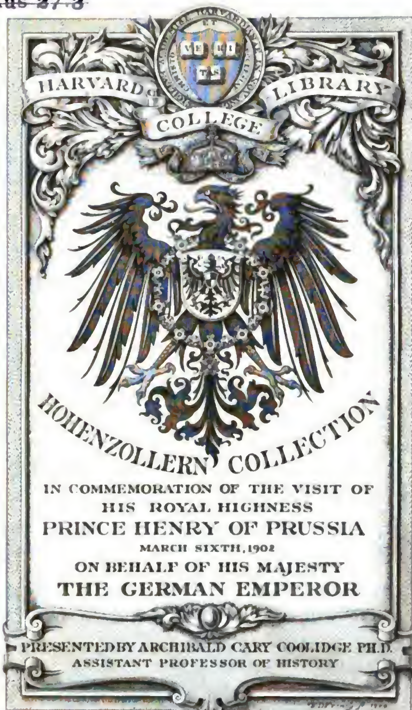



HARVARD COLLEGE LIBRARY
VE RI TAS
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

# Carinthia.

## Ein Wochenblatt für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Von einer Gesellschaft Vaterlandsfreunde.

Redigirt

von

Simon Martin Mayer.

Siebzehnter Jahrgang.

1827.

Klagenfurt,
gedruckt und verlegt von Ferdinand Edlen von Kleinmayr.

Wo ist dein Vaterland? —
— Die Drave küßt's!
Und ungern fliehend nimmt die blaue Welle
Durch Krümmen wohl den längsten Weg; im Scheiden
Noch manches Eiland mit dem Silberarm
An ihren Busen pressend. — Stolze Burgen,
Auf hohe Felsen schwindelnd hingestellt,
Beschauen ihre greisen Häupter in
Der Seen klaren Spiegel, freudig lächelnd,
Es habe sie die Ewigkeit umarmt.

Franz Pietznigg.

Nr. 1.

# Carinthia.

Sonnabend, den 6. Jänner 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Das Jahr beginnt, mit tausend süßen Keimen
Schießt eine Sonn' vor Freuden uns empor,
Es wieget jeder sich in gold'nen Träumen,
Umjubelt von der Hoffnung lautem Chor.
Was Jeder wünscht, es möge ihm gelingen,
Was Jeder hofft — es soll die Zeit es bringen.

W. Marsano.

I.

## Johann von Mordax.

Romantisch-historische Erzählung aus dem letzten Dezenio des sechzehnten Jahrhunderts.

Von Anonymus.

1.

Unter dem Donnergruße der Batterien von Topchana schwamm die Galeere, der Pelenk-bahri (der Meerleopard), auf die wunderherrliche Kaiserstadt zu, welche, auf drei Seiten fluthenumgürtet, von den sieben Gipfeln ihres Thrones majestätisch hier auf die Propontis, dort auf den fischreichen Hellespont und den schlangengewundenen Bosporos herniederschaute. Mit auf den Rücken zurückgelegtem Leibe wandten die bleichgelben, an's Ruder geschmiedeten Sklaven die letzten, fast erschöpften Kräfte an, das Fahrzeug in den schützenden Hafen zu bringen, und weißschäumend rauschten die Gewässer hoch auf ob den gewaltigen Flügelschlägen, mit welchen das bevölkerte Ungethüm über sie hinschwebte. Stolz, auf den gezogenen Säbel sich stützend, stand der Umerai-Derjab*) am Vordertheile; den Raum des Verdeckes aber füllte eine Anzahl fränkischer Kriegsgefangener, von den Lewendi's**) mit blanken Wehren umgeben und bewacht. — Nur Einer der Unglücklichen stand ungefesselt ausser dem Kreise, welchen die Seesoldaten um die mit schweren Ketten an einander gehängten Gefährten gezogen hatten. Ein blühender hochgestalteter Jüngling war es, dessen männlich braunes Antlitz freudigen Lebensmuth verkündete, während das blitzende Auge mit Grimm auf die linke Seite, der das schützende Schwert fehlte, herabblickte. Von Zeit zu Zeit aber schaute der junge Heros trotzig auf das wogende Gedränge am Meeresufer, oder warf mitleidig-zürnende Blicke auf die gefesselten Leidensgenossen, welche, stumm und erbleicht, mit gesenkten Häuptern sich ihrem bedauernswerthen Loose hinzugeben schienen. — Näher trieb die Galeere schon der menschenerfüllten Küste, von der die Bauten Muhamed's und Bajasid des Zweiten — die Stückgießerei und die Kasernen der Topdschi's***) — in des Bosporos Fluthen widerspiegelnd, herabdräuten — da öffnete sich die Thüre der, mit der Flagge, auf welcher drei silberne Kugeln im rothen Felde prangten, geschmück-

*) Flaggenkapitän. **) Seetruppen.
***) Artilleristen.

ten Kajüte; heraustrat der Ryala-Beg*), Cicala, und stürmisches Jauchzen der Volksmenge am Ufer bewillkommnete den Sieger bei Kereßtesch. Freundlich dankte der Gefeierte; aber ein erhöhtes Feuer strahlte aus seinen funkelnden Augen, als er am Strande, im bunten Gewirre der Herbeigeströmten, eine tiefverschleierte Mädchengestalt gewahrte, und kraft der sie umgebenden Begleitung in ihr die hochgeliebte Tochter erkannte, welche die Sehnsucht nach dem zärtlichen Vater bei der kurz vorausgegangenen Nachricht von seiner Ankunft herbeigezogen hatte, und die ihm schon aus der Ferne die vor Freude zitternden Arme entgegenstreckte.

Zu langsam dünkte der durch die verdoppelten Anstrengungen der Ruderknechte beflügelte Lauf der Galeere dem Ungeduldigen; — er befahl, ein Boot auszusetzen, und eilte dann, den schneller segelnden Nachen zu besteigen, um den seligen Augenblick des frohesten Wiedersehens einige Minuten früher herbeizuführen. — Aber im Gefolge dieser Eile flog das tückische Verderben heran; der Fuß des Allzuraschen strauchelte, als er das Brett betrat, und unfähig, das Gleichgewicht wieder zu gewinnen, stürzte der Unvorsichtige in's grause Wellengrab hinab, welches hochaufrauschend die unversehene Beute gierig verschlang. — Ein furchtbarer Schrei des Entsetzens tönte aus dem Munde von Tausenden; ohnmächtig sank die verzweifelnde Tochter zu Boden, und, vom bleichen Schrecken gefesselt, stand die zahllose Menge erstarrt, unvermögend, sich der Betäubung schnell zu entringen zur rettenden Eile. — Doch schon warf sich vom Borde des Leopards jener Frankenjüngling in die wogenden Fluthen, theilte mit starkem Arme die schäumend-widerstrebenden Gewässer, und verschwand jetzt unter ihrem Spiegel; aber nur, um im nächsten Augenblicke wieder aufzutauchen mit dem Versunkenen, den er, kräftig erfaßt, über die Wellen dahintrug zum harrenden Nachen, und dort den Triefenden unter dem wiederausbrechenden Jubel der Menge in die Arme der tiefbestürzten Begleiter legte.

*) Dritter Admiral.

2.

Noch ruhte der Ryala-Beg leblos auf dem Lager im prunkvollen Gemache seines Pallastes in der Vorstadt Cassim-Pascha; mit unermüdeter Sorgfalt wandte der Leibarzt alle ersinnlichen Mittel an, das entflohen scheinende Leben wieder zurückzurufen; — stumm, das unverschleierte Engelsantlitz mit der Farbe des Todes überzogen, keiner Thräne mächtig, hing die unglückliche Tochter in namenloser Angst mit gebogenem Leibe über der Hülle des angebeteten Vaters; ihr zur Seite stand mit gespannter Erwartung ein schöner junger Osmane, welchen der farbige Turban mit dem Reiherbusche*), der reichgestickte Kaftan und die glänzenden Goldsporne als einen Mann von Bedeutung bezeichneten; zu den Füssen aber kniete ein eisgrauer Diener, die Hände über die angstvoll wogende Brust gekreuzt, und schaute mit erstorbenen Blicken auf die erblaßten Züge des geliebten Herrn; weiter zurück endlich stand theilnamlos, den phlegmatischen Stolz im breiten Gesichte, ein osmanischer Krieger, aus dem Baliktschi*) auf dem brillantirten Stifte, dem sammtnen Zobelpelze und den gelben Stiefeln als ein Offizier der Dschemaat's**) erkenntlich.

Eine qualvolle Stunde schlich vorüber, ehe ein segensreicher Erfolg des Dscherrah***) angestrengte Bemühungen krönte. Leise begann jetzt die Brust des Admirals sich zu heben; wie der zarte Rosenanhauch des ersten Frührothes auf bleichem Dämmerungsgrau, glomm auf des Todtgeglaubten brauner Wange das wiedererwachte Lebensfeuer auf, und mit einem tiefen Seufzer öffnete er das geschlossene Auge. — Hohe, wenn gleich lautlose, Freude glänzte aus dem Blicken der holden Tochter und des greisen Dieners, und wohlthuend überzog der Thränen milder Thau die Sonnensterne der lieblichen Jungfrau. — „Allah sey gelobt!" rief der Erwachte lächelnd ob der Fluth, die aus der Tochter Augen sein Ge-

*) Reiherbusch.

**) Soldaten der 1. 2. 4. und 5. Janitscharen-Orta.

***) Arzt.

sicht überströmte: „Ich sehe Dich wieder.— Und auch Ihr, Achmed!" — fuhr er gerührt fort, und reichte dem jungen Moslemin die Hand.

„Ich preise Gott und den Propheten," versetzte der Angesprochene, sich mit kalter Ehrfurcht verneigend: „welche die Sonne der Schlachten, das Füllhorn des Ruhms —"

„Nicht doch!" fiel ihm Beg, nicht ohne Unmuth, die die Rede: „Ihr wißt, daß ich diese leerprunkenden Redensarten nicht liebe. Umschließen uns hier doch nicht des Serai kalte Mauern, und nicht der Silihdar*) soll hier den Ryala-Beg, sondern der zärtliche Sohn den liebenden Vater im wiedergewonnenen Leben willkommen heißen."

Mit verlegenem Lächeln legte jetzt der Jüngling die mit dem blitzenden Steinringe geschmückte Rechte in die Dargebotene des Admirals; dieser aber wandte sich zur andern Seite des Lagers zu dem weinenden Alten, der bei dem Erwachen des Gebieters von seinem Platze aufgesprungen war, und sich der Linken des Bettes genähert hatte, und bot auch diesem die Hand. „Ich verstehe Deine stumme Rede, mein treuer Sadi!" sprach er mit wiederkehrender Rührung: „und danke Dir." — Wortlos drückte der Schluchzende die theure Hand an das freudepochende Herz.

„Nun aber erklärt mir auch," fuhr Cicala fort: „was mit mir vorgegangen, und wie ich Euch, dem Todesnachen schon so nahe, wiedergegeben ward."

Im kalten förmlichen Rapportstone berichtete der Offizier, unter den Anwesenden — da des Vaters Unfall der liebenden Tochter gleich im ersten Augenblicke die Besinnung geraubt hatte — der einzige Augenzeuge, den Vorgang, und mit freudigem Erstaunen schien der Admiral die Kunde zu vernehmen, daß jener Christenjüngling ihn dem Fluthengrabe entrissen habe. — „Wo ist er?" rief er mit reger Ungeduld: „Warum sehe ich ihn nicht hier?"

„Er wurde" — versetzte der Offizier: „gleich den übrigen Kriegsgefangenen nach dem Bagno gebracht, und —"

„Wie?" fuhr der Erzürnte auf: „Wer hat es gewagt, dieß zu befehlen? Genügte nicht schon mein Geheiß, den Jüngling auf dem Schiffe von den Übrigen abzusondern, und fesselfrei zu lassen, um Euch zu zeigen, ich wolle ihn ausgezeichnet behandelt wissen? — Eilt, Odabaschi!" gebot er mit strengem Tone: „ihn alsogleich hieher zu geleiten. Ihr haftet mir dafür, daß ihm mit der Achtung begegnet werde, die der Muselmann auch dem edlen Feinde nie verweigert!" — Gehorchend verneigte sich der Janitscharen-Häuptling, und eilte fort.—

„Ich bin Euch Aufklärung schuldig," wendete sich der Beg zu den Zurückgebliebenen: „warum ich diesen Franken auszeichnete, noch ehe er mein Retter ward. — In der letzten Schlacht —"

„Erlaubt, hoher Herr!" unterbrach ihn der Arzt: „Euch zu bemerken, daß ich besorge, es könne die Anstrengung —"

„Sorgt nicht, Freund Dscherrah!" entgegnete der Admiral lächelnd: „ich fühle mich gesund wieder und gestärkt, auch kann — wie ich glaube — die Erinnerung an einen der höchsten Glanzpunkte meines Wirkens für die erhabene Pforte nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf meine Wiederherstellung seyn; darum laßt mich gewähren! — Es war am 26. Oktober, als der Erzherzog, mit dem Siebenbürger-Fürsten vereint, sich unserem Lager näherte, den Fall von Erlau, das er zu retten nicht mehr vermocht hatte, zu rächen. Furchtbarer als je war der Andrang der Franken, und kaum hatte das Treffen begonnen, als unser Vortrab bereits zurückgedrückt, und in die Moräste gesprengt war, welche das Centrum unseres Heeres deckten. Schrecken und Verwirrung, welche die Ankunft der Fliehenden verbreitete, machte es den Feinden möglich, mit Jenen beinahe zugleich ins Lager zu dringen, und vergeblich blieb im Gefolge dieser Überraschung alle Anstrengung des Großveziers, Ordnung im Heere zu erhalten; in regelloser Flucht stäubte Alles auseinander, und kaum gewannen Seine Hoheit selbst noch Zeit, sich auf ein schnelles Roß zu werfen, und so der bereits nahe drohenden Gefangenschaft zu entgehen. — Unwiederbringlich schien das Loos dieser Schlacht gefallen; doch jetzt

*) Schwertträger des Großherrn.

entschartten sich die feindlichen Massen, um auf die glänzenden, von Juwelen, Goldgefäßen und Goldschätzen strotzenden Gezelte zu stürzen. Hohe Zeit dünkte es mich nun, ohne weitere Befehle mit dem unter mir stehenden Nachtrab vorzustürmen, zumal, da auch die Leibwache, das Geschütz verlassend, in regellose Haufen sich aufgelöst hatte. Mit dem Muthe der Verzweiflung stürzten wir uns auf die zerstreuten Franken, und es gelang uns, das Lager zu retten, und die Plündernden in die Sümpfe zurückzudrängen."

„Ihr sprecht zu bescheiden" — bemerkte der junge Achmed: „von einer That, welcher allein das Heer der Gläubigen seine Rettung verdankte, und die gar wohl den glänzendsten Siegen der hohen Pforte beigezählt zu werden verdient."

„Nicht doch!" entgegnete der Gepriesene mit kluger Demuth: — „wäre hier ein Sieg zu erringen möglich gewesen, so würde der erhabene Beherrscher der Welt, der König der Könige ihn selbst erfochten haben; — sein Sklave war bloß so glücklich, den Angriffen der Ungläubigen auf das Eigenthum des Herrn der glänzenden Pforte zu wehren."

„Doch mein Vater" — fiel Cicala's Tochter schüchtern und mit kaum hörbarer Stimme dem Bescheidenen in die Rede: „wollte uns von dem Frankenjünglinge erzählen, der —"

„Recht, mein Kind!" erwiederte der Aufgeforderte mit freundlichem Lächeln. — „Als ich an der Spitze meines Haufens gegen die Feinde anstürmte, waren es Bathori's Siebenbürger und eine Schaar deuscher Krieger allein, welche mir kräftigen Widerstand entgegensetzten. Nur mit der höchsten Anstrengung wurden Jene zurückgedrückt; ich übertrug dem Kul-Kiaja ihre völlige Vertreibung, und flog nach der Seite hin, wo meine Leute mit den Deutschen kämpften. Die Meisten dieser Tapfern lagen bereits todt umher; wenige aus ihnen, schon verwundet, hatten, den Siegern sich ergebend, die Waffen weggeworfen; nur jener Jüngling stand mit der Standarte, auf welcher drei Löwen im goldnen Felde flatterten, in der Linken noch unbezwungen da, und focht, jedes Anerbieten der Gnade verschmähend, mit furchtbarer Kraft gegen die Anzahl der Andringenden. — Mehr erdrückt von der ihn umzingelnden Menge, als besiegt, ward er in demselben Augenblicke, als ich die Schaar erreichte, gefangen, und eben wollten die Janitscharen, durch seinen Widerstand erbittert, ihn niederhauen, als ich ihnen einzuhalten, und den Muth des Trefflichen zu ehren gebot. Jetzt eilte der Thorbaschi einer bereits gefangenen, und durch uns wieder befreiten Orta herzu, und berichtete, jener Jüngling habe früher, als die ergrimmten Deutschen das Flehen seiner Leute, welche ihre Waffen bereits abgelegt, nicht hören, sondern sie insgesammt niedermachen wollten, sich vor die Knieenden gestellt, und den Unglücklichen zum Schilde gegen die erbitterten Sieger gedient. — Gerührt von dieser Einheit schöner Menschlichkeit mit kühnem Löwenmuthe, befahl ich, den wackeren Krieger schonend zu behandeln, und ihn, seiner Rechtlichkeit vertrauend, ungefesselt zu lassen. — Wie er mir dafür vergolten, ist Euch bekannt."

Der Dankgerührte wollte weiter sprechen, als dröhnende Schritte im Vorgemache die Ankunft des Gefangenen verkündeten. — Aengstlich blickte Achmed um sich, und fragte mit leisem Tone und stechendem Blicke: „Ihr gebietet doch, Ryala-Beg! daß Eure Tochter sich vor dem Fremden verhülle?"

„Ich liebe es nicht," versetzte der Admiral: „daß sich der Mensch vor dem Menschen verberge, und wehe über die Tugend, die, um fest zu stehen, einer Vermummung bedarf! — Haltet es, wie Ihr wollt, wenn der Imam einmal den Segen über Euch und Dilbesten gesprochen hat; so lange sie in meinem Hause lebt, mag ich ihre natürliche Freiheit nicht beschränken, und ich hoffe, die hohe Pforte wird mir um dessenwillen, was ich in ihrem Dienste bereits geleistet, die Verschmähung einer mir unnütz dünkenden Sitte verzeihen." — Mit unmerklich verzogenem Munde verstummte der Betroffene. —

Mit edlem Anstande, und freimüthigem Blicke trat der Franke mit dem Odabaschi in's Gemach, und sprach mit ei-

ner kleinen Verbeugung; „Ihr habt geboten, mich zu sprechen?" —

Wohlgefällig ruhte Cicala's Auge einige Sekunden lang auf dem edelstolzen Antlitze des Fremdlings und auf der kräftigen Heldengestalt, die hochaufgerichtet vor ihm dastand, einem Seiger gleich an der Spitze seines triumphirenden Heeres; dann sprach er mit mildem Tone: „Vor allem verzeiht, junger Mann! daß Ihr bei Eurer Ankunft eine Behandlung fandet, die Ihr nach meinen Aeußerungen auf dem Schlachtfelde bei Kereßtesch nicht erwarten durftet."

„Ich darf mich nicht beklagen," erwiederte der Jüngling: „da mir kein härteres Loos zu Theil ward, als meinen unglücklichen Kriegsgenossen."

„Davon nachher;" versetzte der Admiral: „jetzt nehmt vor allem meinen Herzensdank für Eure Wagethat, die mir das Leben, und" — er faßte Dilbestens Hand — „diesem Mädchen den Vater erhielt." Nur einen Augenblick lang faßte der Franke die blühende Jungfrau in's Auge, welche das ihre verlegen zu Boden senkte, während eine leichte Rosenglut sich von der hohen Stirne zur wallenden Brust ergoß; — dann erwiederte er: „Nicht Dankes bedarf es, hoher Herr! für eine Handlung, die ich fast unbewußt, allein der innern Regung folgend, vollbrachte, für Erfüllung der Menschenpflicht, die ich eben so willig an dem Letzten Eurer Ruderknechte geübt haben würde."

„So stolz als edel!" rief der Ryala-Beg: — „doch, wie Ihr Eure That auch mit dem Schleier der Bescheidenheit verhüllen mögt, zu mindern Dank nicht fühle ich mich verbunden."

„Mindestens werdet Ihr" — setzte Dilbeste leise hinzu: „die Ergießungen eines kindlichen Herzens nicht verschmähen, das Euch für die Rettung seines kostbarsten Gutes auf ewig mit schwesterlicher Wärme zugethan bleiben wird."

Ein Flammenblick aus dem großen tiefblauen Auge des Jünglings betheuerte der Holdseligen, daß sie von seiner Seite auf mehr als Bruderliebe rechnen dürfe, und überhauchte das zarte liebliche Madonnen-Antlitz mit neuer Purpurröthe. — Seinem Gefühle in diesem Augenblicke Worte zu geben vermochte er nicht; nur die Bewegung, mit welcher er betheurend die Hand auf die kräftige, hoch auswogende Brust legte, antwortete der wohlthuenden Frage der holden Zauberin.

Befremdet, doch ohne Unwillen, bemerkte der Beg die gegenseitige Erregung, dem lautlos fortgesetzten Gespräche durch die an den Franken gerichtete Fragen ein Ende machend: „Laßt mich nun auch wissen, junger Mann! mit welchem Namen ich forthin meinen wackeren Retter grüßen soll."

Mit sichtlich wachsender Achtung für den Ehrfurchtgebietenden antwortete der Gefragte: „Johann von Mordax ist mein Name, das kräftige Alpenland Kärnten meine Heimath. Dort, wo der Glan stille Fluthen, der Schwester Gurk entgegeneilend, ein Silberband durch blumentriften zieh'n, liegt meiner Väter Schloß, Portendorf, wo noch die Eltern mir und zwei besorgte Schwestern leben."

„Wie gerne, junger wack'rer Mann!" entgegnete bewegt der Admiral: „würd' ich, erlaubten es die Zeitverhältnisse, Euch Augenblicks den theuren Anverwandten wiedergeben; doch sollt Ihr, bis die schöne Stunde uns erscheint, auch hier den Vater und die Schwester nicht vermissen. — Ihr bleibt mein werther Hausgenosse bis dahin; doch wie mir's fügen wollen, daß Euch die Zeit indeß, von Euch selbst läst'ger Unthätigkeit ferne, vorübereile, darüber sprechen wir noch heute. Nun geht! mein Sadi soll Euch Eure Wohnung anweisen. Ungestört und unbewacht soll't Ihr dort hausen; Euer Wort sey das einz'ge Band, an das ich Euch hier kette."

„Ich gebe es;" sprach mit dankbarer Bewegung der Geehrte, legte ehrerbietig die Rechte in die Dargebotene des Admirals, und folgte dann dem vorausschreitenden Diener.

(Die Fortsetzung folgt.)

## II.

## Relation

über den Erfolg der Neujahrs-Anstalt zu Klagenfurt im Jahre 1827.

Der städtische Verein zur Versorgung der Armen und Kranken allhier, als Depositär unserer schon seit 10 Jahren bestehenden allgemein wohlthätigen Neujahrs-Anstalt bringt zur öffentlichen Kenntniß, daß sie auch dießmal ihren gesegneten Fortgang gehabt habe, indem laut den vorliegenden Registern eilfhundert ein und fünfzig Billete gegen 125 fl. 28 kr. C. M. und 353 fl. 57 kr. W. W. eingelöset wurden. Die ganze Summe, wie sie als neue wohlthätige Spende in die Vereinskasse floß, beträgt in W. W. berechnet sechshundert sechzig sieben Gulden 37 kr.

Wir finden uns aber verpflichtet insbesondere, mit dem innigsten Dankgefühle anzuführen, daß Se. Excellenz der Herr Länder-Gouverneur von Illyrien, Joseph Camillo Freiherr von Schmidburg, auch bei diesem Jahres-Wechsel der Stadt Klagenfurt nicht vergaß, und nicht nur seine Wünsche zum neuen Jahre uns wohlwollend angedeihen ließ, sondern auch unsre Anstalt mit 100 fl. großmüthig unterstützte. Heil dem Erhabenen! der uns noch immer im väterlichen Herzen behält, und dessen wohlwollende Erinnerung an uns für Stadt und Land noch ferner Segen spendet. Wolle der Allmächtige über Ihn und Seine erhabene Familie das Füllhorn der Gesundheit, des Wohlergehens und der vollen Zufriedenheit ausgießen, und unser Land noch lange seines Schutzes und seiner Leitung geniessen lassen!

Im Ganzen war der Erfolg unserer Neujahrs-Anstalt dießmal günstig; denn es wurden um 35 Billets mehr als im vorigen Jahre gelöset, und um 11 fl. 30 kr. mehr der Vereinskasse zugewendet, was mitunter auf Rechnung der anwesenden Herren Kastral-Beamten, welche thätig daran theilnahmen, geschrieben werden kann. Gott Lob! die wohlgemeinte Anstalt ist nicht im Sinken. — Die Register derselben liegen im Stadtpfarrhofe von St. Egiden zu Jedermanns Einsicht offen, und werden auf Verlangen auch in andere Häuser abgegeben.

Von dem Armen- und Kranken-Versorgungs-Vereine zu Klagenfurt, am 2. Jänner 1827.

## Altes und Neues.

Der englische Aeronaut Green, welcher bei Nacht viele Luftfahrten unternommen, hat gefunden, daß diese bei stillem Mondscheine weit weniger schwierig sind, weil die Luftschichten bei gleicherer Temperatur weniger bewegt sind, als bei Tage. Eine Art Blasebalg, der sich vom Ballon aus öffnet, soll ihm die abstoßende Kraft verschaffen, wodurch er ihn in entgegengesetzter Richtung forttreiben will. Ein im Zimmer mit einem kleinen Ballon angestellter Versuch fiel für diese Idee günstig aus. — Der Graf von Segur erzählt in dem zweiten Bande seiner Denkwürdigkeiten folgenden Vorfall, welcher die Fürstin Lubomirska betraf: Eines Tages fuhr sie im Schlitten durch einen düstern Wald, als sie bei der Wendung eines schmalen Weges ganz unerwartet einen Bären zu Gesichte bekam, welchen der Hunger wüthend gemacht hatte. Bei der Annäherung des wilden Thieres ward das Pferd scheu, that einen Satz und warf den Schlitten um. Der Bär kam immer näher; der Bediente der Fürstin stürzte vorwärts, um sie zu retten und stellte sich zwischen sie und das furchtbare Thier; er griff dasselbe an, aber sein Degen zerbrach. Es begann ein ungleicher Kampf und der Bär faßte bald den Polen mit seinen großen Tatzen. Unerschrocken ergriff die Prinzessin ein Paar Pistolen, welche aus dem Schlitten gefallen waren, ging um das Thier herum, that zwei Schüsse in seine Ohren und streckte es todt zu ihren Füßen nieder. — Im Himmel, so erzählte ein alter Schauspieler, stehen zwei Stühle, deren Ehrenplatz einzunehmen, für zwei Seltenheiten bestimmt ist. Der eine soll für die Stiefmutter seyn, welche nie stiefmütterlich dachte oder handelte; der andere für den schlechten Schauspieler, der selbst das Bekenntniß ablegt, ein schlechter Schauspieler zu seyn. Schon viele Jahre her stehen diese Stühle unbesetzt und ihre Sitze sind mit handhohem Staube bedeckt. (A. Mod. Z.)

№ 2.

# Carinthia.

Sonnabend, den 13. Jänner 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Im Grunde gilt ein jeder Posten gleich
Dem Geiste, der sich seinen selber schafft,
Der aus sich selber Stoff zum Handeln nimmt;
Ihn kümmert nicht der Ort, nein! nur die Art,
Ihn kümmert nicht das Wo, nein! nur das Wie.

J. v. Hammer.

I.

## Die Wahl.

Wo find' ich doch den würdigsten Mann,
Dem das Wohl meines Land's ich vertrauen kann?
Der kühn mein Volk vor der Bosheit schirmt,
Sammt Reich und Thron, wenn Gefahr sich thürmt;
Der stets mir die lautere Wahrheit sagt,
Das Recht niemals zu verletzen wagt;
Der nie mich mit Schmeichelei betrügt,
Nein, der nur mein Volk beglückt?«

Dem nachdenkend, in Wald und Geklüft
Der einsam wandelnde Fürst sich vertieft.
Er schreitet vorwärts, und merket kaum,
Daß enger und enger sich schließt der Raum;
Hoch über ihm rauschet die Waldung hohl,
Er sinnt nur auf des Landes Wohl.
Doch wie er anjetzt ein Thal betritt,
Da hemmt eine Hütte seinen Schritt.
Er blicket auf; am Himmel schon Abendschein;
Er geht in das offene Haus hinein.

D'rin bereitete eben im kleinen Saal
Der Herr des Hauses sein einfach Mahl,
Drei Stühle stellt' er den Tisch herum,
Drei Teller legt' er auf selben stumm;
Und setzt sich selbst in die Mitte hin,
Der Fürst betrachtet schweigend ihn.
Drauf springen zwei große Hunde herbei,
Die besetzen von Stühlen die andern zwei;
Drauf kommen zwei Jünglinge, hoch und schlank,
(Beschämt doch ihr Blick zur Erde sank)
Die bedienen die Speisenden rings,
Und wechseln die Teller rechts und links.

»Wie?« ruft fast zürnend der Fürst:
»Ist das nicht ein böser Gebrauch? Du wirst
Die Hunde doch nicht vor Knechte setzen,
Oder höher sie gar, denn diese, schätzen?«

»Halt, Fremdling!« entgegnete der Herr
Des Hauses: »ihr vernehmt noch mehr.
Ihr glaubt, es seyen das Knechte nur,
Die hier uns bedienen, so wider Natur;
Ihr wundert euch schon, und könnt's nicht ertragen,
Der Anblick hat euch das Herz empört;
Was werdet ihr doch darauf erst sagen
Zu dieser abstossenden Scene,
Wenn aus meinem Munde ihr hört:
Das sind meine eigenen Söhne!«

Erstaunet blicket der Fürst ihn an.
Hierauf fuhr weiter der alte Mann:
»Was hier ihr sehet, ist Strafe und Lohn,
Und Beides dauert fünf Monde schon.
Einst lenkt' ich durch eine Waldung den Schritt,
Die Jungen und meine Hunde nahm ich mit;
Urplötzlich stürzten aus Waldesnacht
Drei Wölfe auf mich mit furchtbarer Macht;
Zu schwach war zum Kampfe meine Hand,
Ich stand, ein Greis, an des Verderbens Rand!

Was bot sich jetzt für ein Schauspiel dar?
Die Jungen, gedenkend nur eigner Gefahr,
Entwichen vom armen, alten Vater in's Weite;
Doch mir blieben die treuen Hunde zur Seite!
Sie sprangen tapfer auf d' Wölfe los,
Und trieben sie fort in des Waldes Schooß;
Und als sie, ob blutend auch und zerrissen,
Die Feinde verscheucht mit scharfen Bissen,
Dann haben bei mir sie sich eingefunden,
Und hüpften und leckten die klaffenden Wunden.
Nun, Fremdling! Wundert's euch noch,
Wenn die Treuen in Ehren ich halte so hoch,
Wenn ich über jene Feigen sie setze,
Ja, höher sie noch, denn diese, schätze?«

Es fühlt sich der Fürst gar sonderbar
Von Hochachtung für den Greis durchdrungen.
»Ja,« rief er: »nun ist es mir klar,
Schien's früher auch noch so verschlungen!
Beim Himmel, zwei wackere Hunde!
Ueberlasset sie mir, und ich geb' euch zur Stunde,
So viel ihr verlanget von Goldeshaufen.«

»Ich« — schrie der Greis — »meine Retter verkaufen..?«
Da fühlt er sich plötzlich umarmt und umschlungen,
Die Rede von seinen Lippen geküßt.
»Es ist deinen treuen Hunden gelungen,«
Rief der Fürst: »was so lang ich vermißt,
Dank sey es den glücklichen Stunden,
Ich hab' es nun heute in Dir gefunden!
Mein Volk und mein Land wird Heil erfreu'n:
Ich bin der Fürst, Du sollst mein Kanzler seyn!

J. M. Schubitz.

II.

## Johann von Mordax.

(Fortsetzung.)

3.

Im geschmackvoll verzierten Gemache auf weichen Polstern ruhte der Portendorfer. — Der Tageslärm der geräuschvollen Hauptstadt war verhallt; die Nacht war herabgesunken, und magisch goß der Mond sein Silberlicht auf die Fülle des Islams*) hernieder, und spiegelte sich in seinen eigenen Abbildungen auf den zahllosen Minarets der Weltmutter**). — Aber noch blieb der Schlummergott ferne von der Ruhestätte des Erregten; nur in wachen Träumen erging sich der Jüngling, in süßen Rückerinnerungen an die vorübergerauschten Stunden. — An der Tafel, zu der der Admiral ihn gezogen, hatte er Dilbesten wiedergefunden, und bei ihrem Anblicke, in ihrer Nähe, war der Funke, der bei ihrem ersten Anschauen, bei den ersten süßen Lauten ihrer melodischen Stimme in seine Brust gefallen war, zur lohen Flamme angeglommen; des holden Wesens gütestrahlenden Blicke, des Nyala-Beg's väterliche Hinneigung hatten das Feuer genährt, und der kleine Gott, an dessen Altare der Bewohner der eisigen Nordküste wie der heißblütige Anwohner des Niger, der Moslem wie der feueranbetende Parse kniet, hatte bereits den vollständigsten seiner Triumphe über den deutschen Alpensohn erfochten, als die Tafel aufgehoben wurde, und der Besiegte, berauscht von den reinsten, beseligendsten Genüßen, sein Lager suchte. — Hier in des Gemaches einsamer Stille, entrückt dem sinnumschleiernden Anschauen der entzückenden, durch die sanfteste Weiblichkeit erhöhten Reize hoben erst die Furcht und der Zweifel die Schlangenhäupter empor, und begannen den gewaltigen Kampf mit der heißbegehrenden Liebe und der lockenden Hoffnung. — Zwar hatten Dilbestens fromme Gazellen-Augen ihm die Versicherung zugewinkt, daß auch er ihrem Herzen theuer geworden; zwar hatte die milde Liebe, mit welcher der Vater dem wackeren Lebensretter fortan entgegen kam, den frohesten Hoffnungen Raum gegeben; aber — eine grause Kluft gähnte dem sich besinnenden Träumer jetzt entgegen — wie konnte zur schönen Wirklichkeit werden, was die Menschentrügerin ihm, so lange er noch in des Mädchens Liebessterne schaute, glückverkündend zugeflistert hatte. — Stand nicht Cicala kraft seiner Würde nahe am Throne des gewalti-

*) **) Mit diesen beiden Namen bezeichnet der Osmane die Kaiserstadt.

gen Padischah, während er als der Sohn eines unbedeutenden Gutsbesitzers nur auf die Verbindung mit einem Hause Anspruch machen konnte, dessen Loos innerhalb der Gränzen einer, wenn gleich beglückenderen, doch nimmermehr glänzenden Mittelmäßigkeit festgestellt blieb? — Und Dilbeste, die Bekennerin des Korans — durfte sie ruhen als Gattin in den Armen eines Christen? — Mußte nicht — — Horch! da raschelte es auf dem Korridor, der zu Johanns Gemache führte. Aufmerksam, obgleich furchtlos — denn welche Gefahr konnte ihn hier unter dem Schutze des hochgeehrten mächtigen Ryala-Beg's bedräuen? — richtete er sich auf seinem Lager auf. Das Geräusch kam näher, jetzt öffnete sich leise die Thüre, und beim hereinfallenden Scheine einer Lampe gewahrte Mordax einen grauen Kopf, der sich lauschend durch die halboffene Thüre steckte.

„Ist's erlaubt?" flüsterte der überraschende Besuch. —

„Immer herein;" entgegnete der Gespannte, welcher in dem Frager den Lieblingsdiener des Admirals, den alten Sadi erkannte. „Was bringt Dich so spät zu mir?"

„Der Wunsch, Euch zu warnen vor Gefahr;" versetzte der greise Diener.

„Gefahr?" lächelte Johann ungläubig; — „wie mag diese mir nahen im Tempel der Gastfreundschaft?"

„Eh' ich Euch darauf antworte," erwiederte Sadi: „müßt Ihr mich erst ganz kennen lernen. — Ihr ward mir lieb geworden, Herr! im ersten Augenblicke schon, denn Ihr wart der Retter meines theuren Gebieters, ich darf wohl sagen: meines Freundes; aber mächtiger zog's mich zu Euch hin, als ich vernahm, ich dürfe in Euch auch den Landsmann willkommen heißen." —

„Landsmann?" rief der Erstaunte.

„Allerdings!" bestättigte der Greis. „Auch mich gebar das theure Alpenland, das Ihr Eure Heimath nennt; am Ufer der lautrauschenden Görtschitz, auf der waldumgürteten Ebene des Hörafeldes stand die Hütte meines Vaters. — Doch erlaubt, Herr! daß ich mich zu Euch setze; — meine Erzählung dürfte etwas lang werden, und meine alten Füße haben heute schon manche wackere Ausgabe bestanden."

Freundlich nickte Johann, und der Alte begann:

„Es war, wie Euch wohl bekannt seyn wird, im Jahre 1567, da Kaiser Max durch den Bischof von Erlau mit Selim dem Zweiten einen Waffenstillstand auf acht Jahre abschloß, wodurch der Letztere den Rebellen Zapolya seinem Schicksale überließ. Allein, ehe diese Frist noch abgelaufen war, brauste der Kriegesruf auf's neue wieder durch die deutschen Lande hin. Wortbrüchig hatte der Pascha von Szigeth Kanischa überfallen, der glückliche Erfolg hatte die Türken zu wiederholten Streifzügen über die Drau und Save aufgereizt, und bald glich Slavonien und Kroatien, von seinen flüchtenden Bewohnern verlassen, einer Einöde. Zur schleunigen Hülfe mahnte der deutsche König seine Getreuen, und Kärntens muthvolle Alpenbewohner, den Osmanen wohl bekannt durch die Schärfe ihrer Schwerter bei der Belagerung Wien's und in den ungarischen Feldzügen, säumten nicht der Aufforderung zu gehorchen. Statt des siechen eisgrauen Vaters schloß auch ich mich an das Fähnlein unseres Grundherrn, des Ritters von Silberberg an, und ein Fahrzeug nahm zu Triest uns auf, die Kampflustigen nach Dalmatiens Küste zu bringen; — allein die Elemente schienen mit den Muhamedanern in den Bund getreten: acht Tage lang raste die Windsbraut über die Wellen des empörten Meeres hin; mehr als einmal war unser Schiff in Gefahr, in die Schlünde der tosenden See begraben zu werden; lange schon wußten wir nicht mehr, wo wir uns befanden, und erst, als die Wuth des Sturmes sich zu legen begann, bekamen wir das Land wieder zu Gesichte, welches die fahrkundigen Bootsleute für Siziliens Küste erkannten. — Mich hatte schon in den ersten Tagen des Stürmens ein heftiges Fieber befallen, welches mit dem Toben des Wetters immer mehr zunahm, und mich, als das Rettungsufer vor uns auftauchte, bereits an den Rand des Grabes gebracht hatte. Meine Gefährten sahen in

mir bereits die unwiederbringliche Beute des Todes, und beschlossen, mich an der Küste, wo sie, Wasser und Lebensbedürfnisse zu erhalten, landeten, auszusetzen. Dort wurde ich einem Strandbewohner übergeben, welchen der Ritter von Silberberg mit dem Auftrage, mich zu pflegen, reichlich beschenkte; — doch, kaum hatte das Schiff sich entfernt, als der treulose Sizilianer mich aus seiner Hütte stieß, und erbarmungslos dem Verschmachten Preis gab. Unvermögend, die Wohnung eines mitleidigeren Wesens aufzusuchen, sank ich zu Boden, schloß meine Augen, und empfahl meine scheidende Seele der Gnade des Höchsten. — Da trabte auf stolzem Rosse ein ansehnlicher Mann vorüber; er vernahm mein Stöhnen, und befahl, als er mich gefragt, und ich ihm mit dem letzten Reste meiner Kraft meine Leidensgeschichte erzählt hatte, den ihn begleitenden Dienern, mich vor sich auf's Pferd zu nehmen, und bei unserer Ankunft in Palermo für schleunige Hülfe zu sorgen. — Das war Cicala, mein Gebieter!" —

„Wie?" unterbrach Mordax mit Erstaunen und nicht ohne Zeichen des Abscheu's den Erzählenden; „der Admiral ein Renegat?"

„So ist es;" entgegnete Sadi mit Ruhe: „doch hört erst weiter, und urtheilt nicht vorschnell, ehe Ihr Alles vernommen habt." —

(Die Fortsetzung folgt.)

## Altes und Neues.

Im Jahre 1497 wurde in Deutschland den Bürgerlichen das Tragen von Zobel- und Hermelinfutter verboten. Nach einer Verordnung von 1530 sollten gemeine Bürger, Handwerker und Krämer keine verbrämten Kleider, nicht Biret, nicht Marder, oder dergleichen kostbare Futter, sondern nur reiches Futter mit geringem Wöschem, Füchsen, Iltis, Lämmern u. s. w. tragen. Kauf- und Gewerbsleute sollten nicht Marder, Zobel, Hermeline, sondern höchstens bloß Marderkehle, und ihre Hausfrauen Fehinnefutter tragen. Dem Adel waren damals Marderfutter, den Grafen und Herren aber alle Futter erlaubt, mit Ausnahme der Zobel und dergleichen kostbare Pelzarten. (A. Mod. Z.)

Spohr hat für das Brummeisen (Maultrommel) Stücke componirt, aber für welch ein Brummeisen! Es hat zwanzig Eisen, die allen Tönen hoch und tief treulich folgen. Scheibler in Crefeld hat diese neue Einrichtung erfunden, und um der Naivetät der deutschen Sprache zu entgehen, die wirklich für den modernen Geschmack oft zu stark auf die Nerven fällt, die Maultrommel nun Aura genannt, welches ein säuselndes Lüftchen bedeutet. Dr. Schmidt in Warmbrunn, ein Schüler von ihm, gebraucht in freien Fantasien, indem er vermittelst einer Maschine in jede Hand zehne nimmt, alle 20 Brummeisen zugleich, und bringt mit dem zarttönenden Instrumente eine große Rührung hervor. Er will auch seine Ansichten darüber mit Zeichnungen herausgeben, so daß in der musikalischen Welt das Brummeisen noch Mode werden kann. —

Als eine besondere Naturmerkwürdigkeit verdient angeführt zu werden, daß in Canada eine Quelle ist entdeckt worden, die, aus einem Felsen entspringend, große Bassins bildet, welche im Winter keine Spur von Eis zeigen, im Sommer dagegen mit Eis bedeckt sind, wie dieß auch in den Eishöhlen Ungarn's der Fall ist. —

Jeder Narr meint, die Farbe und Form seiner Schnellenkappe müsse Mode werden. Er will die Welt so organisirt haben, daß sie seine Thorheit auf den Thron setzt, daß sie zum Gesetz macht, was er gern thut, lobt und lohnt, was er nicht lassen kann. Was er oft näher haben könnte, wenn er kein bequemer Narr wäre, das, will er, soll die Erde aus ihren Eingeweiden gebären und ihm auf silberner Schaale als goldne Frucht darreichen. —

Jetzt macht man in Frankreich nicht allein auf deutsche Werke aufmerksam, sondern man setzt schon Bekanntschaft mit denselben voraus. So hat der Maler Colin Goethe's Faust nebst der Margarethe in einem schönen Gemälde zur Schau gestellt, und eine junge Virtuosin die letzte Scene des Faust zu Musikscenen eingerichtet und die Musik dazu selbst componirt, mit Begleitung für das Piano. —

Nicht nur den Walter Scott nahmen die Franzosen begierig auf, sondern sie lesen und loben jetzt auch unsern Van der Velde, der durch Loeve-Weimars übersetzt ist. (Weim. Mod. Z.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

Nr. 3.

# Carinthia.

Sonnabend, den 20. Jänner 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Wer nimmer hat an theurer Gruft verweilt,
Wo ein geliebtes schlummernd Haupt gebettet,
Deß Herz gehört der Erde ungetheilt,
Ihn hält das Irdische noch fest umkettet.

Dr. Rumy.

I.

## Todtenopfer.

Sieh'! das Frühlingskleid der Natur sinkt traurig
Ihr herunter, welkere Blätter kräuseln
Aus den Wipfeln; hohler durchsaust der Wind die
Oedere Herbstflur.

Ernst und düster — düster gleich Leichenhügeln
Starrt die Landschaft, weißliche Nebel wallen
Drüber hin, wie finstere Sterbetücher
Trübe und schaurig.

Und ich denk' an euch, ihr entfernten Todten!
Eure Gräber ragen so still und einsam,
Still und einsam, — ach! eures Freundes Thränen
Thau'n nicht hinunter.

Ferne wall' ich, ferne von euch, ihr Lieben!
Nur der Engel treuer Erinn'rung flügelt
Ueber eure Gräber dahin mit dem Vergißmeinnicht-Kranze.

Läßt ein Todtenopfer für euch ihn sinken,
Sagen sollen euch diese Blümchen, daß ich
Noch der frohen Tage gedenk', die nimmer
Wieder mir kehren!

Ach! die schönsten Blüthen vom Freundschafts-Kranze
Sanken schon dahin, ich allein steh' einsam
Noch im Thal' des Lebens, wie eine welke,
Herbstliche Rose.

A. v. T.

II.

## Johann von Mordax.

(Fortsetzung.)

„Der Ritter von Monterosa — so hieß damals mein Retter —" fuhr Sadi in seiner Erzählung fort: „sorgte mitleidig und väterlich für meine Wiederherstellung, und erst, als, wie durch ein Wunder, der Todesengel an mir vorübergegangen war, und der Genesene dankbar schluch-

gend die Knie des Helfers umfaßte, bot er mir seine Dienste an. Ich zögerte nicht, mich dem Gütigen auf ewig zu verbinden. — Monterosa's Loos war kein hervorragend glänzendes, doch eines der glücklichsten; denn seine kleine Besitzung, zum genügsamen Leben eben hinreichend, umfaßte zwei beneidenswerthe Schätze: ein engelgleiches treffliches Weib und ein wunderholdes liebliches Kind. — Aber schon, als ich sein Haus betrat, hatte sich eine Schlange um die Brust des Argwohnlosen geschlungen. Der Neffe des Gouverneurs von Palermo erkor Monterosa's Gattin zum Opfer seiner Lüste; — während er alle Künste der Verführung aufbot, die Holdselige seinen schändlichen Absichten geneigt zu machen, heuchelte er dem betrognen Gatten die wärmste Freundesliebe. Doch Camilla verwarf mit Abscheu seine nichtswürdigen Anträge, und — fürchtend, sie werde dem Gatten Alles entdecken und ihn zur wohlverdienten Strafe des treubrüchigen Freundes aufrufen — beschloß er, Diesen zu verderben, und auf den Trümmern seines Glückes den Tempel der Wollust zu erbauen. In einer Nacht umzingelten Wachen Monterosa's Villa, schonungslos wurde der Erwachte aus dem Bette gerissen, während die Lasterknechte des Verräthers die jammernde Gattin nach dem Pallaste des Schändlichen fortschleppten. Starrer Schrecken ergriff den Unglücklichen, als ihm am nächsten Tage vor Gericht die vorgeblich bei ihm gefundenen Beweise vorgehabten Staatsverrathes vorgelegt wurden, und der verrätherische Freund selbst ihm dort als Kläger entgegentrat. — Ohne des schändlich Verläumdeten Rechtfertigungsgründe zu beachten, verurtheilten ihn die feigen Söldlinge des von seinem Neffen gewonnenen Gewalthabers zum Tode und zum Verluste seines Vermögens, und nicht ferne mehr war die Stunde seiner Hinrichtung; — da gelang es mir noch, von dem Eigennutze seiner Wächter zu erringen, was die taube Gerechtigkeit dem schuldlos Verfehmten verweigert hatte.

Es war um die Mitternachtsstunde, als Monterosa fesselfrei aus seinem Kerker trat; — aber vergeblich blieben meine Bitten, sich nun schleunigst zu retten. Die grausame Täuschung und die Ungerechtigkeit seiner Richter ließen ihn jede Rücksicht auf die eigene Sicherheit vergessen, und nur die Stimme der Rache fand Gehör in dem Ohre des heißblütigen Südländers. Noch in der Nacht hieß er mich ein Fahrzeug, und wäre es auch nur einen Fischernachen miethen, und ihn mit seinem Kinde — damals ein Mädchen von drei Jahren — in demselben erwarten; er selbst stürzte am frühen Morgen fort nach der Wohnung seines Feindes. — Furchtbar war der Anblick, welcher sich ihm hier darbot: Das erste, was ihm in den weiten Sälen des Pallastes, die er durcheilte, aufstieß, war der Leichnam seines Weibes, welche, der Gewalt ihres Entführers zuvorzukommen, ihr Leben durch Gift geendet hatte. Dieser Anblick steigerte seine Wuth zur Raserei, er drang in das Schlafgemach des Schandbuben, durchbohrte ihn im Angesichte seiner Diener, und schlug sich mit dem Schwerte durch sie durch, dem Hafen zueilend, wo ich eben glücklicher Weise eine kleine Barke für uns gefunden hatte. Kaum aber hatten wir die Rhede hinter uns, als wir schon die Verfolger uns nacheilen sahen. Bessere Segler, als unser Nachen, mußten sie uns bald einholen, und immer näher heran flogen die Boote der Mordlustigen; — da riß Monterosa ein Pistol heraus, und zwang mit dem gespannten Feuerrohre in der Faust unseren schon unentschlossenen Fährmann, alle Kräfte anzuspannen, eine türkische Fregatte, welche eben vor dem Hafen kreuzte, zu erreichen. Es glückte. Die Osmanen nahmen uns auf, und mein Gebieter fand in dem Befehlshaber des Schiffes einen Mann von Gefühl, welcher, als er Monterosa's grauenhaftes Geschick erfuhr, ihm Schutz und Sicherheit gelobte, zugleich aber in ihn drang, den Turban zu nehmen. — Die menschenfeindliche Stimmung des Gemißhandelten, sein fürchterlicher Haß gegen ein Volk, daß ihn ausgestoßen hatte aus seiner Mitte, und der Wunsch nach Rache überwogen die Bedenklichkeit des Rechtgläubigen, er ward Moslemin." — —

„Glaubt nicht, Herr!" fuhr der Greis fort, als er Mordaxen in finsteres Schweigen versunken sah: „daß ich den

Schritt des Abtrünnigen vor Euch rechtfertigen will; aber entschuldigen — dünkt mich — können jene herzzerreißenden Ergebniße den Fehltritt eines Mannes, der auch im Turban nicht aufhörte ein edler Mensch zu seyn."

„Doch wie konntest Du" — fragte Johann mißtrauisch —

„Dankbarkeit und Liebe," entgegnete Sadi: „die ich meinem christlichen Retter schuldig war, hielten mich auch an den Bekenner des Islams fest, zumal, da er mir gestattete, meinem Glauben treu zu bleiben; nur den Namen Sadi und den Saric vertauschte ich gegen meinen Taufnamen Konrad und die deutsche Sturmhaube, nicht der Bibel heilige Lehre gegen die schwärmerischen Offenbarungen des Koraischiten."

„Und Dilbeste?" — forschte der Jüngling mit zurückgehaltenem Tone und nicht ohne Befangenheit.

„In einem Alter," erwiderte der Diener Cicala's: „wo kaum die ersten Strahlen des Geistes aufzudämmern beginnen, ihrem Mutterlande entrissen, bekennt sie sich zur Lehre des Korans; doch genügte so manches Wort, das ich ihr von Zeit zu Zeit von der reinen Mythe der Christusbekenner zuzuflüstern wagte, sie der Himmelslehre des Gekreuzigten geneigt zu machen, besonders seit sie weiß, daß sie in diesem Glauben geboren, und als Säugling schon durch der Taufe beseligende Weihe in den Bund der Christen aufgenommen ward."

„Wohl ihr!" sprach der Erheiterte; „doch rede!" fuhr er sich besinnend fort: „erwähntest Du nicht früher einer Gefahr? Komst Du nicht — mich dünkt, Du sagtest — mich zu warnen?" —

„So ist es, Herr!" versetzte der Greis: „Euch droht der Tod, wenn den Gefühlen Ihr, den Blicken nicht gebieten könnt. — Als Ihr vor meinem Herrn standet, als flammend Euer Auge Dilbestens Reize einzusaugen schien, da sah ich Achmeds Blicke, tückisch lauernd, auf Euch haften, und aus des Lächelnden verzog'nem Munde sprach der verhaltne Grimm sich drohend aus. Ihr wagtet es, das Auge bis zu seiner Braut zu heben —"

„Braut?" schrie Johann bestürzt: „Dilbeste Braut!" — „Nach dem Willen ihres Vaters;" bejahte der alte Sadi: „das Herz hat keine Stimme bei den Töchtern Muhameds."

„Und Du verlangst," rief der Erregte mit Unwillen: „daß ich kalt bleibe, wo eines Menschen Lebensglück zertrümmert werden soll? — Wie aber kann Cicala, der seine Tochter zärtlich doch zu lieben scheint —"

„Es gilt sein Stehen oder Fallen;" erwiederte der Bestürmte mit Achselzucken. „Ihr kennt den Boden nicht, Herr Ritter! wo Ihr steht. Hier herrscht die Willkühr nur; nicht der Glanz von strahlenden Verdiensten, der Schutz der Günstlinge des finsteren Despoten nur gewährt der Tugend Sicherheit."

„Weh über diesen trügerischen Prunk!" warf Johann spöttisch ein. „Welch einen Reiz kann eine Macht gewähren, die den Besitzer nöthigt, seine theuren Schätze selbst an Niedrigstehende zu vergeuden! Ist der Ryala-Beg erhaben nicht über diesen Knaben Achmed?" —

„Ihr irrt, mein theurer Herr!" erwiederte der besorgte Freund. — „Zwar ist der Silihdar nicht aus den Ersten Einer, doch wichtig macht ihn seine Stellung nahe an der Person des Herrschers. Und nun vollends dieser Achmed, der sich der höchsten Gunst der Padischah's erfreut. Die Sultanin Walihde, die den schwachen Sohn wie einen Knaben lenkt, liebt jenen einer Mutter gleich, und Muhamed, der keines sanfteren Gefühles fähig scheint, der neunzehn seiner Brüder einst mit kaltem Blute schlachten ließ, hegt doch für diesen Achmed unbegränzte heiße Bruderliebe. Sein Alter steht ihm nur im Wege, daß er die höchste Würde nicht schon längst erstieg; doch selbst der Wesirazem steht nur fest, so lang es diesem Sohn des Glücks belieben wird. — Darum noch einmal: Seyd auf der Huth. — Es wird spät; bald dämmert der Morgen herauf, und wir Beide bedürfen der Ruhe. — Lebt wohl, und baut darauf, daß Konrad jeden Eurer Schritte treu bewache." — Leise schlich der treue Warner fort, wie er gekommen, und gedankenvoll sank Johann auf das weiche Lager zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Altes und Neues.

In einer Correspondenznachricht aus Leipzig vom 28. Dez. 1826 heißt es: „Zur Feier des Geburtsfestes unsers geliebten Königs wurde hier am 24. Dez, als dem Abende nach dem hohen Tage, nach einem Prologe von M. Müller und einem dem geliebten Landesvater dargebrachten Lebehoch, des leider verstorbenen aber unsterblichen Weber's Schwanenlied: die Oper Oberon auf dem hiesigen Stadttheater zum erstenmal in Deutschland aufgeführt. Diese Vorstellung, mit dem größten Fleiße und der höchsten Anstrengung von der Direktion vorbereitet, und von dem gesammten Oper- und Schauspiel-Personale mit Präcision und Liebe ausgeführt, erfreute sich des allgemeinsten und größten Beifalles, und dürfte zur Freude des hiesigen, wie des fremden Publikums, das von vielen Seiten dazu herbeikömmt, eine der schönsten und bleibendsten Zierden des Repertoirs ausmachen (S.)

— Merkwürdig ist die chinesische Gesetzgebung. Ein Arzt, der ein Recept nicht richtig verschreibt, erhält hundert Hiebe Wer sein Amtsgeschäft aufschiebt, erhält für den ersten Tag zehn Hiebe, und dann nach Verhältniß steigend bis zu achtzig. Wenn ein Diener bei Zusammenkünften im Pallaste Lärm macht, so erhält er hundert und sein Herr fünfzig Hiebe. Zu Ende jedes Jahres müssen die höhern Beamten ihre Untergebenen prüfen; wer in seinen Dienstkenntnissen nicht fortgeschritten, der soll, falls er einen Rang hat, einen monatlichen Gehalt verlieren; die Ranglosen erhalten vierzig Hiebe.

— In Virginien werden Duellanten sogleich von Seiten der Behörde für wahnsinnig erklärt und unter strenge Curatel gestellt; ein Gesetz, welches die dort sonst so häufigen Duelle bedeutend vermindert hat. (Wand)

— Neulich kam ein Blinder vor, der als Maler in Frankreich den Preis davon getragen hatte, was kaum begreiflich ist. Eher läßt sich ein blinder Bildhauer denken. Ein solcher ist in München aufgetreten. Er heißt Johann Kleinhans und kommt aus Tirol. Vermittelst des zarten Gefühls in seinen Fingern hat er ein künstlich geschnitztes Crucifix zu Stande gebracht, und es nun zur Schau ausgestellt. Eben so ist er jetzt auch mit dem Bildnisse des Königs beschäftigt Von ihm kann man mit Recht sagen: er sieht mit den Fingerspitzen.

— Gewöhnlich hält man Kometen für etwas Seltenes, der Astronom Schubert zeigt aber in seinen vermischten Schriften, daß sie die eigentliche Bevölkerung unsers Sonnensystems ausmachen, daß es nach aller Wahrscheinlichkeit „eine Million Kometen gibt, die der Sonne näher kommen, als der äußerste uns bekannte Planet," und noch viele drüber hinaus. Viele Kometen sind sichtbar, und werden — wegen ungünstiger Umstände — nicht gesehen, andere sind unsichtbar, wegen ihrer zu großen Entfernung Manche brauchen Millionen unserer Jahre, um ein einziges ihrer Jahre zu vollenden. Und geben wir nun zur nächsten Sonne, zum Sirius hinüber, da beginnt die Rechnung von einem Herrscher mit seinen Völkern auf's Neue. Wo bleibt da der Mensch!

— Aegypten ist seit Napoleon's Kriegesfahrt dahin und durch die Gesinnung des jetzigen Vicekönigs so zugänglich geworden, daß Alterthümer daher bald nicht mehr zu den Seltenheiten gehören werden. So ist kürzlich in Havre eine ganze Schiffsladung davon angekommen, in großen Bildhauerwerken und außerdem in 100 Kästen bestehend, worin sich unter andern 98 Manuscripte befinden. Der Kunstsachen aus Bronze sind über 400, der hölzernen Bildwerke 200 Stück, der Schmuckgegenstände 1,400, der Mumien elfe, der Scarabäen-Figuren tausende. Dieß alles hat die französische Regierung an sich gekauft und es wird nach Paris gebracht.

— Die italienischen Opern verbreiten auch über die neue Welt ihren sinnlichen Zauber und finden eine so günstige Aufnahme, daß in Neuyork Rossini's Barbier von Sevilla den 5. Aug. 1826 schon zum vierzigsten Male gefiel.

— Unsere Klugheit ist größtentheils das Ergebniß unserer Thorheiten, Lehre um Lehrgeld erkauft. Der Kluge unterscheidet sich vom Thoren, daß er nach der Thorheit um Etwas klüger ist, dieser nicht. Doch ist auch der Kluge nicht vor der schon begangenen Thorheit sicher, wenn die Lockung das Thema ihres Gesanges variirt.

— Träume deuten mehr rückwärts als vorwärts, wie die meisten Zeichen. Träume sind selten mehr, als Caricaturen der abgebrochenen Empfindungen und Interessen des Tages, zerrbildliche Fortsetzungen unausgeklungener Anliegen, colorirt durch das leibliche Befinden.

— Es brachte Jemand entschuldigend vor, ein Trunkenbold trinke nur übermäßig, weil er schon ein wenig zu viel getrunken; er trinke sich eigentlich nur im Brand einen Rausch Dieses Lächerlich-Scheinende hat eine sehr ernsthafte Seite. Es ist im Grund mit allen Lastern dasselbe. Sie wollen zuerst nur nippen.

— Die Oper Mozart's: „Cosi fan tutti" von der man den Text etwas mager und ohne den gehörigen Schein der Täuschung findet, ist, wie bekannt, in Berlin von Herklots in der Fabel mit solchem Glück verändert worden, daß sie dort seit der Zeit weit lieber gesehen wird. Jetzt verlautet, daß Oehlenschläger ihr einen ganz andern Text gegeben hat, und man ist begierig, mit welchem Erfolg. (Weim. Mod. Jour.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 4.

# Carinthia.

Sonnabend, den 27. Jänner 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Gesund an Leib und Seele seyn,
Das ist der Quell des Lebens;
Er strömet Lust durch Mark und Bein,
Die Lust des tapfern Strebens.
Was man mit frischem Herzensblut
Und keckem Wohlbehagen thut,
Das thut man nicht vergebens.

J. H. Voß.

I.

## Ode an Hygiea.

(1819.)

Reicht mir die Lyra, Musen, stimmt harmonisch
Süß die goldenen Saiten, daß dein Lob ich
Muthig singe, Freundin der Musen, hohe
Tochter der Götter!

Segne du selbst mich, Hygiea! denn es
Schlingt sich prangend der Lorber auch um deine
Stirn', er selber hat sie bekränzt, dein Ahne
Päan Apollo!

Leben und Lorber und Unsterblichkeit gibt
Uns die nämliche Hand; aus seiner, deiner
Strömen her Gesundheit und Kraft und Frohsinn,
Liebe und Lieder!

Auch nur das Lied kehrt lebend aus dem Orcus;
Chiron heilte durch Lieder, selbst dein Vater,
Und schon oftmal wand sich die Schlange um die
Goldene Lyra!

Besser als Zeus selbst bist du, Hygiea!
Niemals hast du gezürnt, dein Gruß ist Trost und
Hoffnung, du verzeihest dem Sünder liebend
Siebenzig sieb'nmal.

Enyo mordet; du kennst nicht die Feinde,
Allen kühlst du die Wunden, und gehorsam
Sinket mit der Schere die Hand, es spinnt sich
Länger der Faden.

Mächtig bist du! Dir weicht das Fatum, richtet
Themis, Pallas-Athene ist die Sclavin;
Wer zieht vor dem wachsamen Hahn' die scheue,
Finstere Eule?

Schöner als Cypris strahlst du Hygiea!
Nie fließt Wehmuth in's Herz aus deiner Schale;
Was ist schöner als die Gesundheit, als die
Blühende Jungfrau?

Hinter des Zweifels Schleier schaust du, nur das
Aug' voll Liebe entdeckt den Born des Lebens,
Schau't tief in die Tiefen der Weisheit, liest im
Buche der Wahrheit.

Göttin! du kennst uns, die das Herz gebauet,
Und Vertrauen gebiert dein Wort, es öffnet
Magisch uns den Busen, das Herz ja ist der
Schlüssel zum Herzen.

Einfach sind, warm und edel deine Priester;
Wer verkennt die Wahren? zeichnest selbe
Liebend mit dem Stempel der Größe, mit dem
Siegel der Liebe.

Führe du, Gute! uns die Blumenbahn zum
Hades, segne uns Mächtige, denn was ist
Alles Glück der Erde hier ohne Liebe,
Ohne Gesundheit!

J. O. G.

## II.

# Johann von Mordax.

(Fortsetzung.)

4.

Ein und zwanzig Kanonenschläge verkündeten am nächsten Morgen die Ankunft Muhamed des Dritten im Serai, welcher nach Beendigung des Feldzuges mit dem Sandschaki-Scherif*) nach Stambul zurückkehrte, und bald darauf erschien der Kapidschi-Paschi**), den Admiral zu dem Großherrn zu bescheiden. Huldvoll empfing der Padischah den Gerufenen, und kündigte ihm an, daß er ihn an die Stelle des abgesetzten Kapudan-Pascha zu dieser Würde zu erheben beschlossen habe. Der anwesende Vezir überreichte zugleich dem neuen Großadmiral das allerhöchste Berat, und entzückt eilte der Freudetrunkene nach seinem Pallaste zurück, wo bereits die Umerail-Derjah's, mit der Schaar der Mulasims, den Tschokodaren und der Capelle seiner harrten, den Meeresfürsten mit lautem Jubelrufe begrüßend.

Aber unter den rauschenden Glückwünschen des Hofstaates erhob sich ein schmerzliches Gefühl in Johanns Busen, welcher durch dieses Ereigniß die Kluft, die ihn von Dilbesten trennte, furchtbar erweitert sah. Den Tumult widerstreitender Empfindungen in seiner Brust unterbrach Sadi's Eintritt, welcher nach Entfernung der Hofbeamten den Jüngling zum Kapudan-Pascha berief. — Freundlich kam der neue Großwürdenträger dem jungen Manne entgegen, und sprach, des Beklommenen Hand ergreifend: „Ihr habt wohl schon vernommen, daß Seine Hoheit einen neuen Strahl seiner Gnade auf dieses Haupt fallen zu lassen geruht habe; ich ließ Euch rufen, um Euch zu versichern, daß der Kapudan-Pascha nicht vergessen wird, was der Ryala-Beg dem Retter seines Lebens schuldig war." — Stumm verneigte sich der Franke.

„Ihr bleibt sonach" — fuhr der Dankbare fort: „noch fortan mein theurer Gast, und, wenn mir gleich die Verhältnisse nicht gestatten, Euch jetzt schon frei zu lassen, so sollt Ihr doch der Heimath Freuden, der Eltern Liebe, der Schwestern Freundschaft in Constantinije's Mauern nicht vermissen. Doch damit nicht ein müssig Leben für den an rege Thätigkeit Gewohnten zur Quelle peinigenden Ueberdrußes werde, so laßt mich wissen, was ich zu thun vermag, der Stunden trägen Lauf durch eine Arbeit, Eurer würdig, zu beschwingen."

„Ich danke Euch, hoher Herr!" rief Johann froh bewegt; „Ihr habt den leisen Wunsch mir in der Brust gelesen, und, wohl mir! daß ich im Stand mich fühle, dem Manne, der so väterlich für mich bedacht, auf irgend eine Weise doch nützlich zu werden. — Ja, in früher Jugend schon nahm ein Verwandter meiner Mutter, Georg, der Abt des Stiftes Viktring, mich zu sich; ich war bestimmt, in jenes Klosters Hallen einst als Mönch zu leben; doch, als mein Vetter in dem Knaben, seiner Sorge anvertraut, des Kriegers regen Geist gewahrte, und als er sah, wie's aus der stillen Zelle mich hinaus ins laute Leben drängte, da rieth er selbst, mich gegen meine Neigung nicht zurückzuhalten in einem Stande, in welchem der allein nur segensreich zu wirken wohl vermag, der ihn aus freiem Antrieb und mit Liebe wählte. — Doch unterließ er nicht, mich bis zur Zeit, da eines Schwertes Wucht zu schwingen die erstarkten Sehnen fähig wurden, in manchem Wissen, mancher Kunst mich zu unterrichten, so blieb mir auch die schöne Kunst der Gärtnerei nicht fremd, und, findet Ihr in mir auch nicht den Mann, der es vermöchte, die zierlichen Gebilde Eures Vaterlands Italia hervorzuzaubern, so bin ich doch im Stande, manches Freundliche zu ordnen, was hier noch fremd, und was ich von des Abtes Gärtner, der aus dem Blumenlande an der Nordsee kam, erlernte." —

Der Kapudan-Pascha schien von dem Antrage des jungen Abendländers angenehm überrascht, und gab unverzüglich Befehl, daß sich sämmtliche Bostandschi's der weitläufigen Gärten des Ober-Arsenals den Anordnungen des Franken zu fügen hätten; in Johann's Brust

*) Die Fahne des Propheten.

**) Oberkammerherr.

aber begann das bängliche Dunkel sich zu lichten, und freundlich blickte der Liebe Hoffnungsstern durch die zerfließenden Nachtwolken herein. Mit Freudigkeit ging er an das ihm zugewiesene Geschäft, nachdem er zuvor noch seine Kleidung abgelegt, und selbe auf den Rath des Großadmirals mit der Tracht der Osmanen vertauscht hatte.

6.

Immer enger zog sich das Band zusammen, welches die Natur und die Ueberzeugung ihres gegenseitigen Werthes um Johann's und Dilbestens Herzen geschlungen hatten. Noch aber war die Verbindung der Liebenden, und ihre Gewißheit, einander theuer zu seyn, nur auf den Austausch der Blicke beschränkt geblieben; so sehr aber auch die, kraft dieser stummen Sprache, Vereinten darüber zu wachen, und sie jeder fremden Beobachtung zu entziehen glaubten, so gelang es ihnen gleichwohl nicht, dem scharfen Auge Cicala's zu entgehen, noch minder aber dem spähenden Dämon Eifersucht, der in Achmeds Busen seine Wohnung aufgeschlagen hatte, zu täuschen. — Wie jedoch der Letztere sich abmühte, den Funken des Argwohns bei Dilbestens Vater zur lohen Flamme anzufachen, und ihn hiedurch zur schleunigen Entfernung des gefährlichen Fremdlings zu vermögen, so fand er den lebhaftesten Widerstand in des Großadmirals Vorliebe für seinen Retter, und in desselben festem Vertrauen auf den Edelmuth des jungen Fremden, welchen er für unfähig hielt, seine zarte Schonung durch Verlockung seines Kindes zu einem allzuungleichen Verhältnisse zu vergelten.

Durch die Laubgänge des Arsenal-Gartens, welche bereits die vergilbten Blätter abzuschütteln begannen, wandelte am 4. des Monates Sapbar der neue Garten-Oberaufseher, die Blicke spähend umherwerfend, von Zeit zu Zeit aber auf die Thüre des Kösch? heftend, durch welche wenige Augenblicke zuvor Cicala's liebreizende Tochter geschlüpft war. Die hochaufwogende Brust des Jünglings zeugte von dem Sturme in seinem Innern, in welchem Liebe, Furcht und Hoffnung mit einander kämpften, und sichtlich zitterte die Hand des Erregten, als er am Treibhause ein frisch blühendes Citronen-Geranium*) abbrach, und sich mit selbem schüchtern dem prachtvollen Pavillon näherte. — Auf einem sammtnen Ottomanne ruhte die Herrliche, als er leise in die Thüre trat, und ein freundlicher Blick aus ihren Sonnensternen den Muthlosen näher zu treten ermunterte. Mit gesenkten Augen kniete Johann vor der Ruhenden nieder, und reichte ihr die bedeutungsvolle Blume.— Lächelnd nahm das liebliche Mädchen das sinnreiche Zeichen seiner Flamme, betrachtete es lange, steckte es dann an den wallenden Busen, und nahm von dort eine herrliche Hyazinthe**), und bot sie dem Jünglinge schweigend dar, während ihre Lilienwange sich in der Liebe Rosenglut tauchte.

„Dilbeste!" flüsterte berauscht der Ueberselige. — „Mein theurer, geliebter Freund!" hauchte die Jungfrau zurück, breitete die Marmorarme aus, und sank weinend an's Herz des Stillgeliebten. — Da ward die Pforte des Pavillons aufgerissen, herein stürzte der treue Sadi, und rief dem sich und Alles Vergessenden mit hastiger Bestürzung zu: „Rettet Euch, Mordax! Der Pascha und Achmed nahen." — Entsetzt sprangen die Trunkenen auf; doch unfähig sich zu besinnen zur rettenden Eile. Schnell riß Sadi jetzt ein Fenster auf, und drängte den Erstarrten dahin. Noch einen glühenden Kuß trank der Jüngling von Dilbestens rosiger Lippe, dann sprang er hinaus, rüstig schwang der Alte sich ihm nach; Dilbeste aber gewann gerade noch so viel Zeit, die aufgerissenen Jalousien wieder zuzuziehen, und zitternd auf die schwellenden Polster hinzusinken, als bereits der Großadmiral und der Silihdar am Eingange erschienen. Finster und schweigend betrachtete Cicala das bebende Mädchen; aber dem Tiger gleich, der einen Raub für seinen Heißhunger sucht, rollte Achmed die Augen rings umher, und Grimm verzerrte die Züge des jungen Mannes, als er ge-

*) Das Citronengeranium bezeichnet im Orient die Frage: Fühlst Du nichts für mich?

**) Bezeichnet die Antwort: Ich bin Dir nicht abgeneigt.

wahrte, daß der wohlberechnete Plan der Ueberraschung mißlungen, und das gehaßte Opfer seiner Wuth ihm entgangen war.

„Du allein hier, Dilbeste!" fragte der Pascha nach einer Pause mit tiefem Ernste. — „Allein!" stammelte mit neuer Feuerröthe übergossen die Jungfrau.

„Sonderbar!" fuhr der Großadmiral mit scheinbarer Gleichgültigkeit fort, welche jedoch den Unmuth des Zürnenden nicht genug verbarg; „und doch schien es mir, als hätte ich den Oberaufseher der Gärten hier in der Nähe gewahrt."

„Ich sah ihn nicht," brachte die bleiche Lippe der Tödtlicherschrockenen kaum vernehmbar hervor.

„So komm, mein Kind!" sprach mit milderem Tone der Vater. — „Du scheinst nicht wohl; die kühle Abendluft könnte Dir verderblich werden." — Sie gingen; Achmed aber schweifte noch eine Stunde in allen Gängen des Gartens umher, doch der emsig Gesuchte blieb verschwunden.— —

Vergeblich hatte Dilbeste sich mit der Hoffnung geschmeichelt, durch die Verläugnung des Geliebten den Argwohn ihres Vaters beschwichtigt zu haben; der vielerfahrne tiefe Menschenkenner las zu deutlich in der fassungslosen Verwirrung seiner Tochter, im Flammenrothe der jungfräulichen Wange, als daß er noch einen Augenblick hätte zweifeln können, es sey nicht wirklich vorgegangen, was er nach Achmeds Berichten hier mit eigenen Augen zu sehen vermuthen mußte. So sehr aber auch der Silihdar alle Künste der Beredsamkeit ausbot, den Zorn des Großadmirals gegen den tödtlichgehaßten Nebenbuhler zu entflammen, so wenig Zweifel auch Cicala'n nach den einstimmigen Aussagen der Späher Achmeds über ein Verständniß seiner Tochter mit dem Franken übrig blieben, so konnte er es gleichwohl nicht über sich gewinnen, den Retter seines Lebens, dessen ganzes Wesen dem großherzigen Sizilianer so sehr zusagte, hart zu behandeln; er fand es vielmehr weit zuträglicher, das wahrscheinlich noch nicht allzufest geschlungene Band auf eine sanfte Weise zu lösen, und durch die Entfernung der Liebenden von einander die Glut beider Herzen allgemach verglimmen zu machen, da das heiße Gefühl der eigenen Brust den Herzenskundigen überzeugte, daß gewaltsame Maßregeln nur geeignet seyn würden, die Sehnsucht in Dilbestens Busen zu verewigen. Er fand nach kurzer Ueberlegung die gewünschte mildere Auskunft, und ließ nun den Jüngling zu sich rufen. — Nicht ohne Befangenheit erschien Johann vor dem Vater seiner Geliebten. Nach dem Vorfalle des gestrigen Abends mußte er ein strenges Verhör, Vorwürfe, vielleicht einen harten Ausspruch erwarten; aber wer malt seine — wenn gleich einerseits nicht angenehme Ueberraschung, als der Kapudan-Pascha ihm liebreich, wie immer, entgegen kam, und ihm ankündigte, er habe auf seiner Lieblings-Villa zu Bujukdere die Anlegung eines Gartens im holländischen Style beschlossen, er wünsche, daß Mordox dieses Geschäft übernehme, und zur Einleitung der nöthigen Vorarbeiten sogleich dahin abgehe, zu welchem Ende auch bereits alle Anstalten zu seiner Reise getroffen seyen. Erfreut einerseits durch das stille Vorübergleiten des gefürchteten Gewitters, befürchtend andererseits, durch Einwürfe dagegen den Zorn des Großadmirals zu entflammen, und dem — wie es schien — noch ungewissen Argwohn desselben neue Nahrung zu geben, erklärte der Bestürzte sich bereit, dem Wunsche des Gebieters sich augenblicklich zu fügen. Vergebens aber hoffte er, Dilbesten noch vor seiner Abreise einige Worte des Trostes und die Betheurung seiner unwandelbaren Treue zuflüstern zu können; er sah sie nicht mehr; — das Roß welches ihn nach Bujukdere zu bringen bestimmt war, so wie der ihn begleitende Sclave standen schon bereit. Nur dem alten Sadi, welcher mit einem Händedrucke von ihm zu scheiden herbeikam, konnte er noch leise herzliche Grüße an die Geliebte auftragen, dann sprengte er tiefbekümmert dahin, an der Moschee Piale-Pascha's vorüber, durch die weitgedehnte Vorstadt nach dem Diwanyore zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 5.

# Carinthia.

Sonnabend, den 3. Hornung 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Der Weise genießt die Gegenwart, während er die Zukunft immer vor Augen behält.

Geßner.

I.

## Werth der Gegenwart.

An dem Gränzpfahl zweier nah' verwandten Welten —
Von den Sterblichen die Gegenwart genannt —
Steht der Mensch unschlüßig, und nur selten
Wird von ihm der Werth des Augenblicks erkannt.
Aengstlich forschend wirft er seinen Blick
In die Zukunft, schaut wohl reuevoll zurück
In's Vergangene; — d'rob fliehen die Sekunden,
Des Momentes Gunst ist rückruflos verschwunden.

Warum starrst Du hin auf jene dunklen Räume,
Die wohlthätig Dir ein Schleier noch verhüllt?
Warum hegst Du wüste angsterfüllte Träume,
Malst bald grausenhaft, bald glänzend Dir ein Bild? —
Nimmer kömmt von daher Dir das Licht,
Wo kein Strahl die Räthselnacht durchbricht. —
Wie auch Fantasie das Kommende gestaltet:
Anders, überraschend wird es einst entfaltet.

Die Vergangenheit allein kann Dich belehren,
Was im dunklen Nebelgrunde Deiner harrt;
Sie nur kann Dir den Prophetenblick gewähren
Ob Dir Wonne, ob Dir Leiden aufbewahrt. —
Im Gesetze der Natur steht Ordnung fest,
Die durch Menschen angsthaft Mühen nimmer laßt
Sich verrücken; — wie die Ernte aus den Saaten,
Sprießt Vergeltung, Strafe, Lohn aus unsern Thaten.

Hast Du Recht und Tugend einst verletzet,
Zitterst Du ob der Vergeltung Droh'n:
Keine unfruchtbare Reu' ersetzet
Das Geschehene; vom finstern Thron
Steigt die Nemesis, die Strafegeisel harrt:
Aber noch bleibt Dir die Gegenwart,
Das Vergehen, edel wirkend, zu entsühnen,
Dir statt Strafe noch Belohnung zu verdienen.

Doch nicht zögern darfst Du, nicht erst noch verweilen,
Nur die Stunde, nur der Augenblick ist Dein:
Schon im Nächsten kann die Rache Dich ereilen:
Darum eile, Dich der Besserung zu weih'n.
Keine Klage hält den flugesgleichen Lauf
Der versäumten, der verschmähten Hore auf;
Und der Werth der nicht benützten Stunden
Bleibet rettungslos dem Läßigen entschwunden.

Anonymus.

II.

# Johann von Mordax.

(Fortsetzung.)

6.

Zwei Monden waren auf bleiernen Flügeln der trägen Zeit vorübergeschwebt, seit Johann Bujukdere betreten hatte; ihm waren sie zu eben so vielen Jahren geworden, nur von vergeblicher Sehnsucht ausgefüllt nach dem Kleinode, welches er in Istambuls Mauern zurücklassen mußte. Die Reize des romantischen Thales, in welchem er wohnte, das schon die alten Byzantiner mit dem Beinamen des Schönen *) belegten, schienen im Hauche des Winters allgemach zu ersterben; in graue Schleier hatte die azurne Kuppel des Weltendomes sich gehüllt, und kalte Regenschauer strömten beinahe ununterbrochen auf die sonst so zauberischen Fluren herab. Zur düsteren Einsamkeit schien die Natur selbst den Beklagenswerthen verdammt zu haben, um ihm die Fessel, welche ihn an diesen Boden band, doppelt fühlbar zu machen. — Zwar wäre es dem Kriegsgefangenen nicht schwer geworden, mit Beihülfe eines Griechen oder Armeniers, welche die Mehrzahl der Bewohner des Großthales **) ausmachten, auf ein befreundetes fränkisches Schiff zu entkommen, und mit diesem die Heimath wieder zu gewinnen; — aber Ehre und Liebe hielten ihn an die morgenländische Erde fest; er hatte dem Großadmiral sein Ritterwort gegeben, und die Liebe zu Dilbesten winkte ihn zurück zum Wangenglanze des Angesichtes der Welt ***). Das Entwerfen sinnreicher Pläne zur Anlegung kunstvoller Gartenpartien, mit welchen er Cicala's Villa im kommenden Frühlinge zu schmücken anfangen wollte, das Zeichnen zierlicher Schriftgemälde, und das Spiel auf der Laute — Geschicklichkeiten, welche der einstmalige Klosterzögling seinem Aufenthalte zu Viktring zu verdanken hatte — erheiterten manche trübe Stunde des liebesiechen Einsiedlers, und warfen wohlthuende Lichtblicke in die farblose Dämmerung seiner Klause. Nur, wenn die vom Marmar-Meere und dem Archipelagus her streichenden Winde einzelne heitere Tage herausbrachten, verließ er die geschmückte Zelle, um hinüber zu schauen in die Gegend von Kassim-Pascha.

So war er an einem dieser jetzt so seltenen ungetrübten Tage heimgekehrt von einer kleinen Wanderung, die er bis in die Nähe von Baghdschi-Köi unternommen, und ruhte in der fallenden Dämmerung im schwellenden Divan seines Gemaches, die Laute im Arme, welcher er mit kunstgeübter Hand die Nachklänge der heißen Sehnsucht seines Busens entlockte; da ging die Thüre auf, und ein Mann trat auf die Schwelle, welchen Johann, der zugenommenen Dunkelheit unerachtet, alsbald für den alten Sadi erkannte, mit lautem Freudengeschrei in die Arme des Willkommenen stürzend. — Der Greis kam vom Kapudan-Pascha gesendet, nachzusehen, ob es dem Verbannten an keiner Bequemlichkeit fehle, und ihn zu fragen, welche Wünsche zu seiner Erheiterung die einförmige Lebensart in ihm rege gemacht haben möchte. Gerührt dankte der Ueberraschte für die zarte Sorgfalt des hohen Gebieters; doch der entzückendste Theil der Botschaft des redlichen Abgesandten waren für den Jüngling die Grüße, welche der treue Freund ihm von Dilbesten brachte. — Sadi konnte ihm nicht genug von dem theuren Mädchen erzählen; voll Entzücken vernahm er, daß die Angebetete noch fortan mit wandelloser Liebe sein gedenke; allein die Nachricht, daß Achmed mehr als je auf die baldige Vollziehung der Vermählung dringe, trübte die Himmelsfreude, welche seine Brust durchzog, und nur die Versicherung, welche ihm Sadi am nächsten Morgen beim Scheiden gab, ihm von nun an durch einen treuen Sclaven öfters Nachrichten von Dilbesten zu senden, beschwichtigte den Sturm der Eifersucht im empörten Busen.

*) Καλος ἀγρος nannten die Alten die Gegend um Bujukdere.

**) Der deutsche Name von Bujukdere.

***) Diesen Namen gibt der türkische Historiograph Seadeddin der osmannischen Kaiserstadt.

Endlich begann die Natur aus dem, eine lange Ewigkeit scheinenden, Winterschlafe zu erwachen; die Bäume fingen an zu knospen, zartes Laub drängte sich schon hie und da aus der Buche kahlen Stämmen, und frisches Grün überzog den reichen Boden des herrlichen Amphitheaters, um welches Cypressen, Platanen und dunkelnde Kastanien den weitgekrümmten Bogen zogen. — Mit dem neuen Wiederaufleben der Flur zog auch die freudenbeschwingte Hoffnung wieder in des Klausners fast verzagendes Gemüth; nur trübten bange Besorgnisse den frischen Quell seines Entzückens; denn schon seit mehreren Tagen hatte er dem treuen Boten, welchen ihm Sadi von Zeit zu Zeit mit Briefen von Dilbesten sandte, vergeblich entgegen gesehen, und düstere Ahnungen begannen in ihm aufzusteigen, dunklen Wetterwolken gleich den lichten Azur seines Freudenhimmels überziehend. —

Eine sternenhelle laue Lenzesnacht hatte sich über die paradiesischen Gestade des Marmar-Meeres hingebreitet, als Johann aus der Pforte der Villa trat, des herrlichen Abends im Freien zu genießen. Zuerst schweifte sein Blick hinaus durch die Krümmungen des Thales auf die breite Wasserfläche des Bosporos, dessen dunkles Blau in der Ferne mit jenem des Himmels zusammenzufließen schien, während der zitternde Glanz der Gestirne mit dem phosphoreszirenden Leuchten der See sich vermischte. Sein Ohr horchte mit Entzücken auf die weichen jonischen Melodien der im leichten Nachen vorübergleitenden griechischen Sänger und Cytherspieler, welche der laue Nachtwind leisetönend herübertrug. Dann wendete er sich seitwärts nach Süden, wo die Brandung des Propontis schäumend an die Mauern des Kaisersitzes schlägt, nach der Gegend hin, wo das Leben seines Lebens weilte. Den goldbesäumten Nachen, die hoch über ihm durch der Lüfte sanft bewegtes Meer dahin segelten, trug er Grüsse auf an die Geliebte, und leise Seufzer der Sehnsucht entrangen sich der mit Hoffnung und Zagen kämpfenden Brust. — Ein leises Rauschen in der Nähe machte ihn jetzt aufmerksam, er wollte um sich blicken, doch in demselben Moment fühlte er sich von rückwärts zu Boden gerissen. Zehn Dolche blinkten über seinem Haupte, eine rauhe Hand stieß ihm einen Knebel in den Mund, die Sinne vergingen ihm, und nur durch den Dämmerschleier, der seine Augen überzog, sah er noch die gehaßte Gestalt des hohnlachenden Silihdars, der den Sclaven befahl, den Unglücklichen aufs schnellste an den Ort seiner Bestimmung zu bringen.

## 7.

Nacht umhüllte den Gefangenen, als er wie aus schweren betäubenden Schlafe erwachte. Der Knebel war ihm aus dem Munde genommen, aber starke Bande, welche seine Hände auf dem Rücken fesselten, hinderten ihn, aufzustehen, und die Beschaffenheit seines Aufenthaltes zu untersuchen. Die schwankende Bewegung des Bodens, auf welchem er lag, das Getöse über seinem Haupte, und die sich immer wiederholenden Stöße gegen die Wand seines Kerkers gaben ihm die Vermuthung, daß er sich im Raume eines fortsegelnden Schiffes befinde. Bald wurden die ängstlichen Zweifel, in wessen Gewalt er sich befinde, auf eine schauervolle Art gelöst; — durch eine Fallthüre stieg ein Mann in türkischer Kleidung, in dessen verbranntem Antlitze zwei wilde Feueraugen über einem struppichten Barte rollten, mit einer Leuchte in der Hand zu ihm herab, löste die Bande des Geknebelten, und gebot mit rauhem Tone, ihm zu folgen. Stumm gehorchte der Aufgeforderte; mit gespannter Erwartung betrat er das Verdeck; aber schon der erste Blick auf die Schiffsflagge zeigte ihm, daß er in die Hände der afrikanischen Corsaren gerathen sey, welchen ihn wahrscheinlich der tückische Achmed zum Schlachtopfer seiner Eifersucht übergeben hatte. Der Kapitän der Barbaresken würdigte den Verfehmten seines Blickes, und befahl mit wenigen Worten, denselben zu den übrigen auf dem Fahrzeuge befindlichen fränkischen Sclaven an's Ruder zu schmieden. Mit teuflischer Freude vollzogen die rohen Räuber das Geheiß ihres finsteren Befehlshabers, und schleppten den Unglücklichen mit höhnischem Gelächter zum Orte seiner grausen Bestimmung. — Lautlos, mit ru-

tiger Ergebung, ohne in die Seufzer und Flüche seiner bleichen Leidensgenossen einzustimmen, ertrug Johann sein hartes Loos, und nie fand der blutgierige Aufseher der Ruderknechte Veranlassung, unter dem Vorwande lässiger Arbeit seine Tigerlust, zu peitschen, an dem immer Willigen zu kühlen.

Gallipoli vorüber, wo die Osmanen einst unter Anführung von Orchan's Heldensohne, Suleyman, zuerst nach Europas Küste übersetzten, flog das Korsaren-Schiff der Mündung des Hellesponts entgegen, segelte ohne Anstoß zwischen den Schlössern Kilidbahr und Bogasbisar hindurch, und begrüßte, südwärts steuernd, Morea's gebirgige Ufer. Wehmüthig blickte Johann, als sie zwischen dieser Halb-Insel und Kandia hinfuhren, noch einmal nach Europa's geliebter Küste, von welcher er jetzt vielleicht auf ewig Abschied nahm; — die Barbaresken aber jubelten dem Mittelmeere entgegen, sich schon im Voraus der Rückkunft zur Heimath erfreuend, wohin sie dießmal einen reichen Schatz an Waaren, welche sie zu Stambul gegen die, zweien fränkischen Kauffahrern geraubten, Güter vertauscht hatten, brachten. — Noch aber ward ihre Freude nicht anhaltend laut, denn noch hatten sie Malta's unheilbringende Nähe zu fürchten, und nicht ohne fortwährender Unruhe blickte der Kapitän mit scharfem Auge hinaus auf die spiegelglatte Fläche, über welche das Schiff, von frischem Ostwinde getrieben, mit Vogelschnelle dahin trieb.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Altes und Neues.

Im vorigen Jahre sind folgende berühmte Männer gestorben: Am 3. Jänner Marschall Suchet zu Marseille. 10. Jänner Graf Romanzow, russischer Reichskanzler. 19. Jänner v. Yelin (Physiker) zu Edinburgh. 2. Horn. Marchangy (Generalprokurator) zu Paris. 4. Horn. Rostopschin zu Moskau. 14. Horn. Falk. zu Weimar. 17. Horn. Gabler (Theologe) zu Jena. 7. März Wiarda (Verfasser der Geschichte von Ostfriesland) zu Aurich. 10. März Johann VI. König von Portugall. 19. März Schätzler zu Augsburg. 24. März der Herzog Montmorency zu Paris. 29. März J. H. Voß zu Heidelberg. 16. Mai Elisabeth, verwittwete Kaiserin von Rußland. 3. Juni Karamsin (Verfasser der Geschichte des russischen Reichs) zu Petersburg. 5. Juni C. M. v. Weber zu London. 9. Juni Manso zu Breslau. 4 Juli Adams und Jefferson, gewesene Präsidenten des Kongresses der Vereinten Staaten. 7. Juli Bellart (General-Prokurator) zu Paris. 22. Juli Piazzi (Astronom) zu Neapel. 21. September. Hebel (Verfasser der allemannischen Gedichte) zu Schwetzingen. 25. September Friederike, vormalige Königin von Schweden. 28. Sept. Minister Graf Zichy zu Wien. 3. Okt. Baggesen (Dichter) zu Hamburg. 9 Okt. Antonio der Trappist im Kloster. 19. Okt. Talma zu Paris. 20. Okt. Boissy d'Anglas zu Paris. 26. Okt. Pinel (Mediziner) zu Paris. 24. November Bode zu Berlin. 29. November der ehemalige Gouverneur von Ostindien, Gouverneur von Malta, Marquis Hastings (früher Lord Moira) auf der Rhede von Neapel. 1. Dez. Behrends zu Berlin. 7. Dez. Flaxman (Bildhauer) zu London. 14. Dez. Malte-Brun zu Paris. 18. Dez. Walter, der Sohn, (Anatom) zu Berlin. 28. Dez. von Bethmann zu Frankfurt. (Salzb. Z.)

Bekanntlich ist die Farbe der Trauer nicht bei allen Nationen die nämliche. In Europa ist es allgemein die schwarze Farbe. Der König von Frankreich und die Cardinäle aber trugen violett. Auch in Castilien trauerte man ehemals in weißen Kleidern, wenn ein Prinz von Geblüt starb. Das nämliche gilt auch in China. In der Türkei trägt man blau oder violett; in Aegypten gelb, bei den Aethiopiern und in Peru grau. Jede Nation hat ihre Ursachen, warum sie die eine oder die andere Farbe wählte. Das Violette, aus schwarz und blau zusammengesetzt, bedeutet einer Seits den Schmerz, den man empfindet, anderer Seits die himmlischen Freuden, die man den Abgeschiedenen wünscht. Die weiße ist die Farbe der Unschuld. Die gelbe spielt an auf das Verwelken, gleich den Blättern im Herbste. Grau ist die Farbe der Erde, und schwarz, die Beraubung des Lichtes. (Wand.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 6.

# Carinthia.

Sonnabend, den 10. Hornung 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Ein rechtschaffener Mann geht keinen krummen Pfad; er wandelt seinen geraden Weg mit Sicherheit.

Confucius.

## I.

## Am achten Jänner 1827.

Ihr trauert, wenn der Tag zur Ruhe eilet,
Die Sonne sinkt, das Abendroth verglühet,
Wenn mit dem Nord das welke Laub entfliehet,
Wenn schaurig er durch dürre Wipfel heulet.
Wißt ihr's denn nicht, nicht lang als höchster weilet
Ein Punkt des Rad's, die Welle faßt und ziehet
Herab die Schaufeln, feindlich stets bemühet,
Das zu verderben, was euch Lust ertheilet.
Nie ruht das Rad; der Tod gebiert das Leben,
Und aus dem Winter keimt des Frühlings Grün,
Und aus der Nacht taucht auf der lichte Morgen.
Wird wieder Sonnenschein der Morgen geben?
Wird den Verlust ersetzen der Gewinn?
Dafür laßt nur den guten Vater sorgen.

J. O. G.

## II.

## Jakob Peregrin Paulitsch,

### Fürstbischof von Gurk.

(Biographische Skizze.)

Nirgends erprobt sich mehr die Schwäche des Menschenverstandes, als wo es sich darum handelt, das Leben, die Denk- und Handlungsweise des Einzelnen einem Schiedspruche zu unterwerfen. Man vergißt so leicht, daß man, um den Charakter einer Person zu beurtheilen, sich gleichsam in dieselbe hineinstellen müsse, um mit ihren Augen zu sehen, und nach Befund ihrer Anlagen und Verhältnisse den Gebrauch ihres freien Willens zu bemessen. Verzeihlich mag so eine Vorrede zur öffentlichen Beurtheilung eines Mannes seyn, welcher durch sein langes thatenvolles Leben; durch seine Aemter und Würden, dem Vaterlande im vollsten Sinne angehört, und wo man durch bloße Lobpreisungen und mangelhafte Ansichten fürchten muß, hinter jener Wahrheit zurück zu bleiben, welche eine gerundete, in den ganzen Lebensplan eingreifende, Darstellung fordert, wozu dieses Blatt ohnehin nur einen beschränkten Raum bietet.

Paulitsch war der Sohn eines Drahtziehers zu Unterferlach; er erblickte das Licht der Welt, den 27. April 1751, unter den dürftigsten Umständen, und erhielt in der Pfarrkirche zu Gleinach am Erinnerungstage des h. Peregrin die

heil. Taufe, und mit ihr den Namen: Jakob. Auf dem hageren Boden der häuslichen Erziehung entwickelte sich die selbstkräftige Pflanze, und die Talente, welche der Knabe beim ersten Schulbesuche entfaltete, gewannen ihm bald wohlwollende Gönner. Nach Vollendung der ersten Elemente betrat er seine Laufbahn an der Lehranstalt zu Klagenfurt: arm, bloß fremder Hülfe anvertraut. Mit gerührtem Herzen sprach der Verewigte oft von der Zeit, wo er bei den P. P. Kapuzinern seine Suppe holte, und ein, zu ihren Gunsten gestelltes, Legat seines Testamentes sollte seinen Dank bezeugen, den er auch in den glücklichen Tagen seines Lebens gegen einstige Wohlthäter im Herzen bewahrte. Die Schule der Jesuiten war ein nützlicher Kampfplatz für denkende Köpfe, und Paulitsch errang sich in jedem Fache, besonders bei öffentlichen Disputationen, die Siegespalme. Ihr Institut, welches damals schon seiner gänzlichen Aufhebung nahe war, konnte aus dieser Ursache bei allen Einladungen den braven Zögling, dessen vorzüglichste Unterstützer sie übrigens waren, nicht mehr für sich gewinnen; allein er trat in ihre Fußstapfen, als er, auf kaiserlichen Tischtitel zum Priester geweiht, nach Auflösung des Ordens die zweite Gramatikalklasse und darauf die Logik zu lehren übernahm. Unter Edling Subdirektor im Diözesan-Priesterhause, repetirte er durch sechs Jahre mit den Alumnen in allen Fächern der Theologie. Seine ausnehmende Geschicklichkeit, sein reger Eifer, verbunden mit kluger Bescheidenheit, erwarben ihm schon damals Höchsten Ortes jenes Zutrauen und jene Werthschätzung, von denen er nachher so viele Beweise erlangte. Die erste Folge war die Verleihung der, bei der neuen Pfarr-Regulirung errichteten, Stadtpfarre St. Peter und Paul zu Klagenfurt, welche ihm von Seiner Majestät Kaiser Joseph II. im Jahre 1784 zuerkannt wurde. Nur zwei Jahre bekleidete er diesen Posten, als er vorzugsweise und auf ausdrückliches Verlangen der Höchstseligen Erzherzogin Marianne den ehrenvollen Ruf als Hof-Pfarrer an der Residenz Ihrer königlichen Hoheit erhielt. Noch erübrigen der Beweise mehrere, mit welcher Achtung und mit welchem Vertrauen die Erlauchte ihren Pfarrer in Anerkennung seines soliden Charakters und seines religiösen, zugleich aber erleuchteten Geistes auszeichnete.

Nach erfolgtem Ableben der Erzherzogin wurde die Pfarre St. Lorenzen wieder der von St. Peter und Paul einverleibt, und Paulitsch kehrte dahin zurück, wo er dann durch sechs und zwanzig Jahre, ununterbrochen, als Dechant und Pfarrer, und seit 1792 als Domherr, verblieb. Hier war auch das Feld, wo er seine umfassenden Kenntnisse auf die verschiedenste Art zu verwenden Gelegenheit nahm. Unvergeßlich sind sein populärer, würdevoller, ergreifender Vortrag sowohl bei Predigten als Catechesen, seine Einsicht und sein Eifer als Dechant bei Ausführung der Allerhöchsten Vorschriften. Bei allen wichtigeren Angelegenheiten des Consistoriums war er desselben vielbefragter, einflußreicher Rath, und wo es eines kräftigen Beistandes am Sterbebette, selbst bei Epidemien, bedurfte, wurde er gerufen, und sein Wort wirkte. Weniger bemerkt, aber um so verdienstvoller ist sein vieljähriges Wirken als bischöflicher Commissär in den beiden Frauenklöstern, wo er theils durch persönliche Intervenirung, theils durch schriftliche Weisungen wie durch energische Kraft und bescheidene Rücksichtnehmung, so entschieden alles das Gute förderte, welches von dort aus auch auf die übrige Menschheit einfließt. Mit allen diesen Geschäften verband er seit 1806 auch das Amt eines Direktors der theologischen Fakultät, und als den 20. Mai 1807 am k. k. Lyzeum zu Klagenfurt die Matrikel eingeführt, und alle Lehrkanzeln unter einem Rektor vereinigt wurden, da wurde Paulitsch einstimmig als solcher acclamirt. Wie viel der Verewigte als Direktor der theologischen Fakultät bei ausserordentlichen Schulbesuchen und bei dem Vorsitze an den zahlreichen Prüfungstagen durch seine eindringenden und faßlichen Beweisführungen wirkte, mögen die am besten bezeugen, denen er dadurch die Lehren des Heiles und den Geist der Gesetze unvergeßlich machte.

Seit dem Jahre 1810, wo Hohenwart, ein eben so ausgezeichneter Priester

der Naturkunde wie des Altares, Kärnten als Bischof von Linz verließ, übertrug der Hochselige Fürstbischof und nachherige Cardinal Salm das Amt eines General-Vikars an Paulitsch, welches er auch nach seiner Erhebung zum Dompropste, im Jahre 1819, und, auf ausdrücklichen Willen Seiner Majestät, bis zu seiner Berufung als Fürst-Bischof von Gurk im Jahre 1824, mit immer gleichem Eifer und gleicher Geisteskraft verwaltete. Anerkannt war sein Patriotismus von allen, auch den Höchsten Behörden, daher er auch bei den feindlichen Invasionen als Mitglied zur Administrations-Berathung gezogen, und bei seiner Beförderung zur Domprobstei von Seiner Majestät unserem allergnädigsten Kaiser zum Ritter des Leopold-Ordens ernannt wurde. In seinem fünfzigsten Jubeljahre ward dem verdienten Greise die Krone des Priesterthums: das Episkopat, nachdem er früher jedem Winke, in der Ferne eine gleiche Würde zu erhalten, entsagte, nur um seiner Herde, seiner ihm durch sechzigjähriges Wirken liebgewordenen, eigentlichen Heimathstadt treu zu bleiben, und sein müdes Haupt unter seiner geliebten Gemeinde selbst im Friedhofe, wie er es am Sterbebette verlangte, bis zum Auferstehungsmorgen hinzulegen. Er trug diese Würde und Bürde mit langsam hinschwindender Kraft bis zu seinem Hintritte am 5. Jänner 1827.

Wir hätten somit alle die verschiedenen Stufen überschaut, welche der Hochselige, von der Grundfläche der Dürftigkeit an, durch Talente und Verwendung mit eigener Kraft zu erklimmen hatte; es erübrigt nur noch der Rückblick auf seine Persönlichkeit, auf seinen Charakter als Priester und Mensch, als Geschäftsmann und Oberhirt, damit das Auge das Einzelne in einem Mittelpunkte zusammenfasse, in dem wehmuthsvollen Andenken des Verehrten bis zum Throne der ewigen Vergeltung, wo sich sein frommer Geist verklärt. Wer denket nicht des ehrwürdigen Greises mit seinem Silberhaare, den Einheimische und Fremde mit Ehrfurcht grüßten, und dem jeder Stand, jedes Alter seine Hochachtung erwies! So wandelte Paulitsch in den vielbewegten Zeiten, der Geister sowohl als der politischen Ereignisse, ruhig, sicher und gefaßt. Der Grundzug seines Charakters war Intelligenz, klare besonnene Vernunft; durch sie hatte er die Hindernisse kennen und überwinden gelernt, welche ihm mit dem Beginne des Lebens feindselig entgegen traten, mit ihr hielt er sich auf seiner Laufbahn fest, ohne zu wanken, ohne je einen krummen Weg zu gehen. Er war der Mann, wie ihn das Amt fordert: hell, leidenschaftlos, unpartheiisch, ruhig, und bescheiden im Urtheil, überlegt im Handeln; dieß gab ihm Würde am Altare und Haltung in jedem Lebenskreise. War er einst als Pfarrer mit jedem seiner Pfarrkinder freundlich und theilnehmend, so kannte auch der Bischof sie noch, und stundenlang freute es ihn, mit dem Geringsten zu sprechen über vergangene Zeiten und die Verhältnisse der Gegenwart. Was er auffaßte, führte er mit Beharrlichkeit aus; einfach in seiner Lebensart, bei einem durch frühere, in seinem Berufe erlittene, Krankheiten geschwächten Körper, gewohnt an den stillen Kreis weniger Freunde, wollte er sich auch hier gleich bleiben. Schon als Pfarrer, wo ihm die Verwaltung des Armen-Instituts oblag, überzeugte er sich, wie oft schamlose Bettelei den minder Unterrichteten mit der Lüge der Dürftigkeit und hülfswürdiger Armuth beschleiche, und das regere Gefühl, das weichere Herz leicht seine Gaben für augenblickliche Spenden zersplittere; er beschloß daher mit edler Selbstverläugnung seit längerer Zeit, was er bei seiner einfachen Lebensart erübrigte, was ihm eine höhere Großmuth zu seiner Verfügung anheimgestellt hatte, bleibenderen Zwecken hinzugeben. Ein redender Beweis davon ist sein Testament, in welchem er die Armen seiner ersten und zweiten Heimath, zu Universalerben erklärte, und mehrere andere Verfügungen mit Genauigkeit und Umsicht traf, jenen eigen, die das irdische Habe nicht als Zweck sondern als Mittel betrachten. Das ruhegebende Gefühl eines so edlen Bestrebens konnte ihm nur der Gedanke mit Besorgnissen trüben, ob nicht die Verbindlichkeiten, welche er gegen die Verlaßmasse seines Vorgängers übernahm, seinen Verfügungen eine andere Richtung geben würden.

Soviel als die kleinste Gebühr dem Andenken eines Mannes, dessen Leben für sich einfach, von dem wohlthätigsten Einflusse auf das Allgemeine war; mögen jene, unter welchen sein Beispiel, seine Worte fortwuchern als Saaten zur ewigen Ernte, diese einzelnen Züge zum vollendeten Gemälde ausbilden. Sein Andenken ist gesegnet; Ruhe seiner Asche, die er uns vertraute!

— rr —

## Altes und Neues.

Ein Handelsmann von Toulouse, Namens Goudelin, versammelte vor seinem Tode acht der berühmtesten Notarien von dort, und erklärte ihnen, daß er seinen Neffen zum Universalerben einsetze, daß er aber wolle, daß sein Testament nur ein einziges Wort enthalten solle. Sie bemerkten ihm alle einstimmig, daß dieß gar nicht möglich sey, und daß man die von den Gesetzen vorgeschriebenen Formalitäten nicht umgehen könne. „Ihr versteht alle nichts!“ erwiederte ihnen der Kranke: „ich will euch gleich beweisen, daß man ein ganz authentisches Testament in Einer Sylbe machen kann. Er ließ hierauf seinen Neffen kommen, und übergab ihm einen Sack, der neben seinem Bette stand, und alle seine Rechtstitel, Verschreibungen, Contracte rc. enthielt, mit dem Worte: „Dein.“ — „Dieses ist mein Testament;“ sagte er hierauf zu den Notarien: „und gewiß ein feierliches, da Sie alle Zeugen davon sind.“

Ein alter und reicher Edelmann heirathete ein junges Weib von blendender Schönheit. Seine Eifersucht kannte keine Grenzen Seine unabläßigen Verfolgungen und Kränkungen brachten endlich diese ins Grab. Auf ihrem Sterbebette befahl er ihr, ihn zum Universalerben einzusetzen. Sie wagte es nicht, ihm zu widersprechen; doch bat sie ihn, ihr zu erlauben, aus Schonung für ihre Verwandten, ein sogenanntes mystisches Testament zu errichten. Da er keine Gefahr dabei sah, willigte er in diese Bitte ein, setzte das Testament selbst auf, und brachte es, in Gegenwart des Notars und der Zeugen, der Sterbenden, welche es sogleich unterschrieb, zusammenschluß und darauf dem Notar mit der Erklärung überreichte, daß dieß ihr Testament sey, worauf der Notar es versiegelte und hinterlegte. Sie starb wenige Tage nachher. Der Mann eilte, die Gerichte zu versammeln, um das Testament zu eröffnen. Er konnte seine Freude nicht bergen, während er die Stipulationen desselben vorlesen hörte; allein wie groß war sein Staunen, als der Gerichtsschreiber bis zur Unterschrift gekommen war, und statt des Namens der Frau ganz leserlich „Nabuchodonosor“ geschrieben stand.

Als Nachtrag zu den in unserm letzten Blatte gegebenen Nachrichten von berühmten Verstorbenen des vorigen Jahres, geben wir noch folgende: Am 1. März starb in Karlsruhe der Oberbau-Direktor Weinbrenner; am 16. März in Halle Dr. Johann Severin Vater; am 24. April in Dresden der Conferenzminister von Globig; am 4. Mai in Berlin der geheime Ober-Medicinalrath Dr. Kohlrausch; am 14. Mai in München der Akademiker Dr. Spix (der Reisende); am 22. Mai in München der Ritter von Reichenbach (Optiker und Mechaniker); am 24. Mai in Karlsruhe der Concertmeister Fesca; am 7. Juni in München Ritter von Frauenhofer (Optiker); am 23. Juni in München der General-Sekretär Cajetan von Weiller; am 28. Juni in Berlin der Probst Dr. Ribbeck; am 5. Juli in Göttingen der Consistorialrath Dr. Stäudlin; am 31. Juli in Warschau der Statthalter Fürst Zajonczek; am 19. August in Jankowitz bei Posen der schwedische Minister Graf Engeström; am 2. Oktober in Banteln im Hannöverschen der kaiserl. russische General en Chef, Graf Bennigsen. — Auch der bekannte Naturdichter Hiller starb im vorigen Jahre zu Bernau unweit Berlin.

C. sagte: „Wenn ich einen dummen Menschen sehe, der einmal einen guten Einfall hat, so kommt er mir vor wie Fiaker-Pferde, die im Galopp davon laufen. — Schwache Menschen sind die leichten Truppen in der Armee der Schlechten, und thun, wie diese, immer mehr Schaden, als die Armee selbst.

Am 7. Jänner d. J. (einem Sonntag) wurde um die Mittagsstunde aus der Stadtkirche zu Weimar die Standarte entwendet, welche das im Jahre 1813 errichtete freiwillige Jägercorps geführt hat. Ein sonderbarer Diebstahl, und zu sonderbarer Zeit und Stunde! (Mand.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 7.

# Carinthia.

Sonnabend, den 17. Hornung 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Willkommen, Tag, an dem uns Franz gegeben!
Er schafft ein wonnevolles, neues Leben,
Der Völker Wohlfahrt ist auf ihn gebaut.
Und ewig grünen wird der Tag der Wonne;
Dem bleibt er eine helle Hoffnungssonne,
Der Franzens Weisheit, Güte, Huld vertraut.

H. Costa.

---

I.

## Am zwölften Hornung 1827.

Kennst du den Baum, gepflanzet in das beste
Und schönste Land, das Gottes Aug' beschauet?
Sehr tief hat er den Wurzelgrund gebauet,
Und weithin ausgebreitet seine Aeste.

Bewacht hat ihn der Treue starke Veste,
Gepflegt hat ihn die Liebe, die vertrauet,
Wenn auch der Feind, die Zeit Verderben brauet,
Er stand ein Fels im wilden Sturm der Weste.

Ein langer Sommer hat sein Blüh'n gesehen;
Es kömmt der Herbst, und Treu' und Liebe schauen
Entgegen nun der rauhen Zeit mit Grauen.

Doch seht vom grünen Blatt die Hoffnung wehen!
Der Treu' und Liebe wird der Herr gedenken
Und einen schönen Herbst dem Baume schenken.

J. O. G.

## II.

# Johann von Mordax.

(Fortsetzung von Nro. 6.)

Es war am dritten Morgen, seit Morea's Südspitze den Blicken der Ungeduldigen entschwunden war; — da tauchte am fernen Horizonte ein Segel auf, und als es näher kam, erkannten die Korsaren die befreundete Flagge Algier's. — Immer näher heran trieb das fremde Fahrzeug; die wilden Tuneser jauchzten schon aus weiter Ferne den willkommenen Brüdern entgegen; nur dem Befehlshaber begann unheimlich zu Muthe zu werden, als er den vorgeblichen Bundesgenossen deutlicher zu erkennen vermochte; denn verdächtig schien ihm die Bauart des nahenden Seglers. — Immer unruhiger werdend, befahl er dem Schiffsvolke auf der Hut, und zum allfälligen Kampfe bereit zu seyn; den Kiel aber zur Rückfahrt nach Kandia zu wenden — da tauchte aber schon auf dem fremden Schiffe Algier's Flagge in die Fluth, und zum Schrecken der Söhne Muhameds erhob sich an ihrer Stelle die bekreuzte Fahne der Johanniter. — Vergebens suchte der Tuneser in schleuniger Flucht zu entrinnen; das christliche Fahrzeug, ein besserer Segler als jenes der Osmanen, flog immer näher herzu, und bald überzeugte sich der Barbareske, daß nur in Kampf und Sieg noch Rettung zu finden sey, und gab Befehl, den ungleich stärkeren Maltheser zu entern. Doch gleiche Absicht schien auch die Ordensritter zu beseelen; — zwar gaben sie, auf Schußweite herangekommen, dem Tuneser eine volle Lage, dann aber ergriffen sie die Enterhacken, und warfen selbe, als sie nahe genug waren, in's feindliche Fahrzeug. „Allah! Allah!" brüllten jetzt mit geschwungenen Säbeln die Osmanen; „Maria und St. Georg!" tönte es ihnen entgegen. Bord an Bord stießen in diesem Augenblicke die Fahrzeuge, mit Blitzesschnelle warfen die Türken die Enterbrücke, und wie rasend stürzten die Verzweifelnden hinüber in die Reihe der kampffertigen Christen. — Ruhige besonnene Tapferkeit begegnete hier dem wüthenden Andrange; bald stürzten die Voreiligen, aus tiefen Wunden blutend, ins fluthende Grab; die Edelmönche aber traten schnell an der Gefallenen Stelle, und bald ward das Verdeck des Korsaren zur blutdampfenden Kampfstätte. Jetzt traf der Kommandeur des Ordensschiffes auf den Befehlshaber der Afrikaner, und warf ihn nach kurzem Gefechte mit zerspaltenem Schädel zu Boden. Bei diesem Anblicke warf das Schiffsvolk die Waffen von sich, und ergab sich der Gnade der Sieger, welche schnell die Fesseln ihrer Glaubensbrüder lösten, und die verlassenen Ruderbänke des eroberten, nun mit christlichen Streitern bemannten Schiffes mit den Ueberwundenen wieder bevölkerten.

### 8.

Von Malta's Felsengestade donnerte der Willkommsgruß den heimkehrenden Helden entgegen. In Lavaletta's Hafen gelandet, wurden die befreiten Christen-Sclaven hier, dort die gefangenen Osmanen in langen Reihen aufgestellt, die Ankunft des Großmeisters zu erwarten. Nach einer Stunde bewegte sich endlich der Zug der geistlichen Ritter vom Ordenspalaste her, den silbergelockten ehrwürdigen Meister an seiner Spitze. Mit hoher Würde dankte der Greis im Namen des Ordens und der Christenheit den wackeren Streitern für ihre glänzende Waffenthat, befahl die Gefangenen in's Kastell abzuführen, und wandte sich dann liebreich an die Erlösten, sorgsam von jedem Einzelnen erforschend, welches Ereigniß ihn in die Feßeln der Barbaren geschmiedet, und wohin sein Sinn zur Rückkehr gerichtet sey. Auch an Mordax richtete der Gütige die freundliche Frage nach seinen Schicksalen und seinen Wünschen; aber Johann vermochte nicht, der Aufforderung zu antworten; blaß und mit stieren Blicken stand er dem Großmeister gegenüber, und dieser erkannte bald den zerstörten Gesundheits-Zustand des Ankömmlings. — Auf seine Anordnung wurde der Kranke unverzüglich den Brüdern des Spitals zur sorgsamsten Pflege übergeben, und sank — kaum dort angelangt — besinnungslos auf's Siechenlager

hin. Fast zwei Monden lang kämpfte die Jugendkraft des unverderbenen Jünglings mit der Wuth des zerstörenden Fiebers den furchtbarsten Kampf; aber mildlächelnd ging der Todesengel an ihm vorüber, und langsam erwachte der fast Erschöpfte zum neuen Leben. Doch nur der Körper des Kranken begann zu heilen, und allgemach zu erstarken; in der Seele des Genesenden blutete die tiefe Wunde fort, in welche das wiederkehrende Bewußtseyn die Erinnerung an das unwiederbringlich Verlorne mit ätzender Schärfe träufelte. Kein freudiges Gefühl war es, mit dem er das wiedergewonnene Leben begrüßte, welches, von Dilbesten getrennt, für ihn fürderhin keine Reize hatte, und nicht ohne Unmuth vernahm er den Ausspruch des Arztes, daß keine Gefahr für ihn mehr vorhanden sey, und daß er bald, ganz genesen, in's Vaterland rückzukehren hoffen dürfe. Der Gedanke an das Wiedersehen seiner Lieben gab ihm keine erhebende Empfindung, und mit schwermüthiger Verzichtleistung auf jede Lebenswonne beschloß er im einsamen Krankengemache, der Welt zu entsagen, und den Rest eines freudelosen Daseyns dem Dienste der Kirche zu weihen.

Kaum noch vollends hergestellt, bat er um Vergunst, den Großmeister zu sprechen, und trug diesem nun mit leidenschaftlicher Heftigkeit die Bitte vor, ihm die Aufnahme in Malta's ruhmgekrönte Heldenschaar zu bewilligen. — Liebevoll und mit Wohlwollen betrachtete der Greis den hochgestalteten Jüngling, und forderte ihn vor allem auf, ihn mit seinen bisherigen Schicksalen bekannt zu machen. — Mit kindlicher Offenheit erwiederte Johann die väterliche Frage des geistlichen Fürsten, verbarg ihm selbst seine heiße Liebe zu Dilbesten nicht, und wiederholte dann seine Bitte um desto dringender, da er nach der Losreißung von dem Idole seiner Lebenswünsche, nach der Zerstörung seiner Hoffnungsträume nur ein weites Grab im wiedergeschenkten Leben sehe, er sich aber, dieses dem Höchsten zu weihen, im Stande des ritterlichen Ordensbruders mehr geeignet fühle, als in der Ruhe und thatenlosen Stille beengender Klostermauern.

Nicht ohne Wohlgefallen lauschte der Ehrwürdige der feurigen Rede des Jünglings, erklärte sich zwar, als dieser geendet hatte, der Erfüllung seiner Wünsche nicht abgeneigt, bestand jedoch fest auf Verzögerung derselben.

„Ruhmvoll und erhebend" — sprach der Vielerfahrene: „ist zwar der Beruf der Streiter für unseren heiligen Glauben; doch soll der Arm des Ritters Christi Großes, Herrliches vollführen, so darf der Leidenschaften Drang nicht sündlich stören die Entschlüße des Geweihten. Kalt und besonnen muß er der Gefahr begegnen, der eigne Wille muß ihm fremd, der Orden Alles seyn. Des Mannes Muth erschlafft durch Weiberliebe; dem Ordensritter muß daher ein ungetheiltes Herz im Busen schlagen, daß nichts ihn hindere in der schweren Pflichterfüllung. — Drum mögt Ihr weilen hier in Lavalette, junger Mann! bis unter angestrengter Thätigkeit die Glut, mit eines Edelmönches Pflichten unverträglich, dann allgemach verglimmt. Ihr mögt als Bundesfreund zwei Jahre mit den Brüdern dienen, und könnt Ihr mir alsdann mit gleicher Offenheit, wie heute Ihr das Herz vor mir geöffnet, auf Euer Ritterwort betheuern, daß keines Weibes Bild in kalt gewordner Brust Euch lebt, so will ich gerne es gestatten, daß Ihr das Probejahr beginnt."

Schweigend gehorchte der Jüngling dem hohen Greise. — Zwar war er völlig überzeugt, daß kein Verhältniß und keine Zeit seine Gefühle für die ferne, ihm auf ewig entrissene Geliebte mindern oder tilgen könne; allein er hoffte den Gebietiger durch seine Handlungen zu überführen, daß seine reine hoffnungslose Liebe zu Dilbesten mit reger Thatkraft und mit strengbemessener Erfüllung aller Ordenspflichten, dießen unbeschadet, wohl bestehen könne. —

Bald fanden die Kommandeur der Ordensschiffe Gelegenheit, den Muth und die Unerschrockenheit des neuen Waffengefährten dem Großmeister zu rühmen. Mehr als einmal war der wackere Kärntner im heißen Treffen der Schild eines Ordensmannes gewesen. Wie laut aber auch die Brüder den Heldenmüthigen zu preisen nicht müde wurden, dennoch schüttelte der hohe

Meister immer noch die Silberlocken, denn die Erzählungen der kühnen Wagethaten bewiesen ihm, daß, mehr als angeborner Muth, des Lebens Ueberdruß den Jüngling in die Todesnähe treibe, daß im erstarkten Körper fortan eine kranke Seele walte. Und so war es auch. — Was galt dem Hoffnungslosen wohl ein Leben, dem keine Blume mehr hienieden blühte; es hinzuwerfen für der Brüder Leben, bedünkte ihm ein leichtes Opfer; zu fallen für des Ordens Heil, im Kampfe für den Glauben, war sein einz'ger Wunsch. Doch scheu trat der Menschenwürger vor ihm zurück; das kühnste Wagestück schlug glorreich für ihn aus, und, statt der Todtenkrone, wand jedes Treffen neue Lorbern um sein Haupt.

Wenn er mit kaltem Blute in des Ordens Reihen focht, und wenn er dann, zurückgekehrt, mit stiller Ruhe durch die Hallen des Ordenshauses wandelte, so schien er längst geheilt von seiner Herzens-Wunde; nur die blasse Farbe des Angesichts, der schwärmerische Blick allein verrieten noch, daß unter todter Asche doch das Feuer fortan glimme, daß nicht der Gleichmuth eines Herzens ohne Leidenschaft, nur duldende Entsagung der Schöpfer dieser Ruhe sey.

Was zunächst diesen Anzeichen von der inneren Stimmung Johanns zeugte, war die Begierde, mit welcher der dem Lebenstreiben fast Erstorbene alle Nachrichten, welche von der Propontis Küsten an's Felseneiland herüberschollen, auffaßte. — Der Halbmond schien in diesen Jahren sich mächtig zu verdunkeln: Stadt und Veste Raab waren durch Ueberrumplung in Erzherzog Maximilians Hände gefallen; Palota und Weßprim gerieten in die Gewalt der Christen; selbst Ofen, siebentausend Christensclaven in seine Mauern verschließend, mußte dem Grafen Palffy seine Thore öffnen. Von Asien her drückten die Perser unter Schach Abbas, und entrissen den Muselmännern Georgien; im Herzen des osmanischen Staates aber bedräute der Atheist Nadazly-Sary die fast tausendjähr'ge Lehre des Propheten. — Nur von Cicala's Walten konnte Johann nichts erkunden; auch war es Furcht, das nicht gestillte Wogen seines Busens zu verrathen, was ihn zurückhielt, näher nachzuforschen.

(Der Beschluß folgt.)

## Altes und Neues.

Kleiner Dictionair; von Joseph Schickh.

Alter, der Wunsch eines jeden Menschen — der Schrecken des schönen Geschlechtes; das Lob des Weines und Verdienst des Geldes. — Arbeit, eine Tochter des Reichthums und der Armuth, lebt jedoch bei ihrer Mutter, die von ihrem Gemahl geschieden ist. — Band, ein Vereinigungs-Mittel isolirter Gegenstände und ein Isolirungs-Mittel vereinigter Gegenstände. — Bart, das Zeichen des Mannes, auf das aber nicht immer zu geben ist. — Dank, Wechselmünze, bald Gold, bald Silber, bald — falsch. Schuldig geblieben und gefordert, hat sie keinen Werth mehr. — Dummheit, Gratisloos für alle Lotterien, mit welchem oft gewonnen wird. — Echo, der Genius moderner Schriftsteller. — Ende, das Beste an allen langweiligen Dingen. — Ehre, ein Spiegel, dessen Glas die Tugend ist, und dessen Quecksilber Grundsätze sind. Er wird in der Wohnung der Charakterlosen nicht angetroffen, und erblindet bei jedem Hauch. — Fabel, die Eigenschaft manches Menschen — der eigentliche Titel mancher Vorstellung, in welcher gewisse Schauspieler die Hauptrolle haben, und manchmal auch eine Betheurung der Liebe. — Feder, ein Ding, woraus Dinte — oft auch Wasser fließt. — Fett, das sichere Zeichen, daß man kein Dichter ist, der in einer Dachstube wohnt. — Folgen, die Kinder der Handlungen. Werden oft vom Unglück aus der Taufe gehoben. — Frei, ein Wort der Fantasie, wird oft statt schlecht gebraucht. Z. B bei Uebersetzung aus dem Französischen. — Ganz, ist etwas, welches Nichts in der Welt ist, wenn es im Sinn der Vollkommenheit genommen wird. — Gans, ein Thier, welches mancher Ehemann auf dem Markte des Lebens für einen Phönix kauft. — Geld, das Licht hinter dem Transparent aller Eigenschaften; vertritt in Ermanglung derselben deren Stelle zu allgemeiner Zufriedenheit. (Wand.)

(Wird fortgesetzt.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 8.

# Carinthia.

Sonnabend, den 24. Hornung 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Vier Priester stehen im weiten Dom der Natur, und beten an Gottes Altären, den Bergen — der eisgraue Winter mit dem schneeweißen Chorhemd — der sammelnde Herbst mit Ernten unter dem Arm, die er Gott auf den Altar legt, und die der Mensch nehmen darf — der feurige Jüngling, der Sommer, der bis zu Nachts arbeitet, um zu opfern — endlich der kindliche Frühling mit seinem weißen Kirchenschmuck von Lilien und Blüthen, der wie ein Kind Blumen und Blüthenkelche um den erhabenen Geist herumlegt, und an dessen Gebete alles mitbetet, was ihn beten hört. — Und für Menschenkinder ist ja der Frühling der schönste Priester.

Jean Paul.

I.

## Frühlings-Nähe.

»Seht, wie die Tage sich sonnig verklären!
Blau ist der Himmel und grünend das Land.«
So sang einst Salis dem Frühling zu Ehren,
Ihm, dem Erfreuer im Maiengewand. —
Freundlicher Jüngling! verweile nicht länger,
Komm', und beleb' die verödete Flur,
Wecke im Haine die schlummernden Sänger,
Tilge des Winters, des eisigen, Spur!

Freilich dem März ist nicht wohl noch zu trauen. —
Sendet er gleich manch' erwärmenden Strahl,
Locket das Gräslein damit aus den Auen,
Bohrt durch des Eises umschließenden Wall:
Launisch beginnt er schon morgen zu wüthen,
Fängt an zu toben auf schneeloser Au',
Sengt uns die kaum erst gewonnenen Blüthen,
Bleichet des Veilchens, des keimenden, Blau.

Tückisch das menschliche Leben bedräuet
Dieser Genosse des würgenden Hein;
Raub, wie sein Namensverbrüderter, reihet
Er stets die Mehrzahl dem Schattenreich ein.
Aber die Horen, sie tanzen vorüber;
Bruder Aprilis verjagt den Kobold;
Ist, — wenn auch trübe oft — dennoch uns lieber,
Ist ja den Knospen, den Blüthen doch hold;

Winket, die Hülle des Winters zerstiebend,
Ladend den lächelnden Bruder herbei.
Auf Rosenwolken belebend und liebend
Folgt ihm der herrliche freundliche Mai. —
»Kehrt denn der Schnee, der verhüllende, wieder?
Schnee aus der reinen lausächelnden Luft?« —
Blüthenschnee streuend sank Flora hernieder,
Hauchend erquicklich-balsamischen Duft.

Murmelnd geschwätzig zieht wieder die Quelle
Hin durch den Teppich der sprossenden Saat,
Und auf der hüpfenden blinkenden Welle
Malt sich der Weide fahlgrünendes Blatt.
Schwalben durchschwirren bei fächelndem Weste
Zwitschernd den düftegeschwängerten Raum;
Dehnend die grünenden schwellenden Aeste
Pranget mit Blüthen der ragende Baum.

Nahet, o naht! süße Bilder der Wonne!
Daß sie beginne die herrliche Zeit
Des Auferwachens, wo wieder die Sonne
Des holden Lenzes die Fluren erfreut. —

Nah', holder Spiegel des besseren Lebens!
Zu dem, nach winterlich-stürmischer Nacht,
Mit neuverjüngter Kraft rüstigen Strebens
Der Erdensaß' aus dem Grabe erwacht.

Anonymus.

---

## II.

## Ehmalige Lehen des Gotteshauses Aquileja in Kärnten, Krain und Steiermark nach Friaulischen Quellen.

---

Die Grafen von Ortenburg trugen von den aquilejschen Patriarchen zu Lehen die Schlösser Laas, Zobelsberg, Ortenegg, Grafenwart, Polan, Dobrach, Podgoriach, Reifniz, Grafenwerd, die Stadt Gotsche und andere Orte an den Flüssen Feistritz und Kanker.

Die Gotsche und Polan oder Pöland waren ursprünglich Freisingisch, scheinen jedoch durch Kauf oder Tausch an Aquileja gekommen zu seyn, welches damit die Ortenburgische Grafen-Linie belehnte, von der sie an Aursperg gekommen sind.

Die Herzoge von Kärnten aus Ortenburgischem Geschlechte hatten zu Lehen nebst Laibach noch Neideck, Treven, Weichselberg, Mansburg, Werdeneck, Lichtenberg, Nidach, Arisberg (Aursperg) Waldeck, Camnich (Stein).

Die Grafen von Cilly gingen für die meisten Güter, die sie in Steiermark und Krain hatten, nach Aquileja zu Lehen, also für Saneck, Lamberg, St. Peter, Neukirchen, Neideck und andere Orte an der Salle, und dieß unter dem Patriarchen Ottobonus und Ludovicus.

Die Grafen von Hainburg, gleichen Ursprungs mit den Grafen von Cilly, hatten die Lehen Furteneck, Prasperg, Oberburg, Fraslau, Neukirch, Schaltall, Neudeck, Prilau, Gablonitz, Pleschowicz, Gubodem, Zerau, Druzen, Rochaz (in der Nähe Slavoniens heißt es) St. Peter im Santall in Savia.

Die Grafen von Görz verdankten fast ihr ganzes Gebiet dem Patriarchate, außerdem aber noch ganz besonders Lienz, Rabenstein, Castell, Gradetz und Mosburg in Kärnten.

Ihre Belehnung ging mit großem Pompe vor sich. Sie ließen sich gewöhnlich bei 13 Fahnen vortragen.

In der Art empfing Johann Leonhard 1424 die Lehen vom Dogen Franz Foscari auf dem St. Marcus-Platze in Venedig.

Die alten Grafen von Sternberg hatten zu Lehen Pogfeld, Circhnitz, Cheinrah, Gorzach, Treven, Pelschau u. a. m. von dem Patriarchen Raimund.

Die mächtigen Aufensteiner waren Vasallen von Aquileja wegen der Lehen Gneczau, Vualdec, Windischgrätz und Budenstaine; die Herren von Osterwitz wegen der Lehen Vualdec und Mospurch; die Herren von Troja und Montpreis (Montparis) waren erbliche Mundschenken der Patriarchen und hatten davon ihre Schlösser. Die Herren von Villichgratz hatten zu Lehen Lichtenwald und Gurkfeld; die Herren von Czernembl besaßen von Aquileja Adelsberg, Hasperg, Steinberg, Vucinech u. a. m.

Die Herren Mindorfer von Feistritz in Steiermark hatten das Schloß Neuring, und die Herren von Overstain, Roaldeck, Packenstein mit einem Thurm bei Windischgratz. Patriarchalische Lehen waren ferner noch die Schlösser Oberburg, Ossiach, Manzach, Gottsach, Puglet, Sogdajach, Urgosach, Jamlach, Gradis, Goreyach, Lengenfeld, Uplach, Obvelt, Sambor, Rachao, Vorderberg, Selesach bei Arnoldstein, Cirkniz, Ottoc, Crasch, Vogtsperch, Rachienich, Vaispach, Cesarich (Zeserich im Thal von Laas) Aich, Uravenach, Raudalich, Sdzach, Dobie, Suartenberg, Nidech, Crasperch, Lagenet, Crymin, Tiven, Weldes, Petovia, Cernegrad, Cubiliglof, Crusobun, Zemis, Voxdorf, Srepim, Verbonic, Gomvicz, Ratteinstain, Randez, Stain etc.

R.

III.

## Für die Freunde der Obstbaumzucht.

### Vom Centralausschusse der k. k. steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft.

(Eingesendet.)

Bei der allgemeinen Theilnahme, welche die Landwirthschaft in unsern Tagen findet, gewähret es dem Freunde des Obstbaues grosses Vergnügen, wahrzunehmen, daß auch sein Lieblingsfach immer mehr an Bedeutung und Ausdehnung gewinnet.

Dankbar erkennen die Eigenthümer der Obstanlagen in mehreren Gegenden des Landes die wohlthätigen Bemühungen ihrer Vorfahren zur Einführung und Emporbringung der Obstbaumzucht.

Indessen gibt es im Lande noch viele zum Obstbau geeignete Gegenden, in denen ein Obstbaum zu den seltenen Erscheinungen gehöret, und, wenn auch dieß nicht der Fall ist, so haben doch die bestehenden Obstpflanzungen bei Weitem noch nicht die Ausdehnung erhalten, welche Boden und Clima gestatten, oder sie enthalten nicht die mannigfaltigen für die jedesmaligen örtlichen und climatischen Verhältnisse passenden Obstsorten.

Ein vorzügliches Hinderniß, welches der Aufnahme und Vervollkommnung der Obstbaumzucht im Wege steht, liegt offenbar darin, daß man entweder eine große Anzahl der für die verschiedenen Zwecke der Benützung tauglichen Obstsorten gar nicht kennet, und nicht weiß, welchen Boden, Lage, Clima, Behandlung und Pflege sie zu ihrem Gedeihen fordern, oder daß man, bei der Verwirrung und Unbestimmtheit, welche in der Benennung der Obstsorten herrschet, stets befürchten muß, junge Bäume von anderen Obstsorten durch Ankauf zu erhalten, als man verlanget.

Zur Entfernung dieses Hindernisses wurde daher vom Centralausschusse der k. k. steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft auf dem ständischen Musterhof zu Gratz im Laufe des Jahres 1822 eine Obstbaumschule angelegt, und mit Mutterbäumen von lauter solchen Obstgattungen und Obstsorten besetzt, welche für die verschiedenartigen Verhältnisse und Bedürfnisse der Obstzüchter in allen Gegenden des Landes taugen.

Durch die gnädigste Fürsorge und Unterstützung Sr., des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Johann, kaiserl. Hoheit, so wie der hochansehnlichen Herren Stände von Steiermark, ward es dem Centralausschusse möglich, die ausgewählten Obstgattungen und Sorten, theils in Bäumen theils in Reisern aus den sichersten Quellen sich zu verschaffen, welche er beflissen war, in ihrer Echtheit zu erhalten, und durch Veredlung vieler Tausende selbst angezogener Kernwildlinge zu vermehren.

Bisher konnten den Freunden der Obstbaumzucht von den in der Centralobstbaumschule eingebürgerten und fortgepflanzten Obstsorten meistentheils nur Pfropfreiser zur Veredlung überlassen werden. Gegenwärtig ist nun eine bedeutende Anzahl in der Centralobstbaumschule selbst veredelter junger Stämme von mehreren Obstgattungen schon so herangewachsen, daß sie, zur Verpflanzung in Obstanlagen tauglich, zum Verkaufe bestimmt werden können.

Soll jedoch der bei der Anlage der Centralobstbaumschule beabsichtigte Zweck vollkommen erreichet werden: so ist es nöthig, daß von jeder der daselbst erzogenen Obstsorten, das Wissenswürdigste über die örtlichen und climatischen Bedingnisse ihres Gedeihens, über den Wachsthum, und die Gestalt des Baumes, über die Form, Größe und das Aussehen, so wie über den Geschmack, Benützungsweise, Reifzeit und Haltbarkeit der Frucht zur allgemeinen Kenntniß gebracht werde.

Diese Forderungen beabsichtigt der Centralausschuß, durch die Herausgabe des Kataloges der vorerwähnten Baumschule unter dem Titel:

„Beschreibung der Obstsorten in der Centralobstbaumschule der k. k. steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft am ständischen Musterhofe zu Gratz."

zu erfüllen, welcher in drei Lieferungen, zusammen 25 bis 30 Bogen stark, auf Schreibpapier im größten Octavformate

gedruckt, im Verlage des Centralausschusses erscheinen wird.

Die erste Lieferung, vom Kernobste die Aepfelsorten enthaltend, ist bereits zum Druck befördert, und wird bis zur Hälfte Hornung d. J. die Presse verlassen.

Vor Ende dieses Jahres wird die zweite Lieferung mit der Beschreibung der Birnsorten, und im Verlaufe des künftigen Jahres die dritte Lieferung mit der Beschreibung des Stein-, Schalen- und Beerenobstes, nebst dem vollständigen Register über alle beschriebene Obstgattungen und Obstsorten folgen.

Die neuen Sorten, womit die Centralobstbaumschule fortwährend bereichert wird, sollen in jährlich zu erscheinenden Nachträgen zu dieser Beschreibung bekannt gemacht werden.

Der Verkaufspreis eines Exemplars der ersten Lieferung, in färbigem Umschlag geheftet, ist auf 1 fl. M. M. festgesetzt. Die P. T. Herren Mitglieder der k. k. steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft aber, welche ihre gefälligen Bestellungen durch ihre respektiven Filialvorstände, oder unmittelbar beim Centralausschusse zu Gratz in portofreien Briefen machen, erhalten das Exemplar der ersten Lieferung um den Preis von 48 kr. MM.

Den Verschleiß dieses Werkes wird das Gratzer Zeitung-Comptoir (Stempfergasse Nr. 126) aus Gefälligkeit besorgen.

Sobald die erste Lieferung die Presse verlassen hat, wird sie allsogleich im Verlage des Centralausschusses der steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft erscheinen, und angekündigt werden, damit diejenigen Obstbaumzüchter, welche in diesem Frühjahre aus der Centralobstbaumschule zu Gratz Pfropfreiser oder veredelte Bäume von bestimmten Sorten zu erhalten wünschen, bei der Bestellung der Aepfelsorten wenigstens, hiernach die zweckmäßige Auswahl treffen können.

Gratz am 15. Jänner 1827.

## Altes und Neues.

In England findet man jetzt häufig, sowohl in Zimmern, als in Läden, die nach der beliebtesten Art gebauten Luftheitzungs- und Rauchsverbrennungs-Oefen. Dieselben sind sehr zierlich von Eisen wie ein schönes, sich nach oben zu spitzendes, und mit vergoldeten und durchbrochenen Rosetten verziertes Piedestal aufgestellt. Unten herum ist der Ofen ebenfalls mit Löchern durchbrochen. In diesem Ofen befindet sich nun, etwa zwei Zoll überall abstehend, ein zweiter Ofen, in welchem man heitzt. Der Zug geht als Röhre inwendig in dem Ofen selbst hinunter, unter dem Fußboden durch, und erhebt sich dann außen im Hofe mit einer nur einige Fuß höher stehenden Mündung, als das Feuer im Zimmer ist. Die kalte Luft strömt nun unten bei den Löchern des äußern Ofens hinein, erhitzt sich durch die Berührung mit dem inwendigen, beinahe glühenden, Ofen, und strömt, mit Wärme überladen, durch die oberen Oeffnungen in das Zimmer aus, während aller Rauch und Dampf, durch das Feuer der Zugröhre zuziehend, verbrennt.

(B. v. Tir.)

Fortsetzung des kleinen Dictionairs.

H (Ha!), ein Ausruf der Empfindung. Existirt in manchen Sprachen nicht. — Hand, damit die Rechte nicht erfährt, was die Linke thut, wird oft — gar nichts gegeben. — Herz, ein Ding, womit man fühlt, wenn man's hat. Manchmal ist es weich, manchmal hart. Im erstern Fall nennt man's Güte, in letzterem oft ganz unrecht Courage. Es hat verschiedene Gestalten, bald die einer Rechentafel, bald die einer zerschossenen Scheibe — bald jene eines Steines — mitunter auch eines Diamants (Siehe Seltenheit). — Hochmuth, der älteste Sohn des Stolzes und der Dummheit; trägt jedem Glücklichen seine Dienste an, begleitet ihn, wenn's Vergnügen schneit auf's Eis — stellt ihm einen Fuß unter, und wenn jener fällt — entwischt er. — Ich; manchmal ein Affe, der von seiner Mutter aus Liebe erdrückt wird. — Kaffeh; nicht selten ein Band weiblicher Freundschaft, der Zeuge mancher üblen Nachrede, aber oft selbst die Ursache, wenn er nämlich von — Zichorien ist. — Kette, bald von Rosen, bald von Eisen (Siehe Band). — Kindheit, die Wiege der Jugend, in welcher aber auch oft das Alter anzutreffen ist. — Kopf, der ehrenvollste Theil des Körpers, auf dessen inn- und äußere Ausstattung viel verwendet wird. — Lob, eine glänzende Schaumünze, das gewöhnliche Honorar mühesamer Werke. — Luft, ein Element, woraus man, wenn man's stark bewegt, Wind machen kann. Eine sehr beliebte Metamorphose! (W.)

(Wird fortgesetzt.)

№ 9.

# Carinthia.

Sonnabend, den 3. März 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

In der Nacht hebt der Mensch sich und sein Auge empor von der verworrenen kleinen Erde, und schauet in die langen gestirnten Felder der Unermeßlichkeit.

Jean Paul.

## I.

## Die Sternennacht.

Heilige Stille,
Welche Gefühle
Weckest du mir in der schwellenden Brust!
Auf zu den Sternen,
In weite Fernen
Hebet der Geist sich mit sehnender Lust.

Nichts mehr sich reget,
Und kaum beweget
Flüsternd der Nachthauch am Baume das Blatt;
Weißliche Schleier
Decken den Weiher,
Schweben dort über der grünenden Saat.

Hell wie Carfunkel
Glüht durch das Dunkel
Nur noch der Alpenreih' oberster Saum;
Und Millionen
Strahlender Sonnen
Funkeln und leuchten im schweigenden Raum'!

Durch die Gefilde
Glänzend, so milde
Schlingt sich der Milchstrasse silbernes Band;
Ueberall flimmert's,
Sprühet's und schimmert's
Bis an des Horizonts äußerstem Rand!

Was sind wohl Thronen,
Was Königskronen,
Was ist wohl all' uns're Größe und Pracht:
Wenn wir die Höhen
Ueber uns sehen,
Sternübersä't in der dämmernden Nacht!

Auf zu den Sternen
In jene Fernen,
Sterblicher! schaue, und bete d e n an,
Der Millionen
Blitzender Sonnen
Zeiget zum ewigen Laufe die Bahn!

A. v. G***n.

## II.

## Johann von Mordax.

(Beschluß von Nro. 7.)

Unter thatenreichen Wirken war die Frist, welche der Großmeister dem Kreuzeswerber gesetzt hatte, bereits verstrichen; gleichwohl säumte er, des gemeinsamen Andringens und der thätigen Verwendung der Brüder-Ritter für den allgemein Geehrten ungeachtet, noch immer, die Aufnahme des Neulings zu veranstalten. — Jetzt aber langten Briefe aus dem Kirchenstaate an, und schon am nächsten Morgen ließ der Großmeister den Gastfreund zu sich bescheiden. „Ritter!" sprach der Greis, als Johann bei ihm eintrat: „Ich nehme Euren Eifer für des Ordens Wohl auf's neue in Anspruch. Die ganze Christenheit, von dem Wunsche erfüllt, dem Wüthen des Glaubensfeindes auf Europa's Boden

endlich das Ziel zu setzen, bewaffnet sich mit Macht; furchtbarer als je ist die Armee, welche der deutsche Kaiser und seine Bundesgenossen bereits gesammelt haben, Hispaniens König, Philipp III., schließt sich mit 4000 Streitern an ihre Reihen, auch Mantua's Herzog rüstet sich, und Pabst Clemens VIII. sendet seinen Neffen Aldobrandini mit 8000 Kriegern nach Hungarn. Auch den Orden lád't der heil'ge Vater zum grossen Bunde ein, und nicht säumen werden wir, dem ehrenvollen Rufe zu folgen. Zu diesem Ende sende ich Morgen schon den Hauskomthur Ritter Dalbonay nach Rom, und habe Euch zu seinen Begleiter erkoren. Darum eilt, Euch zu rüsten; die nähere Instruktion erhaltet Ihr heute Abends nach dem Kapitel. — Sobald Ihr rückgekehrt, beginne Eure Probezeit." — —

Mit dem ersten Grauen des folgenden Tages bestiegen Dalbonay und sein Gefährte den Kutter St. Joseph, und richteten ihren Lauf nach Italiens Küste. Ohne Gefährde gelangten sie nach Rom, wo sie bei dem Kardinal-Staatssekretär die ehrenvollste Aufnahme fanden, welcher sie am nächsten Tage bei Seiner Heiligkeit einzuführen verhieß. Die Ankömmlinge benützten die Frist bis zur Stunde der Audienz, die Herrlichkeiten der unsterblichen Roma zu beschauen. Der unerreichte Meisterbau der St. Peterskirche, die prachtvollen Palläste des Vatikans und Quirinals, die Monumente der alten Weltstadt — Trajans Säule, das Colisäum und Constantins Triumphbogen — nahmen ihre Bewunderung gleich stark in Anspruch; noch aber gab es der Merkwürdigkeiten so viele, welche sich beinahe auf jedem Schritte den Entzückten darboten. Selbst Johanns düsterer Sinn schien sich beim Beschauen dieser erhabenen Gegenstände zu erhellen, und das Gefühl seines Verlustes für einen Augenblick unterzugehen in diesem Meere des Kunstgenußes.

Es war am frühen Morgen des Audienztages, als die Reisenden auf ihrer Wallfahrt zu den noch unbeschauten Herrlichkeiten an der Kirche St. Maria ad Martyres vorüberschritten, und ganze Massen von Volk sich zu den Thoren des Tempels drängen sahen. Der majestätische Orgelton im Innern des Heiligthumes verkündete das Beginnen einer hohen Kirchenfeier, zu welcher alle Glocken des Domes, die Gläubigen ladend, erklangen. Auch Dalbonay äußerte das Verlangen, an der heiligen Handlung Theil zu nehmen, wohin ihm Johann, von einer unerklärbaren Ahnung ergriffen, folgte. Die Kirche war bereits so sehr mit Menschen angefüllt, daß es den Fremdlingen nur mit Mühe gelang, bis zur Mitte vorzudringen, von wo aus sie den Hauptaltar zu übersehen vermochten. — Dort stand im feierlichen Priesterschmucke einer der Kardinäle von einer Schaar dienender Geistlichkeit umgeben; auf der mittelsten der Stufen aber, welche zum Heiligthume führten, kniete eine zarte Frauengestalt, von deren Haupte ein schwarzer Schleier den schlanken Rücken niederwallte. Johanns Herz begann bei diesem Anblicke — ohne sich den Grund selbst zu erklären vermögend — heftig zu pochen; aber seine leidenschaftliche Erregung erstieg den höchsten Grad, als auf Dalbonay's Frage an einen der Zuschauer, der, ganz Auge und Ohr, keinen Blick vom Altare verwandte, die flüchtige Antwort erfolgte: „Ein Türkenmädchen legt das Glaubensbekenntniß ab." — Stürmisch theilte der Glühende die Wogen der Neugierigen, mit der größten Anstrengung nur vermochte der Komthur dem Gefährten zu folgen, und fast hatten Beide das Presbyterium erreicht, als der Kardinal an die Knieende die laute langsame Frage richtete: „Camilla Monterosa! glaubst Du an Gott den Vater, den Erschaffer der Erde und des Himmels?" und die Bekennerin mit sanfter, doch vernehmbarer Stimme antwortete: „Ich glaube." — Vor Johanns Augen begann es zu dunkeln, erbleicht sank er in Dalbonay's Arme, und dieser hatte die größte Mühe vonnöthen, den Ohnmächtigen mit Hülfe zweier mitleidigen Römer aus dem Gedränge und aus der Kirche zu schaffen. Vom Hauche der frischen Luft bald wieder erweckt, vermochte es der Wiederbelebte kaum, den auf Aeußerste gespannten Gefährten mit wenigen Worten über die Ursache seiner Erregung zu verständigen, und

ihn zu beschwören, daß er ihn zur Sakristei begleite, wo er die Wiedergefundene bei ihrem Austritte aus der Kirche sogleich zu sehen hoffen durfte. — —

Nicht die Feder, nicht das Kunstgebilde eines vollendeten Malerheroen wäre im Stande die nun folgende Szene mit anschaulicher Lebendigkeit darzustellen: wie der Entzückte, Begeisterte, vor dem liebreizenden, vom Schrecken der Ueberraschung erblaßten Mädchen auf den Knien lag, die Beseligte sich über ihn herabbeugte, der alte Konrad, laut schluchzend, mit emporgehobenen, gefalteten Händen zur Seite stand, und mit zitternder Stimme: „Herr Gott, Dich loben wir!" ausrief, wie der Kreis der Umstehenden, von hoher Rührung ergriffen, dem Greise gleich, die Hände faltete, und — ohne sich den Zusammenhang erklären zu können — unwillkührlich in den Lobgesang des Jubelnden einstimmte.

Erst im Gemache der Herberge, welche die neue Christusbekennerin aufgenommen hatte, vermochten die Beglückten sich zu fassen, und ihren Gefühlen Worte zu geben, eines vollen Tages aber bedurfte es, ehe sie, mit zahllosen Fragen sich selbst unterbrechend, einander über das Vorgefallene zu verständigen im Stande waren.

Mit tiefer Erschütterung vernahm Mordar aus dem Munde der weinenden Tochter, daß sein väterlicher Freund Cicala nicht mehr unter den Lebenden wandle. — Schach Abba's Fortschritte in Georgien hatten es so weit gebracht, daß sich kein Pascha mehr dem reißend Vordringenden entgegen stellen wollte, und der Großherr sich genöthiget sah, den Kapudan-Pascha als Seraskier dahin abzusenden. Cicala erkannte zwar in dem Befehle, welcher ihm diese Uriasrolle zuwies, die waltende Hand Achmeds, der, nach Johanns Verschwinden von der trostlosen Dilbeste mit Abscheu zurückgewiesen, des Großadmirals erbittertster Feind geworden war; aber er gehorchte. — Auch ihm fiel kein besseres Loos, als seinen Vorgängern. Von den Persern überwunden, ward er nach Stambul zurückgerufen, und die seidene Schnur der Kapidschi's endete das Leben des Unglückseligen. Die Güter des Verurtheilten wurden eingezogen, und nur einen kleinen Theil ihres Schmuckes gelang es Dilbesten zu retten, und damit in Sadi's Begleitung auf ein eben im Hafen liegendes französisches Schiff zu entkommen. In der Hauptstadt der Christenheit angelangt, eilte die Trostlose, den Glauben, dem sie längst im Stillen angehangen, öffentlich zu bekennen, dann wollte sie — denn auch Johanns Tod durch Achmeds bluttriefende Hände schien ihr gewiß — sich in die Mauern eines Klosters verbergen, um dort dem Andenken an ihre Lieben zu leben.

Die holde Erzählerin hatte geendet, da zog Dalbonay einen offenen Brief seines erlauchten Meisters hervor, des Inhalts, daß, wenn der angehende Novize, durch das Wiedersehen des europäischen Bodens angesprochen, die Heimkehr in sein Vaterland wünschen sollte, der Hauskomthur ermächtiget werde, denselben sofort seines dem Orden gegebenen Wortes zu entbinden.

Somit stand der völligen Vereinigung der Liebenden weiter kein Hinderniß mehr im Wege. In der Marienkirche legte der Kardinal, welcher Camillen in den Bund der Christen wieder aufgenommen hatte, ihre Hände in einander. Gerührt nahm Johann von dem nach Malta zurückeilenden Dalbonay Abschied, dann flog er mit seiner Gattin und dem greisen Landsmanne durch Wälschland's üppige Fluren dem geliebten Heimathlande zu.

Mit Entzücken und herzlicher Liebe empfingen Johanns Eltern die engelschöne Gattin des längst als todt beweinten Sohnes. Zwar schien Anfangs Camilla's Gesundheit in Folge der bestandenen Fährlichkeiten und Leiden zu wanken; aber bald blühte Sizilia's holde Rose an der Brust des geliebten Gatten auch im rauheren Alpenlande wieder freudiger empor, und, ehe ein Jahr verging, genoß der alte Portendorfer das nicht mehr gehoffte Glück, einen Enkel in seinem Schooße zu wiegen. Weinend stand der greise Konrad daneben, hob den lächelnden Kleinen auf seine Arme, und rief, wie damals zu Rom, mit gegen Himmel gerichteten Blicken: „Herr Gott, Dich loben wir!"

Anonymus.

# Altes und Neues.

Beschluß des kleinen Dictionairs.

Mann, die Hälfte eines Ehepaares, welche als die Stärkere oft sehr viel tragen muß. — Mädchen. Rose — Veilchen, Vergißmeinnicht, Aloe — Brennessel. — Mücke, ein Thier, aus dem Manche, die ihre Verdienste erzählen, einen Elephanten machen. — Nase, ein Ding, das man nicht gerne verliert und nicht gerne bekommt. — Nadel, die Zunge einer Kaffehschwester; oft auch die Feder, womit der Neid Recensionen schreibt. — Netz, der Schleier einer Schönen, die heirathen will. — Natur, ein Frauenzimmer, die Jedermann kennt, nur mancher Schauspieler nicht — Noth, die Schwester des Genie's; wird oft von ihrem Geliebten, dem Leichtsinn, begleitet. — Ohr, das Thor in den Pallast des Geistes. Für Vorsichtige und Leichtsinnige das Thor eines Durchhauses. — Opfer, der Schlußpunkt falscher Freundschaft. — Pantoffel, Schreckens-Talisman für furchtsame Ehemänner. — Pistole, ein Ding, womit mancher seine Schulden bezahlt. — Prügel, Universal-Medicin für Eigensinnige. — Quark, der Inhalt manches Werkes; mithin der Stolz seines Verfassers. — Rabe, der College mancher Dichter. — Ruf, die Ueberschrift auf Jedermanns Lebenswandel. — Ruhe, ein Gut, das oft verschwendet wird, um es zu erhalten; vulgo: Ein Wald, den man vor lauter Bäumen nicht sieht. — Saal (Tanz-), Lungen- und Luftröhren-Schwindsucht-Locale. — Schnee, Sinnbild der Beständigkeit mancher Versprechungen — Schuld (Siehe Pistole.) — Schmerz, das Salz in den Speisen des Lebens. — Tapferkeit, Furcht vor Schande. — Tollhaus: Hier sperrt man kleine Narren ein, für große müßt' es größer seyn. — Unzeit, ein Stein des Anstoßes. — Unlust, die Universal-Krankheit Aller, die nicht auf ihrem Platze stehen. — Wahrheit, der Compaß im Sturm des Lebens; die Mutter des guten Gewissens; die Sonne, in die nur unverdorbene Augen sehen können. — Wein, ein Kupferfabrikant und ein Getränk, das am meisten in der Welt geliebt und maltraitirt wird. — Zank, der Sohn der Zwietracht, die sich alle Mühe gibt, ihm eine stabile Anstellung auf der Welt zu verschaffen, welches ihr aber nicht gelingt, weil ihre Feinde, die Versöhnung und der Tod, es stets verhindern. (Wand.)

Im letzten Akte der weißen Frau kommt eine Romanze vor, die den Zauber eines nationellen Naturlautes an sich trägt und deßhalb einen ganz eigenthümlichen Eindruck macht. Boieldieu hat wirklich ein irländisches Lied dazu benützt. Wilhelm Gerhard, in Leipzig, hat solches mit der Original-Melodie unter seinen von England mitgebrachten Musikalien gefunden und gibt es jetzt heraus.

Es ist bemerkenswerth, daß die Vorstellung des Freischütz in Berlin, die zum Besten der Söhne Maria von Weber's gegeben wurde, gerade die hundertste Vorstellung gewesen. So ist dieß Dankfest zu einem Jubiläum geworden, das würdig zur höhern Jubelfeier des Meisters stimmte.

Bei den Ausgrabungen in Pompeii fand man kürzlich in fünf gläsernen Flaschen Oliven und Tafelbrühen, die sich achtzehn Jahrhunderte so gut erhalten hatten, daß sie eben erst schienen servirt zu seyn. — Gewiß würde die alte Welt schneller zur modernen gefördert werden, wenn sie dieser immer so zum Nachtisch aufgesetzt werden könnte.

In der Berliner-Zeitung wird abermals vor einem falschen Clauren gewarnt, indem ein Roman: „Emmy" als von H. Clauren im Meßcatalog angekündigt sey, der nicht von ihm, d. h. dem Geh. Hofrath Carl Heun in Berlin, herrühre. — Wie eine öffentliche Nachricht sagt, ist Friedrich Rückert, einer der besten jetzt lebenden lyrischen Dichter, vom König von Baiern zum ordentlichen Professor der orientalischen Sprachen in Erlangen mit vollem Gehalt ernannt worden.

Von der Liebe zum Vaterlande geben die Einwohner der Insel Island einen merkwürdigen Beweis, indem sie, obgleich, ohne Holz und Korn, bloß von Viehzucht, Fischerei und dem Fang der Seevögel leben, das Sprichwort im Munde führen: „Island ist das beste Land, welches die Sonne bescheint." Von alter Zeit her, wo diese nördlich einsame Insel der Sitz der Wissenschaften war, herrscht hier noch immer viele Wißbegierde und Freude an Poesie. An den alten Sagen hat jeder Hauswirth, oft in eigenen Abschriften, einen Schatz, woraus er in den langen Winterabenden vorlies't und für sich und die Seinigen die angenehmste Erholung schöpft. Diese Sagen und die alten Sitten fesseln ihn vorzüglich an den vaterländischen Boden. (Weim. J.)

Von den Kometen behauptet man, daß ihre Bahn, wenn auch noch so unregelmäßig, dennoch zu berechnen sey. Diese Sterne scheinen also die Genie's in ihrer Gattung zu seyn; wer sie aufmerksam verfolgt, findet auch in ihrem Irrgang noch Plan und Ordnung; aber freilich, es gehört ein Sternkundiger dazu. Der große Hause liest nur Pest und Unheil in ihnen. (Iris.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 10.

# Carinthia.

Sonnabend, den 10. März 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Es lenket eine weise Macht
Des Lebens Licht, des Lebens Nacht,
Und drückt dem wirren Menschenlauf
Ihr unbegreiflich Siegel auf.
Weh dem, der dieses Siegel bricht —
Er suchet, doch er findet nicht.

Halirsch.

I.

## Harfners letztes Lied.

Den Blick den Wolken
Stier zugewandt,
So sitzt der Harfner,
Die Harf in der Hand,
So sitzt er am Felsen im nächtlichen Graus,
Und starrt in's unendliche Dunkel hinaus,
Das blitzende Auge in Thränen.

Die Wellen brausen
Gar wild dahin,
Es zuckt durch die Wolken
Der Blitze Glühn;
Und ferne, wie nah' wird der Donner nun laut; —
Da sitzt wohl der Harfner und schaut und schaut,
Und stürmt wohl gar wild durch die Saiten:

»Die Treu' ist gebrochen,
»Die Lieb' ist hin,
»Nie wird sie wieder,
»Arm' Herz, erblüh'n!
»Was bringt dir das Leben noch ferner Gewinn?
»Die Treu' ist gebrochen, die Lieb' ist hin,
»Was willst du noch länger auf Erden!

»Wohl sangst du, Harfe,
»Von Liebe oft,
»Da ich auf Liebe
»Noch hab' gehofft,
»Wohl schlang ich oft duftige Kränze um's Haupt,
»Die Lieb' ist gebrochen, die Myrthe entlaubt,
»Brauch' nun weder Harfe noch Kränze!«

Da wirft er die Harfe
In's nasse Grab,
Wohl in die Fluthen,
Die Blumen hinab,
Und wie sie so treiben sachte dahin,
Da ergreift's in der innersten Seele ihn,
Und es drängt ihn nach in die Wellen.

A. v. T.

II.

## Der Friaulische Krieg vom Jahre 1616 bis 1618.

Megiser's Chronik, so viele Mängel sie übrigens hat, ist bisher das einzige umfassende Geschichtbuch Kärntens. Sie endet mit dem Jahre 1610, der Regierung Erzherzogs Ferdinand, und läßt den Raum von zwei Jahrhunderten der Nachholung über, welche wohl füglich die Aufgabe unserer Zeit ist, wo der allenthalben herrschende Friede, wo das Vertosen welterschütternder Begebenheiten es wieder ge-

kaltet, sich ungestört der lieben Heimath zu weihen, und hinab zu schauen in den Strudel der Zeit, wie sie wechselweis bald gebar, bald verschlang.

Mächtig gebot einst die Inselstadt auf der ewig unruhigen Adria: Venedig, über die benachbarten Städte des festen Landes; eine erlag nach der andern unter den Klauen des Löwens von St. Marco. Die Cane zu Verona, wie die Carara zu Padua verloren gegen die Signoria, theils durch Uebermacht, theils durch List ihre Ländereien; vergebens widersetzten sich die österreichischen Fürsten, denen das Reichsvikariat über die Mark Verona und das Eigenthum von Pordenone zustund, besonders Rudolf IV. und Leopold der Biderbe, diesen Gewaltstreichen.

Bald fiel auch das Patriarchat von Aquileja, dem die Oberherrschaft von Friaul gehörte, zu den Besitzungen der Insulaner. Istrien wurde bis auf einen kleinen Theil dem Reiche, und Dalmatien von Ungarn abgerissen. Lange theilte sich Venedig mit den Türken in die Trümmer des griechischen Kaiserreiches, in dessen Hauptstadt, im Welten-beherrschenden Constantinopel, einst sein Doge Dandalo als Sieger durch Balduin von Flandern eine kurze Dynastie gestiftet hatte.

Auf Cypern, Candia, Morea und mehreren kleineren Inseln des Archipelagus, in einigen Städten von Epirus und auf den benachbarten sieben Inseln wehte die Flagge Venedigs, während seine Schiffe das Mittelmeer durchsegelten und über Alexandrien die Produkte Ostindiens und Persiens gegen seine eigenen Glas- und Seidenwaaren, dann die Stahlfabrikate und Leinwebereien, das Blei u. d. gl., welche es theils im Stoff, theils verarbeitet aus Kärnten, Krain und Steier rc. bezog, umsetzten.

Vergebens schwor Kaiser Maximilian I. bald Europa gegen Venedig auf; nach fünf Kriegen blieb es endlich doch Sieger. Kein äusserer Feind konnte es erschüttern, es verfiel in sich selbst, indem durch die Entdeckung Amerikas, durch den um Afrika aufgefundenen Weg nach Ostindien, der Welthandel eine andere Richtung nahm und so der Quell der Macht versiegte, der Nerv des Krieges erlahmte. Ein volles Jahrhundert, seit Kaiser Maximilian, lebte Kärnten in friedlicher Eintracht mit dem Nachbarstaate Venedig; man fühlte beiderseits das Bedürfniß des Verkehrs, und der feindselige Geist der Nationen verglich sich zur Nothwehr gegen den nur allzumächtigen Halbmond. Die Stände Kärntens, vereint mit denen von Krain und Steier, suchten durch Besatzungen in den Grenzplätzen Kroatiens, durch welches mit Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zahlreiche Türkenschwärme bis nach Friaul, brennend und mordend, vordrangen, einen undurchdringlichen Gurt zu ziehen. Die Festung Carlstadt wurde wie mehrere kleinere Vesten auf Kosten der drei Länder erbauet, Petrinia, Canischa, Ottoschatz rc. neu befestigt, in Zeng, Bukkari, Carlwang und in den vorbenannten Plätzen deutsche Besatzungen eingelegt, welche ein eigener von den Ländern erwählter General der kroatischen und Meergrenze befehligte. Mit Dank mochte es Venedig anerkennen, wie so deutsches Geld und Blut durch mehr als ein Jahrhundert seine Staaten vor so gefährlichen Nachbarn bewahrten, als sich plötzlich eine Veranlassung zu einem Kriege fand, welchen die Provinzen Innerösterreichs, als ein von 1564 bis 1619 für sich bestehender Staat, alleinig auszukämpfen hatten, ein Krieg, wenn auch weniger ausgezeichnet an Ereignissen und Folgen, doch merkwürdig durch seinen Charakter.

Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts hatten sich Tausende von türkischen Unterthanen, welche unter der Tirannei der Bei's es nicht länger mehr aushalten konnten, auf das kaiserliche Gebiet geflüchtet. Ein Haufe solcher Auswanderer servisch-wallachischen Ursprungs, welche sich Uskoken (Flüchtlinge) nannten, fand seine Unterkunft in dem kroatischen Seehafen Zeng, theils auch später-hin in dem jetzigen Neustädtler-Kreise von Krain. Die steinichte Lage von Zeng gestattete den armen Uskoken kei-

nen anderen Nahrungszweig, als sich auf die Schiffahrt zu verlegen, und bald waren sie die gefürchtetsten Piraten in dem adriatischen Meere, welche auf die türkischen Fahrzeuge Jagd machten, und fast immer mit reicher Beute heimkehrten. Die Venetianer, welche sich schon seit Jahrhunderten angemaßt hatten, die ausschliesfend bewaffnete Seemacht des adriatischen Meeres zu seyn, sahen diese Nebenbuhler nur mit argwöhnischen Blicken, um so mehr, da auch manche venetianische Barke unsichtbar wurde. Alle Genugthuung, die man kaiserlicher Seits anbot, alle die strengen Züchtigungen, welche man über die Schuldigen verhängte, konnten die Erbitterung der Venetianer nicht auslöschen; sie forderten gänzliche Vertilgung oder Vertreibung der verhaßten Uskoken. Vieler Verletzungen hatte sich die Signoria seit Jahren an Oesterreich schuldig gemacht; die Stadt Marano im Golf von Aquileja hatte sie im Jahre 1542 gegen alle Traktate an sich gerissen, und 1593 die berühmte Veste Palma auf österreichischen Boden neu erbauet und gegen die Zengerischen Uskoken sich eigenmächtig des Wiedervergeltungsrechtes bedient. So begann der Krieg ohne eigentliche Erklärung mit einer Wuth, welche in den Türkenkriegen kaum ihres gleichen fand. Im August 1616 brachen die Venetianer ins Kroatien, in die Grafschaft Mitterburg und das Triestiner-Gebiet, verwüsteten die Landgüter, zerstörten die Salzplantagen und schonten selbst wehrlose Weiber, Kinder und das Heiligste in den Kirchen nicht. Ihr Admiral Fabio Gallo versuchte mit einer Flotte Triest zu überfallen, verlor aber einen Theil seiner Landtruppen und sein eigenes Leben. Andererseits bedrohte Pompejo Giustiano mit 8000 Mann Görz und belagerte Gradiska. Die wachsende Gefahr beschleunigte die Rüstung der benachbarten Provinzen, und die Stände Kärntens, denen damals noch die Ausrüstung der Landesmannschaft oblag, sendeten ihrerseits 300 Mann unter Georg Grafen von Ortenburg und Barthlmä Khevenhüller nach Gradiska. Die kleine Besatzung hielt das Feuer des venetianischen Geschützes, welches aus 21 Stücken bestand, die Explosionen der Minen und die öfteren Stürme der Republikaner mit Heldenmuth durch 34 Tage (bis zum 29. März 1616) aus, tödteten dem Feinde 2000 Mann, und büßten ihrerseits hauptsächlich nur durch einen tollkühnen Ueberfall der Kärntner, welchen sie ohne Vorwissen ihrer Befehlshaber auf die abziehenden Venetianer wagten.

Die Venetianer, welche ihren Versuch dermassen mißglücken sahen, verstärkten sich so viel sie konnten mit Albanesern, Dalmatinern, Griechen, ja sie pardonirten ihre Banditen mit dem, daß sie gegen die Erzherzoglichen dienen sollten. Auch Erzherzog Ferdinand that das Möglichste, um seine Macht, welche nun unter dem Oberbefehl Adams von Trautmannsdorf, eines bekannten Kampfhelden, gestellet wurde, zu verstärken; die unterthänigen Länder stellten ihr Contingent an Reiterei und Fußvolk, und der spanische Gesandte Don Balthasar de Zuniga warb auf seines Herrn Kosten Mannschaft.

Die Kärntner führte Carl Freiherr von Egg; die Krainer der Freiherr von Auersberg, und Erzherzog Maximilian schickte den braven Dampier mit einem erlesenen Haufen; auch der Wallensteiner Albrecht, welcher bald Europa mit seinem Rufe erfüllen sollte, erschien als Volontär mit 200 Reitern, die er auf eigene Kosten unterhielt.

(Der Beschluß folgt.)

---

III.

## Mein Wunsch.

---

An D. K.

Nach alopatischer Lehre genieße den Becher
der Freude,
Doch aus dem Kelche des Leid's nippe als
Homöopat.

P. P.

IV.

## Scopoli, Krains Linné.

(Biographische Notiz und literarisches Wirken.)

Johann Anton Scopoli wurde in Flensheim in Tirol 1723 geboren. Größtentheils ohne Unterricht ward er durch sich selbst der größte Mann, der scharfe Beobachter der Natur. — Er war erstlich Arzt in der Bergstadt Idria in Krain, kam darauf nach Schemnitz in Ungarn als Professor. — Im Jahre 1774 war Dr. Scopoli k. k. Rath im Münz- und Bergwesen, Lehrer der Metallurgie und Chimie in Schemnitz, wie auch auswärtiges Ehrenmitglied der k. k. Gesellschaft des Ackerbaues und der nützlichen Künste in Krain. — Zuletzt kam er als Professor nach Pavia, wo er den 3. Mai 1788 in dürftigen Umständen starb. — Er glänzt also in der siebenten Epoche der Botanik d. i. von Linné bis Hedwig v. J. 1735 — 1782.

Es ist zu verwundern, wie ein Mann, dessen ganzes Leben aus einer Kette von Unglücksfällen zu bestehen scheint, es doch so weit hat bringen können. — Durch viele mikroskopische Untersuchungen verlor er ein Jahr vor seinem Ende sogar das Gesicht. — Er hatte zwei Frauen, und der vortreffliche ehemalige Direktor des Unterrichts im Königreiche Italien, Scopoli, Medicinä Doctor, ist des unsterblichen Scopoli ältester Sohn.

Was Scopoli wirklich war, zeugen gegenwärtig noch seine Werke, in denen er sich das herrlichste Monument setzte:

Joan. Ant. Scopoli Flora Carniolica. Editio prima. Viennae 1760. 8vo; mit krainischen Namen der Pflanzen.

Joan. Ant. Scopoli Annus 1 — 5 historico — naturalis. Lipsiae 1769. 8vo.

Joan. Ant. Scopoli Flora Carniolica. Editio Altera. Tomi 2. Viennae 1772. 8vo; mit 65 Kupfern.

Scopoli crystalographia hungarica. c. 19. Tab. 4. Pragae 1776.

Introductio ad historiam naturalem. Pragae 1777.

Deliciae Florae & Faunae Insubricae. T. I. II. & III. Ticini 1786. Fol. mit 76 Kupfern.

Ein sehr prächtiges Werk, von dem nur sehr wenig Exemplare vorhanden sind, weil sie bei der Einnahme von Pavia zu Grunde gingen.

X. v. A.

## Altes und Neues.

Londoner Blätter geben aus einer Beilage zur Calcutta Regierungs-Zeitung vom 27. April 1826 folgende interessante Mittheilung: Im Jahre nach seiner Thronbesteigung, entschloß sich der jetzige birmänische Monarch, die vormalige Hauptstadt Ava wieder aufzubauen, und seine Residenz aus Umerapurah dahin zu verlegen. Zu diesem Entschlusse wurde er durch mehrere Gründe bewogen, erstlich durch seinen natürlichen Hang, seine Vorfahren an der Größe der Bauwerke zu überbieten; zweitens durch seine Neigung für Wasser-Lustfahrten, die er in Umerepurah nicht das ganze Jahr hindurch befriedigen konnte; drittens durch eine furchtbare Feuersbrunst, welche große Verheerungen in Umerapurah angerichtet, und den Luto nebst einem Theil des Pallastes eingeäschert hatte; viertens durch den Unfall, daß ein Kind in dem königlichen Weiher ertrunken war; endlich fünftens und hauptsächlich durch die böse Vorbedeutung, daß sich ein Geier auf die goldene Zinne des großen Gaudma-Tempels niedergelassen hatte. Der Monarch begab sich daher zu Anfang des Jahres 1822 mit seinem ganzen Hofe nach Ava, um den schnellen Bau eines Palastes [illegible] prachtvoller als der zu Umerapurah werden sollte; indem der letztere nur 90 Flügel und Gebäude enthält, und der neue deren 120 umfassen sollte; alles Andere wurde in demselben größeren Maßstabe angelegt. Zu Anfang des Jahres 1824 wurde diese prachtvolle und ungeheure Sammlung weitläufiger Gebäude, die eine kleine Stadt für sich allein bilden, fertig. Am 4. Hornung des gedachten Jahres, begab sich Se. goldene Majestät nach Umerapurah, um den Abschied von dieser Residenz durch Feste, Spiele und Opfer zu feiern, und am 5. März hielt der Hof seinen festlichen Einzug in die neue oder vielmehr wieder neuerstandene Residenz. Der weiße Elephant ging unmittelbar vor dem Monarchen her, welcher sich nebst der Königin in einem von sechs weißen Rossen gezogenen Staatswagen befand. Die Hausgötzenbilder des Hofes wurden an der Spitze des Zuges getragen; dann folgten die Galla-Sonnenschirme, nebst allen Reichs-Insignien; dieser Zug war, mit Inbegriff der Träger, gegen 40,000 Personen stark. Vor und hinter dem Hofe befand sich ein zahlreiches Gefolge, und auf dem Wege drängte sich die Bevölkerung beider Hauptstädte. (Lemb. Z.)

Nr. 11.

# Carinthia.

Sonnabend, den 17. März 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Wo du liebend wirkst, und für die Zukunft säest, da ist dein Vaterland.

Josephine Perin.

I.

## Lied an's Vaterland.

Zur Namensfeier Seiner Exzellenz, des Hochgebornen Herrn Landesgouverneurs von Illyrien,

Joseph Camillo Freiherrn von Schmidburg.

Dir gilt mein Sang, o Heimathland,
Du weckst die Harfe wieder:
Das schönste meiner Lieder
Von Ferne sey's dir zugesandt;
Und was mir in der Seele lebt,
Voll Hochgefühl den Busen hebt,
Im Festlied werd' es laut bekannt,
Mein Vaterland.

Noch sieht mein Geist das zarte Grün
Von Berg und Thal und Haine,
Beim Morgenröthen = Scheine
Dahin die muntern Herden zieh'n;
Um Saaten, die entzückend steh'n,
Des Südens laue Lüfte weh'n:
Dich pflegt des Schöpfers güt'ge Hand,
O Vaterland!

Die Rebe dort mir freundlich lacht;
Von Hammers mächt'gen Schlägen
Verhofft der Bergmann Segen,
Wühlt in des Schachtes finst'rer Nacht,
Schafft Silber her, und Erz und Stahl,
Und in der Berge Wiederhall
Ertönt sein Lied, gar wohl bekannt,
Im Vaterland.

Der Grotten Pracht, des Triglavs Höh',
Der Töplitz Balsamquelle,
Des Saustroms Silberwelle,
Die Wunder all am Zirznitzsee,
Und was mein inn'res Auge schaut,
Verkündet deine Größe laut:
Es ist dein Stolz kein eitler Tand,
O Vaterland!

Der Ahnen Kraft, sie weht mir zu
Aus deinen Burgruinen,
Und Lieb' und Treue minnen
In deiner Hütten heil'ger Ruh'.
Und Gott und Fürst und Vaterherd
Der Krainer ewig treu verehrt,
Die schloßen gar ein festes Band
Um's Vaterland.

Dein Handel lebt, des Bürgers Fleiß,
Der Wissenschaften Streben
Durchglühet neues Leben,
Belohnt siehst du des Landmanns Schweiß.
Die alte Ordnung kam zurück,
Für Friede, Recht und daurend Glück
Der Vater wacht am Donaustrand,
Mein Vaterland!

Ihn seh' ich, dem dich Franz vertraut,
Im Geist des Vaters walten,
Die Wohlfahrt zu erhalten:
Des Edlen Thaten künden's laut.

Was immer dir zum Heile frommt,
Von Seinen weisen Händen kommt,
Weil werth Er dich des Schutzes fand,
Mein Vaterland!

Drum singt Euch Preis mein Wonnesang,
Euch schlägt mein Herz entgegen;
Euch krön' des Walten's Segen
Und treue Liebe, Ehrfurcht, Dank!
So lebt' in mir, so schallt es laut
Wo heimathlich der Himmel blaut,
Durch Hain und Flur zur Bergeswand
Im Vaterland.

H. C.

II.

# Gegenwunsch.

An P. P.

Stets sey Hygea Dir hold, so Stirne wie Busen umkosend;
Will sich Morbona Dir nah'n, streif' kaum die Ferse ihr Pfeil!
Asklepiaden gehorcht! Doch sey er sympathisch gesinnet,
Und den umfassenden Blick weihe das liebende Herz!

D. K.

III.

# Der Friaulische Krieg vom Jahre 1615 bis 1618.

(Beschluß.)

Der Feldzug im Jahre 1616, so viel er an Kriegsthaten versprach, artete wie sein Vorgänger in Raubzüge und Plünderungen aus, wobei besonders die Zenger-Uskoken ihre gute Rechnung bei reich beladenen Schiffen der Venetianer fanden. Im Görzerischen hinderte hauptsächlich eine ansteckende Krankheit die Unternehmungen. Im venetianischen Lager starben der Nobili und Gemeinen eine solche Menge, daß man auf eine Anwerbung in Vizenza, Verona und Padua antwortete, man solle nur die Witwen und Waisen nehmen.

Im August endlich machte Trautmannsdorf den Anschlag Chiusa Veneta von der Görzer-Seite her anzugreifen, während Hauptmann Schmidt von Pontafel her vorrücken sollte. Dieser Paß war seit Anfang des Krieges, wie mit beiderseitiger Einwilligung, offen geblieben, und man trieb ungestört seine Geschäfte, nun sollte dieser Verkehr auf einmal gestört werden. Hauptmann Schmidt, ein geborner Engländer, hatte zu Innsbruck ein Fähnlein Knechte auf Erzherzogs Ferdinand Befehl geworben, und kam mit diesem und 50 Reitern unvermuthet den 7. August in Malbourget an, wo er, mit Vorweisung seiner Ordre, Beistand an Handarbeiten und Fuhrwerk verlangte, und erhielt. In größter Stille, wie er gekommen, zog er den folgenden Morgen gegen Wälsch-Pontafel, welches er überfiel, und beinahe ohne Gegenwehre bekam. Alles wurde niedergemacht, was sich widersetzte, und was man habhaft werden konnte, geraubt (nur die Gotteshäuser verschont), und so eine reiche Beute gemacht. Von 8. bis zum 15. wurde Deutsch- und Wälsch-Pontafel durch Hülfe der Canalthaler mit Schanzen umrungen und sonst möglichst in Vertheidigungs-Zustand gesetzt. Trautmannsdorf indessen hatte seinerseits den durch Verhaue gedeckten Paß von Chiusa nicht forciren können, und so blieben den Venetianern freie Hände. Die Schmidtischen Kriegsleute dachten sich nur zu sicher hinter ihren Erdwällen, und verlegten sich auf Freß- und Saufgelage. Da erschien am 16. plötzlich der Feind, Fußgänger und Reiter; sie stellten sogleich die Brücke unter Pontafel her und rückten gegen die Verschanzungen vor. Schmidt, um dem Feind keine Zeit zu lassen und seine Schwäche zu maskiren, griff ihn sogleich und zwar zwei Mal doch vergebens an. Die Leute Schmidts hatten sich verfeuert, die Venetianer sich verstärkt, und fielen, diese Pause benützend, über ihre Gegner her. Vergeblich war der kurze Widerstand; Freund und Feind wälzten sich in einem verworrenen Knäuel durch Wälsch-Pontafel; viele der Edlen des Landes erlagen dem Schwerte, viele wurden gefangen. Ein Schwarm der Fliehenden brachte im benachbarten Malbourget alles in Aufruhr, indem sie riefen: „Rettet euch, der Feind folgt uns auf dem Fuße!" Was

da konnte floh, meistens gegen Villach und noch weiter, so daß Graf Khevenhüller, welcher eben damals als Abgesandter nach Spanien durchreiste, 8 Meilen vom Schlachtfelde solchen Flüchtlingen begegnete. Die Mordszenen, welche früher die Züge der Venetianer bezeichneten, erlebte nun Malbourget, wo sie, weil sie vermuthlich einen Hinterhalt besorgten, erst den 17. um 10 Uhr Vormittags ankamen, und am 18. in Saifnitz und Tarvis. Sie mordeten ohne Unterschied, und wen sie verschonten, der mußte als Lastthier ihrer Beute dienen. Die Kirchen wurden entweiht, die heilgen Gefäße mißbraucht, und nachdem sie alles, was sie konnten, geraubt hatten, Malbourget ganz, Tarvis und Saifnitz zum Theil den Flammen Preis gegeben. Von da ergossen sich die Feinde durch den Bartholo-Graben in das Gailthal, ohne doch diesen Fluß zu übersetzen.

Auf die erste Nachricht von diesem Unfalle war Karl Freiherr von Egg herbeigeeilt, und das Landvolk durch Allarmzeichen aufgeboten worden, mit welchen sich die Adelichen zu Pferde und die regulirte Mannschaft vereinten. Auf das Herannahen dieser Streitkräfte verließen die Republikaner Tarvis, welches sie den 21. wiederholt plünderten, wurden aber in Malbourget erreicht, mit Verlust zweier Anführer und vieler Mannschaft geschlagen und über Pontafel zurückgejagt. Eine Convention, welche bald darauf mit den Venetianern abgeschlossen wurde, gab diesen Paß wieder frei und dem Lande den alten Verkehr.

Im Görzerischen hielten sich die Erzherzoglichen defensiv. Da sie dem über 15,000 Mann starken Feinde im Freien nicht gewachsen waren, so beschränkten sie sich auf die Vertheidigung von Gradiska und der umliegenden Schanzen, was indessen doch nicht verhinderte, daß nicht Pompejo Justiniano, welcher Görz zu überfallen gedachte, unweit davon in einen Hinterhalt gerieth, wo er mit einem Theil der Seinen im Gefechte blieb. Sein Nachfolger im Commando, Don Juan de Medicis, bot alles auf, um sich zu verstärken, während dem man in Wien und Madrid wegen des Friedens handelte; es wurde Graf Ernst von Nassau mit 800 und darauf Graf von Levestan mit 3000 Holländern in Sold genommen und eine Menge Albaneser angeworben. Auch auf Seite der Erzherzoglichen verstärkte man sich mit dem kärntnerischen Aufgebot und einer Anzahl Spanier. Indessen da man doch zu schwach war, nach der Offensive zu greifen, drehte sich der Feldzug vom Jahre 1617 meistens um die Vertheidigung von Gradiska und Triest (an der Seeseite) und einige Streifereien, wodurch man sich gegenseitig an Mitteln Abbruch that. Gradiska wehrte sich mit größter Tapferkeit, und es gelang, die Festung einige Mal neu zu verproviantiren und die Weiber mit allen kriegsunfähigem Volk glücklich durch die feindlichen Posten zu bringen. Die Erzherzoglichen bezogen ein befestigtes Lager dieseits des Isonzo, von wo aus sie das Belagerungsheer immer beunruhigten. Der brave Trautmannsdorf hatte den 7. Juni das Unglück, an dem Posten im Thiergarten bei Rubia durch eine Kanonenkugel tödtlich verwundet zu werden. Nach seinem Tode führten Maradas und Dampier zugleich das Commando, da Hanns Breiner es nicht annahm. Von den Feinden ging ein großer Theil der Soldtruppen: Holländer und Deutsche über, Krankheiten und Schwert rieben die andern auf, so daß die Signoria durch solchen Aufwand ganz erschöpft wurde, um so mehr, da der Vizekönig von Neapel, Herzog von Ossuno, ihnen fünf große Schiffe mit Geld und Waaren, im Werth von 1,100,000 Dukaten, abnahm und mit der spanischen Flotte Venedig bedrohte. Dieß alles beschleunigte die Unterhandlungen zu Madrid, welche Graf Franz Christoph von Khevenhüller leitete, so daß der Friede endlich den 26. September abgeschlossen wurde, welcher einerseits die Räubereien der Uskoken durch die Ausschaffung der Schuldigen von Zeng und die Einlegung einer deutschen Besatzung ein Ende machte, andrerseits aber auch den Erzherzog in den vollkommenen Besitz der ihm in Görz abgenommenen

Oerter setzte, und beiderlei Unterthanen die volle Handelsfreiheit gab. Dieß war auch die letzte Kraftanstrengung der Republik zu Lande, um ihre angemaßte Alleinherrschaft im adriatischen Meere zu behaupten; ihre Macht im Archipelagus wurde ohnehin durch den Verlust von Cypern, Candia und Morea gebrochen, und nur mit Mühe behauptete sie zuletzt noch Corfu mit den benachbarten Inseln. Im dreißigjährigen Kriege, wo ein jeder feindliche Versuch für Kärnten und Görz verderblich werden konnte, behauptete Venedig eine bewaffnete Neutralität an der Grenze Kärntens, obwohl es sich mehr auf schwedische Seite neigte, und sich auch im Jahre 1630 in dem Mantuanischen Kiege zu Gunsten des Herzogs annahm, aber nach erlittenen mehrmaligen Niederlagen von den Generalen Galos und Altringer zur Ruhe gebracht wurde. Sein Abgesandter Contarini, ein Enkel jenes großen Contarini, der 1380 Venedig aus der Gewalt der Genueser, welche die Stadt schon auf das äussеeste gebracht hatten, rettete, führte auf dem Friedenscongresse zu Münster als Vermittler ein gewichtiges Wort. Von dieser Zeit lebten Venedig und die benachbarten Staaten Oesterreichs in friedlicher Eintracht, welche wohl Venedigs Verfall am meisten gebot, bis endlich die zur Unzeit herbeigeführte Catastrophe im Jahre 1797, wo zuerst seit dem beschriebenen Kriege in Kärnten wieder feindliche Streitkräfte einbrachen, der Republik ein Ende machte, und ihre Provinzen, mit der Unterbrechung vom Jahre 1806 bis 1814, Oesterreich einverleibte.

r r.

## Altes und Neues.

In einem Jahre, in welchem der Honig sehr theuer war, kochte ein Bienenvater einen jungen, wohl gereinigten Kapaun in gutem Honigwasser, und setzte ihn (ganz) den Bienen in den Stock. Nach einigen Tagen öffnete er denselben, und fand das Skelett des Kapauns vom Fleische ganz rein. Er setzte dasselbe Futter noch mehreren hungrigen Bienenfamilien vor, und sie befanden sich darauf fortwährend recht wohl. Die auf diese Art beabsichtigte Ersparniß war beträchtlich.

Ein englisches Linienschiff von hundert Kanonen ist 163 Fuß lang, 51 Fuß breit, geht 20 1/2 Fuß tief im Wasser, und dauert 30 Jahre. Es gehören zu seiner Erbauung 4000 große Eichen und 200,000 Pfund Eisen. Zu dem größten Segel werden 363, und zu der Gesammtmasse derselben 1404 Ellen Leinwand erfordert. Der große, 18 Fuß lange Anker wiegt 9000 Pfund. Sein Tau, 600 Fuß lang, 7712 Pfund schwer, hat 20 Zoll im Durchmesser; das sämmtliche getheerte Tauwerk eines solchen Orloges wiegt 219,010 Pfund, und das ausgerüstete Schiff mit 850 Mann Besatzung gegen acht Millionen Pfund. Ein solches kostet der Regierung monatlich, ohne die Ausbesserung, 20,400 Thaler, und sein Erbau gegenwärtig fast drei Tonnen Goldes. (D B. B.)

Die Schriftstellerei ist, wie die Frauen, entweder ein Engel, oder ein böser Geist. Will sie das Gute ernstlich, so muß sie selbst durchaus gut seyn, und ein Schriftsteller, zumal ein Dichter, darf nicht hoffen, viel Gutes auszurichten, wenn er nicht ein ehrlicher Mann ist. (Iris.)

Bekanntlich gibt es auf der Halbinsel Californien in Nordamerika so viele Bären, daß man nur eine Meile von den Wohnungen in den Wald gehen darf, um sie in großer Menge zu treffen. Ihre Farbe ist aschgrau, ihr Kopf mehr gespitzt, als in andern nördlichen Ländern, und sie sind ausserordentlich lebhaft und unternehmend. Dessen ungeachtet sind die dortigen Dragoner so gewandt und muthig, daß man sie zu Pferde in den Wald nach einem Bären schickt, wie man bei uns dem Koch befehlen würde, eine Gans aus dem Stalle zu holen. Drei Dragoner zu Pferde, nur mit Schlingen versehen, sind hinlänglich, einen Bären zu überwältigen, den sie beim Fange immer in ihrer Mitte halten, und zu reitzen suchen. Sobald das wüthende Thier sich auf einen Reiter stürzen will, wirft ihm der andere die Schlinge, welche mit starken Riemen am Sattel befestiget ist, um den Vorderfuß, gibt seinem Pferde die Sporen, und wirft dadurch den Bären nieder; diesen Augenblick benützt der andere, wirft ihm die Schlinge ums Hinterbein, und wenn er jetzt regungslos da liegt, werden ihm von dem dritten alle vier Füße in Schlingen gelegt, und so wird er ohne alle Gefahr nach Hause transportirt. (Auf.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 12.

# Carinthia.

Sonnabend, den 24. März 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Das Salfeld ist das Grabtuch einer versunkenen Römerwelt, die unter seiner grünen Decke modert.

Johann Langer.

I.

## Georg von Schaumburg.

### Ballade.

(Nach einer historischen Angabe aus der Epoche des Türkeneinfalles in Kärnten im Jahre 1480.)

Gefeiert dem Deutschen sind Deutschlands Heroen;
Und zahllos die Thaten, entsprossen der hohen
Gewaltigen Eiche. Mit trunkenem Blick,
Stolz schauet der Geist auf die Vorwelt zurück.
Ob Welten versinken, ob Sonnen verglühen,
Die Thaten der Vorzeit — stets werden sie blühen.

Wie prunkend die herrlichsten Thaten nun glänzen,
Geschmückt mit der Ehre nie welkenden Kränzen:
So beut uns das Thalland der ringelnden Drau
In Kärntens Annalen manch Blümchen zur Schau,
Das würdig als Zweig jener riesigen Eiche
Erhebet sein Haupt in Teutoniens Reiche.

Gestatte mir, Clio, du Ernste der Musen,
Daß meinem Gefühle im glühenden Busen
Zum Opfer ich bringe ein prunkloses Lied:
Ich weiß es, mein Kärnten singt traulich es mit.
»Von Schaumburg Georgen, der wackeren Söhne
Carinthia's Einem« erschallen die Töne.

* * *

Noch waren die Wunden aus gräu'lvollen Tagen,
Von blutiger Hand der Barbaren geschlagen,
Zur Müh' kaum vernarbt: die verödete Flur,
Verbrannte Gehöfte verriethen die Spur
Raublustigen Wüthens, in sklavischen Banden
Ein schmerzliches Qualenloos Tausende fanden.

Da dröhnte auf's neu an der Save das Schmettern
Der Hörner des Halbmonds. Gleich schlagenden Wettern
Verheerte der Osman der Steiermark Land,
Drang ein in das wonnige Thal der Lavant,
Und »Sengen und Brennen und Würgen und Morden«
So hießen die Banner der herzlosen Horden.

Kein Kriegerschild schirmte die offenen Marken
Des freundlichen Edens; ermangelnd des starken,
Des thätigen Schutzes, durchbraus't sie der Feind.
Des Landes Bewohner, zerstreut statt vereint,
Sie fielen in einzelnen, muthlosen Schaaren
Dem Würgeschwert' Mordlust - entbrannter Barbaren.

Schon kündet der Sterbenden ächzend Gestöhne,
Der Klageruf schmählich gefesselter Söhne,
Die himmelauf wirbelnde Lohe der Glut
Die nie zu bezähmende räub'rische Wuth:
Rings liegen im Schutte die blühendsten Orte;

In wilder Verzweiflung nur kreischen die
Worte.

Da brannte ein Herz auf im Jammer-
gedränge,
Nicht scheuend der Türken schreckdräuende
Menge,
Nicht scheuend der Sieger entfesselten Sinn,
Des Vaterland's Schmerzensruf reißt es
dahin.
Ob selber ein Opfer es blute dem Würger,
Der Rettung der Brüder gedenket der Bürger.

Auf Wolfsberg's Kastelle als Vice-
dom schaltet
Der biedre von Schaumburg Georg. —
»O erhaltet
»Den Rest unsrer Habe!« schrie wimmernd
hinan
Scheu fliehendes Landvolk. — »Seyd Ihr
nicht der Mann.
»Zu bieten die Stirne dem wüsten Verderben,
»Grinst an uns das Loos: in Verzweiflung
zu sterben.

»Was unseres Thalgrundes Erdschooß
getragen
»In glücklichen, segenbefruchteten Tagen,
»Zur Beute schon dient's der entzügelten
Schaar. —
»Beraubt sind die Hütten; selbst Gottes Altar
»Von frevelnder Hand steht entblößt; denn
nichts kennet
»Die Gier ihrer Raubsucht, was heilig sie
nennet.« —

Durch's Herz schnitt dem Edlen der Land-
leute Sage;
Allein, wie verscheuchen die geißelnde Plage,
Die ihr Paradies halb zur Wüste umschafft?
Die Stirne zu bieten dem Feind', fehlt die
Kraft.
Es zählet der Burghort nur wenige Krieger,
Und zahlreiche Truppen befehligt der Sieger.

Wohl schreitet tiefsinnend den Saal auf
und nieder
Herr Schaumburg; ihn jammert das Loos
seiner Brüder,
Die bleich und verzweifelnd gefangen hin-
schleppt
Der Wüthriche Schaar. — Sieh, auf einmal
erhebt

Den Blick er und rufet: »Ich hab' es ge-
funden,
»Will's Gott, so wird Heil uns in wenigen
Stunden!« —

Halb thränend, halb lachend umklam-
mert die Kniee
Des kündenden Retters das Volk; gleich als
ziehe
Die Hoffnung mit freundlich erneuertem
Schein'
Durch muthlose Herzen zum Seelensitz' ein;
Und einstimmig schrien sie: »Aus schmachvol-
len Ketten
»Wird Gott, unser Herr, und dein Arm uns
erretten!«

Und so spricht Georg: »Unser — Gott
sich erbarme! —
»Sein Machtschild ersetze die Kraft unsrer
Arme;
»Er schenket die Siege, er schlägt in der
Schlacht: —
»So hört! — Deckt die Thäler der Man-
tel der Nacht,
»Dann mögt Ihr im Raume des Zwingers
Euch finden;
»Dort will ich, was ferner geschehe, Euch
künden.«

In banger Erwartung dehnt sich die Se-
kunde
Den Armen Verlass'nen zur qualvollen Stunde,
Die Stunde zum Tage; schon decket das Grau
Des dämmernden Abends die Fluren, die Au.
Und dunkler und dunkler die Schatten ver-
schwinden,
Kein Sternlein erglimmet, die Augen —
erblinden.

»Die Nacht ist mit uns!« ruft Georg.
»Auf zu Pferde!«
Und jeglichem Reitersmann wird ein Gefährte;
Ein wehrloser Landmann im Rücken sich setzt.
Bald stehet das Häuflein gerüstet, und jetzt
Durch Mitternachtsstille führt Schaum-
burg die Schaaren
An's weit ausgedehnte Gezelt der Barbaren.

»Hier helfe uns List!« spricht der Führer.
»Siegtrunken
»Sind jetzt die Osmanen im Schlafe ver-
sunken,

»Nichts träumend vom Ueberfall, nichts von Gefahr.
»Schlagt Lärm, was die Kehle vermag! Meine Schaar
»Von wenigen Reitern doch mache sich fertig,
»Und sey meines Winkes zum Schlagen gewärtig.« —

Und donnernd erscholl wie im heiligen Grimme,
Vom Echo der Berge verdoppelt, die Stimme. —
Und rege wird's rechts und wirds links im Gezelt. —
Der Türk dieß Getöse für Feindessturm hält.
Vom mächtigen Kriegsvolk sich wähnend umgeben,
Greift wild er zur Flucht, um zu retten sein Leben.

Zerstreut und vereinzelt, gelöset die Massen,
Flieh'n hin die Gescheuchten auf bahnlosen Strassen;
Da schließt seine Reiter begeistert der Hort,
Bekreuzt sich, und mit dem hochheiligen Wort:
»»Herr Jesus und heil'ger Johannes der Täufer!«
Braus't er durch die Reih'n, ein siegkündender Läufer.

Wie Spreu sich im Wirbeln des Windes zerstäubet,
Zerstieben die Feinde; das Racheschwert reibet
Zu Tausende auf; reiche Lager, den Troß
Erbeutet der Sieger; doch herrlich und groß,
Daß würdig den Scheitel das Lorberreis kröne,
Erstrahlt die Befreiung der christlichen Söhne.

Geschlagen enteilet aus Kärntens Gebieten
Nun Muhamed's Volk. Seinem mörderischen Wüthen
That Einhalt Georgen's entschlossener Sinn. —
Dem Edlen zum Lohn', ihm zum höchsten Gewinn'
Trug ihn seines Vaterland's lautes Vergelten
In's Ehrenbuch ewig lobpreisender Welten.

Jos. Winter.

## II.

## Neu entdecktes Römerdenkmal *).

1.

Bei der in den letzten Ferien durch Kärnten gemachten Reise besuchten wir auch das Zollfeld (Salfeld), wo das gewaltige Virunum stand. Hier erzählte man uns von einem im nahe gelegenen Arndorf neu ausgegrabenen Denksteine, auf welchem ein Reiter mit einer Inschrift zu sehen wäre. Die Neugierde trieb uns dahin, man zeigte uns denselben, wir lasen und zeichneten ihn auf:

AGGAEO
EXARCHO
ALAE . CELERVM
VIRO . SAGITTANDI
PERITISSIMO . VI
MILITVM . INTEREM
TO . MONNA
MARITO . AMANTISSIMO

Dem Aggäus, Exarchen des Flügels der leichten Reiterei, einem Manne, der die Kunst Pfeile zu schießen meisterlich verstand, (und) durch Gewaltthätigkeit (Meuterei) der Soldaten ums Leben kam, (hat) Monna als ihrem geliebtesten Ehegatten (dieses Denkmal setzen lassen.)

Ober der Inschrift sieht man das noch kennbare Steingebilde dieses vortrefflichen Kriegers, wie er auf seinem pfeilschnellen Renner vorübersprengt, sein Mantel, ein Spiel des Windes hoch über dem Rücken des Pferdes, gibt ihm das Ansehen eines geflügelten Reiters.

Befriedigende Aufklärung über dieses gut erhaltene Monument mag eine Stelle des Flavius Vegetius in seinem Buche de re militari Lib. II. Cap. XIV. geben; — — — Similiter eligendus est decurio, qui turmae equitum praeponatur: imprimis habili corpore: ut loricatus et armis circumdatus omnibus, cum summa admiratione equum possit ascendere, equitari fortissime, conto scienter uti, sagittas

*) Aus dem „Archive für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst." Jahrgang 1827. Nro. 5 und 6. — Mit einigen Berichtigungen. D. Red.

doctissime mittere, turmales suos, id est, sub cura sua equites positos erudire ad omnia, quae equestris pugna deposcit: eosdem cogere loricas suas vel cataphractas, contos suos et cassides frequenter tergere, curare; tamiare. Plurimum enim terroris hostibus armorum splendor importat. (Ingleichen ist ein Rottmeister zu erwählen, welcher eine Schaar (Zug) Reiter befehlige: ein Mann von entsprechendem Körperbau, damit er gepanzert und in voller Waffenrüstung mit wunderbarer Leichtigkeit das Pferd besteige, mit demselben auf das wackerste herumtummle, sich des Wurfspießes mit Kenntniß bediene, die Pfeile auf das geschickteste entsende, und seine Rottleute, d. i. die ihm unterstehenden Reiter in allem, was das Reitergefecht erfordert, unterrichte, und sie dazu verhalte, ihre Panzer oder Harnische, ihre Spieße und Helme öfters zu reinigen, fegen und putzen, denn der Waffen Glanz trägt viel dazu bei, den Feinden Schrecken einzujagen).

Dieser Denkstein stimmt mit Vegezens Beschreibung vollkommen überein. Vegezens equitare fortissime ist im Steinbilde getreu ausgedrückt. Sein sagittas doctissime mittere gibt die Inschrift durch sagittandi peritissimo. Die Bügellosigkeit der Soldaten zeigt das vi interemto selbst an den Kaisern oft genug. — Exarch kömmt schon vor den Byzantinern vor, keine besonders ausgezeichnete Würde. Bei Gruter DXXVIII. erscheint er mit dem signifer. An den Exarchim von Ravenna darf man freilich nicht denken.

Der Denkstein wurde am 19. Oktober des vorigen Jahres, bei der Grabung eines neuen Kellers aufgefunden. Er stand auf einem Piedestal von einer anderen Steinart, an dem, nach dem Meisel zu urtheilen, eine Thürschwelle angebracht war. Der Stein ist 4 Schuh und 2 Zoll lang, und 2 Schuh und 2 Zoll breit. An des Randes beiden Seiten sind architectonische Verzierungen angebracht. Arndorf liegt eine Viertelstunde nordöstlich vom alten Maria Sal, auf dem Fahrwege nach dem im italienischen Style erbauten lieblichen Landsitze Töltschach, das der, aus der Geschichte des Tyrolerkrieges von 1809 rühmlich bekannte, Hammergewerk Herr Baptist Türk besitzt.

Unendlich wünschenswerth wären, wie für den classischen Boden von Haimburg, Deutsch-Altenburg und Petronell, so für jenen des Kärntnerischen Zollfeldes oder Salfeldes, (des alten Virunum) planmäßige Nachforschungen und Nachgrabungen, dergleichen Seine kaiserliche Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Franz Carl mit dem, ihm eigenen Scharfblick und warmer Vorliebe für das vaterländische Alterthum zu machen beschlossen hat. — Was Muchar in seinem römischen Noricum über Virunum aus Linhart, Carl Wilhelm Mayer, Kindermann und noch ein paar älteren und neueren Compilationen, compilirt hat, ist gegen den unerschöpflichen Reichthum dieses Bodens und gegen das, was Kumpf, Jarnik, Simon Martin Mayer und Hermann davon zu Tage brachten, was Frau von Dickmann und andere in ihren Sammlungen besitzen, selbst nur dürftig, während sich der Boden fort und fort unerschöpflich erweist, Hunderte von unbeschriebenen Römersteinen noch übrig sind, und erst neuerlich sich ein Gebäude von 120 [] Länge und 40 [] Breite mit Mosaikböden, enkaustischen und anderen Malereien 2c. 2c. gezeigt hat. Das Archiv sammelt fleißig an einer vollständigen Zusammenstellung dieser Herrlichkeiten der römischen Vorwelt, und wird selbe ehestens mit möglichst vielen lithographirten Abbildungen ans Licht treten lassen, wozu ihm jeder Beitrag, aber auch jede Zurechtweisung und Berichtigung willkommen seyn wird, die sich eben so sehr innerhalb der würdigen Schranken ernstwissenschaftlicher Untersuchung hält, wie jene im XXV. Bande der Wiener Jahrbücher über den Kärntnerischen Herzogstuhl auf eben diesem Salfelde.

---

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 13.

# Carinthia.

Sonnabend, den 31. März 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Wer seine Eltern ehrt, der ist den Göttern todt und lebendig lieb.

Euripides.

I.

## Schön-Käthchen.

Romanze.

Wie strömet und wallet Klein und Groß
Vom Thale herauf zum Grafenschloß!
Was feiert man drinnen für Feste?
Es hat sich der Graf eine Braut gewählt,
Jetzt wird in die Kirche der Zug bestellt,
Schon harren versammelt die Gäste.

Kein adelig Fräulein der Graf sich erkor,
Er zog eine Hirtin des Dorfes vor,
Er nimmt zur Gattin Schön-Käthchen.
Sie blühete hold, wie die Rose, im Thal,
Jetzt prangt vor Damen und Herren im Saal
Geschmücket das ländliche Mädchen.

Es schallet Trompeten- und Paukenton,
Er ruft zur Trauung die Glückliche schon
Durch der Schauenden drängende Reihen;
Da wankt in den Saal ein schwacher Greis,
Die wenigen Locken am Haupt so weiß,
Wohl möcht' er sich mit am Feste freuen.

Es ist ja sein einziges, liebstes Kind,
Das heute das glänzende Glück gewinnt,
Als Gattin des Grafen zu prangen.
»Wer ist der bäurische Alte dort?
»Gleich schaffe den lästigen Greis man fort,
»Wie mag er sich deß unterfangen?«

»»Mein Kind, so kennst du den Vater nicht mehr?
»»O Gott! Mir wird das Herz so schwer;
»»Wer konnt' einst dieses wohl wähnen?««
»Wie alles auf mich und euch doch schaut!
»So geht doch; bin jetzt eine Edelbraut,
»Mögt nicht mehr Tochter mich nennen!«

Das Wort, wie ein Donner, den Alten traf.
Wer ist der Greis? fragt gütig der Graf.
»Nicht weiß ich, was hier er mag wollen!
»Ein Wahnsinniger scheint er zu seyn. —
»Ihr macht mir, Vater, nur Qual und Pein,
»Mögt doch euch von dannen trollen!«

Wie? Das ist dein Vater, mein schönes Kind?
Versetzt, befremdet, der Graf geschwind,
Und du kannst seiner dich schämen?
Wohl hab' ich die schreckliche Rede gehört;
Die nicht mit Liebe den Vater ehrt,
Kann ich auch zur Gattin nicht nehmen!

J. M. Schubitz.

II.

## Der Kunstmaler Anton Zoller in Kärnten.

Der Bote von und für Tirol, vom laufenden Jahre Nro. 10, u. f. bringt in seinem literärischen Anhange die Lebensbeschreibung des Kunstmalers Anton Zoller, eines gebornen Tirolers, zur Kunde des Publikums, und da derselbe die größte Zeit seines Künstlerlebens in Kärnten zubrachte, so ist es die Pflicht dieses Blattes, seiner zu gedenken, daher möge hier folgende biographische Skizze einen Platz finden.

Anton Zoller war der zweitgeborne Sohn eines nicht unbemittelten Bauers, Blasius Zoller. Er ward geboren zu Telfs den 21. März 1695. Da der Knabe Lust zur Malerei zeigte, so schickte ihn sein Vater nach Innsbruck in die Lehre zu Michael Huber, Hofmaler des damaligen Gubernators, Herzogs Karl Philipp von Pfalz-Neuburg. Dieser Fürst, der als Schwager des Kaisers Leopold I. einen prächtigen Hofstatt führte, hielt auch sein eigenes Theater, wozu Huber neben andern Hofarbeiten die Dekorationen zu malen hatte; dabei fand der junge Zoller Gelegenheit, sich vorzüglich in der Architektur und Perspektivkunst zu üben, wie er dann mit unermüdetem Fleiße das vortreffliche Werk des berühmten Andreas Pozzo studierte, so, daß ihn sein Prinzipal in kurzer Zeit zum Mitarbeiter in den Theatermalereien gebrauchen konnte, und nachher einige Stücke im Saale des Klosters Stams allein zu malen überließ.

Von Innsbruck begab sich Zoller nach Salzburg; dort trieb ihn die Begierde, auch in den Figuren gründlichen Unterricht zu erlangen, nach Wien. Da besuchte er mit unausgesetztem Fleiße die k. k. Akademie der bildenten Künste, und erwarb sich durch seine emsige Verwendung jene Festigkeit der Umrisse, die zweckmässige Vertheilung des Lichtes und des Schattens, das lebhafte Colorit, so wie überhaupt ein gewisses Großes in der Composition und Anordnung, welche Eigenschaften jeder Kunstkenner in seinen sowohl Oehl- als Fresko-Gemälden bemerken wird; zu den gelungenen Skizierung, wie zu der schönen Haltung in den Gruppen, trugen nicht wenig seine perspektivischen Kenntnisse bei, die er auch gern bei allen Gelegenheiten, wo sich eine Architektur oder Perspektive anbringen ließ, an den Tag legte; mit diesen Kunstanlagen ausgerüstet, verließ Zoller die Stadt Wien, und verfügte sich von da nach Klagenfurt.

Hier empfahl er sich vermittelst seiner Fertigkeit in der Theatermalerei zuförderst den P. P. Jesuiten, welche bekanntlich zur Uebung der Studirenden das Jahr hindurch öftere sogenannte Deklamationen, am Ende des Studienjahres aber, um die Vertheilung der Prämien mit einem angemessenen Prunke zu feiern, große Schau- oder Trauerspiele aufführten. Der allgemeine Beifall, den er sich durch seine perspektivischen Vorstellungen erwarb, die man fremden Reisenden zum öftern auch ausser der Zeit noch zu sehen gab, verschaffte ihm bald mehrere Arbeiten, theils in Fresko, theils in Oehl, welches ihn bestimmte, sich hier häuslich niederzulassen. Nicht nur die Prälaturen Viktring und Ossiach bedienten sich seines Pinsels zu ihren Kirchengemälden, sondern auch mehrere Herrschaften, namentlich der Graf von Rosenberg, der Freiherr von Christallnigg, der Graf von Stampfer, und andere ließen sich von ihm die Säle ihrer Behausungen und Schlößer in Fresko auszieren.

Als Zoller mit solcher Arbeit unter andern auf der gräflich von Stampferischen Herrschaft zu Obervellach im Möllthal beschäftiget war, lernte er die Tochter des dasigen Marktrichters, Mathias Widmayr, kennen, die er ehelichte, und mit sich nach Klagenfurt nahm. Sie gebar ihm acht Kinder, wovon aber vier in der frühesten Jugend verblühten; von den überlebenden trat nur der älteste Sohn, Joseph Anton, in die Fußstapfen des Vaters, unter dessen Leitung er die Malerei erlernte, und nachmals sein Gehülfe in den Kirchenarbeiten ward*). In seinem 44sten Jahre ungefähr erhielt er den Ruf nach Tirol zur Ausmalung der Pfarrkirche in seinem Geburtsorte Telfs, womit er sich ungetheilten Beifall erwarb; und da um diese Zeit die landesväterliche Regierung Kaisers Karl VI., wie nachhin seiner erlauchten Tochter, der Kaiserin Maria Theresia, Zufriedenheit und Wohlstand auch in Tirol's Gebirgen verbreitet hatte, so, daß mehrere Gemeinden anfingen, neue Kirchen zu bauen, oder die alten renoviren und mit Gemälden auszieren zu lassen, so mag die Aussicht auf einen dauernden Verdienst Zollern verleitet haben, Kärnten zu verlassen, und in sein Vaterland zurückzukehren, zu wel-

*) Das, der gegenwärtigen Kaserne gegenüberstehende, Bäckerhaus Nro. 451, war ein Eigenthum Zoller's, das er selbst bewohnte. M.

chem Ende er sich in der Stadt Hall das Bürgerrecht erkaufte.

Doch dort verfolgte ihn sein Unstern, da der eben aus Wien angekommene Maler Mölk ihm, wenn auch vielleicht unverdient, den Vorsprung abgewann — und dem alten Zoller nichts anders übrig blieb, als einige Dorfkirchen in abgelegenen Thälern mit seinem Pinsel zu zieren. — Dieß bestimmte ihn noch einmal, nach Kärnten zurückzukehren; bevor er jedoch von demselben zum zweitenmal und auf immer Abschied nahm, machte er noch eine Reise nach Wien.

Im Jahre 1753 schickte Zoller seine Gattin mit den drei jüngern Kindern voraus in's Tirol; er selbst blieb mit dem ältesten Sohne Joseph noch zurück, um eine unternommene Arbeit vollends zu verfertigen; als er aber im April des folgenden Jahres nach Hall kam, traf er seine Kinder als Waisen; die Mutter war eben gestorben, und nur ein paar Tage vor seiner Ankunft zur Erde bestattet worden.

Nun begann Zoller seine Fresko-Arbeiten in der drei Stunden von Innsbruck entlegenen Pfarrkirche zu Telfes in Stubay. Am Plafontgemälde hat der Künstler in einer Gruppe auch einen alten Mann, sein eigenes Portrait, abgebildet. Von da ging er nach Anras, wo er die Altarblätter für die dassige, von Martin Knoller noch vor seiner Reise nach Rom in Fresko ausgemalte, Pfarrkirche zu verfertigen hatte. Im Jahre 1765 kehrte er nach Hall zurück. Dort malte er noch das Hochaltarblatt für die Pfarrkirche seines Geburtsortes Telfs, den h. Apostel Petrus vorstellend, wie er vor seinem Martertode von den Henkern der Kleider entblößt wird. Dieß war seine letzte große Arbeit in Oehlfarbe, so wie in Fresko ein Theil der Pfarrkirche zu Patsch, welche er in Gesellschaft des Joseph Kremer von Innsbruck, eines Schülers von Paul Troger, im Jahre 1767 ausmalte, wo aber der einen Pinsel vom andern sehr leicht zu unterscheiden ist.

Als Zoller im Herbste dieses Jahres von Patsch nach Hall zurückkam, wurde er kränklich; es schwollen ihm, vermuthlich von dem vielen Stehen auf den Gerüsten, die Füße, so, daß sein Zustand in eine förmliche Wassersucht überging, welche seinem mühsamen Leben am 16. April 1768, im 74. Lebensjahre, ein Ende machte. —

Vorzüglich bestand sein Verdienst in der Weichheit des Nakten, dem Ausdrucke der Gesichter, lebhaftem Kolorit, in der Invention und Anordnung des Ganzen.

Jedermanns Bewunderung erhielt sein h. Grab in Lienz wegen der täuschenden Perspektive, und man erzählt sich davon, daß ein Bauer gerade auf die gemalte Stiege zuging und wirklich darüber hinauf steigen wollte. — In der Pfarrkirche zu Telfs befindet sich unter vielen andern Gemälden von seiner Hand auch eines, den h. Sebastian in der Marter darstellend, von welchem der berühmte Maler Schöpf sagte: „Man soll es mit einem Schleier bedecken, und nur an Festtagen sehen lassen."

Eines der sehenswürdigsten, von ihm sowohl in Fresko als vermittelst der Altarblätter ausgezierten, Gotteshäuser ist die Kuraziekirche zu Obertilliach im Pusterthale an der Grenze Tirols gegen Kärnten. —

Unter den durch Zollers Kunstpinsel verfertigten, noch in Kärnten bestehenden, Gemälden sind dem Mittheiler dieses bekannt: Im gräflich Christallnigg'schen Schlosse Meiselberg a) eine Freskoperspektive im Garten, b) ein Zimmer mit mythologischen Figuren und c) die mit Figuren gezierten Sonnenuhren an der Aussenseite des Schlosses; ferners d) das Plafontgemälde, die Krönung Mariens darstellend, in der Pfarrkirche St. Michael am Salfelde; e) das heilige Grab am Calvarienberg bei Klagenfurt, mit schöner Architektur. In Klagenfurt selbst f) bei den P. P. Kapuzinern im Chore auf den beiden Altarflügeln, St. Michael und den h. Schutzengel; g) St. Anna am zweiten, linkseitigen Seitenaltare in der Hauptpfarrkirche St. Egiden, und endlich h) ein h. Abendmahl (besonders schöne Gruppirung, Beleuchtung und Apostel-Köpfe), dessen Eigenthum der Berichterstatter, der es bei einer Exkursion in der Filialkirche St. Anna, unbeachtet, auffand, der Güte des vorigen Besitzers, des Hochwürdigen Herrn Pfarrers von Keutschach, Johann Peter Kueß, verdankt.

S. M. M.

III.

## Palindrom.

**Vorwärts** war ich ein Gott in der Urwelt heiligen Tagen;
Hoch auf dem Wolkengezelt schwang ich der Blitze Geschoß.
Zitternd erbebte die Erd', es schauderte bang der Olympus,
Fuhr mein zürnender Blick über die Lande der Welt!
Jetzt ist die Herrschaft hin; es verschwanden die ewigen Götter,
Nur in der Dichtung Reich steht noch mein wankender Thron.

**Rückwärts** sprechet mich aus, da erschein' ich als herrliche Veste,
Wo an den felsigen Strand donnert das purpurne Meer.
Meine Gefilde besucht nicht mit traubigem Herbst Dionysos,
Nicht mit goldener Frucht schmücket Demeter mich aus:
Aber mir zollen Tribut zwei mächtige Theile der Erde;
Ceres und Bachus Geschenk führet der Segler mir zu.

J. M. Schubitz.

## Altes und Neues.

Vier ausgezeichnete Whistspieler hatten vier Rober, ohne Caro-Dame, und mit vierzehn Coeur, nämlich zwei Coeur-Dreier, gespielt, ohne diesen Fehler der Karte zu merken; das wäre wohl in England nur im Spital möglich! (A—Z.)

(**Wien**, 22. März.) Unser **Beethoven** liegt beinahe schon volle vier Monate an einer äußerst langwierigen und schmerzhaften Krankheit, der Wassersucht, darnieder, welche, wenn sie nicht sein Leben bedroht, ihn doch für lange Zeit in der Thätigkeit seines regen Geistes hindern dürfte. Kaum erfuhr man in London den traurigen Zustand dieses hochgefeierten Meisters, als einer seiner wärmsten Freunde und Verehrer, Hr. Moscheles, mit regem Eifer die Sache der dortigen philharmonischen Gesellschaft vortrug, welche dann in einer großen Versammlung einstimmig beschloß, ihn nicht nur für den Augenblick, sondern auch für die Zukunft mit allem zu unterstützen, was er nur immer bedürfe. In Folge dessen ließ die Gesellschaft Hrn. v. **Beethoven** durch das Haus Rothschild einstweilen 1000 fl. CM. übermachen, mit dem Beisatze, nichts zu sparen, was ihm seine Gesundheit, und damit wieder sein freies Wirken im Reiche der Töne, verschaffen könne. — Mit welcher innigen Rührung **Beethoven** diese edelmüthige Handlung vernahm, läßt sich wohl kaum beschreiben, und hätten die würdigen Männer in London davon Zeugen seyn können, so würde dieß schon allein hinreichende Belohnung für sie gewesen seyn. **Beethoven** ist in ärztlicher Hinsicht in den besten Händen. Seine Umgebung besteht aus seinem Jugendfreunde, dem kais. königl. wirklichen Hofrathe von **Breuning**, und seinem vieljährig erprobten Freunde, Hrn. Musikdirektor **Schindler**, der ihm mit aller Aufopferung die Dienste eines **wahren** Freundes erweiset. Möge es der Vorsehung gefallen, uns und der gesammten Kunstwelt diesen Heros der Tonkunst noch lange zu erhalten! —

**Stufenleiter der Menschenbildung.**
Der Naturmensch lebt, aber darbend;
Der gesellschaftliche mit Genuß;
Der sich **beschäftigende**, heiter;
Der **arbeitende, froh, glücklich**;
Der sich bildende, bequem;
Der verfeinerte, mit viel Lebensgenuß;
Der überverfeinerte, abnehmend;
Der verbildete endlich launig, weichlich;
Der Weichling, gebrechlich;
Der gebrechliche, elend, dumm und sinnlos, und so sinkt der, die Gränzen seines Glücks übersehende oder meist muthwillig überspringende Mensch nicht wieder zum Naturmenschen, sondern tief unter den Rang jedes belebten Wesens herab, an Gliedern lahm, an Geist zerschellt, unter dem Alp der Nichtigkeit stöhnend, verworfen, erbärmlich! — Dieses Traumbildes Echtheit verbürgt das Siegel der Geschichte aller Völker. (Wand.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 14.

# Carinthia.

Sonnabend, den 7. April 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Mit den Irrthümern der Zeit ist es schwer sich abzufinden: widerstrebt man ihnen, so steht man allein; läßt man sich davon befangen, so hat man auch weder Ehre noch Freude davon.

Goethe.

I.

## Reise der Infantin Maria Anna, Braut Kaiser Ferdinands III., durch Kärnten.

Die Heirath Kaiser Ferdinands III. und der Infantin Maria Anna von Spanien ist eine der einflußreichsten Begebenheiten des siebzehnten Jahrhunderts. Die dadurch wieder neu angeknüpfte Verbindung der beiden Habsburgischen Linien, welche zu trennen die Absicht der anderen Höfe, besonders des Französischen war, die daraus erwachsende Hülfeleistung im verderblichen dreißigjährigen Kriege, den Oesterreich ohne spanisches Geld und den Schaaren aus den Niederlanden, Mailand und Neapel, welche Spanien gehörten, unmöglich auskämpfen konnte — waren das Resultat eines Familienbündnisses, welches leider siebzig Jahre später durch den erblosen Tod Kaiser Carls II. von Spanien zerriß, Oesterreich in eine Reihe von Kriege verwickelte, und ihm durch Ränke und Gewalt beinahe das Ganze seines rechtmässigen Erbes entriß.

Wenn besagte Heirath schon in dieser Hinsicht eine besondere Erinnerung verdient, so hat sie noch um so mehr Anziehendes in Bezug auf die Person, welche sie verhandelte, und auf die Art, wie sie vollzogen wurde. Franz Christoph Graf von Khevenhüller, aus jenem, Kärnten angehörenden, Hause, welches durch zwei Jahrhunderte Oesterreich mehrere der vorzüglichsten Diplomaten und Feldherren gab, war der vieljährige Ambassadeur seines Hofes in Madrid, welchem das Verdienst gebührt, unzählige Hindernisse, die sich ihm in der Unentschlossenheit des spanischen Königs, in der Grandezza der Höflinge, in den Intriguen der fremden Botschafter entgegensetzten, glücklich überwunden und jenes folgenreiche Bündniß erhalten zu haben. Mit Recht kann man das siebzehnte Jahrhundert das prunkvolle nennen; die Sucht der Titel, der Streit nach Vorrang waren bis zur Unerträglichkeit gesteigert, sie arteten in's Lächerliche aus, und hatten selbst auf die Reise der hohen Braut, die ihrerseits die edelsten Gesinnungen offenbarte, den entschiedensten Einfluß, so daß man bei ihrer Erzählung sich nicht anders als unwillkührlich auf den väterlichen Geist und jene — die Formen umgehende, Völker-beglückende — Einfachheit der Monarchen unserer Zeit, welche sich von den Tagen bei Leipzig bis zum Wiener-Congresse so vielfach aussprach, mit innigstem Dankgefühle und Bewunderung erinnern kann.

Die Infantin Maria Anna, Tochter König Philipps III. von Spanien, war bereits im Jahre 1623 Braut des Prinzen Carl von Wallis, Sohn Kö-

nig Jakobs I. von England, jenes unglücklichen Königs Carl, welcher sein Haupt auf dem Blutgerüste verlor. Der Prinz begab sich gegen die Sitte der damaligen Zeit selbst nach Spanien, und warb um die Hand der Infantin. Die vortheilhafte Art, mit der sich der Prinz benahm, siegte über alle Vorurtheile, und die Hoffnungen, welche er für die katholische Religion in England gab, beseitigten das Hinderniß seiner Religionsverschiedenheit; sicher hätte er die Braut mit sich nach England geführt, würde nicht der Herzog von Bugheigham, welcher durch sein freies und undelikates Benehmen ganz gegen den Ernst und die Eingezogenheit der Spanier anstieß, die Unterhandlungen derowegen vereitelt haben. Nach des Prinzen Abreise zog sich die Sache in die Länge, und die Schwierigkeiten, welche das Parlament von England aufwarf, zerrissen das ohnehin schon lockere Band. Graf Khevenhüller hatte seinerseits nicht geruhet, die seinem Hofe schon früherhin gemachte Zusage wegen der Verheirathung der Infantin Donna Marianne mit dem Erzherzoge Ferdinand in Anregung zu bringen. Sechs Jahre brauchte es, um alle Bedenklichkeiten des Madrider-Hofes, alle die Gegenwirkungen der dortigen Großen zu besiegen, und die, wegen vorgeschützter Beschwerlichkeit der Reise immer zu einer ungünstigen Jahreszeit beschlossene, Verlobung der Prinzessin, endlich zu bewerkstelligen. Im Mai 1629 ging diese vor sich, und den 26. Dezember erfolgte die Abreise von Madrid. Der König selbst begleitete die erhabene Braut, und das Gefolge derselben bestand, ausser einer Menge Dienerschaft, in dem Erzbischofe von Sevilla und dem Herzog von Alba. Die Reise geschah über Aragonien nach Barcellona. Der Winter übte seine Strenge in vollem Maße aus, und so geschah es, daß die königlichen Majestäten den 31. Dezember zu Garamenos, einem kleinem Orte Castiliens, in die Lage kamen, am Morgen ihre Tische und Betten beschneiet zu sehen. Zu Saragossa wurden sie feierlich empfangen und mit einer Menge Festspiele, Turniere, Carousells rc. unterhalten. Hier verließ der König mit den Prinzen und dem größten Theile des Hofstaates die königliche Braut, und der Herzog von Alba trat in die Dienste als Hofmeister. Unter vielen Beschwerden, welche die schlechten Wege und angeschwollenen Flüsse verursachten, gelangten die hohen Reisenden endlich den 8. Hornung 1630 nach Barcellona. Neue Anstände und Zögerungen erhoben sich wegen der Ueberfahrt der Prinzessin, und Khevenhüller hatte vielfachen Verdruß auszustehen, bis er alles in Gang brachte.

Am 12. Juni, wo endlich 24 Galeeren, theils spanische theils florentinische im Hafen versammelt waren, ging die Einschiffung vor sich. Den 18. traf man im Hafen von Genua ein, wo die erhabene Braut bei der Ausschiffung, welche wegen dem hoch gehenden Meere etwas beschwerlich war, durch einen freien Sprung in das Boot, während sich andere gemächlich tragen ließen, zum allgemeinen Beifall einen Beweis ihres Muthes gab, der es erkenntlich machte, daß sie die steifen Formen der Spanier mit dem kräftigen Sinne der Deutschen gerne vertausche. In Genua empfing sie der Cardinal von Dietrichstein, im Namen seines Kaisers. Auch da hatten Khevenhüller und Dietrichstein vom neuen die Unentschlossenheit und Bedächtlichkeit Alba's zu bekämpfen, da er die Durchreise durchs Venetianische, wegen widrigen Gesinnungen der Republik, fürchtete, andrerseits die Reise durch das Mailändische, die Schweiz und das Tirol der herrschenden Krankheiten und rauhen Gebirge wegen scheute. Ausserdem gab es mit den fremden Residenten und Gesandten eine Menge Verdrüßlichkeiten, denen bald der dargebotene Sitz, bald der Titel zu schlecht waren. Nachdem man endlich sich resolvirte, erfolgte den 18. Juli die Abreise zu Wasser mit 22 Galeeren, und die Fahrt richtete sich nach Livorno, wo der Großherzog die erlauchte Braut mit vielen Feierlichkeiten empfing. Den 28. August hielt man mit 36 Galeeren den Einzug in den Hafen von Neapel, in welcher Stadt man neue Verhaltungsbefehle von den beiden Höfen erwartete, leider aber auch durch Streitigkeiten der Dienstpersonen, besonders Alba's und des Vizekönigs, aufgehalten wurde.

Die königliche Braut reiste demnach, ohne sich an die Bedenklichkeiten ihres Hofmeisters zu kehren, den 18. Dezember zu Lande von Neapel ab, und gelangte unter mancherlei Beschwerden der Jahreszeit, wo Alba mehrmal umkehren wollte, mit Ende des Jahres 1630 nach der Gränze Neapels, besuchte den 11. Jänner 1631 das heilige Haus zu Loretto, wo sie die Verdrüßlichkeiten, welche ihr die Ceremoniäre machen wollten, nicht achtend, ihre Andacht pflog und einen, 20,000 Dukaten werthen, diamantenen, Doppel-Adler zum Opfer brachte. In Ancona hatte die Prinzessin den Schrecken einer Feuersbrunst auszustehen, welche in ihrem Palais ausbrach, deren Opfer der Cardinal von Sevilla, der sich dabei zu sehr erkältet hatte, wurde, und wobei Graf Khevenhüller eine Wache in das Meer stoßen mußte, um durch den Pestcordon zu seiner Gebieterin zu gelangen. Den 24. Jänner schiffte die hohen Reisenden der venetianische Admiral Pisani ein. Alba reiste, obwohl ungern mit solcher Gelegenheit, mit nach Triest ab, wo man den 26. ankam. Dieser damals noch wenig befahrene Seehafen bot nur schlechte Strassen dar, und die Prinzessin mußte in einer Senfte, ihr Gefolge auf einspännigen Sprießelwägen in ihre Logis gebracht werden. Hier nahm der verdrießliche Alba Abschied, was er aber an einem Dienstag, an dem keiner seines Geschlechtes was Großes unternimmt, nicht thun wollte, und nach zugestandener gefälliger Zeit sein Amt an Grafen Khevenhüller abtrat, welcher die Prinzessin neben dem Erzherzog Leopold weiter geleitete. Den 2. Hornung überstieg man den Karst, wo Deutsche und Spanier in der Sprache der Krainer manches Hinderniß fanden, und viele Bagage zurückblieb. Die Prinzessin übernachtete in dem Porziaischen Schlosse Senesch ez und gelangte den 3. nach Planina, welches dem Fürsten von Eckenberg gehörte, wo aber alles in solcher Confussion war, daß dieselbe in einem schlechten Bauernhause durch die von einzelnen Cavaliers zusammen gebrachten Speisen, aus Mangel der eigenen Küche, bewirthet wurde. Den 5. Hornung schiffte sich die hohe Braut zu Oberlaibach ein, und gelangte zu Wasser nach der Hauptstadt von Krain, wo sie die Stände mit drei Kompagnien zu Pferde und soviel zu Fuße empfingen, und in den Bischofhof, als ihren Absteigquartier begleiteten. Den andern Tag nahm die Prinzessin beim Ausgange von der Kirche die Aufwartung der Damen an, und erhielt zu ihrem Gebrauche vom Stadtmagistrat 6 Wägen süßen Wein, 6 große Wannen mit Forellen und andern Fischen, 6 Ochsen, viel Fasanen, Rebhühner, Kälber ꝛc. dann 6 Wägen Haser zum Geschenke. Den 7. veranstaltete man vor den Fenstern der hohen Reisenden eine Schlittenfahrt, und Abends luden sie die Jesuiten im Collegium zu St. Jakob zu einem Schauspiele ein, welches mehrere Stunden dauerte, und wodurch der Kälte wegen sämmtliche Hofdamen erkrankten. Für die Abreise auf den folgenden Tag schickte der ungarische König seiner hohen Braut, durch seinen Kammerherrn Grafen von Altheim, einen rauchen Winteranzug und eine böhmische, gefütterte Haube, womit sie dann den 8. wohlbehalten in Krainburg und den 9. in Neumarktl anlangte.

Den 10. Früh um 5 Uhr geschah der Ausbruch über den Loibl, dessen gefährlichen Laninen man durch das gute Wetter glücklich entging. Am Loiblhammer genossen Seine Majestät das Frühstück, und Abends trafen dieselben in dem Graf Barthlmä von Dietrichsteinischen Schlosse Hollenburg ein. Den 11., als die Königin abgegessen, kam die Gemahlin des Erzherzogs Leopold, Claudia, von Innsbruck an, die beiden Prinzessinnen begrüßten sich herzlich und ihre Hoffräuleins folgten ihnen beim Eintritte paarweis, ein spanisches und ein deutsches Hand in Hand. Am Abende fuhren die Prinzessinnen in einem Glaswagen, und nach ihnen die Suite, nach Klagenfurt, wo sie die Stände mit einer Kompagnie Arquebustere und einer Compagnie zu Fuß, und den Salven des Geschützes empfingen, und das Lambergische Haus zu ihrer Aufnahme bereiteten. Den 12. blieben Ihre Majestäten zu Klagenfurt, hielten offene Tafel, wo ihnen nach damaliger Sitte ihre Hofdamen vorschnitten, während sie unter einem Baldachin Platz nahmen. Nach dem Essen war Spiel, dann ließen sich die

Klagenfurter-Dilettanten mit den Tönen ihrer Musik hören, worauf ein Ball folgte, an dem die hohen Gäste Theil nahmen.

Den 13. gaben Seine Majestät den kärntnerischen Ständen die Urlaubs-Audienz und übernachteten in St. Veit. In Friesach erwartete Hochdieselbe der Abgesandte des Königs, Graf von Maradas, mit großem Gefolge, reiste aber nach gehabter Audienz alsogleich wieder ab. Am Abende ließen sich die spanischen Damen und ihre Dienerschaft Kohlenbecken in ihre Zimmer bringen, wodurch sie alle fast auf den Tod erkrankten, und so die Bedienung Seiner Majestät ganz deutschen Hofleuten überlassen mußten.

Die Reise ging vom 15. bis 21. Hornung durch Obersteiermark bis Märzzuschlag, wo sich dreißig Cavaliere zur Aufwartung anmeldeten, unter denen sich der erhabene Bräutigam, der König von Ungarn und sein Bruder, der Erzherzog Wilhelm Leopold, befanden, welche sich als Unbekannte präsentirten. Die Braut erkannte den König sogleich, und wurde äusserst überrascht, da er sie spanisch anredete und so viele Geisteskraft entwickelte, daß sie alle Beschreibungen, welche die Intrigue von ihm gemacht hatte, beschämt fand. Den 26. Hornung geschah der Einzug und die Trauung in Wien, deren Feierlichkeiten nicht mehr hieher gehören, und den 28. brachte man die Hochzeitsgeschenke dar, wobei ein Herr von Schrattenbach im Namen des Herzogthums Kärnten 3000 Dukaten in einem sammetnen Beutel überreichte.

Soviel als kurzgefaßtes Detail einer Reise, welche ein Jahr und fast drei Monate dauerte, und die ein Charaktergemälde jener Zeit gibt, deren Schattenseite zu kopieren nur mit eingebildeten Vorzügen Prangende Gefahr laufen.

— rr —

II.

## Bei Ludwig von Beethoven's Leichenbegängnisse in Wien, am 29. März 1827*).

Von J. F. Castelli.

Achtung allen Thränen, welche fließen,
Wenn ein braver Mann zu Grabe ging;
Wenn die Freunde Trauerreihen schließen,
Die der Selige mit Lieb' umfing.

Doch der Trauerzug, der heute wallet,
Strecket sich, so weit das Himmelszelt
Erd' umspannt, so weit ein Ton erschallet,
Und um diesen Todten weint die Welt.

Doch um euch allein nur müßt ihr klagen! —
Wer so hoch im Heiligthume stand,
Kann den Staub nicht mehr, — er ihn nicht tragen,
Und der Geist sehnt sich in's Heimathland.

Darum rief die Muse ihn nach oben,
Und an ihrer Seite sitzt er dort,
Und an ihrem Throne hört er droben
Tönen seinen eigenen Accord.

Aber hier sein Angedenken weilet,
Und sein Name lebt im Ruhmes-Licht,
Wer, wie er, der Zeit ist vorgeeilet,
Den ereilt die Zeit zerstörend nicht.

*) Aus dem »Sammler«, Nro. 39, vom 31. März 1827.

## Auflösung des Palindroms im vorigen Blatte:

Zeus. Suez.

Zeus, griechischer Name Jupiters. Suez, Stadt an der Landenge, die Asien mit Afrika verbindet, und das rothe Meer vom mittelländischen scheidet.

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 15.

# Carinthia.

Sonnabend, den 14. April 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Aber es will jetzt Mode werden, von Kenntnissen zu reden, als wenn sie dumm, von Theorie und Weisheit, als wenn sie thöricht machten. Man verschmäht Unterricht, Studium, Gelehrsamkeit, Bücher, als unwirksame Dinge, und erwägt nicht, oder weiß nicht, wie viel das zu allen Zeiten gewirkt hat, erwägt oder weiß nicht, daß es die Gelehrten waren, die zu allen Zeiten im Grunde die Welt regierten.

F. H. Jakobi.

I.

## Bemerkungen über ein Sprichwort.

In unseren Tagen, wo überall die Extreme sich berühren, und die Stimme der Wahrheit und Vernunft, vom lauten Geschrei des Marktes übertäubt, nur still und schüchtern sich vernehmen läßt, darf es nicht wundern, so manches Schlagwort, so manchen Spruch, für einen längst vergangenen Augenblick ausgedacht, und für diesen vielleicht treffend genug, als Prunkhülle für einen anmassenden Egoismus und für die Gesinnung eingebildeten Dünkels gebraucht zu wissen.

Zu diesen, in unserer aufgeregten und absprechenden Zeit vielfältig mißbrauchten Sprüchen, an deren Stelle die sanfte Bescheidenheit irgend einer frommen Dichtung unendlich besser sich ausnehmen würde, gehört vorzüglich der bekannte: Vox populi vox Dei, die Stimme des Volkes ist die Stimme Gottes.

Und doch ist dieser Spruch, der zu den Zeiten der Kreuzzüge oder eines fanatischen Religionskrieges aufgekommen seyn mag, im Grunde nur ein gotteslästerlicher Wahn, dem weder ein Gottesgelehrter noch ein Philosoph, ja kein Selbstdenker, kein Guter und Frommer sich unterwerfen kann oder darf.

Denn wie kann die blinde, unverständige Menge, Volk genannt, beweglich und willenlos wie Wind und Welle, immer ein irrendes, sich selbst verziehendes, großes Kind, das nie weiß was es will, als etwa Panem et Circenses, Brod und Spiele; wie kann diese Menge ein Urtheil fällen, das auf irgend eine Weise auch nur als leitende Spur für den Wiederschein der erhabensten Liebe und Güte gelten könnte und dürfte? Wie könnte jemals die höchste Weisheit in der tiefsten Unwissenheit gefunden werden? —

Die Menge, der große Haufe, oder das Volk, überall anders und überall gleich, aus tausend und wieder tausend Einzelnheiten bestehend, die an sich nichts zählen, im steten Widerspruche mit sich selbst, tritt heute in den Staub, was sie noch gestern vergötterte, verdammt einen Sokrates zum Giftbecher und einen Aristides zur Verbannung, sie krümmt sich im Staube vor einem Nero, und ist gleichgültig gegen die himmlische Milde eines Marc Aurel; sie ruft ihr tobendes Evan Evoe eben so fanatisch den ihr behagenden Gauklern zu, als ihr heulendes Crucifige den über sie erhabenen Helden der Menschheit. Und dieses Volk, diese Menge, überall anders und überall gleich, überall seine verkannten, sich rastlos abmühenden Wohlthäter verhöhnend, und die, eigentlich wohlverdiente, Zuchtruthe

seiner Treiber und Würgengel küssend, diese sollen in ihren Aussprüchen Göttliches verkünden? — Rasender Unsinn! —

Laßt mich schweigen von den blutigen Opfern, die zu allen Zeiten wüthenden Volksstimmen gebracht wurden, wenn die Tollheit und Raserei einer unsinnigen Menge Thronen und Altäre zertrümmerte, schweigen davon, daß die Geschichte dessen, was wir als das Heiligste und Höchste anerkennen, dem Volke und der Menge keinen besseren Nimbus, und jenem Spruche nur die verwerfendste Geringschätzung zu gewähren vermag!

Nein! Jeder Gute und Redliche soll es laut bekennen: Die Stimme des Volkes ist nicht Gottes Stimme; sie ist nie etwas anderes und kann nie etwas anderes seyn, als die Stimme der unwissenden, unverständigen, und eben daher nie, oder nur zufällig, gerechten Volksmenge oder Mehrzahl der Gemeinen. Und wie oft wird nicht die Stimme des Volkes unter dem Volke, seiner Hefe, des eigentlichen Pöbels, von denjenigen für die Volksstimme erklärt, die unter diesem bequemen Schutzmantel irgend eine selbstische Meinung aussprechen oder verfechten wollen, dagegen aber gewiß sich sehr besinnen würden, irgend ein Urtheil über sich von dieser vielgepriesenen Stimme ergehen zu lassen, oder seine Gültigkeit anzuerkennen! Waren etwa jene Ordalien und Thorheitsproben des Mittelalters jemals das, was man sie mit Vermessenheit schalt, Gottesurtheile? Armes Volk! Wann wirst du fähig werden, das Licht milder Wahrheit mit dem Auge deines finstern Hasses zu ertragen, wann erst, dich an ihm zu erfreuen?

Ich frage ferners: Was unterscheidet den Weisen, den Guten und den Gerechten von der Menge und von dem Volke? Ist's nicht eben das, daß er nicht denkt wie sie, daß er sich bestrebt, sein Thun wie sein Urtheil über das ihrige zu erheben, daß er nach Gründen forscht, und nicht vom Scheine sich hinreissen läßt, daß er überzeugt ist, wie leicht der Irrthum, und wie schwer die Erkenntniß der Wahrheit sey, daß er eben deshalb nicht vorschnell abspricht über die Handlungen anderer, deren Triebfedern, Gefühle und Gesinnungen er nicht kennt, daß er das Lob wie den Tadel der Menge verachtet, und nur nach dem strebt, was sein Gewissen, der Finger Gottes in der Menschenbrust, ihm als preiswürdig vorzeichnet, und daß er den inneren Richter im Herzen als Leitstern erkennt! — Gewiß, das Gute und Rechte bleibt immer und überall gut und recht, ob es die Menge erkenne oder nicht, ob es sie es lobe oder tadle, ob sie es preise oder schmähe: Und wahrlich nicht auf den Strassen und auf dem lärmenden Markte, wo die lauten Stimmen ertönen, werden die Guten und die Weisen gefunden, deren Urtheil allein etwas gelten kann und darf; noch ist die Masse der Edlen, die einen preiswürdigen Spruch zu ertheilen befähiget sind, jemals so groß in der Welt gewesen, daß sie irgendwo im Zahlensinne ein Volk ausgemacht oder vorgestellt hätten.

Vernunft und Gerechtigkeit fordern daher unabweislich, nur jene Stimme zu achten, die aus der Wahrheit entspringt, aus gründlichem Wissen und aus Ueberzeugung, möglichst frei von den Leidenschaften des gewöhnlichen Marktens und Treibens; denn nur einer solchen ist zu glauben und zu trauen, und nur eine solche führt etwas Göttliches mit sich, insofern dieses in unserer gebrechlichen Natur, die überall der gegenseitigen Nachsicht und Liebe bedarf, gefunden werden kann. Mag daher immerhin das Volk sagen und glauben, und es mit lauter Stimme verkünden: „Die Sonne geht täglich auf und unter, wir sehen es ja klar mit unseren Augen;" so ist doch nur in dem Ausspruche des berechnenden und beweisenden Verstandes eines G a l i l e i die Wahrheit zu finden und anzuerkennen, und nur die einzelnen Weisen vermögen es zu denken und zu ermessen, nicht aber das Volk es tobend zu verkünden, wie sich der Gang der Erde, der Jahreszeiten und der Welt nach den ewigen stillen Gesetzen ordnet, die ihm der Schöpfer vorgezeichnet, ohne sie dem blöden Auge der Menge und dem Wahne des Volkes blos zu stellen.

Während der thörichte Haufe immer nur das Glück vergöttert, und nur so lange der günstige Erfolg ein Handeln krönt, diesem zuwinkt, wird der einzelne Gute und

Weise mitten im Unglücke und in Verfolgung, in Noth und Elend, unter den Stacheln des Neides, der Mißgunst und des Mißlingens, weder an sich noch an andern die zufälligen Kronen des Glückes vermissen, und seinen Geist tief vor dem unglücklichen Edlen und Tugendhaften beugen, ohne dem mit Glücksgütern reich behangenen Un- oder Scheinverdienste mehr als einen flüchtig lächelnden Blick zuzuwenden. Denn nur jenen Menschen und Dingen gehört der wahre Preis und der wahre Ruhm, die da wirklich etwas sind, und nicht scheinen, die etwas verdienen und in sich haben, nicht blos es von aussen besitzen; und wenig oder nichts darf den wahrhaft Verständigen die leere und laute Meinung des Haufens kümmern. Hat doch selbst die hochgebildete Frau von Staël ihre psychologische Gemäldegallerie unglücklicher Wesen in ihrer reichbegabten Delphine mit dem treffenden, auch aus Frauenmunde stammenden, Motto bezeichnet: „Ein Mann muß die Meinung zu verachten, ein Weib sich ihr zu unterwerfen wissen; und dadurch scharf genug angedeutet, was Jedem zukömmt und gebührt. Und wenn der mildeste und gemüthlichste aller deutschen Philosophen, der weltkennende F. H. Jakobi, in seinem „Woldemar" und seine eben so zart als tief fühlende Henriette blos darum vorführt und fast als Heldin ausmalt, um den Gegensatz des Verstandes und Gemüthes gegen die Weltmeinung recht anschaulich und kräftig darzustellen, so dürfte man ganz treffend die leitende Idee zu diesem schönen Werke in Schillers herrlicher Strophe finden:

„Laß dich nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!" —

welche zugleich die freieste, aber zugleich die beste Uebersetzung des oben bemerkten Sprichwortes von der Vox populi liefert, wenn man nicht etwa lieber das ungarische: „Die Stimme der Frommen ist die Stimme Gottes" dafür nehmen will. —

Am besten und am bündigsten ist wohl dieser langen Rede kurzer Sinn in folgendem Spruche aus der griechischen Anthologie ausgedrückt, mit dem ich schließe:

„Fürchte du nicht des Volkes schamlose, unsinnige Meinung!
Nimmer hat ja die Meng' ein verständiges oder gerechtes
Urtheil; findest du dieß doch nur bei wenigen Männern.

Kleanthes.

---

## II.

## Vergangenheit und Gegenwart.

---

Kahl und felsicht, wie des Nord's Gefilde,
Reizlos, wie der Tag aus Wolken blickt,
Sieht der Mensch der Gegenwart Gebilde,
Fühlt wohl ruhig sich; doch — nie beglückt!

Aber milde, wie den Sohn der Vater
Leitet durch des Lebens Pfadgewirr,
Ruft Vergangenheit mit ferner, matter,
Doch mit treuer Stimme: folge mir!

Ewig in der Wünsche kühnem Schwingen
Sich der Sehnsucht mächt'ger Drang bewährt,
Nimmer kann die Zukunft Schön'res bringen,
Als das hoffnungswarme Herz begehrt.

Doch nicht kann der Wünsche Flug erreichen,
Was hinabsank in der Zeiten Meer;
Auch das Gute — alles sahn wir weichen,
Darum däucht die Gegenwart so leer!

Und das ists ja, was hervor in Thränen,
Was hervor in Wunsch und Klage bricht:
Seyn und Werden stillt nicht unser Sehnen,
Was gewesen, könnt' es — will es nicht.

E. R. v. G.

# Altes und Neues.

Im „Wanderer" laufenden Jahres Nro. 61 u. f. findet sich, unter der Ueberschrift: „Erinnerungen an die Gebirge Kärntens und der Steiermark," eine pittoreske Schilderung des Lavantthales, die wir den Lesern dieser Blätter hier mittheilen. — „Eine kleine Tagereise von Klagenfurt, wenn man zu Wagen fährt, liegt in Kärnten an der steirischen Gränze ein Thal, das Lavantthal. Der Fremde, aus Italiens Fluren kommend, aus dem wonnigen Thale der Blüthen und Blumen, wo der Arno seine Wellen und Fluren ausgießet, wandelt mit starren Blicken durch die kärntnerischen Felsen und schwarzen Berge, durch seine stillen und einsamen Thäler, Gedanken und Sinn dem Lande des Südens zugewandt, und vergleichend: so ist es nicht in Italien. So übersteigt er den hohen, entsetzlich langen Griffnerberg; der Abend sinkt mit dem Pfade, den er jenseits des Bergaipfels hinabschreitet, und die goldroth glimmenden Wolken verdämmern und verdüstern in schwarze, finstere Nacht. Spät ist's, wie er in der Stadt Wolfsberg ankommt im Lavantthale. Der Morgen erwacht, und mit ihm besteigt der Fremde den Berg, worauf das alte Schloß Wolfsberg liegt, um von da die gerühmte Aussicht zu schauen. Er hat die lächelnde Natur in Italien gesehen, und erwartet nur Kümmerliches in solchem Vergleiche. Aber welche Täuschung überrascht ihn von den Fenstern des großen Saales im ersten Stocke! Hat ein unsichtbarer Genius ihn plötzlich in eine Landschaft Italiens getragen? Woher die Reize alle, wovon es unten im Thale wimmelt, hier in Kärnten, wo er doch sonst Alles rauher und unfreundlicher gesehen? Hat die Natur geflissentlich den andern Thälern des Landes alle Schönheit entzogen, um sie hier auszubreiten? Oder ist das der letzte Hauch des nahen Italiens? Sey es wie es wolle, ein wonnevolles, wunderholdes Thal liegt zu seinen Füßen. Zwar duften keine Orangenblüthen drinnen, und die Luft rauscht in keinen Lorbeern; aber wie Wolken drängen sich die Baumkronen der Aepfelbäume an einander, an deren Zweigen, von Fülle strotzend, die Früchte mit goldnem und purpurrothem Schimmer prangen, und die zu schützen und zu verbergen das Laub umsonst sich mühet. Ein lieblichholder Teppich breitet sich aus von allen Farben, von allen Tönen des Grünen, je nachdem die Felder mit verschiedenen Gewächsen bepflanzt sind; die brachen Aecker ziehen braune Streifen darein. Wie die Sonne auf die grünen Wiesen so schön, so mild hinabglänzt, und diese so freundlich dem Auge entgegenlächeln, daß es nimmer sich satt sehen kann an der erquickenden Farbe der Hoffnung! Hoch wallet der Klee, und seine purpurnen Blumen wollen die Sterne der Nacht übertreffen mit ihrer Zahl. In die röthlichweißen Haidefelder schlägt die ungestüme Luft Wellen und wiegt den Haiden hin und her. Ein Duft von Honig entschlüpft dabei den zarten Blüthen, und durchbalsamt die Luft, die die Gerüche weiter trägt auf ihren Schwingen.

An allen Orten heben sich die Kirchen hoch mit ihren spitzigen Thürmen; sie zeigen zum Himmel, der so gütig über ihnen glänzt. Alles durchschlängelt die Lavant, als wollte sie alle Reize durchirren, sanft im gewöhnlichen Laufe, und furchtbar, wenn sie angeschwollen ist. Sie verschönert das Thal und treibt seine Eisenhämmer. Blumen bekränzen sie, und Erlenwäldchen streuen Schatten über ihre Wellen. Ein Schwarzwald, ein breiter langer Streif, theilt das Thal in zwei Hälften. Die Berge endlich, diese streitbare Macht gegen die feindlichen Winde, ohne Felsen, mit wildreichen Wäldern bedeckt, oder mit Saaten und Pflanzungen, dem Siege der menschlichen Thätigkeit gezieret, umschlingen das Ganze, gegen Osten von der Choralpe, im Westen von der Saualpe überragt; nur hinab gegen Süden in blauer Ferne steht starr die rauhe Kette der Caravanken. Die Wolken steigen dort auf und ab, hüllen sie ein und entblößen sie, wie die Nebel des Wahnes in der Geschichte der Menschen jetzt die Wahrheit verdunkeln, jetzt frei sie schimmern lassen.

(Der Beschluß folgt.)

## Berichtigung.

Im letzten Blatte Nro. 12 soll es auf der ersten Seite, Spalte 1, Zeile 9 von unten heißen: König Karl II., und auf der zweiten Seite, Spalte 1, Seite 14 von oben: Buckingham, 2c.

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 16.

# Carinthia.

Sonnabend, den 21. April 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Unter allen Blumen im Thale der Jugend blüht am schönsten, duftet am lieblichsten die Blume der Liebe. Sie, vom Himmel auf die Erde gepflanzt für alle, die reines Herzens sind. Selig, wer sie mit heiligen Händen bricht.

Wieland.

---

I.

## Sophie Möser, oder Treue bis zum Tode.

Historisch-romantische Erzählung aus der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts.

Von Anonymus.

1.

Stärker, umfassender ist keine Gewalt der Erde, als die Liebe. Der stützende Demantpfeiler der Throne, wie die wunderbare Jakobsleiter — von der Hütte zur Königshalle führend — schlingt sie das Rosenband um alle Völker: Alter, Farben und Kasten bis zur Unkenntlichkeit der Spur des heterogenen Ursprunges amalgamirend. Sie spannt die Perlenbrücke über Firnen und Meere, vom Notka-Sunde bis an Iberiens Blumenküste, vom Altai bis zum wolkenverhüllten Chimborasso. Von ihrem Feuer erwärmt sinkt der Isländer der Anwohnerin des Niger, der Caraibe der Tochter Onalaska's in die Arme, und Cytherens lächelnder Sohn übt, als der einzige Universalmonarch unseres Planeten, — denn selbst Mammons blinkendes Götzenbild erfreut sich nicht so allgemeiner Anbetung — seine zauberische Herrschaft allenthalben, wo Pulse pochen, Herzen schlagen.

Einer von den unzähligen Belegen der Wahrheit dieser Behauptung findet der rüstige Forscher im Dunkel der Vorzeit auch in der Gemälde-Gallerie des regulirten Chorherrenstiftes St. Florian im Lande ob der Enns. Es ist das Gebilde einer Meisterhand deutscher Schule*); eben so wenig aber als der Name des Malers, dessen herrlicher Pinsel dieses Kunstwerk geschaffen, ist die Veranlassung bekannt, wie selbes in jene schätzenswerthe Sammlung gekommen. — Nicht auf den romantischen Fluren der Ostmark, nicht an der Donau Blüthenstrande: auf dem klassischen Boden des Carantanischen Hochlandes keimte die Blume der Liebe, schlang sich um zwei Menschen, weit von einander entfernten Provinzen eingeborne, das magische Band, dessen die Inschrift an der Rückseite jenes Bildes gedenkt; ein Band, welches selbst am Grabe des Einen der innig Verbundenen nicht zerriß, sondern kraft der Erinnerung und des bis zum letzten Hauche des Zurückgebliebenen in der treuen Brust heilig bewahrten Gefühles zwischen der Erdenbürgerin noch und dem verklärten Lieblinge des heißen Herzens eine geistige Verbindung unterhielt — dem Regenbogen gleich, welcher, ob der dunklen Erde schwebend, mit den Abschnitten seines Halbzirkels hier noch auf dem blumenübersäeten Thalgrunde, dort auf des fernen blauen Berges unersteiglicher Spitze zu ruhen scheint.

---

*) Sieh' Carinthia, J. 1818, Nr. 36.

2.

Die Dämmerung eines thatenreichen scheidenden Jahrhunderts war tief hereingebrochen; die letzten Wellen seines Stromes begannen, sich allgemach in's verschlingende Zeitenmeer zu verlieren, als — eh' noch der nahende Sohn der Zukunft seine Wanderung antrat — ein glänzendes Gestirn am Horizonte des Abendlandes heraufstieg, die Hälfte der Bahne jenes Ankömmlings mit hellem Strahlenschimmer zu erleuchten: Des deutschen Theuerdanks und der burgundischen Marie, Ferdinands und Isabellens von Kastilien und Arragonien glorreicher Enkel, Karl, ward am 24. Hornung 1500 geboren.

Den Inhalt ihres Füllhorns schien Fortuna zu Gunsten des Ersehnten erschöpfen zu wollen. — Noch hatte der fürstliche Jüngling — seit dem Jahre 1516 bereits König von Spanien — das zwanzigste Lebensjahr nicht vollständig erreicht, als schon des grossen Maximilians Ableben ihm den Weg zum Kaiserthrone eröffnete, und zwei Welttheile zu den Stufen desselben ihre Schätze für ihn niederlegten. Die feindlichen Gesinnungen des ritterlichen Königs von Frankreich, Franz I., der nach gleichem Ziele gestrebt, waren nur eine Veranlaßung, den Ruhm und die Macht des Nebenbuhlers zu erhöhen; Franzens Feldherr, Bonnivet, unterlag in der Schlacht bei Rebecco den Waffen Bourbons, Medicis und Pescara's, und die Niederlage bei Pavia lieferte endlich den unglücklichen König selbst in die Hände seines siegenden Gegners. — Gleich fruchtlos blieb Clemens VII. Bündniß mit Venedig und dem Herzoge von Mailand, welche dem Kaiser Neapel entreissen wollten; Karls Krieger erstürmten Rom, und der Statthalter Christi theilte Franzens klägliches Schicksal.

Jetzt aber brach Suleyman der Prächtige mit drei Mal hunderttausend Mann in Hungarn ein, und Ludwig, der König dieses Landes, verlor bei Mohacz gegen ihn Schlacht und Leben. Bis an den Platten- und Neusiedler-See streiften des Padischah leichte Reiter, Fünfkirchen und Ofen mit alleiniger Ausnahme des königlichen Schlosses loderten in Flammen auf, verloren schien Oesterreich, die Steiermark und Krain; — aber noch einmal zog die dräuende Gewitterwolke vorüber: Unruhen in Asien riefen den Sultan über den Hellespont, und Karl eilte, die gewonnene Frist nach Möglichkeit zu nützen. Selbst festgehalten durch die Empörungen in Spanien, versuchte er, den deutschen Erblanden eine andere Stütze zu geben, indem er die römische Königskrone auf das Haupt seines Bruders Ferdinand brachte, nachdem er ihm schon früher die Lande ob und unter der Enns, Steiermark, Kärnten, Krain, die adriatischen Küsten, Tirol, die Vorlande und das Elsaß abgetreten hatte.

Der Erfolg schien auch wirklich die Klugheit dieses Schrittes bewähren zu wollen. Bei Tokay von Ferdinanden auf's Haupt geschlagen, floh Hungarns Usurpator Zapolya nach Siebenbürgen, dann, bei Erlau und Szinye aufs neue überwunden, nach Pohlen; — aber nun gestattete Anatoli's Besänftigung dem Großherrn, die Waffen wieder zurück nach Europa zu wenden, und furchtbarer, als zuvor, rollte der Donner zum zweiten Male über die kaum befreiten Lande hin. Durch Verrath fiel Ofen in Suleymans Gewalt; Feigheit öffnete ihm Gran's und Wissegrad's Thore, und Raab wurde von seinen entmuthigten Vertheidigern selbst verlassen. Nur Bruck an der Leytha und Neustadt widerstanden noch der reissenden Strömung der osmanischen Heeresfluth. Auf die Ebene, welche die deutsche Kaiserstadt umgibt, ergossen sich die zahllosen asiatischen Horden; Wien's Eroberung schien bei dem kläglichen Zustande seiner Festungswerke kaum zweifelhaft, und für Suleyman, der Ferdinanden bis in's Herz des deutschen Reiches zu verfolgen sich vorgenommen, nur die Veranlassung zu kurzer Unterbrechung des vogelschnellen Siegeslaufs. Aber einen festeren Wall, als Mauern und Pallisaden, bildete eine treue kühne Heldenschaar um die Vormauer

der Christenheit. Austria's goldenes Buch bewahrt für die Ewigkeit die Namen Niklas von Salm, Hektors von Reischach und Wilhelms von Rogendorf; die Benennungen: Kärntner-Thor und Kärntnerstrasse sind bleibende Denkmäler der Heldenthaten Hanns Wilhelms von Greißenegg und seiner ruhmgekrönten Landsleute und Siegesgenossen: Hanns Kazianer, Otto von Pain, Martin und Leonhard von Mallentein, Georg Kulmer, Hanns von Neuhaus, Christoph von Keilerberg und Balthasar von Weißbriach; neben ihnen glänzten der Oesterreicher Georg von Puchheim, der Tiroler Leonhard von Völs, die Krainer Lamberg, Gall und Schnitzenbaumer, die Hispanier Luys de Avalos, Anguillera, Villarvet und Juan von Salamanka. —

Schäumend vor Wuth brach Suleyman am 14. Oktober 1529, nachdem er in neunzehn Stürmen mehr denn 20,000 seiner Streiter fallen, und eine gleiche Zahl den Verheerungen der Seuche und dem nassen Herbstwetter erliegen gesehen, sein Lager auf, und trat den Rückzug nach Hungarn an.

Inzwischen war der Kaiser, nachdem er die Statthalterschaft über Spanien seiner Gemahlin Isabelle übertragen, mit einem zahlreichen Gefolge des spanischen Adels und einem nicht unbedeutenden Truppen-Corps nach Italien gegangen, und zu Genua an's Land gestiegen. Am 5. November hielt er seinen Einzug in Bologna, wohin eine persönliche Zusammenkunft zwischen ihm und dem Pabste verabredet war. —

Die Italiener, die so lange gewohnt gewesen waren, in ihrer Einbildung ein Gemälde von Karl'n zu entwerfen, dem der barbarischen Gothen- und Hunnen-Führer nicht unähnlich, fanden sich jetzt veranlaßt, das angenehme Aeußere seiner Person, die Leutseligkeit seines Betragens, die Untadeligkeit seiner Sitten und die exemplarische Erfüllung der Religionspflichten zu bewundern. Noch mehr erstaunten sie aber, als er alle Angelegenheiten der Fürsten und Staaten, die nunmehr von ihm allein abhingen, mit weit grösserer Mäßigung und Billigkeit entschied, als sie jemals erwartet hatten.

3.

Ein stürmischer Abend des Spätherbstes war auf die entschlummernde Erde herabgesunken; in Strömen rauschte der Regen aus den grauen tiefhängenden Wolken hernieder, während die Windsbraut, in den riesigen Nebelmassen wühlend, und im rothgelbem Laube der sterbenden Buchen raschelnd, von Südwesten heranbrauste, und heulend mit den Trümmern zerrissener Strohdächer spielte. Allmälich verlosch der letzte Schimmer des kurzen Tages, immer dunkler und schauriger zog die Nacht, von keinem Strahle des tiefverschleierten Mondes erhellt, herauf, die schwarzen Fittiche über die Thalgründe des Alpenlandes hinbreitend; — da trabte eine Reiterschaar auf hohen Rossen die Strasse von Friesach herab; ihr voran auf bäumendem andalusischen Hengste eine kräftige Jünglingsgestalt, deren Kunst und Gewandtheit mit der Stärke des muthigen Thieres nur im spielenden Kampfe zu liegen schien. — Aber — so wie die Dunkelheit tiefer und immer tiefer herabsank, — begann auch die Freudigkeit des Rosses, sich in kühnen Sätzen zu ergehen, zu ermatten; langsamer, den stolzen Rahmskopf gesenkt, schritt es vorsichtig vorwärts; der Reiter aber und seine Gefährten hüllten sich tiefer in ihre Mäntel, sehnsüchtig von Zeit zu Zeit umherspähend, ob nicht endlich aus der grausigen Finsterniß, welche die Reisenden immer dichter umfluthete, die erfreuende Spur einer nahen Menschenwohnung aufglimmen möge. Vergebens! kein Strahl wollte den schwarzen Schleier zerreissen, und, als ob es ihm eine Lust mache, das Bedrängniß der kleinen Karavane auf's äußerste zu steigern, raste der Sturm unbändiger noch einher, und trieb den Kriegern ganze Ströme halbgefrierender Regenschauer entgegen. Der unsichere stolpernde Schritt der Pferde überzeugte sie bald, daß sie sich in einem Walde befänden, gab ihnen aber auch zugleich die unerfreuliche Vermuthung, daß sie von der rechten Fahrstrasse abgekommen seyn müßten.

Gleichwohl wahr hier an kein Umwenden zu denken, und so gings es denn beharrlich immer weiter.

Immer beschwerlicher ward inzwischen das Fortkommen, und schon begann man zu überlegen, ob es nicht gerathener seyn möchte, die Pferde anzubinden, und im Schutz der Bäume die noch so ferne Morgendämmerung zu erwarten, als Einer der Bewaffneten die Beredung mit dem Ausrufe: Licht! unterbrach. —

Kaum geringer war die Freude, welche Colon's Gefährten empfanden, da auf Guanahani's Ufer das wandernde Flämmchen vor ihnen auftauchte, als die, welche dieser Zuruf in unsern Reisenden erweckte. Rasch ging es nun wieder vorwärts, und auf den erfreuenden Pharus los, dessen Schimmer von einer ansehnlichen Höhe herabdämmerte; aber die Ungeduld, ihn zu erreichen, hatte den langsamen sicheren Schritt der Rosse mehr, als es die Vorsicht erlaubte, zu beschleunigen gesucht, und so kam es, daß der Gaul des Führers voreilend, über eine Baumwurzel stolpernd, niederstürzte, dann überschlug, und seinen Reiter mit der Last seiner ganzen Schwere begrub. Erschrocken sprangen die Begleiter ab, den Gefallenen hervorzuziehen. Es gelang; aber er vermochte nicht aufrecht zu stehen, denn der furchtbare Sturz hatte ihm den rechten Schenkel zerbrochen. Um so eiliger mußte man nun trachten, die nahe Schutzstätte zu erreichen, wo vielleicht die schleunig nöthige Hülfe schon zu finden, oder doch aus nicht allzuweiter Entfernung leicht herzuholen war.

Der Verwundete ward auf zwei an einander gehängte Rosse gelegt, und nun ging es so schnell, als die nöthige Behutsamkeit für den Zustand des Leidenden und die vorliegende steile Höhe es erlaubte, aufwärts, und bald sah man das Ziel der Reise, — ein, so viel die Dunkelheit zu bemerken gestattete, hohes weitläufiges Gebäude — vor sich.

(Die Fortsetzung folgt.)

## II.

## Kunst und Wohlthätigkeit.

Die hochpreisliche Gesellschaft ausübender Musik-Freunde hat sich bewogen gefunden, am jüngst vergangenen heiligen Osterabende, den 15. d., dem hiesigen Publikum eine musikalische Akademie zum Besten zu geben, deren gesammter Ertrag den Stadtarmen durch den hier bestehenden Versorgungsverein zugewendet werden sollte.

Alles, sowohl das horchende Publikum als auch die bedachten Armen fanden dabei ihre gute Rechnung. Die ausgezeichnet gute Wahl der, Sinn und Geist ansprechenden, Tonstücke, und die herrliche, ächt künstlerische Ausführung derselben gewährten gleichmässig den zahlreich versammelten Liebhabern der Tonkunst ein großes Vergnügen, welches durch den rauschendsten Beifall sattsam beurkundet, aber noch inniger in der tiefen Brust des sinnigen Zuhörers empfunden wurde. Der reine Gewinn dieses genußreichen Abends betrug, nach Abzug der sich auf 143 fl. 39 kr. belaufenden Kosten, noch 523 fl. 61 kr. W. W. Ein schönes Opfer am Altare der christlichen Nächstenliebe, am heiligen Auferstehungstage dargebracht!

Der Versorgungsverein stattet hiefür zuförderst dem k. k. Herrn Appellationsrathe Joseph Haag, als dem leitenden Genius unsrer philharmonischen Gesellschaft, und den hohen mitwirkenden Musikfreunden, welche ihre schönen Natur- und Kunstgaben so preiswürdig dem edlen Zwecke widmeten, und wohlwollend zum allseitigen höhern Vergnügen beitrugen, und dann nicht minder allen Anwesenden, welche die Gelegenheit zur Unterstützung unserer menschenfreundlichen Anstalt so großmüthig benützten, den schuldigen, heißesten Dank ab, und wird die in seine Hände geflossene milde Gabe bereitwillig in die Kanäle der Armuth und Dürftigkeit zur Milderung menschlichen Elendes zu leiten sich angelegen seyn lassen.

Der städtische Armen und Kranken-Versorgungs-Verein zu Klagenfurt, am 18. April 1827.

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

Nro 17.

# Carinthia.

Sonnabend, den 28. April 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Siehst du einen Leidenden, so denke: er ist ein Mensch.

Seneca.

I.

## Als am gräflich Dismas von Christallnigg'schen Haustheater von dem hiesigen Vereine dramatischer Kunstfreunde, zum Vortheile der Abgebrannten von Possau, am 18. und 20. April theatralische Vorstellungen gegeben wurden.

### Sonett.

Wie schön ist die Kunst, die auf wechselnder Bühne
Die Tugend erhebt, und das Laster zertritt!
Ihr huldiget Amor mit lächelnder Miene,
Ihr tönet der Musen melodisches Lied.

Doch wenn sie, bezaubernd die staunenden Sinne,
Der leidenden Menschheit zu helfen sich müht;
Dann ist sie wohl würdig, daß Lorber ihr grüne,
Der niemals verwelkend dem Himmel entblüht.

Euch wird er gewunden zur lohnenden Krone,
Euch Edlen, die Ihr Euch Thalien geweiht,
Wenn einst Ihr erscheint vor des Ewigen Throne.

»Ihr habet« — so spricht er: »kein Opfer gescheut,
»Der Dürftigen Jammer zu wandeln in Wonne,
»D'rum nehmet den Preis, stets dem Wohlthun bereit.«

G.

II.

## Sophie Möser, oder Treue bis zum Tode.

(Fortsetzung.)

Ein Trompetenstoß von der Warte und der Anruf des Thürmers forderten die Ankömmlinge auf, Stand und Namen kund zu geben.

„Reisende vom königlichen Heere!“ scholl es entgegen: „die in der Sturmesnacht sich verirrten, und einen Verwundeten bei sich führen, dessen Zustand schleunige Hülfe heischt.“

Keine Antwort erfolgte. Bald jedoch rasselte die Zugbrücke nieder, und am geöffneten Thore erschienen Knechte mit Fakkeln; über die breite Treppe herab aber schritt den Ankommenden ein hochgestalteter, den Greisesjahren naher Mann entgegen. Der Verunglückte ward vom Rosse gehoben, während Einer seiner Begleiter, welcher der deutschen Sprache kundig war, sich dem Herrn des Schlosses näherte, und sich und seine Gefährten als hispanische Krieger aus Don Leyva's Heldenschaar bekannt gab. Unverstellt bezeigte der Burgherr ihm seine Freude, Kriegskammeraden bewillkommen zu können, da auch er bei Wien mitgefochten habe, und erst vor einigen Tagen von daher heimgekehrt sey, und eilte nun auch den Verwundeten willkommen zu heißen, welchen der Spanier als den Führer des klei-

nen Haufens bezeichnet hatte; aber heftiges Erstaunen ergriff ihn, als er beim Scheine der Fackeln in das blasse Antlitz des Jünglings blickte.

„Seh' ich recht?" rief er aus: „Ritter von Toledo! Ihr seyd's?"

„Ihr kennt mich?" frug der Verwundete, aufmerksam geworden; „und auch mir —" setzte er hinzu: „sind diese Züge „nicht fremd."

„Mag seyn;" lächelte der Burgherr: „und vielleicht ist im Getümmel der Stürme, mit denen uns Sulepman auf Wien's Wällen überschüttete, der Name Leonhard Lochner von ungefähr in Euer Ohr geklungen. Seyd herzlich willkommen auf Liebenfels, tapferer Kriegsgenosse!"

Mit geschäftiger Eile ordnete jetzt der wackere Alte den behutsamen Transport des jungen Kriegers nach dem für ihn bestimmten Gemache, an dessen Thüre ihn bereits der heilkundige Burgkaplan empfing, während den Uebrigen ebenfalls bequeme Schlafstätten angewiesen, vor allem aber ein reichlicher Imbiß zur Erquickung der Halberstarrten herbeigeschafft wurde. Erst nachdem die ärztlichen Vorkehrungen des wohlerfahrnen Geistlichen beendet waren, erschien Ritter Leonhard wieder im Gemache seines leidenden Gastes; jetzt jedoch im Geleite zweier Frauen, von welchen er die Aeltere demselben als seine Gattin Margarethe von Mettnitz vorstellte, dieser aber verkündete, daß er in dem verehrten Gaste Don Pedro'n Alvarez von Toledo, den Sohn des Herzogs von Ferrandina und Markgrafen von Villafranca, zu beherbergen das Glück habe.

Don Pedro vermochte kaum der ehrwürdigen Hausfrau für den freundlichen Empfang, und die sanft tröstenden Worte zu danken, da gleich bei Lochners Eintritte die Erscheinung seiner Begleiterinnen einen wundersamen Eindruck auf ihn gemacht, und Auge und Herz in Anspruch genommen hatte. Aber ihm selbst fast unbegreiflich war es, was die Stimmung, in die er sich versetzt fühlte, hervorgebracht habe: Jenes Mädchen, welches er an Frau Margarethens Seite erblickte, das im einfachen grauen, mit schwarzen Zacken besetzten, und mit einer Binde von gleicher Farbe begürtelten Hauskleide sich kaum über den Stand einer Dienerin zu erheben schien, — wie viel fehlte ihm, um schön genannt werden zu können. Lieblich zwar war das Oval des edlen Antlitzes gerundet; aber nicht der Reiz der frischen Farbe glühte auf der zarten Lilienwange, nicht voll und üppig, nein! fast ätherisch war der Bau des schlanken Körpers: nur die schwärmerische Gluth des dunklen braunen Auges, welches wie der braunen Locken Fülle die Tochter Carantaniens, die Nachbarin Wälschlands, bezeichnete, gab der ganzen Gestalt einen eigenthümlichen, fast überirdischen Reiz, und zog Pedro's Blicke immer und immer wieder auf die mit magischer Gewalt ihn anziehende Zauberin zurück, deren Seelenspiegel, von des Jünglings Feuerblicken getroffen, sich schamhaft mit den seidenen Wimpern verhüllten, während ein leichter Rosenschimmer über die blasse Wange wegzugleiten schien.

Die gespannte Aufmerksamkeit des Hispaniers konnte nachgerade auch den Blicken der Anwesenden nicht entgehen, und Ritter Leonhard, der in Pedro's Auge die Frage um Stand und Namen der Jungfrau zu lesen vermeinte, säumte nicht, mit der Antwort zuvorzukommen.

„Sophie Möser," sprach er, indem er das Mädchen bei der Hand ergriff, und dem Lager des Kranken näher führte: „eine Verwandte unseres Hauses, die Gehülfin meiner Hausfrau, und, wenn Ihr es erlaubt, mein Prinz! nächst meinem Burgkaplan die Pflegerin Eures, so Gott will! bald vorübergehenden Siechthums."

„Wie vermag ich es," erwiederte der junge Toledo gerührt: „so viele Güte zu vergelten. Der Freundschaft milder Trost, die Hocherfahrenheit der Kunst, und eines Engels zarte Pflege — wie mag der Krankheit Wuth dem schönen Bunde widerstehen? — Bin ich doch fast bekümmert," setzte er lächelnd hinzu: „die Wunde werde früher, als ich selbst es wünsche, heilen."

Sophie hatte während dieser Rede nicht aufgeblickt; sie fühlte, daß aus der stürmisch aufgeregten Brust das Blut, verrathend ihr Gefühl, in's Antlitz sich er-

girße, daß ihres Busens ungestümmes Wogen dem Jünglinge, wie den Verwandten, das ihr selbst noch dunkle Geheimniß des beklommenen Herzens enthüllen müsse. — Und hatten nicht ihre Augen in den wenigen Momenten, da auf dem Prinzen sie gehaftet, schon des süßen Giftes allzuviel in sich gesaugt? War Eros Pfeil nicht tief verwundend schon in ihre unbewachte Brust gedrungen? — Der junge Fürst von Ferrandina gehörte zu den schönsten Jünglingen seines Landes. Schwarze Locken umwallten die hohe freie Stirne, von der sich die feingebogene Nase herabzog; ein kleiner Knebelbart umspielte die feine und doch schwellende Lippe; kein Roth zwar übertünchte die dem Kastilier eigenthümliche bräunlich blasse Farbe des Gesichtes, aber zwei dunkel glühende Sterne blitzten unter den schwarzen Brauen hervor, und sprachen ernste Männlichkeit und Hoheit, aber auch eben so viel milden Sinn und die schwärmerische Glut eines unverdorbenen reinen Herzens aus. Eine leise Stimme in ihrem Innern sagte Sophien, daß sie in dem Fremdlinge einen Verwandten, eine gleichgestimmte Seele gefunden habe, und Ritter Leonhards Zeugniß, welches er späterhin dem Hispanier über seinen Muth, seine allgemein gerühmte Herzensgüte, seine Sittenreinheit gab, trug nicht wenig dazu bei, das in ihrer Brust zurückgebliebene Bild des jungen Mannes mit einem lichten Strahlenschimmer zu umgeben.

Sophie Möser war eine Waise. Ihr Vater Gerhard, ein Franke, war von Heinrich Groß von Trokaw, dem Bischof von Bamberg, nach Kärnten gesendet worden, unter dem Vorstande des im Lavantthale residirenden Vizedoms die Emporbringung der dem Hochstifte gehörigen Bergwerke zu leiten. Aus einem edlen, obgleich armen Geschlechte entsprossen, und als ein Güterloser die Begründung seiner Existenz auf dem unblutigen, unter Maximilians Szepter immer häufiger betretenen Pfade der Wissenschaft suchend, gelang es ihm, die Hand der Schwester Margarethens, Anna von Mettnig zu erringen. Aber Gerhard trug, neben dem reichen Schatze seiner Kunsterfahrenheit im helldenkenden Kopfe, in seiner Brust zwei Feinde seines Glückes, denen die blindvergeudende Göttin so selten gewogen ist — einen unbeugsamen Stolz auf sein Wissen und starre Ehrlichkeit; und so kam es denn auch, daß, als ein früher Tod ihn aus dem thätigen Leben abrief, und die ihn mit aller Gewalt eines heißen Herzens liebende Gattin seinen Verlust nicht zu überleben vermochte, seine Sophie — der einzige Sprößling einer höchst glücklichen Ehe — Vermögen - und freundelos zurückblieb. Verwais't, allein stand das arme Mädchen — aber nicht verlassen; denn in Margarethens Adern wallte Annens Blut, und warme Liebe und Theilnahme für die Hinterlassene der hochgeliebten Schwester. Sie äußerte den Wunsch, dem lieblichen Mädchen die Mutterarme öffnen zu dürfen, und der biedere Leonhard gewährte gerne, daß Sophie nach Liebenfels komme, und mit seinem einzigen Sohne Mathias als Schwester erzogen werde. Die zarteste Liebe, das an Anbetung gränzende Dankgefühl der neuen Tochter gewährte dem edlen Paare den reichsten Lohn für seine Milde; immer lieber gewann Margarethe das fromme, lenksame, sanfte Kind; selbst der kühne, oft etwas wilde Mathias ward geschmeidig und milder in der geliebten Wahlschwester Nähe; nur der alte Lochner schüttelte manchmal bedenklich das ehrwürdige Haupt, wenn er die Schwärmerei in des Mädchens dunklem Auge gewahrte, und antwortete dann seiner, immer der frohesten Hoffnungen vollen, Gattin: „Gebe Gott, daß das heiße Herz, welches aus diesen Blicken spricht, nicht einst finde, was ein hartes Geschick ihm zu erringen verbietet!"

(Die Fortsetzung folgt.)

---

III.

## Akrostichon an **.

Auch Dich darf ich lieben, Hehre!
Nur der Liebe mächtig Reich
Zeiget Berge, füllt die Leere;
Alles macht die Liebe gleich.

— l —

## IV.

### Am Abende des — —.

Heil'ger Tag! aus Meeresfluthen
Tauchtest rosig du herauf,
Doch der Sonne gold'ne Gluthen
Trübten sich in deinem Lauf;
Nur durch dichte Wolkenschleier
Zeigte sich der Mächt'gen Bild —
Ausgelöscht das Flammenfeuer,
Nur ein mattes Silberschild.

»Wird das vierzigste der Jahre,
»Das der Sänger heut begann,
»Gleichen dir, bis auf der Bahre
»Ausgelaufen seine Bahn?«
Der Gedanke, Sohn des Schmerzens,
Einer düstern Fantasie,
Störte kühn des bangen Herzens
Kampferrung'ne Harmonie.

Aus schon lang entschwund'nen Zeiten
Wimmerte der Klage Ton,
Alle frühern Leiden reih'ten
Sich zu einer Dornenkron';
Täuschung heiligster Gefühle,
Wie des Undanks tödtend Gift
Traten aus der Moderhülle,
Mit des Grames Flammenschrift.

Und die wen'gen hellen Sterne
Bleichten mählig sich, und bald,
Rückgedrängt in blasse Ferne,
Schwand die letzte Glanzgestalt;
Plötzlich ward in ganzer Runde
Dämmerung die Herrscherin;
Nur noch eine Zeitsecunde,
Und die Nacht wird All's umzieh'n.

Da entglomm den finstern Reichen,
Mit des Bessern heil'ger Macht,
Jetzt ein Funke — tröstend weichen
Die Gebilde grauser Nacht.
Mit dem Kronenastern-Kranze
Sich ein Heiligthum enthüllt,
Es ist im Verklärungsglanze —
Gott! des sel'gen Vaters Bild.

Hingezogen von dem Triebe,
Den kein Zeitraum übermannt',
Einigte die Kindesliebe,
Was getrennt des Grabes Rand — —
Fühlbar, innig, warm umschlungen,
Floh der Traum der Geisterwelt,
Und den Sohn, dem Schmerz entrungen,
Fest im Arm' die Mutter hält.

Wonnethränen, lindernd, tropften
Aus des Neuerwachten Blick;
Inniger zwei Herzen klopften,
Schwelgend in dem reinsten Glück. —
Da zerriß die Wolkenhülle
Scheidend noch der Sonne Strahl,
Daß in höchster Freuden Fülle
Laut frohlock' das Erdenthal.

— — n.

## Altes und Neues.

Beethoven war, wie bekannt, ein großer Freund der Natur. Als solcher brachte er die meisten Tage der schönen Jahreszeit gewöhnlich auf dem Lande zu. Da er aber das Geld nur als Nebensache betrachtete, und sich damit zu versehen oft vergaß, so geschah es nicht selten, daß er auf seinen Wanderungen in Verlegenheit gerieth. So wohnte er einst durch einige Monate in der Nähe von Wien in einem Gasthause, das ihm der reizenden Umgebung wegen sehr gelegen war. Der Wirth, der seinen Gast sehr selten des Tages, Bezahlung aber gar nicht zu Gesicht bekam, nahm sich endlich möglichst bescheiden die Freiheit, ihn auf die bedeutende Summe, die seine Anwesenheit verursachte, aufmerksam zu machen. Beethoven war weit entfernt, sich dadurch beleidigt zu finden, sondern versprach ihn alsogleich zu befriedigen. Zu dem Ende gab er ihm einen halben Bogen Papier, welcher auf beiden Seiten mit Noten beschrieben war. „Schicken Sie —" sprach er: „dieses Papier in die Stadt zu dem nächstbesten Kunsthändler; lassen Sie ihm eine Empfehlung von mir melden, und er soll mir hundert Dukaten für diese Composition schicken." Der Wirth, der Beethoven nicht kannte, schüttelte bedenklich den Kopf; da dieser aber so bestimmt gesprochen hatte, so getraute er sich nicht zu widersprechen, und machte sich selbst auf den Weg in die Stadt. Wer beschreibt sein Erstaunen, als er daselbst mit großen Freuden aufgenommen wurde, und die verlangte Summe unter vielen Complimenten an Beethoven ausgezählt erhielt. (Wand.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 18.

# Carinthia.

Sonnabend, den 5. Mai 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Es ist nichts wunderbarer als die Zeit. Das Vergangene fällt von sich selbst in's Grab der Vergessenheit; das Gegenwärtige ist nie gegenwärtig, ob es gleich immer da ist, und das Zukünftige ist nichts als Ungewißheit.

Berghofer.

## I.

## Heute.

Heute lacht uns hold das Leben,
Heute strahlt der Sonne Blick.
Wer kann sagen: Dieses Glück
Wird mir morgen auch gegeben?
Morgen kann sich vieles ändern,
Morgen ist so ungewiß;
Heute aber ist gewiß
Hier und dort, in allen Ländern.

Heute winkt der Purpurtraube
Feuervoller Nektarsaft;
Schöpft aus ihm euch Muth und Kraft,
Gönnt ihn nicht der Zeit zum Raube!
Wollt auf morgen ihr's verschieben,
Euch der schönen Welt zu freu'n?
Heute labt so süß der Wein
In dem Kreise uns'rer Lieben.

Heute flötet Philomele
Hell im Frühlingsblüthenstrauch.
Könnt ihr rufen: Morgen
Horchen wir an dieser Stelle?
Morgen schwindet sie den Blicken,
Morgen stirbt die Sängerin;
Einmal hin, auf ewig hin,
Mög' sie heute euch entzücken!

Heute lächelt euch die Liebe,
Winkt zum Kuß manch Rosenmund;
Heute schließt den schönen Bund
Mit dem seligsten der Triebe!
Morgen kann des Blutes Welle
Plötzlich starr und stille stehn;
Ungeliebt von hinnen gehn —
O des Unglücks einer Seele!

Heute duftet Blum' und Blüthe,
Perl't der Reben Göttertrank;
Heute schalle Festgesang
Im Pallast und in der Hütte!
Heute sey dem Feind verziehen,
Heute übt die gute That!
Morgen blühet reiche Saat,
Wo die gold'nen Sterne glühen.

J. M. Schubitz.

## II.

## Sophie Möser, oder Treue bis zum Tode.

(Fortsetzung.)

4.

Ein neues Daseyn hatte für Sophien begonnen; neue, ihr unbekannte Gefühle dehnten ihren Busen, — und Gestaltung, Wirklichkeit schienen jetzt die dunkeln Träume zu gewinnen, welche seit ihren Kinderjahren der reifenden Jungfrau in wunderlieblichen, fernher dämmernden Bildern vorgeschwebt hatten. Als Kind noch dem lauteren Treiben im Hofhalte des Vizedoms zu Oberwolfsberg entrückt, erzogen in der einsamen Stille der Veste Siebenfels, die höchst selten und nur von alternden Freunden ihres Pflegevaters besucht

wurde, an ihrem Wahlbruder Mathias nur mit reinschwesterlicher Neigung hängend, hatte noch kein Mann die Gefühle ihres erwachenden Herzens in Anspruch genommen; mit desto größerer Heftigkeit mußten sich diese demnach für einen Jüngling entwickeln, der nicht nur als das erste gleichjugendliche Wesen ihr nahe trat, sondern auch durch die Anmuth seiner Gestalt, durch die mit Hoheit und Ernst gepaarte Milde seines Charakters und selbst durch seine gegenwärtige leidende Lage so ganz geeignet war, auf das weich und schwärmerisch gestimmte Gemüth der erblühenden Jungfrau den stärksten Eindruck zu machen.

Gleichwohl würden Unkenntniß des eigenen Herzens, holde Scham und zarte Bescheidenheit die Hülle von dem ihr nun allgemach klar werdenden Geheimniße der bewegten Brust nicht weggezogen, und die angeglommene Glut — wenn gleich verzehrend, doch nur unsichtbar — sich genährt haben, wenn nicht gleiche Empfindungen auch Pedro's Busen beim Anblicke der Lieblichen erfüllt, wenn nicht der durch zarte weibliche Scheu minder gebundene Mann seinen Gefühlen auch alsbald Worte geliehen hätte. Noch war Toledo's Wunde nicht zur Hälfte geheilt, noch hielten ihn körperliche Schmerzen und die Gebrauchsunfähigkeit des verletzten Fußes fest auf das Lager geheftet, als schon Sophie, vom Liebreize des Ideals ihrer stillen Träume, von der schmeichelnden Rede des jungen Helden bezwungen, an den Busen des Heißgeliebten sank, und den holden Dränger mit dem Gegengeständnisse gleicher Flamme beseligte. Das stille Entzücken, welches sich von nun an auf den Zügen der innig Verbundenen lagerte, die Seligkeit, welche des Mädchens trunk'ne Blicke, die lohen Blitze der Sonnensterne des Jünglings aussprachen, konnten auch Sophiens Verwandten das geschlossene Seelenbündniß nicht lange verhehlen; allein, wie bedenklich auch Ritter Leonhard ob der unwillkommenen Entdeckung die grauen Locken schüttelte, und das Unheil verkündende Band durch schnelle Trennung lösen zu müssen vermeinte, er vermochte nicht, seine Gattin zu gleicher Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines solchen Schrittes zu stimmen. — Frau Margarethe konnte es nicht über sich gewinnen, das Herz ihres Lieblings tödtlich — wie sie meinte — zu verwunden, und die Aussicht auf die Verbindung ihrer Nichte mit einem Sprößling aus Spaniens ersten Geschlechtern war selbst für die stille bescheidene Frau eine allzureizende Lockung, um nicht das begonnene Verhältniß mindestens durch Schweigen zu begünstigen. — „Sophie" — sprach sie: „wäre nicht die Erste, der die Liebe aus niedrigem Stande die Bahn bis an die Stufen des Thrones geöffnet hätte; und zudem ist hier nicht einmal von einem Mißbündnisse die Rede: Gehört das Mädchen nicht einem Geschlechte an, dem — vielleicht nicht viel jünger als jenes der Toledo's, — es nur an glücklicheren Verhältnissen gefehlt hat, um nicht ebenfalls auf einer viel bedeutenderen Glanzeshöhe zu stehen?"

„Ich handle wohl nicht recht," meinte der Liebenfelser: „daß ich mich deinem Wunsche füge; doch ich vertraue auf Sophiens Reinheit, und — wenn, wie ich nicht zweifle, deine goldnen Schlößer in der Luft zerfließen — auf die heilende Macht der Zeit." —

Unter der Aegide dieser Duldsamkeit reifte Pedro's und Sophiens Liebe immer freudiger empor; immer inniger schlang sich die zarte Rebe um die stärkere Ulme, in fröhlichen Träumen einer goldnen Zukunft sich ergehend. Wenn dann im reinen beseligenden Genuße der Gegenwart gleichwohl in des ahnenden Mädchens Seele trübe Wolken des Zweifels aufsteigen, und die Klarheit des lichten Freudenhimmels stören wollten, wußten Pedro's Betheurungen einer unwandelbaren, der Zeit und allen Verhältnissen trotzenden Treue die bange Sorge alsbald wieder zu verscheuchen, und stolzer, muthiger, getröstet sank Sophie auf's neue an des Geliebten Herz.

So flohen Stunden, Tage im leichten Tanze vorüber; Pedro konnte bereits das Lager völlig geheilt verlassen, und nur eine kleine Schwäche des verletzten Fußes konnte ihm noch auf kurze Zeit zum geltenden Vorwande dienen, die Reise an das Hoflager des Kaisers aufzuschieben, wohin, bis auf seinen Edelknecht, seine übrigen Begleiter schon vor Wochen abgegangen waren. Endlich aber gestatteten des Jünglings strenges Pflichtgefühl und der Durst nach Thaten

ihm keinen ferneren Aufschub, und die düstere Scheidensstunde schlug. — Mit hoher Rührung nahm Pedro von dem edlen Lochner und seiner gütigen Hausfrau dankend Abschied; bloß und schluchzend lag Sophie in Margarethens Armen, während der junge Toledo zu ihren Füßen lag, und den Schmerz der Trostlosen durch schmeichelnde Töne der Liebe und Versicherungen seiner Treue zu beschwichtigen versuchte. Einen heißen langen Kuß drückte er noch einmal auf des Mädchens bleiche Lippe, umarmte noch einmal den mit Thränen kämpfenden Burgherrn, und sprengte dann fort, als wolle er dem eigenen überwallenden Gefühle entfliehen, die Berghöhe hinab, und auf der Strasse nach Hesperiens Gartenlande dahin.

6.

Von Vizenza aus, wo Pedro, von der Schwäche seines durch den allzuraschen Ritt angestrengten Fußes einige Tage festgehalten, verweilen mußte, erhielt Sophie den ersten Brief des Geliebten, dessen Empfang sie mit wehmüthiger Freude erfüllte, und den ersten Dämmerschein in die düstere Einsamkeit warf, in welcher sie seit Pedro's Abwesenheit, allen Freuden entfremdet, lebte. Aber ein noch höheres Entzücken, als die geliebten Schriftzüge selbst, gewährte ihr der Inhalt eines Kästchens, welches mit diesem Schreiben an sie gelangte; — es verwahrte das Bild des Entfernten, welches er — wie der Brief besagte — von einem deutschen, in jener Stadt aufgefundenen Maler fertigen lassen, und nun der theuren Unvergeßlichen übersandte, sie, bis einst des Wiedersehens frohe Stunde schlug, durch die geistige Gewalt der Kunst zu umschweben. — Wohl meinte Sophie, sinnig vor sich hinlächelnd in süßer Rückerinnerung an die entflohenen Wonnestunden, es habe dieses magischen Bandes nicht bedurft, um die fernhin wirkende sympathetische Kraft ihrer Liebe zu stärken; gleichwohl war ihr Pedro's Geschenk unendlich theuer; denn — kam es denn nicht von ihm? und wähnte sie denn nicht, näher zu seyn dem vielleicht bald durch Länder und Meere von ihr Getrennten, wenn seine Züge nicht blos auf dem Spiegelgrunde der bewegten Seele ihr vorschwebten, sondern sie auch täglich, stündlich aus dem treuen künstlerischen Gebilde ansprachen? — Bald folgten noch mehrere ähnliche Tröstungen ihrer trüben einsamen Stunden; aber immer größer ward allgemach der Zwischenraum vom Empfange eines Briefes bis zum andern. Pedro war von Italien aus nach Spanien gegangen, und dort, wie sein letztes Schreiben erwähnte, in ein Gewirre mannigfacher lästiger Verhältnisse gezogen worden. Die dunklen Andeutungen einer Gefahr, von welcher in diesem Briefe die Rede war, fielen beängstigend auf Sophiens Seele; düstere Ahnungen schwangen die dunkeln Rabenfittiche über das bis jetzt nur von unbewölkter freundlicher Himmelsbläue überspannte Gemälde ihres stillen Glückes, und sie glaubte, am fernen Horizonte schon das fahle Leuchten der Blitze zu gewahren, die das Gebäude ihrer Erdenseligkeit zu zerschmettern drohten. —

Bänglicher, als je, sah sie dem nächsten Schreiben, welches ihr vielleicht näheren Aufschluß gab, entgegen; — es kam nicht. Wochen vergingen; sie harrte vergebens, und immer grauenhafter wob sich das Dunkel um ihre Seele, das zitternde Flämmchen ihrer Hoffnungen wollte fast erlöschen. Da kam endlich wieder ein Brief; Sophie erkannte die geliebten Schriftzüge und jauchzte freudig auf. Bebend erbrach sie das ersehnte Blatt, Todesblässe überzog schon bei den ersten Worten des Inhalts ihr Gesicht, eisige Kälte durchrieselte ihren Körper, das verhängnißvolle Papier bebte in ihrer Hand, ihre Sinne umschleierten sich, sie sank ohnmächtig zu Boden. —

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## III.

## Zu Beethovens Gedächtniß *).

Wien, am 29. März 1827.

(Von Friedrich Treitschke.)

Thut auf das Grab! Und senkt im dunkeln Schooße
Den ird'schen Rest des Heimgegang'nen ein!
Erst soll der Schmerz, der tiefe, namenlose,

---

*) Aus der »Wiener - Zeitschrift;« Nro. 50, vom 26. April l. J.

Durch Thränen sich und Seufzer still befrei'n.
Dann aber wagt ein Großes für das Große,
Laßt euer Wort des Volkes Sprache seyn,
Die andern Völkern, andern Sprachen künde,
Daß gleich und mehr ein Jeder hier empfinde!

Denn was an Ihm, durch Ihn gehabt wir haben,
Es war ein Werth, der nimmer sich ersetzt.
Was wir mit Ihm und in Ihm heut begraben,
Ward einmal nur, — zuerst und auch zuletzt!
Ein Wundermensch voll Himmelskraft und Gaben,
Deß Geist man ahnet, nicht umfaßt, noch schätzt!
Jahrhunderte kaum brachten seines Gleichen;
Auf Ihn zurück wird manch' Jahrhundert zeigen.

Ihr, seine Werke, tönt, es zu bewähren!
Die prometheisch Er herabgebracht.
Ihr Symphonie'n, — so rollen Himmelssphären, —
Du Meßgesang, voll Würde, Hoheit, Macht!
Fidelio, Egmont, müssen ihn verklären, —
Adelaidens süße Zaubermacht, —
Auch unser Lied »Germania!« Gern gedenket
Mein Herz der Weihe, reich von Ihm geschenket.

Und mit dem Blut, wo Götterströme flossen, —
Zog sanft und warm ein and'rer laut'rer Quell.
Ergeben, dienstbar, liebreich den Genossen,
Den Seinen treu, zu jeder Hülfe schnell,
Mildthätig, — doch im milden Thun verschlossen,
Sah'n Selt'ne nur den zwiefach Selt'nen hell.
Nicht Liebe ward Ihm um so vieles Lieben;
Dafür ist Er den Freunden ganz geblieben.

Das ist dahin! Nicht ziemet uns, zu klagen,
Denn Er gewann, wo Jeglicher verlor.
Sein Geist ist frei und fern den niedern Plagen;
Entfesselt fühlt sein langverhall'nes Ohr
Zu größern Harmonieen sich getragen,
Wo Tausende von Sonnen geh'n im Chor.
Dort mag er wohl den Blick noch abwärts senken,
Und uns'rer Welt als einer Wiege denken.

Verschließt das Grab! Bedeckt mit leichter Hülle
Die eingesenkte theure, gute Saat.
Wie Frühling kommt und warme Lebensfülle,
Durch Dunkel dringend, allen Keimen nah't,
So wachse, so gedeihe gleicher Wille,
Ihm nah zu steh'n in Denken, Wort und That,
Mit Geist und Herz; so lang' es Gott beschieden:
Dann wandeln wir — dann schlummern wir im Frieden!

---

## IV.

## Charade.

In der Ersten Segenszonen,
Wo die ew'gen Lenze wohnen,
Blüht und reift der Zweiten Gold;
Und der Ersten Jugendmilde
Ist dem glücklichen Gefilde,
Ist der Zweiten gar so hold.

Nach des Ganzen Duft und Schimmer
Forscht der Menschen Sehnsucht immer,
Geht der Schiffe stäter Lauf;
Und in uns'rer Heimath Auen
Können wir es fröhlich schauen,
Zogen gleichwohl wir's nicht auf.

J. M. Schubitz.

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 19.

# Carinthia.

Sonnabend, den 12. Mai 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Viele Schönheiten und Wunder der Natur sind zu fein, um von den Sinnen der Sterblichen genossen zu werden; aber der Schöpfer will, daß jede Schönheit seiner Schöpfung von denkenden Wesen genossen werde; und diese verborgenen Wunder sind das Entzücken und die Bewunderung unzähliger Geistergeschlechter.

Geßner.

I.

## Der Wasserfall.

Wild, unaufhaltbar, rastlos, Well' an Welle
Stürzt in die Tiefe laut der Wasserfall,
Und Wellenstaub und Nebel steigt vom Thal
Auf in die Höhe, in das blaue Helle.

Gewölk bedecket nun die lichte Stelle;
Es fällt, — und rein wird bald der Himmelssaal;
Nun steigt die Fluth, ein weiter Nebel-Ball
Aus ihr — sich lagernd vor des Tages Schwelle.

Das Samenkorn treibt aufwärts seinen Keim,
Und Samen muß die hohe Aehre geben,
Was abwärts stieg, kehrt aufwärts wieder heim,

Von hoher Höh' geht's wieder niederwärts!
Ein Meer mit Fluth und Ebbe ist das Leben,
Ein Kreislauf, und der Himmel ist das Herz!

— I —

II.

## Sophie Möser, oder Treue bis zum Tode.

(Fortsetzung.)

In diesem Zustande wurde sie von ihren Pflegeältern gefunden. Mit mütterlicher Angst bemühte sich die edle Margarethe, das entflohen scheinende Leben der Unglücklichen zurückzurufen. Ihre Anstrengung hatte bald den gewünschten Erfolg; Sophie erwachte, aber — ach! zu welchem Daseyn? — Tödtliche Erstarrung hatte sich des Mädchens sonst so weicher, empfänglicher Seele bemächtigt; sie schien, ihrer guten Pflegemutter zu keinem Danke verpflichtet zu seyn für ein Leben, das von nun an für sie nur eine unversiegbare Quelle von Leiden und peinigenden Rückerinnerungen seyn mußte. Zwar gelang es Margarethens freundlichem Zuspruche und der Macht religiöser Tröstungen endlich, die Eisesrinde um des frommen Mädchens Herz in lindernde Thränen aufzuthauen; aber keine Freude kehrte mehr in die hoffnungslose Seele zurück, des Todes blasse Farbe blieb auf den Wangen der Beklagenswerthen, und nimmer umspielte mehr des Frohsinns heitrer Scherz den bleichen Mund der Lieblichen.

Ritter Leonhard hatte das unselige Schreiben, welches Sophien entfallen war, aufgehoben, und las:

„Meine geliebte Sophie!"

„Mit hämischem Trotze zerreißt das „Schicksal ein heiliges Band, welches wir „für die Ewigkeit geschlungen zu haben „wähnten. Es gilt die Freiheit, vielleicht „das Leben meines Vaters; sein Feind fordert für seine Rettung meine Hand für „die seiner Tochter. Mehr darf ich Dir „nicht sagen; darf den Schleier nicht lüften, der über diesem grauenhaften Geheimniße schwebt."

„Mathildens Reize, ihre Sanftmuth würden Jeden beglücken, der nicht, „wie ich, durch Deine Liebe beseligt, keinen „Raum in seinem Herzen für die Neigung „zu diesem edlen Wesen hat."

„Lebe wohl! — Einst, Sophie! „dort, wo man weder Haß noch Verfolgung kennt, dort finden wir uns wieder; „dort bist Du wieder mein."

„Pedro."

Wie eine graue, farblose Dämmerung, aus welcher nie mehr der Hoffnung Rosenlicht auftauchen sollte, lag die Zukunft vor den Blicken der armen Verlassenen. Für sie selbst hatte ihr Daseyn keinen Werth mehr; aber Liebe und Dankbarkeit forderten von ihr das Opfer, das Lästige fortan zu ertragen, und die göttliche Macht der Religion gab ihr die Kraft, den Muth zur heiligen Pflichterfüllung. — Doch nicht allzulange währte es, so sollte auch dieses Band gelöst werden. Ein Schlagfluß machte plötzlich dem thatenreichen, wohlthätigen Leben des edlen Lochner ein Ende; der vom Sturme geknickten Liane gleich, welcher die stützende Palme fehlt, wankte die trostlose Margarethe noch einige Monden umher, und sank dann zu ihrem treuen, unvergeßlichen Lebensgefährten in die Gruft. Allein — denn ihr Pflegebruder Mathias kämpfte im fernen Hungarnlande — stand Sophie am Grabe ihrer zweiten Aeltern. Keiner Thräne mächtig, starrte ihr verlöschendes Auge in das dunkle Gewölbe hinab, welches die theuren Reste der Hochverehrten aufgenommen. — Da zuckte plötzlich eine lohe Flamme aus dem trockenen Auge, höher — wie von einem gewaltigen Entschluße aufgeregt — hob sich die zarte Schwanenbrust; sie stürzte fort in ihr Klosett. Am nächsten Morgen war sie verschwunden. —

6.

Ein italisches Fahrzeug näherte sich dem Hafen von Barcellona. — In stiller Majestät sank eben das Tagesgestirn hinter dem hohen Montjuich hinab, und im feurigen Abendrothe wallte das Meer der Küste zu, von welcher das alte Barcino mit seinen zahllosen Thürmen und seinen grünen Mauerwällen herabwinkte. Von frischem Ostwinde getrieben segelte die Goelette immer näher heran, und ankerte endlich im Mastenwalde, der das Becken am Fuße des Felsens erfüllte. Munter sprang ein Theil der Equipage in die ausgesetzten Boote, und ruderte freudig dem willkommenen Strande zu; — auffallend aber stach unter den Ankömmlingen gegen die verbrannten rohen Matrosengesichter eine zarte Jünglingsgestalt ab, welche im lustigen Gewühle der Wälschen still, und untheilnehmend — wie es schien — am allgemeinen Jubel der Reisegefährten, mit ihnen an's Land stieg. Braun zwar, wie das Antlitz der stämmigen Söhne Poseidons, war die Wange des Jünglings, das braune Auge aber und die üppige Lockenfülle von gleicher Farbe schien keinen Sassen des heißen Südlandes anzugehören. Eine rührende, durch die dunkle Hautfarbe schimmernde Bläße, die Schwermuth im verdüsterten Blicke verrieten, es müsse des jungen Mannes Lebensmorgen bereits von heftigen Stürmen bedroht gewesen seyn. Still und in sich gekehrt betrat er Iberiens Boden, bezahlte freundlich dankend den Schiffslohn, und wandte sich dann, mit dem ziemlich schlappen Ränzlein auf dem Rücken, nach dem Thore der meerbeherrschenden, prachtvollen Hauptstadt Cataloniens.

Eine kleine reinliche Posada nahm den vom ungewohnten beständigen Schaukeln des Schiffes noch Taumelnden auf, und die Eigenthümerin derselben, von des Fremdlinges sanftem Aeußeren und der stillen

Schwermuth im trunkenen Auge alsbald gewonnen, sicherte ihm freundlich ein ruhiges Kämmerlein und eine gute bequeme Schlafstätte zu, und eilte fort, ihm zur Abendmahlzeit einen wohlschmeckenden Puchero — die allgerühmte Olla potrida der Spanier — zu bereiten. Düster und in sich gekehrt saß inzwischen der Jüngling im dämmernden Gemache, und tiefe Seufzer hoben von Zeit zu Zeit die Brust des Vorsichhinstarrenden. Kaum vermochte der gutmüthigen Wirthin rege Geschäftigkeit, mit welcher sie ein reinlich gedecktes Tischlein vor dem Gast hinstellte, ihn aus seinen Träumen zu wecken, und ihm einen freundlich-wehmüthigen Blick und ein Paar dankende Worte für ihre Sorgsamkeit abzulocken. Aber gerade diese trübe Stimmung war es, welche das ganze Interesse der Geschäftigen in Anspruch nahm. Als der Puchero — aus Rindfleisch, Kartoffeln, Garbanzos, gelben Rüben und Zwiebeln sorgsam bereitet — auf der kleinen Tafel rauchte, setzte sie sich zu dem Schüchternen, neugierig forschend, von wannen er komme, und wohin sein Sinn gerichtet sey.

„Dem Dialekte nach," sprach sie lächelnd: „mit dem Ihr das Hispanische sprecht, seyd Ihr kein Eingeborner dieses Landes?" —

„Ihr habt recht, gute Frau!" erwiederte der Gefragte mit sanfter Stimme; — „ein fernes Land nenne ich meine Heimath, doch eine älternlose Waise hoffe ich in Spanien das zweite Vaterland zu finden."

„Ei, seht doch!" versetzte die Freundlichgeschwätzige mit Theilnahme; — „vater- und mutterlos seyd Ihr, und müßt in so zartem Alter schon in weite Ferne ziehen, um ein verwandtes Herz zu finden."

„Ein Anverwandter in Neapolis" — antwortete der Jüngling: „hat mit Empfehlungsschreiben mich versehen. Gestattet mir zu fragen," fuhr er mit fliegendem Erröthen und gesenktem Blicke hinzu: „ob ich den jungen Herzog von Ferrandina in Barcellona's Mauern finde."

„An den seyd Ihr gewiesen?" rief die Wirthin; — „ach! da beklag' ich Euch, daß Ihr so weiten Weg vergebens unternommen. Don Pedro hat vor geraumer Zeit schon Spanien verlassen; — der Kaiser rief ihn zum Heere; denn neuerdings bedräut der grimme Christenfeind die Lande unsres Herrschers und seines königlichen Bruders Ferdinand. — Doch, sorget nicht"! setzte die Redselige begütigend hinzu; als sie das Erschrecken des Getäuschten gewahrte: — „was von Toledo Ihr erwartet, wird seine Gattin gerne in Erfüllung bringen. Ihr findet sie auf ihrer Villa — zu Villafranka nach dem Meere zu. Wenn mit dem Frühesten die Reise Ihr beginnt, mögt Ihr am Abende das Landhaus wohl erreichen."

In wortloses Dahinbrüten versank der sichtlich Betroffene, und vergeblich versuchte es die immer zuthätigere Wirthin, dem Verstummten fernere Rede abzugewinnen.

Kaum zeichnete Eos Vorbote den ersten schmalen Licht-Streifen auf dem fernsten Rande des Meeres, als sich der junge Pilgersmann vom Lager erhob, von der freundlichen Wirthin dankenden Abschied nahm, und zum Thore der noch im Schlummer begrabenen Stadt hinauszog. Zuerst wanderte er am Ufer des von den Pyrenäen einherziehenden Llobregat hinauf, den von einer schlaflosen Nacht getrübten Blick auf den im Norden sich thürmenden Montserrat gerichtet, welcher das kahle, gespaltene Felsenhaupt hochragend in den reinen blauen Aether hinaufstreckte, dann bog er rechts ab vom Fluße auf die Strasse nach Tarragona. Erfrischend sendeten der Monseny, der Monegra und die Sierra de la Liena die mit dem Balsamdufte des auf ihren Höhen wuchernden Lavendel, Thymian und Rosmarin geschwängerten Morgenlüfte herab, und aus den reichen Weitzenpflanzungen, auf welche der prächtige Flamingo vom nahen Sumpfe her zuschritt, erhob sich trillernd die große hispanische Lerche. Kleine Wäldchen von Algorobo und der Carasca wechselten mit den fetten Triften, Schutz bietend gegen den goldnen Strahlenregen, welchen die höher steigende Sonne immer brennender auf die blühenden Fluren herabrieselte. In einem kleinen Haine von Mandeln und Oliven nahm der ermüdete Wanderer das bei sich geführte Mittagsbrod zu sich; dann ging es rüstig und

neugestärkt auf der breiten schönen Strasse vorwärts, dem Ziele entgegen. Aber immer glühender versendete die Königin der Gestirne ihre sengenden Blitze; wenig erquickten die vom nahen Meere her wehenden Westwinde, und bis zum Tode ermattet fühlte sich der junge Pilger, als endlich in der fallenden Dämmerung Villafranka's Thürme vor ihm emporstiegen, und seitwärts, nach dem Meere zu, den ängstlich umherspähenden Blicken ein prachtvolles Landhaus sich darbot, welches der Jüngling, der Beschreibung seiner gestrigen freundlichen Wirthin zufolge, alsbald für Don Pedro's Villa erkannte. Eilend verdoppelte er jetzt seine Schritte; aber ehe er noch das schimmernde Gebäude zu erreichen vermochte, sank er, von der ausgestandenen Hitze und Anstrengung erschöpft, am Fuße einer Palme zu Boden.— Dem Landhause zueilend gewahrte ihn hier ein greiser Diener, der den Ermatteten aus der bei sich habenden Kürbisflasche zu laben eilte, und ihn dann erst um Stand und Herkunft befragte. Stammelnd, und nicht ohne Erröthen gab der Jüngling dem wohlthätigen Alten bekannt: Er nenne sich Leonardo Varcelli, sey aus Neapel gebürtig, und wandere, weder Aeltern noch Verwandte in jenem Lande zurücklassend, nach Tarragona, einen weitläufigen Vetter seiner verblichenen Mutter aufzusuchen. Mißtrauend, ob der oft unterbrochenen Rede und der sichtlichen Verlegenheit des Erzählers, blickte der Greis dem jungen Menschen finster in's Gesicht; aber der helle Blick des treuen frommen Auges, die edlen Züge des von Gram verdüsterten Antlitzes gewannen gar bald das Herz des Zweifelnden, und beschwichtigten den aufgestiegenen Argwohn. Freundlicher bot er dem Jünglinge ein Obdach für die nahende Nacht innerhalb der Mauern jenes Prachtgebäudes, und dankend folgte der Jüngling seinem gütigen Führer dahin.

(Die Fortsetzung folgt.)

## III.

## Charade.

Wie falsch ist der Satz doch: Es seyen die alten
Vergangenen Zeiten viel besser als Heut; —
Einst kostet' es Tausende, um zu erhalten,
Was jetzt sich für wenige Gulden uns beut.

Zwar kratzen der Fischer sich Viel' in den Haaren,
Die sicher das Ganze zu kapern gewähnt;
Fortunen beliebte, die Gier'gen zu narren;
Die Mehrzahl sie, Einem nur lächelnd, verhöhnt.

Gar süß ist es freilich, das Erste sich nennen
Vom Ganzen; d'rum sieht man noch immer mit Hast
Die zehnmal Getäuschten zum Eilftenmal rennen
Zum lockenden Ziele. — Auf diese Art faßt

So mancher Schmarozer das Zweite, zu langen
Aus dampfender Schüßel das köstlichste Stück;
Da bleibt oft der lockere Dreizack gefangen,
Und leer zieht der Schmecker die Schaale zurück.

So auch jener Fischer des Ganzen, vermeinend,
Es häng' an der Angel der kostbare Fisch;
Das neckische Haupt wiegt Fortuna verneinend,
In Händen bleibt ihm nur ein werthloser Wisch.

Anonymus.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:

Südfrucht.

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 20.

# Carinthia.

Sonnabend, den 19. Mai 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Nicht des Beifalls arme Gaben,
Gottes Blick und dein Gefühl
Tragen dein Gemüth erhaben
Ueber dieses Weltgewühl.

Tiedge.

I.

## Oeffentliche Rechnung

über alle, zur Versorgung der städtischen Armen und Kranken, eingegangenen milden Beiträge und besonderen Einflüsse, so wie über die Verwendung derselben, und zwar vom 1. November 1826 bis letzten April 1827.

| Im Monate November 1826. | Empfang in W. W. fl. | Empfang in W. W. kr. | Ausgabe in W. W. fl. | Ausgabe in W. W. kr. |
|---|---|---|---|---|
| An Kassarest zu Folge der letzten Rechnung . | 906 | 47 | — | — |
| An subskribirten wohlthätigen Beiträgen . . | 1315 | 10 | — | — |
| Durch Büchsensammlungen . . . . . | 88 | 52 | — | — |
| Quartalsbeitrag von der ständ. Thorsperr-Reluition | 120 | — | — | — |
| An eingegangenen Strafgeldern von dem löbl. k. k. Polizei-Commissariate . . . . | 10 | 50 | — | — |
| An Interessen von alten Instituts-Kapitalien | 752 | 50 | — | — |
| An frommen Vermächtnißen . . . . . | 20 | — | — | — |
| Uebertragenes, freiwilliges Geschenk der, ursprünglich zu dem Bau der hiesigen Ursulinner-Mädchen-Schule bestimmten, Beträge durch die Erklärung der Geber . . . . . . . | 232 | — | — | — |
| Geschenk einer Gesellschaft Lesefreunde für von derselben verkaufte Journale . . . . | 60 | — | — | — |
| An außerordentlichen wohlthätigen Beiträgen . | 5 | — | — | — |
| Durch die von dem Theater-Direktor, Herrn Karl Meyer zum Besten der Armen gegebene Oper | 958 | 18 | — | — |
| An Armen-Brode von den hiesigen Bäckern, welches, in natura vertheilt, seinem Werthe nach hier durchgeführt wird . . . . . . | 12 | 30 | 12 | 30 |
| Auf Handbetheilungen an 337 Arme . . . | — | — | 1252 | — |
| An besonderer Aushülfe . . . . . . | — | — | 37 | — |
| An Stiftungskasten . . . . . . | — | — | 11 | 15 |
| Fürtrag | 4482 | 17 | 1312 | 45 |

| | Empfang fl. | kr. | Ausgabe fl. | kr. |
|---|---|---|---|---|
| Uebertrag | 4482 | 17 | 1312 | 45 |
| **Im Monate Dezember.** | | | | |
| An subskribirten wohlthätigen Beiträgen . . | 809 | 5 | — | — |
| Durch Büchsensammlungen . . . . . | 93 | 37 | — | — |
| An eingegangenen Strafgeldern von dem löbl. k. k. Polizei-Commissariate . . . . . | 28 | — | — | — |
| An Interessen von Instituts-Kapitalien . | 23 | 37 | — | — |
| An außerordentlichen wohlthätigen Beiträgen . | 66 | 30 | — | — |
| An Strafbeträgen von dem löbl. Magistrate | 17 | 42 | — | — |
| Durch eine zum Besten der Armen von den hiesigen Musikfreunden abgehaltene musikalische Akademie | 570 | 11 | — | — |
| An Armen-Brode von den hiesigen Bäckern . | 12 | 30 | 12 | 30 |
| Auf Handbetheilungen an 338 Arme . . | — | — | 1252 | — |
| An besonderer Aushülfe . . . . . . | — | — | 182 | — |
| Auf Arzneien für Arme . . . . . . | — | — | 87 | 40 |
| **Im Monate Jänner 1827.** | | | | |
| An subskribirten wohlthätigen Beiträgen . . | 959 | 45 | — | — |
| Ertrag von 1151 Stück Neujahrs Billeten . | 643 | 27 | — | — |
| An Strafbeträgen von dem löbl. k.k. Polizei-Commissariate . . . . . . . . . | 10 | — | — | — |
| Durch Büchsensammlungen . . . . | 111 | 8 | — | — |
| An außerordentlichen wohlthätigen Beiträgen . | 30 | — | — | — |
| An Armenbrode von den hiesigen Bäckern . | 12 | 30 | 12 | 30 |
| Auf Handbetheilungen an 341 Arme . . | — | — | 1276 | — |
| An besonderer Aushülfe . . . . . | — | — | 144 | 30 |
| Für die beiden bei der Ausgabe der Neujahrs-Billeten beschäftigten ständ. Beamten . . | — | — | 22 | 30 |
| Auf Arzneien für Arme . . . . . . | — | — | 114 | 14 |
| An Herrn Leon, für das Papier zum drucken der Neujahrs-Billeten | — | — | 10 | — |
| An Stiftungs-Verbindlichkeit des Vermächtnißes der Maria Anna Schwarz, nämlich<br>An 10 Hausarme . . . . 60 fl.<br>An Erziehungsbeitrag für 2 Knaben 13 "<br>An einem lebenslänglichen Legat pr. 25 " | — | — | 98 | — |
| **Im Monate Hornung.** | | | | |
| An subskribirten wohlthätigen Beiträgen . . | 809 | 55 | — | — |
| Durch Büchsensammlungen . . . . | 101 | 26 | — | — |
| An außerordentlichen Beiträgen . . . | 5 | — | — | — |
| An frommen Vermächtnissen . . . . | 12 | — | — | — |
| An Interessen von frommen Stiftungs-Kapitalien | 8 | — | — | — |
| Quartalsbeitrag von der ständ. Thorsperr-Reluition | 120 | — | — | — |
| Fürtrag | 8926 | 40 | 4524 | 39 |

| | Empfang. fl. | kr. | Ausgabe. fl. | kr. |
|---|---|---|---|---|
| Uebertrag | 8926 | 40 | 4524 | 39 |
| An Strafgeldern von dem löbl. k. k. Polizei-Commissariate | 17 | — | — | — |
| An Armenbrode von den hiesigen Bäckern | 12 | 30 | 12 | 30 |
| Auf Handbetheilungen an 346 Arme | — | — | 1292 | — |
| An besonderer Aushülfe | — | — | 112 | — |
| **Im Monate März.** | | | | |
| An subskribirten wohlthätigen Beiträgen | 607 | 35 | — | — |
| Durch Büchsensammlungen | 99 | 14 | — | — |
| An außerordentlichen Beiträgen | 32 | — | — | — |
| An frommen Vermächtnissen | 72 | 27 | — | — |
| An eingegangenen Strafgeldern von dem löbl. k.k. Polizei-Commissariate | 35 | 20 | — | — |
| An Armenbrode von den hiesigen Bäckern | 12 | 30 | 12 | 30 |
| Auf Handbetheilungen an 347 Arme | — | — | 1310 | — |
| An besonderer Aushülfe | — | — | 121 | 27 |
| Auf Arzneien für Arme | — | — | 116 | 22 |
| **Im Monate April.** | | | | |
| An subskribirten wohlthätigen Beiträgen | 858 | 50 | — | — |
| Durch Büchsensammlungen | 124 | 17 | — | — |
| An Stiftungs-Interessen | 17 | 30 | — | — |
| An Strafgeldern von dem löbl. k.k. Polizei-Komissariate | 5 | | | |
| An ausserordentlichen Beiträgen | 15 | — | — | — |
| Aus den Kirchen-Opferstöcken | 12 | 45 | — | — |
| Durch die am Ostermontage durch die hiesigen Musikfreunde veranstaltete musikalische Akademie | 523 | 51 | — | — |
| An Armenbrode von den hiesigen Bäckern | 12 | 30 | 12 | 30 |
| Auf Handbetheilungen an 345 Arme | — | — | 1284 | — |
| An besonderer Aushülfe | — | — | 88 | — |
| Auf Arzneien für Arme | — | — | 149 | 47 |
| Summe | 10884 | 59 | 9035 | 45 |
| Zieht man vom Empfange ab die Ausgaben mit | 9035 | 45 | — | — |
| So zeigt sich am letzten April 1827 ein Kassarest von | 1849 | 14 | — | — |

Von diesem Kassareste sind bereits am 1. Mai 1035 fl. an 344 Arme vertheilt worden, welche Betheilung in der folgenden Rechnung aufgenommen wird.

## Hochverehrte Stadtbewohner!

In der voranstehenden Rechnung erweiset sich, wie wohlwollend und nachdrücklich Sie den Verein in seiner frommen Thätigkeit die vergangenen Wintermonate hindurch unterstützt haben, und wie redlich dieser Ihre ihm anvertrauten Gaben in die Hände der Armuth und Nothleidenden geleitet hat. Mehr als dreitausend Gulden flossen über die gewöhnlichen Subskriptions-Beiträge, Zinsungen von alten Instituts-Kapitalien, und Büchsensammlungen, als ausserordentliche Unterstützungen, als Erträge der zum

Besten der Stadtarmen veranstalteten musikalischen und theatralischen Abendunterhaltungen und unsrer vielfach belobten Neujahrsanstalt in die Vereinskasse, und setzten uns in den Stand, die ausgewiesene große Summe von neuntausend dreißig und fünf Gulden an die Armen, sowohl in den monatlichen Handbetheilungen, als auch in Beischaffung der Arzneien und Ausspendung besonderer zeitweiliger Aushülfen verabfolgen zu lassen, und somit manche Noth zu mildern, manches: „Gott vergelt's!" für Sie zu ernten.

Es waren aber diese großen aussergewöhnlichen Hülfen bei der unglaublich angewachsenen Zahl von Armen sehr nothwendig, weil wir sonst dem wochentlichen Andrange von Menschen, die bei dem Vereine Hülfe suchten, durchaus nicht hätten genügen können.

Es mußten wohl viele Dürftige demungeachtet abgewiesen werden, solche nämlich, die nach Erkenntniß der Commission sich selbst durch Arbeit und Regsamkeit noch helfen könnten, wenn sie wollten; aber wo man Noth fand, wo nach dem Urtheile der Vereinsmitglieder, und nach genauer Untersuchung der persönlichen Umstände theils Krankheit und Altersschwäche, theils Unglücksfälle die Hülfe nothwendig machten, ward sie ihnen auch richtig und nach Möglichkeit gewähret.

Empfangen und genehmigen Sie, Hochverehrte! den herzlichen Dank für Ihre großmüthige Unterstützung, die Sie unsrer menschenfreundlichen und stadtbürgerlichen Anstalt angedeihen ließen. Fahren Sie fort, Ihre edle Gesinnung zum Besten der armen und verunglückten Menschen auch künftig zu bethätigen; schenken Sie dem Vereine, der aus lauteren und gemeinnützigen Zwecken sich dem nicht angenehmen Geschäfte der Armenversorgung unterzogen hat, Ihr ferneres Vertrauen, und geniessen Sie froh und glücklich die Früchte Ihrer besonnenen Wohlthätigkeit; denn es ist ein göttliches Wort: „Viel seliger ist geben, als empfangen."

Möge der Verein, wenn er künftig sich wieder genöthigt sieht, zur Deckung seines Bedarfs eine ausserordentliche Hülfsquelle zu eröffnen, für sein Ansuchen auch wieder ein geneigtes Gehör finden; zumal die gewöhnlichen Einflüsse bei weitem nicht hinreichen, auch die gerechtesten Wünsche und Bitten der Armen um Hülfe zu befriedigen, und die Kasse erst durch besondere aussergewöhnliche Mittel beholfen werden muß. Bisher gelang es dem Vereine noch immer, in solchen Fällen gehört und erhört zu werden: und so hofft er auch auf noch ferneres Gelingen.

Der städtische Verein zur Versorgung der Armen und Kranken zu Klagenfurt, am 14. Mai 1827.

---

## II.

## Poetische Kleinigkeiten.

---

### 1. Die Glan.

Leise hüpf' ich durch Auen und duftige Blumengewinde,
Was mir die Liebe vertraut, schwätze ich rieselnd nicht aus;
Drum erklingt auch so oft an meinem Rande ein Liedchen,
Durch den melodischen Klang werde melodisch auch ich.

### 2. Der Goritschitzenhügel.

Freundlich blickt sich's hinunter, der Farben schmelzender Wechsel
Fließt wie das himmlische Licht labend um's durstige Aug;
Rings die dämmernden Berge im bläulichen Dufte des Abends
Wecken der Sehnsucht Gefühl tief in der wogenden Brust.

### 3. Gruß an die Heimath.

Wandrer! kommst du einst hin in's Alpenumgebene Ländchen,
Das wie ein silbernes Band lieblich durchschlängelt die Drau,
O! so grüße die Lieben, die hold dem Sänger, und sage,
Ihrer gedenkend hast du einsam mich weinen gesehn.

Wien. P. Renn.

---

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 21.

# Carinthia.

Sonnabend, den 26. Mai 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Hehr geschmückt mit solchen Zeichen
Uns'rer Andacht, Lieb' und Treu',
Magst die Höhe du erreichen,
Und erfreuen uns aufs neu!
Ob du Gott ergebnen Herzen
Freuden kündest, oder Schmerzen,
Rufen wir in Freud' und Noth
Stets: Wir loben dich, o Gott!

Anonymus.

I.

## Feierliche Glockenweihe zu Klagenfurt.

Der 19. des Maimondes 1827 war für die Bewohner der Hauptstadt Kärntens ein festlicher Tag, durch eine kirchliche Feierlichkeit, welche seit mehr als einem Jahrhunderte hier nicht statt gefunden hatte, bezeichnet.

Am 9. Jänner dieses Jahres, als die entseelte Hülle unseres geliebten Oberhirten, Jakob Peregrin, Fürstbischofs zu Gurk, nach dem Kirchhofe zu St. Ruprecht, wo er, umgeben von den Grabstellen der einst seiner Sorge Anvertrauten, beerdigt zu werden verordnet hatte, zur Ruhe gebracht wurde, war während des Trauergeläutes die größte unter den Glocken im Thurme der Hauptstadtpfarrkirche zu St. Egiden, welche im Jahre 1725 aus den Resten des durch die verheerende Feuersbrunst des vorangegangenen Jahres zerstörten Geläutes gefertigt worden war, plötzlich gesprungen, und hatte von diesem Augenblicke an nur einen dumpfen Mißton von sich gegeben.

Mit Wehmuth vermißten die religiösen Bewohner von Klagenfurt die sonoren, durch Angewöhnung ihnen liebgewordenen Klänge, welche ihnen so oft bei hohen Kirchenfesten freundliche Mahnung zur Andacht gewesen, sie bei Feuersgefahren zur Hülfleistung aufgerufen, ihnen die Zeitabschnitte des Tages bezeichnet hatten, und allgemein war der Wunsch, das entstandene Gebrechen baldmöglichst wieder gehoben zu sehen. — Die divergirende Richtung des Sprunges gestattete keine Wiederherstellung des Klanges durch Vorbohren und Ausfeilen; es mußte demnach zum völligen Umguße geschritten werden.

Die eifervolle Thätigkeit unseres würdigen Hauptstadtpfarrers, Herrn Sigmund Gärtner, Domherrn von Gurk, Dechants und Gymnasial-Vicedirektors, zur würdevollen Feier aller den Gottesdienst betreffenden Anläße, bewies sich auch hier auf eine rühmliche Weise. Dem bekannten frommen Sinne der Bürgerschaft vertrauend, von welchem man schon im Voraus die bereitwillige Beisteuerung zu den nicht unbedeutenden Kosten der Umstaltung erwarten durfte, traf er alsogleich die nöthigen Einleitungen, und schon am 10. Mai Nachmittags erfolgte durch die hiesigen bür-

gerlichen Glockengießer, Gebrüder Gollner, der glückliche Guß der metall'nen Krone, welche durch Zuhülfnahme der, aus der im Jahre 1809 demolirten heil. Schutzengelkirche annoch vorhandenen, bisher im Gotteshause St. Martin am Ponfelde aufbewahrten, 47 Pfunde schweren Glocke auf das Gewicht von 43 Zentnern 33 Pfunden (die vorige wog 39 Zentner) gebracht worden war.

Schon am frühen Morgen des 19. Mai versammelten sich die Bewohner der Hauptstadt auf dem h. Geist-Platze, wo an der dort stehenden h. Dreifaltigkeits-Säule ein Altar errichtet war, und wohin die bekränzte Glocke um 8 Uhr Morgens aus dem Gießhause gebracht wurde. Freudig beschaute die zahlreich herbeigeströmte Volksmenge das hellblinkende Kunstwerk, sich an der sinnigen Wahl der Basreliefs desselben ergötzend, welche unter einem Blumenkranze vier Schilde darstellten. Im ersten derselben erblickte man das gekrönte heilige Haupt Jesu mit der Umschrift: Anbetung und Dank dem göttlichen Erlöser; im zweiten den Schutzheiligen der Stadt St. Egid mit der Umschrift: Verehrung dem Schutzheiligen dieser Stadt; im dritten das Wappen der Herren Stände Kärntens, als Vogtherren des Gotteshauses, mit der Umschrift: Gott und Vaterland; und im vierten das Stadtwappen mit der Umschrift: Eintracht.

Um zehn Uhr endlich erschienen Seine Exzellenz der k. k. wirkliche geheime Rath und Kämmerer, Präsident des k. k. Inn. Oest. küstenländischen Appellations- und Kriminal-Obergerichtes, Landeshauptmann und Präsident der Herren Stände Kärntens, Herr Maria Hieronimus Graf von Platz, Freiherr zu Thurn, Herr auf Grädisch, Hoch-Pichl und Oberweitzburg mit der Hochwohlgebornen Frau Leopoldine Freiin von Löhr, gebornen Freiin von Hingenau, Sternkreuzordens Dame, Gemahlin des k. k. Herrn Kämmerers, Gubernialrathes und Kreishauptmannes, Johann Friedrich Freiherrn von Löhr, Hochwelche die altherkömmliche Pathenstelle anzunehmen geruht hatten, und nun hier unter einem eigens errichteten Gezelte von dem bereits daselbst anwesenden, ständischen Herren Verordneten empfangen wurden; von der anderen Seite aber, unter Vortretung eines zahlreichen Klerus, der Hochwürdige Herr Jakob Ortner, infulirter Domprobst von Gurk und gegenwärtiger Bisthums-Verweser, Hochwelcher nunmehr den heiligen Akt der Weihe zur größten Erbauung aller Anwesenden vollzog.

Nach beendeter h. Handlung wurde nun die zur Ehre des gekrönten h. Hauptes unsers Erlösers geweihte Glocke, unter dem Geläute ihrer Schwestern und der Vortragung der Fahnen in, von dem vorgedachten Herrn Domprobste geführten, Prozession bis zum Fuße des Stadtpfarrthurmes geführt, und dann sogleich unter dem Schalle der vom Thurmbalkone herabtönenden Trompeten und Pauken „in das Reich des Klanges" emporgezogen *).

Am 23. Mai, als am Vorabende des Himmelfahrt-Christi-Festes, also am nämlichen Tage, an welchem ihre Vorgängerin vor Einhundert und drei Jahren zum erstenmale geläutet worden, erschollen Abends zur Avezeit gleichfalls zum ersten Male die erhabenen Klänge der Neugeschaffenen, und erfreuten alle Herzen, die voll des innigsten Wunsches waren, daß sie stets

„Freude dieser Stadt bedeute,
„Friede stets sey ihr Geläute!"

*) Zur Verherrlichung dieser religiösen Feierlichkeit, erschien bei Herrn Leon eine „Hymne," deren Schlußstrophe wir hier als Motto vorgesetzt haben.

## II.

# Die Heimkehr.

### Ballade.

Wer kommt dort von dem Hügel wohl
in so schnellem Lauf,
Ihn halten nicht die Grüße der Nachbarsleute auf; —
Ach! triegt mich nicht mein Auge, so ist es
unser Sohn,
Und — Brust an Brust umarmen sich Kind
und Vater schon.

Des Wiedersehens Wonne erfüllet jedes Herz,
Und taucht in Lethe's Fluthen ertragnen Gram und Schmerz,
Gefesselt sind die Worte, ein Seufzer nur der Brust
Verkündet, lauter sprechend, die unnennbare Lust.

Doch Karln wird's zu enge im väterlichen Haus,
Es ruft und drängt die Sehnsucht in's Freie ihn hinaus,
Zu grüßen die geliebten Gefilde, wo dem Kind
Des Lebens schönste Jahre im Flug entschwunden sind.

Es weht von jedem Strauche, von jedem Wiesenplan
Mit sanftem, leisem Flügel der Kindheit Geist ihn an,
Da schwillt sein Herz so wonnig, es wird so weich, so weich,
Als wie der Welt entrücket fühlt er sich Engeln gleich.

Es grüßen ihn die Bäume, wo er im Schatten saß,
Beim frohen Kinderspiele die Welt ringsum vergaß,
Wo er, gereift zum Jüngling, der Wehmuth Lust empfand,
Und stillen, milden Sinnes sich Blumenkränze wand.

Und dort die hohe Linde in ihrem Frühlingsgrün,
Da ruft es ihn mit süßen, verwandten Klängen hin,
Dort war es, wo sein Röschen, das schönste auf der Flur,
Den Mond zum Zeugen rufend ihm ew'ge Liebe schwur.

Einst schnitt er ihren Namen tief in den Baum hinein,
Er sollt' nach späten Jahren der Liebe Denkmal seyn,
Doch wie er sucht, er findet kein Merkmal mehr davon,
Die Zeit hat ihn verwischet, verwachsen ist er schon.

Da trübt ein dunkles Ahnen den kindlich frohen Sinn,
Wie, sollte wohl mein Röschen vielleicht gar nimmer blühn? —
Es ziehet ihn von hinnen und läßt ihm keine Ruh,
Er geht in Zweifeln wankend auf Röschens Hütte zu.

Gar traurig war die Kunde, die man ihm dorten gab:
»Der Gärtner oben pflückte das schöne Röschen ab;
»Siehst du den frischen Hügel? Er war noch niemals grün,
»Dort schlummert es, um ewig und schöner einst zu blüh'n«.

Und aufwärts zu dem Himmel sah er mit feuchtem Blick,
Und sprach im frommen Wahne: Du Gärtner oben, pflück'
Auch meines Lebens Blume, so bleich und welk, bald ab,
Und pflanz' zum ew'gen Schlummer sie in ein kühles Grab.

Oft wallte er am Abend zu Röschens Grabe hin,
Benetzte es mit Thränen, bis trüb der Herbst erschien;
Da pflückt' der Gärtner oben auch seine Blume ab,
Dort in des Kirchhofs Ecke wolbt sich sein einsam Grab.

P. Renn.

---

III.

## Akrostichon an ***.

(Mit Anakreons Gedichten).

Ja, des alten Teiers Leyer möcht' ich haben,
Eine Leyer, die so Liebe singt,
In den Tönen selber mich zu laben,
Nur weil sonst kein Liebestrost mir klingt!
Nein, wie er möcht' ich die Mädchen zwingen,
Er verstand's, ihm waren alle gut.
Tausend Schöne würd' ich gleich besingen,
Theure Dich mit aller Liebe Gluth.
Ewig bleibst Du schön, denn Du bist gut!

— l —

# Altes und Neues.

(Beschluß der in Nro. 15. dieser Blätter abgebrochenen pittoresken Beschreibung des Lavantthales.) Am nördlichen Ende des Thales liegt die freundliche Stadt Wolfsberg mit schönen weissen Häusern und vielen neuen Dächern. Die Lavant theilt sie. Hier ist es, wo sich die Berge enge zusammendrängen zu romantischen Gruppen; daraus wallet die Lavant ihre Wasser aus einem wilden Graben, wo sie kaum der Straße Raum läßt, schäumend und tobend über Felsen und Bäume; wie sie in das Thal eintritt, ein ruhiger Spiegel; hier ist auch Margarethen, ein Dorf, ganz begraben in einen Obstbaumwald, in den man mit Entzücken hinabsieht, wie in das Horn des Ueberflusses. Ueber der Stadt steht auf steilem Berge das alte Schloß stattlich anzuschauen; man komme aus der Schlucht, wo die Lavant herausbrauset, oder stelle sich dem Berge gegenüber oder auf die Brücke über die Lavant außer der Stadt: immer ein majestätisches Schloß. Weinreben schmücken die Lenden der Höhe; ein gegenüberstehender Berg ist gleichfalls mit Weinreben bepflanzt, dieser seltenen Pflanze in Kärnten, welche man außer hier nur noch an einem andern Orte im Lande baut, und deren Stelle der Apfelbaum mit seiner Frucht vertreten muß.

Und wie alle diese tausend Feereien der Natur, jede entzückend, alle Schwestern und doch keine der andern gleichend, so reizend, so unaussprechlich schön geordnet sind, die Obstbaumhaine, die Wäldchen, die Gebüsche, die Wiesen mit ihren Blumen, und die Häuser und Ortschaften mit ihren Kirchen, verborgen zwischen ihren Gärten, und in der Weite ihrer Felder ruhend, und die sanften Hügel, die einander überhöhen, und die Berge und der silberne Fluß!

Gesegnetes Thal, ruft man aus, möchte der Himmel stets Früchte deinen Bäumen und Ernten deinen Feldern schenken! Mögen deine Gewerke stets blühen und Wohlstand ihren Besitzern bringen! Möge aber auch stets die Gerechtigkeit und der Friede und die Liebe in dir walten, um mit Matthisson dir zurufen zu können:

„Thal, das von der Götter Frieden,
Wie vom Thau die Rose träuft!“

Von Wolfsberg führt nach St. Leonhard ein wilder Graben, wie die Leute dort die engen Bergschluchten zu nennen pflegen. Die Straße ist schmal und holpericht, führt abwechselnd tief und hoch; man sieht schaudernd hinunter in das brausende Wasser; oft fehlen die Geländer; darum geht sich's hier mit keckerem Muthe, als man zu Wagen fährt. Mannigfaltig ist das Treiben der Lavant; jetzt fällt sie mit einem dumpfen Rauschen in einen finstern Grund, jetzt bildet sie einen klaren dunkelgrünen Teich; sie scheint da nicht zu fließen; sanft lösen sich die Wellen auf in eine glatte Spiegelfläche, über die Tannen und Birken feierliche Schatten wehen; endlich wieder an einem andern Orte stürzt sie schnell, in Schaum verwandelt, mit übertäubendem Getöse über Steinklötze und staubet in Gestalt eines Dampfes auf. An den Ufern liegen Felsen abgelöst und losgebrochen; und auf beiden Seiten stehen Berge mit Wald; lockeriges Erdreich liegt auf ihrer Oberfläche, woraus große Steine gefährlich ihre Häupter herausstrecken; die lockere Erde rieselt herab, und schüchtert den Wanderer ein; er fürchtet den Fall eines Felsstückes, was hier keine Seltenheit ist. Häuser sind auf steiler Höh'. So dauert es eine Strecke Fahrweges über zwei Stunden. Wo sich die Strasse rechts theilet, geht man nach Waldenstein; es schaut dort von der Höhe eine alte Burg in Trümmern, Twinberg; den hohen Reckthurm zeigt mit Grauen der Bauersmann. Wie endlich diese Schlucht aufhört, kommt man in ein grünes Thal mit sanften runden Hügeln, aber ohne besonderen Reiz, vielmehr von einem melancholischen Charakter. Die Lavant fließt auch da in einem breiten, verwüstenden Beete; rechts sieht man zuerst Wiesenau und dann gleich bei der Stadt St. Leonhard die schöne Pfarrkirche mit ihren berühmten gemalten Gläsern. St. Leonhard ist eine armselige Stadt von 140 Häusern, wovon 30 auswärts zerstreut liegen. Diese Häuser bilden, wie gewöhnlich in diesen kleinen Städten und Märkten, einen viereckigen großen Platz. Die Gegend ist hier schon viel rauher als in Wolfsberg; es kommt kein türkischer Weitzen fort, keine Bohnen, keine Rüben; nur Roggen, Weitzen und Erdäpfel. Noch mag man eine Stunde wandern, von St. Leonhard aus, so kommt man an die Gränze; Kärnten endet, und Steiermark beginnt. Man wendet noch einmal den Blick zurück in das Land, aus dem man gekommen, und wo man das entzückende Lavantthal zurückläßt. Seine Berge fliegen blau in die Luft. Die Fantasie trug mich auf die Gipfel derselben, und nochmal sah ich hinab auf die Reize des Thales. (J. Hell.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

Nr. 22.

# Carinthia.

Sonnabend, den 2. Juni 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Singe in heiliger Nacht, du, meines Herzens Vertraute,
Freundliche Zither, ein Lied, hier, wo die Liebliche wohnt.
Sanft umflüstre dein Ton den süßen Traum der Geliebten,
Und des Sängers Bild zaub're der Schlummer ihr vor. —
Ach! wie gleicht dir mein Herz, da sind die Saiten Gefühle;
Und ist's die Liebe nicht auch, die es zum Wohllaut gestimmt.

Theodor Körner.

## I.

## Die Leyer.

### Bei Sendung eines Instruments.

(1819.)

Auf die Eiche hängt' ich meine Leyer,
Zürnend, weil sie nicht mit neuem Feuer
Mir Amyris sang.
Wind und Wetter soll mit ihr nun spielen,
Dacht' ich, da zu meinem warmen Fühlen
Sie so rauh mir klang.

Sinnend saß ich, ganz von ihr durchdrungen,
Ja ich sang, ich habe schön gesungen,
Denn ich dachte sie.
Sieh! da kamen Winde, nicht der wilde
Boreas, der sich durch Eisgefilde
Wälzet spät und früh;

Nein, es war der Weste schmeichelnd Wehen,
Wenn sie durch das Land des Frühlings gehen,
Wo die Liebe blüht;
Düfte bringen sie auf ihren Schwingen,
Blumen einer schönern Sonne, bringen
Amorinen mit.

Scherzend durch die goldnen Saiten steigen
Sie, die Leyer tönt mir von den Zweigen,
Aeols Harfen gleich,
Und ich horche, und ich höre, Lieder
Tönen lieblich von der Eiche nieder,
Tönen sanft und weich.

»Malet Menschen!« tönt es: »was euch theuer,
»Malt die Kunst uns mit der goldnen Leyer,
»Malt die Liebe mild,
»Malt im Frühlings-Kleide uns die Jugend,
»Und im Sternen-Glanz die hohe Tugend,
»Sagt, woher das Bild?

»Wer bekränzt den Frühling auf den Wiesen,
»Läßt melodisch Silberquellen fließen,
»Färbt dort Aehren-Gold,
»Wer bestimmt den Sternen Bahn und Stelle,
»Gibt der Nacht die Zauber-reiche Helle,
»Prägt der Weisheit Gold? —

»Sagt, wer wölbet euch den Regenbogen,
»Wer bewegt des Meeres grüne Wogen,
»Wer belebt den Leib?
»Und das Bild des Theuren und des Schönen,
»O ihr wißt es freudig uns zu nennen,
»Ist mit Recht das — Weib. —

»Nur ein Mädchen darf den Ruhm verkünden,
»Darf dem Mann' den Kranz des Lohnes winden,
»Bräutlich lacht das Glück;
»Eine sanfte Hand soll ihn durchs Leben
»Führen, soll ihm einen Himmel geben,
»Heitern seinen Blick.« —

Theure Leyer! soll dein Lied begeistern,
Darf ein zarter Finger nur Dich meistern,
Dieser ist zu grob,
Nur wenn Amorinen um dich spielen,
Wenn Zephyre deine Saiten fühlen,
Tönt der Frauen Lob!

Mädchen! Dir will ich die Leyer senden,
Süß erklinget sie in zarten Händen,
Du bist rein und gut,
Nur die Liebe soll die Leyer rühren,
Nur der Güte soll sie harmoniren,
Nur dem frohen Muth!

Steigen wieder süsse Zauberlieder,
Dir zum Lobe von der Leyer nieder,
Nahe dich geschwind,
Daß der Mädchen Würde Dich erfreue, —
Doch bedenk', daß der Vollendung Weihe
Güte nur verdient.

— I —

## II.

# Sophie Möser, oder Treue bis zum Tode.

(Fortsetzung von Nro. 19.)

7.

Gewiß haben meine freundlichen Leser in dem jungen Wandersmanne bereits die arme Sophie vermuthet, und ich will ihnen nicht länger verhehlen, daß sie sich nicht geirrt haben.

Als am Sterbebette Margarethens das letzte Band zerrissen war, welches die Unglückliche noch an die verödete Heimath knüpfte, hatte sie, jeder Lebensfreude entsagend, beschlossen, sich in klösterliche Einsamkeit zu begraben, und das für sie reizlose Daseyn dem Dienste der Hohen zu weihen, deren ganzes schönes Leben auch nur eine Kette von Leiden, Duldung und Entsagung gewesen war. Bald aber flammte die Liebe für den Verräther am heiligen Herzensbunde wieder mächtiger empor; sie fühlte erquickenden Trost in dem Gedanken, in seiner Nähe zu weilen, und ihn, ein schützender Genius, unerkannt zu umschweben. Wie sie jedoch in Barcellona vernahm, daß der Unvergeßliche nicht auf Hispaniens Boden weile, wie sie die Unthunlichkeit erkannte, ihm in's wilde Kriegsgetümmel zu folgen, da reifte ein neuer, nicht minder edler Entschluß in ihrer Seele. Der Gattin des Geliebten wollte sie sich nähern, und — war sie ein edles Wesen, Pedro's Liebe und Achtung würdig — dann wollte sie ihr dienen, und durch Zerstörung jedes Uebels, welches die beiden, durch die heiligen Bande der Kirche auf ewig, Vereinten bedrohen konnte, ein ihr selbst hienieden nicht gegönntes Glück befördern helfen.

Hatte schon bei der ersten Begegnung Sophiens mildes Strahlenauge den Eindruck auf Hugo — so hieß der graue Diener des Toledischen Hauses — nicht verfehlt, so vollendete bei dem kleinen Abendmahle, welches sie Beide gemeinschaftlich auf Hugo's Stube einnahmen, des Mädchens freundliche Sanftmuth den Sieg über das Herz des wohlwollenden Alten. Er selbst kam dem jungen Gastfreunde mit dem Antrage entgegen, auf Guimoras zu bleiben, und in Mathildens Dienste zu treten. Freudig schlug Leonardo ein, und es ward beschlossen, daß der Greis seinen Schützling gleich am folgenden Morgen der Gebieterin vorstellen sollte.

Nicht ohne schwere Beklommenheit ging Sophie, von Hugo geführt, den verhängnißvollen Gang zu den Gemächern der Prinzessin. — Sie sollte jetzt die Frau sehen, welche ihr ganzes Erdenglück zertrümmert, und welcher sie gleichwohl von nun an der wachende Schutzgeist zu werden beschlossen hatte; aber Mathildens Holdseligkeit, die freundliche Sanftmuth ihres ganzen Wesens, die gütevolle Herablassung, mit welcher sie dem ihr bereits Empfohlenen entgegen kam, erleichterten ihr den Sieg über sich selbst, indem sie ihr die Ueberzeugung gaben, daß die vor ihr Stehende vor allen weiblichen Wesen der Erde allein im Stande sey, des geliebten Pedro Glück hienieden zu gründen. Auch Mathilde fand sich angenehm überrascht durch den Anblick des jungen Leonardo, da sie Hugo's doch etwas partheiisch geglaubte Beschreibung nicht nur bestättigt, son-

dern übertroffen fand. Die hohe Frau erschrack fast ob dem in ihr aufstrebenden Gefühle, welches sie, wie mit unbekannter Gewalt, zu dem Jünglinge hinzog; sie schrieb es jedoch dem verwandten Zuge sanfter Schwermuth in des jungen Mannes Gesichte zu, von welcher sie, die doch so Glückliche, in manchen Augenblicken nicht völlig frei war.

Mit wehmüthiger Freude bemerkte Sophie den günstigen Eindruck, welchen ihre Gestalt auf die Beneidenswerthe zu machen schien, und mit Innigkeit küßte sie die Hand der holden Gebieterin, als Diese sie zur näheren Dienstleistung bei ihrer Person bestimmte, und dem verwaisten Leonardo Mutter zu seyn versprach. Sie dankte dem alten Hugo, als sie die Gemächer der Herrin verließen, mit einer herzlichen Umarmung für seine Fürsprache, und gelobte ihm, nie seiner Freundschaft, nie der Huld der erhabenen Frau unwürdig zu werden. Was früher nur als Vorsatz in ihrer Brust gekeimt hatte, ihr ganzes Seyn dem Heile der Gattin Pedro's zu weihen, das sprach sie jetzt in dem kleinen, aber geschmackvoll eingerichteten Kämmerlein, welches ihr der alte Leibdiener anwies, vor dem Bilde des Gekreuzigten in einem feierlichen Gelübde aus, und eine unnennbar süße Ruhe floß ihr in diesem Augenblicke in die bisher so beklommen gebliebene Brust.

Immer lieber gewann der alte Hugo seinen holden sanften Schützling, der mit kindlicher Zärtlichkeit sich an den Ehrwürdigen anschmiegte; fast stolz lächelte er, wenn Mathilde die zarte Aufmerksamkeit, den immer gleich lebendigen Eifer, die stille Sittsamkeit Leonardo's pries, und dem alten Diener dankte, ihr diesen seltenen Jüngling zugeführt zu haben. Es waren die frohesten Stunden des edlen Greises, wenn er mit Leonardo'n beim kleinen Abendmahle saß, ihm von den Tagen seiner Jugend, von so mancher bestandenen Fährlichkeit erzählte, und dagegen des Jünglings Schilderungen des üppigen Wälschlands, der kräftigen deutschen Alpenländer vernahm. So wie das Vertrauen des Alten zu dem neuen Kameraden wuchs, so trug er auch immer weniger Bedenken, ihn mit allen Verhältnissen seines Gebieters bekannt zu machen.

An einem solchen traulichen Abende war es, als Hugo des Aufenthaltes seines Herrn in Deutschland erwähnte, und dem doppelt aufmerksamen Leonardo von einem Unfalle zu erzählen begann, welchen Jener auf der Rückreise von der Kaiserstadt in Kärnten erlitten. Heftig stürmte es in Sophiens Busen, als der Greis hinzusetzte: „Auch mag wohl sonst mit Don Pedro in jenem Lande etwas ganz besonderes vorgegangen seyn; denn nicht der lebensfreudige junge Held war es, der in die Heimath zurückkehrte: einen trunkenen Schwärmer hätte man ihn nennen mögen; in eine ungewohnte Weichheit war der sonst so heitere Muthwille übergegangen, und eine seltsame Unruhe, gleich als ob er sich hier nicht mehr heimisch fühle, war über ihn verbreitet. Da weckte ihn der furchtbare Schlag, welcher sein Haus bedrohte, aus seiner Betäubung; in der Hand des Fürsten von Salerno lag das Schicksal von Don Pedro's Erzeuger; doch dieser forderte, sollte er den Vater retten, das Opfer der Hand des Sohnes für seine Tochter."

„Und Pedro?" — fragte Leonardo gespannt. —

„Sein Herz schien gebrochen," entgegnete Hugo: „aber die kindliche Pflicht gebot, und er reichte Mathilden am Altare die Hand."

Ein schwerer Seufzer entrang sich Leonardo's Brust; doch der Alte, es nicht bemerkend, fuhr fort:

„Was Don Pedro wohl selbst nimmer vermuthet, möglich geglaubt hatte, geschah: Die dumpfe Erstarrung, in welche der Geopferte versunken war, lösete sich allgemach im milden Strahle von Mathildens hingebender Sanftmuth. — War sie mit Don Pedro's früheren Verhältnissen bekannt geworden oder nicht, genug! sie verstand es, die wunde Stelle in des Gatten Brust mit Zartheit zu schonen, und die Achtung des Gemahls, welche ihr Charakter gleich Anfangs gewonnen hatte, ging — vielleicht auch wohl durch ihren bezaubernden Körperreiz begünstigt — in innige Liebe über. Er betet sie an." —

Der Erzähler schwieg hier einen Augenblick, und glaubte zu bemerken, daß er nur tauben Ohren gepredigt habe; denn Leonardo starrte in völliger Geistesabwesenheit auf den Boden hin, was der gutmüthige Alte, nicht ahnend, welche schmerzende Saite sein Gespräch berührt habe, der Schlaftrunkenheit seines Tischgenossen zuschrieb, daher kopfschüttelnd ausbrach, und ihm gute Nacht wünschte.

Monden reihten sich an Monden, und immer mehr neigte sich Mathilde mit fast schwesterlicher Liebe zu dem seltenen Diener, der, die reichen Geschenke, welche im die Gebieterin von Zeit zu Zeit machen wollte, verschmähend, den einzigen Lohn seines Diensteifers nur in ihrer Zufriedenheit suchen zu wollen schien. Nur über die Schwermuth, welche des Jünglings Stirne fortan umwölkte, schien die sanfte theilnehmende Herrin vergebens ihre Macht auszuüben; eben so wenig gelang es ihr den Schleier zu zerreißen, welcher Leonardo's Geheimniß sichtbar verhüllte. Jetzt aber langten Briefe von Don Pedro an, welche seine baldige Rückkehr verkündeten. Der furchtbare Suleyman hatte den gewaltigen Wall, welchen Karl und Ferdinand um ihre deutschen Staaten gezogen, mit seinen zahllosen Schaaren überall vergeblich zu durchbrechen versucht, hatte endlich knirschend die Belagerung von Oran aufgehoben, und war nach Istambul zurückgegangen. — Dieser von Mathilden mit hohen Entzücken aufgenommenen Botschaft folgte bald auch die nähere Nachricht von seiner Ankunft zu Livorno, welche zugleich die Zeit bestimmte, wann er in Barcellona zu landen hoffte.

Vergeblich wäre es, den Eindruck schildern zu wollen, welchen diese Zeitung auf Sophien hervorbrachten. — Wiedersehen sollte sie ihn, den Geliebten, den auf immer Verlornen; in den Armen einer Andern sollte sie ihn erblicken, geliebt und — wie Hugo betheuerte — auch wiederliebend, uneingedenk also der früheren Gefühle, welche gleichwohl in ihrer Brust noch mit ungeschwächter Stärke fortlebten? — Ein heftiger Drang, zu entfliehen, quoll in ihr auf; aber die Liebe und ihr Gelübde hielten sie fest an den Boden, der glühend unter ihren Fersen brannte. — Näher und näher rückte der Tag von Pedro's Ankunft, und endlich verkündete ein Eilbote seine glückliche Landung in der Hauptstadt Cataloniens, wo ihn aber ein Geschäft des Kaisers an den Statthalter daselbst noch einen Tag zu verweilen nöthigte.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

III.

## Die Abendröthe.

Du friedlich, sanftes Abendroth
Am blauen Himmelszelt'!
Ein Bote bist du mir von Gott,
Ein Gruß aus jener Welt!

Mich rührt's gar tief, seh' ich hinauf
In's mild verklärte Blau, —
Vom Auge rinnt im heißen Lauf
Der heil'ge Thränenthau.

Möcht' einst wohl auch im sanften Tod
So still und fromm vergehn,
Ja! sterben, wie das Abendroth,
So sterben ist gar schön.

A. v. T.

---

## Auflösung

der Charade in Nro. 19 dieses Blattes:

Herrschaft.

---

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 23.

# Carinthia.

Sonnabend, den 9. Juni 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Ganz leise spricht ein Gott in uns'rer Brust,
Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist, und was zu flieh'n.

Goethe.

## I.

## Saiz in Steiermark, die erste Karthäuse in Deutschland*).

### Legende.

(1151.)

Zum Forste hinein,
Der Jagd sich zu freu'n,
Ritt Ottokar, Markgraf in Steiern.
Das Weidfest ergötzlich zu feiern
Mit zogen die Ritter, die Fräulein, die Frau'n,
In weidmänn'scher Rüstung, gar zierlich zu schaun.

Das Hüfthorn schallt
Im schattigen Wald,
Es rennen die klaffenden Hunde
Behend durch den Forst in der Runde;
Ein Häselein fliehet, vom Schrecken gefaßt,
Nach jagen die Rüden in glühender Hast.
All überall Tod
Dem Fliehenden droht,
Der Forst ist von Schützen umgeben,
Das Häslein zu tödten sie streben,
Und lechzend verfolgt über Berg, über Thal
Das Häslein der Rüden sich mehrende Zahl.
Im weiten Revier
War Ottokar irr',
Dem Wilde nachjagend gerathen.
Er fühlt seine Kräfte ermatten,
Und lagert ins Tannen-umschattete Grün
Der furchtbar erhabenen Wildniß sich hin.
So ruhend im Hain
Schlief Ottokar ein,
Und träumend war Ottokar's Sinnen
Johannes der Täufer erschienen,
Vom weißen Karthäuser-Gewand umwallt,
In Glorie strahlend die hehre Gestalt.

*) Veranlaßt durch die eben Statt gefundene Ueberführung der irdischen Ueberreste der beiden letzten Beherrscher Steiermarks aus dem Hause Traungau, Markgraf Ottokar V. (I.) und Herzog Ottokar VI. (II.) und der Gemahlin des erstern, Anna Kunigunde, von der aufgelassenen Karthäuse Saiz in Untersteiermark nach dem Cisterzienser-Stifte Rein im Grätzer-Kreise, wohin auch der betreffende Leichenstein kam. Dieser Stein, vom schönsten, weißen, inländischen Marmor, auf welchem Ottokar V. zur Versinnlichung der vorstehenden Legende, schlafend und mit dem Hasen unter dem rechten Arm in halberhabener Arbeit, abgebildet ist, ward später gesetzt, wie das nachfolgende Chronographicum sagt:

HIC IaCet
OttoChar MarChIo stYrIae,
Ioanna kVnIgVnth ConIVnX, et
OttoChar pIVs fILIVs.

»Vom Platze nicht fern
Ein Tempel des Herrn
Von Ottokar werde gegründet —«
Bedeutet der Seher, und schwindet.
Süß schläft noch der Markgraf, der Abend bricht ein,
Und tausend Gefahren dem Schlafenden dräu'n.
Doch plötzlich erschreckt
Vom Schlafe geweckt,
Fühlt Ottokar s'Häslein im Arme,
Sich bergend dem klaffenden Schwarme.
Die Rettung der Markgraf als Wunder erkeñt,
Und rettet den Hasen, den Retter er nennt.
Daselbst an der Stell' —
Beschließet er schnell —
Soll Gott, dem Erbarmer zum Preise,
Ersteh'n eine stille Karthäuse.
Bald luget vom Walde das Kloster ins Land,
Ward Saiz*) zur Erinn'rung ans Häslein benannt.

H. Costa.

*) Saiz, die slowenische (windische) Bedeutung für: der Hase, nach Kopitar's und Vodnik's, Ortographie; Altslavisch sajaz; die Winden in Kärnten haben, nach Jarnik, sajez, sajz, nach Gutsmann, sez, saiz. Megiser hat für Kärnten Sez, für Krain Saiz; Pater Marcus für Krain sajz; Metelko schreibt zajiy, der Winde Dainko in Steiermark zavc. Es dürfte sonach Saiz richtiger geschrieben seyn, als Seiz oder Seitz.

## II.

# Sophie Möser,

## oder

# Treue bis zum Tode.

(Fortsetzung.)

Schwelgend im Vorgefühle ihres Entzückens duldete es Mathilden am Abende vor Don Pedros Ankunft nicht länger innerhalb der beengenden Mauern ihres glänzenden Wohnsitzes. Eine Wallfahrt zur kleinen Kapelle am Gestade des Meeres ward beschlossen; dort unter der reinen Himmelsdecke, an welcher allmälig die zahllosen Funken des Weltalls aufzuglimmen begannen, wollte sie der Gottesmutter für die glückliche Heimkehr des ihr unverletzt Wiedergegebenen danken; nur Hugo und Leonardo sollten sie begleiten. — Bald glänzte das Gotteshäuschen im letzten scheidenden Dämmerstrahle den Wandlern entgegen; Mathilde eilte mit Hugo'n dahin, aber Sophie vermochte nicht, ihnen zu folgen. Sie fühlte sich allzuaufgeregt durch die Erwartung des kommenden Tages; die Einsamkeit zu suchen war ihr zum dringenden Bedürfnisse geworden. Sie ließ sich an einer Palme nieder, lehnte sich mit dem Haupte an den Stamm des Baumes, und blickte sehnsuchtsvoll empor in die unendlichen Räume, durch welche die Milchstrasse die leuchtende Flammenbahne zog. In stillen Träumen zogen die Tage ihrer frühesten Jugend, ihrer Liebe, ihres Glückes an ihr vorüber, und tauchten dann, wie dort das Gestirn am fernen Horizonte, in das Meer eines freudelosen, liebeleeren Daseyns hinunter. — Da erscholl plötzlich von der Seeseite her ein wildes Getümmel, ein kreischender Weheruf schlug an ihr Ohr, und riß sie aus den alles um sich her vergessenden Fantasien empor. Sie stürzte nach der Kapelle hin; aber welch ein Anblick stellte sich ihren Blicken dar. Eine Schaar Barbaresken hatte im Dunkel des Abends gelandet; von ihnen ergriffen ward Mathilde so eben der Küste zugeschleppt; der alte Hugo lag blutend am Boden. Noch hatte Sophie Besinnung genug, zu begreifen, daß, Hülfe herbeizuholen, zu spät sey, und daß sie unbewaffnet ihre Gebieterin nicht zu befreien vermöge. So stürzte sie also zu den Füssen des Korsaren-Häuptlings, flehend, sie nicht von ihrer Herrin zu trennen. Wild blickte der Osmane auf den dreisten Knaben herab, und hob schon den Fuß, den Bittenden zurückzustossen; aber auch der rohe Barbar empfand die Macht der Unschuld, die aus des Knieenden treuem Auge strahlte; — milder ward das grimmig verzogene Gesicht, er gewährte, und Sophie wurde mit Mathilden an den Bord des

Räuberschiffes gebracht. Auch Hugo, der mehr in Folge seiner Schwäche als der erhaltenen Wunde zu Boden gesunken war, mußte Beiden dahin folgen, wahrscheinlich, weil die Entführer keinen Berichtserstatter der von ihnen versuchten Landung zurücklassen wollten. — Eilig wurden die Anker gelichtet, und als der Mond aus dem Oceane heraustauchte, und sein Silberlicht über die spielenden Wellen goß, flog das Fahrzeug bereits, weit vom hispanischen Ufer entfernt, durch die schäumenden Gewässer über die endlose Fläche dahin.

8.

Wer vermöchte Pedro's Schmerz, seinen Todesschrecken zu schildern, als er auf den Flügeln der Sehnsucht und Liebe die paradiesischen Fluren durchstürmte, vom schäumenden Rosse herab bereits die Zinnen Guimoras erblickte, und nun das Schloßgesinde mit der entsetzlichen Nachricht herzustürzte, Donna Mathilde sey verschwunden, und weder von ihr noch ihren Begleitern die geringste Spur aufzufinden. — Umsonst durchflog er das Reich der Möglichkeiten, warum und wohin sie sich entfernt haben könnte: keine Vermuthung genügte; — umsonst eilten Boten nach allen vier Winden, die Spur der Verlorenen zu ergattern: Alle kehrten ohne Nachricht, ohne dem leisesten Hoffnungsschimmer zurück. Wohl brachte ihm sein rastloses Sinnen endlich die grause Vermuthung, daß Mathilde in die Hände der das Meer unaufhörlich durchschwärmenden Seeräuber gefallen seyn könne; aber leider gestatteten die kriegerischen Verhältnisse mit den Osmanen keine nähere Nachforschung an Afrika's Küste, und die Hoffnung auf des Kaisers längst schon beabsichteten Zug dahin, dem es auch noch an einer bestimmteren Veranlassung fehlte, lag zu entfernt, um den verzweifelnden Gatten über das Schicksal der ihm Entrissenen zu beruhigen. Als endlich jede Bemühung, die Verlorne wiederzufinden, erschöpft war, versank der Unglückliche in starre Betäubung, aus welcher ihn selbst Karl's Ruf zur Statthalterschaft über Neapel kaum zu reißen vermochte. Mit dumpfer Gleichgültigkeit verließ er die liebliche Heimath, und schiffte nach dem prächtigen Neapel hinüber, wo ihn der Donner des Geschützes empfing, und der Jubel des freudetrunkenen Volkes den gefeierten Helden als seinen Vicekönig begrüßte. — Was galt ihm die stolze Pracht, welche seinen Fürstensitz umgab? Was die zahllosen glänzenden Feste, welche seine Ankunft feierten? Was die kriechenden Schmeicheleien der italienischen Großen, welche sich um seine Gunst bewarben? — Was seinem Daseyn Licht und Wärme gegeben, war dahin, war wahrscheinlich für dieses Leben ihm unwiederbringlich verloren. —

Ueber des Mittelmeers wogenden Spiegel hatte das Raubschiff den vogelschnellen Lauf nach Süden gerichtet, und bald winkten Biserta's Minarets von der Küste herab den Heraneilenden entgegen. Mit überraschender Milde trat Dragut, der stolze Korsaren-Hauptmann, in Mathildens Kajüte, und zeigte seiner schönen Gefangenen an, daß Afrika's Strand den Segelnden sichtbar geworden sey, daß er in wenigen Stunden dort zu landen hoffe, und die Fürstin bitten müsse, auf seinem Landhause, unweit Bardo, ihren Wohnsitz aufzuschlagen. Wie scheinbar achtungsvoll aber auch diese Einladung klang, vergeblich gleichwohl verschwendete Mathilde an den rauhen Muselmann die rührendsten Bitten, sie zurückzuführen, und gegen ein reiches Lösegeld ihrem Gatten wiederzugeben. — Allerdings hatte Dragut's Zug gegen Spaniens Küste nur die Absicht gehabt, Sclaven zu machen, und den Christen durch ihre Wiederauslösung ansehnliche Summen abzupressen; aber Mathildens Anblick machte augenblicklich den heftigsten Eindruck auf des heißblütigen Afrikaners Sinne, und er beschloß, für dieses Mal auf den goldnen Lohn seines gelungenen Unternehmens zu verzichten, und die schöne Beute für seinen Harem zu behalten. Mit Würde und Muth ergab sich die hohe Frau in ihr grauses Schicksal, fest entschlossen, lieber Tod als Schande zu wählen. Dragut's Hoffnung, sie endlich doch seinem Willen fügen zu sehen, scheiterte an der Standhaftigkeit der Entschlossenen; der Nimbus der Unschuld und Hoheit

siegte über die wilde Lust des Barbaren; er scheute sich, durch Gewalt zu erringen, was ihm die Tugend des Weibes, die Treue der Gattin versagte, und seine Nachgiebigkeit ging so weit, daß er Mathilden sogar fortan die Gesellschaft ihrer Diener, welche man anfänglich von ihr getrennt hatte, wieder gestattete.

Nicht geringen Trost gewährte der Verlassenen diese Vergunst, und mit freundlicher Herablassung dankte sie ihrem Entführer für diesen kleinen Ersatz ihres geraubten Lebensglückes. Wie wohlthuend aber auch Hugo's Freude bei dem Wiedersehen seiner Gebieterin, sein verdoppelter Diensteifer, sein ängstlich-sorgsames Bewachen ihrer Schritte auf sie einwirkte, die kräftigste Beruhigung, die reinste Erhebung fand sie doch in den sanften Tröstungen, in der kindlichen Liebe ihres treuen Leonardo. Wenn mit Worten der Religion der Jüngling sie zum muthigen Ausharren in den Stunden der Prüfung hinwies, floß, ein heilender Balsam, die Ruhe in den bestürmten Busen; freudig aber wallte die Brust der Hoffenden, höher hob sich ihr Auge der Sternenheimath zu, wenn er mit prophetischem Tone das nicht ferne Ende der Sclaverei verkündete, und aus dem umnachtenden Dunkel den Stern der Liebe hervorrief, welcher Don Pedro'n zum verborgenen Kerker der schmachtenden Gattin leiten würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Altes und Neues.

### Materialien
zu einem humoristisch-anthropologischen Wörterbuche. Von W. Spat–k.

Aussicht — ein Fenster ohne Rahm und Scheiben, durch das man nicht selten ins Blaue hinaus speculirt. — Augen — ditto ein Paar Fenster, an dem engen Dachstübchen der terrestrischen Herberge angebracht, damit der Hausherr zur Einsicht kommen soll. Indeß begnügt er sich häufig mit der bloßen Aussicht. — Item, convexe Brennspiegel, womit listige Koketten ungesalzene Hirnsuppen kochen, wie solches auf Promenaden und Assembleen zu bemerken. — Blick — bei verliebten Naturen ein wahrer Pyrophor; in Verbindung mit dem vorigen Worte ein Nichts der Zeit, das über die wichtigsten Dinge entscheidet. — Clairvoyant — eine Laterne, die nur nach innen leuchtet. — Durst — kann man heut zu Tage auch mit gedrucktem Papier löschen. — Ebenbild — im Allgemeinen das getreue Fac-simile jedes beliebigen Gegenstandes. — Feuerwerke — siehe: neuestes Geniewesen. — Finessen — beim Whist, Mariage u. s. w. gebräuchlich. — Finger — die normale, ordentliche Handverlängerung. Die sich außerordentlich verlängern, werden geklopft. — Fingerzeig — kurze, gewöhnlich heimliche Andeutung, sich schicklich zu benehmen, dergleichen ein Wink, sanfter Rippenstoß, Tritt auf die Hühneraugen u. dgl. — Genie — leicht mit Sternschnuppen zu verwechseln. — Genug — Mangel an Mangel. — Gram, stiller — ein Bleichmittel, das den Stoff zerstört — Grund — um eine Sylbe kürzer als „Laune.“ Deßhalb wird es häufig dafür gebraucht. — Halbheit — die Hälfte oder ein anderer Theil der Einheit. Hat das mit der Nulle gemein, daß nie ein Ganzes daraus wird. — Hochmuth — ein Seitenkind des Muthes, zu dem der Vater sich nicht bekennen will. — Ich — der Nächste seiner selbst, und deßhalb von Jedermann gar sehr geliebt und geschätzt. — Jugend — ein Mädchen aus der Feenwelt, flüchtige Tänzerin, und — höchst sonderbar — Mutter des Alters. — Kunst — die in ihren höheren, edleren Formen dargestellte Natur Wer sie von dieser trennen will, dem läßt sie, fliehend, abgerissene Fetzen von ihren Gewändern in den Händen, die kein Kenner kauft. — Kopf — ein Destillir-Apparat, aus dem Geist oder Wasser abgezogen wird, je nachdem der Einsatz ist. — Kreuz — wenn auch nicht in jeder Bedeutung sichtbar, doch gewiß in jeder fühlbar. In der einen richtet es auf; in der andern drückt es nieder. Jeder Mensch ist mit dem einfachen Kreuze zufrieden; Keiner verlangt ein zweites. (Wand.)

(Wird fortgesetzt.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 24.

# Carinthia.

Sonnabend, den 16. Juni 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Kannst du jenen Adler schauen,
Wie er rufend hoch im Blauen
Mit der Sonne Blicke tauscht?
Und ein mahnend Bild dem Manne
Raget hier die stolze Tanne
Ungebeugt, vom Kranz umrauscht.

F. F. v. Schlechta.

I.

## Auf den Bergen.

Auf den Bergen, da wehn die Lüfte
So süß und mild, so balsamisch rein;
Da dringt nicht herauf der Hauch der Grüfte,
Man wähnt, ein Himmelsbewohner zu seyn.
Hoch über den Menschen und ihren Särgen
Sind näher dem Himmel wir auf den Bergen.

Auf den Bergen, da schweifen die Blicke
Weit hinaus über Fluren und Au'n;
Und wandern, als wie auf ätherischer Brücke
Der Heimath ragende Gipfel zu schau'n.
Mag Donnergewölk das Thal verbergen,
Hehr thronet die Sonne noch auf den Bergen.

Auf den Bergen, da wohnen die Starken,
Da baute sich an manch hochherzig Geschlecht.
Das Riesenvolk aus germanischen Marken,
Für Freiheit glühend und Ahnenrecht,
Sagt an, wo schlug es in Flucht des Römers Schergen?
Ich glaub', es geschah dieß auf den Bergen.

Auf den Bergen ward Schlacht geschlagen,
Fragt nur die Heldenberge Tirols!
Die wissen von manchem Kampfe zu sagen,
Sie standen als Hüther des Völkerwohls.
Die Franken glichen pygmäischen Zwergen,
Im Vergleich mit Männern dort auf den Bergen.

Auf den Bergen ward das Kreuz erhöhet,
Die Erde sank davor in das Knie;
Und wo dieß Denkmal Golgatha's stehet,
Da hofft die Welt, und verzaget nie.
Nacht liegt auf der Erd' und in Todessärgen,
Der Himmel doch ruhet auf den Bergen!

J. M. Schubitz.

II.

## Sophie Möser, oder Treue bis zum Tode.

(Fortsetzung.)

9.

Wer vermöchte zu behaupten, ob Dragut's Enthaltsamkeit ferner Farbe gehalten, ob der Schutzgeist der Unschuld Mathilden für die Dauer vor der gewaltsamen Begierde des Mauren bewahrt hätte,

wären nicht um diese Zeit grosse Weltbegebenheiten in's Leben getreten, welche den Korsaren aus seinem schwelgerischen Landhause abriefen, und die armen Gefangenen mit neuen Hoffnungen erfüllten.

Muley-Hascen, der König von Tunis, war über die Leiche seines Vaters auf den Thron gestiegen, welchen er durch den Mord von vier und dreißig Brüder zu befestigen trachtete. Nur einer der Aeltesten aus ihnen, Alraschid, entrann dem grausen Blutbade, und floh zu Hayraddin, dem Usurpator des Fürstensitzes von Algier. Leicht beredete Dieser den Schützling, ihm nach Stampul zu folgen, und dort den Schutz des gewaltigen Suleymann zu erflehen. Alraschid ahnte nicht, daß er in schlimme Hände gerathen, daß man sich seines Namens nur bedienen wolle, das, wornach er trachtete, für sich selbst zu erringen. Hayraddin Barbarossa, der, aus einer Töpferhütte auf Lemnos hervorgegangen, zuerst als kühner und glücklicher Seeräuber auf die große Weltbühne getreten war, dann Algiers Thron erbeutet, sich aber mit umsichtiger Schlauheit den gewaltigen Padischah zum Scheinoberherrn gewählt hatte, fand Diesen völlig bereitwillig, ihm auch die Krone von Tunis zuzusichern. Während der getäuschte Alraschid im Kerker zu Byzanz ein dunkles Ende fand, zog Hayraddin mit einer Flotte von 250 Schiffen aus, Tunis im Namen und für den Gemordeten zu erobern. Zitternd sah der feige Muley das Gewitter, welches seinen Fürsten zu zerschmettern drohte, heraufsteigen; er eilte, sich zu rüsten, und übertrug die Sorge für den Schlüssel des Königreichs, für Stadt und Hafen von Golletta, dem tapferen Dragut. Seine schöne Gefangene unter strenger Obhut zurücklassend, eilte Dieser, das ehrenvolle Kommando zu übernehmen; aber, kaum am Orte seiner Bestimmung angelangt, überzeugte er sich auch, daß der Kampf gegen Hayraddins Ueberlegenheit vergeblich seyn würde, und trug nun keinen Augenblick Bedenken, sich des neuen Herrschers Gunst durch schändlichen Verrath zu erkaufen. Auf den furchtbarsten Widerstand gefaßt, sah Barbarossa mit Staunen die Thore Golletta's für ihn geöffnet, und den Weg nach Tunis geebnet, dessen getäuschte Einwohner, wähnend, es geschehe für Alraschid, sich ihm ohne Widersetzen ergaben.

Aber Muley-Hascen war nach Europa entflohen. — Rettung heischend warf er sich in die Arme des deutschen Kaisers, und Karl, der nicht allein den Ruhm, als der Beschützer eines unglücklichen Fürsten zu erscheinen, zu erringen, sondern auch seine Länder von Barbarossa's gefährlicher Nachbarschaft zu befreien wünschte, versicherte ihn bereitwillig seines kräftigsten Beistandes.

Es war das erste freudige Gefühl, welches Toledo'n seit seiner Rückkehr aus Hungarn wieder ergriff, als er des Kaisers Aufforderung vernahm, sich mit seinen Neapolitanern dem gewaltigen Zuge nach Tunis anzuschließen. Eine leise Ahnung flüsterte ihm zu, an Masylien's Strande werde er die Geraubte wiederfinden. — Auf Cagliari's Rhede fand Pedro die Bundesflotte versammelt; Doria mit seinen Genuesern, Ludwig, der über Portugall gebot, und Bataviens Söhne unter dem tapferen Ruyter umgaben hier die furchtbare Macht, welche des Doppelaars mächtige Flügel beschatteten. Zum Ausbruch gab der Kaiser das Zeichen, als jetzt auch die Römer unter Ursini sich nahten, und hochaufrauschend schwamm die glänzende Armada in den Ozean hinaus, wo Malta's Geschwader, vom Großmeister Villiers Lisle gesendet, unter dem Befehle der Ordenszierde, Aurel, sie jubelnd begrüßte.

10.

Dunkle Nacht lag über Karthago's klassischer Erde, kein Lüftchen regte sich, nur das ferne Brüllen des Tygers und der Hyäne grauses Geheul unterbrachen von Zeit zu Zeit das beängstigende Schweigen. Vorsichtig schlich um diese Stunde eine Mannsgestalt an der Gartenmauer von Draguts Landhause hin, und klatschte, dem Thore näher gekommen, einige Male halblaut in die Hände. — Nach einer Pause öffnete sich die Thüre, und, scheu um sich blickend, trat der alte Hugo heraus.

„Bist Du es, Murad?“ fragte Mathildens greiser Diener.

„Ich bin's!“ entgegnete der Gefragte; — „die Stunde der Befreiung naht!“

„Bote des Himmels!“ rief der Alte; „sey des reichsten Lohnes gewiß, wenn Du —“

„Schweigt mir doch von Eurem Golde;“ versetzte Murad mit Unwillen. — „Als der grausame Dragut mich um eines geringen Waldfrevels willen, den ich, um mein krankes Weib vor der rauhen Luft der Regenmonate zu schützen, verübte, mit dem Tode zu strafen im Begriffe stand, und Mathildens Bitten mir nicht nur das armselige Leben fristeten, und sie dann Trost und Hülfe in meine morsche Hütte sandte, da gelobte ich Gott und dem Propheten, das gerettete Daseyn einzusetzen zum Heile der hohen Frau.“ —

„So möge Dein Herz Dich lohnen, edler Mensch!“ sprach Hugo gerührt; „doch wie —“

„Hört mich!“ unterbrach der Muselmann den Greis. — „Mit gewaltiger Macht stehen die Franken vor Goletta, und rüsten sich zum Sturme. Wenn dann der Donner des Geschützes zu Euch herüber tönt, und Eurer Wächter Wachsamkeit entschläft — des eignen Lebens Rettung nur beachtend — dann macht Euch auf, und eilet meiner Hütte zu. Nur zwanzig Schritte noch von ihr entfernt, biegt Ihr dann ab vom Wege, und schreitet durch's Olivenwäldchen einer dunklen Höhle zu, die Ihr dort finden werdet. Sie barg die Reste einst gepriesener Helden, als noch Karthago's Ruhm den weiten Erdkreis füllte. — Dort harret mein! — Sobald der Morgen graut, eil' ich in's Franken-Lager, und suche Euren Herrn, und zeig' ihm an, wo er die ihm Geraubte findet. Doch habt wohl acht, daß —“

Ein Geräusch in der Nähe machte den Sprechenden verstummen. — Schweigend drückte er Hugo's Hand, und enteilte; — leise schlich der Alte in das Haus zurück. —

Wie von einem heraufziehenden Gewitter rollte am frühen Morgen der Geschützesdonner von der Küste herüber, und erfüllte die Diener Dragut's mit Zittern und banger Erwartung. Immer mehr aber nahm die Verwirrung überhand, je näher der Kriegeslärm heranwogte, und aus den bleichen Gesichtern sprach deutlich der Vorsatz, vor allem für das eigene Leben zu sorgen. Da dünkte es Hugo'n an der Zeit, die mit seiner Gebieterin bereits beredete Flucht zu wagen; in männliche Kleidung hüllte sich Mathilde; Hugo und Leonardo errafften umherliegende Waffen; sie entkamen glücklich. —

An der brandenden Küste hin schiffte inzwischen der dankbare Murad der fränkischen Flotte zu, welche unaufhörlich glühenden Regen auf das hartgeängstigte Goletta entsendete. Das weiße Tuch, welches er aus seinem kleinen Fischernachen wehen ließ, verschaffte ihm alsbald Aufnahme; er verlangte den Fürsten von Ferrandina zu sprechen, für welchen er wichtige Kunde zu bringen versicherte; doch Dieser befand sich bei dem Kaiser bereits am Lande, und man brachte demnach den Moslemin, welcher ängstlich die Dringlichkeit seiner Nachricht betheuerte, unter sicherer Bewachung dahin. Mit Staunen und hohem Entzücken vernahm Don Pedro, daß die heißgeliebte Verlorne in seiner Nähe weile; er befahl Muraden an seiner Seite zu bleiben, und stürzte sich dann an der Spitze seines Geschwaders auf eine starke Abtheilung der Feinde, welche, der Besatzung zu Hülfe zu kommen, unter Dragut's Anführung sich näherte. Der ungeregelte Haufe von Mauren und Arabern konnte nicht lange dem Andrange der kriegskundigen Europäer widerstehen; er begann sich allgemach in die Gegend zurückzuziehen, wo Mathilde, Murad's Angabe zufolge, ihrer Befreiung harrte. Immer wüthender drang der ungeduldige Toledo auf die Ungläubigen ein, welche bald in regelloser Flucht auseinander stäubten. Verlassen von seinen feigen Gefährten wandte jetzt Dragut knirschend das bäumende Roß, und entfloh; aber Pedro's Dämon führte ihn in die Nähe jener Höhle, und hauchte ihm den Gedanken ein, sich in selber zu verbergen. Dem Fliehenden nach stürmte Toledo mit Wenigen seines Gefolges und dem sie leitenden Murad, sprang am Eingange der Höhle vom Pferde, und kam gerade noch, die Gattin — zu rächen. Dragut

hatte bei seinem Eintritte sogleich Mathilden erkannt; Rache und Wuth bemeisterten sich seiner, bald lag der seine Herrin schützende Hugo in seinem Blute, Leonardo sank von einem Schwertschlage betäubt zu Boden, und, als jetzt Pedro hereinstürzte, und eben den tödtlichen Streich auf den Erreichten führte, fuhr in demselbem Augenblicke des Mauren Stahl durch Mathildens Brust.

(Der Beschluß folgt.)

---

# Altes und Neues.

## Materialien
zu einem humoristisch-anthropologischen Wörterbuche. Von W. Spat—k.

(Fortsetzung.)

Liebe — der belebende Aether des Weltalls. Einige wollen ohne Unterschied das Wort Narrheit dafür eingeführt wissen — vielleicht der kleinlichen Eitelkeit wegen, ihren Namen als Stammwort betrachten zu können. — Kaffehschwester — hat Zunge genug sich selbst zu erklären. — Licht — der Gegensatz von Finsterniß. Hieher gehören noch verschiedene Lichter, wie: Irrlicht, falsches Licht, Windlicht ꝛc.

Wie Mancher ruft: „Ich bin ein Licht!“ —
Doch wer 's ihm glaubt? — das denkt er nicht.

Lunge — die mechanische Luftpumpe im thierischen Organismus; ein Blasebalg, der die Flamme des Bösen, wie des Guten anzufachen vermag. — Mädchen, die viel tanzen und seufzen, werden leicht lungensüchtig. — Lachen — ein Geschenk des Comus und der beglückenden Eudämonia; eine ansteckende Krankheit auf Schulbänken und in Mädchenzirkeln, wo eine Gouvernante mit bebrillter Nase den Vorsitz führt. — Es gibt viele Abarten des Lachens; die verdienstlichste ist das Auslachen. — Magen — ein undankbarer Nimmersatt, der seiner Dienerschaft die beste Kraft aussaugt, und sie dann fortjagt. Soll eine ausgebreitete Verwandtschaft haben. — Mühe — in der Wirkung dem Hollerthee ähnlich, id est: schweißbefördernd. Dem Genuß, was Salz der Suppe. — Nasen — ein Naturprodukt; gedrehte, ein Kunstprodukt; kupfrige, ein Weinprodukt. — Nasenstüber — von Damen bisweilen eine Aufforderung, sich einen zweiten zu verdienen. — Niemand — nicht selten der Herr vom Hause. — Ohr — das offene Hausthor des Verstandes. Unwillkommene Gäste, die beim vordern hereingekommen, wirft er, ohne Aufsehen, zum hintern hinaus. — Ohnmacht — stumme Bitte um ein Kistchen echtes Köllnerwasser. — Obgleich — bei Versprechungen verdeckter Umweg, der bescheiden neben dem Ziel wegführt. — Pantoffel — siehe Hauszepter. — Petit-maitre — ein Gliedermännchen; Spielzeug für Damen; lebendiges Modejournal; Musterkarte moderner Pomaden und Sitten; Bühnenrepertoir; Nachschlageregister für Stadtneuigkeiten; Zimmergarten-, Schooßhund-Toilettrequisiten-Inspizient; Nothhelfer bei histerischen Hinfälligkeiten; Ball- und Assembleen-Verkünder; Referent für Theater, Concerte, Wettrennen, Menagerien, Spectakel, Luftfahrten und Scott'sche Literatur; Sonnettenverfertiger; geheimer Stoff-, Form-, Schnitt- und Farbenberathungsbeisitzer; Schmucktaxator und Schätzmeister neu angekommener Schönheiten; Theetassen-Rezipient; erster Vortänzer, Lockenbewunderer und Faltenwurf-Ordner; theilnehmender Erblasser, Thränenschwamm und Trostträufler bei Wagenumstürzen, Deichselbrüchen, plötzlichen Knallschrecken, schlammigen Schuhüberfluthungen und andern dergleichen Gefährlichkeiten des Lebens; nothwendiger Appendix auf Landpartien; Shawl-, Perspektiv- und Lorgnettenträger, Sacktuchbewahrer ꝛc. ꝛc. — Paperl — ein befiederter, abgerichteter Schwätzer, der dem unschuldigsten Menschen bald sein: „Cher ami!“ bald „Coquin!“ nachruft, ohne zu wissen, warum? — Doch nein! — er bekömmt ja Bonbons dafür. Nicht immer so glücklich sind die unbefiederten. — Parapluie — schützt nur, wenn es aufgespannt ist. Einer, der den Regen nicht scheut, spannt es indeß nicht gegen jeden hämischen Spritzer und noch weniger, als Parasol, gegen die erleuchtenden Strahlen eines Taggestirns wie Tieck und seines Gleichen. (Wand.)

(Wird fortgesetzt.)

---

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 25.

# Carinthia.

Sonnabend, den 23. Juni 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Hier kost der West, hier blüht der Mai,
Dort walten Sturm und Wetter frei,
Es tönt kein Lied, kein Vogel ruft,
Das Leben floh aus jener Gruft.
Leb' wohl, o Thal! — noch diesen Blick,
Nun scheide Hoffnung, scheide Glück!

F. F. v. Schlechta.

I.

## Schmerz der Trennung.

(Nach dem Allemannischen.)

Dort am Berggelände
Blickt ein Haus hervor,
Morsch sind Dach und Wände,
Gras wächst vor dem Thor.

Dort war's, wo in Freuden
Rosa einst gewohnt,
Aber bitt'res Scheiden
Hat mit Schmerz gelohnt.

Fort ist Sie gezogen,
Von der Heimath fern,
Und am Lebensbogen
Droht mein Unglücksstern.

Wahn täuscht mich, zu sehen
In der Abendluft
Ihres Tuches Wehen, —
Wenn's zum Ave ruft.

Oft träum' ich, zu hören
Ihren süßen Laut;
Lieb' will mich bethören —
Weh! der dieser traut.

Ueb'rall düstre Stille —
Wo einst Lust gelebt,
Jetzt die heis're Grille
Sich ihr Häuschen gräbt.

Fremde Vögel bauen
Unterm morschen Dach,
All's erwecket Grauen —
Traurig rauscht der Bach.

Oede steht der Garten,
Den Sie treu gepflegt,
Der nun, statt der zarten
Rosen, Disteln trägt.

Alles muß ja trauern,
Weicht der Liebe Glück;
In die leeren Mauern
Fällt kein Sonnenblick.

Heim, in meine Hütte
Trag' ich diesen Schmerz; —
Wächst hier keine Blüthe,
Für ein krankes Herz!

Pd.

II.

## Sophie Möser,
oder
## Treue bis zum Tode.

(Beschluß.)

11.

Von der Leiche der geliebten wiedergefundenen, und nun auf ewig verlornen Gattin stürzte der Verzweifelnde ins Kampf-

gefühl zurück, den ihm nun so willkommenen Tod zu suchen; — er fand ihn nicht. Scheu wich der Würger vor seinem flirrenden Schwerte zurück, und die Siegesgöttin wand einen neuen Lorber um seine Schläfe. Durch den furchtbarsten Sturm fiel nach wenigen Stunden Goletta in die Gewalt des kaiserlichen Heeres, und Sinam, der an Dragut's Stelle den Feldherrnstab übernommen, zog sich durch eine seichte Stelle der Bucht mit dem Reste der Besatzung nach Tunis zurück. Achtzehn Galeeren und Galliotten, und dreihundert Kanonen — eine für die damaligen Zeiten ungeheure Zahl — wurden die Beute der Sieger, und lächelnd sprach Karl zu dem ihn begleitenden Muley-Hascen: „Sieh da! das Thor ist offen, durch welches Ihr in Euer Land zurückgehen sollt."

Mit fürstlichem Gepränge wurde auf des Kaisers Befehl der Sarg mit Mathildens Hülle zu Schiffe gebracht, um unter der Obhut des wieder in's Leben zurückgerufenen trauernden Leonardo nach Neapel überführt zu werden. — Mit gleichem Lebensüberdruße, wie auf Goletta's Wällen, kämpfte Pedro in der Gewaltschlacht vor Tunis, welche Hayraddin's Macht zertrümmerte, und die Uebergabe der Stadt zur Folge hatte; aber auch hier mitten im wildesten Gewühle ging der Todesengel an dem jeder Gefahr Trotzenden vorüber, und verschmähte das ihm kalt hingeworfene Leben. Mit dumpfer Gleichgültigkeit sah Pedro in das grause Gemetzel, welches in der eroberten Stadt begann, und über dreißigtausend Einwohnern das Leben kostete; ohne Antheil blieb er an den prunkenden Siegesfesten, unter welchen Muley-Hascen den von Blut und Leichen umgegebenen Thron wieder bestieg. Sein Lebenglück war zertrümmert: was kümmerte ihn der Jammer der Verunglückten, was der rohe Jubel der schwelgenden Sieger! —

Kalt und mürrisch kehrte er nach Neapel zurück, kaum wieder erkannt von seiner Dienerschaft, welche den geliebten Herrn blühend, und froher Hoffnung des Wiederfindens voll von sich scheiden sah, und nun mit tiefer Bestürzung, bleich, mit verlöschenden Blicken, mit starrer Unempfindlichkeit für Schmerz und Freude wieder erblickte. Nur der treue Leonardo, ihm lieb geworden durch innige Anhänglichkeit an die Verblichene, und seit seiner Rückkehr zum näheren Dienste bei seiner Person bestimmt, schien allein noch auf den jedem Eindrucke Verschlossenen einige Gewalt zu üben. Wenn der stille Jüngling ihm von Mathildens Leben in ihrer Gefangenschaft, von ihrer Sehnsucht nach dem fernen Gatten, von dem Muthe, mit welchem sie das harte Schicksal trug, erzählte, dann erhob sich das gesenkte Auge, und höher, stolzer wurde die kräftige Gestalt, wenn der Freimüthige ihn aufforderte, Mathildens Andenken durch thätiges segenverbreitendes Wirken zu ehren; aber nur für Augenblicke, — dann sank der Hoffnungslose wieder in die vorige Erstarrung zurück.

Ach! hätte der Unglückliche in Sophiens zerrissenes Herz schauen, hätte er den Kampf warnehmen können, der den Busen der Beklagenswerthen durchwühlte, er würde sich minder elend gefühlt, er würde ob der Leiden dieses theueren Wesens das eigene vergessen haben. — Sie sah in der düsteren Abspannung die Stärke seiner Liebe für eine Andere, während in ihr, der Vergessenen, die alte Glut mit unveränderter Gewalt fortloderte. Oft flüsterte die Hoffnung ihr den Gedanken zu, vor ihn hinzutreten, und ihm zu sagen, daß die verrathene Sophie ihn nie verlassen, daß sie mit zerrissener Brust das Glück seines Lebens bewacht habe; — aber sollte sie betteln um Liebe, die schon längst in seiner Brust für sie erkaltet war? sollte sie von seinem Mitleid, von seiner Reue erwarten, was er ihr einst unter heißen Schwüren gelobte? — Sie schwieg, sie verschloß den verzehrenden Gram in den wunden Busen, und erneuerte ihr stilles Gelübde, für das Glück und die Ruhe des Bundbrüchigen schweigend zu wirken.

Kalt und fühllos, wie der Strom durch die blühenden Fluren dahin treibt, unbekümmert, ob er segenbringend die Ufer befruchte, oder die seinem Bette zunächst liegenden Bauten zerstörend untergrabe, floß Pedro's Leben dahin, nur das edle Gemüth, welches, fortan in der Eiseshülle verschlossen, dennoch die herrlichsten Blüthen

treiben mußte, verhinderte, daß sich der Sinn des Menschenhassers nicht zum Bösen wandte, sondern allenthalben Saaten des Glückes entkeimen machte. Auf Lebensfreuden und Liebe Verzicht leistend, gab er auch dem Wunsche des Kaisers, ihn zum zweiten Male vermählt zu sehen, ohne Widerstand nach, und reichte der Erbin von Pimentel die Hand. — Wäre aber auch Maria Osforio mehr geeignet gewesen, die harte Rinde, welche sein Herz umgab, zu lösen, es würde ihr kaum gelungen seyn, dem für jedes heitere Gefühl Erstorbenen dem freudigeren Leben wieder zu geben; um so minder vermochte dieß die kalte Förmlichkeit, mit welcher sie dem Gemahl entgegen kam, auf welchen selbst die seltenen Reize der holden Braut keinen Eindruck machten. Zwar schlug auch in Mariens Busen ein edles gefühlvolles Herz; aber ihre Erziehung, von der steifsten Etikette geregelt, verhüllte ihre Seelenschönheit mit zurückschreckendem Stolze.

An der Seite eines solchen Wesens konnte der an weiche Liebe gewöhnte Pedro nimmer zum Leben erwarmen, immer düsterer und menschenfeindlicher zog er sich, scheu vor jeder Freude, in die einsame Stille seiner glänzenden Gemächer zurück, aus welchen ihn kaum die Geburt einer holden Tochter hervorzulocken vermochte. Ausser den Geschäftsstunden, denen er sich fortan mit Anstrengung und musterhafter Gerechtigkeitsliebe widmete, beschränkte sich sein Umgang fast einzig auf die Gesellschaft des treuen Leonardo, dem allein die Liebe- und Hoffnungs-leere Brust sich noch auf Augenblicke öffnete; mit seiner Gemahlin, welcher er überall die Achtung, die ihr tadelloses Leben verdiente, bewies, kam er jedoch nur zusammen, wenn der Anstand es erforderte, oder seine Würde öffentliches gemeinsames Erscheinen erheischte.

Endlich schien sich erbarmend der ernste, so oft herbeigesehnte Freund zu nahen, welcher im dichtesten Kampfgewühle ohne Gewährung an ihm vorübergegangen war. Ein heftiges Fieber warf ihn auf's Krankenlager, und nahm bald einen so bösartigen Charakter an, daß die verzagenden rathlosen Aerzte jede Hoffnung auf Rettung aufzugeben begannen. — Wie tief aber diese Aeusserung alle seine Angehörigen erschütterte, und in der großen Königsstadt allgemeine Trauer verbreitete: Pedro empfing sie mit dem ersten Lächeln der Freude, welches seit Jahren sein Antlitz übergoß. In seinen letzten Lebensstunden schien auch das Eis, welches sein liebevolles fühlendes Herz umzogen, wieder aufzuthauen, und mit freundlichem Danke erkannte er die Theilnahme Mariens, welche sich voll zarter Sorgsamkeit mit Leonardo in die Pflege des, wenn gleich nicht geliebten, doch hochverehrten Gemahls theilte.

Es war die Nacht des 23. Hornungs 1639, als der Vicekönig auf seinem Lager in einen Schlummer versunken ruhte, welcher seine baldige Auflösung zu verkünden schien. Marie hatte sich, von mehreren Nachtwachen erschöpft, zur Ruhe begeben, die Aerzte und Diener harrten im Vorgemache, nur Leonardo saß am Bette des Sterbenden, und schaute mit trockenen starren Augen in die bleichen Züge des Vergehenden; — da schlug Pedro plötzlich die Augen auf, hob sich rasch in die Höhe, blickte um sich, und frug dann leise: „Bist Du allein bei mir, Leonardo?"

„Ja, theurer Herr!" entgegnete die Erschrockene; — „doch will ich sogleich —"

„Nicht doch!" versetzte der Sterbende mit Heftigkeit: — „bleib! ich will mit Dir allein seyn. — Leonardo!" fuhr er fort, und schien seine letzten Kräfte zu sammeln: „der ewige Schlummer naht; laß mich noch eine schwere Last von dieser Brust wälzen, eh' ich scheide."

„Es wird Euch aber allzusehr ergreifen!" wendete die Aengstliche ein.

„Sey unbesorgt, mein Getreuer!" lächelte der Kranke: „Erleichterung des Herzens ist nur Balsam, und gewährt mir süßen Trost im nahenden letzten Kampfe. — Leonardo! Du glaubtest mich so ganz glücklich durch Mathildens Liebe; ich war es nicht. Die Erinnerung an die zerstörte Seligkeit eines Engels vergiftete mein Entzücken über den Besitz jenes himmelreinen Wesens. Als des Mauren mörderischer Stahl mir die Liebliche entriß, da fühlte ich, es sey die Hand der Nemesis, welche mich strafte ob des gebrochenen Eides."

„Um Gotteswillen!" rief Sophie erschüttert; — „sprecht nicht weiter! Ihr befördert Euren Tod —"

„Nicht doch!" versetzte Pedro; „Fühle ich doch, wie beruhigende Tröstung mich durchströmt. Leonardo! In jenem Schubfache findest Du eine schwere Goldrolle, sie ist Dein; zieh' hin nach Kärnten, dort findest Du ein Mädchen — Sophie Möler — die die ersten Gelübde meines Herzens empfing, deren Bild noch unverlöschbar in diesem Busen lebt. — Sag ihr, was ich litt, bitte sie, daß sie mir verzeihe, und —"

Da war Sophie ihrer selbst nicht länger mächtig: „Sie verzeiht!" rief sie mit herzzerreißenden Tönen: „sie hat Dir verziehen; — ich bin Sophie!" schluchzte sie, und warf sich über ihn.

„Sophie! — Du? —" stammelte der Ueberraschte, und sank zurück. —

Als die Dienerschaft, ob dem lauten Rufe erschrocken hereinstürzte, fand sie Sophien ohne Bewußtseyn über das Bette hingestreckt, umschlungen von den erstarrenden Armen des Vollendeten, dessen gebrochenes Auge noch auf der Wiedergefundenen zu ruhen schien.

12.

Im Kloster zu St. Veit in Kärnten, bedeckt mit dem Schleier der heiligen Klara, finden wir die arme Sophie wieder. Unter Wohlthun und Gebet, in der Erinnerung an Pedro und Mathilden, verfloß hier das stille Leben der Gottgeweihten. Oft, wenn der Abend herabsank über die stillen Fluren, und die Sonne hinab tauchte hinter den Spitzen der riesigen Gränzwächter ihres Vaterlandes, saß sie noch am vergitterten Fensterlein, und blickte sehnsuchtsvoll nach Süden hin, wo ihres Pedro Asche ruhte — —

Und so saß sie, eine Leiche,
Eines Morgens da;
In die Ferne noch das bleiche
Stille Antlitz sah.

Anonymus.

# Altes und Neues.

## Materialien
zu einem humoristisch-anthropologischen Wörterbuche. Von W. Spat—k.

(Fortsetzung.)

Perpetuum-mobile — das ewig unergründliche Meisterstück der Natur in der mechanischen Einrichtung des Weltalls. Die dadurch geschaffenen Maschinchen, unsere Mechaniker, zerbrechen sich die Köpfe, ihr das Kunststück im Kleinen nachzumachen. Deßhalb stellten sie schon viel vergebliche Untersuchungen über das Princip weiblicher Zungenbeweglichkeit an. Ja, glauben Sie's mir, meine schönen Leserinnen. — Pillen — meist widrig von Geschmack. Am schnellsten verschluckt man bleierne; am schwersten papierne, vulgo Wischer. — Pinsel — ein Ding, womit man etwas weiß machen kann, und auch wiederum ein Ding, dem man etwas weiß machen kann. — Plan — der vorentworfene Grundriß eines jeglichen Menschenwerkes. Zur gelungenen Ausführung wird ein festes Fundament erfordert. Ohne diesem läuft der Baumeister Gefahr, unter den Trümmern seiner schlechten Planmacherei begraben zu werden. — Privatier — ein vom dem Zwang des Geschäftslebens zeitlich Befreiter; nämlich so lang, als er sich nicht selbst von dem letzten Lästigen, von seinem Gelde, befreit hat. — Protest — das gesetzliche Rechtsinstrument, das einen zurückgewiesenen Wechsel auf seiner Rückreise begleitet. Wie wär's, wenn man die Wechsler in der Liebe auch mit Protest zurückschickte? Die Korbflechter bekämen Arbeit, und der Heirathskandidat etwas in die Wirthschaft. Die gefühlvollen Rechtsgelehrtinnen in Herzenssachen dürften wohl für den Antrag entscheiden; dafern ihnen das Protestiren nicht doch gar zu grausam dünkt. — Puls — der Secundenpendel unserer Lebensuhr, Freudenbeschleuniger, Leidenhemmer; die subtile Spiralfeder echter Lebensweisheit regulirt seinen Gang. Ist das Räderwerk abgelaufen, steht er stille. — (Wand.) (Wird fortgesetzt.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

Nr. 26.

# Carinthia.

Sonnabend, den 30. Juni 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Das Vergangene ist nicht vergangen, so lange es in jedes kommende Geschlecht sich noch mit unauslöschbaren Spuren drückt — und das Alte ist nicht alt geworden, solange es noch in jeder neu aufkeimenden Einbildungskraft sich wieder verjüngen muß.

K. Ph. Moritz.

## I.

## Etwas, das uns noch mangelt.

Was dem reichen, oft nur vermöglichen Privatmanne sein Gläserschrank ist, sind Museen den einzelnen Nationen und Völkerschaften. Dort zeigt sich der anschauliche Schatz des Hauses, womit Ahnen geprunket, womit sich Ur- und Großältern geschmücket haben, was aus Vorzeit und Gegenwart durch eigne Vorliebe, durch Freundes- und Verwandtenhand, zum lieben Andenken oder zur Schaulust, für Kinder und Enkel, auch wohl für neugierige Fremde gesammelt wurde. Ein Prunkkasten oder ein Curiositätenkabinett im Kleinen. Im Großen bildete sich dieser weltalte Bewahrungs- und Bewunderungstrieb zuerst in den Tempeln aus; die Weihgeschenke der frommen Beter reihten sich in sinniger Ordnung, und Künstler beeiferten sich, durch ihre Werke mit dem Wunderseltsamen der Natur, das man hie und da als Wirkung geheimer Kräfte zur Schau stellte, in steigendem Wettstreite aufzutreten. Erst in neuerer Zeit bekamen diese Sammlungen eine größere Ausdehnung, und umfaßten die drei Naturreiche mit dem Gebiete der Kunst, hauptsächlich in Bezug auf das Nationale.

Ohne unsere Blicke in die Ferne zu richten, gewahren wir in der durch so viele schwere Prüfungen wie an segensreichen Bemühungen und Erfolgen ausgezeichneten Regierungsperiode unsers väterlichen Monarchen eine Reihe solcher Schöpfungen edler Vaterlandsliebe. Ohne die großen und vortre[illegible]lichen Cabinette der Hauptstadt, der eben so s[illegible]ltenen als kostspieligen Antiken-Sammlung des Ritters von Dietrich, zu Feist[illegible]z in Oesterreich, zu gedenken, [illegible] Johanneum, Brünn das Franzens-Museum, nicht minder haben Prag, Pesth, Innsbruck, Laibach, Hermannstadt und Salzburg ihre Museen und Sammlungen.

Kärnten entbehrt durch die liberale Schenkung des Hohenwartischen Cabinettes an das Johanneum aus der Hand seines zweiten Besitzers eine schon vorhandene Grundlage zu einer solchen Schatzkammer der Kunst und Natur; allein daß noch Vieles hierin geleistet werden könne, beweist schon eine neuerliche Sammlung von meistens naturhistorischen Gegenständen auf der schönen Villa St. Georgen am Längsee. Ob die Idee eines vaterländischen Museums für uns einst realisirt werden dürfte, steh't nicht sowohl in den Verfügungen höherer Behörden, als in der Ansicht und Empfänglichkeit der einzelnen Bewohner der geliebten Heimath; denn ihnen allen wäre so eine Anstalt recht nahe; die Schule ihrer Jugend zur Erweckung und Nahrung des Sinnes für eine richtige Anschauung und verständige Schätzung der Erzeugnisse der Natur, und der

ihr nachbildenden Kunst; der Wecker für Industrie; und für manchen schlummernden, oder in leeres Gerede zerrinnenden Verstand weit mehr als eine geschäftige Siesta.

Das Naturreich, wie viel biete: es nicht in dem an Wechsel reichen Alpenlande Kärnten dar. Die verschiedenen Erzstufen, mit ihrem Fundorte, und der Angabe ihrer Nebenbestandtheile; die verschiedenen edlen und unedlen Steinarten vom Circon und den Granaten bis zu dem gemeinen Baumarmor, Schleif- und Mühlsteine, in der Bruch-, oder wenn es seyn kann, auch technischen Form; — wie viel Veranlassung gäben sie für den einstigen Landbeamten und Volkslehrer zu neuen Auffindungen und Untersuchungen. Eine Art genealogischer Charte des Landes, mit Farben oder mit Auflage der in den Gebirgen vorkommenden Hauptgesteine wäre das lehrreichste Tableau für das Hauptfach des heimischen Erwerbes.

Mehr Schwierigkeiten gewährt das Pflanzenreich. Die Baumgattungen in Buchform, die Pflanzen in getrockneten Exemplaren, gewähren weniger Reiz als ein botanischer Garten, wie ihn das Johanneum aufzuweisen hat, obschon man auch an diesem nicht wie auf dem Haine der Hesperiden verzweifeln darf, absonderlich da wir an Botanikern, auch wenn Wulfen, Hohenwart u. s. w. nicht mehr sind, keineswegs ganz verarmten.

Im Thierreiche dürfte man freilich Anfangs keine zu große Anforderung auf Quadrupeden machen; in der vielbevölkerten Region der Vögel würde zuverläßig, nach vorhergegangener Bekanntgebung der vorzüglichsten Handgriffe bei Ausstopfung derselben, recht bald Manches von Jagdfreunden zu erwarten seyn; für Insekten, hauptsächlich für das bunte Volk der Schmetterlinge (wo uns freilich jene herrlichen brasilianischen, welche das Johanneum von seinem erhabenen Gründer als Geschenk erhielt, immer fehlen dürften), würde sich die damit am meisten befreundete Jugend am eifrigsten die Hand bieten.

Zunächst an diesen Hauptzweigen der großen Natur stünde die Kunst in ihrer auf Nutzen und Erwerb berechneten Ausbildung sowohl, als in ihrer höchsten Aufgabe: in der Darstellung des Schönen.

Wer das polytechnische Institut in Wien gesehen hat, dem wird die Möglichkeit und Nützlichkeit der Aufstellung heimischer Industrie-Produkte für sich selbst einleuchten. Die verschiedensten Raffinerien des Eisens in Musterchaarten von Qualität zu Qualität, der Stahlgattungen, der Gußwaaren, der Blech-, Draht-, Feilen- und Nägelfabrikate, der Geschmeidwaaren, die Verwandlungen des Bleyes in Schrott, Glätte, Bleyweiß, Bleyzucker und Menning, die verschiedenen Zinkprodukte, welch' eine lehrreiche Anschauung gewährten sie nicht! Und dehnen wir dieses Fach auf die so hoch emporgebrachte Fabrizirung des Tuches und Casimirs, auf die correspondirende Darstellung der verschiedenen Schafwollen-Gattungen des Landes aus, so zeigt sich Kärntens Gewerbsfleiß in seinem schönsten Lichte.

Nicht ganz so dürftig, als man vielleicht anfangs glauben dürfte, würde es mit den Produkten des Schönen aussehen. Noch erübrigen von den früheren vaterländischen Malern: Pichler, Linder, Frohmüller, Zoller, Steiner, Gabriel &c. manche sehenswerthe Stücke, und mehr als von diesen noch wäre Gewinn zu hoffen von den würdigen in unserem Lande befindlichen Schülern des braven Landschaftenmalers Steinfeld in Wien. Von dem großen Bildhauer Nußpaumer, unserm Landsmanne in Rom, dürfte man bei solchen Auspizien gewiß auch eine oder die andere Gabe hoffen. Wieviel exotisches ist ausserdem auf heimischen Boden verpflanzt. Die Bruchstücke der trefflichen Salmischen Sammlung, an Büsten und Malereien, die Schätze an solchen, wie an Kupferstichen in jenen Sr. Excellenz des Herrn Grafen von Goes, die vielen schönen Stücke der beiden Zöglinge Roms: eines Schäffer von Leonhardshof, des leider zu früh verstorbenen, und des noch immer kühn vorwärts schreitenden Dunner, welche bald auch uns angehören; die hie und da erhaltenen Andenken der Bildner Donner, Bergler und Probst; die Stücke eines Lampi, Carlo Dolce, Schöpf, Knoller, Brand &c. vielleicht noch hie und da aufzufindende Arbeiten des in unserem Lande geraume Zeit gastlich weilenden Johan-

nes Schoreel, nicht minder auch andere heimische oder eingewanderte Kunsterzeugnisse jeder Art, gäben gewiß eine, wenn auch nicht immer ganz nahe Hoffnung, daß bei einem angemessenen Lokale dieses Fach der Kunst nicht bedeutend hinter andern derlei Sammlungen in Provinzial-Hauptstädten zurück stehen würde. Gewiß wäre es anziehender für Viele, ihr geringes Habe an Kunst hier für Enkel und Urenkel als ein unverletzbares Eigenthum fortlebend zu wissen, als wenn, wie es leider oft geschieht, derlei Dinge bei Auktionen auf den Trödel wandern oder irgend wo wegen einer modernen Fratze in den Schatten einer Dachstube oder Rumpelkammer wandern müssen.

Nicht außer Acht zu lassen wären hier die Antiken aus der Römerzeit und dem Mittelalter, welche am meisten der Vernachlässigung und der Versplitterung ausgesetzt sind. Scheinen sie auch einzeln nur der Aufmerksamkeit eines leidenschaftlichen Alterthümlers werth zu seyn, so gewinnen sie gesammelt, geordnet und erklärt, die Aufmerksamkeit und Theilnahme jedes unbefangenen Denkers, und entziehen so manches kostbare Stück der Zerstörungswuth. Uebrigens sind Steinstücke bald mit einem Posten, auch zu ebener Erde, zufrieden, und Münzen, Glas- und Bronzstücke ꝛc. brauchen keinen so großen Raum.

Am rechten Orte wäre hier eine Sammlung vaterländischer Diplome, Handschriften, Pergamente, Adelsbriefe, Privilegien, Siegel und Wappen; nicht minder der in Kärnten gedruckten oder von heimischen Schriftstellern verfaßten, so wie aller andern in die Vaterlandsgeschichte, und wenn es seyn könnte in seine Bergwerks- und Landwirthschaftskunde einschlagenden Werke.

Elektrische Maschinen, eine voltaische Säule, physikalische Apparate jeder Art, Modelle, Landkarten, Risse, u. d. gl. würden ebenfalls höchst zweckmäßige Bestandtheile und Bereicherungen eines solchen Meseums seyn.

Möge immerhin die Realisirung dieser Pläne manchen ein sanguinischer Traum dünken; die Sache spricht zu sehr für sich, als daß sich nicht Vieles dafür mit Liebe unternehmen ließe. Die Schwierigkeiten, welche sich der Ausführung entgegen setzen können, sind hauptsächlich zwei: das Lokale und ein Fond zur gehörigen Einrichtung, so wie zur fortdauernden Aufsicht und Erhaltung desselben. Für das erste läßt die einstig anzuhoffende Uebersetzung der Schulen Raum zu gegründeten Erwartungen; für das andere würde dann unter höherer Aegide bei dem erprobt guten Willen der Bewohner der Hauptstadt und des Landes gewiß gesorgt werden. Unmöglichkeit findet hier keine statt; dieß haben ferne und nahe Beispiele, unter verhältnißmäßig gleichen Umständen, hinreichend bewiesen, und Laibach selbst leuchtet aus hierin vor.

Genug, wenn ein andeutendes Wort, ein gegebener Schattenriß, der angeregte Wunsch und die angesprochene Hoffnung, Ideen erregen oder erhalten, welche allein das Gute und Würdige möglich machen, wozu uns der weise Sinn höherer Behörden unter den Segnungen eines anhaltenden Friedens beruft.

---

## II.

## Auf den Tod eines Neugebornen.

---

Kaum, daß den glänzenden Strahl der goldenen Sonne du schautest,
Schloß auf ewig der Tod wieder dein Auge dir zu.
Weh dir, weh! Was den Knaben entzückt und den Jüngling erfreuet:
Alle die Lebenslust hattest du nimmer gefühlt.
Wohl dir, wohl! Was den Mann verwundet, was bitter den Greis schmerzt:
Jeglicher Lebenspein bist du auf immer entflohn!

J. M. Schubitz.

# Altes und Neues.

## Materialien

zu einem humoristisch-anthropologischen Wörterbuche. Von W. Spat—k.

(Fortsetzung.)

Punct — abermal ein Nichts, und zwar ein Nichts der Größe — und doch auch wieder oft ein einziger, im und für's Leben, außerordentlich wichtig. Wichtig und nichtig — nichtig und wichtig .... wie sich das reimt! — Quack, quack! — das Geschrei der Frösche zu Abdera — sonst wie jetzt. — Quäcker — ein unbeugsamer Hutstock. Die alten Herren beklagen sich, daß es so viele Quäcker unter den jungen Leuten gibt. — Quartierfrei — umgekehrt wird ein Schuh daraus, der den Eigenthümer genirt. — Quecksilber — eigentlich Quicksilber — der ewig schaukelnde Repräsentant der Unruhe, daher auch der Name Argentum vivum. Unterscheidet sich von so manchem zweibeinigen Argentum virum dadurch, daß es sich vorzugsweise mit edlen Metallen amalgamirt. — Querstrich, durch die Rechnung — ein Riß in den Luftballon unserer Wünsche. — Quinte — der fünfte Ton, die feine Violinsaite, und allerhand Feines, was zu Finten stimmt. — Bei einer reinen Stimmung tönt die Quinte nach den Gesetzen der Harmonie immer mit dem Grundton. In den alten Zeiten soll Sokrates ehrenwerthe Hausquinte eine Ausnahme von dieser Regel gemacht, und nicht selten ein bischen etwas sehr distonirt haben. Wie würde es seinem musikalischen Gehör bei einem Xantippchen der neuen Welt gegangen seyn? — Rache — ein wüthender Kettenhund, der losgelassen, in blinder Raserei, sein oft schuldloses Opfer zerfleischt. — Rath, guter — ein kostbares Medicament. Man spart damit, wenn man fürchtet, daß seine Echtheit nicht gewürdiget wird. Warum sagt man aber: „Guter Rath kostet nichts," und doch auch wieder: „Guter Rath ist theuer?" — Vielleicht weil's gut und bequem ist, wenn ein jedes Ding zwei Seiten hat. — Rechts — liegt gerade von Links herüber, und doch treffen es so Viele nicht. Wahrscheinlich weil es, indem sie sich wenden, wie ein neckendes Irrlicht schon wieder anderswo erscheint. — Recht! — Oesterreichs einfach schöner, völkerbeglückender Wahlspruch. — Religion — ein Friedensengel, der uns die Palme der Beruhigung reicht. — Roth — der Wangen. Mehr als Alter wirken Kummer und Sorgen darauf. Liebe und Freundschaft sind Reagenzien, die verblichene Farbe wieder herzustellen — aber echt und rein müssen sie seyn. — Ruhm — wird mehr gesucht als gefunden; obwohl er seiner Flüchtigkeit halber sehr verbreitet ist. Man jagt ihm nach auf steile Höhen, und verfolgt ihn bis unter den Schenktisch. Prosit! wem der Fang gelingt! — Saal — oft ein Kaleidoskop der bizarrsten Körperverdrehungen und Verrenkungen. — Salz — Speisenwürze und bewährtes Fleckmittel, wenn es klug angewendet wird. — Sanftmuth — eine der drei Grazien, die das edle Weib mit ihren Zaubergaben schmücken. Sanftmuth, Anmuth, Demuth verleihen ihr jenen Reiz, jene hohe Würde, der Alles liebend huldigt. — Schlafhauben — sind zuweilen doppelt über einandergezogen, so daß die eine in der andern steckt. — Schminke — auch Rouge statt „künstliche Schamröthe" genannt. — Schönheit — die Harmonie der Verhältnisse — eine vom leisesten Nordhauch entblätterte Blume. Aeußere ist oft nichts als ein trügerischer Schleier innerer Häßlichkeit. Wird er gelüpft, so tritt eine Disharmonie des Verhältnisses vor den Blick, die allen Zauber vernichtet. — Aus jener sympathisirenden Harmonie des Verhältnisses zwischen dem Betrachter und seinem Object erklärt sich auch die Erscheinung, daß oft derselbe Gegenstand dem Einen gefällt, dem Andern mißfällt. — Schwäche — Stärke in Leidenschaften. — Schwager — die Französinnen nennen ihn beau-frère. — Man wirft also den deutschen Damen mit Unrecht vor, daß nur sie das Fremde schön finden. — Sehnen — spannt in jeder Bedeutung. — Sophist — ein spitzfindiger Begriffsdrechsler, der gern Alles rund drehen möchte. — Spiel — ein ausgezehrter Nachtwandler, der Todfeind häuslicher Glückseligkeit. Spielend, und dabei freundlich grinsend, bringt er uns um Zeit, Geld, Ruhe und Zufriedenheit. Es ließe sich ein neues Lexikon anfertigen, wollte man alle die Sachen anführen, mit denen, und um die man spielt. Kopf und Herz selbst werden bisweilen eingesetzt, und nicht selten verloren. Das Uebelste bei der Sache ist, daß Verlust und Gewinn sich nie ausgleichen. Immer gibt es ein absolutes Deficit — für die Moral. (Wand)

(Wird fortgesetzt.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 27.

# Carinthia.

Sonnabend, den 7. Juli 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Ruhm flieht wie der Schatten, den, welcher ihn verfolgt; er folgt dem aber auf den Fersen nach, der ihn flieht. Bewirbst du dich darum ohne Verdienst, so wirst du ihn nie erlangen, verdienst du ihn aber, so wird er dich nicht verlassen, wenn du dich auch verbirgst.

Dodsley.

I.

## Theophrastus Paracelsus.

(In vaterländischer Beziehung.)

Eine der vorzüglichsten Erscheinungen in jener Zeit, welche durch ihre Vorliebe für alles Neue und Auffallende den Umschwung der Meinungen in Europa bewirkte, war Theophrastus Paracelsus (Philippus Aureolus Bombast de Hohenheim), ein geborner Schweizer. Da der Name dieses Arztes beinahe weltbekannt ist, und er Kärnten zum Gegenstande sowohl seiner Reisen als Schriften machte, mögen sein Andenken und seine Aeusserungen auch im heimischen Blatte eine nicht blos vorübergehende Aufmerksamkeit finden.

Paracelsus, wie wir ihn kurzweg nennen wollen, hatte alle jene Eigenschaften, welche man so gerne den Genies zuschreibt; feurig, beredt, voll Einbildungskraft, überall zu Hause, schnell auffassend, und unternehmend; aber auch zuversichtlich dreist, ein Großsprecher, der den Stein der Weisen und eine Universalmedizin gefunden zu haben vorgab, der die heftigsten Mittel bei Krankheiten anwandte, und allen den Modethorheiten jener Zeit: der Magie, Astrologie, und anderm mystischen Betruge huldigte, sonst ein gewaltiger Säufer und Schwärmer. Man darf sich nicht wundern, wenn er bei solchen Eigenschaften einen allgemeinen, durch Erzählungen und örtliche Sagen bis zu uns herausreichenden Ruf erhielt, indem Magnetismus, Lebenselixire, eine weissagende Hohlkugel, politische und Wetter-Propheten 2c. auch in späteren Tagen Glauben fanden.

Paracelsus befand sich nach seiner Aussage bereits in seinen Jugendjahren mit seinem Vater, der ebenfalls Gelehrter und Arzt war, in Kärnten, wo er an dem gelehrten Bischof von Lavant, Erhard Baumgartner, wie an dem Weihbischof Nikolaus (von Hyppo) bereitwillige Lehrer hatte. Nach der Schule seines Vaters, dieser und anderer Lehrer besuchte er lange Jahre hindurch die hohen Schulen in Deutschland, Italien und Frankreich, und da ihn diese nicht befriedigten, wanderte er nach Granada, Lissabon, England, Holland, Dänemark, Lithauen, Ungarn, in die Türkei, nach Moskau, und als Gefangener in die Tartarei 2c., holte überall bei Doktoren, gelehrten Aerzten, Scherern und Badern, Weibern, Schwarzkünstlern, Alchymisten Edlen und Unedlen, Gescheiden- und Einfältigen Erkundigungen ein. Im Jahre 1527 wurde er Professor zu Basel, wo er bald wegkam und nach manchen Hin- und Herreisen in Deutschland im Jahre 1537, vermög seiner Bekanntschaft mit den berühmten Fuggern,

welche in Oberkärnten den Bergbau betrieben, sich nach Villach begab. Dort bewohnte er, wie man behauptet, das Haus Nro. 18/64. Noch vor dreißig Jahren soll sich in dem Zimmer, wo Paracelsus Versuche in der Scheidekunst (worin er auch wirklich in Bezug auf das Blei, den Arsenik, das Quecksilber rc. manche gute Erfindungen machte) anstellte, an der Thüre eines Wandkastens das Bildniß des berühmten Mannes in erhobener Arbeit zu sehen gewesen seyn. Ein reisender Engländer kam, erlegte fünf Dukaten, und trug das Bild in das Vaterland eines Browne und Jenner. Das Jahr darauf begab er sich von Villach weg nach St. Veit; da soll es gewesen seyn, wo ihm sein geliebter Vater starb und seine Ruhestätte fand. Indessen, da kein bestimmtes Grabmal dieselbe bezeichnet, gründet sich diese Behauptung einzig auf Tradition. In St. Veit kam er mit drei seiner Werke in's Reine, nämlich: 1.) Verantwortungen gegen etliche Verunglimpfungen seiner Mißgönner; 2.) Von dem Irrgang und Labyrinth der Aerzte; 3.) Von dem Tartarus, oder vom Ursprung, der Ursach und Heilung des Sandes und Steines; er eignete sie (unterm 24. August 1538) den Ständen Kärntens zu, in welcher Zueignung er unter andern sagt: Dieweil vnd das Erzherzogthumb Kärnten nach dem Landt meiner Geburt das ander mein Vatterlandt in welchem zwey vnd dreißig Jar mein lieber Vatter gewohnt hat, gestorben und vergraben, welchem von einer löblichen Landschaft vil zucht vnd ehr vnd guts bewiesen worden rc. — Als Zugabe folgte seine: Kurze Chronika vnd Vrsprung des Landts Kärnten.

Die kärntnerischen Stände dankten ihm (2. Sept. 1538) von Klagenfurt aus in einem mit vierzehn Siegeln versehenen Schreiben, und versprachen ihm diese Werke baldigst in Druck zu geben.

Ohne uns mit den übrigen einzelnen Werken dieses merkwürdigen Mannes zu befassen, die ihm bei allen seinen Wanderungen wie aus der Tasche fielen, und deren man noch jetzt in der zu Straßburg von Johann Huser im Jahre 1616 — 1618 in 3 Folio-Bänden besorgten Ausgabe 84 findet — wollen wir ihn in seiner bemelten Kärntner-Chronik über des Landes Bergsegen vernehmen, es lautet:

„Das Lauentall im Herzogthumb „Kärnten hat seinen namen vom Waschen empfangen, den in demselben „die wasserflüß so goldtreich gewesen seindt, „das von allen fremden Nationen Künstler vnd Bergleuth sich darein verfügt „haben, welches auch noch auf disse Zeit „wonderbarlich gediegen goldt rein vnd „pur ohn alles feur auf hundert vnd vier „vnd zwenzig schwär handtstein gefunden „werden. Also ist die Statt S. Leonhart gebawet, auch Wolsperg von den „Bauleuthen desselbigen Landts, mit wein „vnd getreidt zu genomen vnd erbawet. „Es seindt auch in obgenanten Tall saurbrunnen mit trefflichen Arzneyschen „kräfften begabet, von welchen kräfften „zu schreiben ich nu vorgenommen, auch „von andern der gleichen gewächs im selben Landt, so in anderen Nationibus nit „gefunden werden, billich ein Büchlein „daruon zu machen. Hat auch in alten „Kärnten als ein meil auff Friesach in „der Einöde ein sawren brunn, der von „Natur an jm selbst warm, welcher sawrbrunn nit viel seindt in gemeinen, die „jre säwre in der wärme behalten; auch „seindt mancherley Bergwerk in dissen „Landen mehr dann in andern, zu Bleyberg ein worderbarlich Bleyerz, das „nit allein Germaniam, sondern auch Pannoniam, Turciam vnd Italiam mit Bley „verlagt, deßgleichen auch eysenerz. Zu „Hüttenberg vnd in seiner Confin mit „sonderem fürtrefflichen staal mächtig begabt, auch vil Alaunerz, die zu bawen „gewendet werden. Item Vitriolerz mit „hoher gradirung, Golterz vnd Waschwerk, auch treffentlich fürgehendt, das „sich wonderbarlich zu S. Paternions gefunden hat. Item das Erzzinken, der „weiter in Europa nit gefunden wirt, „ein gar fremtdes Metall, sonderlich seltzamer den andere; hat auch trefflich Zinobererz, das ohn Quickfilber nit ist.

„Item mancherley Goldtkieß, mancher-
„ley Marcasiten, auch weiß, Roet vnd
„Schwartz talcken. Auch in alten Kärnten
„als in Lungen zu zeiten Granaten ge-
„funden werden, sampt anderen derglei-
„chen gestalt, die nit aller zu nennen
„seindt, vnd so die Berg in Kärnten
„möchten als ein kasten mit eim schlüssel
„aufgethan werden, wo möcht man grös-
„ser Schätz finden? vnd dieses alles ver-
„ursacht, auch daz vilerley Auguristen,
„Divinatores, Vitones, Geomantistæ Chry-
„stallistæ vnd solche Vates im lande sein,
„die da solche kunst in Chrystallen, ru-
„ten, vnd andere wege suchen, ob etwas
„möcht gefunden werden." u. s. w.

Unter seinen Prophezeiungen ist folgende besonders auffallend, wenn man sie zu unseren neuesten Zeiten hält.

„Es ist in der Figur des Himmels offenbar, (sagt er im 16. Cap.), daß aus „Frankreich einer in das römische deutsche „Kaiserthum fallen werde. Derselbe wird „einen Streif thun, und dadurch sich den „Adler zueignen, also sich einen Kaiser nennen, mit Pomp nach Frankreich zurück „kehren, großen Schaden thun, aber nichts „Namhaftes besitzen (behalten). Daraus „folgt aber nicht, daß er Herr von Europa, „noch ein Reformator der Kirchen seyn werde, sondern durch dieselben (die Sterne) „wird er dazu gereizt." Eine andere Stelle „sagt: „die Gesellschaft der Lilie (Eilgen) „mit dem großen Adler, d. i. des fran-„zösischen Kaisers, mit dem rechten römischen „Kaiser wird sich enden, und der Leo wird „von dem jungen Adler betrogen werden, „und dadurch ablöschen das Lob der Franzosen in deutscher Nation... Ein Adler wird „dann schwach werden, der andere aber „zunehmen, und die Gesellschaft des andern „zwingen;" endlich an einem andern Orte (Cap. 19.), heißt es: „Frankreich wird seinen „Herrn verlieren, und obwohl der Himmel „seinen Effekt klar anzeigt, und verbringt, „wird ihm das Reich doch nicht zugesprochen; denn es werden andere auferstehen, „die dem Himmel seine Streiter niederlegen „werden, nicht allein in Gallia, sondern auch „in Germanien. Aus dieser Rotte wird der „Fels deutscher Nation entspringen, von „dem Sibylla geredet hat."

Indessen vergleicht man seine Worte mit der damaligen Lage der Sachen unter Karl V., so fällt jede Illusion weg. Paracelsus starb den 24. Sept. 1541 zu Salzburg ärmer, als er oft geschienen, und früher, als man es sich von ihm versprach.

---

## II.

## Am Vermählungstage.

---

Mit Spielkarten.

An J. N. F.

(Am 25. November 1825.)

Es liegt die Zukunft in gerechten Händen!
Der Wunsch ist billig: »möcht' sie Gutes bringen!«
Doch sie zu ändern wird ihm nicht gelingen
Es kommt, was uns des Himmels Rath will senden.

Nichts mehr hat die Vergangenheit zu spenden,
Durch keinen Schleier darf das Auge dringen,
Es übersieht die Wege, die wir gingen,
Wohl uns, wenn wir uns gerne rückwärts wenden!

Obschon ich wünsche, gleichgestimmt mit Vielen:
»Vollend' des Lebens Spiel, wie Du's begonnen«
Was frommts, du selber mußt es spielen.

Doch Glück wünsch' ich zum Spiel, das schon gelungen,
Du hast im schweren Lebensspiel gewonnen,
Und einen seltnen, hohen Preis errungen!

# Altes und Neues.

## Materialien
zu einem humoristisch-anthropologischen Wörterbuche. Von W. Spat—k.

(Fortsetzung.)

Stiefmütterchen — ein freundliches Blümchen — am lieblichsten, wenn es zu Ende der Herbstferien goldene Früchte spendet. — Stroh — wie Heu, ein Ausfüllsel für allerhand Leeren. — Strumpf — die gestrickten sind nach dem Urtheil verständiger Hausfrauen die gescheitesten. — Stützig — kommt her von dem weiblichen „Stütze,“ so wie trotzig von dem männlichen „Trotz.“ Aeltern sollten ihre Kinder nie mit diesen Stammwörtern bekannt machen. — Tadel — eine Kneipzange für Mangelhaftes aller Art, am besten aus gehärtetem Stahl. Bleyerne verlieren die Schärfe, so wie sie einmal auf harte, gediegene Substanzen gerathen. — Tanz — eine von den freien Künsten, welchen die Musen vorstanden. Ob wohl Erato in ihrem Leben je eine Galloppe getanzt hat? — Ich glaube, da könnte sie selbst noch etwas lernen. — Taschenspielerei — die Kunst des Changirens aus einer Tasche in die andere. Ist nur vertragsmäßig, d. h. mit gegenseitiger Einwilligung erlaubt. Geschickte Hände sind ein Haupterforderniß dazu. Allzugeschickte, die sich mit dem heimlichen Changiren abgeben, setzt man auf Zeit oder für immer außer Praxis. — Täuschung — ein Hohlspiegel. Seine Producte also ganz natürlich Luftbilder. — Taubheit — der Mangel des Schall- oder Tongefühls. Darum sind auch die Gefühllosen taub für die Klagen der Leidenden. — Tausend — eine schöne, runde Zahl, tausend Mal nöthig, um die noch tausend Mal gefälligere, allerliebst gerundete Million zu bilden. Solch ein potenzirter Tausender läßt sich dann Millionär nennen, und kriegt gleich ein gewaltig dickes Ansehen, und einen Ruf—trotz dem Leopoldstädter Millionär. — Termin — ein Abkömmling des römischen Terminus, der, wie sein Urgroßpapa, die Grenze bestimmt, wie weit die Nachsicht gehen darf. Diese ist auch meist ein sehr folgsames Kind, das um Hülfe ruft, wenn man ihm Gewalt anthun will. — Testament — der letzte Wille eines Verreisenden, der nicht mehr wieder kömmt. Mancher würde große Augen machen, wenn er auf einen Besuch kommen und sehen könnte, wie sein alter, letzter Wille aus- und zu Ende geführt wird. — Thor — der und das — unterscheiden sich außer dem Geschlecht auch noch durch das zeitgemäße Offen- und Geschlossen seyn. — Thränen — echte, Schmerztropfen aus der Wunde des verletzten Gefühls; falsche — ein Auflösemittel für verschlossene Geldbeutel und Brieftaschen; zuweilen auch als Waschwasser für Verdachtsflecken oder als zankstillender Hirschhorngeist gebraucht.— Tiefe — bei manchen Dingen und Dichtungen ganz unergründlich, wenn man sie wie gewöhnlich unten sucht. — Tod — ein unbestechlicher, grimmig barscher Quartiermeister, der das Leben vorausschickt, Platz für neue Setzlinge zu machen. Die Offiziere seines Generalstabs setzen sich manchmal mit Pulver, Pillen, Dampfgeschütz und spanischen Fliegenbrandern an, als wollten sie seiner Quartiermacherei mit Einem Schlag den Garaus machen — Krips! da hat er sie selbst beim Schopf, und schiebt sie in sein enges Auszugstübchen unter der Erde. Ist der Extract fertig und das Caput mortuum genug mürbe, so überläßt er es, gleichviel, von wem es herstamme, den Winden und der luftigen, gedächnißschwachen Vergangenheit. — Traum — eine Gedankenschaukel, auf welcher sich der Geist kindisch mit seinen liebsten Spielereien bald bis zu den Sternen aufschwingt, bald pfeilschnell in einen furchtbar tiefen Abgrund hinabstürzt, aus dem ihn der nächste Augenblick wieder erhebt. Die Bilder, welche die Einbildungskraft bei dieser Bewegung bald entzücken, bald erschrecken, wechseln in jeder Region, die sie durchfliegt — daher die bunte Verwirrung, welche in ihnen herrscht. — Trauring — ein goldener Reif, das endlose Sinnbild endloser Treue. Ein junger Ehemann machte, als er das Reiflein mit seiner ehrwürdigen Gebieterin getauscht hatte, die Bemerkung: dem endlosen Dinge fehle auch der Anfang. — Trichter — eine kegelförmig erweiterte Röhre, um leere Räume durch eine enge Oeffnung anzufüllen, ohne zu verschütten. Die Docenten bedauern, daß noch kein ähnliches Instrument für szientifische Fluida erfunden ist.

(Wand.)

(Wird fortgesetzt.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 28.

# Carinthia.

Sonnabend, den 14. Juli 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Trag' nicht selbst den Trübsinn in das Leben,
Das schon ohnedies oft feindlich droht.
Jedem Tage ist sein Abendstern gegeben,
Jeder Nacht ihr Morgenroth.

Th. Winkler.

I.

## Die Lilie.

Blaße Lilie! blühest nimmer,
Ach! verschunden ist dein Schimmer,
Lieblich einst, wie Mondenlicht,
Blaße Lilie! kenn' dich nicht.

Milde Schwermuth, Abendsehnen
Füllte gestern dich mit Thränen,
Heute weinst du nimmermehr,
Welk der Kelch und thränenleer.

Gleichst wohl ganz der blaßen Lieben
In dem Kerzensaale drüben,
Unter Blumen, unter Grün
Ruht, wie du, die Schläferin.

Milde Schwermuth, Abendsehnen
Drängte gestern sie zu Thränen,
Heute weint sie nimmermehr,
Zu das Aug' und thränenleer.

Wo der Wangen Rosenblüthe
Wie ein Frühlingsmorgen glühte,
Blaße Lilie! blühst du jetzt,
Von der Thränen Thau benetzt.

P. R.

II.

## Stiftung

### der Familien-Canonicate zu Laibach.

Als ein Beitrag zur Geschichte der verschiedenen Diözesen des Königreichs Illyrien.

Von X. v. R.

An der Cathedrale zu Laibach sind sechs Familien-Canonicate.

1.

Kirchbergisches Canonicat.

Franz Adam von Kirchberg, Herr zu Thurn u. Lithay, des Herzogthums Krain Signifer, hat im Jahre 1704 den 2. März selbes gestiftet; worauf es dann den 12. März vom damaligen Bischof Rienburg acceptirt, und unterm 6. August d. J. vom Kaiser bestätigt wurde. — Franz Bernard Fischer, des Stifters Schwester Sohn, Passauischer Consistorial, welcher später auch zugleich Pfarrer zu St. Martin bei Lithay war, und seit welchem auch muthmaßlich das Canonicat das Kirchberg-Fischer'sche benennet wird, wurde als der erste Canonicus den 28. November 1704 präsentirt, und den 30. November von dem Generalvikär und Domdechant J. A. Thalnitscher Edlen v. Thalberg investirt. — Fischern folgte Ottheim, der im Jahre

1762 starb, und diesem Torres. — Seit längerer Zeit schon ist das Patronat dieses Canonicats auf die Grafen v. Gallenberg übergegangen, und gegenwärtig ist Graf Weichard v. Gallenberg, wirklicher k. k. Kämmerer und k. k. General, als Senior der Familie Patron.

2.

Wolwizisches Canonicat.

Die beiden für die Kirche gleich gut Gesinnten, Andreas Klementschitsch, Vikär zum heil. Kreuz bei Neumarktl, und Lorenz Wolwiz v. Wallerbach, des Herzogthums Krain Landmann, errichteten im Jahre 1704 am 22. April dieses Canonicat; das Kapitel stimmte bei am 25. April, und der Bischof bestättigte es am 3. Mai 1704. — Der Mitstifter selbst, Klementschitsch war der erste Canonicus, indem er durch den Generalvikär J. A. Thalnitscher v. Thalberg, am 9. März 1705 als solcher installirt wurde. — Nach Absterben des Klementschitsch hat Daniel Lorenz v. Wolwiz, Ferdinanden v. Wolwiz als Canonicus präsentirt, allein weil dem Präsentirten die vom Tridentinischen Concilio vorgeschriebenen Eigenschaften mangelten, so verlor für dießmal der Patron sein Präsentazions-Recht, und Bischof Leslie ernannte jure devolutionis den Martin Wolwiz im Jahre 1726 zum Canonicus, nachdem das Canonicat schon seit 4. Oktober 1725 vacant war, und ließ ihn durch seinen Generalvikär Johann Jakob Schilling, dessen Namen sich durch die Benefiziaten-Stiftung bei St. Peter zu Laibach noch jetzt im frommen Andenken erhält, investiren. — Gegenwärtig sind die Herren Stände Krains Patron dieses Canonicats.

3.

Lambergisches Canonicat.

Die Familie der Grafen v. Lamberg besaß in der Laibacher Diözes, die sich einst weit hinein in die steirische Mark und in's Kärnten erstreckte (denn seit dem Jahre 1788 erst hat die Diözes Laibach die dermaligen Gränzen, da im Jahre 1785 der Steiermärkische und Kärntnerische Antheil an andere Diözesen abgetreten, dafür aber in einigen Jahren darauf ein Theil Krains, der unter die Diözes Görz gehörte, an Laibach abgetreten wurde), mehrere einfache Benefizien theils in Krain, theils in Steier. — Um vermuthlich dem schönen Beispiele der vorgenannten Edlen Krains nachzufolgen, stimmte die ganze Familie der Grafen v. Lamberg bei, durch Vereinigung ihrer Benefizien in Krain ein Canonicat zu errichten — welches auch wirklich unterm 24. April 1708 errichtet, unterm 28. August 1717 vom Kaiser bestätigt, und unterm 25. September 1720 dieses dem Bischof Leslie der Besetzung wegen intimirt wurde. — Johann Raimund d. h. R. Graf v. Lamberg Episcopus Antonensis, Passauischer Suffragan, als Lambergischer Familien-Senior, präsentirte den Lambergischen Benefiziaten B. M. V., oder St. Annä zu Monsburg, Andreas Skerpin, welcher am 18. Mai 1721 in der Cathedrale vom Bischof selbst investirt wurde.

4.

Codellisches Canonicat.

Dieses hat seine Existenz jenem für die Kirche so freigebigen Manne Peter Anton Codelli v. Fahnenfeld, Herrn zu Thurn, welcher Namen sich durch die Stiftung des Bisthums Görz, mancher Kirchenglocke, und anderer frommen Anstalten immer im dankbaren Andenken erhalten wird, seit dem 13. Hornung 1715 zu verdanken. — Nachdem die Hofbewilligung am 23. Nov. 1718 einlangte, wurde der vom Patron präsentirte Johann Jakob Schilling vom Bischof Leslie am 11. Jänner 1719 auf dieses Canonicat installirt.

5.

Flachenfeldisches Canonicat.

Johann Andreas v. Flachenfeld der Theologie Doctor, apost. Proto-Notar, kais. Benefiziat in Stein, Erz-Pfarrer zu Monsburg und durch Oberkrain, der Aglajer Diözes a parte imperii Archidiakon, ist Stifter und erster Besitzer desselben; indem ihn am 31. März 1729 der Bischof Schrottenbach in seiner Hauskapelle in Gegenwart des Capitels, und mehrerer Adelichen auf selbes installirte. Die Herren Stände Krains sind jetzt Patron dieses Canonicats.

6.

Schiffer'sches Canonicat.

Der einst am Hofe der Kaiserin Eleonora als Kaplan gewesene Joseph Anton v. Schiffer, von Laa und Felbach Stadtpfarrer, B. M. V. insul. Propst, Consistorial und Decan von Passau, ist der Stifter, und wurde als erster Canonicus installirt durch den Generalvikär Jakob Schilling, am 14. Oktober 1736. — Gegenwärtiger Patron ist die v. Schiffersteinische Familie.

---

III.

## In Minona's Stammbuch.

---

Wie, umglänzt vom Maienmorgenscheine,
Uebersonnt von Phöbus Aethergold,
Durch Elysiums stille Götterhaine
Sanft der Lethe seine Fluthen rollt:

Walle, Freundin, Deines Lebens Welle
Durch der Jugend Paradiesesau'n,
Und im Spiegel dieser Silberquelle
Mögest Du nur heitre Bilder schaun.

In der Huldgöttinnen Schwestertanze,
Unter holder Sphärenmelodie,
Schweb' um Dich die Freud' im Sternenkranze,
Mit der Liebe süßer Harmonie.

Schmeichle Dir im Glanz der Morgenröthe,
Wenn der jungen Welt Aurora strahlt,
Töne Dir im Klang der Abendflöte,
Wenn die Sonn' am Himmel niederwallt.

So in ewig heit'rer Lenzesmilde
Fließ Dein schönes Daseyn ruhig hin,
Bis Dir einst im glücklichern Gefilde
Der Verklärung Palmenkronen blühn!

J. M. Schubitz.

---

VI.

## Dienen und Wohldienerei.

---

1. Ueber Regierungskunst sind viele Bücher vorhanden, selbst von Leuten, die nie etwas regirt haben, über die Kunst zu dienen findet sich wenig in den Bücher-Catalogen.

2. In, aus und mit Liebe zu dienen lehrte Christus. „Wer dient, der diene recht!" schrieb Paulus; mit diesen Worten ist Wesen und Form jedes Dienstes ausgesprochen.

3. Wahrer Dienst und Wohldienerei verhalten sich gegeneinander wie Gesicht und Larve, Kern und Schale, Seyn und Schein, Sternenlicht und Sternschnuppe oder Raketenfeuer, wie alter Oesterreicher und gemachter Champagner, denn die Wohldienerei wird geboren aus Selbstsucht, Habsucht, Lebelust, Steige-Lust und noch vielen anderen Suchten und Lusten; der wahre Dienst erkennt in dem Pflichtgefühle seinen Vater, in der Liebe seine Mutter und in dem Glauben an Gott seinen Großvater.

4. Es verdiente zur Preisfrage aufgeworfen zu werden, was mehr schadet und geschadet hat, das Schlechtbedienen oder die Wohldienerei?

5. Welches Dienen recht sey, darüber urtheilt allein gültig das Gewissen, welches recht war, — die Geschichte. Weil nun die Welt aus zwei Theilen, denen, die bedient werden, und denen, die bedienen, von jeher bestand und besteht, so reducirt sich die Geschichte aller Staaten auf die zwei Fragen: wie wurde regirt, und wie wurde gedient?

6. Die Wohldienerei macht den Herrn zum Diener und den Diener zum Herrn, daher der viele Rollen-Wechsel in der Geschichte aller Zeiten und Stände.

7. Darum kann man den Menschen mit ihren Willen schlecht, und wieder ihren Willen gut dienen, bei Gott ist das nicht möglich. —

8. Der echte Dienst ist selten und kostbar, wie echter Wein und echte Shawls, wohl denen, die sich darauf verstehen! Aber reiche Diener sind nicht immer die rechten. —

9. Wohldienerei und bucklichte Demuth sind Geschwisterkinder, die noch dazu meistens in verbotener Ehe leben.

10. Wohldienerei auf Erden ist Alles, womit nicht auch zugleich Gott gedient ist.

## Materialien

zu einem humoristisch-anthropologischen Wörterbuche. Von W. Spat–k.

(Fortsetzung.)

Triller — nach dem neuesten Kunstausdruck: „Perlenschnüre." Unterscheiden sich in der Behandlung wesentlich von den gekerbten Makaronischnüren, indem diese ihren Weg durch die Kehle abwärts, jene aufwärts nehmen. Gefährlichen Verwirrungen und plötzlichen Abreißungen ist man bei beiden Schnurarten ausgesetzt. — Trompete — eine Art kurzer weittönender Posaune; zuweilen von der Gestalt eines alten Weibes; das Mundstück ist eine Hauptsache daran. — Trost — Wundenöhl. Wenn es nicht nützt, so schadet es doch nicht. — Ueberraschung — es gibt angenehme und unangenehme. Zu der ersten Gattung gehört z. B. die plötzliche Verwandlung eines weißen, gelben, rothen, blauen, grünen oder braunen Papierstreifs in eine Herrschaft oder so etwas dergleichen; — zur zweiten eine Thüre, die sich Einem vor der Nase schließt. — Ueberrock — das Non plus ultra der winterlichen Körperbedeckung bei Mantel- und Pelzverächtern — bei armen Schluckern oft auch das Non plus infra. — Uebung — eine gefällige Dame, in deren Umgang man sich leicht den Takt geschmeidiger Sicherheit aneignet. — Ungeduld — eine stets avancirende Stockuhr, die dem gemessenen Schritt der Zeit voreilt, und doch nicht vom Fleck kommt — Ungezwungenheit (moderne) — ein grober Zwilchkittel, dessen sich in der Gesellschaft meist Solche bedienen, die fürchten, in der anständigen Kleidung der Schicklichkeit nicht genug Aufsehen zu erregen. — Unglück — ein überall unwillkommener Gast, der gewöhnlich ohne anzuklopfen eintritt. Das Klügste ist, sich mit einer ergebenen Verbeugung aus dem Staub zu machen. Durch Ungethüm wird man dieses Ungethüm selten oder nie los. — Unnatur — im künstlerischen Verstande eine Zerrfratze der Regelmäßigkeit; im moralischen Sinne die Sünde, als diametraler Gegensatz der ursprünglich natürlichen sittlichen Reinheit. Die einschläfernde Gewohnheit allein hat es dahin gebracht, daß wir, durch die eigene Schwäche bestochen, geringere Vergehen gegen das ewige Sittengesetz natürlich finden, und nur bei den gröbsten, häßlichsten Verbrechen über Unnatur schreien. — Unsinnig — läßt sich am besten durch Beispiele aus dem gemeinen Sprachgebrauch erläutern, wo dieses und andere Verstärkungs- und Verunsinnungswörtchen angewendet werden. Zum Beispiel: „Um Verzebung, ich muß meinen Hut ablegen, „denn mir ist unsinnig heiß." — O, nichts destoweniger; Sie sind ja rasend artig. — „Waren Sie, wenn man fragen darf, in „dem heutigen Stück? Ich höre, es soll „unsinnig voll gewesen seyn." — Ja, es war wirklich erstaunend voll; doch mir hat der unsinnig beliebte X. durchaus nicht zusagen wollen; denn erstens ist seine Stimme gewaltig schwach, und dann ist er selbst auch ungeheuer klein — „Da haben Sie mehr „als recht, meine Anbetungswürdige; indessen „wird mir doch Niemand absprechen, daß er eine „entsetzliche Fertigkeit in den unsinnigsten Passagen besitzt." — Die gestehe ich Ihnen zu, lieber Freund — nur werden Sie dieselbe Gefälligkeit für mich haben, wenn ich mich ganz über mein Urtheil ausgesprochen habe. Versprechen Sie mir dieß? — „O von Herzen gern." — Unterhaltung — die einfachsten sind in der Regel die besten. Wohl dem, der Stoff zur Unterhaltung in sich selbst und in der ihn liebend umfangenden Natur findet. Da fließen reine Freuden, und „Gratius ex ipso fonte bibuntur aquae." Ov. pont. — Unterleib — der Inbegriff der erhaltenden Stützen des Oberleibs. Also schon aus Eigennutz nicht zu verachten; aber auch nicht zu verzärteln, sonst werden wir von seinen vernunftlosen Launen abhängig, und der Herr des Dieners Knecht. Es gibt Menschen, deren wichtigstes Geschäft darin besteht, nur den Unterleib recht gut zu versorgen. Die Armen scheinen nicht zu wissen, daß sie auch einen obern Leib haben. Oder fehlt er ihnen wirklich? Unveränderlich — was keinem Wechsel unterliegt. Also gehören vergängliche Schönheiten aller Art, Mode-Journale und Puppen; Ländergränzen, Pfeifenbeschläge, Jahreszeiten und Damenhüte; Backen- und Schnurbärte; Phasen und Phrasen; Wetterhähne, Uhrzeiger, Barometer und Wechselcourse; instrumentirte und nicht instrumentirte Variationen, Einfälle, Kunsturtheile, Lesarten, Haar- und Cotillontouren; Einnahmen und Ausgaben; Schatten und Licht; An-, Ein- und Aussichten; Blüthen, Schmetterlinge und Nachtfalter; Shawl-, Band- und Kattun-Desseins; Wasser- und Caffeestände; treubrüchige Constanzen; gläserne Sachen, Windhosen und Beutel, schlechte Straßen, und Tausenderlei, was sich unter den im Differenzialkalkul sehr variablen Herren X, Y und Z verstehen läßt — sammt und sonders — zwischen das Ausschließungszeichen. — Unvermögen — die Differenz, die aus einer Subtraction entsteht, bei welcher der Subtrahent dem Minuend gleich ist. (Wand.)

(Wird fortgesetzt.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 29.

# Carinthia.

Sonnabend, den 21. Juli 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Wie Menschen denken und leben, so bauen und wohnen sie.

Herder.

I.

## Einige Wünsche zur Verbesserung und Verschönerung unserer nächsten Umgebung.

Klagenfurt hat unter den Städten der Heimath wenn auch die flachste, doch die ungesundeste Lage. Die weitausgedehnten Moräste, welche die aus dem Werdersee ausströmende Glanfurt, und die Sümpfe, welche der durch so viele Mühlen über das Maß gesteigerte Glanfluß längs seines weiten Laufes bildet, welche ungünstigen Einflüsse haben sie nicht auf Gesundheit und Leben, auf welche uns so bald nicht ein Jahr so aufmerksam machte als das heurige! Wer die Verheerungen berücksichtigt, welche die Sumpfluft in der sogenannten Maremma, in und um die alte Hauptstadt der Welt, um Venedig und Mantua, in Holland, wie besonders in den Epidemieen des vorigen Jahres, anrichtet, dem mag es nicht übertrieben vorkommen, wenn die vielen Catarrhe, Rheumatismen, Gicht, Zahn- Ohren- u. d. gl. Schmerzen, mitunter die Entzündungen, die Unzahl von Wechselfiebern, u. d. gl. auf Rechnung der Sumpfausdünstungen geschrieben werden. Wenn es erwiesen ist, daß Sümpfe, wo sie einmal entstehen, immer einen gewissen Grad von Fäulniß zurücklassen, daß sie sich in dem Maße vermehren müssen, als durch Anschlammung und Versandung die Wässer ein flacheres und also weiteres Bett bekommen, so verdient dieser Gegenstand unsere volle Aufmerksamkeit.

Bereits Wulfen und Vest, beide unvergeßlich in unserem Angedenken, haben diese Angelegenheit ernstlich zur Sprache gebracht. Der letztere erwirkte die Trockenlegung unserer Stadtgräben, welche anstatt den Feind abzuhalten ihn in die Stadt selbst sendeten, und veranlaßte auch, daß in dem Moose gegen Ebenthal eine Menge Abzugscanäle gezogen wurden. Was der hochsinnige Graf Peter von Goes in neuerer Zeit für Ebenthal selbst und für dessen nächste Umgegend hierin gethan, hat sich trefflich bewährt, und wird mit allgemeinem Danke anerkannt. Die Schutz- und Schirmherren unserer Hauptstadt, die Herren Stände, haben so, wie sie Vest's Pläne durchführten, in neuester Zeit durch die standhafte Beseitigung aller Hindernisse, die schon früher fruchtlos unternommene Räumung des Lend-Canales zu Stande gebracht, und nach dem Grundsatze, daß in dem Maße, als die Vegetation zunimmt, auch die Lebensluft sich vermehre, durch Baumpflanzung längs desselben, am ganzen Umfange der Stadtwälle, und durch die Anlegung einer neuen Allee zum Theater und am Völkermarkter-Graben, sowohl der Gesundheit als dem heiteren Lebensgenusse ein wohlthätiges Opfer gebracht. Indessen kann auch der kräftigste Wille der Behörden nur da vollkommen wirken, wo der Einzelne die Ansichten derselben theilt, und sie auch seinerseits durchzuführen bemüht ist. Mangel an Gemeinsinn, Mißtrauen, Stumpfheit und be-

schränkte Ansichten, ein selbst auf die kleinsten Kleinigkeiten, auf einige Spannen Grund, auf einige Steine u. d. gl. versessener Egoismus, sind die allgewöhnlichen Feinde jedes Besseren. Wer von uns aber wäre so kleinherzig, nicht überall, wo es an ihm liegt, dem Guten, das uns selbst eben so wohl als unseren Nachkommen frommen muß, möglichst hilfreiche Hand zu leisten! — Unberechenbar sind die Vortheile, welche die Regulirung eines gemässigten Wasserstandes der Flüsse, die Durchschneidung der Sümpfe durch wohl berechnete Canäle, wie z. B. der auf höhere Veranstaltung durchgeführte bei Karnburg, die Anpflanzung von Bäumen u. d. gl. dem Eigenthümer wie dem Allgemeinen bringen würden. Wenn auch die Einführung der Trottoirs weniger als die der Dachrinnen ihr Gelingen haben könnte, so ist es doch ein gerechter Wunsch, daß durch Anlegung von Senkgruben den eben so ungesunden als unangenehmen Ausflüssen aus den Häusern gesteuert, und jene in Wien vielfältig schon in Wirkung gekommene, hier bei dem eben so zweckmässigen als schönen neuen Militär-Spitalgebäude in Anwedung gebrachte Methode der Geruch- und Feuchtigkeitslosen Abtritte nachgeahmt werden möchte, wie man andrerseits es hoffen kann, daß uns beim Ausgange vor die Stadtthore die stinkende Sumpfluft des in den Stadtgräben stagnirenden Wassers nicht mehr widerlich entgegen wird.

Die Lust zu bauen und zu verschönern, die sich seit einigen Jahren in unserer Hauptstadt regt, welcher verhältnißmäßig nur geringe Mittel zu Gebote stehen, verspricht, ohne Benachtheilung der Rechte des Einzelnen, Rücksicht auf den guten Geschmack. Anstriche der Häuser, welche das Auge des gegenseitigen Nachbars, wie eines Jeden, beleidigen, Uebertünchungen von Steinen, welche in ihrer natürlichen Farbe das Haus am besten zieren, Gebäude und Gartenanlagen auf und in eben so häßlichen als den Einsturz drohenden Ruinen, den ehemaligen Festungswerken u. d. gl., sind Dinge, welche man mit Recht wegwünscht.

Wenn auch diese kurzen Worte nur bloße Andeutungen sind, welche gelegenheitlich ausführlicher behandelt seyn wollen, so kann man sie doch mit Recht den vielen verständigen Bewohnern der Hauptstadt zueignen; um so mehr, da die Gegenstände, welche sie berühren, ein beliebtes Alltagsgespräch sind, wie andrerseits Reinlichkeit und ein richtiger Geschmack Dinge sind, welche die gemeinsamen Interessen betreffen. Ist nun auch nicht alles geschehen, dürfen noch Jahre vergehen, bis auch nur ein Theil jener richtig gestellten Wünsche und Hoffnungen in Erfüllung geht: so sind doch immerhin die vorgewiesenen Thatsachen Beweise, daß es so seyn kann und seyn soll.

---

## II.

## Sonetten-Kranz an Laura.

---

1.

(Zueignung.)

Gesang begrüßt die Wiederkehr des Maien;
Tönt auch nicht stets der Nachtigallen Weise,
Auch andrer Sang klingt angenehm; die Meise,
Der Sperling selbst kann manchmal uns erfreuen.
Der Blüthen Pracht muß sich im Lenz erneuen;
Nur einer ziemt's, daß Königin sie heiße.
Manch Blümchen doch winkt hold im bunten Kreise,
Es darf der Mai auch Maßlieb, Veilchen streuen.
Auch seine Frühlingszeit hat unser Leben;
Darf sich der Jugend Sang nicht laut erheben,
Soll dieser Mai denn keine Blüthen geben?
Gleicht auch der Sang nicht dem der Nachtigallen,
Kann auch die Blum' im Rosenlicht nicht strahlen,
Wenn Dir nur Lied und Blüthe nicht mißfallen!

2.

(Die Absicht.)

Das Roth des Frohsinns drohte zu erblassen,
Und Deine Jugend schien Dich nicht zu freuen,
Du warst nicht froh beim frohen Tanz des Maien,

Du schienst so arm, vielleicht verkannt, verlassen!
Versichernd naht' ich, daß sie Dich nicht hassen;
Den Stimmen, ach ich kenn' sie, welche schreien:
»Es liebt dich niemand!« nicht Dein Ohr zu leihen,
Das bat ich, und zum Leben Muth zu fassen.
War's Eigennutz? Kannst Du so kränkend fragen!
Ich wünschte redlich, daß Dir nicht verloren
Des Lebens Lohn, uns nicht Dein Reichthum bliebe.
War's Liebe? Sieh, ich müßt' ihr ja entsagen,
Zum Glücke nicht bin ich, wie Du, geboren,
Und keine heit're Aussicht bietet mir die Liebe.

3.

Hinein in's Leben Deinen Fuß zu setzen,
Was zagst Du? Liebend mußt Du es beginnen,
Davon die schön're Seite zu gewinnen!
Nur was man liebt, das freut, und kann ergötzen!
Wer könnte wohl Dein zart Gefühl verletzen?
Verführung, Eigennutz muß scheu zerrinnen
Vor Dir, leicht kennbar Deinen reinen Sinnen,
Die Gute werden alle Guten schätzen.
Der erntet Liebe, der sie ausgesäet,
Und wie man ausmißt wird auch eingemessen,
Und wer erträgt, wird gleichfalls gern ertragen!
Bald siehst Du froh, wie reich die Ernte stehet,
Erfährst, daß sie die Zahlung nie vergessen,
Und über Strenge wirst Du niemals klagen.

4.

(Nach einem Trauerspiele.)

Es endet schwarz der Menschen nächtlich Treiben;
Da fehlt das Licht, das warnende zum Guten,
Und was die Nacht gewebt, wie zu vermuthen,
Dieß lös't der Tag, nicht immer Nacht kann's bleiben.
Siehst Du die Liebe vor dem Licht' sich sträuben,
Und mag sie noch so feuerfarben gluthen,
Sie endet bald, gepeitscht mit scharfen Ruthen,
An Furcht und Scham sich alle Freuden reiben.
D'rum Mädchen, ja, sey klar, wie Deine Seele,
Aufrichtig, offen wie ein rein Gewissen,
Sey kindlich frei im Reden wie im Handeln.
Sprich, willst Du Wahrheit oder Zweifel? wähle!
Das Gute darf beim hellsten Lichte fließen,
Frei unter tausend Sonnen darf es wandeln!

5.

An keiner Freude sollt es Dir je fehlen,
Könnt' ich Dir jeden leisen Wunsch erfüllen;
Ja, alles Schöne möcht' ich Dir enthüllen,
Und mit der Ewigkeit Dein Glück vermählen!
Doch Du gehörst zu jenen starken Seelen,
Die leicht mit Trost des Wunsches Hunger stillen,
Und froh erscheinen um der Theuren willen,
Wenn auch die Seele Mangel, Unrecht quälen.
Es kommt die Erntezeit, Du darfst es glauben,
Nicht ungezählet blieben Deine Haare,
Es naht der schöne Kranz, der Dir erkoren.
Mir wird Dein' Angedenken nichts mehr rauben.
Dich birgt die Seele, die Unwandelbare,
Denn Blut und Herz sind wandelhaft geboren.

6.

Des Lebens Pfade führen uns zusammen!
Ganz Fremde schreiten achtlos uns entgegen!
Der eilt, kaum dankend sich die Lippen regen,
Der hört den Gruß, und freundlich ruft er: Amen!
Sie steh'n, und plaudern gern, woher sie stammen,
Bekannt, vertraulich Hand in Hand sie legen,
Sie wünschen sich zur fernern Reise Segen,
Und scheiden schwer, weil gleich die Herzen flammen.
Ich werde stets des Grußes Stunde segnen,
Betrauern, daß so schnell die Körner fallen,
Und jeden Wand'rer jetzt mit Dir vergleichen.
O, könnten wir uns doch recht oft begegnen,
Ja dürften wir die gleiche Strasse wallen,
Wir würden bald das Himmelsthor erreichen.

## Materialien

**zu einem humoristisch-anthropologischen Wörterbuche. Von W. Spat—k.**

(Fortsetzung.)

Verrechnen — ein Bilanzfehler, der fast jedesmal eintritt, wenn man der trügerischen Hoffnung das Amt eines Satzpostenansagers vertraut. Und doch entläßt man sie nicht aus dem Dienst. — Verstümmelt — wird bisweilen durch „bearbeitet" gegeben — Verwandtschaft — ein Gewebe, bei welchem Menschen die Kette, und Interessen den Einschlagfaden bilden. Hält gewöhnlich nicht sonderlich fest zusammen. — Virtuosen — Heroen der ausübenden Kunst — werden bald nur Liliputaner seyn dürfen. — Vorwand — hat viel Aehnliches mit einer spanischen Wand. Dienet, den Blick vor Heimlichkeiten aller Art abzuhalten; bekommt aber durch einen allzuhäufigen Gebrauch leicht Risse. — Vorwort — bestimmt die Endung, den Ausgang in der Schicksalsfügung so gut, wie in der Wortfügung; nur daß dort meist weibliche Vorwörter den fraglichen Casum regieren. — W, sprich: Weh! — bei den ordinären Menschenkindern gewöhnlich der erste weinerliche Zuruf, mit dem sie das Licht und die Welt begrüßen. Kommt auch sonst im Leben hin und wieder vor. Ich kannte einen muntern, noch nicht sechsjährigen Knaben; der sprang wie närrisch im Zimmer herum, als er die erste Bilderfibel bekam. Mit einem hellklingenden Ah! hielt er sie jedem Eintretenden zum Bewundern hin, und war freudig erstaunt, als er hörte, daß er mit seinem Ausruf schon den ersten Schritt in das Gebiet des gedruckten Wissens gethan. Fröhlich wiederholte er den ersten Buchstaben; doch beim dritten ging's schon etwas zäh, und beim siebenten warf er die schuldlose Fibel mit einem verächtlichen Geh! in die Ecke. — Als er sie wieder holen mußte, hatte sich das freudige Ah! in ein verbissenes Hah! verwandelt; darauf schrie er Ih! als hätte ihn etwas in den Finger gezwickt; — in der Mitte des Alphabets rief er ein verdrießlich gedehntes Oh! gegen das Ende Uh! — Uff! — Weh! und so jammerte er sich vollends hinaus bis zum Schlußpunct. Ich lernte dann auch mehrere sechzigjährige Knaben kennen, welche versicherten, dieselben Laute in dem langen Lebensalphabet gefunden zu haben. — Wählen — Mittelwort der vergangenen Zeit, gewählt; in vielen Fällen jedoch eben so richtig gefehlt. — Wäscherei — eine Anstalt, in welcher schmutzig gewaschen wird. — Wage — die vornehmste der statischen Maschinen, der unparteiische Anzeiger des Gleichgewichts. Bei unkörperlichen Dingen soll indeß das Zünglein doch nicht immer genau die Mitte halten, sondern sich bald auf die Seite des Eigennutzes, bald auf die andere des blinden Vorurtheils neigen. — Wahnwitz — der Witz mag hinten oder vorn angepaßt werden — es wird nichts Vernünftiges d'raus. — Wahr-Sager — gibt es weit weniger als man glaubt. — Walzer — hat immer räuberische Eigenschaften, so als Sohlenreiber, wie als Gesundheitsräuber. Und doch treibt er sich frei auf allen Tanzsälen herum, und dreht die Mädchen oft so lange im Kreisel, bis sie schwindlich und ohnmächtig werden. Schon mancher flinken Tänzerin hat er ein Bein untergestellt, daß sie darüber ins Grab stürzte, ehe es noch fertig war. — Wandelsterne — siehe: Sternschnuppen, Feuerwerke, Vergänglich u. s. w. — Wanderer — ein schlichter Fußreisender, der seinen Freunden die gemachten Erfahrungen gern und mit dem herzlichen Wunsche erzählt, sie nützlich zu unterhalten. — Wasserkünste — je nachdem der Einband, à 2 Groschen bis zu einigen Thalern das Stück. — Watta — unter „künstlichen Bildungen" zu finden. — Wehmuth — Wer die Beiden zusammengekuppelt haben mag? Der frische Muth lebt da in einer sehr unglücklichen Ehe mit dem stets lamentirenden Weh. Die theure geliebte Ehehälfte hält den prahlerischen Spötter gar schön unter dem Pantoffel — das sieht man ihm auf den ersten Blick an den niedergeschlagenen Augen und dem kopfhängerischen Wesen an, mit dem er herumschleicht. — Weiberlist und Mädchenlist — etwas, das nicht zu ergründen, also auch nicht zu beschreiben ist. — Weile — die durch das ominöse W in ihrem Fluge gehemmte Eile. Kurz ergötzt sie; lang dient sie als Schlaftrunk. — Wenig oder zu wenig — ein echter Bruch — der Zufriedenheit, bei welchem der liquidirende Zähler kleiner, als der verlangende Nenner. Die genügsame Einheit wird da in eine Menge Theile zerstückelt, welche, alle zusammen genommen, nicht im Stande sind, das beglückende Ganze zu bilden. Zuviel hingegen ist ein unechter Bruch. — Weis-Sagen — kommt noch seltener vor als wahrsagen. (Wand.)

(Wird fortgesetzt.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 30.

# Carinthia.

Sonnabend, den 28. Juli 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Nie wird das, was in der Zeit selbst untergegangen, wiederkommen, so lange nicht diese nämliche Zeit selbst auch wiederkömmt.

H. v. Lang.

I.

## Reiseberichte,

das ist:

Getreue Schilderung der Fahrten und Züge des mannhaften Ritters

### Christoph von Weißenwolf,

genannt der Ungnad,

nach Wälschland, Hispanien, in die Heidenschaft und nach Portugall.

Von Anonymus.

1.

Ulrich Ankenreiter, Leibknappe Ritter Christophs von Ungnad, an P. Homobonus im Kloster Griffen.

Livorno, am 18. Hornung 1451.

Gott zum Gruß, lieber ehrwürdiger Herr! — Aus dem Dato meines Briefes ersehet Ihr, daß wir — nämlich mein gestrenger Herr Ritter, dann meine Gesellen Christoph Schönberg, Sebald Weinaug, Andrä Holzmann, Wilhelm Salbminander und ich — glücklich und wohlbehalten am Gestade des Meeres angekommen sind. Da wir nun hier einige Tage verweilen, und auf das hispanische Fahrzeug, welches uns auf die Halbinsel überführen soll, harren müssen, so mache ich mir diese Unterbrechung unserer Fahrt zu Nutzen, um Euch hier zum ersten Male mein Wort zu lösen, und Euch Nachricht zu geben von dem, was ich in dem so gepriesenen Wunderlande Italia gesehen und wahrgenommen. Und geschieht solches von mir mit desto freudigerer Bereitwilligkeit, da ich ja einzig und allein nur Euch, ehrwürdiger Herr! die Erlangung der angenehmen Wissenschaft verdanke, mittels der man den liebgewordenen Umgang mit theueren Freunden auch in weite Entfernung hin fortzusetzen vermag. Wohl würde ich, gleich so Vielen meines Standes, diese wichtige, das Leben freundlich erheiternde Kunst vermissen, hätte nicht mein günstiges Geschick Euch nach Waldenstein geführt, und Eure Milde nicht Gefallen gefunden an dem, wie ein Wildbäumlein im Forste, aufgeschossenen Knaben des Burgvogtes Ruprecht Ankenreiter. Wurde nicht der wilde Bube, den der Vater kaum zu bändigen mehr vermochte, folgsam und geschmeidig, wenn er Eure sanftmahnende Stimme vernahm? Hing er nicht gar bald wie eine Klette an Euch, und jauchzte er nicht hoch auf, als Ihr ihm Kunde gabt, es habe der Vater eingewilligt, ihn mit Euch nach Kloster Griffen nehmen zu dürfen? — Nimmer, so lang ich lebe, wird jene glückliche Zeit aus meinem Gedächtnisse schwinden, wo Ihr den störrischen Wildfang mit immer stärkeren Banden der Sanftmuth und Liebe an Euch zogt, ihm dann das Schatzkästlein Eures Wissens aufthatet, und ihn einführtet in die Wunder der Natur, in die Zauberwelt der alten Helden; als Ihr den begeisterten Jüngling, der aus dem Heiligthume, in welchem er all dieß Herrliche vernommen, nimmer scheiden wollte, lieb-

reich abmahntet, sprechend: er dünke Euch nicht geschaffen für das stille beschauliche Leben in der einsamen Zelle, und werde sich gar bald wieder — aber dann zu spät — hinaussehnen in's bunte Getreibe kriegerischer Thätigkeit; auch könne der den Wissenschaften nicht fremde Krieger draussen wohl gar nützlicher werden, und — doch ich vertiefe mich in Rückerinnerungen, und vergesse ganz des Zweckes meines Schreibens: Euch zu erzählen, mein zweiter Vater! was ich gesehen auf der Reise aus unserer lieben Alpenheimath bis hieher. —

Es war am Feste der Heiligen Fabian und Sebastian, als wir von Waldenstein aufbrachen. Durch's wunderliebliche Lavantthal, dessen blühtenreiche Fluren jetzt aber noch in tiefem Schnee vergraben lagen, flogen wir hinab, am Residenzhause des Bischofs von Lavant vorüber, und bald nahmen die düsteren Höhen von Framrach in ihre Waldschatten uns auf. Noch einmal schauten wir zurück auf die ferneher winkenden Thürme des Wolfsberger-Schlosses, auf das freundlich vor uns liegende Städtlein St. Andrä, den hohen waldumschlungenen Hartneidstein, das darunter ruhende Großreideben — dieses freundliche Eigen der Herren Sauer auf Kosiack, endlich hinab auf Graf Engelbrechts fromme Stiftung, das auf seinen von der Lavant bespülten Hügel thronende Kloster St. Paul, auf welches der graue Randenstein aus seiner Waldhöhe, wie ein ernster nie lächelnder Wächter, herniederschaut. Wohl zogs mich hinüber, als wir dann aus den Wäldern hervor über das Gebirge hinabkamen, und das mächtige Griffner-Schloß auf seinem felsigen Riesenblocke vor uns dastand, über die noch vom Eise starrenden Felder zu jenen Thürmen, deren Häupter wir dort am Fuße des Diexberges emporragen sahen, und wo ich Euch wußte, mein frommer Vater! — aber Ritter Christoph, voll Ungeduld, Wälschlands Frühling zu schauen, jagte stürmisch vorüber, und so konnte ich Euch nur im Geiste meine Grüße hinüber senden.

In Völkenmarkt hielten wir Nachtlager, und dann ging's durch Klagenfurt rastlos fort am Werdersee hinauf, über Villach, den Gebirgsengen des Canalthales entgegen. Endlich war Wälschlands Gränze erreicht, vor uns hinrauschte die kleine länderscheidende Fella, und ich meinte mich auf einmal wie durch einen Zauberschlag in weite Fernen entrückt, während wir doch nur ein kleines Brücklein überschritten hatten. Andere Gebäude, andere Sitten, andere Menschen hatten wir gefunden. Kaum einen leichten Pfeilwurf hinter uns noch der ernste stillfreundliche Deutsche, wohlgekleidet und wohlaussehend, aber in häßlichen Baraken wohnend: dort vor uns der braune, schwarzgelockte, ewig gaukelnde und singende Wälsche in ärmlichen Lumpen, das Elend auf der farblosen Wange, aber heraus schauend aus den Fenstern stattlicher freundlicher Gebäude; Farbe, Sprache und alles Aeußere so ganz verschieden, als hätte ein ungeheures Natur-Ereigniß zwischen beide Anwohner himmelanragende unersteigliche Felsenmassen gewälzt, als flösse das Weltmeer zwischen beiden Dörfern, die sich gleichwohl so nahe liegen, daß man sie wohl für einen Ort halten sollte, zumal, da auch keine Gränzwache an die Verschiedenheit der Landesherren mahnt, und nur St. Markus geflügelter Löwe dem Reisenden allein verkündet, er habe das Gebiet des gewaltigen meerbeherrschenden Freistaates betreten.

Noch immer wand der Weg sich zwischen hohen Gebirgsmassen hin; gleichwohl verläugnete sich auch in diesen wilden Gegenden Wälschlands fruchtbares Klima nicht ganz. Mehr und mehr verlor sich der auf Kärntens Boden noch so häufige Schnee, und es zeigten sich schon hie und da enthüllte Weingeländer. Erst bei Venzone öffnete sich der Schlund, und angenehme Thäler, schon die Spuren des nahenden Lenzes tragend, nahmen uns auf.

Bald kamen wir bei St. Daniel an den Tagliamento, über welchen es hier aber keine Brücke gibt, weil er, wenn in Tirol der Schnee zu schmelzen anfängt, furchtbar anschwellen, und eine ungeheure Breite einnehmen soll, so daß — wie unser Wirth, der früher nach Deutschland gekommen war, behauptete — die Donau und der Rhein gegen ihn nur Bäche seyen.

Ritter Christoph trug zwar grosses Verlangen — und wir mit ihm — das prächtige Mailand zu schauen; aber die Venetianer, welche sich eben gegen Franz Sforza, der sich durch Waffengewalt zum Herzoge der kaum erst unter dem Schutze des geflügelten Löwen freigewordenen Lombarden aufgeschwungen hatte, zum Kriege rüsteten, wollten uns nicht gestatten, den Weg zum Sitze des neuen Herzogs zu nehmen. Unser Herr gab demnach die vorgehabte Abschweifung auf, und nun ging es gerade auf das alte berühmte Bologna zu.

So sehr uns der hohe Ruf dieser Stadt, des Sitzes einer hohen Schule, die — wie die Bologneser behaupten — schon Kaiser Theodos II. gegründet haben soll, anlockten, und so gewiß wir schon im Geiste hier Alles vor uns sahen, was die gepriesene Baukunst Italiens nur immer Herrliches aufzuweisen vermöchte; eben so sehr fanden wir uns getäuscht, als wir nun durch das dunkle Thor hineintrabten, und uns in einem Gewirre krumm und eng durcheinander laufender Gassen befanden, in welchen die römische Gottheit Cloacina, von der Ihr mir einst erzähltet, ihren Lieblingssitz aufgeschlagen zu haben schien. Mir gefiel es nun einmal gar nicht, und ich konnte der Kunst, mit der die Thürme degli Asinelli und der Garisenda in schiefer Richtung aufgeführt sind, keinen Geschmack abgewinnen. Unserem Herrn mochte wohl eben so zu Sinne seyn; darum wandten wir, obgleich die Gegend um die Stadt, die am Fuße der Appeninen am Ende der großen lombardischen Ebene daliegt, leicht zu den reizendsten gehören mag, nachdem wir ihre ehrwürdigen Ueberreste aus der Römerzeit: die Bäder des Marius und den Isistempel beschaut hatten, dem stolzen Freistaate, um welchen sich der römische Hof und Mailands Herzoge schon seit Jahren zanken, und welcher wohl nächstens ein oder dem andern für immer anheim fallen dürfte, alsbald wieder den Rücken, nachdem Ritter Christoph noch zuvor den hier residirenden Kardinallegaten Nicäus Bessarion begrüßt, und dessen Segen zu unserer Reise erhalten hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

## II.

## Sonetten-Kranz an Laura.

### 7.

### (Im Frühlinge.)

Was lispelst du, willst, Quelle, du mich trügen?
O, zürne nicht im raschern Wasserfalle,
Sprich, wiederhol' es mir zum zweiten Male,
Das klare Wort, nicht Zweifel kann genügen.
Was steht auf grünem Grund mit Blumen-Zügen
Geschrieben dort im weiten Wiesen-Thale?
Die Heerde liest froh eilend aus dem Stalle,
Ich kann die Zeichen nicht verständig fügen.
Was fühlt des Jünglings Seele, Wonnetrunken
Im Anschaun dort des Abendschein's versunken?
Er höret nicht, und schaut das Auge trübe!
Was lehrt versteh'n, was Blum' und Quell verkünden?
Was lehret Lust im Wolkenzuge finden?
Der Schlüßel fehlt, es fehlt mir Deine Liebe!

### 8.

### (Gruß und Abschied.)

Es naht der Gruß, ein freundlich schöner Knabe,
Mit vollem Füllhorn kommt er hergezogen;
Was kühn Du nimmst, das wird nicht streng gewogen,
Wie Du dich gibst, bleibst Du willkommne Habe.
Vertraust Du nicht, ergreifst nicht rasch die Gabe,
Schnell ist der Augenblick hinweg geflogen,
Du hast um Freudenjahre Dich betrogen;
Der Stunde Zauber geht mit ihr zu Grabe.
Der Abschied nur erneut des Grußes Glück,
Doch dann kehrt nie das scheidende zurück.
So laß dich fassen, theurer Augenblick!
Der Wunsch ist mündig, alles will ich wagen.
»Ich liebe Dich« soll dieser Kuß Dir klagen,
Ich wagt' es nicht zum Gruß' es Dir zu sagen!

## Materialien
zu einem humoristisch-anthropologischen Wörterbuche. Von W. Spat–l.
(Fortsetzung.)

**Wind** — sein Entstehen können die **Windmacher** selbst nicht genügend erklären; ja die **perfectesten** unter ihnen wissen gar nicht einmal, daß sie Wind machen. — **Wucher** — dieser überaus geschickte Taschenspieler verwandelt im Nu die **Prozente in ein neues Kapital**, während er zugleich Zwanzigen auf Einmal **die Augen auswischt**. NB. Dieses Kunststück wird nur in **Privat**vorstellungen und **aus Gefälligkeit, ohne besonderem Honorar** gezeigt. — **Zahnen** — **Gebiß bekommen**; nicht zu verwechseln mit **beißend, bissig werden**. Dieses können auch **zahnlose Erwachsene**; jenes nicht — den Fall ausgenommen, daß **Weisheitszähne** nachkämen. — **Zanksucht** — ein **Findelkind des Zankes und der bethörten Unvernunft**, das überall seinen **Vater** sucht. — **Zärtlichkeit** — die dankbare **Pflegtochter der Liebe und Freundschaft**. Gekränkt von der Welt, zog sich dieß Schwesternpaar in eine geräuschlose Einsamkeit zurück und nahm dieß Kind der wechselseitigen **Zuneigungen** zu sich. Auf Wiesen und Fluren sammelt nun das sinnige Mädchen Blumen und Blüthen, die mütterlichen Pflegerinnen damit zu schmücken. Ganz **in der Nähe** lebt eine **Affenfamilie**, ein affektirtes Seitenstück dieses sich gegenseitig erheiternden Kleeblatts. **Dort** heißt das geliebte Schooßkind: **Verzärtlung**. — **Zaum** — der **beste** für wilde Leidenschaften, ist **überzeugende Belehrung**. — **Zeichen** — **Begriffszeichen**, gibt es eine Unzahl, und wenigstens **eben so viel** als **Begriffe**. Einige behaupten, es existirten deren **noch mehr**. Das sind dann **Lichtenbergsche Messer** ohne Klinge, woran das Heft fehlt. — **Zeit** — **ein Volatile**, das genützt und **genossen**, nicht **chemisch analysirt** seyn will. Es **verflüchtigt** sich schon während der **bloßen Anstalten** hierzu — die schöne Zeit der jungen Liebe nicht ausgenommen. — **Zergehen** — das schmähliche Ende, das den zartgeformten **Butter**- und **Zuckerpüppchen** bei jedem Regenschauer bevorsteht. Drum fürchten sie Beides auch so sehr, und verschanzen sich dagegen wie gegen die Pest. — **Zerstreuung** — die natürlichste Komik. Was thut man nicht alles in der Zerstreuung! — Man schüttet die Tinte auf's Manuscript, trocknet sie mit der Schnupftuch auf, steckt es in die Tasche und fährt damit im nächsten Augenblick ins Gesicht, sich Mund und Nase abzuwischen; man setzt die Brille auf, um die Augengläser zu suchen — man will ausgehen und versperrt die Thüre von innen, damit indeß Niemand hinein kann. Nun kommt Jemand und fragt um Herrn X, und Herr X bedauert, daß er nicht zu sprechen, weil er so eben ausgegangen sey. — Man spricht mit einem Bekannten, dreht ihm die Knöpfe vom Rock und reicht sie dem nächsten Bettler als Almosen; — man greift seinem Nebenmann in die Tasche, um die Zeche zu bezahlen; trinkt dessen Wein aus, weil man sich nicht mehr aufhalten kann, oder stopft sich, wie **Newton**, die Pfeife mit dem Finger der Nachbarin. Man schreibt eine Recension über ein Schauspiel, das man gar nicht gesehen — man küßt die melancholische Laura, ihre Vorwürfe zu beschwichtigen und nennt sie dabei in der Zerstreuung sein einzig geliebtes schelmisches Röschen. Man zieht die Weste verkehrt an, merkt den Irrthum auf der Straße, will ihn verbessern und nimmt eilends eine andere — über den Rock. Nun vergißt man in der Hast den Hut, und zieht dafür beim nächsten Grüßen höflich die Perücke ab. Man lorgnirt die Gallerien, bleibt so stehen, und ist erstaunt, daß nach zwei Stunden die Leute fortgehen, ohne etwas gesehen zu haben. Man schreibt eine tiefgedachte gelehrte Abhandlung, tunkt aber nur einmal ein, und wundert sich beim Umwenden, daß die Seite leer ist. Nun fängt man von Neuem an, vergißt ja nicht auf's Eintunken, wendet hintereinander drei Bogen um, und wundert sich am Ende noch mehr, wenn man sie auch jetzt noch **leer** findet. — Man will ausreiten, steigt mit dem rechten Fuß in den Bügel, schwingt sich in den Sattel, und kann nicht begreifen, wie sich das Pferd muß gedreht haben, daß es den Schweif an der Stelle des Kopfs hat. Man steigt an der linken Seite ab, und wiederholt dort die Operation mit dem linken Fuß und mit demselben Erfolg — man schwatzt vom Fortgehen und bleibt stehen; — man schreibt von Zerstreuung und vergißt, daß man schon längst hätte aufhören sollen. — **Zieraffen** — gar possierliche Thierchen — schmücken sich den ganzen Tag auf eine recht neckische Weise, und gucken dabei immer durch's **Spiegelglas**, der **eine hinein**, der **andere heraus**. — **Zuvorkommen** — Wenn man sich nicht **bedankt**, so **schimpft** man wenigstens darüber. (Wand.)

(Der Beschluß folgt.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 31.

# Carinthia.

Sonnabend, den 4. August 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Wie dem immer sey, ich preise dem glücklich, der Viel aus der Welt macht, und mehr noch aus einem Geschöpf, und das Meiste aus dem, das er liebt.

Leopold Schefer.

## I.

## Sonetten-Kranz an Laura.

### 9.

### Mit einem Blumen-Glase.

(Am Vermählungstage.)

Frohlockend kam der Lenz, er kam mit neuen,
Mit zarten Blumen, Dir zum Kranz gesandt;
Der Sommer kam, die Freundschaft an der Hand,
Den Mirthen auch Cyanen anzureihen;

Es kam der Herbst, er ließ, Dich zu erfreuen,
Nicht blüthenleer Dein neues Vaterland;
Der Winter selbst, im weiten Schneegewand,
Er kam die schönsten Blüthen Dir zu streuen.

O sag', es sey das Jahr Dir hold gewesen!
Sieh, mancher Zweifel ist mit ihm entschwunden,
Und manche Zeit der Zukunftschrift gelesen!

Der neue Lenz weckt neue Blumentriebe;
Die schönsten bring' ich Dir, die ich gefunden,
Bewahr' sie treu, sie blühn im Glas der Liebe.

### 10.

Es steht der Mensch in einem Zauberkreise.
Nicht immer selbst bestimmend kann er walten,
Er lebt umringt von magischen Gestalten,
Gelockt, gebannt auf wundersame Weise.

Mit trunknem Aug' seh'n Jünglinge und Greise
Des schönsten Wunsches Lösung sich entfalten,
Sie sind bemüht die Formen fest zu halten,
Umsonst — sie sind entflohen — klagt' es leise.

Das Gute, Schöne, das Dein Herz erfreut,
Flieht es wie Blüthen in den Wind gestreut?
Nein, ein Gefäß bewahrt es frisch und jung.

Gedächtniß heißt's, stets rein und ungetrübt
Gleich' es dem Glase, das die Freundschaft gibt,
Und einer Blume — die Erinnerung!

### 11.

Verbiet' es doch dem muntern Mückenschwarme
Daß er nicht mehr im Abendscheine spiele;
Halt' auf die Schwalbe von dem Wandrungs-Ziele
Aus kalten Zonen zieh' sie nicht in warme.

Der Sonn' entgegen streckt die grünen Arme
Das Kraut, sie sucht der Blume Kelch am Stiele;
Die schönre Wang' kehrt aus der Blätter Kühle
Die Pfirs' ihr zu, und fleht, daß sie erbarme.

Verzeih, wenn ich nur Dich verehrend lebe,
Wenn ich zu Dir das kühne Auge hebe,
Es hat des Lebens Sonne suchen müssen.

O! fürchte nicht — wer will die Sonne küssen,
Dem es vergönnt, erwärmt von ihren Strahlen,
In ihrem Licht', in ihrem Glanz zu wallen.

— I. —

## II.

# Reiseberichte,

das ist:

Getreue Schilderung der Fahrten und Züge des mannhaften Ritters

## Christoph von Weißenwolf,

genannt der Ungnad,

nach Wälschland, Hispanien, in die Heidenschaft und nach Portugall.

---

(Fortsetzung.)

Nun ging es im raschen Zuge die Apenninen hinan, deren Gipfel aber noch, wie unsere heimathlichen Alpen, in Schnee verhüllt vor uns lagen. Der Abend war bereits hereingebrochen, als wir auf den Rücken des Gebirges, zu Cuvigliaje, anlangten. Mit des Tages erstem Grauen brachen wir wieder auf, voll Begierde, nun endlich die als paradiesisch gerühmten Gefilde Toskana's zu schauen; — aber ein dichter Morgennebel, der wie ein farbloses Meer die Landschaft überfluthete, ließ uns, ausser den hier fast öden und kahlen Gebirgsabhang, welchen wir eben hinabritten, durchaus nichts von den ersehnten Herrlichkeiten wahrnehmen. — Bald jedoch zerriß die höher steigende Sonne mit Allgewalt den vor unseren Blicken wogenden Riesenschleier, und gewährte uns einen wahrhaft zauberischen Anblick. Ein weites Thal, von herrlichen Bergketten eingeschlossen, lag vor uns; prunkende Städte, zahllose lachende Dörfer waren darüber hingebreitet; Reben und Oehlbäume umzogen die ergrünenden fetten Triften, und hier zum erstenmale, seit wir das Vaterland verlassen hatten, sah ich meine stolze, dem Deutschen heilige Eiche auf den jenseits ragenden Bergen wieder. Durch kleine Wäldchen von Pappeln und Maulbeerbäumen zogen wir gegen Abend in das herrliche Florenz ein.

Freudig begrüßten wir die stolze Patrizierstadt, welche der mächtige Arno mit seinen Fluthen majestätisch durchzieht. — Hatten wir das düstere gelehrte Bologna alsbald wieder zu verlassen geeilt, so hielt es uns hier desto fester, wo die Natur in ihrem sanftesten Reize mit den Herrlichkeiten der Kunst sich verband, ein irdisches Eden zu schaffen. Auch hier gibt es zwar, wie dort, krumme und enge Strassen, aber eine ausnehmende wohlthuende Reinlichkeit waltet ringsum, und die allenthalben emporragenden Wunder der Baukunst entzücken das Auge des Nordländers, der in seinen ungeregelten Felsenvesten kaum eine Ahnung von solcher Vervollkommnung hat. Gleichwohl, ehrwürdiger Herr! hat mich in Mitten dieses Paradieses eine unendliche tiefe Wehmuth ergriffen. — So herrlich hat die Gottheit diese Fluren ausgestattet; den himmlischen Funken der Kunst hat sie herabgesendet, dem Schmucke der Natur noch die Krone aufzusetzen; und dennoch darbt auch hier der begünstigte Mensch am Wünschenswerthesten: am ruhigen friedlichen Genuße so vieler Schätze. Die Furie der Zwietracht wirft den Brand in diese Wunderhallen, und rasende Herrschsucht zerstampft und verödet die blühenden Fluren umher. Mit wildem Hasse stürmen die Capponi, die Uzano's, die Albizzi, die Pitti gegen einander, und längst wäre vielleicht schon der blühende Staat ein Opfer ihrer blinden Wuth geworden, stünde nicht, einem Cherub mit dem Flammenschwerte gleich, der herrliche Cosmus von Medicis wachend und schützend in der Mitte des grausen Tumultes, eben so gefürchtet von den wüthenden Parteihäuptern, als geliebt von dem Volke und geachtet von allen Nachbarstaaten. — Ihm verdanken auch die Künste ihren immer höheren Aufschwung; Leo Battista Alberti, der große Baumeister, und der Dichter Albano Avogadro dürfen seine Freunde sich nennen. —

Doch da ich eben von Dichtern zu sprechen komme, muß ich einer Erscheinung erwähnen, die mich herzlich belustigt hat. Es ist dieß der Barbier Domenico Burchiello, der mit gleichem Eifer, wie sein Gewerbe, Musik und Dichtkunst betreibt. Der hohe Cosmus, nicht minder als den schönen Künsten, auch dem Scherze hold, hat den dichterisch musikalischen Bartscherer in seinem Gemache bei seiner dreifachen Beschäftigung abkonterfeien,

und das Gemälde im herzoglichen Speisesaale aufhängen lassen.

Nun aber zu dem, was mich in dieser Stadt am meisten angesprochen hat: zur Domkirche. Am Geburtstage Mariens im Jahre 1296 hatte der berühmte Baumeister Arnolfo di Lapo den Bau derselben begonnen, aber erst nach 148 Jahren stand sie vollendet da. Nach di Lapo's Tode im Jahre 1300 stockte der Bau, bis der Maler Giotto im Jahre 1332 die Leitung desselben unternahm, während die Künstler Pisani und Donatello die Verfertigung der hiezu bestimmten Bildsäulen über sich genommen hatten. Nach Giotto führten Gaddi, Orcagna und Filippi das Werk weiter fort; aber noch im Jahre 1417 war die Riesenarbeit nicht vollendet. Da übertrugen die Florentiner dem Goldschmid, Maler, Bildhauer, Uhrmacher, Kupferstecher und Baumeister Fillippo Brunelleschi die Vollendung, der sogleich den großen Gedanken faßte, eine Kuppel darüber zu wölben, und, dem Hohnlächeln seiner Gegner obsiegend, wirklich zu Stande brachte, was, wie hiesige Gelehrte uns versicherten, seit der hohen Roma goldnen Tagen kein Baumeister zu ahnen gewagt hatte. Wohl hätte ich den kühnen grossen Mann kennen lernen mögen; aber leider! ist er vor ein Paar Jahren der Welt entrissen worden. Eben so bedauern die Florentiner den Verlust des herrlichen Lorenzo Ghiberti, der vor eilf Jahren hier starb, und dessen treffliches Kunstwerk, die beiden Thüren von Erz in der Kirche il Battisterio, allein schon hinreichte, seinen Namen unsterblich zu machen.

Doch genug! — Mein Brief müßte zum Buche werden, wollte ich Alles, was Florenz und seine Umgebungen darbieten, auch nur obenhin aufzählen und beschreiben. — Um meinem Gedächtnisse dereinst zu Hülfe zu kommen, habe ich mir noch vieles aufgezeichnet, um, wenn wir zurückkehren, und Ritter Christoph mir ein Paar Tage in Griffen zu verweilen gestattet, meinen ehrwürdigen Wohlthäter mit der Beschreibung und Schilderung aller der Herrlichkeiten, welche ich geschaut, zu erfreuen.

Am 16. Hornung brachen wir von Florenz auf, und nun ging es ohne weiterem Verweilen im Fluge durch die paradiesischen Fluren hieher. — Zum erstenmale lag hier das Weltmeer vor unsern Augen. Ach! ehrwürdiger Freund! wie verschwindet doch alle Pracht und Würde künstlerischer Gebilde des erfindungsreichen Menschen gegen dieses erhabene majestätische Naturschauspiel! — Es begann eben Abend zu werden, als die unermeßliche Fläche sich glänzend vor uns ausbreitete. Am fernsten Rande tauchte das leuchtende Tagesgestirn in die leicht bewegte Fluth, und überzog den scheinenden Spiegel mit blendendem Goldglanze; in kleinen Wogen rollte der Riesenstrom der freundlich ergrünenden Küste zu, und, zürnend ob des hartnäckigen Widerstandes, rauschten die Wellen, in weißen Schaum zerstiebend, hoch auf. Ueber den Wolkengrund, der auf der glänzenden Pläne sich abmalte, flogen, von den Schwingen der blanken Segel fortgetrieben, die beweglichen Wohnungen des kühnen, meerbezwingenden Menschen der sichernden Rhede zu, während malerische Gruppen leichter Fischernachen die Nähe des Strandes erfüllten, stets glücklichen Krieg führend gegen die stummen Bewohner der bodenlos scheinenden Tiefe. Unmuthig wurde ich fast, als endlich Livorno's Häusermassen uns den überschwenglich reizenden, unbeschreibbaren Anblick entzogen.

Doch genug für heute! — Eben bringt man Ritter Christophen die Nachricht, das Schiff, welches uns nach Spanien bringen soll, sey eingelaufen. So lebt denn wohl, ehrwürdiger Herr! Von Iberiens Küste aus erhaltet Ihr mein nächstes Schreiben. —

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## III.

## Akrostichon an **.

Niemals könnt' ich Dich vergessen!
In mein eigen innres Wesen
Nahm ich liebend Dich auf, Dein Seyn ist hier,
Als mein Eigenthum gehörst Du mir!

— I —

# Altes und Neues.

## Materialien
zu einem humoristisch-anthropologischen Wörterbuche. Von W. Spat—k.
(Beschluß.)

Zufall — ein armer Teufel, der nolens volens alles erdenkliche Unheil verschuldet haben muß. Was Wunder nun, daß er Entschädigung sucht, und sich dagegen auch manches Verdienst zueignet, woran er so wenig Theil hat als der Lohnträger? — Das kann ihm denn billig Niemand verargen. Er hat noch eine Menge Brüder, von denen die wenigsten etwas taugen. Da ist der kluge Einfall gewöhnlich, aber nicht minder, in Gesellschaft des etwas jüngeren gutmüthigem Beifalls; dann kömmt der meist unglückliche Vorfall mit dem stolpernden, krebsgängigen Rückfall, und dem nervenschwachen Hinfall; ferner ein körper- und geist-krankes Zwillingspaar, der medizinirende und der schwindelbehaftete Durchfall; endlich die Nichtswürdigsten von allen, der hinterlistige Anfall und der verrätherische Abfall. Die leidige, an keine Zeit gebundene Fallsucht ist ein erbliches Uebel in dieser Familie. — Zufriedenheit — die beste Gesellschafterin auf der Lebensreise, die auch der ärmsten Gegend eine heitere Ansicht abzugewinnen weiß. Der Reiche wie der Arme, der Ofenhüter wie der Wanderer, der Mexikaner wie der Kärntner — Keiner wünscht sich eine andere Gefährtin. (Wand.)

Wenn alle Thoren eine Glocke am Halse trügen, würde man vor Geklingel sein eigen Wort nicht hören. — Der Schmeichler gleicht dem Wintergrün, welches den Baum freundlich umhalset, aber ihm zugleich Saft und Kraft raubet. — Wenn manchen Menschen bei jeder Lüge ein Zahn ausfiele, müßten sie bald Brei essen. (W. Zeitsch.)

Wenn die Musik auf dem Wege fortschreitet, den sie jetzt betreten, Ausnahmen abgerechnet, so wird, ungeachtet der Arzt Cottugno in Neapel schon jetzt erzählt, daß er, nach der ersten Aufführung des „Mosè in Egitto" von Rossini, an dreißig Damen zu behandeln hatte, die Nervenübel bekommen hatten, so wird, sage ich, das Theater-Journal einer italienischen Oper vom Jahre 1927 ungefähr so lauten: „Gestern wurde zur Freude aller Kunstfreunde die schon lange erwartete neue Oper gegeben; — sie heißt: „Das Erdbeben, oder der Untergang von Messina." Große heroische Oper ohne Text. Musik von Sigr. Furioso. — Ungeachtet das Orchester bei uns etwas schwach besetzt war, indem die Direktion nicht mehr als 18 Serpents, 40 Tambours, 29 Piccolo's und nur 52 Posaunen auftreiben konnte, wo doch der Componist noch ein Drittel mehr verlangt, auch die Vierundzwanzigpfünder nur auf sechs beschränkt waren, gewährte doch das Ganze einen wunderherrlichen Genuß — Zu bedauern ist nur, daß unsere Freude nicht ganz ungetrübt seyn kann, da die Prima Donna, Signora A***, in einer Arie mit obligaten Posaunen und Trommeln bei einer, eine halbe Stunde langen Roulade, sich ein Blutgefäß in der Brust zersprengte, der erste Bassist Z. aber nach dem Finale im 1,128 Tacte, ohnmächtig nach Hause getragen werden mußte. Man zweifelt an dem Aufkommen Beider." Herrliche Zeit! warum können wir dich nicht erleben! Triumph der Musik! warum können wir dich nicht verherrlichen! (Wand.)

Ein zu Paris neu erschienenes Kochbuch heißt: „Die Naturgeschichte am Bratspieße." — Am 6 April d. J. wurden auf der Hochschule von Pensylvanien 111 Mediziner zu Doktoren der Heilkunde proklamirt. (Iris.)

Von dem bekannten spanischen Tanz, dem Fandango, erzählt man sich in Spanien folgende Anekdote: Dieser Tanz sollte einmal, als den guten Sitten nachtheilig, aufgehoben werden. Die Richter versammelten sich; der Prozeß nimmt seinen Anfang; da erinnert einer der Richter, daß man keinen Verbrecher verdammen soll, ohne ihn gehört zu haben. Man findet den Satz ganz richtig, er wird in Ausübung gebracht. Man läßt ein spanisches Paar vor der Versammlung erscheinen, welches beim Schalle ihrer Instrumente alle Grazien dieses Tanzes entwickelt. Das hielt der richterliche Ernst nicht aus. Alle Stirnen entrunzeln sich, jedes Angesicht wird heiter. Ihre Herrlichkeiten erheben sich, schlagen den Tact mit Hand und Füßen, das Gerichtszimmer wird in einen Tanzsaal verwandelt. Das Kollegium ahmt die Schritte, die Geberden der Tänzer nach und — der Fandango blieb erlaubt. — Unter den Königen aus dem ersten Geschlechte rasirten die Weiber in Frankreich. Am ersten Hochzeitstage mußte die Frau ihrem Mann den Bart wegnehmen, das war die Bestätigung des Heiraths-Kontrakts. Dieser Gebrauch, der sich bis in die Zeit Childerich III. erhielt, existirt noch bei einigen ostindischen Völkern. Wenn man mit dem Worte „rasiren" den Begriff des Wortes „barbiren" in unserer Localbeziehung verbindet, so ist dieser Gebrauch wohl auch bei uns noch nicht abgekommen. (Wand.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 32.

# Carinthia.

Sonnabend, den 11. August 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Das Mißbehagliche, in dem uns oft das Gute kommt, ist nur das Stachlichte an der Kornähre.

Wolfgang Menzel.

I.

## Der Dosensammler.

(Aus dem Wanderer; von J. F. Castelli.)

Der Eine sammelt Bücher,
Der Andre Schilderei'n,
Der Dritte sammelt Münzen,
Der Vierte gar Gestein;
Der Fünfte ist an Rosen
Und Pelargonien reich,
Ich aber sammle Dosen,
Warum? Das sag' ich euch.

Zwei goldne, vier von Silber,
Sie wiegen wenig Loth;
Die taugen ins Versatzamt
Zur bösen Zeit der Noth;
Dann andre zwei von Messing,
Und auch broncirte zwei,
Ersetzen ihre Stelle;
Für's Volk ist's einerlei.

Geschmückt mit Frauenarbeit,
Mit Blumenstickerei,
Hab' ich gar viele Dosen,
Und denke mir dabei:
Die Zeiten sind vergangen,
Wo sie mich hatten lieb;
Die Mädchen sind verflogen,
Doch ihre Arbeit blieb.

Portraite kann ich zeigen
Wohl auch gar viele euch;
Doch, ach, die lieben Lärvchen
Sehn jetzt sich nicht mehr gleich;
Jüngst kam von diesen Schönen
Mir eine in die Quer,
Da zeigt' ich ihr ihr Abbild:
Sie kannt' es selbst nicht mehr.

Auch Dosen gibt's, von Haaren
Verschlungne Namen steh'n
In brennend rothen Herzen,
Gar rührend anzuseh'n;
Am schönsten doch ist eine,
Da prangt die Dreie drauf,
Von Rosen so geformet;
Die geht auch dreimal auf.

Dann hab' ich auch zwei Dosen
Von ganz besondrer Art,
Die spielen Musikstücke,
Gar lieblich und gar zart;
Doch nicht aus welschen Opern
So ein Dumdideldei;
Von Mozart was und Weber,
Und Walzer noch dabei.

Da sind denn wieder andre,
Ganz einfach, schwarz und braun;
Doch ist darin verborgen
So mancher Scherz zu schau'n;
Was, will ich euch nicht sagen;
Denn wollt' ich — mit Respect —
Ein Jeder soll's beschnüffeln,
So hielt ich's nicht versteckt.

Ein kleines Döschen trag' ich,
Geh' ich zu Frau'n, im Sack;
Jedoch im Trauerspiele
Da brauch' ich viel Tabak;
Da nehm' ich eine große,
Auch in der Kanzelei,
Man muß da Prisen geben
Und nehmen vielerlei.

Von einem jeden Stoffe,
Von jeglicher Gestalt,
Besitz' ich Dosen, nehme
Bald die und jene bald,
Veränderung würzt das Leben,
Gewähret Zeitvertreib,
Mit Dosen darf man wechseln,
Doch nicht mit seinem Weib.

Aus Gold biet' ich dem Reichen
Ein Prischen dar mit Stolz,
Dem schlechten Comödianten
Reich' eines ich aus Holz,
Aus Eisen lass' ich schnupfen
Den Mann von festem Sinn,
Tonkünstlern aber reich' ich
Schnell die Spieldose hin.

Den Ehemännern biet' ich
Aus Horn ein Prischen an,
Und aus Krystalle schnupfen
Lass' ich den braven Mann;
Ein gläsern Döschen nehm' ich,
Komm ich in Frauennäh',
Und Dichtern reich' ich Tabak
Aus Papier-maché.

Kann nicht zum Besten leiden
Das Recensentenpack,
Und schnupfe auch mit diesem
Nicht allzugern Tabak;
Doch gaben sie zu schnupfen
So manche Prise mir,
Aus Feigenholz ein Döschen
Biet' ihnen ich dafür.

II.

## Reiseberichte,

das ist:

Getreue Schilderung der Fahrten und Züge des mannhaften Ritters

## Christoph von Weißenwolf,

genannt der Ungnad,

nach Wälschland, Hispanien, in die Heidenschaft und nach Portugall.

(Fortsetzung.)

2.

Derselbe an Denselben.

Valladolio, am 4. März 1451.

Hinaus ging es über die unabsehbare Fläche, und bald begränzte nur der Azurbogen des Himmels den Horizont rings um uns her. — Fürwahr! Ein ganz eigenes Gefühl ist es, zu schweben über dem bodenlosen Abgrunde, und zu herrschen mit kühnen Ruderschlägen über den gewaltigen Riesen, der, zornig aufrauschend, nur mit Unmuth die Fessel der Ueberlegenheit des dreisten Wagehalses zu ertragen scheint. Wie viel Muth gehörte dazu, auf schwankem Brette der Erste den Kampf auf Sieg oder Tod zu bestehen? Um wie viel mehr noch mit einem Fahrzeuge, das sich gewiß mit den kunstreichen Bauten unserer Zeit auf keine Weise messen durfte? — Freilich blieben Herkul's Säulen lange das Ziel der kühnsten Seefahrer; — aber wie viel ist seither, und besonders in unseren Tagen geschehen? Hat nicht der Portugiese vor dreißig Jahren das Vorgebirge Non, das bis dahin für eine unüberschreitbare Vormauer gehalten wurde, umschifft, und Madera entdeckt; der muthigen Dänen nicht zu gedenken, welche im hohen Norden so weit vordrangen, daß sie endlich Winland erreichten, von dem uns freilich bis nun noch keine nähere Kunde zugekommen ist?

Ich weiß nicht, ob ich mich darüber freuen soll, daß unsere Fahrt nach der Halbinsel so ganz ohne Fährlichkeit, und bei dem günstigsten Wetter beendet ward. Kam mir doch während derselben mehr als einmal der frevle Wunsch in den Sinn, daß ein Gewitter heraufsteigen, und ich den Meerhühnen schauen möchte in der ganzen Furchtbarkeit seines Zornes. Wie einen tollkühnen Knaben, der sich auf die lockere Schneemasse setzt, um auf der abrollenden Lavine die todesschwangere und doch so reizende Fahrt in die schwindelnde Tiefe zu wagen, durchschauerte mich zeitweise die wilde Lust emporzusteigen auf die Gipfel der Wogenberge, von denen unsere Schiffleute zu erzählen nicht müde wurden. — Doch, wie gesagt, ich fand keinen Anlaß, meine Standhaftigkeit in diesem grausen Wagespiele zu erproben, und noch immer freundlich und ungetrübt schaute die klare Himmelsdecke auf uns hernieder, als schon die Blumenufer des alten Rhoda vor uns auftauchten, und wir endlich die Thürme von Ataulphus einstmaligem Hoflager vor uns sahen, auf dessen Wällen

Tarif und Musa vor siebenhundert Jahren dann Mohameds Fahne aufpflanzten. Somit war, wie es schien, die ganze Fahrt ohne Abentheuer bestanden, welches uns jedoch erst hart am Ziele erwartete. Wir waren dem Hafen bereits ganz nahe gekommen, als wir, aus demselben heraussegelnd, ein Fahrzeug gewahr wurden, welches der Schiffspatron an der Flagge alsbald für ein maurisches erkannte. Näher herantreibend gewahrten wir auf dem Verdecke eine zarte, prächtig gekleidete, aber tief verschleierte Frauensgestalt, welche hinter einer zierlich vergoldeten Gallerie auf einer Ottomane ruhte, und in dem Anblicke der untergehenden Sonne, welche das Meer mit blendendem Golde übertünchte, ganz verloren schien. Ein herrlicher Papagey ruhte auf ihrer Schulter, in lustigen Sprüngen aber erging sich auf ihrem Schooße, und bald vor, bald rückwärts darüber hin ein zahmer Springhase — ein Thier, welches in Egypten einheimisch seyn soll, — die freundliche Herrin im neckischen Spiele höchlich ergötzend. Jetzt schien sie nach dem leichtfüßigen Gaukler haschen zu wollen; ihr zu entwischen machte er einen plötzlichen Satz über das Geländer, mit einem leisen Schrei des Erschreckens fuhr das Mädchen empor, den sinkenden Liebling zu retten, verlor jedoch das Gleichgewicht, und stürzte dem versunkenen Thierchen in's kalte Fluthengrab nach. Sie war verloren — denn Niemand bemerkte auf ihrem Schiffe das Geschehene — wenn wir nicht in der Nähe waren; aber schneller, als sich Einer von uns zu besinnen vermochte, war Ritter Christoph hinabgestürzt, und verschwand bald unter dem glänzenden Spiegel. Wohl befiel mich und meine Gefährten keine Furcht um den Versunkenen, denn wir kannten des Junkers ausnehmende Fertigkeit im Schwimmen; gleichwohl eilten wir, um ihm die Rettung zu erleichtern, ein Boot auszusetzen. Kaum war solches geschehen, als er auch schon mit seiner schönen Beute emportauchte, und, uns gewahrend, rüstig auf uns zuruderte. Wir nahmen sie behutsam auf, und riefen nun nach dem maurischen Fahrzeuge hinüber. Die Gerettete lag inzwischen in den Armen des Ritters, und schien völlig leblos; der Turban war im Wasser geblieben, mit ihm war auch der neidische Schleier verschwunden, und wir schauten verwundert in ein Antlitz, welches ich wohl — wäre es nicht das einer Heidin gewesen — mit dem eines Engels hätte vergleichen mögen. Zwar war von der bräunlichten Wange die Farbe der Rose gewichen, aber es schien, als sey der Anhauch des Todes diesen lieblichen Zügen zum neuen, noch anziehenderen Schmucke geworden. Unsere Bemühungen, sie wieder in's Leben zurückzurufen, blieben nicht lange fruchtlos, und bald verkündete ein leises Wogen der üppigen Brust, daß der fliehende Geist in die reizendste Hülle wiedergekehrt sey. Auf dem nachbarlichen Schiffe war es inzwischen lebendig geworden; es setzte gleichfalls einen Nachen aus, der sich pfeilschnell uns näherte; — aus ihm stieg oder stürzte vielmehr mit dem Jammergeschrei: „Moraine! mein theures Kind!" ein reichgekleideter ältlicher Sarazene, sich zu den Füßen des Mädchens niederwerfend. Diese schlug in demselben Augenblicke das hellbraune funkelnde Auge auf, und ich gestehe es Euch, Ehrwürdiger Herr! mich däuchte in dem Augenblicke nie etwas Herrlicheres gesehen zu haben. Sie reichte dem knieenden, in sichtlicher Todesangst schwebenden Vater mit einem unbeschreibbar reizenden Lächeln die Hand; dann aber suchte das Auge ihren Retter, und hohe Flammenglut übergoß das Engelsgebilde — ei! mein Himmel! wie komme ich den schon wieder bei einem Heidenmädchen zu dieser Vergleichung? doch es mag darum seyn, weiß ich doch noch in diesem Augenblicke keine paßendere — also das Engelsgebilde, als sie sich im Arme des fremden Mannes ruhen sah. Auch Ritter Christoph schien leider ganz vergessen zu haben, daß er eine Ungläubige vor sich habe, denn seine Augen entsendeten Blitze auf die liebliche Islamitin, welchen, hätte seine einstige Braut sie jetzt schon gewahren können, sicher ein anhaltendes Donnern am Ehestandshimmel gefolgt seyn würde.

Nach einer Pause, während welcher dieser Blickwechsel immer inniger zu werden schien, erhob sich der Maure, zog einen reichen blitzenden Ring vom Finger, und reichte ihn dem Junker mit den Worten: „Jüngling! Du hast einen dankbaren Va-

ter Dir auf ewig verpflichtet; verschmähe nicht dieß geringe Andenken an eine ihm unvergeßliche Stunde!" — Fast unwillig verneinend schüttelte Herr Ungnad das Haupt, und blickte nur wehmüthig lächelnd der holden Moraine in die leuchtenden Sonnensterne. — „Mein Retter!" lispelte die Jungfrau erröthend: „werdet Ihr auch mir ein geringes Zeichen meiner Dankbarkeit versagen?" Mit diesen Worten bot sie dem in ihren Anblick versinkenden Ritter einen einfachen Goldreif, welchen er hastig ergriff, küßte, und dann auf seiner Brust verbarg. — Noch einmal nahm der Maure das Wort, und sprach mit tiefer Rührung: „Lebe wohl, Fremdling! Kömmst Du einst an die Ufer des Darro, so vergiß nicht, daß in Granada's Mauren Dir ein Freund, ein Vater lebt." — „Christ!" stammelte Moraine erglühend, und reichte dem Ritter die Hand: „Moraine wird täglich zu Allah und dem Propheten für Dein Glück beten." — Leises Schluchzen erstickte ihre Stimme, sie ward jetzt in den maurischen Nachen gehoben; ihr Vater folgte, nachdem er dem Retter seines Kindes noch einmal die Hand gedrückt hatte. Oft noch sah das Mädchen sich um nach dem trunken ihr Nachstarrenden, und winkte noch lange vom Schiffe aus mit ihrem Tuche, bis die Ferne sie unseren Augen entrückte, und wir im Hafen von Barcelona am Fuße des gewaltigen Montjuich die Anker warfen.

So reizend uns auch die Ansicht der Stadt, welche einst Gottfried der Behaarte als erster Erbgraf von Godokaunia zu seinem Fürstensitz erkiesen hatte, von der Seeseite her erschienen war, so wenig konnte Barcelona's Inneres zum längeren Verweilen anregen. Die engen dunkeln Gassen, die kleinen schmalen Fenster, hinter welchen der Maure seine Weiber möglichst zu verbergen suchte, erzeugen eine düstere Stimmung des Gemüthes, der man bald wieder zu entgehen wünscht, und gegen welche die edengleiche Natur rings umher ein so treffliches Heilmittel bietet. Ohne Verweilen würden wir daher unserem Weg nach der kastilischen Königsstadt fortgesetzt haben, hätte nicht der Ruf der berühmten Abtei Monserrate unseren Gebieter vermocht, noch ein Paar Tage zu einem Abstecher dahin zu widmen.

Kaum hatte die Vorbotin des leuchtenden Tagesgestirns sich im purpurnen Gewande über den fernsten Rand des Meeres erhoben, als wir schon die freudig wiehernden Gäule bestiegen, und zum südlichen Thore Barcino's hinausritten. Eine treffliche Strasse führte uns durch Cataloniens mit zahlreichen Dörfern übersäete Fluren an die Ufer des Llobregat, wo wir bei Martorel die Brücke passirten, welche der Sage nach Hannibal seinem Vater zu Ehren im Jahre 335 nach Roms Gründung erbauen ließ. Jetzt zum erstenmale trat das Ziel unserer Wanderung aus dem verhüllenden Wolkenschleier hervor; immer deutlicher wurden die mannigfaltig geformten Zacken, Nadeln und Spitzen des ungeheuren, in sich selbst zerspaltenen düsteren Felsenblockes mit glänzend weissen Punkten — den Wohnungen der Eremiten — sichtbar. Bald näherten wir uns dem Kloster, zu dessen Aufnahme ein Wunder die hohen schroffen Felsen getrennt zu haben scheint, und über welches sich ein furchtbarer Steincylinder hinüber beugt. Hier stand — wie die Sage verkündet — vor grauen Tagen das Raubnest des Antonio Garillas, dessen Namen weit umher der Schrecken des friedlichen Landes war. Vergebens vereinten sich Cataloniens Sassen zur Vertilgung des Gräßlichen; mit Hohn beladen mußten sie vom unbezwinglichen Adlerhorste ablassen. Aber die Langmuth des Himmels war ermüdet; ein flammender Blitz zerschmetterte den Wohnsitz der Gräuel, und das Schwert der Krieger Barcelona's würgte nun die fliehenden Räuber. —

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

## Akrostichon an **.

Mädchen, mit dem weichen sanften Herzen,
Jammert Eros, Hymen denn Dich nicht?
Nichts ermuntert sie zu neuen Scherzen,
Nichts heilt, Balsam gleich, der Kränkung Schmerzen,
Als Dein tröstend freundliches Gesicht.

— l —

№ 33.

# Carinthia.

Sonnabend, den 18. August 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Sagt mir, könnt' mit allen Schätzen,
Das, was euren Herzen fehlt,
Könnt damit ihr das ersetzen
Was man nicht nach Thalern zählt?
Seyd, wie Crösus, groß und mächtig,
Seyd, wie Peru's Inka reich;
Euer Haus sey stolz und prächtig,
Und es wohnt darin nicht Liebe:
So ist's drinnen arm und trübe,
Und ich tausche nicht mit euch!

Carl Barbarina.

## I.

## Sonettenkranz an Laura.

12.

Wie kömmts, daß ich, wenn ich bei Dir verweile,
Des Glückes vollgefüllte Schale trinke,
Entfernt von Dir in bange Schwermuth sinke,
Ein Wunsch den andern jagt mit scharfem Pfeile.

Ist Liebe dieß? Antworte mir! Es eile
Das Glück gehorchend jedem Deiner Winke,
Durch Liebe heb' es Dich zur höchsten Zinke,
Und alles Trübe ende Dir zum Heile.

Dieß wünsch' ich Dir. Könnt' ich Dir mehr erweisen!
Mir laß das Bild der Braut in frohen Stunden
Entnehmen Dir, wird sie noch lange säumen?

Nur die Dir gleicht, die soll die Meine heißen!
Ich glaub' bei Dir, ich habe sie gefunden;
Find ich sie nie, so laß bei Dir mich träumen.

## II.

## Reiseberichte,

das ist:

Getreue Schilderung der Fahrten und Züge des mannhaften Ritters

### Christoph von Weißenwolf,

genannt der Ungnad,

nach Wälschland, Hispanien, in die Heidenschaft und nach Portugall.

(Fortsetzung.)

Herzlich freue ich mich, ehrwürdiger Herr! auf die traulichen Abende, wenn ich Euch dann von den Wundersagen dieses Landes des breiteren erzählen werde: wie des eben genannten Klosters Bau von Wifred dem Zottigen, Grafen von Barcelona im Jahre 887 auf dem Grabe der wiedererstandenen Tochter erhoben worden, wie ein Säugling dem Mörder des Mägd-

teins Gnade verkündet, wie man endlich auf dem Grabe selbst das Bild Mariens gefunden, welches, nach Monresa gebracht, dennoch wieder zu jener Stätte zurückgekehrt seyn soll; — wenn ich Euch dann nähere Kunde geben werde von dem beschaulichen Leben der Einsiedler, deren ganzes Tagewerk zwischen stäten Andachtsübungen und der Pflege der Gärtchen, welche ihre kleinen Klausen umgeben, getheilt ist. Ungerne trennten wir uns von den frommen Vätern des Klosters, die unserer Neubegierde so reichliche Nahrung geboten hatten, und oft blickten wir noch nach den wunderreichen Bergkegeln zurück, als wir schon wieder an den Ufern des Llobregat hinab nach Barcelona zurückritten.

Schon am folgenden Morgen traten wir die Weiterreise in's Innere des Landes an. Davon und von unserem Aufenthalte hier im nächsten Briefe ein Mehreres; — ich muß den gegenwärtigen schließen, denn ein königlicher Eilbote, der nach Neapolis bestimmt ist, will ihn mitnehmen.

3.

Derselbe an Denselben.

Valladolid, am 7. März 1451.

Morgen schon verlassen wir die Königsstadt; ich muß also noch heute, nachdem mir von der Zurüstung zur Reise noch ein Paar Stunden übrig geblieben sind, diese benützen, um das Euch gegebene Versprechen, noch von hier aus zu schreiben, halten zu können. —

Von Barcelona ging es quer durch das Land ohne weiterem Aufenthalte hieher; nur mit Segovia machten wir eine Ausnahme, wo einen vollen Tag Rast gehalten wurde, daher ich Euch auch von diesem Orte etwas mehr, als von den übrigen, durch welche unsere Reise ging, berichten kann. Der Weg durch Arragons Gefilde hatte uns nicht sonderlich angesprochen; dafür entschädigte uns aber nun der Anblick von Segovia hinreichend. Schon in weiter Ferne gewahrt man das Schloß und den hochragenden Bau der Cathedralkirche. Schaut man endlich der gewaltigen Mauern und Zinnen abentheuerliche Formen, die seltsamen Gebilde der in der Weise, wie die Beeten der Burggärten in unserem lieben Deutschland, übereinander ragenden Häuser, der zahlreichen Kirchen und Klöster schimmernde Thurmspitzen, so meint man wohl ein riesiges Zauberschloß zu erblicken. Freilich verschwindet die Täuschung alsbald wieder, wenn man das Innere der Stadt betritt: krumm und winklicht sind die Gassen nach der ungleichen Oberfläche des Bodens angelegt, und, da — wie es scheint — Römer, Gothen, Mauren und Hispanier nach einander auf die Erweiterung des Ortes hingearbeitet haben mögen, so ist Segovia ein wunderliches Gemische der Bauart aller dieser Völker geworden. Im Ganzen gewährt diese ansehnliche Stadt nur einen traurigen, ihrer Erscheinung aus der Ferne so sehr widersprechenden Anblick, und darum eilten wir auch, nachdem wir das alte Schloß, der Alcazar genannt, besehen hatten, wieder in's Freie zu kommen. Auch dieses Gebäude, den maurischen Ursprung verrathend, hat wenig Merkwürdiges, den prächtigen Königssaal, in welchem die Bildsäulen der Herrscher Castiliens und ihrer Gemahlinnen an den Wänden herumsitzen, und das Kloset etwa ausgenommen, in welchem Alphonsus der Weise seiner Lieblings-Neigung, der Beobachtung der Gestirne, nachhing.

Im leichten Trabe ging es nun auf Castiliens Königssitz los; denn schon in Italien hatte Ritter Christoph beschlossen, auf dem Wege nach Lisboa die berühmte Hauptstadt Galiciens zu besuchen, und zu knieen an der Grabstätte des Apostels; und so wandten wir uns denn nach Norden hinauf. Ein frischer Wind wehte vom Monte de Torozos herab, als an einem feuchten neblichten Morgen das Pincium der Römer, das stolze von hunderttausend Bewohnern belebte Valladolid, auf einer sandigen, aber dennoch fruchtbaren und gut angebauten Ebene sich in prachtvoller Länge am Ufer der Pisuerga vor uns ausdehnte. Gleich überraschend hatte auch Segovia's Anblick auf uns gewirkt; hatte aber dort das

Innere der Bergstadt den freundlichen Anblick schnell wieder verlöscht, so war dagegen Alles, was Valladolid's Mauern umschlossen, so ganz geeignet, uns in die froheste Stimmung zu versetzen. Wohlthuend wirkt schon die hohe Reinlichkeit der breiten geraden Strassen auf das Auge, welchen zahlreiche Münster mit ihren kunstvollen Thürmen und vierzehn Brücken über die die Stadt majestätisch durchziehende Esgueva zum Schmucke dienen. Doch wie auch hierin noch manche Stadt der bekannten Welt mit Valladolid wohl verglichen werden mag; unerreicht ist dieses gewiß in seinem riesigen Marktplatze, el campo grande genannt, welchen nicht weniger als fünfzehn Kirchen, zum Theile mit Klöstern verbunden, umschliessen. Ihr wünscht wohl, ehrwürdiger Herr! daß ich endlich aufhören möchte, immer nur von todten Mauern zu reden, und mögt mich wohl mit Recht fragen, ob ich denn nur diese allein, nirgend aber Menschen gesehen habe. Allein nicht ohne Vorbedacht säumte ich, mich über die merkwürdigen Bewohner dieses Landes auszusprechen, und erst jetzt wage ich es, nachdem ich auf der Hieherreise und sonderheitlich im Bereiche dieser Königsstadt näher mit der Sitte und den Eigenheiten dieses ausgezeichneten Volkes bekannt geworden bin. Ueberhaupt meine ich, daß man eine Nation wohl nirgends richtiger, als in der Hauptstadt des Landes, so wie den einzelnen Menschen innerhalb seiner vier Pfähle, beurtheilen könne.

Ueber die Tapferkeit dieser Abkömmlinge der alten Gothen herrscht wohl überhaupt nur eine Stimme. Bedarf es auch wohl eines triftigeren glänzenderen Beweises derselben, als der Erzählungen von dem muthigen ausdauernden Widerstande, welchen dieser kräftige Völkerstamm nach der furchtbaren Niederlage bei Xeres den übermächtigen Mauren, und ihren wilden Verbündeten, den schwärmerischen Morabethun's, fortan entgegensetzten, und endlich, aus Bedrängten in Bedränger sich verwandeln, den Moslemen von ihrer ausgebreiteten Herrschaft nur den Besitz von Granada mehr übrig ließen? — Die Züge Alphonsens, des Siegers bei Tolosa, und Ferdinands des Heiligen mögen immerhin den ausgezeichnetesten Thaten unserer deutschen Helden gleichgestellt werden. Aber auch neben dieser glänzenden Eigenschaft zieren den Hispanier noch andere nicht minder schätzbare Tugenden. Ein hohes Ehrgefühl durchlodert seine stolze Brust, und macht ihn zum entschiedensten Feind jeder Lüge, dergestalt, daß es in diesem Lande zum Sprichworte geworden ist: Der Spanier sagt keine Unwahrheit. Eben so ausgezeichnet ist seine Mäßigkeit; der Name Baracho — Trunkenbold, ist das empfindlichste Schimpfwort, mit welchem man ihn zu belegen vermag.

Gleichwohl könnte es mir in diesem gottgesegneten Lande und unter diesem Volke nicht recht wohl werden. Die tiefe Verschlossenheit und Zurückhaltung des Iberiers paßt nicht zum freudig-offenen Sinn der Freude und Leiden so gerne mittheilenden Deutschen. Voll hohen Stolzes auf sein herrliches Vaterland erträgt auch der Sohn Germaniens keine Beleidigung, gleichwohl gibt er sich alsbald der Milde, der Sühne hin, und freut sich, Rache nehmen zu können im Wohlthun an dem Beleidiger, während der Anwohner des Duero seine Ehre fast immer nur durch den Tod seines Feindes hergestellt wünscht.

Ihr meint wohl, mein väterlicher Freund! es fließe nur rothes Blut in des Hispaniers Adern? — Nicht doch; mindestens unterscheidet er selbst sorgsam die Klassen vom rothen, gelben und blauen Blute. Des letzteren rühmen sich nur die ausgezeichnetesten Personen des Reiches, Grandes genannt; daß rothe Blut bezeichnet Arragons und Castiliens altadeliche Häuser; gelbes dagegen rollt in den Adern der Hidalgo's, deren Geschlechtsregister noch nicht volle 200 Jahre zählt.

Der Stolz des Halbinselbewohners auf seine Nation ist übrigens nicht blos unter den Edelleuten zu Hause; auch der Gemeinste dünkt sich groß, ein Spanier zu heißen, und vergißt sich selbst im heftigsten Zorne nie so weit, seinen Gegner durch einen Schimpfnamen zu verunglimpfen, wel-

chen auch der niedrigste Bauer von dem Grand nicht ungerochen ertragen würde. Ich selbst war gestern Zeuge, daß ein Wasserträger mit einem Maulthiertreiber in den heftigsten Streit gerieth. Obgleich aber beide vor Wuth außer sich zu seyn schienen, so vergaßen sie doch bei keinem Zurufe die Worte „si Sennor!“ oder „no Sennor!“ beizusetzen.

Wie lächerlich dieß übrigens auch dem Deutschen scheinen mag, so müßt Ihr gleichwohl gestehen, daß das Gute in des Spaniers Charakter das Schlimme, oder vielmehr Schwache, bei weitem überwiegt; nur ist er, wie gesagt, von dem Deutschen allzuverschieden, als daß diesem der Wunsch, sein Vaterland mit Spaniens herrlicher Erde, den Kreis der einfachen Alpensöhne mit dem dieser düsteren, ihre Nachbarn mit Geringschätzung betrachtenden Südländer, vertauschen möchte.

Beinahe wie mit den Menschen geht es dem Deutschen auf Spaniens Boden auch mit der Leibesnahrung: er kann sich nicht recht darein finden. Schon daß fast alle Speisen mit Oehl zubereitet werden, daß alles im Oehl fast zu schwimmen scheint, will unseren Gaumen nicht behagen. Am ersten möchte ich mir noch die allgemeine Lieblingskost, den Puchéro — ein Gemische von Rindfleisch, Speck, kleinen Erbsen, Kohl, gelben Rüben, Zwiebeln und Knoblauch — gefallen lassen. Und nun vollends das Getränk: Was meint Ihr wohl, ehrwürdiger Herr! was unsere Aelpler sagen würden, wenn man ihnen statt ihrem kühlenden und erfrischenden Aufguße von reinem Bergwasser auf rothe Heidelbeeren den hispanischen Gaspacho — eine Mischung von Oehl, Weinessig, Wasser, Salz, Zwiebeln und afrikanischer Würze — vorsetzen wollte? — Auch mit den Weinen dieses Landes kann ich mich nicht befreunden. Wie ein glühender Strom zieht der Xeres, der Valdepennas, der Alikante durch die Adern; doch nur ein düsteres Feuer scheint nach ihrem Genuße in unserem Innern zu glühen; nimmermehr möchte ich dafür die, wenn gleich rauheren, aber frischen kräftigen Weine unseres Nachbarlandes Steier hingeben, deren mäßiger Genuß zur freudigen Heiterkeit stimmt, und alle schlummernden Kräfte zu wecken scheint.

Ueber das weibliche Geschlecht vermag ich aus eigener Erfahrung Euch nur geringe Kunde zu geben. Catalonien und Arrogon sahen wir nur im Durchfluge, und hier in Valladolid verwehrt die Eifersucht des Castiliers, der seine Gattin oder Tochter im goldnen Kerker hinter wohlverschlossenen Fenstern, und von Wächtern ihres Geschlechtes — Duegna's genannt, — gehütet, sorgsam zu verwahren trachtet, jede Annäherung. Ich muß daher mit fremder Zunge sprechen, und Euch das mittheilen, was mir der Leibdiener Don Juan's de Azevedo, welcher mit seinem Herrn auch Europa's Norden bereiste, darüber vertraut hat. — „Ihr, Deutsche!“ — meint Lopez — „die ihr an die Rosen und Lilien eurer Schönen, an üppige Fülle, an stille Sanftmuth gewöhnt seyd, dürftet wohl schwerlich dem feuersprühenden Auge, der gelben Blässe, dem zarten Bau, und der vielleicht allzugroßen Lebhaftigkeit der schwärmerischen glühenden Hispanierinnen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen; auch möchtet ihr mit der Heftigkeit und Selbstsucht, welche eurer Forderung von holder Weiblichkeit nicht völlig entsprechen würde, nicht zufrieden seyn.“ — So sprach Azevedo's Diener zu mir, und ich meine, mehr bedürfte es auch nicht, um keiner tadelswerthen Vorliebe beschuldigt werden zu können, wenn ich aus vollem Herzen rufe: Preis den Weibern der deutschen Heimath, die sich nur im Kreise regsamer Häuslichkeit gefallen, und nur durch Sanftmuth und stille weibliche Würde zu herrschen verlangen! — Ritter Christoph ruft! ich muß schließen; darum genug für dießmal. Aus Compostella grüße ich Euch wieder. Lebt wohl, frommer Vater! und gedenkt Eures dankbaren Sohnes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 34.

# Carinthia.

Sonnabend, den 25. August 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Dort in der Donau sanften Fluthenspiegel
Taucht Helios sein glänzend Angesicht;
Auch ihn deckt, eh' er Strahlenkränze flicht
Dem jungen Tag, der Ruhe weicher Flügel.
Die schöne Gegend, der ihr Zauberspiegel
Natur rings aufgedrückt, sie rührt mich nicht.
Mit heißen Blicken steh' ich hier am Hügel,
Sie weilen, wo der letzte Strahl sich bricht.
Wie ein Verbannter, der die Friedensbäume
Des Vaterlandes fern schon schwinden sieht,
Und ihnen warme Abschiedsgrüße weinet:
So blick' ich, wo die Sonne bald verglüht,
Nach jenen weiten Bergen hin, und träume
Mich dort, wo sie die Theuren bald umscheinet.

A. v. Sliwinski.

---

I.

## Sehnsucht nach der Heimath.

Wie sehn' ich mich nach deinen Fluren,
Du liebes, stilles Heimathland!
Wo ich an jedem Ort die Spuren
Genoß'ner Himmelswonnen fand.

Wenn, wie ein Liebesblick voll Milde,
Mit dem uns die Geliebte grüßt,
Hier um die blühenden Gefilde
Die Abendröthe sich ergießt:

Dann starrt mein Auge, feucht von Thränen,
Hin zu dem lichtverklärten Raum,
Herüber zu mir möcht' ich sehnen
Die Heimath und den Jugendtraum.

Zwar schmückt des Frühlings Blüthenschleier
Gar lieblich auch das fremde Land,
Doch ist durch der Erinnerung Feier
Hier keine Stelle mir verwandt.

Der Erle lispelndes Geflister
Im Bach-durchflocht'nem Frühlingsthal,
Es stimmt nur melancholisch-düster
Zu meiner Wehmuth-süßen Qual.

Mich mahnt der Goldgezweige Wehen
An keiner Liebessehnsucht Drang
In ihren himmelvollen Nähen,
An keinen stillen Abendgang.

Noch keinen Kranz hab' ich gewunden
Von diesen Blumen, fremd der Brust,
Sie haben nie mit mir empfunden
Der ersten Liebe fromme Lust.

Ach! nirgends, nirgends holde Spuren
Von dem verlornen Jugendglück;
Wie sehn' ich mich nach deinen Fluren,
Du liebes Heimathland, zurück!

Wien. P. R.

II.

# Reiseberichte,

das ist:

Getreue Schilderung der Fahrten und Züge des mannhaften Ritters

## Christoph von Weißenwolf,

genannt der Ungnad,

nach Wälschland, Hispanien, in die Heidenschaft und nach Portugall.

---

(Fortsetzung.)

4.

### Derselbe an Denselben.

Valladolid, am 12. März 1451.

Aus der Hauptstadt Galiciens, von der Grabstätte St. Jakobs des Kleineren verhieß ich, Euch mein nächstes Schreiben zu senden, und noch immer weilen wir in der Residenz Don Juan's; — noch mehr: nach Spaniens Norden, an den Fuß der Pyrenäen war unsere Fahrt bestimmt, und nun geht es gerade in entgegengesetzter Richtung nach Süden; ja, was Euch wohl am meisten befremden wird, ehrwürdiger Herr! Kärntens frömmster Ritter zieht, und zwar als Freund, in's Land der Ungläubigen.

Ihr fragt mich, und wohl mit Recht, was diese auffallende Veränderung unseres Zuges herbeigeführt habe. — Soll ich Euch mit Ritter Christophs Worten Rechenschaft geben, so mögt Ihr hören, daß Freundschaft für den Ritter von Azevedo, und Neugierde, das gepriesene heidnische Wunderland zu schauen, ihn dazu vermocht habe. Nur mir, Ritter Weissenwolfs getreuestem Diener, will es nicht also bedünken; ja, ich meine keineswegs zu irren, wenn ich diese gewaltige Sinnesänderung einzig und allein den Einflüsterungen eines schelmischen Knaben zuschreibe, welchen Roms und Griechenlands Herren, ihrer noch heute angestaunten Tapferkeit ungeachtet, dergestalt unterlagen, daß sie sich sogar an den Altären des schälkischen Buben zu knieen nicht entblödeten. So viel ist mindestens gewiß, daß unser gestrenger Junker seit jenem Abentheuer im Hafen von Barcelona ein Schwärmer geworden ist, in welchem keiner seiner Freunde den sorglosen, immer heiteren, lebensfrohen Alpensohn wieder zu erkennen vermöchte. Denkt nur, daß es ziemlich arg damit aussehen muß, da mein Geselle, der sich so altklug dünkende, aber — wie Ihr wißt — ziemlich beschränkte Wilhelm Salbminander aufmerksam geworden, und sogar dem Ursprunge der Krankheit so ziemlich nahe auf die Spur gekommen ist. — „Höre doch, Ulrich!" sprach er gestern zu mir: „ich fange nachgerade an zu fürchten, daß das Heidendirnlein dort auf dem Schiffe unseren strengchristlichen Ritter mit teuflischen Zauberkünsten berückt haben müsse." — „Ei freilich!" erwiederte ich lachend: „hast Du den nie von den Zauberkräften des Karfunkelsteins vernommen, Wilhelm! und sahst Du nicht, daß das Mädchen ein Paar solcher leuchtenden Steine unter den sammtenen Augendeckeln bei sich trug?" — Doch ich ermüde Euch wohl, mein theurer Lehrer! mit meinem leeren muthwilligen Geschwätze, und so will ich Euch denn kürzlich künden, wie es gekommen, daß wir statt einer Wallfahrt eine Lie — ei! was fasle ich denn da? — je nun! es muß heraus: eine Liebesfahrt beginnen.

Nach langjährigem blutigen Hader haben Castiliens und Granada's Könige wieder Friede miteinander gemacht; wie sehr es indessen beiden Theilen damit wahrer fester Ernst seyn mag, läßt sich wohl daraus entnehmen, daß die Mauren eben keine Freude daran haben können, sich von dem Besitze des größten Theiles der Halbinsel in eine nicht sehr bedeutende Ecke derselben zurückgedrängt zu sehen; die christlichen Fürsten aber insgesammt vor Begierde brennen, den Bekennern des Islams auch noch dieses Stück Land — freilich so ganz eigentlich das Schmuckkästlein der alten Iberia — zu entreissen. Unter solchen Umständen scheint es sonach wohl nur die Ermattung beider Theile gewesen zu seyn, welche ihnen die Liebe zum Frieden, oder

eigentlicher: zur Waffenruhe bis zum Wiedererstarken der Kräfte des Einen oder des Andern, eingehaucht hat. In Folge dieses Friedensbündnisses, dessen beiderseits beschworne Ewigkeit ich übrigens mit Gottes Hülfe wohl zu überleben gedenke, hat nun Abul-Hassan, der König von Granada, einen Gesandten nach Valladolid abgeschickt, und König Juan will denn auch seinerseits in diesen eben nicht so kostbaren Beweisen der Aufrichtigkeit seines friedlichen Sinnes nicht zurückbleiben. Der Herzog von Arcos wird demnach in Begleitung Don Raphaels von Aguilar und des Ritters von Azevedo in ein Paar Tagen nach der maurischen Königsstadt abgehen, und Letzterer, welcher seit unserer Ankunft sich mit warmer Anhänglichkeit an Ritter Christoph gedrängt hatte, überredete Diesen, die Reise dahin mit zu machen. Ob übrigens der Hispanier bei dieser Beredung vieler Mühe bedurft habe, könnte nur Dem zweifelhaft seyn, der nicht, wie ich, des Tages wohl zwanzig Male Gelegenheit hatte, zu beobachten, daß Ritter Christoph, statt nach der Ruhestätte des heiligen Apostels, immer nur nach dem heißen Süden hinausschaute. Immerhin! — ich bin darüber gar nicht unwirsch, und mag wohl sagen, daß ich mich freue, in den Wunderhallen zu wandeln, welche, wie man uns erzählt, diese Sarazenen mit einer Kunstfertigkeit und Prachtliebe gethürmt haben sollen, von der sich die eben nicht überreichen Gebieter der christlichen Provinzen kaum einen Begriff zu machen vermögen; zudem ist auch der Ritter von Azevedo, wie es scheint, ein so herzlicher edler Mensch, daß ich unseren gestrengen Junker recht gerne an seiner Seite wissen mag. Freilich sind dagegen der Herzog und Don Raphael ein Paar eingefleischte kalte steife Hidalgo's, indessen scheinen doch Beide sich die Geleitschaft eines Edelmannes und Vasallen Kaiser Friedrichs zur Ehre zu rechnen, und begegnen ihm, so viel es nur immer ihr, ich weiß nicht wieviel-hundertjähriges rothes Blut zuläßt, mit sonderlicher Freundlichkeit.

Da übrigens die Herren Gesandten schon ein sehr ansehnliches Gefolge mit sich nehmen, so will Ritter Christoph den Troß nicht unnöthig vergrössern, und hat daher meine Gesellen auf dem geradesten Wege nach Lissabon beordert, und nur mir allein wird die Ehre und das Glück zu Theil, ihn in die Heidenschaft zu begleiten.

Von jetzt an wird es mir wohl schwer werden, Euch, wie ich bisher gethan, von Zeit zu Zeit Briefe zuzusenden. Ich bin daher gesonnen, ein kleines Tagebuch zu führen, welches Ihr dann von Lissabon aus auf einmal erhalten sollt. Habt übrigens keine Sorge um mich; ich will mich wohl hüten, daß ich nicht in Versuchung falle, und nicht in die Netze der reizenden Töchter Mohameds — denn gewaltig hübsch sollen diese braunen Zauberinnen seyn — gerathe. Lebt wohl! bis auf's Wiederschreiben von den Blumen-Ufern des Tajo.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## III.

## Sonettenkranz an Laura.

---

### 13.

### Als sie ihr Haar mir gab.

Mit einem Haare hast Du mich gebunden!
Du weißt es wohl, ich werde es nicht trennen;
Ich kann dieß Band wohl eine Fessel nennen,
Es hält mich fest, wie Manneswort umwunden.

Hast Du dieß Band als Strafe mir erfunden,
Sollt ich mich schuldbewußt vor Dir bekennen?
Wie diese Bande schwer mich drückend brennen,
So schmerzlich kann Dein Zweifel nur verwunden.

Sieh, aller Zweifel ist mir jetzt entschwunden!
Daß ich Dich liebe, kann das Straf' verdienen?
Doch wohl könnt' ich dieß zarte Band zerreißen.

O, halt mich stets, ich traure nicht gebunden!
Doch meine Treue wird Dir nie zerrinnen,
Du kennst sie wohl, was diese Bande weisen.

14.

Ich glaubte Dich entfernet zu vergessen!
Doch Oehl in's Feuer hab ich mir gegossen.
Der Seele Arme halten Dich umschlossen,
Ich denk nur Dich! wie glaubt ich doch vermessen!

Ich seh' sie heut; Geduld und Muth indessen!
So dacht ich sonst, froh ward der Tag genossen.
Jetzt hasch' ich Gründe, Dich von mir zu stossen,
Und drücke tief den Pfeil, der tief gesessen.

Die Liebe, nein, gehörte nicht den Sinnen!
Mit Deiner Hand, dacht ich nur einen schönen
Theil Deiner Seele schmeichelnd fest zu halten.

Vergessen nicht, nicht an des Jenseits Zinnen,
Entbehren Dich nur möcht' ich mich gewöhnen!
Könnt' ich dieß Blut zum Eise umgestalten.

— l —

IV.

## Bücher-Anzeige.

In der Antiquarhandlung des Cyriacus Zeitgeist zu Eulenhausen sind nachbenannte Werke um billige Preise zu haben.

1.) Ueber die allgemeine Gebrechlichkeit und die Grundlosigkeit des menschlichen Wissens. — Bemerkungen auf einer Reise von einem Wegverbesserer.

2.) Die Aufklärung; das ist: Unterricht in der Kunst gerade so viel hell zu machen, daß man sehen kann, wie finster es ist. — Von einem Beleuchtungs-Subarrendator.

3.) Handbuch zur Kritik der Speisen, welche man selbst nicht zu kochen versteht. — Für moderne Hausfrauen.

4.) Das Stubenmädchen, wie es seyn soll. — Ein Bildungsbuch für Dienende, welche etwa noch den engherzigen Begriffen der Dienstboten aus dem vorigen Jahrhunderte über ihre Berufspflichten anhängen dürften. — Mit einer Anleitung zur kunstgerechten Anwendung der Schnürleibchen und Seidenlocken.

5.) Geständnisse eines jungen Herrn aus unseren Tagen; oder Darstellung der Leichtigkeit, in wenigen Jahren alt zu werden.

6.) Die Kaffeh-Visite. Ein Handbuch für Frau Muhmen und Anatomikerinnen des guten Namens der Nebenmenschen.

7.) Die vier Elemente: Punsch, Mädchen, Spiel und Lustparthien; oder: Wie kömmt es, daß die Revenüen nicht auslangen. Ein Gemälde unserer Zeit.

8.) Wer gut schmiert, fährt gut; oder: Belehrung über die Nachtheile allzugroßer Gewissenhaftigkeit. Mit Beispielen aus allen Jahrhunderten beleuchtet.

9.) Harfe, Leier und Vergißmeinnicht, oder der ohne Unterlaß sterbende Sänger. Eine Sammlung der neuesten poetischen Produkte.

10.) Der Vorzug des Weinerlichen vor dem Erheiternden; das ist: Beweisführung, daß jeder gute Roman mit Tod und Verderben enden müsse.

11.) Ueber die Vortrefflichkeit der Nachdrucks-Institute. Eine Berichtigung der veralteten Definition des Wortes: Diebstahl.

12.) Fünfzig Perzente oder der Freund in der Noth. Mit einem Porträt, welches Vielen ähnlich sieht, als Titelkupfer.

13.) Ueber die Mittel sein Glück zu machen. Ein altes, aber noch immer sehr beliebtes Noth- und Hülfsbüchlein; von dem toleranten Manne einer hübschen Frau.

14. Achilles Ferse; oder Sammlung verschiedener Mittel, Haustyrannen zahm zu machen. Mit einem alphabetischen Verzeichnisse männlicher Schwächen.

16.) Für zehn Gulden eine halbe Million; das ist: Heilmittellehre für schwindsüchtige Börsen. Mit mathematischen Beweisen, daß bei Güterverlosungen der größte Theil der Einsetzenden gewinnen muß. — Ein Nachtrag zur Fabellehre.

— y —

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer, Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

Nr. 35.

# Carinthia.

Sonnabend, den 1. September 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Die Liebe ist wie das Leben, im Beginn am reizendsten.

Fr. Haug.

I.

## Sonettenkranz an Laura.

15.

Stumm, aufgelöst in wehmuthvolles Sehnen,
Den Himmel ahnend, den ich nie gefunden,
Scheint alle Ruh' mir, alles Glück entschwunden!
Ich bin allein, allein mit meinen Thränen.
O, laß mich da an Deine Schulter lehnen;
Daß Du mir gut bist, laß Dein Aug urkunden,
In diesem Troste nur kann ich gesunden,
Daß Du mir gut bist, laß mich eitel wähnen.
Wie schwach ist, was wir starke Tugend nennen,
Wie klein ist alles, was wir Größe heißen,
Wie trüb und mackelvoll ist hier das Reine.
Fast schmerzt es uns, daß wir das Gute kennen,
Uns reu't die That, die wir an andern preisen,
Du fandst Dein Glück, ich wünschte Dir's und — weine!

16.

O, Thoren ihr, die ihr nach Liebe glühet,
Nach einem eitlen Traumbild rastlos rennet,
Die ihr des Lebens höchstes Glück sie nennet,
Ihr täuscht euch, Schade, daß ihr euch so mühet!
Seht, wie sie gleich dem Irrlicht neckend fliehet!
Eilt nicht den dunkeln Weg, den ihr nicht kennet.
Schon gähnt der Abgrund, der euch ewig trennet,
Und jenseits ist es, wo sie hold erblühet.
Mehr Umfang soll mein Lieben nun erlangen,
Nicht locken mehr soll mich ein ferner Schimmer,
Und ihn zu haschen, will ich nie gedenken.
Ja, magst Du auch mit tausend Farben prangen,
Aufrichtig, nein, das warst Du dennoch nimmer!
Muß, was wir lieben, auch am meisten kränken!

17.

Verstummet nun auf immer, heis're Saiten!
Die Liebe hab' ich aus der Brust verwiesen,
Die Jugend stirbt, und kalt die Pulse fließen,
Was könnt' mich nun zum warmen Lied verleiten?
Vorüber sind des Lebens Blüthezeiten,
Und was ich rief, und jugendlich gepriesen,
Was ich mich sehnte herzlich zu umschließen,
Es nahte nicht den Lohn mir zu bereiten.
Nun denn, ich will nicht wünschen, nimmer hoffen;
Vertraut hienieden ward ich nur mit Leiden;
Soll ich die stille Sehnsucht Frevel nennen?
Dir liegt mein Herz mit seinen Falten offen,
Du wirst den Wunsch, die kühne Hoffnung scheiden,
Und von der Wahrheit leicht die Dichtung trennen!

II.

# Reiseberichte,
das ist:
Getreue Schilderung der Fahrten und Züge des mannhaften Ritters
# Christoph von Weißenwolf,
genannt der Ungnad,
nach Wälschland, Hispanien, in die Heidenschaft und nach Portugall.

(Fortsetzung.)

5.

Tagebuch Ulrich Ankenreiters.

Jaen, am 21. April 1451.

Noch einmal kamen wir durch Segovia, dann ging es, den großen Flecken Madrid links zur Seite lassend, durch die öden dürren Thäler des Guadarrama-Gebirges auf die vormalige Königsstadt Toledo zu. Auf hohen Granitfelsen, welche eine vom Tajo bespülte Halbinsel bilden, ruht diese alte merkwürdige Stadt; im tiefen Bette windet der Fluß sich durch sie hin, und fast schauderhaft ist die Höhe der Brücke, welche, zur Stadt führend, die gigantischen Steinsäulen mit einander verbindet. Das alte Schloß der gothischen Könige, und Toledo's Cathedrale sollen viele Denkwürdigkeiten, sonderheitlich an trefflichen Malergebilden, enthalten; dennoch vermag ich nicht hierüber Näheres zu berichten, da wir, rastlos vorwärts eilend, nicht länger, als zur Nachtruhe vonnöthen war, hier verweilten. Im Flecken Almaden fanden wir eine ansehnliche Reiterschaar, welche uns als Sicherheitswache durch das vor uns liegende Gebirge Sierra Morena, eine schauerliche, nur von wilden Thieren und Räuberhorden belebte Einöde, zu geleiten bestimmt war, und, von dieser beschützt, langten wir wohlbehalten in Jaen an, welches allenthalben die herrlichsten fruchtbarsten Thäler, vom Guadalbollon durchrauscht, umgeben. Von hier aus entsendete der Herzog einen Herold an Abul Hassan, ihm seine Ankunft an Granada's Gränze anzuzeigen, und die nöthigen Geleitsbriefe zu verlangen. Bis zu desselben Zurückkunft blieb uns der Muße genug, des Ortes Merkwürdigkeiten zu beschauen, wovon wir aber ausser den zahllosen Naturschönheiten nur Ruinen alter Denkmäler, Trümmer einer vormaligen Wasserleitung und Ueberreste ansehnlicher, wahrscheinlich aus der Römer-Zeit herstammender, im Kriege mit den Mauren aber vollends zerstörter Bäder wahrnehmen konnten.

Granada, am 26. April 1451.

Schon am vierten Tage kehrte unser Eilbote mit der Nachricht zurück, daß ein Mihmandar mit einem stattlichen Gefolge die Gesandtschaft bei ihrem Eintritte in das maurische Gebiet empfangen werde, und überbrachte den Geleitsbrief, welchen ich Euch hier der Seltenheit wegen mittheilen will:

„Es ist kein Gewaltiger als Gott, und „Mohamed ist sein Prophet!"

„Abul Hassan, durch Allah's „Gnade und unter dem Schutze des Propheten König von Granada, Beschützer der Gläubigen und des Glaubens, „Sohn des Sieges, gelobt in Kraft dieses „Briefes Schutz, Sicherheit und Gastfreundschaft den Abgesandten seines erhabenen „Freundes und guten Nachbars, Juan, „sich nennend den König im Lande Castilien, insonderheit dem Haupte derselben, „Garcias Herzogen von Arcos, der „Säule der Tapferen und Siegreichen, und „seinen Begleitern, den Tapferen und Muthvollen Raphael von Aquilar und „Juan von Azevedo, ingleichen dem „scharfsinnigen, wohlverständigen und „kampferprobten deutschen Ritter Christoph von Weißenwolf, der Ungnad zubenannt, und gebietet den Befehlshabern der Städte, Flecken und „Schlösser des Großkönigreiches, so wie „allen Rechtgläubigen, weß Standes oder „Amtes sie seyn mögen, dieselben zu ehren, zu achten und wohlaufzunehmen. „Also befiehlt Abul Hassan, bei dem „Himmel und dem, der ihn geschaffen; „bei der Erde und dem, der ihr ihre Größe

„gegeben; bei der Seele und dem, der sie „erwählte.“ —

„Es ist kein anderer Gott als Gott!“

„Abul Hassan“

„Kaliphe.“

Nach Durchlesung dieses Schreibens gab der Herzog Befehl zum ungesäumten Aufbruche, und bald breiteten Granada's Gefilde sich vor unseren Blicken aus. Mit Ehrfurcht kam uns an der Gränze der Mihmandar entgegen, gefolgt von vierzig Reitern, von denen die Hälfte in Himmelblau mit Silber, die andere hingegen in Roth mit Gold gekleidet waren, und deren Anblick uns nicht minder durch die kriegerische Haltung, als durch den Schimmer ihrer Ausrüstung überraschte. In ihrem Geleite betraten wir jetzt den Boden des Königreichs, und, wahrlich! die Gärten des Paradieses schienen sich vor uns aufzuschließen. Eine fast unübersehbare Ebene, nur von der Seite, woher wir kamen, von hohen Gebirgen umschlossen, sonst aber ringsum nur von Reihen übereinander ansteigender Hügel begränzt, lag vor unseren staunenden Augen. Grünende Weingärten, herrliche Maulbeerpflanzungen, Wälder von duftenden Orangen-, Citronen- und Oehlbäumen wechselten mit den fruchtbarsten Feldern, und bildeten das reizendste natürliche Gartenland. Am Fuße eines der höchsten Bergrücken, von welchen auch jetzt noch der Alpen ewiger Schnee herabglänzte, tauchten die zahllosen Thürme der Minarets der Hauptstadt empor, deren schimmernde Halbmonde am Tage ein zweites Heer funkelnder Gestirne zu bilden schienen. Von zwei Hügeln streckten sich die Strassen des von viermalhunderttausend Menschen bevölkerten Königssitzes in die Ebene hinaus, durch eintausend und dreißig Thürme vertheidigt, und von starken Wällen umzogen, durch welche zwanzig Thore ins Innere führten. Von den Hügelspitzen herab aber prangten und drohten zwei Vesten Albayzin und Alhambra, jede geräumig genug, um 40,000 Menschen zu fassen.

Unter dem Zuströmen einer ungeheuren Zahl von Bewohner, deren schöne kräftige Gestalten einen angenehmen Eindruck auf unsere Augen machten, hielten wir unseren Einzug. Ein hoher Staatsbeamter empfing uns am Thore der für uns bestimmten Wohnung, und hieß uns hier im Namen seines Königs willkommen. —

Doch es ist bald Mitternacht; ich muß schließen, darum nur noch eine kleine Schilderung unseres Quartieres, wo man alles aufgehäuft zu haben scheint, was Geschmack und Prachtliebe verlangen können. Hohe Wände schließen des Hauses Vorderseite gegen die Strasse hin. Gegen den Garten ist das Gebäude offen, und bildet einen hohen Saal, dessen Decke auf marmornen Gestellen ruhende Jaspispfeiler unterstützen. Zwei höher als die Decke gehende Springbrunnen, dessen Wasser oben in kleinen Kuppeln aufgefangen wird, gewähren liebliche Kühle. Beim Eintritte in die prachtvollen Gemächer erblickt man gegenüber einen langen mit Reben umschatteten Bogengang, zu dessen Seite nicht weniger als fünfzig sprudelnde Wasserkünste der Sonne drückende Hitze schwächen, dessen Ende eine kühle Felsengrotte bildet, von deren Spitze ein künstlicher Wasserfall sich herab stürzt. Duftende, mit allen Farben geschmückte Blumenbeete, von Myrthenhecken begränzt, umziehen des Pallastes hohe strahlende Fenster. Führwahr, ehrwürdiger Herr! man muß ein tüchtiger Christ seyn, um sich des leisen Wunsches erwehren zu können, unter solchen Umgebungen ein Muselman zu werden. Gute Nacht!

Granada, am 1. Mai 1451.

Vorgestern hatte die Gesandtschaft die erste Audienz bei dem Könige, welcher sie, wie mir Ritter Christoph erzählte, mit auszeichnender Huld aufgenommen haben soll. Auch schienen Alle theils von dem Empfange, theils aber von all den Herrlichkeiten, deren Anblick ihnen geworden, ganz entzückt zu seyn, und da man auch uns — ich meine mich und die Dienerschaft der Gesandten — auf den Händen trägt, so gibt es wohl nur einen nicht ganz Zufriedenen, nämlich meinen gestrengen Junker. — Alles Nachforschen nach der schönen Maurin, die er bei Barcelona dem verschlingenden Meergotte abgerungen, ist bisher vergeblich gewesen, und es könnte ihr Wiederfinden in der Masse

von einer halben Million wohl nur das Werk des erstaunenswürdigsten Zufalles seyn. Nichts gleicht auch der Unzufriedenheit meines Ritters mit sich selbst, daß er beim Abschiede von der lieblichen Geretteten nach dem Namen des Vaters zu forschen vergessen. So sehr mir aber einerseits der Harm meines Herrn zu Herzen geht, so konnte ich mich gleichwohl nicht entbrechen, über seine Verlegenheit im Stillen zu lächeln, mit welcher er, wohl einsehend, daß er dem schwierigen Nachforschungsgeschäfte allein nicht gewachsen sey, mich zum Beistande aufforderte. Ich gestehe es: ich war boshaft genug, ihn zur Strafe für sein geringes Vertrauen auf meine Treue und Anhänglichkeit eine kurze Zeit durch verstellte Kurzsichtigkeit, als verstände ich ihn nicht, zu quälen, bis er endlich, über meinen Blödsinn zürnend mit der Sprache herausrückte, und mir nun — und zwar nicht ohne Beschämung von meiner Seite, daß ich so falsch gegen ihn seyn konnte — mit wahrhaft freundschaftlicher Offenheit gestand, daß er das schöne Maurenmädchen nun und nimmermehr vergessen könne. Ich tröstete ihn nun mit der Wahrscheinlichkeit, daß bei einem der Feste, welche, wie man sagt, der König zu Ehren der Gesandtschaft zu geben gesonnen seyn soll, es uns um so mehr gelingen werde, wenn auch nicht Morainen selbst, doch mindestens ihren Vater zu Gesicht zu bekommen, da Letzterer, wie es schien, zu den Angesehenen dieses Landes gehören mußte, und beim Abschiede selbst geäußert hatte, daß er am Darro — so heißt der Goldstaub mit sich führende Fluß, an welchem Granada liegt, und welcher sich hier mit dem Xenil verbindet — hause; zugleich gelobte ich ihm die größte Thätigkeit in der Ausforschung des Wohnsitzes der kleinen maurischen Anadyomene.

Morgen wird man uns in die Zauberhallen Alhambra's einführen, und für die kommende Woche hat man uns ein Ringelrennen verheißen, auf welches man unsere Neugierde durch pomphafte Lobpreisungen auf's Höchste zu spannen bemüht ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Altes und Neues.

Ein Berliner Korrespondent schreibt in der Dresdner Abendzeitung: „Ein vortreffliches Werk bleibt noch zu erwähnen, welches aber nicht aufgeführt, sondern nur gelesen wurde. Herr Karl Immermann hat den unglücklichen „Andreas Hofer“ zum Helden eines, mit zahlreichen Schönheiten ausgestatteten Trauerspieles gewählt, welches vom Hrn. von Holtei einer Versammlung von ungefähr 300 Personen vorgelesen wurde. Dieses Trauerspiel wird nicht nur in den österreichischen Staaten und besonders im Vaterlande des Helden mit Enthusiasmus aufgenommen werden, sondern selbes muß auch jeden Unbefangenen, der nicht zufällig den wackeren, aber durchaus unpoetischen Hofer persönlich gekannt hat, lebhaft ansprechen. Jenen, die ihn gekannt haben, wird es freilich etwas schwer, in dem Gebilde des Dichters den Sandwirth zu erkennen. Der Verfasser eines Aufsatzes in einer Berliner Zeitung, welcher behauptet, Hofer sey mit einem durchaus praktischen Blicke, und einer höchst gewandten Umsicht begabt gewesen, hat ihn zuverläßig weder gekannt, noch jemals gesehen, und begeht, indem er den Dichter tadelt, einen größern Mißgriff, als der Dichter beging, da er ihn gerade so und nicht anders zeichnete. Sollte diese herrliche Dichtung einst im Drucke erscheinen, so werde ich mir erlauben, etwas mehr darüber zu sagen; jetzt, da ich sie nur einmal lesen hörte, in einem gedrängt vollen Saale, bei der drückendsten Hitze, immer durch die Bewegung der erschöpften Zuhörer gestört, könnte mich ein Urtheil auch zu Mißgriffen verleiten, und ich will weder dem hochverehrten Dichter, noch den braven Hofer, bei dem ich so oft eingesprochen habe, Unrecht thun. (V. v. Tir.)

Wenn Feuer zum Spiritus kommt, so brennt eine leichenblaue Flamme; zuletzt sitzen einige Tropfen geschmacklosen Wassers im Gefäße. Bemächtigt sich die Eifersucht der Liebe, so verfliegt nach und nach Beides, und in der leeren Schaale des Herzens bleibt nur — die kalte Thräne schmerzlicher Erinnerung. (Samml.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 36.

# Carinthia.

Sonnabend, den 8. September 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Die Blumen müssen duftend entstehen,
D'rauf müssen sie blühen und vergehen;
Der Mensch muß werden, lieben, hoffen —
Bis ihn der tödtende Pfeil getroffen.

Gustav Franck.

I.

## Am Berge.

Da steh' ich am Berge oben
Und schau' in's Morgenroth hin,
Das Herz wird so seltsam erhoben,
Wenn die Wolken im Morgenroth' glühn.

Wohl stand ich einst oben am Berge,
Sah' gerne hinunter in's Thal,
Da winkte ihr Häuschen noch freundlich
Im goldenen Morgenstrahl'.

Und blies ich auf meiner Flöte,
Da kam sie zum Hüttchen heraus,
Und schaute herauf zum Berge,
Und saß gar lange vor'm Haus.

Ich aber starrte hinunter,
Und starrte in's Morgenroth hin,
Mir ward es so bang' im Herzen,
Ich konnte nicht weiter ziehn. —

Da kamen die Fluthen gezogen,
Die stürmischen Wasser all,
Und, ach! die wilden Wogen
Verschlangen mein friedliches Thal.

Wo bist du nun liebes Häuschen? —
Gar tief im nassen Grund! —
Wohin ist sie nun gezogen? —
Ach! wer, wer macht es mir kund!

Die freundliche Kirchhofslinde,
Die nah ihrem Häuschen stand,
Die ragt nur mit sausendem Wipfel
Noch über den Wasserrand.

Wohl steh' ich am Berge noch oben,
Die Flöte bleibt aber zu Haus',
Sie kömmt ja nimmer gesprungen
Zum freundlichen Hüttchen heraus.

Wohl steh' ich am Berge hier oben,
Im goldenen Morgenschein',
Und schau' in die Fluthen hinunter,
Und weine, ach! und wein'!

A. v. T.

II.

## Reiseberichte,

das ist:

Getreue Schilderung der Fahrten und Züge des mannhaften Ritters

### Christoph von Weißenwolf,

genannt der Ungnad,
nach Wälschland, Hispanien, in die Heidenschaft und nach Portugall.

(Fortsetzung.)

Granada, am 2. Mai 1451.

Uebergesättigt von Genüssen, fast ermattet von dem Anschauen so mannigfacher gehäufter Herrlichkeiten ruhe ich jezt in dem freundlichen Gemache am Schreibtische aus, um eine kleine, freilich nur schwache Schil-

derung des Paradieses, in welchem ich gewandelt, zu entwerfen. Fürwahr! wenn ich bedenke, daß sich der Moslem in Mohameds Eden einen noch entzückenderen Aufenthalt verspricht, und selbes noch überdem mit den reizendsten Houris bevölkert, so begreife ich wohl, wie sich der durch heißeres Blut, Klima und sogar durch die Mythe seines Glaubens heftiger, als der Nordländer, zur Sinnlichkeit hineigende Islamide mit der größten Gleichgültigkeit gegen das Aufhören seines irdischen Seyns in's Schlachtgewühle stürzen mag. — Nicht wahr, ehrwürdiger Herr! Ihr meint, ich sey so halb und halb auf gutem Wege, am Ende noch gar ein Anhänger des Koraischiten zu werden; aber dem Himmel sey Dank! so weit ist es nun doch wohl nicht mit mir. —

Doch ich vergesse ganz meines Vorhabens, Euch Nachricht zu geben von den Wundern dieses Tages.

Zwischen Cypressen und Orangenbäumen führten uns unsere maurischen Begleiter die Anhöhe hinter der Stadt hinauf, auf welcher Alhambra's Hallen — nach ihrem Erbauer Ibnalahmar also genannt — sich erheben. Wohl staunten wir, als wir hier nichts, als eine Zusammenhäufung mehrerer kleinen Gebäude, von starken Mauern und Thürmen umfaßt, vor uns sahen, welche wohl eine alte starke Veste, aber nicht die glanzreiche Wohnung eines prachtliebenden Fürsten zu verkünden schien. Meinten wir doch fast, als wir dann das Innere betraten, es sey jene ungefällige Zusammenfügung nur geflissentlich geschehen, um den Beschauer des also Verhüllten desto mehr zu überraschen.

Durch den Thurm der Gerechtigkeit, welchen auf marmornen Tafeln die Inschriften: „Der Herr sey gelobt! Es ist kein anderer Gott ausser Gott, und Mohamed ist sein Prophet; ohne Gott ist keine Kraft!" zieren, gelangten wir zuerst in den Hof Mesuar, oder in das gemeinschaftliche Bad. Weißer Marmor bedeckt hier den Fußboden, kunstreiche Mosaik, Vergoldungen und Schildereien die Wände; das marmorne Becken in der Mitte umziehen Blumenbeete und Pomeranzenbäume. — Auf ihn folgt der Thurm Comares, der höchste und größte der Alhambra; er enthält den goldnen Saal, ein unübertreffliches Meisterstück der Baukunst. Blumengewinde mit dazwischen angebrachten arabischen Inschriften schmücken Fenster-Nischen, Thüren und Wände. — Einer der nächsten Höfe enthält den Saal des Geheimnisses, achteckig und also kunstreich gefügt, daß das, was in einem Winkel desselben auch noch so leise gesprochen wird, in jeder Ecke, wenn man das Ohr an die Wände legt, gehört werden kann, während die in der Mitte des Saales stehenden nichts davon vernehmen. — Eines der prunkvollsten Gemächer — der Königin Puzlisch genannt — verbot die Sitte, uns zu öffnen; wir mußten uns also mit der äußerst wortreichen schwülstigen Beschreibung unserer Begleiter begnügen. — Durch zahllose, einander an Prunk und künstlerischer Auszierung übertreffende Gemächer gelangten wir endlich in den Löwenhof, den kostbarsten Edelstein in Alhambra's Krone. Aus weißen Marmorplatten steigen sechzig wunderherrliche Säulen empor, von Gold und Mosaik starren die Wände; zwei Kuppeln, mit künstlichen Spitzen geziert, golden und himmelblau bemalt, schließen des Hofes beide Enden, in dessen Mitte sich ein Alabaster-Becken, auf zwölf Löwen ruhend, erhebt. Ein uns begleitender Maure behauptete, dieses mit Laubwerk und arabischen Sinnsprüchen verzierte Kunstwerk sey nach dem Muster des ehernen Meeres in Salomon's Tempel geformt worden. Dieses Becken enthält in seiner Mitte einen Becher, aus welchem sich eine grosse Wassergarbe hoch in die Luft erhebt, die dann zurückströmend sich durch die Rachen der Löwen in das große Becken ergießt.

Zu Bogen müßte der Abschnitt dieses Tagebuches werden, wollte ich Euch alle besonders merkwürdigen Theile dieses Wunderpallastes, wie z. B. den Saal der Nymphen, den Generalife, den Garten Lindaraxa näher beschreiben; aber mein Kopf ist wüste geworden von dem Beschauen der tausenderlei Gegenstände, wie mein Fuß müde von der langen Wanderung. Darum sey auch die weitere Schilderung, so wie manches Andere dem trau-

lichen Gekose in Eurer stillen Zelle vorbehalten. — Gott mit Euch.

Granada, am 12. Mai 1451.

Schon früher habe ich des Ringelrennens, als eines uns verheißenen Festes gedacht, und gestern endlich hat dieses prachtvolle ausgezeichnete Schauspiel statt gefunden. Kaum übergüldete der junge Tag die Hauptstadt, als schon Schaaren des Volkes nach dem Platze Vivarambla strömten, welcher mit Schranken umfaßt, und von Tribunen für den König, die Grossen des Reiches und die Frauen umgeben war. Daß wir unter jenen nur Greise finden würden, war vorauszusehen, da man uns schon vorausgesagt hatte, daß alle noch rüstigen Kämpfer aus dem Kreise der Edlen des Landes am Spiele Theil nehmen würden. Als die Castilier mit meinem Gebieter daselbst anlangten, war bereits eine ungeheure Volkszahl versammelt, und selbst der Monarch schon zugegen, welcher den Gesandten huldvoll zuwinkte, an seiner Seite Platz zu nehmen. — Noch war der Platz des Kampfes leer. Hoch ragte in dessen Mitte ein Palmenbaum von Erz; gülden waren die Blätter desselben, und auf der Spitze des Stammes wiegte sich glänzend eine Taube von Silber, den strahlenden Goldring im Schnabel, und also künstlich eingerichtet, daß, ward der Ring herabgestochen, alsbald ein neuer am Schnabel des Wundervogels zum Vorschein kam. Jetzt erschallt an den vier Schrankenöffnungen der Trompeten Wechselton, verkündend, daß die Kampfeshelden nahen, und einzieht auf milchweißen Rossen, in blauen Tuniken, mit Silberfransen und Perlenstickerei verziert, mit vom Turban niederwehender blauer Feder, das edle Geschlecht der Abenceragen mit Schilden, auf welchen eine Schäferin den mächt'gen Leu an güldner Kette führt, den Wahlspruch enthaltend: „Sanft, doch schreckend.“ — Zum zweiten Mal tönen die Trompeten: da nahen durch die Oeffnung gegenüber die Zegri's, nicht minder alten Stamms als jene, in grünen Tuniken mit Gold besetzt. Die schwarze Feder wallt vom Turban nieder, und Prachtdecken, mit Smaragden überstreut, reichen bis an der Rappen eh'rne Fersen, die stolz sich unter ihrer Last bewegen. Ein blutig Schwert droht auf den Schildern, umgeben von der Inschrift: „Dieß mein Gesetz.“ — Wieder ruft die Trompete, da traben die Alabezes auf Isabellen-Zeltern heran, in blaßrother Tracht mit Silbersprossen, doch von dem Sarik weht die Farbe der Abencerragen. — Und zum letzten Male tönt der kriegerische Schall, und unter dem Geschmetter der Instrumente sprengen die Gomeles herzu, in Purpurtuniken gehüllt, die reich vom Golde blitzen, auf braunen Pferden, und niederweht die schwarze Feder längs dem Rücken. Nun werden die Schranken geschlossen, und je zwölf und zwölf Ritter beginnen zu gleicher Zeit das Rennen; mancher Ring wird herabgestochen, doch die Mehrzahl verfehlt das Ziel. Zuletzt stehen noch zwei Kämpfer auf dem Platze, ein Zegri und ein Abencerage; jeder von ihnen hat drei Ringe herabgestochen, entscheiden soll nun noch der letzte Gang. Der Zegri fliegt; doch allzurasch stößt an den Baum er mit der Lanze — sie zersplittert. Nun jagt der Abencerage heran, zweimal umkreist er den Baum, dann sticht er; aber nicht den Ring, die Taube selbst trifft der blinkende Stahl, der Ring fliegt empor, doch eh' er niederfallend noch den Boden hat erreicht, hat ihn der Speer des Ritters schon erfaßt. Jubelnd verkünden Fanfarren seinen Triumph, und kniend empfängt der Sieger aus den Händen der tiefverschleierten Königin den Preis: einen Strauß von blitzenden Diamanten.

Aus dieser meiner Schilderung, an welcher freilich die Sänger Ulrich von Lichtenstein und Ottokar von Horneck, wenn sie noch lebten, viel zu tadeln finden möchten, werdet Ihr gleichwohl entnommen haben, mein frommer Vater, daß selbst die gefeiertsten Prachtturniere unsrer deutschen Heimath es mit diesem Prunke nimmermehr aufnehmen können. — Dennoch möchte ich unsere Kampfesübungen mit diesem Spiele nicht vertauschen, denn nicht am eitlen Flitter — dünkt mich — soll der ächte Ritter hangen, der tapfre Arm und seines Schwertes rühmlicher Gebrauch allein soll ihm den Glanz verleih'n. —

Als ich am Abende heim kam, und voll des Lobes war ob dem Gesehenen, da schüttelte der alte Haushofmeister, der für uns zu sorgen bestellt ist, ein wack'rer Greis, das weiße Haupt, und sprach bedenklich: „Ach, Herr! nicht ist vom Golde alles, was da gleißet. Ihr saht der edlen Rosse stolzen Schritt, der Ritter prunkende Gewänder; doch schautet Ihr auch wohl in's Antlitz der nach dem Preise ringenden? Nahmt Ihr nicht wahr den Blick des grimmen Hasses, der in des Auges hellem Stern erglühte? — Nicht umsonst stehen sich die Farben der Turban-Büsche hier beim Abenceragen und Alabezes, dort beim Zegri und Gomeles scheidend gegenüber. Es frommt nicht, daß das Volk an Erstern nur mit Liebe hängt. Still, aber nicht minder verzehrend glüht des Zwistes rothe Fackel fort, und unter ihrer Lohe wird Granada dereinst in Trümmer sinken." — So sprach der Alte, und ich gestehe Euch's frei, ob es nur Heiden galt, und Feinden unsres Glaubens, es jammerte mich doch der nahe Untergang so hoch gestellter Männer.

(Die Fortsetzung folgt.)

## III.

## Gute Nacht.

Gute Nacht!
Nochmals dir den Schwur der Treue schwören
Möcht' ich bei der Sterne Flimmerpracht,
Bei der Flügelsänger Melos-Chören,
Bei der Lampe, die noch lodernd wacht;
Doch ich will nicht deinen Schlummer stören.
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Schwärmend nur vor deinem Fenster weilen
Möcht' ich, und der Lustgefühle Macht
Mit den Saiten meiner Lyra theilen,
Da so lieblich schön der Vollmond lacht;
Doch ich will, ich muß zur Ruhe eilen;
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Schlummre sanft in rosig holden Träumen,
Mild von Zephyrs Anmuthshauch umfacht,
Bis schon in den fernen Himmelsräumen
Halb das Weltlicht seinen Lauf vollbracht,
Bis — doch länger darf ich nicht mehr säumen;
Gute Nacht!

A. H.

## IV.

## Akrostichon an **.

Morgenröthe ist doch schöner nicht,
Als der Unschuld heiliges Gesicht!
Richte betend aufwärts Deinen Blick,
Da, der Himmel, dem doch dieß gebricht,
Achtet seine Allmacht Dir zurück!

— l. —

## V.

## Palyndrom an ***.

Kennst Du jenes Ländchen reich an Reiz,
Durch steiles Schneegebirg und bunte Flur
Aehnlich jener edlen freien Schweiz? —
Nimm ihm der fünf Lettern erste nur —
Verkehr' die Folg' der andern vier:
Und Du nennst der Ideale höchstes mir,
Liebenswürdig, fröhlich stets und heiter
Spendet es das Glück um sich und weiter —
Leben, Wonne in der Freundschaft heil'gem Kreise.

A. M*l*d.

## Altes und Neues.

Ein Herr Vareta in Frankreich, Eigenthümer einer Papierfabrik, hat eine neue Eigenschaft der Kartoffeln entdeckt. Er verfertigt nämlich aus dem gereinigten Marke derselben ein starkes Packpapier, und glaubt es auch zu Schreibpapier bereiten zu können. Wenn er es gar dahin brächte, das Kartoffelpapier eßbar zu machen, dann könnten unsere Archive zugleich zu Nothmagazinen werden für theure Zeiten, und die Leipziger Messe zum größten Speisemarkte von Europa. Aber wehe dem literarischen Ruhme, denn mancher Dichter möchte sich genöthiget sehen, seine eigenen Opera zu verzehren! Doch die Buchhändler sähen sich geborgen; es würde kein Werk zu Makulatur. Unsere Rezensenten würden alsdann sagen: „Das Werk taugt nichts, aber es schmeckt gut." Es wäre überhaupt die ungeheuerste Revolution, die jemals in die Welt kommen könnte. (Sam.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

Nr. 37.

# Carinthia.

Sonnabend, den 15. September 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Im Wein hat die Sonne verborgen
Den Keim einer zaubrischen Kraft,
Es fliehen die irdischen Sorgen,
Wenn schäumet der purpurne Saft.

J. Proben.

I.

## Trinklied.

Chor.

Auf, Brüder, schenkt ein;
Das Höchste ist der Wein!
Er glättet die Stirn,
Erwärmt das Gehirn;
Verdünnt das Geblüt,
Erfreut das Gemüth.
Denn bleichet das Roth
Der Wangen die Noth,
Im Becher ist Gold,
Und winket so hold. (Chor.)
Flieht Schlaf dich und Ruh,
Da schaue uns zu.
Gieß Wein in das Blut.
Dann schlaft es sich gut. (Chor.)
Ist's Liebchen nicht treu;
Nicht grämlich dabei!
Wie Lethe ist Wein
Vergiß Du auch sein. (Chor.)
Und geht's in die Schlacht,
Nur Becher gebracht;
Wie leicht wird das Schwert,
Sind alle geleert!

Chor.

D'rum, Brüder, schenkt ein;
Das Höchste ist Wein!
Glück, Liebchen und Edelstein
Ersetzt uns der Wein allein. —l.—

II.

## Reiseberichte,

das ist:

Getreue Schilderung der Fahrten und Züge des mannhaften Ritters

### Christoph von Weißenwolf,

genannt der Ungnad,
nach Wälschland, Hispanien, in die Heidenschaft und nach Portugall.

(Fortsetzung.)

Nun noch eins, was mich fast mehr als jenes Festspiel in Anspruch nahm. — Zwischen den mit reichen Decken und mit Blumen geschmückten Tribunen, auf welcher Einer der König, auf der gegenüberstehenden aber mehrere Große und viele Frauen sich befanden, war eine kleine Bühne für das Gefolge der Gesandten aufgerichtet. In einem Zwischenraum des Rennens überflog ich von da aus schnell die zweite der Tribunen; — da fiel ein hoher Greis mir in das Auge, neben welchem eine zarte tiefverschleierte Mädchengestalt saß, und dessen so bekannte Züge mich überraschten. Nein! ich irrte mich nicht: es war der Maure aus dem Hafen Barcelona's, es war Morainens Vater. — Noch mehr! Auf einmal schien das Mädchen, welches lange nach der königlichen Tribune hingeblickt hatte, etwas Aussterordentliches zu gewah-

een; eine heftige Bewegung äußerte sich zuerst in ihrem ganzen Wesen, dann ergriff sie des Greises Arm, und deutete mit schüchtern aufgehob'nem Finger nach der Gegend hin, wo Ritter Christoph saß. Sie war es, es war Moraine, ich kann nicht zweifeln. Aber erst muß ich Gewißheit haben, damit ich meinem Junker keine vergebliche Freude mache. Gestern konnte ich den alten Nurreddin — so nennt sich unser Haushofmeister — nicht mehr darüber ausholen, weil das Gefolge der Gesandten zugegen war; heute aber soll der Alte mir Rede steh'n. Ich will ihm beschreiben, wie — man pocht an meiner Thüre; morgen ein Mehreres.

Granada, am 13. Mai 1451.

Ich hatte recht gesehen; sie war es. — Noch einmal pochte es leise und furchtsam, da ging ich an die Thüre, öffnete, und vor mir stand schüchtern und fast zitternd ein kleiner Mohrenknabe. — „Was willst Du, Kleiner?" fragte ich den wunderniedlichen Schwarzen; — „Wohnt hier nicht," stammelte verlegen der Knabe: „der fremde deutsche Ritter, der" — „Ganz recht: so tritt herein in's Gemach! welch Gewerbe hast Du an meinen Gebieter?"— Stumm reichte er mir in Silberstoff gehüllt etwas hin, was ich dem Anfühlen nach für ein Brieflein halten mußte. In diesem Augenblicke kam Ritter Christoph, und ich übergab ihm das eben Empfangene. Hastig riß er die kostbare Hülle weg; sie verbarg ein Blatt von rosenrothem Papier, mit goldnen Blümlein gerändert. — „Was ist das?" rief der Ritter, und sich an den Mohren wendend, fragte er hastig: „Wer sendet Dich, Knabe?" — Der Kleine schüttelte den krausen Kopf, und schwieg. „Höre doch, Ulrich!" sprach mein Herr, und las: „Ein dankbares Herz freut sich, seinen Retter in der Nähe zu wissen; verschmäht er die Aeußerungen dieser Empfindungen nicht, so folge er diesem treuen Boten." — Nun glaubte auch ich, nicht länger hinter dem Berge halten zu dürfen, und erzählte meine beim Ringelrennen gemachten Bemerkungen. — „Ja! Du hast recht;" rief Ritter Christoph entzückt: „es ist Moraine, das theure Mädchen." — Bei diesen Worten blitzte ein Freudenstrahl aus den funkelnden Augen des kleinen Afrikaners; „Ihr kennt den Namen meiner Gebieterin?" jubelte er: „o! dann seyd Ihr auch Der gewiß, an welchen sie mich gesendet. Kommt! man erwartet Euch mit Sehnsucht." Hastig rief der Ritter nach Schwert und Barett, und wollte, als ich Beides schnell herbeibrachte, fortstürmen mit dem Knaben; doch ich gedachte der Warnung Nurredins, nur selbander die Strasse zu betreten, „denn"— hatte der Alte gesagt: „der Name Christ ist eben kein Empfehlungsbrief in Granada, und nicht Alle meinen es hier so gut mit Euch, wie der König, und" — setzte er, mir ein Lächeln abzwingend, hinzu — „wie ich." — Ich griff also schnell nach Hut und Flamberg, und bat den Ritter, mich zum Begleiter zu nehmen; er gewährte, und rasch ging es nun Strassen auf Strassen ab bis zu einem ansehnlichen Gebäude, in welches uns der kleine Wegweiser durch einen im herrlichsten Flore erblühenden Garten führte. — Was sich aber nun beim Wiedersehen der Geretteten und des verliebten Retters begeben, darüber kann ich als Augen- und Ohrenzeuge nicht berichten; denn ich mußte — wie sich das wohl von selbst verstand — in einem der Vorgemächer zurückbleiben, wo man mir reichlichen Imbiß und köstlichen Malaga-Wein vorsetzte. Nach einer vollen Stunde kehrte Ritter Christoph mit freudestrahlendem Gesichte und trunkenen Blicken zurück, und berichtete mir, daß er nicht nur Morainen, sondern auch ihren Vater, der sich Almansor nenne und Desterdar des Königs sey, gesprochen habe, und daß — doch wozu soll ich Euch die überspannten Ausdrücke eines Verliebten wiederholen, woraus wenigstens so viel hervorging, daß alles Reizende und Edle und Vortreffliche, was unsre Erde trägt, weit hinter dem zauberischen braunen Maurenkinde zurückbleiben müsse. Uebrigens wurde mir Fragen und Antworten rein erspart, denn mein Herr war so wortreich geworden, daß ich auf dem ganzen ziemlich langen Wege auch nicht einen Laut anbringen konnte. Ich benützte also das mir vergönnte Schweigen, um mir des Ortes Gelegenheit erst fest in's Gedächtniß zu prägen; denn ich merkte wohl, daß uns der Weg von nun an

wohl ziemlich oft nach dem Alcacaba, wo Morainens Wohnung steht, führen werde.

Bittet Gott, ehrwürdiger Herr! daß Er und alle Heiligen über meinen armen Herrn wachen; denn ich fürchte, er ist auf dem besten Wege, ein Muselmann zu werden.

Granada, am 2. Juni 1451.

Heute feierte die deutsche Tapferkeit einen ihrer schönsten Triumphe. Abul Hassan hatte, nachdem seinen christlichen Gästen bereits die verschiedenartigsten kriegerischen Spiele, in welchen die Mauren allerdings eine wundersame Gewandtheit bewiesen, vorgeführt worden waren, beschlossen, auch noch ein Kampffest auf hispanische Weise, nämlich ein Turnier, zu veranstalten. Die Zurüstungen hiezu waren nicht minder prächtig als bei den vorausgegangenen Spielen, und ein herrlicher Damaszener mit ganz güldenem Griffe ward zum Preise des Sieges bestimmt. Von den Mauren stellten sich nur jene an die Schranken, welche schon früher christliche Provinzen bereist, und ähnlichen Feierlichkeiten alldort beigewohnt hatten; gleichwohl gelang es nur wenigen, durch Behendigkeit den Mangel an Erfahrung und vorzüglich an Festigkeit zu ersetzen; sie mußten nach einander vor den Speeren der Hispanier und den kraftvollen deutschen Stößen den Boden küßen. Nur Boabdil, aus dem Stamme der Zegri's, machte den Sieg noch zweifelhaft, indem alle drei Castilier im Kampfe mit ihm bügellos geworden waren. Jetzt aber legte Ritter Christoph die Lanze gegen ihn ein, und hob den Mauren gleich beim ersten Rennen mit solcher Kraft aus dem Sattel, daß er rücklings über in den Sand stürzte, und schier bedeutenden Schaden genommen hätte. Ein dumpfes Murmeln lief nach seinem Falle im Kreise umher, und selbst der König zog unzufrieden die Stirne in finstere Falten, allenthalben nach dem Muthigen umherschauend, welcher die maurische Tapferkeit gegen die Fremdlinge zu retten sich erheben würde. Als nun aber Keiner sich regte, da sprang Abul Hassan voll Unwillen auf, und forderte eine Lanze, sprechend: er wolle sich selbst mit dem Deutschen messen. Ruhig erwartete ihn mein Gebieter, und als sie nun gegen einander rannten, da senkte er ehrerbietig den Speer und fing den Stoß des Königs mit voller Brust auf, dergestalt, daß die Lanze, ohne ihn wanken zu machen, in hundert Stücke zersplitterte; dann sprang er vom Rosse, und eilte, den König von dem seinigen zu helfen. Der Monarch war ungeachtet des heftigen Abprallens bügelfest geblieben, er schien gerührt von dem achtungsvollen Benehmen des Ritters, und reichte ihm von seinem Finger einen kostbaren Ring mit blitzenden Diamantsteinen, indem er zu ihm sprach: „Nehmt, wackerer Deutscher! dieses Andenken als einen Beweis der Achtung und Freundschaft eines Euch geneigten Königs;" — seine Gemahlin aber reichte dem Sieger unter dem Geschmetter der Trompeten den Kampfesdank.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Altes und Neues.

### Das Nockerl-Volksfest zu Verona.

Nach der Erzählung des veroneser Chroniken-Schreibers Della Corte hatte in den Jahren 1530 und 1531 zu Verona und insbesondere aber in der damaligen Vorstadt St. Zeno unsägliches Elend geherrscht, weil einerseits die Etsch durch ihre fürchterlichen Ueberschwemmungen (denn damals war der große Abzugs-Canal il Castagnaro im Unterland nicht gebauet) unbeschreiblichen Schaden verursacht, andererseits aber das Schicksal des zu jener Zeit zwischen den Franzosen und Deutschen unter Carl V. und Franz I. wild entbrannten Krieges verfüget hatte, daß ein großer Theil von Verona geplündert worden, weil Anfangs die Venetianer auf Seiten der Franzosen standen, so daß dadurch in dieser Stadt und Provinz die größte Theurung ausgebrochen, und Bettler aus allen Gegenden in Menge hereinströmten, um Hülfe und Obdach zu finden. Nun geschah es, daß an einem Freitag die Bäcker kein Brod verkaufen, noch backen wollten. Dieß reizte die Vorstädter von St. Zeno, zu denen sich alle Müßiggänger und Fremden schlugen, so sehr, daß sie einen Aufstand erregten, über alle Bäcker und Mehlverkäufer herfielen, und ihre Läden ganz ausraubten, ja alle Excesse begingen, die bei solchen Tumulten leider zu geschehen pflegen. Diesen wüthigen Volksaufstand zu stillen war kein anderes Mittel, als in

aller Eile die Vorstadt mit Lebensmitteln zu versehen; zu diesem Ende erwählte die Obrigkeit mehrere angesehene bei dem Pöbel beliebte Bürger, welche sich in die unruhigen Quartiere begaben und durch alsogleiche freiwillige Austheilung von Mehl, Butter, Käse, Brod und Wein das hungrige Volk befriedigten, und die Ruhe glücklich wieder herstellten. Unter diesen befand sich auch der bekannte Arzt Thomas Da Vico, welcher in der Pfarrei St. Zeno wohnend, und den Tumultuanten bekannt, vielleicht das Meiste dazu beigetragen hatte. — Dieser blieb aber bei jener Austheilung nicht stehen, sondern ging, um auch für's Künftige, so lang die Ursachen der Noth dauern würden, zu sorgen, von Haus zu Haus und erbettelte für seine armen Nachbarn verschiedene Lebensmittel und Kleidungsstücke, so daß er dadurch die Vorstadt durch mehr als sechs Monate ernährte und kleidete. Die Dankbarkeit und die Ehrfurcht für diesen so philantropischen Bürger war gränzenlos, und als er einmal sich in der Stadt befand, so entschlossen sich mehrere Bürger ihn mit dem alten von sechs Ochsen gezogenen Fahnenwagen (il baroccio), worauf im Mittelalter bei den Schlachten zwischen den italienischen Städten die große Standarte gepflanzt war, in Triumph abzuholen, und mit Musik nach Hause zu führen. Die Freude des Volkes war so groß, daß es ihm am nämlichen Tage auch eine marmorne Büste setzte, die man heute noch neben der Pfarrkirche zu St. Zeno linker Hand an der Mauer betrachten kann. Da Vico starb, und durch letztwillige Anordnung befahl er, daß mehrere Güter von seinem Vermögen abgesondert, und deren Einkünfte zum Nutzen der Vorstädter so verwendet würden, daß nämlich zur Zeit des Faschings an einem Freitage alle Jahr ein Fest gefeiert werde, worin dem Volke Wein, Brod, Mehl, Butter und Käse zur Verfertigung ihrer damaligen Lieblingsspeise: der Nockerl, ausgetheilt werden sollte, und sich dieses einen guten Tag mache. In der Folge hatte die exvenetianische Regierung, wahrscheinlich in den unglücklichen Tagen des Jahres 1640 alle Gemeingüter und deren Einkünfte eingezogen, und mithin auch jene, welche zur Feierlichkeit des besagten Festes bestimmt waren; fand es aber zugleich der Billigkeit angemessen, dafür die Einkünfte anzuweisen, die vom Zolle der Kastanien und der Oliven eingehen würden, und welche alle Jahre ungefähr 9000 venetianische Lire betrugen. Dieß dauerte bis zum Jahre 1801, wo Verona mit der cisalpinischen Republik vereinigt und obiger Zoll abgeschafft worden war. Von jener Zeit an bis 1807 wurden die Ausgaben zu dieser immer noch beibehaltenen Feierlichkeit vom Aerarium getragen, später aber wurde mit einer Verordnung aus Mailand befohlen, daß sie der Gemeinde zur Last fallen, und dafür jährlich 4500 Franken in ihren Rechnungen aufführen solle. Die Art und Weise, wie dieses in eine Maskerade ausgeartete Fest vor sich geht, ist ungefähr folgende: Um Mittag öffnet sich der Marsch von St. Zeno aus, mit 48 jungen Leuten zu Pferde, welche einen Fahnenträger bei sich haben, 100 Knaben in Hemden, und 48 Müllern auf Maulthieren. Diesen folgt der aus 30 Individuen bestehende Maskenzug mit andern 48 Knaben, der türkischen Musik, und mit dem Triumphwagen, der von 6 grauen Ochsen gezogen wird. Nachdem der Zug sich langsam über den Corso fortgewälzt und auf dem Herren-Platz angekommen ist, reitet der Chef des Zuges auf einem gezierten Eselein über die hohe Treppe des Stadthauses in den Saal des Delegaten, bei dem alle Civil- und Militär-Behörden sich versammelt und die schöne Welt von Verona zusammengekommen ist, und ladet mit harlekinartiger Gebärde und Reden den Regierungs-Vorsteher sammt der Versammlung zum Feste ein. Wie alle Eingeladenen im Pallaste angekommen, und mit kostbaren Erfrischungen bedient worden sind, setzt sich neuerdings der ganze Zug in Marsch, der Triumphwagen macht aber noch den gewöhnlichen Bogon, das ist, er fährt dreimal auf dem Herren-Platze herum und schließt sich dann der Maskerade an, worauf die Kutschen der Behörden und der Begüterten folgen. Der Wagen des Regierungs-Vorstehers ist, wie von einer Garde, von den jungen Leuten zu Pferde und von 100 Knaben im Hemde umrungen, und das Jauchzen und Vivatrufen ist so gräßlich, daß der Vorsteher gewiß sein eigenes Wort im Wagen nicht hören mag. Indessen wirft man von dem Triumphwagen von Zeit zu Zeit das italienische Brod aus, wodurch man öfters zwar nicht mit Verwundungen, doch mit Contusionen beschenkt werden kann, und ein ganzer Zug Bäcker, Weinträger, Käsestecher trägt wenigstens zur Schau die Lebensmittel, welche in St. Zeno verzehrt werden sollten, mit. Man kömmt nach einer Stunde auf dem Platze zu St. Zeno an; die Herrschaften besteigen das eigens aufgerichtete, mit allen Emblemen des Faschings gezierte, einem Tempel ähnliche Gerüst, wo öffentlich der Kessel steht, in dem man die Nockerln siedet, und woraus jeder, dem es gelüstet, mit einer tüchtigen Portion Mehlklöße, gut bebuttert, und noch besser mit Käse bestreuet, alsogleich bedienet wird. Dieß ist für einen, der es nie gesehen, der wunderlichste Anblick, weil er in der Runde herum, auf dem Gerüste und an allen Fenstern nichts anders sieht, als Kinnladen bewegen, und Nockerl verschlucken. Endlich ist die Geschichte aus, man begleitet den Herrn Delegaten nach Hause, und alle die nur Kutschen haben, unterlassen nicht, alsogleich auf dem Bra-Platze den Corso anzufangen, der bis in die späte Nacht hinein dauert. (Aus Senoner's Taschenbuch: „Italia" für 1827.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 38.

# Carinthia.

Sonnabend, den 22. September 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Glückliche machen zu können, ist ja doch das reinste Glück; und wie sollten wir verstehen, es andern zu bereiten, wenn wir nicht selbst dafür empfänglich wären.

W e ſt.

## I.

### Der Schnell-Läufer Johann Georg Göhrig in Klagenfurt.

Der aus öffentlichen Blättern rühmlich bekannte Schnell-Läufer, J. G. Göhrig, hat auf seiner Durchreise auch bei uns allgemeinen Beifall eingeerntet, indem er am 14. dieses den Weg von der St. Weiter-Linie an der Glanbrücke bis nach Ratzendorf und zurück (2 1/2 Stunde) in 44 Minuten; am 16. aber vom nämlichen Punkte aus doch bis nach Mariensal und zurück in 64 Minuten, und endlich am verflossenen Mittwoche (19. d.) vom Anfange der Ebenthaler-Allee bis zum Lustschlosse selbst, und zwar zweimal hin und zurück, in dem kurzen Zeitraume von 45 Minuten (folglich die beiden letztenmale immer um 4 Minuten früher, als es angekündiget war) zurücklegte. Jedesmal wurde Er beim Rückwege von Herren und Damen zu Pferde und in Wägen begleitet. Besonders auffallend, ward seine Ausdauer im Laufe, ohne daß man eine ungewöhnliche Ermattung bemerken konnte. Um so mehr verdient sein Hierseyn in unserm heimischen Blatte dankbar aufbewahrt zu werden, da Er freiwillig am letzten Tage einen Dritttheil seiner Einnahme, 40 fl. 7 kr. W. W., dem hiesigen Armen-Vereine übergab.

Die Mildthätigkeit der Klagenfurter, die sich bei jeder Gelegenheit darthut, hat sich auch hier durch einen zahlreicheren Zuspruch bewiesen, und wir fühlen uns im Inneren verpflichtet, diesen Edlen im Namen der Armen den wärmsten Dank öffentlich abzustatten.

## II.

### Oekonomie.

Es scheint in Illyrien die in Wien im Jahre 1822 erschienene landwirthschaftliche Abhandlung, unter dem Titel: Die verbesserte, zweckmäßigere Getreideharfe, von Joseph Pfeiner*) mit der nähern Darstellung: wie kann durch diese allein, ohne Vermehrung der Arbeitskosten a) die bisherige Ergiebigkeit der Körnerfechsungen um wenigstens ein Viertel vermehrt; b) das Getreide an sich mehlreicher, nahrhafter und triebfähiger erhalten; c) das Stroh und mehrere Futterkräuter gesünder und ungleich nahrhafter als gewöhnlich erhalten, und d) der Acker-Ertrag selbst bei wohlfeilen Fruchtpreisen praktisch bewährt, bedeutend erhöht werden? mit Zweifeln aufgenommen worden zu seyn, die hier, so viel in Kürze thunlich, berichtiget werden; die ausführlichern Beweise enthaltet gedachte Abhandlung.

Diese in Vergleiche mit den bekannten Getreideharfen sowohl hinsichtlich der wohlfeilern Herstellung als auch hinsichtlich der ungleich nützlichern Leistungen verbesserte, zweckmäßigere Getreideharfe, ist ein im freien Felde aufgeführtes, dem Luftdurchzuge ganz ausgesetztes, offenes Gebäude ohne Verschalung, bestehend bloß aus 4

*) Diese Abhandlung ist in den Buchhandlungen der Herren Ferdinand E. v. Kleinmayr, und Finsterbusch in Commission zu haben; brosch. auf Druckp. [illegible] fl. 30 kr. auf Schreibp. 3 fl. 15 kr. C. M.

Reihen Pfeiler unter Einem gemeinschaftlichen Dache, die Pfeiler zu 20 bis gegen 30 Fuß über der Erde hoch, in der Längenreihe je ein Pfeiler von dem andern 20 — 25 Fuß von einander; die Reihen so eingetheilt, daß 2 davon längs in der Mitte unter der Dachspitze nahe nebeneinander, d. i. kaum 2 1/2 Fuß entfernt, die übrigen 2 äußern Reihen aber (wozwischen beim Einharfen und Herausnehmen der Garben die Wägen fahren) jede von der nächsten Mittelreihe 12 Fuß weit entfernt sind; über diese 4 Pfeilerreihen ist ein einziges gemeinschaftliches Dach gespannt, worunter ein geräumiger Dach- oder Tramboden. Zwischen sämmtlichen Pfeilern in den 4 Längenreihen sind vom Dache herab bis 3 Fuß hoch über der Erde 12 bis 17 Stangen (zwischen jeden 2 Pfeilern) zu 1 Fuß voneinander entfernt, horizontal eingelegt, wozwischen die Garben zum Trocknen auf diese Stangen, mit den Aehren unters Dach gekehrt, so eingelegt und die Hinterseiten nach außen abwärts so abgebogen werden, daß die Hinterseiten der Garben von außen selbst ein Dach für die innerhalb unters Dach hinab hangenden Aehren machen, wodurch letztere vom Einhängen an nicht mehr naß noch vom Hagel getroffen werden können. Damit die Mäuse nicht zu der zum Trocknen eingehängten, oder zu der auf dem Tramboden aufbewahrten Frucht kommen können, sind um die sämmtlichen Aufgänge, d. i. um die Pfeiler 2 Fuß hoch ober der Erde abgebogene Bögen von Eisenblech angebracht, und damit die beim Einhängen, während der Trocknung und beim Herausnehmen herab fallenden Aehren und Körner auch nicht verloren gehen können, sind gleich ober diesen Blechbögen Sammlungsbretter zwischen den Pfeilerreihen angebracht.

Nun zur Berichtigung der irrig vermeintlichen Anstände.

1ter Einwurf. Die Getreideharfen sind in Illyrien ohnehin bekannt, daher enthaltet diese Abhandlung weder was Neues noch was Besonderes.

Antwort. Man hat bekanntlich in ganz Illyrien nur Getreideharfen mit Einer, höchstens mit 2 Reihen Pfeiler und diese ohne Blechbögen, Sammlungsbrettern und ohne dem so wichtigen Tramboden. Harfen von der von mir angegebenen zweckmäßigern Art gibt es in Illyrien nicht, noch weniger eine frühere Beschreibung der letztern mit ihren sonst unbekannt wichtigen Vortheilen.

2ter Einwurf. Die Getreideharfen, bestehend aus nur Einer oder 2 Pfeilerreihen, sind wohlfeiler als die mit 4 Pfeilerreihen.

Antwort. Faktisch zeigt sich gerade das Gegentheil aus folgenden natürlichen Ursachen. Um in jeder der in Rede stehenden 3 ungleichen Harfenarten gleich viel Frucht zugleich trocknen zu können, muß in allen gleich viel Behängraum seyn; d. h. die einreihige oder die zweireihige Harfe muß eben so viele Harfenjoche (ein Harfenjoch ist der Behängraum zwischen 2 Pfeilern) mit zwischen den Pfeilern eingelegten Behängstangen haben, als deren die vierreihige Harfe hat. Z. B. zur Trocknung der Halmfrüchte von 25 N. Oest. Joch Ackerland sind erforderlich 20 Harfenjoche. Diese 20 Harfenjoche in Eine Reihe gestellt würden erfordern eine Länge von circa 80 Wienerklaftern, in 2 Reihen eine Länge von 40 Klaftern und in 4 Reihen nur eine Länge von 20 Klaftern. Und da eine aus einer einzigen Pfeilerreihe bestehende Harfe von 80 Klaftern Länge, die bloß oben durch den Pfettenbaum zusammen gebunden ist, durch den Wind, besonders wenn sie mit Frucht behängt ist, sehr leicht umgeworfen würde, wenn nicht bei jedem Pfeiler rechts und links überall 2 Stützen über einander, folglich bei jedem einzelnen Pfeiler 4 angebracht wären, was bei einer 4reihigen G.-Harfe nicht der Fall ist, theils weil die ohnehin in die Erde fest eingesetzten und oben nicht allein durch die Pfettenbäume nach der Länge, sondern auch durch die Trambäume über die Querre zusammen verbundenen 4 Reihen Pfeiler sich selbst gegenseitig stützen, und theils könnten bei einer Harfe von 20 Joch nur zu den äußern 12 Pfeilern Stützen angebracht werden, wo zu jedem Pfeiler eine Stütze hinlänglich wäre; daher würden auf 20 Harfenjoche erfordert:

a) Bei einer einfachen G.-Harfe zu 21 Pfeilern, 84 starke Stützstämme, bei einer doppelten auf 22 Pfeiler 44, und bei der 4fachen zu 24 Pfeilern nur 12 Stützen.

b) Bei der einfachen und doppelten Getreideharfe sind die Pfeiler alle dem Regenanfall und daher der Fäulung ausgesetzt, sie müssen daher alle sehr stark und entweder von Eichenholz oder von sehr starken hohen Lerchenstämmen oder von Mauerwerk seyn; bei der 4fachen Harfe sind die Pfeiler in den Mittelreihen mitten unterm Dache keinem Regenanfall ausgesetzt, und sie können daher von einem wohlfeilern leichtern Holze und nur die in den 2 Außenreihen müssen auch so gut der Fäulung widerstehend seyn, wie die in den einfachen- und Doppelharfen.

c) Trambäume braucht die Doppelharfe in der Zahl noch einmal so viele als die, um die Hälfte kürzere 4fache G.-Harfe.

d) Bedachung fordert auch die um die Hälfte längere Doppelharfe um 1/3 mehr, als die um die Hälfte kürzere, aber breitere 4fache.

e) Trambäume braucht die einfache G.-Harfe keine, sie hat nur ein 4 Fuß breites Dach und läßt dafür dem Regen und Hagel die eingehängte Frucht so durchnässen und ausdreschen, wie auf den Hiffeln oder an der Erde.

Da nun die Pfeiler und die Stützstämme als das stärkste Bauholz die meisten Kosten der Getreideharfen verursachen, so ist aus obiger praktischer Vergleichung leicht einleuchtend, daß die 4fache Getreideharfe bedeutend weniger als die ein- und zweireihige kostet.

Dagegen ist in einer 4fachen G. = Harfe das Korn nicht allein während der Trocknung vor Regen und Hagel ganz gesichert, sondern man kann auch auf ihrem geräumigen Tramboden die ganze im Jahre darin getrocknete Frucht bis zum Abdrusch im Winter vor dem Feuer sicherer als in der Scheune aufbewahren. Wie manche noch unausgedroschene Fechsung ist in der nahe an den Wohngebäuden stehenden Scheune, in welche, oder in die darunter befindliche Stallung, Wagenschupfe ꝛc. man so oft mit dem Lichte gehen muß, dadurch im Feuer aufgegangen, was bei der Frucht in der wenigstens ein Paar Hundert Schritte vom Hause entfernten Getreideharfe nicht eintritt, theils, weil man Abends mit dem Lichte darin nichts mehr zu thun hat, und theils weil die Harfe von den übrigen Gebäuden entfernt steht.

3ter Einwurf. Die Frucht ist in der Harfe vor Dieben nicht sicher.

Antw. Während der Trocknung ist die Frucht auch auf dem Acker und auf den Hiffeln vor den Dieben nicht sicher; wäre man aber schon in einer so unsichern Gegend, so kann man die Frucht in der Harfe während der Trocknung dadurch leichter als auf dem weiten Felde sichern, daß man jemanden mit einem guten Wachthunde darin schlafen läßt. Nach der Trocknung auf dem Tramboden aber kann die Frucht so gut unter Sperre seyn als in der Scheune, dadurch daß man an die Oeffnung, durch welche die Frucht auf den Boden gegeben wird, eine sichere Sperre anbringt.

4ter Einw. Die Trocknung der Halmfrüchte in den G. = Harfen verursacht wegen dem Führen zur Harfe, Einhängen, Herausnehmen und erst in die Scheune Uebersführen doppelte Arbeit.

Antw. Allerdings scheint dabei eine doppelte Arbeit obzuwalten und dennoch fällt diese nicht so kostspielig aus, als die sonstige, scheinbar nur einfache. Nach der Trocknungsart selbst richtet sich das Verfahren mit dem Getreide. Wer die Frucht in einer solchen G. = Harfe trocknen will, wo er weiß, daß nicht zu große Garben selbst etwas grün und allenfalls auch dazu noch etwas naß eingehängt, ohne Schaden an Korn und Stroh noch besser durchtrocknen, als sie selten an der Erde in Schwaden ausgebreitet oder in zusammen aufgestellten Garben trocken werden, der hat beim Schneiden, Binden, Laden und Führen in die Harfe nicht nöthig darauf zu sehen, ob der Boden und die Halmfrucht zu diesen Arbeiten hinlänglich trocken sind oder nicht. Aus der beschriebenen verbesserten G. = Harfe kann man die Frucht nach Hause führen, wann man immer will, d. i. wenn man sonst keine nothwendige Arbeit hat, oder besser erst, wenn man sie dreschen will. Folglich weicht man bei dieser Trocknungsart bei allen benannten Arbeitsvornahmen nur bloß dem starken Regenguß aus; der unbedeutendere, — Morgenthau, und selbst etwas Nässe in den Garben hat man beim Einharfen nicht nöthig zu scheuen, weil die Frucht in der luftigen Harfe, alle Garben einzeln auf den Stangen liegend, leicht durchtrocknet. Wer dagegen seine Halmfrüchte entweder ausgebreitet an der Erde, oder in zusammen gestellten Garben, oder in Mandeln oder in Haufen von zusammengelegten mehrern Garben im Freien trocknen will, der weiß, daß die Frucht dann schwer trocknet und auch im Aussehen schlechter wird, wenn sie auf nassem Boden ausgebreitet, oder etwas naß in Garben gebunden und so an der Erde aufgestellt oder in Häufchen gelegt wird. Daher darf man bei dieser Trocknungsart die Frucht nur dann schneiden und binden, wenn weder der Boden noch die Frucht naß sind. Kommt über die gebunden am Acker befindliche Frucht ein anhaltender Regen, so müssen die Garben, damit das Korn nicht zu sehr auswächst, beim ersten schönen Tage (was auch in der Kostenrechnung nicht zu übersehen ist) aufgebunden, an der Erde auseinander gelegt, dann wieder zusammen gebunden und abermals in Hocken oder Mandel gelegt werden, denn sie darf erst in die Scheune geführt werden, wenn im Korn und Stroh keine Feuchtigkeit mehr ist, weil sie sonst noch in der Scheune verderben — wenn nicht gar (wie schon öfter geschehen) sich entzünden — auch nur sehr mühsam und unrein ausdreschen lassen würde. Aus den erwähnten ungleichen Absichten der Trocknungsart und darauf beruhenden verschiedenen Verfahrungsart ergibt sich daher praktisch von selbst:

a) Daß man bei der Trocknung in zweckmäßigen G. = Harfen zum Schneiden und Binden nicht bloß die Zeit, wo die Erde und die Frucht nicht naß sind, sondern auch die kühlern Stunden, wo der Boden vom Morgenthau oder nach einem Regen noch naß, der Arbeiter aber eben von der Hitze nicht erschlaft ist, anwenden darf; — bei der Trocknung an der Erde ausgebreitet, oder in Hocken oder Mandeln aber nur bloß die trocknen wärmern, den Arbeitern mehr erschlaffenden, mühseligern Stunden.

Zur Trocknung in der G. = Harfe wird daher — besonders bei veränderlicher Witterung — die Frucht von manchem Acker geschnitten, gebunden und eingeharft, welche Zeit derjenige, der sie an der Erde zu trocknen beabsichtiget, mit allen seinen Leuten oft unbenützt vertändeln und inzwischen die Frucht überreif werden und mehr oder weniger ausfallen, wenn nicht auch durch Ungewitter, reif, vor seinen Augen noch beschädigen lassen muß.

Daher verrichtet gewöhnlich beim Schneiden, Binden ꝛc. der in der Harfe Trocknende mit 10 Arbeitern so viel und auch mehr, als der an der Erde Trocknende mit 12 und oft mehr Arbeitern. Selbst das Einhängen in die G. = Harfe erfordert nicht mehr Arbeit, obgleich man dabei wie bei Hiffeln einen Zureicher benöthiget; dafür steckt man

indessen 2 — 3 Garben zwischen die Harfenstangen, bis einer bei den Hocken ꝛc. eine ausgebreitete Hutgarbe aufsetzt und man erübriget das Zusammentragen zu den Hocken, Mandeln ꝛc.

b) Betreffend das Fuhrwesen darf man bei der Trocknung unter freiem Himmel die Frucht in die Scheune oder zur Dreschmaschine nur dann führen, wenn sie im Korn sowohl als im Stroh durch und durch hinlänglich trocken ist, also nicht beim starken Morgenthau, nicht vor 2 — 6 Tagen nach einem Schlagregen, nicht vor einer Woche nach einem starken Regen und selbst bei schönerm Wetter (wenn die Frucht nicht erst auffällig überreif geschnitten wird) erst eine Woche nach dem Schnitte, und dann nicht einmal, wenn sie so sehr trocken ist, daß beim Laden leicht viele Aehren abbrechen oder Körner ausfallen. Oft wäre eine Frucht auch schon beinahe einführbar, die bei veränderlicher Witterung 2, 3, 4 mal wieder naß wird. Man kann daher zu ein- und derselben Frucht das Fuhrwesen zur Einfuhr in 1 — 3 Wochen oft kaum ein Paar Stunden benützen, die ganze übrige Zeit nicht, während man es doch in Bereitschaft haben und unterhalten muß. Bei dieser Trocknungsart ist man daher genöthiget viel Bespannung und Wägen in Bereitschaft zu halten, um in den geeigneten Einfuhrstunden zugleich die ganze bis dahin trocken gewordene Frucht von dem Felde weg in die Sicherheit zu bringen, wenn sie nicht schon einführbar doch noch ferneren Gewitterunfällen ausgesetzt bleiben soll. Doch alles dieses kommt dem daran Gewohnten leichter vor, als etwas Besseres nicht Gewohntes. Alle eben bemerkten Verhinderungen im Führen von dem Acker in die Sicherheit fallen bei der Trocknung in zweckmäßigen Getreideharfen weg, weil man zur Einfuhr in die Harfe sein Fuhrwerk schon am Schnitt-Tage um die Frucht alsobald auf den Acker schicken kann, als davon hinlänglich in Garben gebunden zum Laden in Bereitschaft ist; dann wird geladen, eingeharft, wieder geladen und eingeharft und so den ganzen Tag fort, wenn die Witterung auch etwas naß und ein anhaltender Regen zu besorgen ist. Nach Thau und kleinem Regen läßt man die Halmfrucht ein Paar Stunden höchstens ungebunden in der Sonne liegen, welche Paar Stunden gegen den sonstigen Aufenthalt beim Einführen kaum des Erwähnens verdienen. Da man nun zu dieser Einfuhr alle Tage in der Woche wenigstens zum größten Theile ohne Hinderniß oder Gefahr an der Frucht füglich benützen kann, so bringt man dadurch eine gleiche Fruchtmenge mit einem Wagen leichter und eher in die Sicherheit, als bei der Trocknung an der Erde mit 5 Bespannungen.

Solchergestalt widerlegt sich einleuchtend der Irrthum derjenigen, welche allenfalls glauben könnten, die Getreideharfen würden bei großen Meiereien zu viele Arbeit veranlassen.

5ter Einwurf. Die Getreideharfen würden Baukosten erfordern.

Antw. In der Eingangs erwähnten Abhandlung über die verbesserten zweckmäßigern Getreideharfen sind durch Erklärung (welche hieher zu setzen es des Raumes wegen nicht wohl thunlich, und ohnehin dort umständlich zu finden ist) der mannigfaltigen Nutzensleistungen einer solchen Getreideharfe für jeden die Behelfe angegeben, wie er sich überzeugen kann, welchen reinen Nutzen ihm die Getreideharfe durch die sichere und bessere Erhaltung nicht allein des Korns, sondern auch des Strohes als Futter, und durch die dadurch wohlfeil und wesentlich erleichterte Viehzucht, Vermehrung des Düngers und daraus folgende Erhöhung des Ackerertrages sicher gewähren würde, von welchen bedeutenden mannigfaltigen, sich dabei ergebenden Nutzenszweige man außerdem keine Idee haben kann.

Aus den nähern auf hinlängliche praktische Erfahrungen gegründeten Aufklärungen in gedachter Abhandlung wird sich jeder Unbefangene selbst überzeugen, daß im Ganzen eine zweckmäßig benützte, der Größe der Besitzung — sey sie klein oder ausgedehnt — angemessen groß errichtete beschriebene Getreideharfe aus der Ursache, weil sie keine jährlichen Nebenkosten wie die Wirthschaft selbst auf Düngen, Ackern, Samen, Eggen, Schneiden, Einführen und Dreschen erfordert, einerseits in 40 — 50 Jahren zusammen an Capital und sämmtlichen andern Erfordernissen kaum so viel kostet, als nur die genannten Nebenkosten der Wirthschaft allein in Einem, höchstens in 2 Jahren, anderseits aber die G.-Harfe in 3 längstens 5 Jahren ohne andern Auslags- oder Arbeits-Erfordernissen allein so viel Nutzen an Korn, Futterstroh ꝛc. gewähret, als die ganze Ackerwirthschaft (neben ihren Kosten an Kapital) bei ihren alljährlichen bedeutenden Extrakosten in einem Jahre.

Je größer die Ackerwirthschaft, verhältnißmäßig ausgedehnter ist auch die Harfen-Erträgniß.

Uebrigens dürften nun die Zeiten, wo der Landwirth durch Ueberfluß an Papiergeld und daraus hervorgegangenen hohen Preisen auch bei schleudernder Wirthschaft noch gut bestand, vorüber, und schon zweckdienliche echt ökonomische Vorsichtsmaßnahmen allen jenen rathsam seyn, die nicht sich bloß erhalten, sondern auch auf sicherem Wege noch etwas für ihre alten Tage und ihre Kinder erwirthschaften wollen.

J. Pfeiner.

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 39.

# Carinthia.

Sonnabend, den 29. September 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Ehernes Schicksal! Du schlugst manche tiefe und schmerzliche Wunde,
Doch ein barmherziger Gott träufelte Balsam darauf;
Thräne des Mitleids! Du bist es, die heilend und tröstend verkündet,
Daß mit den Engeln verwandt, athme ein fühlendes Herz.

Sephine.

## I.

## Kunst und Wohlthätigkeit.

Der unterzeichnete Armen- und Kranken-Versorgungs-Verein hält sich seiner aufhabenden Pflicht gemäß verbunden, der Hochgebornen Freifrau von Gailberg, gebornen Gräfin von Aichολt, deren reger und anhaltender, durch eine Dauer von dreißig Jahren erprobter Sinn für das Gute und Edle auch bei dieser Gelegenheit nicht ermüdete — der hochherzigen Gesellschaft dramatischer Kunstfreunde, so wie den von Wohlwollen und Erbarmen stets glühenden Bewohnern unserer Provinzial-Hauptstadt für die Zumittlung der hülfreichen und höchst ergiebigen Spende von 878 fl. 6 kr. W. W., welche bei der, Sonnabends, am 22. September, zum Vortheile der Stadtarmen und Kranken mit ungetheiltem Beifalle gegebenen Darstellung des Weissenthurn'schen Lustspieles: „Das letzte Mittel" aus wohlthätigen Händen zusammenfloß, den schuldigsten und wärmsten Dank hiemit zu zollen.

Möge der Herr aller Zeiten und Schicksale, unter dessen weisestem Scepter der Wechsel aller Jahrszeiten, so auch die Schwere und Last des Winters und seiner Erscheinungen gelegen ist, Segen und Huld in größter Fülle herabspenden über jene, deren Werk und Geschäft, Einfluß und Rath es war, zur gelegenen Zeit den Bedürfnissen der Armuth und Dürftigkeit nach Kräften zu begegnen, und den Armen- und Kranken-Versorgungs-Verein in die angenehmste Lage zu versetzen, diese Opferschale auf dem Altar der Dankbarkeit auszugiessen — und eine, allen Jahrhunderten schätzbare, Wahrheit zum Ruhme der freudigen Geber und Gönner hervorzurufen: Geben ist seliger als — empfangen.

Von dem Armen- und Kranken-Versorgungs-Vereine zu Klagenfurt, am 24. September 1827.

## II.

## Die Betende.

Schauer der Andacht zuckt durch meine Seele,
Wenn gehobenen Blickes Laura betet
In der Feierstille des Tempels, schön, wie Engel der Unschuld.

Rühret nichts Heil'ges dir die freche Brust mehr;
Starrt des Herzens Gefild in öder Leere,
Von den Leidenschaften verwüstet: schau die Betende Laura —

Wie sie, begeistert von der reinsten Andacht,
Fast zerlodert in heil'gen Gluten, wie des Busens Wonneseufzer verwehen, knieen Wirst du und beten.

P. R.

III.

# Reiseberichte,

das ist:

Getreue Schilderung der Fahrten und Züge des mannhaften Ritters

## Christoph von Weißenwolf,

genannt der Ungnad,

nach Wälschland, Hispanien, in die Heidenschaft und nach Portugall.

---

(Fortsetzung von Nro. 37.)

Ich weiß nicht, ob diese Auszeichnung für meinen Junker nicht einen minderen Werth hatte, als der Umstand, daß es ihm vergönnt gewesen, die Probe seiner Tapferkeit und seines ritterlichen Sinnes in Morainens Gegenwart abzulegen; mindestens schienen die funkelnden Blicke, welche er von Zeit zu Zeit auf die Tribune warf, auf welcher die kleine Liebesgöttin mit ihrem Vater saß, für die Richtigkeit meiner Vermuthung zu sprechen. Was indessen das Entzücken des Gefeierten über die errungene Ehre am meisten zu schwächen geeignet seyn mag, ist die Nähe des Abschiedes, welchen keine Hoffnung frohen Wiedersehens versüßen kann. Weite Länderstrecken mit ihren thürmenden Felsenmassen werden sich bald zwischen zwei Herzen ausdehnen, welche die Natur zum schönsten beseligendsten Vereine für einander geschaffen zu haben scheint, und welche die reinste süßeste Empfindung so innig mit einander verschlungen hat, daß diese wohl nur mit dem letzten Schlage derselben erst erlöschen zu können scheint.

Ritter Christoph hat mir gestanden, daß Almansor ihm selbst die Hand seiner Tochter und mit ihr die ansehnlichen Reichthümer seines Hauses angeboten habe, wenn er sich entschließen könnte, den Turban zu nehmen. Daß der fromme, seinem Glauben mit Innigkeit anhängende Ritter keinen Augenblick gezaudert habe, dieses Anerbieten zu verwerfen, werdet Ihr wohl nicht bezweifeln. Wie hätte auch der feste Mann anstehen können, sein ganzes Lebensglück einer Ueberzeugung zum Opfer zu bringen, welche selbst die weiche sanfte Moraine vermochte, dem heißausströmenden Gefühle mit unerschütterlichem Starkmuthe zu trotzen? Denn mein Herr hat mir vertraut, daß sie den von ihm nur leise hingeworfenen Gedanken an einen Uebertritt zur Religion des Geliebten augenblicklich und mit größter Heftigkeit verworfen habe.

Ich wollte übrigens, dieser herbe Abschied wäre bereits überstanden; denn leichter dünkt es mich, sich in's dichtste Kampfgewühle mit frohem Muthe zu stürzen, als dem schönsten Traume von irdischer Seligkeit hoffnungslos zu entsagen.

Wahrscheinlich schließe ich hiemit mein Tagebuch, und sende Euch mein nächstes Schreiben von der Küste des atlantischen Oceans.

6.

Ulrich Ankenreiter an P. Homobonus.

Lissabon, am 26. Juni 1461.

Ich grüße Euch, ehrwürdiger Herr! von Lusitaniens Boden, und sende Euch mit diesem Briefe zugleich das verheißene Tagebuch, dessen Schluß Ihr in gegenwärtigem Schreiben findet.

Der Tag unserer Abreise von Granada war endlich festgesetzt; ungerne trennte sich jeder von diesem unvergleichlichen Lande und seinem gastlichen Fürsten. Nachdem sich die Gesandten und Ritter Christoph von dem Könige beurlaubt hatten, gings es nun auch an's Abschiednehmen unter den Reisegefährten selbst. Doppelt schmerzlich wurde Ritter Weissenwolfs Gefühl in Anspruch genommen; denn erst galt es die Trennung von einem ihm liebgewordenen Freunde, und dann die noch herbere von dem Mädchen seines Herzens. Mit nassem Auge hing Don Azevedo am Halse des kaum erst Gefundenen, sich selbst durch die Betheurung Trost zusichernd, daß er, es koste, was es wolle, seinen Freund wiedersehen müsse, und daß Kärntens Alpen ihm keine so

unersteigliche Mauer seyen, um nicht binnen Jahresfrist über sie hin in des theuren Freundes Arme zu eilen. Noch ungleich kühleren Beurlaubungen von Seite des Herzogs und des nicht minder steifen Ritters von Aquilar brachen die Castilier nach Norden gegen Jaen auf, während wir uns gegen Westen auf Sevilla zu wenden beschlossen hatten.

Am Abende des zweiten Tages — denn so lange noch weilten wir in der maurischen Hauptstadt — befahl mir Ritter Christoph, ihn zu begleiten, „denn ich fühle es," sprach er: „ich bedarf bei diesem schweren Gang eines Freundes, der mich stärke in der bitteren Pflicht, recht zu handeln." — Wir fanden Moraine blaß und in Thränen; auch ihr Vater war in sichtlich trüber Stimmung, obschon er sich Mühe gab, es vor seiner leidenden Tochter zu verbergen. — Erlaßt mir, mein väterlicher Freund! die Schilderung dieses schmerzlichen Auftrittes. Die Nacht war bereits tief hereingebrochen, als die Liebenden für dieses Leben von einander schieden. Ritter Christoph stürzte noch einmal vor dem greisen Almansor auf die Kniee, und dieser legte segnend seine Hände auf dessen Haupt. Es war wohl ein sonderbares Schauspiel, einen Christen von einem Muhamedaner segnen zu sehen; aber, beim Himmel! es ergriff mich dabei eine gewaltige Rührung; denn ich hörte nur das Gebet eines edlen Menschen zu dem Vater, der auch auf den Juden und den Feueranbeter mit gleicher Milde niedersieht. „Zieh hin, mein Sohn!" rief der Greis mit bethränten Blicken: „und Allah sey mit Dir! Dich stärke das Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben! Ich bereue es, daß ich Dich aus Liebe zu meinem Kinde zur Verletzung einer Pflicht aufgefordert, die uns selbst so heilig ist. Dort, wo die Völker aus allen Zungen versammelt werden, sehen wir uns wieder." — „Nimm dieß, „stammelte Moraine schluchzend, eine kostbare Perlenschnur aus einem Kästchen von Ebenholz nehmend: „und gieb es einst Deiner Braut; sie gedenke dabei der armen Moraine, welcher die Blume der Liebe hienieden so früh verwelkte. Allah mache Dich glücklich." — Thränen erstickten ihre Stimme; mein Gebieter aber sprang auf, preßte die Liebliche noch einmal in seine Arme, drückte einen heißen Kuß auf den schwellenden Korallen-Mund, und stürzte dann fort in die dunkle Nacht hinaus.

Beim Grauen des folgenden Morgens zogen wir aus den Thoren der Königsstadt, begleitet von einer Sicherheitswache, welche uns bis an Andalusiens Gränze zur Seite blieb. Von Sevilla, dieser berühmten alten Hauptstadt der Mauren, welche nach Behauptung der Spanier Herkules gegründet, und Julius Cäsar wieder hergestellt haben soll, sahen wir so gut, wie nichts; denn mein Gebieter, welcher zu Granada weit über sein früheres Vorhaben verweilt hatte, eilte Lissabon zu erreichen, und vergönnte unseren Rossen hier nur die Ruhe einer einzigen Nacht. So sahen wir also weder das Grabmal König Alphons des Astronomen, noch den silbernen Sarkophag Ferdinand des Heiligen; weder die Säulen mit den Bildnissen Alzidens und des königlichen Römers, noch Trianas weitberühmtes Amphitheater. Nur des Abends letzten Schimmer benützten wir, um den Thurm la Giralda zu besteigen, dessen Gründung der maurische König Gaber, der Erfinder der Algebra, begonnen haben soll, und von dessen Spitze wir das ungeheure Sevilla, aber bereits in Schatten gehüllt, wie ein riesiges Zaubergemälde übersahen. Der anbrechende Morgen fand uns schon wieder auf der Strasse, und rasch ging es vorwärts, bis wir bei Ajamonte die Guadianna überschritten, und nun Portugalls Boden betraten.

Bei unserer Ankunft in Lissabon fand es sich, daß unsere Eile nicht überflüßig gewesen; denn mit Sehnsucht hatte man uns schon erwartet. Es war nämlich eine Gesandtschaft aus Oesterreich eingetroffen mit dem Auftrage, zu werben für des römischen Königs Majestät um Eleonoren, die Schwester des Königs. Die Wahl der Botschafter war aber auf Herrn Jakob, Pfarrherren am Weitsberge bei Leoben in der Steiermark, und auf P. Nikolaus Langk.

mann von Valkenstein, Friedrichs Hofkaplan, gefallen. — Als nun diese Herren sich zuförderst an den Bischof von Evora, den Kanzler des Königs, gewendet hatten, nahm Derselbe Anstand, sie dem Monarchen vorzustellen, massen Dieser, wie der Bischof sich ausdrückte, von dem Fürsten von Oesterreich wohl einer ansehnlicheren Gesandtschaft gewärtig gewesen sey. Die Sache war um so bedenklicher, da mit den beiden geistlichen Herren fast zugleich eine französische Botschaft eingetroffen war, für den Sohn Karls des Siebenten Eleonorens Hand zu begehren. Es mochte unter solchen Umständen wohl für ein Glück gelten, daß der Herr Bischof eine große Vorliebe für das Bündniß mit Oesterreich zu hegen schien, wie er denn auch dem Herrn Hofkaplan nicht verhehlte, daß auch König Alphons sonderlich geneigt sey, Friedrichen dem fränkischen Ludwig vorzuziehen. Es schien dem Kanzler selbst sehr willkommen, zu vernehmen, daß stündlich ein Bannerherr aus Kärnten in Lissabon eintreffen solle, dessen Beitritt gar wohl geeignet wäre, der Botschaft aus Oesterreich mehreres Ansehen zu leihen, weswegen auch Herr Lanakmann bereits Willens gewesen war, Ritter Christophen einen Eilboten entgegenzusenden, und zur Förderung der Hieherreise anzumahnen. Ihr könnt sonach wohl ermessen, daß unser Eintreffen am Tajo große Freude erregte. Die geistlichen Herren äußerten solche unverholen, und auch der Herr Bischof, welchem sie hievon unverzüglich Nachricht gaben, nahm nun weiter keinen Anstand, sie bei dem Könige einzuführen, was demnach morgen statt finden soll. Ich muß daher auch für heute von Euch Abschied nehmen; denn ich und meine Gesellen haben noch alle Hände voll zu thun, uns zum morgigen feierlichen Zuge auf's Beste zu rüsten und zu schmücken.

(Der Beschluß folgt.)

## IV.

## Logogryph.

Wo an Kopto's Strand des Mittelmeeres Welle
Mit dem Wanderer aus Habesch sich vermählt,
Von dem glüh'nden Hamattan mit Blitzesschnelle
Fortbewegt, die Sandeswoge niederfällt,
Siehst Du ferne meine Thürme ragen,
Meinen Namen hast Du bald entdeckt,
Willst Du nach so manchem Wörtchen fragen,
Das der Zeichen Vierpaar noch versteckt.
Erst das Wort, womit der Grieche nennet,
Jenen Gott (1), der allenthalben thront,
Dem im Süd und Nord das Opfer brennet,
Der im Aug' hier, dort im Grübchen wohnt.
Flora's schönste Tochter (2) wirst Du finden,
Wählst Du vier von meinen Zeichen aus;
Wenn vier And're (3) sträflich sich verbinden,
Wird bedroht Dein friedlich stilles Haus.
Jener Männer Einen (4) kannst Du schauen,
Die man stets der Freundschaft Muster pries;
Wie die Form (5), nach der in Spaniens Gauen
Philipp einst ein Kloster bauen ließ. —
Laure nur, vierfüß'ger Fischer (6)! schleiche
Hin am Ufer, ganz in Pelz gehüllt,
Nach der Beut', die in Poseidon's Reiche
Harmlos, keinen Feind vermuthend, spielt.
Vielen Dingen die Benennungen zu leihen,
Ist das Wörtchen, wie wir sehen ganz geschickt,
Und bezeichnet auch von jenen Leckereien (7)
Eine, die gewöhnlich Feier-Tafeln schmückt.

Anonymus.

## Auflösung des Palyndrom's

in Nro. 36 dieses Blattes:

Tyrol; Lory.

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 40.

# Carinthia.

Sonnabend, den 6. Oktober 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Die Hand eines würdigen Weibes gewähret die höchste Seligkeit auf Erden, und es gibt keine Freude, die mit denen, welche man unter dem Namen der häuslichen begreift, eine Vergleichung aushalten.

Müller.

I.

## Mit einem Kreuze.

Die Frau hat's gut! Sie haust in ihrer kleinen
Erbauten Welt, und formt sie nach Gefallen,
Im Kreise der Lieben wirkt sie, Herrin allen
Erkennend Einen Herrn nur, und sonst keinen!

Herausgerissen aus dem Schooß' der Seinen
Darf wohl der Mann mit Freiheit nimmer prahlen,
In fremder Welt ist er ein Diener allen,
Der Frau nur Herr, ergeben selbst der Einen.

Manchmal zerdrückt bringt er des Lebens Bürde
Der Frau zur Last heim an des Friedens Stätte.
Soll sie Ein Kreuz nicht tragen, manchmal nur?

Besieh' dieß Kreuz. Es gibt Dir Glanz und Würde,
Trag's standhaft an der Treue goldnen Kette,
Trag's freundlich an der Liebe Perlenschnur!

— l —

II.

## Reiseberichte,

das ist:

Getreue Schilderung der Fahrten und Züge des mannhaften Ritters

### Christoph von Weißenwolf,

genannt der Ungnad,

nach Wälschland, Hispanien, in die Heidenschaft und nach Portugall.

(Beschluß.)

7.

Derselbe an Denselben.

Lissabon, am 12. Juli 1451.

Das Geschäft ist, dem Himmel sey Dank! glücklich beendet; der König hat die Herren Gesandten sehr wohl aufgenommen, und sich Friedrich's Wünschen vollkommen geneigt bezeigt. Was aber, so groß auch unsere Freude über dieses Ereigniß war, dem raschen Deutschen unerträglich seyn mußte, ist die portugiesische Bedächtlichkeit, mit welcher man in dieser Angelegenheit zu Werke geht. Erst der Tag von St. Petri Kettenfeier ist zur öffentlichen Anwerbung festgesetzt, die feierliche Ueberreichung des Brautringes soll sogar erst am St. Kolomanns-Tage vor sich gehen. Wie wir bis zur Abreise, welche bald nach der letzteren Feierlichkeit stattfinden soll, die Zeit ausfüllen werden, mag

der Himmel wissen, und mir ist davor um so mehr bange, da müssiges Stillliegen wohl nicht des an rege Thätigkeit gewohnten Deutschen Sache ist, auch das weitgedehnte Lissabon weit weniger an merkwürdigen Gegenständen darbietet, als manche andere Stadt, welche wir auf diesem Zuge berührten.

8.

## Derselbe an Denselben.

Lissabon, am 21. Okt. 1451.

Gelobt sey der ritterliche Held St. Veit! endlich gehen die Tage des Müßiggehens zu Ende; und dreimal gelobt! denn endlich geht es der lieben Heimath zu. Mag auch die Fremde noch so herrliches uns bieten; nur in dem Lande, wo wir geboren, wohnt unsre Ruhe und wahres Glück, und nimmermehr möchte ich Italia's Gartenland, Granada's Blumenflur und Lisboa's entzückend schöne Umgebungen für die wildherrliche Natur an den Ufern meiner schäumenden Lavant eintauschen.

Der Anwerbung, welche nach der Euch bereits erinnerten Vorherbestimmung am 1. August an den königlichen Bruder und die Mutter der erlauchten Braut geschah, folgten allerlei Feste, die ich jedoch mit den ungleich prunkvolleren am maurischen Hofe keinerdings vergleichen möchte. Mehr dem ritterlichen Sinne der Deutschen zusagend fand ich die Feier, welche vor acht Tagen statt hatte, da ein kriegerisches Spiel damit verbunden war. Ohne daher erst weitreich zu erzählen, wie auf verschiedenen Plätzen der Königsstadt aus sechs Röhren Wein zur Erlustigung des Volkes geflossen, wie mitten in einem Garten voll wunderlicher Thiere sich ein Brunnen von Rosenwasser erhoben, und von mehr dergleichen, wende ich mich sogleich zu dem Turniere, welches ich Euch aus dem Grunde näher zu schildern gesonnen bin, weil die Art desselben von jener unserer heimischen Kampfspiele denn doch in Allerlei abwich.

Schon am St. Gallusfeste — also drei Tage nach der feierlichen Uebergabe des Ringes — hielt der König selbst einen festlichen Auszug aus dem Schlosse nach dem Stechplatze. Denselben eröffnete ein geharnischter Mann auf einem gleichermassen ganz gewappneten Rosse, welchem ein Wagen mit zwölf Helmen nachgeführt wurde, den Kämpfern des folgenden Tages gehörig. Hierauf kam der Wagen des Königs, mit dessen Helm und einem Adler verziert; selbem aber folgten zwölf Ritter mit sechzig in eine Farbe gekleideten Knappen. — Nun gab es ein Vorspiel von wilden Menschen, auf Ochsen, Drachen und allerlei Thieren reitend, welchem aber Deutschlands Ritterschaft schwerlich Geschmack abgewinnen möchten. Dagegen stellte der folgende St. Hedwiges-Tag ein Schauspiel, mehr nach Weise der Nordländer, dar. Die Kämpfer, vierundzwanzig an der Zahl, waren in zwei Parteien getheilt, deren eine der König selbst, die andere dessen Bruder Prinz Ferdinand anführte. Beim Stechen selbst ging es übrigens wie bei unseren Turnieren zu; als sonderliche Merkwürdigkeit muß ich aber noch anmerken, daß die Trompeter und übrigen Spielleute in einem hölzernen Thurm saßen, welchen ein ungeheurer Elephant — ein Thier, welches in Afrika zu Hause seyn soll, und das ich wohl den Hühnen unter den Streitrossen nennen möchte — auf seinem Rücken trug. Hier war nun mein gestrenger Junker wieder einmal so recht in seinem Elemente. — Denkt nur, ehrwürdiger Herr! durch sechs Stunden hat er in einem fort gestochen, und ist allenthalben Sieger geblieben, hat auch noch beinebst in dem Kampfe mit des Königs Hofmeister ein treffliches Kleinod erbeutet, wobei man den portugiesischen Rittern den Neid wohl in den Augen ansehen konnte.

Damit war es aber auch mit den hiesigen Herrlichkeiten am Ende, und am Tage St. Chrisanti lichten wir, wenn anders der Wind günstig bleibt die Anker. Die hohe Braut wird mit den Abgesandten ein herrlich geschmücktes Schiff — welches sie hier Carata nennen, — besteigen; noch zwei andere Carata's, vier große Naven, zwei Wallonien und zwei Gawellen sind zu ihrer Begleitung bestimmt: das ganze Reisegefolge soll sich — wie man sagt — nahe auf zweitausend Personen belaufen. Der Himmel gebe uns eine glückliche Fahrt! Den Bericht hierüber empfangt Ihr — so Gott will — von Hesperiens Küste.

9.

Pisa, am 4. Hornung 1452.

Werdet Ihr, wenn Ihr das Datum meines Briefes seht, mich nicht der Fahrlässigkeit beschuldigen? Und dennoch ist es die erste Stunde, welche mir nach der Erholung von der Reise frei geworden, und die ich benütze, um Euch zu verkünden, daß ich noch unter den Lebenden wandle.— Nicht mehr als zwei Tage sind verflossen, seit ich Wälschlands Boden betrat; volle vierzehn Wochen hat uns der launische Meeresgott in seinem Reiche festgehalten. Gleichwohl war nicht eine Stimme, welche Ungeduld über diese Verzögerung geäußert hätte; denn uns allen schwebte in der erlauchten Kaiserbraut ein so schönes Muster der Sanftmuth und Ergebung vor, daß auch keine Spur des Unmuthes auftauchen konnte im Gemüthe ihrer, von ihrer Huld und Herablassung entzückten, Begleiter. — O hättet Ihr sie sehen können die herrliche Frau, wie sie unter uns wandelte, und selbst dem rohesten Matrosen nur einen Wunsch entlockte: den, sie immer in unserer Mitte zu sehen. Eilt doch, ehrwürdiger Herr! wenn Friedrich durch Kärnten zurückkehrt, nach St. Veit, dieß treffliche Urbild holder Frauenwürde zu schauen. Im Blüthenalter von erst sechzehn Jahren, nur von mittelmäßiger Größe, könnte gleichwohl ihr zarter und doch füllreicher Bau das Vorbild eines Malers abgeben. Unter der Alabasterstirne blitzen, von seidnen Wimpern beschattet, zwei geistvolle schwarze Augen hervor; auf dem blendendsten Nacken wiegt sich das liebenswürdigste, von schwarzen glänzenden Locken umwallte, Haupt, dessen Antlitz nur in leichten Rosenschimmer getaucht scheint. Aber weit, wie Jeder, welcher sie näher kennen gelernt hat, versichert, stehen die Reize des Körpers der Schönheit ihres Geistes und ihres Gemüthes nach. Sie spricht mit gleicher Fertigkeit mehrere Sprachen, weiß sich blumenreich und zierlich auszudrücken, und wahrhaft königliche Sitte ziert ihr ganzes Wesen*). — So ist die Frau beschaffen, welche Oesterreichs günstiges Geschick bestimmt hat, an der Seite des erlauchten Habsburgers durch's Leben zu wandeln, die Mutter seiner, dem grossen Rudolph ähnlicher Söhne, und der Schutzgeist seiner Völker zu werden.

Man erwartet nun nur noch die Botschaft des Kaisers, der bereits von der Ankunft seiner Gemahlin unterrichtet ist, um nach Siena aufzubrechen. Von dort aus das Weitere.

*) So schildert der Zeitgenosse Aeneas Eleonoren von Portugall.

10.

Derselbe an Denselben.

Siena, am 28. Hornung 1452.

Am 23. d. M. waren die Gesandten der Kaisers in Pisa eingetroffen; wahrlich ein Gefolge, einer römischen Königin würdig! — Herzog Rudolph von Schlesien, und Michael Burggraf von Magdeburg führten den erhabenen Zug. Mit ihnen kamen Ulrich Graf von Schauenburg, der Bischof von Regensburg, des Kaisers Geheimschreiber und Bischof von Siena Aeneas Sylvius, die Herren Hanns von Stubenberg, Georg von Volkenstorf, Albrecht von Pottendorf, Bernhard von Tachenstein und Balthasar von Rattenberg; dann der Herr von Starhemberg, drei Ritter von Ebersdorf, und endlich — was meinem Gebieter die innigste Freude machte — seines Oheims Sohn, Herr Hanns von Ungnad, Kammermeister kaiserlicher Majestät, und von Friedrichen mit sonderheitlicher Huld betreut. Auch die Frauen von Pottendorf, von Tachenstein, Ursula und Dorothea von Neideck, Margarethe und Walpurge von Zinzendorf und noch viele edle Jungfrauen, zur Bedienung der hohen Braut bestimmt, befanden sich bei dieser Gesandtschaft.

Gleich am nächsten Morgen ward die Reise angetreten. Als Eleonore sich am Tage St. Matthiä gegen Abend der Stadt Siena näherte, zog ihr der Rath sammt Adel und Bürgerschaft entgegen. Ihnen folgten nach einiger Zeit des Kaisers Bruder Herzog Albrecht von Oesterreich und Friedrichs erlauchter Mündel Prinz Ladislaus, gekrönter König von Hungarn und Böheim,

mit den Gesandten der Reichsstände und der Klerisei. Am Thore selbst aber wartete, den Kardinallegaten zur Seite, der Kaiser, welcher entzückt bei dem Anblicke der reizenden Braut sie umarmte und küßte.

Unbeschreiblich war der Jubel des Volkes, welcher sich bei diesem Anblicke erhob; es war die laute reine Freude liebender Kinder über das Glück eines guten Vaters.

Gestern wurde Ritter Christoph durch seinen Vetter dem Kaiser vorgestellt, welcher ihn sehr herablassend und freundlich empfing, und ihm für die Begleitung der erhabenen Braut, absonderlich aber für die bei der Anwerbung in Lissabon geleisteten guten Dienste und die alldort abgelegte Probe der Tapferkeit österreichischer Ritterschaft mit der ihm eigenen Huld dankte.

In einigen Tagen schon brechen wir nach Rom auf, wo Friedrich zuerst als König der Lombardei gekrönt, und mit Eleonoren vermählt, dann aber ihm von dem heiligen Vater Nicolaus die Kaiserkrone aufgesetzt werden wird. Hierauf geht es nach Neapolis zum Besuche König Alphonsens, des erlauchten Oheims der hohen Braut. Wie freue ich mich, ehrwürdiger Vater! Euch über die zahllosen Herrlichkeiten, welche der Sitz der Christenheit und das prächtige Neapel ihren Beschauern gewähren, ausführlich schreiben zu können. Mein nächster Brief soll — hoffe ich — mehrere Bogen füllen. Bis dahin Gott befohlen!

Nachschrift.

Wie wandelbar sind doch die Geschicke des Menschen, und wie wenig ziemt es diesem schwachen Geschöpfe, voraus zu bestimmen: das oder jenes will ich morgen vornehmen! — Schon sah ich im Geiste die sieben Hügel der alten Weltstadt vor mir, schon träumte ich einzuziehen durch Kaiser Konstantins Triumphbogen, und die Flammen zu schauen am Thore zum Eingang in das Reich des Fürsten der Unterwelt: — und nun muß ich, ohne von allen dem etwas gesehen zu haben, plötzlich umkehren, und spornstreichs geht es der deutschen Heimath zu. Damit verhält es sich aber also: Vor ein Paar Tagen kam ein Rechtsgelehrter aus Oesterreich, Thomas Angelpeck mit Namen hier an, und näherte sich Friedrichen mit der Bitte, Seine Majestät möchten ihm ein Empfehlungsschreiben an den Pabst ertheilen, massen er sich nach Rom verfüge, um eine Pfründe zu erhalten. Der Kaiser gewährte, und schon war Angelpeck abgereist, als Aeneas — ich weiß nicht, aus welchem Grunde — plötzlich Verdacht schöpfte. Er erwirkte, daß dem Doktor Reitende nachgeschickt wurden, welche ihn festhielten, und seine Papiere abnahmen. Da zeigte sich's, daß der Bischof ganz richtig vermuthet hatte. Der vermeintliche Pfründen-Werber war nichts anders als ein Abgesandter des Rebellen Eyzinger und seines Genossen des schändlichen Ulrich von Cilli, welche bei dem heiligen Vater in den beleidigendsten Ausdrücken gegen den Kaiser Klage führten. Dieß, und was man sonst noch von dem beängstigten Angelpeck herausbrachte, bestimmte den Kaiser, eiligst einen Vertrauten an die Regierungsverweser in Oesterreich abzusenden, und hiezu ward auf Hannsen Ungnadens Einrathen Ritter Christoph erkoren. In zwei Stunden geht es fort; obgleich uns aber der Weg durch Kärnten führt, so darf ich mich bei der Eile, die meinem Ritter empfohlen ist, der Hoffnung nicht erfreuen, Euch auf ein Paar Stunden in Griffen zu begrüßen. In Oesterreich soll es sehr stürmisch aussehen, und vielleicht finden wir wohl gar Blutarbeit, wenn wir alldort anlangen. Somit mag auch gegenwärtiges wohl mein letztes Schreiben an Euch seyn; denn entweder sehen wir uns bald fröhlich und gesund im lieben Alpenlande, oder, wenn Gott es anders fügt, auf dieser Welt nicht wieder. Sendet mir im Geiste Euren Segen, frommer Vater! daß er meinen Arm stärke im Kampfe für die gerechte Sache und Habsburgs erlauchtes Haus.

Anonymus.

---

Auflösung des Logogryphen im vorigen Blatte:

Rosette.

1.) Eros 2.) Rose. 3.) Rotte. 4.) Oreſt. 5.) Rost. 6.) Otter. 7.) Torte.

---

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 41.

# Carinthia.

Sonnabend, den 13. Oktober 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Ob deinen hohen Werth sie ganz erkannten
Die Trefflichen der frühen, hehren Zeit?
Im Schatten alter heil'ger Eichen brannten
Die Opfergaben ihrer Frömmigkeit.
Wer siegreich kehrte aus des Schlachtfeld's Wettern,
Dem lohnete ein Kranz von Eichenblättern.

Freiherr v. d. Borch.

## I.

## Die alte Eiche.

Hehrer Zeuge längst entschwund'ner Zeiten!
Manch Jahrhundert stehst du wohl schon da,
Und wie manches Aug' ist schon gebrochen,
Das im freundlich grünen Schmuck dich sah!

Wo sind die, die dich als Bäumchen kannten,
Die das erste Blatt von dir gepflückt,
Die als frohe Kinder, die als Männer
Einst mit deinem Laube sich geschmückt?

Wo sind jene, die dein kühler Schatten,
Die dein Grün erquickte und erfreut',
Die bei dir ein sich'res Obdach fanden,
Wenn des Sturmes Wüthen sie bedräut?

Ja, die ruh'n wohl all' in kalter Erde,
Die dich in der Jugendblüth' geseh'n,
Und wohl viele, jetzt voll kräft'gen Lebens,
Werden vor dir noch zu Grabe geh'n!

Du allein prangst noch in üpp'ger Fülle,
Stark und hehr im frischen Maigewand',
Kaum verändert durch Saturnus Walten,
Unverletzet von der frevlen Hand.

Braus't die Windsbraut auch durch deine Wipfel,
Beugt dein hohes Haupt auch der Orkan,
Wird er nimmer doch den Fuß erschüttern,
Der so lang' getrotzt dem Zeitenzahn!

Dir gleich steht der Held im Ungewitter,
So der Mann, durch keine Schuld gedrückt,
Der mit heit'rem Aug' auf seine Feinde,
Auf die Pfeile der Verläumdung blickt —

Der nur Gott und strenges Recht im Herzen,
Wenn um ihn auch alles untergeht,
Unbesieget durch des Lebens Stürme
Ueber seines Glückes Trümmern steht!

A. v. G.

## II.

## Tamtschach*).

Höchst überraschend ist es, wenn man aus der düstern Waldung, durch welche die Bezirksstrasse sich windet, auf einmal in dem niedlichen Dörfchen mit den meist weißen Häuschen, und dahinter liegenden, mit Erlen umzogenen Teich, bei dem schö-

*) Tamtschach ist 6 Stunden von der Hauptstadt Klagenfurt, 2 derselben von der Kreisstadt Villach, und 1/2 von der Haupt- und Poststrasse entfernt. Der oft besuchte Park war vor-

nen Lusthause, und den hübschen, vor der Fronte mit Pappelbäumen besetzten, herrschaftlichen Gebäuden anlangt. Herzlich freut man sich über den unerwarteten Anblick. Doch Neugierde zieht vorerst jeden Ankommenden in den herrschaftlichen Park.

Gärten überhaupt sind immer, auch dem weniger Gebildeten ein Erquickungsgegenstand für die Sinne. Wie aber wird das Gemüth, besonders das eines Natur- und Kunstfreundes erheitert, wenn er eine Gartenanlage betritt, wo die große Mutter Natur in so einfach-üppiger Verschlingung mit dem lieblichen Kinde der Kunst erscheint, als hier.

Von der Allee aus Rosenbäumen, in die man zuerst auf dem Wege dahin kommt, und die in ihrer Blüthe die herrlichste Wirkung gewährt, führen malerisch gewundene Pfade, den schönsten duftenden Blumengruppen, und den mannigfaltigsten in- und ausländischen Bäumen und Sträuchen vorbei, in alle Theile des Gartens.

Am ersten fesselt den Blick eine höchst anmuthige Wasserparthie unter dem schöngewölbten Zweigendache der Akazien, Trauerweiden, und des herrlichen Ailanthus glandulosa (Götterbaum), wo aus einer, an einem Löwenkopfe, der in einer Nische angebracht ist, befindlichen Röhre ein Strahl Wasser in ein Becken fährt, woraus es dann in das unten gegrabenen Bassin fließt.

Von da aus vertheilen sich die Pfade gegen Süden nach der Grotte, und nach dem östlichen Theile des Gartens. Doch wir wollen letzterm folgen, welcher uns in mancherlei Windungen an runden, und sich längs dem Pfad hinziehenden Blumengruppen vorüber, zu dem runden Eichensitz, und zu dem Sitz der Musen, von einem hiesigen Gartenfreund also benannt, führen. Wirklich ist letzteres Plätzchen so heimlich traut, zur Einsamkeit und zum stillen Nachsinnen so ganz geeignet, daß sich jemand veranlaßt fand, auf die sich dort befindende Bank folgende Worte zu schreiben:

Trautes, verschwiegenes Plätzchen, umwölbet von grünenden Zweigen,
Athmend vom kühlenden West, ladest so freundlich zur Ruh.
Friede und Frohsinn, die lieblichen treuen Himmelsgefährten,
Senken im schattigen Raum Wonnegefühle ins Herz.

Das unter diesem sich vorfindende, noch dichter geschlossene Plätzchen darf nicht übergangen werden. Hier ist an einer Felswand ein Stein mit der Inschrift befestigt:

Zwischen Welt und Einsamkeit
Liegt die wahre Weisheit in der Mitte.

Erst unter Laubgängen, dann an einer Rosa-Semperflorensparthie vorüber kommt man etwas abwärts zu dem Dreisitz der breiten Eiche, und liest an einer dort daran hängenden Tafel die einfachen, aber doch immer wahren Worte: Freundschaft und Liebe würzen des Menschen Leben.

Einige Schritte davon steht in einem ringsum freien Teraine, in einem Kranze junger Pappeln „Ninas Denkmal;" es besteht in einer, auf einem runderhobenen Rasen aufgestellten, oben abgebrochenen Säule, mit der Inschrift der oben bezeichneten Worte und der Jahreszahl 1824. Die Arme eines Gaisblattstrauches, die sich schön um die Säule hinaufwinden, und das duftende Rosenbeet rund herum gewähren einen ungemein interessanten Anblick. Ueberhaupt gehört dieses Denkmal, obschon alles nach kleinem Maßstabe, meines Erachtens, zu den geschmackvollsten Gegenständen in diesem Garten.

Durch einen schattigen Buchengang hinwandelnd, steigt man etwas aufwärts zu dem Orte, wo jedermann am längsten und liebsten verweilt, nämlich zu einer Quelle mit einem kristallhellen köstlichen Trinkwasser. Sie springt aus einer, aus Tuffsteinen aufgeführten Nische heraus, und rieselt unter traulichem Plätschern zum nahen Wiesenrinnsaale hinab. Ein Hortensienstrauch mit seinen schönen Kugelblüthen breitet sich oben darüber her, und scheint an diesem schattigen Orte noch einmal so voll und schwellend blühen zu wollen. Eine Steiner-

———

9 Jahren noch eine ungeregelte, mit Baum- und Strauchgruppirungen durchzogene, schiefliegende Wiesenfläche von etwa 5 Grund: nun aber durch den Kunstsinn des gegenwärtigen Herrn Besitzers der allerlieblichste Vergnügungsort.

me, und eine aus gespalteten Haselzweigen überkleidete Bank dienen zum Ausruhen. Wem der Silberton einer Quelle, oder das Rauschen eines Baches, und zugleich eine sanfte Laubendämmerung mehr zusagt, als das gewaltige Sturmrauschen und die Nacht in einem Fichtenhain, der wird sich von diesem Orte gewiß mit schwerem Herzen trennen.

Zwei zierliche Bogenbrücken führen über den, den Garten durchströmenden sogenannten Mühlbach, der hier einen Fall bildet, in die neue Gartenanlage, bei welcher man einen weißen Denkstein gewahr wird, dem der Herr Besitzer, laut der Inschrift „der Vergangenheit und Erinnerung" widmete. Diese neue Gartenanlage ist erst seit vier Jahren mit Bäumen, Sträuchen und Blumen besetzt, und war vorher Ackergrund. Die halbrunde, von drei Seiten unabhängige, so zu sagen regelmäßige Hügelform, und die schön gewundenen Pfade bis nach oben, werden bei dem vollen Auswuchse der wohlangebrachten Pflanzungen einmal diesen Theil den Vorrang vor jedem andern im Garten geben.

Man genießt hier wegen der mehr freien Aussicht einen schönen Blick auf den übrigen Park, besonders auf die sehr liebliche Baumgruppe an der Wasserparthie, wo sich die Trauerweiden zwischen den andern Laubbäumen recht romantisch ausnehmen; so wie auch auf die vorliegenden Fluren und Dörfer. An der Platte dieses Hügels befindet sich ein rundausgeworfener Plan, auf welchem, nach einer Deutung, einmal ein Tempel oder etwas Aehnliches zu stehen kommen wird.

Das in der Tiefe aus Rundbäumen und in Gestalt einer Klause auferbaute Badehaus, ganz nahe am Bache, ist mit einem passenden Geländer umgeben, und hat gen Osten einen durch ähnliche Bäume unterstützten Dachvorsprung, an welchem sich Gaisblattranken recht liebend hinauf schlingen, so wie es innerhalb eine bequeme Badstube und eine kleine Küche hat.

Die unferne davon unter einem alten Gemäuer, welches schon viele durch seine Aehnlichkeit mit den Ueberbleibseln einer alten Ritterfeste irre führte, befindliche Grotte gibt der Gegend, wegen der eingeschlossenen Lage und der Fichtenanpflanzung einen düstern Charakter. Hier sprudelt aus den Hälsen dreier Schlangen Wasser in ein steinernes Becken.

Ein Wendelpfad führt von hier aufwärts, an ein paar wohlangebrachten Ruheplätzen vorüber, zu einem runden Rasenparterre mit den schönsten Blumengruppen des ganzen Gartens, die mit ihren lieblichen Farbenspiele dem Auge, besonders dem eines Blumenfreundes, die heitersten Reize gewähren.

Jemand schrieb nachstehende Worte an ein kleines Seitenpförtchen, das von hier aus in den Schloßraum führt:

Wandrer! such' das Paradies nicht mehr
An des Euphrat's und des Tigris Gründen;
Denn in einer Kärntner-Flur,
Wirst Du's unterm Namen Tamtschach finden.

Das ober dem Parke befindliche Glashaus zählt bei tausend Arten Glashaus-Gewächse, unter welchen sich besonders die Pelargonien und indischen Gewächse wegen ihrer Mehrheit auszeichnen.

Das Lusthaus im obern Küchen- auch Ziergarten gewährt schon von weitem einen sehr vortheilhaften Anblick. Das rothe, mansardische Dach erblickt man fast nebst dem Schloßthurme zuerst, wenn man das Dorf zu Gesichte bekömmt. Es besteht aus einem schönen Saale, und zwei sehr bequemen Nebenkabinetten. Von der Altane aus schweift der Blick bis weit hin ins Rosenthal. Von drei Burgruinen, Sternberg, Hohenwarth und Aichelburg sieht man die altergrauen Häupter dieser Bergsitze emporragen; manche höchst romantische Landschaft, und den Mittagskogl mit seinen Felsenbrüdern aber nach Osten, Süden und Westen.

Was für eine Gemüthsstimmung alle diese, und noch viele andere, sehr ansprechende Gegenstände, besonders der erheiternde Gesang der Vögel im Parke, vorzüglich der Amseln, die im Frühjahre hier ihren Sangplatz zu haben scheinen, in dem Busen des fühlenden Wanderers hervorzaubern, wird sich jeder

gerne gestehen, der schon einmal diesen lieblichen Ort besuchte.

Diese kurzen Andeutungen mögen dazu dienen, den Freund der schönen Natur dahin zu stimmen, wenn er die Strasse von Klagenfurt nach Villach bereist, daß er sich den kleinen Abstecher von Werdenberg aus nicht verdrießen lasse, um dieses kleine Elysium in Augenschein zu nehmen, und dann auch wohl zu der nahen Kirche St. Georgen am Sternberg einen Gang zu machen, wo man einer Aussicht genießt, dergleichen kein anderer mittelhoher Standpunkt in Kärnten sich zu rühmen hat.

J. F. M.

---

### III.

## Serapis und der Mörder.

(Nach dem Griechischen des Palladas von Alexandrien.)

Hingestreckt an einer schon halb verfallenen Mauer
Lag ein Mörder und schlief — schrecklich von Träumen gequält:
Denn er sah die Reihe der gräßlich blutigen Scenen,
Die er alle verübt, grausam mit frevelnder Hand;
Und die Gemordeten sah er dräuen mit blutigem Dolche,
Und mit der knöchernen Hand zeigen auf Wunde und Herz.
Ach! da war es ihm bange, und Grauen überfiel den Verruchten,
Und in dem Schlafe sogar peinigte Todesangst ihn. —
Plötzlich doch sieh'! ein göttlicher Schein erleuchtet die Gegend,
Und der ägyptische Gott wallet zum Mörder daher;
Serapis war's, der redet ihn an mit folgenden Worten:
»Auf! du Scheusal, und flieh', leg' dich wo anders zur Ruh'!«
Schnell durch der Stimme Schall erwachte der schlafende Mörder,
Furchtsam sah er umher, fürchtend der Häscher Gewalt,
Sah nach dem Gotte sich um, doch dieser war auch schon entschwunden,
Finsterniß und Ruh' war durch die ganze Natur.
Alsobald flieht er nun fort von dem so schrecklichen Orte,
Und verbirgt sich sogleich schlafend am sich'reren Ort! —
Aber kaum verließ der fliehende Mörder die Stelle,
Und mit großem Gekrach stürzte die Mauer in Schutt! —
Und da der junge Tag noch kaum empor war gestiegen,
Wachte der Mörder schon auf, eilend sehr schnelle von hier;
Brachte dem Gotte ein Opfer für die bestandne Gefahr,
Glaubend, daß sich der Gott freue am schrecklichen Mord'. —
Doch in der folgenden Nacht erschien dem Wüthrich die Gottheit,
Und mit zornigem Mund sagte sie Folgendes ihm:
»Wüthrich! glaubst du von mir, daß ich beschütze die Bösen,
Weil einem leichten Tod, Scheusal, entflohen du bist? —
Wisse Stolzer du nun! ich hab' dich dem Tode entzogen,
Daß an dem Kreuze du dann büßest die Freveln, o Thor!« —

C. A. U.

---

### IV.

## Im Dome.

Wie klein der Mensch, wie schwach die Kraft,
Doch groß und stark ist, was er schafft;
Wie kurz und flüchtig ist das Seyn,
Sein Werk doch stürzt der Tod nicht ein,
Ja, was die Ameis' aufgebaut,
Jahrtausenden entgegenschaut!

— l —

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 42.

# Carinthia.

Sonnabend, den 20. Oktober 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Es herrscht das Gute
Allein auf dieser weiten Erde nicht.
Das Böse hat auch Thronen und Altäre,
Und die zu stürzen ist des Guten Pflicht,
Wenn er auch selbst des Kampfes Opfer wäre.

Hammer.

## I.

## Schachtenstein.

Dort, wo mit lautem Tosen sich,
Von Bergen eingeengt,
Durch felsenreiche Waldesschlucht
Der Lavant Welle drängt,
Läßt heut sich zu des Wand'rers Graun
Die Trümmer eines Schlosses schau'n:
Der Twingenberg benamset.

Wohl mochte in der grauen Zeit,
Als Kaiser Marens Will'
Noch nicht des Faustrechts wildem Streit
Gesetzt ein heilsam Ziel,
Der Pilger wie der Handelsmann
Hier fühlen in der Veste Bann
Des harten Zwangs Gesetze.

Denn herrschend schaut der düst're Bau
Auf Strassen her und hin,
Die von der obern Steiermark
Zum Kainachthale zieh'n.
Da dankte denn in seiner Noth
Gar Mancher noch dem lieben Gott,
Wenn er nur — Geld verloren. —

Doch endlich schwand die Schreckenszeit;
Erloschen war der Blitz,
Der aus der Höh' herabgedräut,
Als in der Burg Besitz
Der Oberhirt von Lavant kam,
Der Krummstab hier die Herrschaft nahm,
Bei dem es wohl sich wohnet.

Gar höchlich dieser Nachbarschaft
Herr Weißenwolf sich freut,
Der auf dem hohen Waldenstein,
Dem Twingberg nah', gebeut.
Aus fernem Frankenlande kam
Dereinst des Ritters wack'rer Stamm
In Kärntens Alpengaue.

Der biedern Ahnen würd'ger Sproß
Herr Heinrich sich bewährt;
Treu, wie sein Hund, schnell, wie sein Roß,
Und eisern, wie sein Schwert;
Voll Gottvertrauen, hohen Muth,
Und stets bereit, mit Gut und Blut
Zu dienen seinem Fürsten.

Doch kehrte er vom Strauße heim,
Wo er, ein Leu, gedroh't,
War er so mild wie Honigseim;
Konnt' lindern er die Noth
Der Sassen, die dem Vater gleich
Ihn liebten, dünkt' er froh und reich
Sich, glücklich und zufrieden.

Nur eins war, was gar oft verdarb
Die Freud' des Biedermanns:
Sah er zerstört von frevler Hand
Das Glück des Unterthans. —
Denn, wie, wenn Weitzen lustig keimt,
Zu säen nicht der Satan säumt
Des Unkrauts in der Fülle —

So war's auch hier: die reichste Saat,
Was Kunst und Fleiß gewann,
Verfiel, eh' Heinrich sich's versah,
Des Tigers frechem Zahn,
Der dort in des Gebirges Schlund,
Wie jener grause Höllenhund
Am Orkusthore, hauste.

Nicht ferne von Burg Waldenstein,
In tiefer Waldesnacht,
Gelegen war der Schachtenstein,
Von Raubervolk bewacht.
Dort lauerte, so schlau als kühn,
Ein Stegreifritter, der Turpin
Der Starke selbst sich nannte.

Wohl floh von ferne Jedermann
Den fluchbelad'nen Bau,
Wo Grausamkeit und Habgier sich
Und Frechheit bot zur Schau; —
Doch führte Zufall, Neubegier
Den Pilger in das Höllrevier,
So war's um ihn geschehen.

Denn herbe Martern harrten sein;
Nicht eh' ward er erlöst,
Bis ihm ein reiches Lösegeld
Die Bubenrott' erpreßt.
Nicht blieb den Armen gleiche Wahl:
Bald bluteten vom Mörderstahl
Die unglücksel'gen Opfer.

Nicht länger Heinrich sich bezwang,
Den wilden Uebermuth
Der Räuber duldend anzuseh'n.
Es sollte Turpins Blut
Bezahlen seine grause Schuld;
Strafbar schien längere Geduld
Mit des Verbrechers Walten.

Der nachbarliche Kirchenfürst
Erklärte sich bereit,
Zu stellen seiner Knechte Schaar
Zum gottgefall'gen Streit. —
Bald zog bei der Trompeten Klang
Ein wack'rer Heldenhauf entlang
Der Felsschlucht des Gebirges.

Zwar hoch herab vom Schachtenstein
Höhnt Turpin auf dem Wall
Der Bündtner kampfeslust'ge Reih'n,
Und brüstet mit der Zahl
Wie mit dem Muth der Seinen sich,
Vertrauend kühn und freventlich
Dem oft erprobten Glücke.

Doch immer enger schließet sich
Der Rächer Lanzenwall,
Und in die Mörderhöhle schlich
Gefräßig ein Schakal,
Der auch das wild'ste Unthier zähmt,
Die starken Eisenarme lähmt;
Der Mächtige heißt: Hunger.

Er sprengt das Thor der Veste auf,
Und, sieh! auf ihren Knie'n
Fleht Heinrichen die Burgfrau an,
In Frieden abzuzieh'n. —
»Nehmt uns're Schätze, unser Gold!
»Nehmt sie als des Erbarmens Sold!
»Nur neiget Euch zur Sühne.

»Gesichert — das gelobet Euch
»Turpin und seine Schaar —
»Bleibt künftig jedes Eigenthum;
»Des Landmanns Hausaltar
»Soll unverletzbar heilig seyn
»Fortan dem Herrn vom Schachtenstein,
»Und Glück und Friede blühen.«

Doch stolz entgegnet Weißenwolf:
»Nicht trau' ich solchem Schwur;
»Denn nimmer wird dem grimmen Wolf
»Des sanften Lamm's Natur;
»Und Euer Gold, mit Fluch bedeckt,
»Verwerf' ich: gutes Recht befleckt
»Sich nicht mit solcher Habe.

»Turpin mit seiner Bubenrott'
»Ergeb' sich unbedingt,
»Eh' sie der Rächer gutes Schwert
»Zur Unterwerfung zwingt!
»Dann walte das Gesetz, und was
»Es über sie verhänget, das
»Sey strenge auch vollzogen.«

Da hob, Verzweiflung in dem Blick,
Das Weib vom Boden sich,
Aus derer Wang' des Lebens Farb'
Bei Heinrich's Wort entwich. —
»Fluch!« schrie sie: »Euch und Eurem Haus!
»Es sterbe, schmählich endend, aus!
»Ihr seyd ein Herr un Gnaden*).«

Doch Heinrich lächelnd drauf versetzt:
»Dein letztes Schmähewort
»Zur Zierde dien's den Weißenwolfs
»Auf ew'ge Zeit hinfort!

---

*) Nach der Sage der wörtliche Ausdruck der Gattin Turpins.

»Und bis an ihren Särgen nicht
»Der Herold einst das Wappen bricht,
»Soll man sie Ungnad nennen.«

Und alsbald er das Zeichen gibt
Zum allgemeinen Sturm!
Rasch geht es vorwärts, und bald weht
Vom grauen Schloßes-Thurm
Der Bündtner Fahne; ungezähmt
Haust Schwert und Glut; geröthet strömt
Der Bach vom Blut der Horde.

So ward gebrochen Schachtenstein,
Vertilgt die wilde Brut,
Gerächt die Frevel ohne Zahl,
Und das vergoß'ne Blut.
Nur Mauerspuren zeugen noch,
Wo einst sich drohend, kühn und hoch
Die Räuberveste thürmte.

In hehrem Glanze aber strahlt
In Kärntens Chronicon
Der Name Ungnad hochberühmt;
Vom Vater auf den Sohn
Vererbte sich in spät'ste Zeit
Der Ahnen Muth und Rechtlichkeit
Und Vaterlandesliebe.

Anonymus.

II.

# Neuester königlicher Befehl
## gegen Zerstörung alter Denkmäler.

Welcher Freund der Vorzeit und ihrer heiligen Denkmäler wird nicht freudig ergriffen, wenn er hört, daß von einem Deutschen Fürsten der Zerstörungsucht unserer Tage so kräftig Einhalt gethan wird, wie es durch folgende, von Seiner Majestät dem Könige von Baiern, unterm 27. Mai 1827, erlassene Verordnung geschah, die wir hier in unserm Blatte, das durch Beschreibung und Aufzeichnung alter Denkmäler, Steinschriften u. d. g. sich stets thätig zeigte, wörtlich mittheilen:

„Da wir schon mehrmal mit Bedauern bemerkt haben, daß den in unserm Reiche zerstreuten architektonischen, plastischen und andern Denkmalen der Vorzeit von Seite der öffentlichen Behörden nicht die erforderliche Aufmerksamkeit gewidmet, und hiedurch viele historisch oder artistisch wichtige Ueberreste früherer Jahrhunderte zerstört oder verwahrlost worden sind, Wir aber die Erhaltung solcher Denkmale zur Belebung des Nationalgeistes, zum Studium der vaterländischen Geschichte und zur Verbreitung der Kunde derselben unter dem Volke für vorzüglich wichtig erachten, so ertheilten Wir unserm Staatsministerium des Innern den Auftrag, sämmtlichen Kreisregierungen diese Unsere Willensmeinung zu eröffnen und dieselben anzuweisen: 1) Nicht nur für die Erhaltung und Bewahrung der in den verschiedenen Kreisen des Königreichs sich befindenden schon bekannten oder noch zu entdeckenden historischen Denkmale, dieselben mögen nun in Alterthümern römischen Ursprungs, oder in Ueberresten des Mittelalters, in Burgen und Kirchen, oder in Bildsäulen, Denksteinen, Grabmälern, Inschriften u. s. f. bestehen, die möglichste Sorge zu tragen, sondern auch die Landgerichte und Magistrate zu gleicher Sorgfalt hinsichtlich der in ihrem Bezirke sich befindenden Monumente dieser Art aufzufordern. 2) Die summarischen von den einzelnen Behörden oder von Geschichts- und Kunstfreunden des Ortes, welche sich wohl dazu geneigt finden dürften, anzufertigenden Anzeigen und Verzeichnisse jener Denkmale einzusenden, welche alsdann Unserer Akademie der Wissenschaften als Notizen und Anhaltspunkte bei historischen Untersuchungen mitzutheilen sind: a) insbesonders rücksichtlich der Grabmäler, die einen geschichtlichen, genealogischen oder artistischen Werth haben, dafür zu sorgen, daß dieselben so viel wie möglich erhalten, und so gut es geschehen kann, auch gegen die Unbilden der Witterung geschützt werden. Doch dürfen solche nicht von der Stelle gerückt werden. b) Vorzüglich ist in vormaligen bischöflichen Städten dahin zu trachten, daß die Epitaphien der ehemaligen fürstbischöflichen Regenten möglichst vollständig erhalten werden, wogegen in den größern vormaligen Reichsstädten, namentlich in Augsburg, Nürnberg, Regensburg auf die Ueberreste und Denkmale der Entwickelung des Munizipalwesens, der commer-

ziellen und andern bedeutenden Verhältnisse vorzüglich Aufmerksamkeit zu richten ist. 3) In Beziehung auf die in den Kirchen und andern öffentlichen Gebäuden zerstreuten eigentlichen Kunstwerke, z. B. Altargemälde, Bildsäulen u. dgl. dahin zu wirken, daß dieselben in reinlichem Zustande erhalten, und sowohl vor jeder Vernachlässigung, als auch vor ungeschickten Restaurationsversuchen bewahrt werden."

III.

## Zweiter Rösselsprung des Anonymus*).

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| zu | gen | Ihr | len | Ar | wärts | fun | durch |
| gen | Daß | beit | ob | ge | Um | e | rück |
| Kur | be | Zeit | Ver | Wei | den | Es | den |
| ver | gnü | ne | sprin | ten | sollst | und | Neu |
| rei | len | deu | zu | wun | gen | Mei | sung |
| zu | treib | ter | Zei | du | Macht | lein | Vor |
| un | ten | brin | sel | ich | mein | die | nen |
| gen | sprung | mich | Drum | ser | Rös | daß | Röß |

*) Sieh' Carinthia Nro. 7, Jahrgang 1826.

## Altes und Neues.

### Proben aus einem satyrischen Wörterbuche.

Aber — der Umkehrplatz der Rede und der Krebs-Wendepunkt des Lobes. — Ach! — der Selbstlauter des Unglücks, der Probeschrei der Verliebten und der Pensionsfond für schlechte Schauspiel-Liebhaber. — Ahnenstolze — sind oft wie die Kartoffeln; ihr nützlichster Theil liegt in der Erde. — Amt — ist Heiraths-Vogellein; wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch eine Frau, die zuweilen Amt-Mann wird. — Armuth — ist eine Tugend, nach der Niemand strebt. — Aerzte — sind Engel für die Kranken, Menschen für die Gesunden, Quäler für die Trauernden. Die Sonne beleuchtet ihren Ruhm, und die Erde verbirgt ihre Fehler. — Band — Freundschaftsband aus Saffian, Liebesband aus Maroquin, und Eheband aus Büffelleder. — Bellen — Die Conversation gewisser Thiere, die selbst nichts zu beißen und nichts zu brechen haben, wenn sie bei einem Andern einen vollen Teller sehen. Goethe hat diese Art Thiere, im gewöhnlichen Leben: Hunde genannt, am besten charakterisirt, wenn er sagt: „Je besser der Andere reitet, desto mehr klaffen sie." (Wand.) (Wird fortgesetzt.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 43.

Carinthia.

Sonnabend, den 27. Oktober 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

O Geheimniß der ersten Stunden der Liebe, leises Aufbrechen, verhülltes Werden, göttliches Entfalten durch wenig Blicke aus Augen in Augen, durch gelispeltes Hauchen aus Seel' in Seele! Und doch schmelzen sie zwei Wesen zu Einem, fester, ewiger als die Felsen, und das Erz in ihren Adern.

Leopold Schefer.

I.

# Die Waisen.

Historisch-romantische Erzählung aus dem eilften Jahrhunderte.

1.

Ein schwüler Sommertag drückte mit Italia's Glut auf des Alpenlandes lachende Fluren; kein Luftstrom kühlte — von den hochragenden, in dumpfbrütende Gewitterwolken gehüllten Gebirgsfirsten niedersäuselnd — die heiße triefende Stirne des erntenden Landmanns, und leise noch, aber furchtbar drohend, erhob sich aus der Ferne von Zeit zu Zeit die gewaltige Stimme des Donners. — Nicht ferne vom spiegelklaren Racknitzbache, welcher, am Fuße des Dierzberges herabeilend, seine rauschenden Gewässer mit lebendiger Geschwätzigkeit durch die frisch grünenden Triften dahin trieb, unter dem schützenden Dache einer blühenden Linde ruhte in den Armen des süßesten Schlummers eine zarte Mädchengestalt; — neben ihr saß, aufmerksam lauernd, ihr treuer Wachgefährte, ein mittelmäßig grosser gefleckter Spitzhund; in der herumstehenden Bäume erquickendem Schatten aber lag die Herde: hier das Hornvieh, in sorgloser Behaglichkeit wiederkäuend; und dort eine Rudel milchweißer Schaafe, furchtsam hinhorchend nach dem dumpfen Gemurre, welches vom Felsenhaupte der Alpe warnend herabtönte. — Kaum fünfzehn Lenze schien das Dirnlein — schier die schönste unter den Blumen, welche ihr einfaches Lager umgaben — erblühen gesehen zu haben; das frische Oval aber des lieblichen, von hellblonden Locken umspielten Antlitzes, auf welchem zwei glühende Rosen entblühten, schien der Thron der höchsten Unschuld und zugleich des harmlosesten jugendlichen Frohsinns zu seyn. Um die schwellenden halbgeöffneten Purpurlippen, zwischen welchen zwei Reihen der reinsten glänzenden Perlen sichtbar waren, spielte ein leichtes, kindlich frohes Lächeln, die süßen Spiele verkündend, mit welchen der Traumgott die reizende Schläferin unterhielt, in deren rundem linken Arme der Hirtenstab ruhte, während der rechte mit der zartgerötheten Flaumenhand dem blühenden Engelsköpfchen zum Kissen diente. —

Jetzt scholl das Gekläffe mehrerer Rüden von der Bergeshöhe herab; horchend, mit gespitzten Ohren, erhob sich der wachsame Schäferhund, und nicht lange, so rauschte es in den Büschen, und hervor brach fliehend ein keuchender Wolf, wie es schien, hart verfolgt, und darum die aufgeschreckte Herde nicht beachtend, nur bemüht, das eigene bedrohte Leben zu retten. Vom Gebelle des Spitzes erweckt, schlug das Mädchen das azurne Auge auf, und schrack heftig zusammen, als in demselben Augenblicke das Thier vorbeieilend den Saum ihres Gewandes berührte. — Aber zum zweiten Male rauschte das dichte Gesträuche, und

schwirrend flog ein eiserner Bolzen nach dem fliehenden Räuber hin, der sich alsbald röchelnd in seinem Blute wälzte. Schaudernd erhob sich die Liebliche, und blickte furchtsam umher; — da trat aus der grünen Dämmerung, von freudig bellenden schlanken Rüden umgeben, ein hoher Jüngling hervor, im rechten Arme die abgespannte Armbrust, in der linken kräftigen Hand den blinkenden Jägerspieß tragend. Fest umschloß das hellgrüne Jagdkleid, mit Silbertressen besetzt, der starken Glieder zierlichen Bau; vom sammt'nen, tief in die dunklen Locken gedrückten Barette wallte die schwarze Feder hernieder, und mäßigte, das in Gesundheitsfülle erblühende Antlitz beschattend, des muthig umherspähenden Auges sprühendes Feuer; unter der bräunlichten, doch gerötheten Wange aber wölbte sich über dem feingespaltenen lächelnden Munde das zierlich zugestutzte Knebelbärtlein; — Kühnheit und Milde leuchteten aus des blühenden Waldgottes blitzenden, und doch so frommen Augen.

Nur einen Augenblick schaute der freudige Jägersmann nach dem eben verendenden Thiere; dann erst bemerkte er die liebliche Erscheinung, und schien hoch erstaunt, hier ein Wesen zu treffen, welches er — hätte ihn nicht die sichtliche Schüchternheit, die niedergesenkten, mit den seidnen Wimpern verhüllten Augen eines andern belehrt — für eine Dryade der Fabelwelt zu halten fast versucht gewesen wäre. — Höher flammte die Rosenglut auf dem Antlitze der kleinen Huldgöttin; denn sie gewahrte, daß des Jägersmanns Blicke fest auf ihr hafteten, und zagend und sehnend — sie wußte selbst nicht, welches von Beiden mehr — erwartete sie, daß er sie anreden möchte; — aber er versank, fortan schweigend, immer tiefer in das Anschauen des holden Bildes, und in immer stärkeren Zügen sog er aus der Fülle des Liebreizes der vor ihm Stehenden der Minne süßes Gift in die seltsam erregte Brust. Erst nach einer geraumen Weile gewann er es über die heftige Bewegung seines Innern, die noch immer bänglich Schweigende mit dem mildesten Tone, der ihm zu Gebote stand, zu fragen: „Wer bist Du, mein Kind?" — „Die Tochter des armen Conrad!" erwiederte das Mädchen mit scheuer Ehrerbietung. — „Des armen?" lächelte der Ungläubige, und blickte zweifelnd auf die ansehnliche wohlaussehende Herde hin. — Die Kleine, welche, bei der sanften Anrede des Ritters muthiger geworden, das klare strahlende Auge erhoben hatte, und jetzt seinen Blicken gefolgt war, erwiederte schmerzlich: „Ja wohl, Herr! — Ihr habt auf die Herde geschaut; die ist aber nicht unser, sondern gehört dem reichen Coloman. Ich hüte sie für Lohn, der kranken Eltern Unterhalt zu erleichtern. Die Mutter liegt schon lange im schweren Siechthume darnieder, und der Vater, fürchte ich, wird ehestens erblinden." — „Hast Du —" fragte der junge Weidmann, welchen das ganze Wesen und die unbefangene Vertraulichkeit der lieblichen Hirtin wunderbar ansprach: „keine Geschwister, welche Dich in Deiner frommen Sorge unterstützten?" — „Ach nein!" seufzte die Beklommene fast weinerlich; „zwar lebt mir noch ein Zwillingsbruder; doch grämelnd ob der Landmannsarbeit, die nicht nach seinem Sinne war, zog er vor Monden hinaus in die weite Ferne, sprechend: Er wolle im Waffenspiel ein besser Glück, als er hier finden könne, kühn versuchen, und denke wohl, in kurzer Zeit den Eltern ehrlich gewonnene Beute heimzusenden, die des kargen Nachbars kleinen Dienstlohn zehnfach überwiegen, und ihnen leicht ein sorgenfreies Alter sichern werde. — Die Mutter wollte zwar kein Wort von solchem weitaussehenden Beginnen hören; doch der Vater, der einst selbst die Waffen getragen, trat dem Bruder bei, und hieß den Jüngling kaum Gewordenen in Himmels-Namen ziehen." — Sie schwieg: aber auch der Ritter fragte nicht weiter, denn immer seltsamer war ihm, während sie sprach, zu Muthe geworden. Kaum vernahm er noch ihre letzten Worte; er sah nur das treue, mit wachsendem Vertrauen auf ihn gerichtete Sonnenauge, nur die freundlich plaudernde Lippe, und schien mit einem aufstürmenden Entschluße zu kämpfen, welchem Worte zu geben es ihn sichtbarlich drängte. Die immer glühender werdenden Blicke des jungen Mannes jetzt bemerkend, senkte auch das Mädchen die Augen verlegen zu Boden;

— da trat er mit einem Male, wie aus einem schweren Traume erwachend, rasch auf sie zu, faßte ihre Hand, und sprach mit schwankender Stimme: „Leb wohl, mein Kind! ich sehe Dich bald, recht bald wieder!" — und verschwand. — Seufzend, das Lockenköpfchen halb traurig schüttelnd, blickte das Dirnlein ihm lange nach, und ging dann tiefsinnend zu ihrer Herde zurück.

2.

Mit sich selbst zerfallen, schritt Wilhelm von Heunburg im hohen weiten Rittersaale seiner Burg auf und ab. — Obgleich er nur der zweitgeborne Sohn dieses berühmten Geschlechtes, und als solcher nur Besitzer der minder bedeutenden Veste Trüchsen war, während der ältere Bruder Weriand sich im Besitze der Stammburgen Heunburg und Pleyburg befand, so war dennoch bei Vätern und Müttern unter den Edlen des Landes der Glanz seines Namens, wie seine Wohlgestalt bei den reifen, ehstandslustigen Töchtern Anlaßes genug, sich die Verbindung mit diesem hochherzigen männlichschönen Heldensprößling zu wünschen. Aber alle schlauen Berechnungen wurden durch Wilhelms Kaltsinn vereitelt; alle bescheidenen Blicke der züchtigeren, alle Feuerblitze der begehrlicheren Edeldirnen der Umgegend waren bisher an dieser Stahlbrust abgeglitten; kein Körperreiz, keine glänzende Eigenschaft hatte bisher des jüngeren Heunburgers Herz in Bewegung zu setzen vermocht; und jetzt war mit einem Male der zündende Funken aus dem blauen Auge einer gemeinen Bauernmagd in den wohlverwahrten Busen gefallen, und hatte ihn mit Empfindungen erfüllt, deren der lebensfrohe harmlose Jüngling bisher nur leichthin gespottet hatte. Wilhelm vermochte sich's nicht zu läugnen, der Augenblick, in welchem er jenes Mädchen zuerst sah, war entscheidend für sein ganzes Leben gewesen, und sollte dieses fürderhin wieder einigen Werth für ihn haben, so konnte es nur in den Armen der lieblichen Hirtin der Fall seyn. — Aber welche Hoffnung gewährte ihm der Blick in dieses Verhältniß? Konnte, durfte er — der Erbe eines ruhmstrahlenden Namens, der Enkelsohn der Starhante, der nahe Verwandte des Fürsten gleich gehaltenen Cilly'schen Hauses — seine Hand einem Geschöpfe aus der untersten Kaste — vielleicht einer Leibeigenen — bieten? — Sich des Mädchens Besitz auf eine andere Art zu verschaffen, dagegen sträubte sich sein Gefühl für Rechtlichkeit, seine Achtung für die Unentweihte. — So fühlte er sich denn einem Sturme Preis gegeben, welchen er nimmer zu beschwören hoffen durfte. Aus langem harten Kampfe mit seinem Herzen ging endlich der feste Entschluß hervor, das Mädchen zu meiden, und sein ganzes Lebensglück ihrer Ruhe zu opfern. — Nur noch einmal sehen wollte er die Theuergewordene, sich noch einmal, zum letzten Male, Wonne und Stärke, zur Entsagung, aus ihren Liebessternen saugen; dann wollte er fort in's wilde Kriegsgetümmel, in die Riesenkämpfe Kaiser Heinrichs mit den aufrührischen Sachsen, und sich dort den Tod oder Vergessenheit holen. — Kaum fing das dichte Dunkel der unter hundert gefaßten und wieder verworfenen Entschlüssen schlummerlos hingebrachten Nacht vor dem siegenden Lichte des jungen Tages zu weichen an, als er schon durch das Thor sprengte, und den Burgberg hinab in die thauigen Fluren hinausritt.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

II.

## Mit einer Stirnbinde.

Laß mich ein Band um Deine Stirne winden!
Macht auch ein Band der Freiheit Wahn zerrinnen,
Durch solchen Wechsel kann man nur gewinnen;
Wie arm der Mensch, den keine Bande binden!
Nur Norm und Band kann Werth und Kraft verkünden.

Gebändigt wird der Stier am Pfluge dienen;
Den freien Kiel führt bald der Sturm von hinnen,
Durch Seil und Anker kann er Rettung finden.
Was schön und groß ist an Gesetz gebunden;
Ein Band schlägt Hygiea um die Wunden;
Ein Gürtel ist selbst Aphroditens Zierde.

Ein Band belohnt, bezeichnet Rang und Würde,
Und was wir schützen vor des Schicksals Winden,
Und was uns theuer, pflegen wir zu binden.

— l —

III.

## Charade.

Wenn ein Mann mich doch schon freite,
Seufzet oft das Ganze laut!
Wär' ich doch schon eine Braut,
Oder lieber noch das Zweite!
Wär' ich, ach! das Erste noch,
Klagt die Zweite still und leise,
Nein, ich beugt' auf keine Weise
Meinen Nacken mehr in's Joch.
Schweigt, ihr Thörinnen! Das Ganze
Kann nicht stets das Erste seyn;
Will es sich als Zweites freun,
Kommt die Haube nach dem Kranze.

J. M. S.

## Auflösung des Rößelsprungs im vorigen Blatte:

Daß Vergnügen Ihr gefunden,
Meinen Rößelsprung zu deuten,
Macht, daß ich mich unterwunden
Neue Arbeit zu bereiten.
Drum mein Rößlein sollst du springen
Vor- und rückwärts ohne Weilen,
Um durch Lösung dieser Zeilen
Kurzen Zeitvertreib zu bringen.

## Altes und Neues.

Proben aus einem satyrischen Wörterbuche.

Besuche — Regen, dessen wir überdrüßig werden, wenn er täglich kommt, den wir erflehen, wenn er ausbleibt. — Branntweinflasche — die vergiftende Pandorabüchse der alten und neuen Welt. — Bücher — stumme Lebende und sprechende Todte. — Buchhändler und Verleger — beide kommen mir vor wie geschminkte Damen. Beide legen auf; jener, wenn das Alte abgesetzt ist; diese, um das Alte abzusetzen. — Cabale — vor Alters hatte man Liebe ohne Cabale auf der Bühne; dann kam „Cabale und Liebe," das ging auch noch; jetzt sehen wir nur noch Cabale und gar keine Liebe zu und auf den Bretern. — Dampfmaschinen — sind das große Loos in der Erfindungs-Lotterie der Menschen. — Drachen — es gibt vielerlei: feurige; diese zu sehen, sind alle befangene Mütterchen berechtiget; papierne, für Kinder, und — Hausdrachen für die Männer. — Dummheit — bemerkt oft ihre Niederlage nicht, wenn sie schon auf der Nase liegt. — Ehe — eine Schule, in der man still sitzen, tüchtig lernen, und mit dem Nachbar sich vertragen muß. — Faule — haben keinen Lebenslauf. — Fegen — soll Jeder vor seiner Thür; leider aber haben wenig Menschen eigene Thüren; sie fegen also vor andern Thüren. — Freunde — dieses Kapitel wird tüchtig durchgeführt, in dem Abschnitte: von den Sonnenuhren, die uns blos bei Sonnenschein die Stunden anzeigen. — Geduld — ist eine Kunst, welche manches Weib nie lernen und doch meisterhaft lernen kann. — Geheimniß — ein Mann bewahrt besser das eines Andern, eine Frau besser ihr eigenes. — Geld — ist derjenige Freund der ganzen Welt, der am meisten Dienste erzeigt und mit welchem man sich nie zankt. — Gevatterbriefe — sind wie die Blitze, denn beide ziehen sich nur nach hohen Gegenständen. — Gicht — macht lange Leute klein, der Henker kleine Leute lang. — Glück — es bestehe in zwei Worten: Geld und Gesundheit. — Handlungen — sind wie Lebensmittel; die besten taugen nichts, wenn sie nach Rauch schmecken. — Hoffnung — Glück im Unglück. — Hunger — ist nicht das mitternächtliche, sondern das mittägliche Gespenst. — Hunger und Liebe — beide sind scharfsinnig genug, um ihr Futter zu gewinnen. — Intrigue — ist die Seele des Lebens, denn der Mensch ist ein intrigantes Thier. — Malerei — ist eine gelogene Wahrheit und eine wahre Lüge. — Matronen — sind die Register ihres eigenen Lebenslaufes. — Mensch — er ist Gast der Erde, das Bild eines Gottes, der Unterthan des Gesetzes und der Laune, das Spiel des Glücks und die Beute des Todes. — Menschen — eine seltsame Race von Schafen, die sich selbst scheeren. — Metall — verhärtet die Erde, Geld die Herzen der Menschen. — Müssiggang — ist der Rost des Lebens; er nutzt mehr ab als die Arbeit. — Mathematik — ein Zeitvertreib vernünftiger Menschen. — Nacht — sie ist die Diebin des Tages. — Narren — welche schweigen, sind einem vernünftigen Manne sehr ähnlich. — Originale — sollten oft neben ihren Portraits aufgehangen werden, um an ihrem Platze zu seyn. — Philosophie — ein Gericht Krebse; man kann an ihr klauben, aber Nahrung trifft man wenig in ihr. — Pomp — pomphafte Titel vor kleinen Almanachs nehmen sich aus, wie ein Achtundvierzigpfünder vor einem Hühnerhause. — Prediger — sagen: Du sollst nicht stehlen wollen; Schlosser, du sollst nicht stehlen können. (Wand.) (Wird fortgesetzt.)

№ 44.

# Carinthia.

Sonnabend, den 3. November 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Da brach der Tod herein, und unverhofft
Stand ich am Quell, der alle Sehnsucht stillt.
Er fließt im Thale, wo die hohen Drei:
Die Kunst, die Liebe, die Religion,
Die einz'gen Himmlischen, die auf der Welt
Zurückgeblieben, schwesterlich vereint,
Vorsteh'n dem Reich der irdisch-Seligen.

Aus Raupach's »Leibeignen.«

I.

## Auf den Tod eines Kindes.

Seht! hier ruht der Leib des Kleinen
In des Sarges kühlem Schooß'!
Mußte nicht der Tod selbst weinen,
Als er ihm das Auge schloß? —

Alle nannt' er seine Brüder,
Allen lächelte sein Blick. —
Wie er kam, so ging er wieder
Heilig in das Licht zurück.

O wie neid' ich ihm den Schlummer,
Der den Himmel schon erblickt,
Ehe noch des Lebens Kummer
Ihm die zarte Brust erdrückt.

Pet. Alcant. Budik.

II.

## Die Waisen.

(Fortsetzung.)

Auch das ärmliche Lager der reizenden Dietmuth — so nannte sich der bezaubernde Gegenstand von Graf Wilhelms feurigen Wünschen — hatte diese Nacht der tröstende Schlummergott geflohen. Lange, als der freundliche Jäger sich bereits entfernt hatte, starrte sie auf die Stelle hin, wo er zwischen dem säuselnden Laube verschwunden war, und vermochte sich nicht zu deuten, was die fühlbare Glut der brennenden Wange, den lauten stürmischen Schlag des Herzens aufgeregt haben möchte. Erst die schweren Tropfen, welche immer häufiger zu fallen begannen, und das immer lauter werdende Gebrülle des Donners weckten sie aus den vergessenden Träumen, und sie eilte nun, ihre Herde schnell unter das schützende Obdach zu bringen. Aber schon auf dem Wege von ihres Lohnherrn Hause zur dürftigen Hütte ihrer Eltern kehrte ihre Befangenheit in dem Maße wieder, daß sie, weder den schon heftiger niederströmenden Regen, noch die leuchtenden Blitze beachtend, nur langsam vorwärts schritt, und ganz durchnäßt zu Hause an-

kam, wo ihre Mutter mehrfach Veranlassung fand, sie ob ihrer Vergeßlichkeit, ob dem Ungeschicke, womit sie heute alles angriff, tüchtig auszuschelten. Froh, der beständigen Rüge, die ihr hauptsächlich nur darum lästig wurde, weil sie immer wieder ihre holden Traumbilder zerstörte, zu entkommen, eilte sie auf ihre Kammer, um — dort wachend fortzuträumen. Sie glaubte endlich, krank zu seyn; denn der Schlaf, welcher sonst augenblicks ihr hartes Kissen umgaukelt, und sie, wenn sie kaum die rauhe Hülle von Ziegenhaaren über sich heraufgezogen, sogleich in seine Arme genommen hatte, wollte heute durchaus nicht erscheinen; — ihr Puls pochte fieberisch; glühendes Erz schien durch ihre Adern zu strömen, und ein sehnsüchtiges Weh preßte ihr von Zeit zu Zeit den Busen zusammen und Thränen in ihre Augen. Und doch war ihr dann wieder so unaussprechlich wohl, und allerlei reizende Bilder, welche jedoch keine bestimmte Gestalt annahmen, schwammen auf güldnen Wolken vor ihren in's Dunkel hineinstarrenden Augen. Noch ehe sie über ihre fremdartigen Gefühle und Empfindungen mit sich selbst einig werden konnte, stieg bereits der junge Tag in Osten herauf, und entsendete den ersten Dämmerstrahl auf das Lager der Schlummerlosen; aber auf den Schwingen des nun folgenden Morgenrothes erhob sich zugleich in der jugendlichen Brust die Hoffnung der Erfüllung ihrer geheimen, ihr noch immer räthselhaften Wünsche. Mit von jenen des gestrigen Morgens so ganz verschiedenen Empfindungen trieb sie heute ihre Herde hinaus, aber fast unbewußt weiter hinauf an den Fuß des Diexberges, von dessen Höhen herab gestern der junge Waidmann gekommen war; dort mußte sie ihn — so flüsterte ihr leise die Hoffnung zu — früher wiedersehen. Doch die Trügerische hatte sie getäuscht, und ihre Wanderung nach dem Gebirgsabhange diente nur dazu, das Wiederfinden des Ersehnten zu vereiteln. — Als Wilhelm in die Nähe der Flur, wo er Dietmuthen gestern gefunden hatte, gekommen war, übergab er sein Roß dem begleitenden Knappen, und drang nun allein durch die Büsche nach der Trift hinüber, welche die Zaubererscheinung am verflossenen Abende ihm zu den Gärten der Hesperiden verklärt hatte; sie war leer. — Unmuthig schweifte er eine Zeit lang umher, ohne eine Spur der Geliebten zu entdecken; dann warf er sich ungeduldig unter einem Baume nieder, die Ankunft der noch immer Weilenden zu erwarten. Aber die Sonne stieg höher und immer höher, und noch konnte das in die Ferne hin blitzende Falkenauge nichts erschauen, noch ließ sich kein Laut der nahenden Herdeglocken vernehmen. Auf's neue begann er seine Entdeckungsreise, welche er mit nicht minderem Eifer fortsetzte, als vierhundert Jahre später der kühne Genueser die Wagefahrt nach den in seinem Geiste dem Meeresgrunde entsteigenden Landen. Weniger glücklich jedoch, als der entschlossene Colon, dem endlich doch auf Guanahani das Rettungsflämmlein auftauchte, irrte der junge Heunburger, vom rastlosen und stets vergeblichen Umherschweifen ermattet, bis zum Mittage fruchtlos umher, und mehr als willkommen war ihm endlich der Anblick einer ärmlichen Hütte, welche er, im Gebüsche halb versteckt, ansichtig wurde, und wo er Erquickung für seinen bereits lechzenden Gaumen zu finden hoffte.

Mit freudigem Erschrecken stieg, als er das halb zerfallene Gehöfte betrat, und im dunklen Gemache einen Mann, dem Greisenalter nahe, auf einem Bette in einer Ecke der Kammer aber ein krankes Weib fast gleichen Alters gewahr wurde, in Wilhelm die Vermuthung auf, daß er sich im Vaterhause der vergebens Gesuchten befinde. — Der Alte hatte sich bei dem Eintritte des Ritters etwas erhoben, und fragte, das Käpplein von den grauen Locken ziehend, nach dessen Begehren. Als nun der Jüngling vorbrachte, daß er im Walde zu lange verweilt, und ermüdet sey, daher um Vergönnung kurzer Rast und um Erfrischung ansprechen müsse, hieß Jener ihn freundlich, sich niedersetzen, und ging alsbald, ein Geschirr mit frischer Milch zu holen, welches er vor dem Gast mit der Entschuldigung, daß er nichts Besseres zu bieten vermöge, hinsetzte. Es gelang dem herzlichen und wohlwollenden Zuspruche des Ritters gar bald, den Hüttenbewohner zutraulicher zu machen, und er erfuhr nun,

daß dieser Conrad Schurfmann sich nenne, früher in Kriegsdiensten gestanden, nun aber nebst dieser Hütte noch ein Stück Acker besitze, und davon zur Veste Heunburg frohnpflichtig sey. Obgleich aber der alte Conrad weiter berichtete, daß er Vater zweier Kinder sey, so wollte es doch Wilhelms schlauen und behutsamen Nachforschen nach Beiden nicht gelingen, den Landmann über diesen Punkt redseliger zu machen; ja es schien sogar, als beginne in des Alten Kopfe irgend ein Argwohn aufzusteigen, welcher sich sichtbar deutlicher zeigte, als der junge Mann, ungeduldig, über das reizende Hirtenmädchen bestimmteres zu erfahren, endlich die Vermuthung hinwarf, ob nicht die junge Dirne, die er gestern unfern des Racknitzbaches getroffen, Conrads Töchterlein gewesen seyn möchte. Finster zog Schurfmann bei dieser unbedachten Frage die buschichten Augenbraunen zusammen, unter denen lohe Blitze auf den Vorwitzigen hervorschossen, und verhaltener Grimm zuckte in den vom dichten grauen Knebelbarte halbverhüllten Mundwinkeln.— Graf Wilhelm gewahrte, daß er zu viel gesagt, und versuchte wieder in ein gleichgültiges Gespräch einzulenken; aber um des Alten frühere Traulichkeit war es geschehen, und kaum gelang es dem Ritter noch, von dem auf einmal Wortkarggewordenen kurze abgerissene Antworten zu erpressen. Halb verlegen stand der Heunburger endlich auf, dankte mit Herzlichkeit für die freundliche Bewirthung, und legte zwei Goldgulden auf den Tisch; allein noch mürrischer, als zuvor, schob der Alte die Gebotenen zurück, und versicherte, nicht also arm zu seyn, um sich eine solche Kleinigkeit bezahlen zu lassen. Noch einmal wagte es Wilhelm, dem Landmann die übereiche Bezahlung als eine Unterstützung anzubieten, welcher er in seinen dürftigen Verhältnissen zur Bestreitung der Krankheitskosten seiner Frau wohl bedürfen möchte; da aber hob der Alte sich würdevoll empor, und sprach: „Ich danke Euch, Herr! — Nehmt Eure Gabe zurück, und mit ihr die Versicherung, daß mir nichts — merkt wohl: nichts — von dem, was ich mein nenne, feil sey.“ — Schurfmanns fester halbdrohender Ton machte einen wundersamen Eindruck auf den jungen Bannerherrn, und jagte eine fliegende Gluthröthe über sein Antlitz; bald aber faßte er sich wieder, und erwiederte, Conrad's Hand ergreifend: „Ihr habt mich unrecht verstanden. Doch ob Ihr gleich mein Geld verschmäht, meine Freundschaft werdet Ihr doch nicht gleichermassen hindanweisen? — Ich bin Wilhelm Graf von Heunburg, und verlange blos Euer Manneswort, daß ihr, wenn Ihr einst eines Freundes bedürft, auf Trüchsen einsprechen wollt.“ — Ehrerbietig aber wortlos neigte sich der Greis vor dem Bruder seines Gutsherrn, und Wilhelm, empört von dem Trotze des Bauers, eilte nun klingenden Schrittes zur Thüre hinaus. —

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## III.

## Am letzten Heimathhügel.

---

Halt an, halt an, mein Wanderstab!
Muß nochmal seh'n zurük,
Gönn' mir noch einen Blick hinab,
Noch einen Scheideblick!

Laß saugen mich zum letztenmal'
Die liebe Heimathluft,
Mich seh'n zum letztenmal' in's Thal
Voll stillem Abendduft! —

Hoch über'm lichten Thurmesknauf
Steht schon der Abendstern,
Die Vesperglocke schallt herauf,
Säng' mich in Ruhe gern'!

Wie's zu mir rauscht, wie's zu mir weht —
So laut und doch so still!
Kein And'rer wohl, als ich versteht,
Was es mir sagen will! —

Ein Wandrer zieht den Weg heran,
Lenkt thalwärts seinen Schritt,
Weil', weil' du lieber Wandersmann,
Nimm' meine Grüße mit!

Gib Jedem, den du unten sieh'st,
Treuschüttelnd deine Hand,
»Es grüßt euch« — sag' — »der ferne ist,
»Und euch gar wohl bekannt!«

Mußt auch zu meinem Liebchen gehn,
Ihr sagen, was ich sprach,
Daß du am Hügel mich gesehn,
Als ich dieß Blümchen brach!

Dort, wo ein goldnes Wölkchen schwebt —
Weit hinter'm Waldesgrün,
Da ist das Hüttchen, wo sie lebt, —
Da, Wandrer, mußt du hin!

Nun zieh' hinab, nun richt' es aus,
Und Gott belohn' es dir!
Und komm' ich in dein Vaterhaus,
Grüß' ich dein Lieb dafür! —

Leb' wohl, mein Thal! — nun Wanderstab,
Nun fort auf gutes Glück!
Seh' nimmer in das Thal hinab,
Das war — mein letzter Blick!

A. v. T.

## Auflösung

der Charade im vorigen Blatte:

Jungfrau.

## Altes und Neues.

Zu Venedig in der Kirche St. Maria de' Frari wird nun das vollendete große Monument aufgestellt, das dem Andenken des großen Bildhauers Canova aus Beiträgen, die aus ganz Europa und auch aus Amerika eingegangen sind, errichtet wird. Es ist genau nach der Zeichnung ausgeführt, die Canova selbst zu einem Monumente zu Ehren seines Landmannnes Tizian entworfen hat. Es bildet eine sehr große Pyramide, von Dominik Fadiga aus Verona gearbeitet, mit Thüren von Bronze; in der Höhe ist Canova's Brustbild, von zwei Famen getragen, von Anton Bosa von Bassano; unten die Statuen der Malerei und Bildhauerei sind von dem aus Cologna im Veronesischen gebürtigen vortrefflichen Professor der Bildhauerei zu Venedig Zandomeneghi; dann ist ein Löwe und ein der Bildhauerei folgender Genius von Rinald Rinaldi aus Padua, ein sitzender Genius von Joseph Fabris aus Padua, zwei andere kleinere Genien von Jakob Martini von Venedig, alles aus carrarischem Marmor. Die Inschrift lautet:

Antonio Canovae
Principi Sculptorum aetatis suae
Collegium Venetum bonis artibus
excolendis
Sodali maximo
Ex conlatione Europae universae
A. MDCCCXXVII. (B.v.T.)

Proben aus einem satyrischen Wörterbuche.

Prahler — sprechen immer von ihrem Degen, ziehen ihn aber nie, wie Leute, die immer versprechen, aber nie halten. — Reformiren — will jetzt Alles; Musik war ehemals Lärm, Satyre war Pasquill, und da, wo man heut zu Tage sagt: Erlauben Sie gütigst! schlug man einem vor Alters hinter die Ohren. — Regenten — sind Himmelskörper, welche Glanz haben, aber keine Ruhe. — Räuber — rufen den Reisenden zu: „Die Börse oder das Leben!" Schlechte Aerzte nehmen den Reisenden durchs Leben beides zugleich ab. — Schriftstellerwelt — sie ist eine Aeolsharfe, welche ihre Töne nach dem Winde richtet. — Schlechte Uebersetzungen — sind Mordthaten, die nicht leicht ihrer Bestrafung entgehen. — Schmeichler großer Herren — sind wie Eimer am Schöpfbrunnen. Sie bücken sich blos, um sich zu füllen. — Straßenräuber — Menschen, die mit einem Fluche Andern die Herzhaftigkeit nehmen und sich selbst geben — Stubengelehrte — siehe Stallfütterungsmethode. — Schweigen — ist der beste Herold der Freuden. — Staatsaffairen der Weiber — sind Liebe, Kinder, Kaffehvisiten und Thés dansants. — Scham — hat sich in unsern Zeiten ziemlich zu Tode geschämt. — Sättigung — ist Unglück im Glück. (Wand.)

Der Professor bei der Akademie in Sorbe, (in Dänemark) Dr. Hauch, ist nach sechsjährigem Aufenthalt in Frankreich, Italien und Deutschland zurückgekommen, und hat vier, von ihm im Auslande zu Stande gebrachte dramatische Werke, die er zugleich dänisch und deutsch niedergeschrieben, mitgebracht. Tieck, der die deutsche Ausgabe besorgt, soll geurtheilt haben: daß seit Göthes bester Zeit nichts Vortrefflicheres wohl in der dramatischen Literatur erschienen sey, als diese vier Schauspiele! ? (B.Z.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 45.

# Carinthia.

Sonnabend, den 10. November 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Uns Alle zieht
Das Herz zum Vaterland.

Aus Schiller's »Don Carlos.«

I.

## Vaterland.

O Vaterland! geliebte Muttererde!
Laß küssen Deinen Gott-geweihten Sand!
Die ganze Schöpfung ward auf Gottes: »Werde!«
Mein Werde riefest Du, o Vaterland.
O, laß mit selig brünstigem Verlangen
Dich, süßen Heimathboden, hier umfangen,
Nimm diesen Kuß,
Nimm dieser Thräne Hochgenuß
Von Deines Kindes glühend heißen Wangen.

O Heiligthum! dem auch der Karaibe,
Sein Opfer bringend, Stirnenkränze flicht;
Für das durchglüht von heil'ger Flamm' der Liebe
Er seine Lanze schwingt, noch sterbend ficht:
Dir ew'ge Treu'! Und wenn in grausen Stürmen
Sich zügellos auf Gräuel Gräuel thürmen,
Mit blankem Schwert'
Will ich Dich, süßer Heimathherd,
Der mich geboren werden sah, beschirmen.

Verrathen Dich!? — Zeigt mir den bleichen Thoren,
Den Satanshauch solch Werk verüben hieß.—
Blickt ihr das Zeichen Kain's, das ihn — verloren
Für Zeit und Ewigkeit — in's Irrsal stieß!—
Scheuch' auf den Leu vom Heimathpfuhl; die Mähne
Wild schüttelnd, fletschet er zum Kampf die Zähne:
Der Mensch — der Held —
Der erste Gott der Erdenwelt
Wird eignen Blut's geillechzende Hyäne.

Wer schwingt den Dolch, auf daß er werd' zum Würger
Des Weibes, dessen Schooß ihn einst gebar?—
Ein Gleiches ist's, wenn Du — des Staates Bürger —
Verräthst der Laren heiligen Altar.
Verfehmter Frevel, von der Höll' gebrütet,
Wenn Mutterblut gen Mutterherzen wüthet,
Wo doch das Wild
Sein gleicherzeugtes Ebenbild,
So lang es athmen kann, vor Unglimpf hütet.

Hinweg mein scheues Aug'! Zu Euch, Ihr Söhne
Des Segens, die das Vaterland mit Glut
Umfah'n; als ob, entbrannt für eine Schöne,
Geweiht ihm sey das Herz, des Herzens Blut.
Mit Euch küß' ich die heil'ge Muttererde;
Mein heiß' ich ihre Lust, mein die Beschwerde,
Die ihr je dräut;
Bis einst das Schicksal mir gebeut,
Daß ich in ihrem Schooß', was sie ist, werde.

Jos. Winter.

## II.

# Die Waisen.

(Fortsetzung.)

Streitende Empfindungen stürmten auf in Wilhelms Brust, als er die Feldflur erreichte. Der alte Conrad hatte ihn durch seinen Trotz, durch die Verkennung seiner wohlmeinenden Absicht tiefbeleidigt; dennoch konnte er ihm nicht zürnen, daß er von dem ihm Unbekannten kein Geschenk nehmen wollte, welches allerdings durch seine Bedeutenheit verdächtig werden mußte. — So niederschlagend aber auch alle Aussichten für seine Liebe waren, so erfindungsreich war diese doch, ihm leise Hoffnungen zuzuflüstern. — Hatte er denn nicht bemerkt, daß Conrad's Gattin, welche während des ganzen Besuches nur eine stumme Theilnehmerin der Unterhaltung des Ritters mit ihrem Manne geblieben war, die aufflammende Hitze des Letzteren von Zeit zu Zeit durch warnende Blicke zu mäßigen bemüht gewesen? — Sicher ein Zeichen, daß er an ihr keine strenge Widersacherin zu befahren habe. — Und dann Conrad selbst — gab nicht sein ganzes Benehmen, sein Anstand, sein verständiges Gespräch der gegründetsten Vermuthung Raum, daß er nicht für den Pflug geboren, vielleicht wohl gar edlen Herkommens und nur durch widrige Schicksale aus dem Kreise der Edlen in diese ärmliche Hütte verbannt worden seyn möchte? — Er verlor sich bei den entzückenden Bildern, welche aus diesen Betrachtungen hervorgingen, in immer tiefere Träumereien, und so geriet er, des Weges nicht achtend, tief in die Gebirgsschlucht des Dierxes, wo endlich das dicht verschlungene Gesträuche sein weiteres Fortschreiten hemmte. — Jetzt erst aufmerksam geworden, wollte er eben wieder umkehren, als der Ton der Herdeglocken an sein Ohr schlug, und die Musik dieser Laute alle seine Lebensgeister wieder erweckte. Rastlos drang er nun vorwärts durch das Gebüsche, und stand bald vor der zitternden Dietmuth, welche bei dem heftigen Geräusche das Hervorbrechen eines wilden Thieres befürchtet hatte, und jetzt mit stillem Entzücken den jungen Weidmann, dessen Bild sie noch keinen Augenblick verlassen hatte, vor sich sah.

Auch Wilhelm war fast erschrocken ob dem plötzlichen, kaum mehr erwarteten Anblicke der emsig Gesuchten, und Beide standen sich wieder, wie gestern, eine Weile schweigend gegenüber: sie mit gesenktem glühenden Antlitze seiner Begrüßung harrend; er verloren in das beseligende Anschauen der Wiedergefundenen. — „Wie nenne ich Dich?" begann endlich der Heunburger. — „Dietmuth," stammelte die Kleine verwirrt, und Röthe und Blässe jagten sich dabei wechselweise auf der Lilienwange. — „Ich bin in Deiner Hütte gewesen, liebe Dietmuth!" — „Bei meinem guten Vater?" rief die Ueberraschte: „und bei meiner armen Mutter?" setzte sie mit fallenden Tönen hinzu, und eine Thräne trat ihr in's glänzende Auge. — „So ist es," entgegnete Wilhelm; „doch kann ich es Dir nicht bergen: ich bin mit Unwillen von Deinem Vater geschieden." — Dietmuth's starr auf ihn gerichtetes Auge schien verwundert zu fragen: warum? — „Oder" — fuhr der Jüngling fort: „hättest Du mich getäuscht, als Du Dich gestern die Tochter des armen Conrad's nanntest? — Dein Vater hat meine Unterstützung stolz zurückgewiesen." — „Ach nein!" seufzte das Mädchen: „ich habe Wahrheit gesprochen; wir sind sehr, sehr arm." — „Dann aber hätte Dein Vater" — meinte Wilhelm: „sehr Unrecht gehabt — schon um Deiner kranken Mutter willen — meine Freundschaft auszuschlagen; — Oder wie?" fügte er taurend hinzu: „wäre es nur falsche Scham gewesen, daß er, der einst bessere Tage gesehen, nicht von fremder Hülfe leben will?" — „Nicht doch," erwiederte Dietmuth mit leichtem Kopfschütteln: „seit ich denken kann, war meines Vaters Lage immer dieselbe." — Das kaum aufgeglommene Flämmchen von Wilhelms Hoffnung verlosch bei diesen Worten plötzlich wieder. — „Gleichwohl will es mich bedünken," forschte der Getäuschte weiter: „als seyen das Thun und Gespräch Deines Vaters weit über den Stand, in welchem er sich gegenwärtig befindet; und selbst Deine Bildung, liebe Dietmuth" — Ein leichter Rosenanhauch flog über das Madonnengesichtchen; es schien, als ahne die Verlegene dunkel die Absicht der Fragen des Jünglings. — „Ueberbleibsel viel-

leicht aus dem früheren Kriegsstande des Vaters," bemerkte die Verlegene. —

Und wieder schwiegen Beide. — In Wilhelm's Brust kämpften Liebe und Ehrgeiz einen harten Kampf. Kaum konnte er nach dem, was er nun vernommen, noch der Vermuthung Raum geben, daß die reizende Hirtin durch Geburt einem höheren Stande angehöre; — durfte er aber der Nichtebenbürtigen seine Hand bieten? — Eben so unfähig, die bereits allzutiefe Wurzel gefaßte Leidenschaft aufzugeben, als sie auf Kosten des Lebensglückes der Geliebten zu befriedigen, faßte er endlich den Entschluß, ihr seine Wünsche und Hoffnungen noch zu verschweigen, und deren Erfüllung oder völlige Vernichtung dem Zufalle und der Zeit zu überlassen. Rasch riß er eine Schnur von seinen Jagdrocke los, knüpfte daran einen einfachen Goldring, welchen er von seiner Rechten zog, und hing ihn dem Mädchen um den blendend weißen Nacken. — „Dietmuth!" rief er: „wir sehen uns vielleicht auf lange Zeit nicht wieder; nimm dieß zum Andenken Deines Freundes, und vergiß meiner nicht!" — Zitternd fuhr das arme Mädchen bei diesem Zurufe zusammen, ein Strom von Thränen stürzte über die schnell erbleichten Wangen herab; Wilhelm aber faßte die Bebende in seine Arme, drückte einen brennenden Kuß auf ihre Lilienstirne, und stürzte fort.

### 3.

Auf dem im Feldlager bei Aglarn vor seinem Gezelte errichteten Throne saß Herzog Luitpold von Kärnten — zu seiner Rechten sein Feldhauptmann, Ottokar Markgraf zu Steier; zur Linken die Grafen Weriand und Wilhelm von Starhand und Heunburg — als König Zolemyrs Gesandte, um Frieden bittend, ihm nahten. Unter harten Bedingungen gewährte der Fürst das seinem eigenen Wunsche nach Ruhe zusagende Ansuchen der Dalmatier, von welchen, da sie in dem erstgeschlagenen Treffen den norischen Arm allzuschwer gefühlt haben mochten, nunmehr wohl auf geraume Zeit kein neuerlicher Friedensbruch zu besorgen stand. Es mußte aber Luitpolden selbst um so willkommener seyn, die Ruhe seines Landes von dieser Seite völlig gesichert zu wissen, da Kaiser Heinrich, welchen der Gegenkönig Rudolph von Schwaben hart bedrängte, den Kärntner-Herzog so eben dringend um Zuzug eines bedeutenden Heeres angegangen hatte. Dem Rufe des Reichsoberhauptes zu entsprechen, entließ daher der Fürst sogleich nach geschlossenem Frieden die Heunburger mit der Mahnung, mit ihrem Kriegsvolke nach Schmalkalden aufzubrechen, welcher Aufforderung Graf Wilhelm um so williger genügte, da er nach dem kurzen, ihm so willkommenen Feldzuge gegen Dalmatien noch nicht heimzukehren wünschte, und im regen Kriegestreiben allein Beschwichtigung der in ihm fortstürmenden Leidenschaft für die Unvergeßliche zu finden hoffte. —

Die Ankunft der Brüder mit ihrem stattlichen Haufen war für den Kaiser eine um so freudigere Erscheinung, als er sich erst durch diese Hülfe dem in schnellen Märschen nahenden Gegner gewachsen sah. Den willkommenen Gästen wurde ihr Platz am rechten Flügel angewiesen, welchen Friedrich von Hohenstauffen, der Kaisertochter Agnes Verlobter, befehligte. Bei Mellrichstatt trafen beide Heere aufeinander; so blutig und furchtbar hier aber auch der Kampf in einander wogte, gleichwohl lieferte der Ausgang dieser Gewaltschlacht keine Entscheidung. Die linken Flügel beider Theile waren geschlagen, und Heinrich sowohl als der Rheinfeldner zogen sich am Abende des Bluttages, sich von dem gegenseitigen Verluste zu erholen, zurück. Aber nur kurze Zeit währte die von der Ermattung beider Gegner herbeigeführte Waffenruhe. Bald folgte ihr der unselige Tag bei Fladenheim, deren Ausgang Heinrichen an den Rand des Abgrundes führte, indem er den bis dahin unschlüßigen Pabst Gregor VII. bestimmte, sich zum Beschützer des Afterköniges Rudolph zu erklären.

Auch Wilhelms von Heunburg peinlichem Gemüthszustande hätte an diesem verhängnißvollen Tage der Freund der Hoffnungslosen bald ein schnelles Ende gemacht. — Schon war an seiner Seite der wackere Reinprecht von Osterwitz, wel-

cher sich schon seit längerer Zeit bei dem kaiserlichen Heere befand, und in welchem die Heunburger bei ihrer Ankunft zu Schmalkalden einen lange gemißten freundlichen Nachbar begrüssen zu können herzlich erfreut gewesen, gefallen, als der heftige Andrang der auf diesem Punkte übermächtigen Feinde auch den jüngeren Heunburger schwer verwundet vom Pferde warf. Von den Seinen, welche allenthalben zurückzuweichen begannen, verlassen, glaubte Wilhelm sich unwiederbringlich verloren, und unter den Schwertstreichen der wüthend nachhauenden Kriegsknechte sein Leben enden zu müssen, als der Knappe des Osterwitzers, ein blondgelockter hochgestalteter Jüngling, welcher kaum erst in's Alter der Mannbarkeit übergetreten zu seyn schien, von seinem Gebieter, der aller Bemühungen des treuen Knechtes ungeachtet, so eben geendet hatte, abließ, sich vor den Gefallenen hinstellte, und mit so gewaltigen Schwertschlägen die ob der furchtbaren Kraft des jugendlichen Helden stutzenden Feinde zurücktrieb, daß ihre kurze Unthätigkeit ihm Zeit ließ, den Heunburger auf seine Schulter zu heben, und mit der schwer errungenen theuren Last dem grausen Gewühle zu entrinnen.

Der Kampf hatte ausgetobt, und langsam begannen sich Heinrich's zerstiebte Völker wieder zu sammeln, als Graf Wilhelm, auf seinen jungen Retter gestützt, in einer für den Augenblick sichernden Herberge ziemlich ferne vom Schlachtfelde anlangte. Das Wagniß des Jünglings für einen ihm ganz fremden Mann, die freundliche unermüdete Sorge, welche er für seinen Geretteten trug, gewannen ihm bald das Herz des Letzteren in so hohem Grade, daß Dieser ihm antrug, als Leibknappe in seine Dienste zu treten, und unter diesem Namen als Freund an seiner Seite zu bleiben. Der junge Heros, welcher, nachdem er seinen Gebieter verloren, weiter durch kein anderes Band gebunden schien, bedachte sich nicht lange, den ehrenden Antrag des Dankbaren anzunehmen, und schlug freudig ein in die ihm mit dem Ausdrucke des reinsten Wohlwollens dargebotene Hand des Ritters.

„Und wie nennst Du Dich, mein Freund?“ fragte Wilhelm den Gewonnenen.

„Dietrich Schurfmann,“ erwiederte frohmüthig der Gefragte: „der Sohn eines Landmanns aus —“

„Schurfmann? Diethmuths Bruder?“ schrie der Heunburger erschüttert, und sank, von der heftigen Bewegung ergriffen, ohnmächtig zurück.

Staunend blickte der Jüngling auf den Hingesunkenen, und unter der vergeblichen Arbeit, das unauflöslich scheinende Räthsel zu deuten, verging eine geraume Weile, ehe er sich auf die Nothwendigkeit besann, dem Leblosen zu Hülfe zu eilen, und durch stärkende Mittel die fliehenden Lebensgeister zurückzurufen.

(Der Beschluß folgt.)

## Altes und Neues.

„Gib acht,“ sagte einer zu einem Freunde: „ich will Dir eine herrliche Anekdote erzählen!“ — „Halt!“ fiel ihm der andere in's Wort, „ich weiß eine bessere.“ — Man nannte einmal ein Advokaten, der sich nie zu einem gütlichen Vergleich zu verstehen gemeint war, einen ganz „unvergleichlichen Advocaten“ — — Ein alter Advocat trug lange Zeit hindurch einen sogenannten Spencer, auf einmal aber erschien er mit einem Mantel. Ein witziger Kopf meinte, darüber dürfe man sich nicht wundern, der Spencer sey von lauter Erstreckungen so lang geworden. — Bei der letzten Gesandtschaftsreise nach Ava fanden die Engländer einen vom Kopfe bis zum Fuße behaarten Mann. Selbst das Gesicht war mit wohl acht Zoll langen Haaren bedeckt. Auf der Brust, den Schultern hatten sie 4 bis 5 Zoll. Er war von einem Vasallen des Königs von Ava demselben als Seltenheit geschenkt worden, hatte sich mit einer schönen Birmanin verheirathet, und zwei Töchter mit ihr gezeugt, von denen die eine gleich dem Vater, behaart ist, nur gab ihr die Natur weißes, blondes, weiches Haar, während der erstere borstiges, braunes und schwarzes hat. Uebrigens ist Vater und Tochter nichts weniger als übel gebildet. Der König von Ava sandte die ganze Familie der englischen Gesandtschaft ins Haus, um sie von ihr zeichnen zu lassen (Samml.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 46.

# Carinthia.

Sonnabend, den 17. November 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Der Mensch ist der höchste Gegenstand der schönheitbildenden Kunst.

G. Forster.

## I.

## Poetische Kleinigkeiten.

### 1. Am Todestage Canova's.

Der als Phydias stolz sich empor zum Gipfel des Ruhm's schwang,
Schlummert den Todesschlaf, — doch nicht vom Tode besiegt;
Denn ein jeglicher Stein, von dem Künstler mit Leben beseelet,
Ward zur Trophäe, den Tod kühn zu besiegen, für ihn.

### 2. Unter die Bildsäule der Medea.

Brauchst du Blitze, so nimm, o Zeus! sie den Augen Medeens,
Als mit der Kinder Blut furchtbar sie färbte die Hand.

Pet. Alcant. Budik.

## II.

## Die Waisen.

(Beschluß.)

4.

Immer trüber war es inzwischen am Lebenshimmel der guten Dietmuth geworden. Ein Paar Monden nach Wilhelms Abreise war ihre fromme, den herben Leidenskelch mit unerschütterlicher Ergebung leerende Mutter an den Folgen des mehrjährigen Siechthumes heimgegangen, und hatte die trostlose Tochter als die alleinige Stütze des immer mehr erblindenden Vaters zurückgelassen. Zwischen unermüdlicher Sorgfalt für die Pflege des Greises und den stillen Erinnerungen an den einzigen, so schnell wieder verschwundenen Lichtpunkt ihres Lebens war von nun an ihre Zeit getheilt, und bald konnte sie diesen Letzteren nur die Stunden, welche Arbeit und Wartung in Anspruch nahm, widmen, da nach Jahresfrist das Augenübel Conrad's sich bedeutend verschlimmerte, und endlich selbst der Dämmerschein, welcher ihn bis dahin noch umgeben hatte, völlig verlosch. Jetzt blieb ihr auch zu der einzigen Erholung, dem Besuche der Stellen, wo ihr der Stern der Liebe aufgegangen war, selten mehr eine Stunde übrig, und es waren die Festtage ihres sonst freudenleeren Daseyns, wenn ihr die gehäufte Beschäftigung dennoch einen kurzen Ausflug dahin vergönnte. So hatte sie eines Tages, nachdem sie alles für die Bequemlichkeit ihres Vaters besorgt, und dieser sich zur gewöhnlichen Nachmittagsruhe niedergelegt hatte, ihre Wanderung nach der Schlucht des Dierberges angetreten, wo Wilhelm von ihr Abschied genommen, und ihr das theure Andenken, den blinkenden Goldreif, umgehangen hatte. Sich im hohen Grase dort niedersetzend, zog sie das liebe Erinnerungszeichen aus ihrem Busen, wo es seither an ihrem Herzen verwahrt ruhte, hervor, und erging sich unter dem Beschauen desselben in phantastischen Bildern einer blumenreichen Zukunft. Da

schwebte auf den Flügeln eines leisen Westes der Schlummergott heran, und hüllte im Bunde mit der drückenden Schwüle des Sommertages die von rastlosen Mühen Ermüdete in seinen die Außenwelt bergenden Schleier. Dunkle verworrene Gebilde gaukelten anfänglich um die Entschlummerte her, bis allgemach, so wie der Schlaf immer fester auf die geschlossenen Augenlieder niedersank, auch die Gestalten immer bestimmtere Formen gewannen. Wie es heute in der Wirklichkeit geschehen, so glaubte sie nun auch im Traume in die Büsche des Gebirgsabhanges gerathen zu seyn; nur schien die engbegränzte Matte, wo der geliebte Jäger ihr vor mehr als zwei Jahren abschiednehmend gegenüber gestanden, sich wundersam verwandelt zu haben. Statt der dichtbelaubten Haselgesträuche, unter welchen sie damals ruhte, thürmte sich ein Fels von glänzendem Gesteine hoch empor, in dessen Mitte ein zierlich gearbeitetes Thor von strahlendem Golde zu schauen war. Noch staunte sie die Wundererscheinung mit zweifelnden Blicken an, als die Pforte sich plötzlich öffnete, und ein Männlein daraus hervortrat, mit dessen Kindesgröße das alternde Antlitz, der bis zum Gürtel fließende Bart und das greise Haar in grellem Abstiche stand. Ein weites Gewand von hellgelber Seide, mit einer rothen Binde, auf welcher edle Steine flammten, gegürtet, umfloß die Zwergesgestalt, und ein silbern glänzendes Stäbchen ruhte in der Rechten der Erscheinung. Bebend sank Dietmuth vor dem Wunderwesen auf die Kniee; doch dieses winkte ihr liebreich, sich zu erheben, und sprach: „Conrad's „Tochter! sey getrost! Ehe zweimal diese „Triften wieder grünen, hat sich Dein „Schicksal freundlich schon gewendet. Zwar „wird zuvor auch noch das letzte Flämmlein „Dir erlöschen; doch aus der tiefen Nacht „taucht schon der Hoffnungsstern empor."— Ermuthigt von dem sanften Tone des Pygmäen wagte es Dietmuth, ihm zum erstenmale in's funkelnde Auge zu schauen; er aber fuhr also fort: „Wenn sich von „heute an zum zwölften Male die Mondesscheibe füllt, dann komm hieher, und, „wo dieß Stäbchen abwärts sich zur Erde „neigt, wird sie sich öffnen; was in ihr „ruht, ist Dein." Mit diesen Worten reichte er ihr den sonderbaren Szepter; — da umleuchtete sie ein blendender Blitz, ein prasselnder Donnerschlag krachte dicht neben ihr in den Boden: sie erwachte; heller Sonnenschein umfloß sie; Pforte, Fels und Erscheinung waren verschwunden, und die Gegend umher wieder wie sonst gestaltet. Lange sann sie dem wunderbaren Traume nach; dann aber bemerkte sie erst, daß sich das Tagesgestirn bereits zum Untergange neige. Sie wollte sich nun schnell erheben, um nach Hause zu eilen, und — staunte hoch; denn von ihrem Schooße glänzte ihr das magische Stäbchen entgegen. Nicht ohne geheimem Schauder griff sie darnach: es war eine gewöhnliche Wachholderruthe, nur schien die Rinde derselben einen leichten Schimmer auszuströmen. Gedankenvoll kehrte sie mit dem verhängnißvollen Geschenke heim, und verbarg es sorgfältig, den Tag sich in's Gedächtniß prägend, an welchem das Bergmännlein davon Gebrauch zu machen ihr empfohlen hatte.

Schon nach einigen Wochen begann der erste Theil der Vorhersagung des Gnomen in Erfüllung zu gehen. Ein heftiges bösartiges Fieber warf Conraden auf's Krankenlager, und bald nahm das Siechthum des — wie es schien — von Leiden Erschöpften eine so gefährliche Gestalt an, daß die einzige Hülfe, welche Dietmuth zum Widerstande dagegen bieten konnte — mancherlei gewürzige Kräuter nämlich, deren Gebrauch ihre verblichene Mutter sie gelehrt hatte — ohne Kraft blieb. — Als aber Conrad fühlte, daß sich der Todesengel den Häupten seines Lagers nahe, da rief er die weinende Tochter zu sich, hieß sie, ihm aus einem Schranke ein kleines Kästchen von Eichenholz reichen, und sprach: „Dietmuth! es geht mit mir zu Ende. Sey ohne Furcht! Der, welcher die Lilien auf dem Felde kleidet, und des kleinen Sängers im Hainesdunkel nicht vergißt, wird auch für Dich sorgen. Wenn ich todt bin," fuhr er mit Anstrengung und immer mehr erbleichend fort: „dann sende dieß Kästlein an Deinen Bruder Dietrich, der, wie ich vernahm, im Heere des Kaisers dient. Künde ihm, wenn er einst zurückkehrt, meinen Segen, den ich auch Dir hiemit ertheile, und welchen Gott an einem so frommen Kinde, wie Du im-

mer warst, gewiß erfüllen wird." — „Nein, mein Vater! Du stirbst noch nicht!" rief schluchzend die Trostlose. — Unmerklich schüttelte der Sterbende das greise Haupt, und stammelte: „Es ist vollbracht! — Herr!" rief er noch einmal mit stärkerer Stimme: „in Deine Hände" — dann sank er zurück auf das Küssen, und athmete zum letzten Male. Laut jammernd warf sich die verwaiste Tochter auf den Entseelten.

6.

Kaiser Heinrich's Sache schien nach dem Schlage bei Fladenheim fast unwiederbringlich verloren, und hoch jubelten seine Gegner bereits ob seinem nicht mehr zweifelhaften Falle. Aber noch einmal riß ihn eine rettende Hand vom Abgrunde zurück. Zum Schutze des von den Meisten seiner Freunde Verlassenen eilte Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, mit einem stattlichen Heere herbei, und Rudolph mußte in der Schlacht am Elsterflüße den begangenen Treubruch mit dem Leben bezahlen; abgehauen fiel die Rechte, welche sich frech nach der Kaiserkrone ausgestreckt hatte, in den Staub, und eine zugleich erhaltene tödtliche Wunde im Unterleibe befreite Heinrichen von seinem furchbaren Gegner. Die Ruhe, welche nun eintrat, und die Unterwerfung mehrerer abtrünnigen Fürsten, gestattete dem Kaiser, einen Theil des Heeres zu entlassen, und, von dieser Vergunst Gebrauch machend, rüsteten sich nun auch die Kärntner zum Abzuge. Schon war der Tag zum Aufbruche bestimmt, als Reisige, von Herzog Luitpolden, welchem die Verbesserung von des Kaisers Lage noch nicht bekannt geworden, gesendet, beim Heere eintraffen, und Dietrichen mit der Nachricht von seines Vaters Hinscheiden auch dessen Erbschaft überbrachten.

In Wilhelms Gegenwart, welcher den wackeren Diener fortan als Freund behandelte, öffnete Dietrich das erhaltene Kästchen. Es enthielt einige Pergamentrollen, einen goldnen Siegelring und ein Schreiben des alten Schurfmann. Aus letzterem vernahmen die Staunenden, daß der Verblichene adelichen Stammes gewesen, sich Conrad von Rüdingen genannt, und dem vertriebenen Herzog Welf als sein treuester Anhänger und Rathgeber zur Seite gestanden habe. Bei Welfs Sturze glaubte Rüdingen Schutz bei dessen Freunde, Bertholden dem Zähringer zu finden; als aber auch Dieser das Herzogthum Kärnten verlor, und Marquarden von Eppenstein weichen mußte, konnte sich der seiner Güter Beraubte von Heinrichs IV. treuestem Anhänger keiner Schonung vertrösten, mußte vielmehr alles für sein Leben fürchten. Er verbarg sich daher als Landmann in tiefe Einsamkeit, wo ihm seine Gattin, welche ihm mit heldenmüthiger Ergebung dahin gefolgt war, die Zwillinge gebar, deren Heranblühen allein das Dunkel seines freudenleeren Lebens erhellte.

Entzückt schloß Wilhelm nach geendeter Durchlesung des Briefes und der Conrad's Herkommen beweisenden Dokumente den jungen Rüdingen in die Arme; denn, da Dietmuth's edle Geburt ausser allem Zweifel gesetzt war, stand auch seinem Verhältnisse zur vermeinten Landmanns-Tochter, zu dessen Vertrauten er den treuen Dietrich sogleich nach der Entdeckung, daß dieser der Bruder des lieblichen Hirtenmädchens sey, gemacht hatte, kaum mehr ein Hinderniß im Wege, zumal da der Heunburger von der Güte des Kaisers wohl hoffen durfte, daß Selber sich nicht ungeneigt finden lassen werde, die auf dem Geschlechte der Rüdingen haftende Acht durch deren Aufhebung zu tilgen. —

Heinrich IV. hörte, als die beiden Freunde sich ihm vorstellten, und ihm die Urkunden aus Conrad's Nachlasse vorlegten, nicht ohne Rührung die Leidensgeschichte des unglücklichen Majestätsverbrechers, und zeigte sich bereitwillig, seiner Hinterlassenen, theils zum Lohne der von Dietrichen im kaiserlichen Heere treu geleisteten Dienste, theils aus Dankbarkeit gegen die wackeren Heunburger, derer kraftvoller Hülfe er einen bedeutenden Antheil an der günstigen Wendung seiner Angelegenheiten beimaß, kaiserliche Gnade widerfahren zu lassen; nur mußte Dietrich für sich und seine Nachkommen auf den durch den Urtheilsspruch befleckten Namen

Rüdingen Verzicht leisten, wofür ihnen der Kaiser den Namen: „die Waisen" beilegte. —

Wer vermöchte Dietmuths Entzücken bei dem Wiedersehen des Geliebten und des so lange entbehrten Bruders zu schildern; kaum aber vermochte sie sich eines geheimen Grauens zu erwehren, als sie vernahm, welche drohende Scheidewand zwischen ihr und Wilhelm, in welchem sie kaum mehr als den Jagdknappen eines benachbarten Edlen vermuthet hatte, aufgethürmt, und wie nahe sie daran gewesen, ihr ganzes Lebensglück für immer zertrümmert zu sehen.

Unverweilt wurden nun auf Heunburg — denn dort sollte auf Weriand's ausdrückliches Verlangen das Beilager gefeiert werden — die glänzendsten Anstalten getroffen. Die Zeit, welche ihnen bis dahin vergönnt war, benützte Graf Wilhelm, mit seinem Schwager nach Villach zu eilen, um Diesen dem Herzoge vorzustellen. Luitpold empfing die Jünglinge mit freundlicher Herablassung, und erklärte, daß er nach vorausgegangener kaiserlicher Verzeihung kein Bedenken trage, Dietrichen die Gründung eines Ansitzes in der Kärntner-Mark zu verwilligen, zu welcher Gnade mehrerer Bekräftigung er den jungen Waisen eigenhändig zum Ritter schlug.

Nur Stunden lagen noch zwischen der Gegenwart und dem glücklichen Verbindungstage, als Dietmuth sich erinnerte, daß seit jenem bedeutsamen Traume sich gerade in dieser Nacht die Mondesscheibe zum zwölften Male füllen werde. Sie entdeckte nun Dietrichen und ihrem Bräutigam die wundergleiche Erscheinung, und zeigte ihnen das bisher sorgfältig verwahrte Wachholderstäbchen. Beim Beginnen der Nacht zogen Beide, von Dietmuthen und Weriand begleitet, mit mehreren Knechten hinaus in die Schluchten des Dieẓberges, und als die Mitternachtsstunde eintrat, versuchte die holde Braut an der Stelle, wo ihr damals der Gnome erschienen war, die der Ruthe innewohnen sollende Zauberkraft. Doch schon hatte sie die Wundergabe vergebens nach allen Seiten hin gewendet, als sie es damit auch noch an jenem Platze, wo ihrer Erinnerung zufolge sich ihr das Thor zur Wohnung des Berggeistes gezeigt hatte, versuchte, und sich hier die Spitze des Stäbleins urplötzlich tief zur Erde bog. Zwar öffnete der Boden sich nicht, wie der Zwerg ihr versprochen; aber als nun Wilhelm's Knechte die mitgebrachten Werkzeuge ansetzten, stießen sie alsbald auf ein grosses Gefäß von Kupfer, welches mit Gold und Silbermünzen in ungeheurer Anzahl und bis an den Rand gefüllt war. Dietmuth, schon durch die Erfüllung ihrer Herzenswünsche überbeglückt, trat sogleich zwei Drittheile an ihren Bruder ab, welcher davon mehrere Unterthanen und grosses Grundeigenthum erkaufte, auf welchem er eine herrliche Veste erbaute, und ihr den Namen Waisenberg beilegte.—

Mit dem Heldentode Seyfried's und Cabolt's in der Gewaltschlacht bei Laa, am 26. August 1278, welche die Kaiserkrone auf dem Haupte des grossen Habsburgers vollends befestigte, erlosch das von Dietrichen neugegründete Geschlecht der Waisen; nur fünfzig Jahre später starben auch Wilhelms und Dietmuths blühende Nachkommen aus; Waisenberg aber — jetzt ein Eigen der Grafen von Christallnigg — ging anfänglich an die Herren von Silberberg und später an die Grafen von Welz über.

Wohl mancher Zeitgenosse Dietmuths und ihrer Kinder mag, von dem Glücke der liebenswürdigen Hirtin gelockt, die Umgebungen des Dieẓberges umkreist, den Boden durchwühlt, und der Erscheinung des Bergmännleins geharrt haben; gleichwohl verkündet keine Chronik oder Ueberlieferung, daß Einem aus ihnen solch reichlicher Lohn für Kindestreue und Tugend zu Theil geworden wäre. Dietmuths Traumgesicht hingegen verewigt ein auf Waisenberg vorfindiges steinernes Bildniß eines Mägdleins, welches die nach dem Schatze hinweisende Ruthe in ihrer Rechten trägt.

Anonymus.

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 47.

# Carinthia.

Sonnabend, den 24. November 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Der Glückliche versteht den Unglücklichen nicht.

Leop. Schefer.

I.

## Oeffentliche Rechnung

über alle, zur Versorgung der städtischen Armen und Kranken, eingegangenen milden Beiträge und besonderen Einflüsse, so wie über die Verwendung derselben, und zwar vom 1. Mai bis letzten Oktober 1827.

| | Empfang in W. W. | | Ausgabe in W. W. | |
|---|---|---|---|---|
| | fl. | kr. | fl. | kr. |
| **Im Monate Mai.** | | | | |
| An Kassarest zu Folge der letzten Rechnung | 1849 | 14 | — | — |
| An subskribirten wohlthätigen Beiträgen | 1481 | 50 | — | — |
| Durch Büchsensammlungen | 92 | 36 | — | — |
| An Interessen von alten Instituts-Kapitalien | 27 | 30 | — | — |
| An außerordentlichen wohlthätigen Beiträgen | 5 | — | — | — |
| An eingegangenen Strafgeldern von dem löbl. k. k. Polizei-Commissariate | 31 | 30 | — | — |
| Aus den Kirchen-Opferstöcken | 10 | 24 | — | — |
| An Armen-Brode von den hiesigen Bäckern, welches, in natura vertheilt, seinem Werthe nach hier durchgeführt wird | 12 | 30 | 12 | 30 |
| Auf Handbetheilungen an 341 Arme | — | — | 1035 | — |
| An besonderer Aushülfe | — | — | 81 | 20 |
| An Stiftungklassen | — | — | 11 | 15 |
| **Im Monate Juni.** | | | | |
| An subskribirten wohlthätigen Beiträgen | 793 | 35 | — | — |
| Durch Büchsensammlungen | 107 | 58 | — | — |
| An außerordentlichen wohlthätigen Beiträgen | 12 | 36 | — | — |
| An eingegangenen Strafgeldern von dem löbl. k. k. Polizei-Commissariate | 7 | 30 | — | — |
| An Interessen von Instituts-Kapitalien | 282 | — | — | — |
| An frommen Vermächtnißen | 12 | 30 | — | — |
| An Armen-Brode von den hiesigen Bäckern | 12 | 30 | 12 | 30 |
| Fürtrag | 4739 | 13 | 1152 | 35 |

| | Empfang fl. | Empfang kr. | Ausgabe fl. | Ausgabe kr. |
|---|---|---|---|---|
| Uebertrag | 4739 | 13 | 1152 | 35 |
| Auf Handbetheilungen an 339 Arme . . | — | — | 1051 | — |
| An besonderer Aushülfe . . . . . . | — | — | 53 | 30 |
| **Im Monate Juli.** | | | | |
| An subskribirten wohlthätigen Beiträgen . . | 938 | 50 | — | — |
| Durch Büchsensammlungen . . . | 98 | 54 | — | — |
| An Strafbeträgen von dem löbl. k.k. Polizei-Commissariate . . . . . . . . . | 22 | 30 | — | — |
| Quartalsbeitrag von der ständ. Thorsperr-Reluition | 120 | — | — | — |
| An Armenbrode von den hiesigen Bäckern . | 12 | 30 | 12 | 30 |
| Auf Handbetheilungen an 344 Arme . . | — | — | 1054 | — |
| An besonderer Aushülfe . . . . . . | — | — | 58 | 36 |
| **Im Monate August.** | | | | |
| An subskribirten wohlthätigen Beiträgen . . | 841 | 5 | — | — |
| Durch Büchsensammlungen . . . . | 92 | 46 | — | — |
| An Strafgeldern von dem löbl. k. k. Polizei-Commissariate . . . . . . . . . | 29 | 1 | — | — |
| An frommen Vermächtnissen . . . . . . | 2 | — | — | — |
| An Armenbrode von den hiesigen Bäckern . | 12 | 30 | 12 | 30 |
| Auf Handbetheilungen an 345 Arme . . | — | — | 1059 | — |
| An besonderer Aushülfe . . . . . . | — | — | 80 | — |
| Auf Arzneien für Arme . . . . . . . | — | — | 416 | 55 |
| **Im Monate September.** | | | | |
| An subskribirten wohlthätigen Beiträgen . . | 634 | 35 | — | — |
| Durch Büchsensammlungen . . . . | 83 | 59 | — | — |
| Abgabe eines Drittels der Einnahme des Schnellläufers J. G Göhrig . . . . . | 40 | 7 | — | — |
| Einnahme durch die Vorstellung: „das letzte Mittel" von den hiesigen dramatischen Kunstfreunden | 878 | 6 | — | — |
| An Armenbrode von den hiesigen Bäckern . | 12 | 30 | 12 | 30 |
| Auf Handbetheilungen an 346 Arme . . | — | — | 1064 | — |
| An besonderer Aushülfe . . . . . . | — | — | 71 | — |
| An Stiftungslasten . . . . . . . | — | — | 8 | — |
| **Im Monate Oktober.** | | | | |
| An subskribirten wohlthätigen Beiträgen . . | 508 | 5 | — | — |
| Durch Büchsensammlungen . . . . . | 103 | 7 | — | — |
| An eingegangenen Strafgeldern von dem löbl. k.k. Polizei-Commissariate . . . . . . | 14 | — | — | — |
| An Interessen von alten Instituts-Kapitalien | 50 | — | — | — |
| An frommen Vermächtnissen . . . . . | 713 | 15 | — | — |
| Quartalsbeitrag von der ständ. Thorsperr-Reluition | 120 | — | — | — |
| Fürtrag | 10072 | 8 | 6101 | 6 |

| | Empfang. | | Ausgabe. | |
|---|---|---|---|---|
| | fl. | kr. | fl. | kr. |
| Uebertrag | 10072 | 3 | 6101 | 6 |
| An Armenbrode von den hiesigen Bäckern . | 12 | 30 | 12 | 30 |
| Auf Handbetheilungen an 347 Arme . . . . | — | — | 1068 | — |
| An besonderer Aushülfe . . . . . | — | — | 111 | 15 |
| Auf Arzneien für Arme . . . . . | — | — | 161 | 51 |
| Summe . | 10084 | 33 | 7454 | 42 |
| Zieht man vom Empfange ab die Ausgaben mit | 7454 | 42 | — | — |
| So zeigt sich am letzten Oktober 1827 ein Kassarest von | 2629 | 51 | — | — |

Von diesem Kassareste sind bereits am 1. November 1298 fl. an 353 Arme vertheilt worden, welche Betheilung in der folgenden Rechnung aufgenommen wird.

Der städtische Verein zur Versorgung der Armen und Kranken zu Klagenfurt, am 19. November 1827.

II.

## Recht und Schlecht.

Von Joseph Winter.

Wer, was sich im Busen regt,
Was in tiefster Brust er hegt,
Kündet offen ohne Scheu,
Der thut Recht:
Wer, was seine Brust umschloß,
Taucht erst in den gift'gen Schooß
Höllverworfner Heuchelei,
Handelt schlecht.

Wer, wenn Bosheit ihn bedräut,
Ihr die muth'ge Stirne beut,
Wahrheit und des Rechts bewußt,
Der thut Recht:
Doch, wer den verfehmten Pfeil
Gift'ger Tücke, lüstern, geil
Schleudert in des Bruders Brust,
Handelt schlecht.

Wer das Recht vertritt mit Muth,
Dem Bedrängten Gutes thut,
Bietet dem Verlass'nen Schutz,
Der thut Recht:
Sein Gewissen, wer's verkauft,
Offnes Recht als Unrecht tauft,
Dessen Gott der Eigennutz,
Handelt schlecht.

Wer zu wandeln kunstreich weiß
Leidenschaften-Glut zu Eis,
Und wo's Noth erheischt, auch thut,
Der thut Recht:
Doch, wer Oehl zur Flamme trägt,
Daß ob Aller Häupter schlägt
Des Verderbens grause Glut,
Handelt schlecht.

Wer der Ehre Heiligthum
Höher schätzt als Weltenruhm,
Sie vor aller Welt verficht,
Der thut Recht:
Wem der Ehre hehrer Glanz
Feil ist für den schönsten Kranz,
Den die Welt der Stirn umflicht,
Handelt schlecht.

Der, dem Gott im Herzen thront,
In der Brust sein Himmel wohnt,
Jedem frei in's Auge blickt,
Der thut Recht:
Doch der gleisend-betend droht
Von der Seele ew'gen Tod,
Und den Blick scheu niederdrückt,
Handelt schlecht.

Der bei Menschen nie vergißt,
Daß er selber Mensch nur ist,
Nur ein Wurm im Weltenall,
Der thut Recht:
Der sich thöricht bildet ein,
Sclav' soll ihm sein Bruder seyn,
Seines Herrscherwillens Ball,
Handelt schlecht.

Wer auf eigne Kräfte baut,
Und dabei fest Gott vertraut,
Ihn als Leitstern preisend nennt,
Der thut Recht:
Doch, wer in den Irrwahn fällt,
Er sey Lenker dieser Welt,
Keinen Gott als sich erkennt,
Handelt schlecht.

## Altes und Neues.

Es ist bemerkenswerth, daß Kärnten, wenn es auch in der Wirklichkeit wenig Stoff zur Erregung öffentlicher Aufmerksamkeit liefert, doch auf dem Felde der Dichtung häufiger als früherhin wenigstens zur Scenerie benützt wird. So verlegt Enk, der liebliche Sänger der „Blumen" in seinem sehr lesenswürdigen neueren Buche: „Uiber die Quellen der Seelenruhe" die Scene seines philosophischen Symposiums in ein schönes, an einem See in Kärnten gelegenes, mit herrlichen Säulen geziertes, und mit Pappeln umgebenes Landhaus; und der Engländer Hope, der berühmte Verfasser der gepriesenen „Reiseabentheuer eines Griechen," läßt seinen gebeugten und reuigen Wanderer, Selim-Anastasius, in den Gebirgen Kärntens seine letzte Ruhestätte finden, und sein reiches Erbe, von ruchlosen Händen erworben, hier entsündigt und des Fluches entlastet werden, indem es ein frommes liebendes Paar beglückt, und Arme nähret. Und Schiller läßt seine himmlische Thekla Wallenstein von ihrem Max aus einem Schlosse Kärntens in das Lager des Vaters führen. (E.)

Von einer Million Menschen leben nach dem achtzigsten Jahre noch 270,605, nach dem neunzigsten noch 30 067, nach dem hundertsten noch 2,113, nach dem hundert zehnten 113, nach dem hundert zwanzigsten noch 53, nach dem hundert vierzigsten noch 9, nach dem hundert fünfzigsten noch 3, und 1 nach dem 160sten. (Estermann.)

Die Vernunft selbst sieht sich in dieser verderbten Zeit oft genöthigt, die Maske der Thorheit anzulegen, und ein tändelndes Spiel mit der Schellenkappe der Geckerei zu treiben, wenn sie sich unter den erschlafften, an Verstand und Willenskraft gleich sehr erkrankten Zeitgenossen Gehör verschaffen will. (Weft.)

Dr. Baigne in Lyon hat bekannt gemacht: das menschliche Leben könnte wenigstens um ein Drittheil verlängert werden, wenn man bei allen heftigen Bewegungen — Laufen, Fahren, Reiten u. s. w. — den Mund fest zuhielte! — Die Etoile bemerkt hiezu: Wie viele Menschen würden da in Frankreich noch leben, wenn De Baigne seinen heilsamen Rath vor dem Jahre 1789 bekannt gemacht hätte! — (Iris.)

Der größte bekannte Birnbaum steht im Weingebirge zu Jaß-Apathi in Ungarn. Er ist gepelzt, 58 Fuß hoch, mißt an der Wurzel im Umkreise 6 Schuh, in der Höhe eines Mannes über 3 Schuh im Durchmesser, und trägt seit undenklichen Zeiten regelmäßig alle Jahre häufige Früchte. Keiner der ältesten Einwohner kann sein Alter bestimmen, welches auf mehr als 300 Jahre geschätzt wird. (Archiv.)

Das Theaterwesen einer Stadt gehört ohne streitig zu den sichersten Gradmessern, um die Stufe zu bestimmen, auf welcher sich die Bildung und Verfeinerung ihrer Einwohner befindet. (Böttiger.)

Man hat gesagt, die Heimath sey für den klugen Menschen überall und nirgends. Das mag seyn; aber für den liebevollen ist sie nur an einem Orte. Der Weltbürgersinn auf den Stelzen des Räsonnements, mit den Ikarus-flügeln der Eigenliebe, will das nicht zugeben; aber ist nicht der wahre Weltbürger nur der, welcher das Ganze im Einzelnen und das Einzelne im Ganzen glücklich wissen und machen will? — (Graf v. Benzel-Sternau.)

Ein Arzt in W*** hatte sich einen Ledermann ausstopfen lassen, dem er alle Tage nach Tische eine Tracht Schläge zuzählte, theils um seine Verdauung zu befördern, theils um seine Neigung zum Zorne unschädlich abzuleiten. Nach tüchtiger Durchgerbung des Ledermannes war der gute Doktor jederzeit wieder in guter Laune und fühlte sich wohlbehaglich. (Allg. Mod. Zeit.)

Im Jahre 1682 empörten sich die Weiber zu Soetimoer in Holland gegen ihre Männer, und zogen mit Fahnen und Trommeln, wohlgerüstet mit Besen, Schüreisen, Spaten, Aexten u. d. gl. vor das Haus des Bürgermeisters. Ein Trupp Soldaten kam ihnen hier in den Rücken, umringte sie, und nahm sie gefangen. Die Anführerinnen wurden öffentlich gegeißelt, und die Uibrigen kehrten beschämt zu ihren Pflichten zurück. (Allg. Mod. Zeit.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 48.

# Carinthia.

Sonnabend, den 1. Dezember 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Die Blume vergeht, der Same fällt nieder,
Und bald ersteht er als Blume wieder;
Und was der Mensch gewirkt und erstrebet,
Das wird durch den Todeshauch neu belebet.

Gustav Franck.

---

## I.

## Todesahnung.

Ballade aus dem sechzehnten Jahrhunderte.

Wer zieht auf hohem Roße, von stattlichem Geleit
Umgeben, durch die Thore der Kärntner-Stadt Sankt Veit?
Der Landeshauptmann reitet dem Gast zur linken Hand;
Es kündet solche Ehre des Fremdlings hohen Stand.

Mit rothem Feuerglanze die Abendsonne malt
Den gold'nen Zackenreifen, der von dem Hute strahlt; —
Doch, ob auch dieser fehlte, es kündet schon den Mann
Das königliche Wesen als Kronenträger an. —

Doch sieh! Da ich dieß schreibe, steigt vor mir auf das Bild
Von einem Gottgesalbten, so ehrfurchtheischend-mild; —
Auch Er bedarf der Krone, des Hermelines nicht,
Weil aus dem Azursterne die Fürstenhoheit spricht.

Vom Gipfel der Sudeten bis an den Apennin,
An beiden Blumenufern des Isterstromes hin
Thut jeder seiner Schritte des Segens Fülle kund,
Tönt ihm der Vatername aus froher Kinder Mund. —

Hab' ich doch — Sein gedenkend — des fremden Gastes schier
Vergessen, der jetzt weilet im Alpenländchen hier:
Herr Heinrich ist's von Pohlen, der einst nach Warschau ging,
Die Krone zu erringen, die, als sie kaum umfing. —

Des Anjou Königssterne, alsbald zur schweren Last
Dem Fürstensohn geworden, zum Schmucke tief verhaßt.
D'rum flieht aus der Sarmaten unfreundlich-kaltem Land
Zurück er nach dem heim'schen umblühten Seine-Strand,

Wo ihm nach Karols Tode der Franken Krone winkt,
Die von der Südens-Sonne im schöneren Glanze blinkt;
Wo die verwandte Zunge ihn jubelnd Herrscher nennt,
Wohin vom Weichselufer er heiß sich oft gesehnt. —

So in der Kärntner-Fürsten uraltem Sitze ruht

Der König Heinrich heute voll neuem Lebensmuth;
Doch morgen sonder Weilen will er schon wieder fort,
Es drängt ihn, zu erreichen den adriat'schen Port.

Schon steht das Roß gesattelt, es harret das Geleit:
Doch Heinrich will erst knien im Tempel, wo Sankt Veit,
Der Schutzpatron Carenta's, wird gläubig hoch verehrt,
Deß Segen zu erflehen der König fromm begehrt.

Man liest die Todtenmesse, als er die Kirch' betritt;
Von heil'ger Scheu erfüllet, lenkt er den raschen Schritt
Hinauf zum Hochaltare, und wirft mit frommem Sinn
Zunächst dem Katafalke sich auf die Kniee hin.

Es flammet vom Gerüste der Kerzen düst'res Licht,
Das sich mit trübem Strahle am Silberleuchter bricht;
Und ob dem schwarzen Tuche, das das Gerüst umhüllt,
Grinst kahl ein weißer Schädel zunächst dem Kreuzesbild. —

Als jetzt der Priester neigend: „Hoc corpus meum est,"
Gesprochen, ein Gepolter sich plötzlich hören läßt;
Und von der Höhe kollert mit schauerlichem Klang
Bis zu des Königs Füssen der Todtenkopf entlang.

Es rieseln Todesschauer durch Heinrich's Adern fort;
Er sinkt — die Sinne schwinden, das Auge Nacht umflort. —
Daß ein gewaltsam Ende einst schließe seinen Lauf,
Steigt eine Ahnung dräuend in seinem Busen auf.

Und folgt ihm in die Ferne. — Im hohen Königssaal
Hört er noch stets erdrohnen des Todtenbildes Fall. —
Doch fünfzehn Jahre sinken hinab in's Meer der Zeit,
Eh' Klements Meuchelwaffe ihn sterbend erst befreit.

Anonymus.

---

II.

## Würdigung des Trauerspiels:
### „Isidor und Olga,"
### (von Dr. Ernst Raupach)
### auf dem ständ. Theater zu Klagenfurt.

---

Um die Darstellung dieses Trauerspiels, das einen ehrenvollen Rang unter den dramatischen Produkten der neuesten Zeit behauptet, nach Verdienst würdigen zu können, wird es nöthig, einen kurzen Ueberblick der Handlung vorauszuschicken.

Der junge Maler Isidor, des Fürsten Wolodimirs unechter Bruder, liebt die Gräfin Olga. Auf dem Gute des Fürsten erhält er von dem Fürsten selbst die Nachricht, daß die Gräfin sich auf ihrem nahen Landhause befinde. Die freudige Ueberraschung, die Isidor bei dieser Nachricht zu verbergen nicht vermag, bringt den Fürsten auf die Vermuthung, daß Isidor die Gräfin liebe. Diese Vermuthung vertraut er seinem Leibeigenen und Lustigmacher Ossip — und hiedurch ward der unausweichliche Weg der fürchterlichen Katastrophe gebahnt. Ossip, dem der Vater des Fürsten die Einwilligung zur Ehe versagte, und nach harter Züchtigung seine Braut, die sich bereits Mutter fühlte, einem Stallknechte zum Weibe gab, ergriff mit höllischer Schadenfreude die Gelegenheit, sich zu rächen — und die Opfer seiner Rache sollen sowohl der Fürst als Isidor werden. Seine raffinirte Rachgier verschafft dem Fürsten bald die schaudervolle Gewißheit, daß Isidor und Olga sich wechselseitig lieben. Allen Qualen der fessellosen Leidenschaft Preis gegeben, fragt der

Fürst Ossip, wie dieses Glück des gefürchteten Nebenbuhlers zerstört werden könnte. Dieser schlägt das, den getretenen Ehrgeiz so richtig charakterisirende Mittel vor, den Isidor, da er ein Leibeigner sey, als Bedienter oder Jäger einkleiden zu lassen, damit die Gräfin sich ihrer Liebschaft schäme. Es geschieht; allein auch dieses verzweifelte Mittel hat seine Wirkung auf das Herz der Gräfin verfehlt. Isidor erscheint als Jäger im Pavillon des Fürsten, in welchem der Fürst, die Gräfin und ihre Erzieherin, ein Frühstück nehmen. In seiner Erniedrigung auf das Härteste gemißhandelt, zieht Isidor sein Waidmesser, den Fürsten zu erstechen; und jetzt ist für sein Leben keine Rettung mehr, als der einzige schreckliche Entschluß der Gräfin, dem Fürsten ihre Hand zu reichen. Sie bringt dieses schwere Opfer; — allein unfähig den Verlust eines so theueren Gutes zu ertragen, faßt Isidor den Entschluß, sich an dem Räuber seines Glückes zu rächen. Mit der Entschlossenheit eines Verzweifelnden erscheint er in dem Schlafzimmer des Fürsten, mit zwei Pistolen bewaffnet. Der Fürst, dem es nun schmerzlich klar wird, daß sie beide nicht leben können, nimmt das Mittel der blutigen Entscheidung an, die Losung fällt, — und mit einem Schrei stürzen beide todt zu Boden.—

Herr Reichelt gab die Rolle des Fürsten, und man kann sagen, daß er sowohl in Spiel als Rede Wahrheit, Natur und Größe zeigte. Seine Haltung war edel, seine Gestalt imponirend, das Kostüm gut gewählt. Besonders schön sprach er die Worte, als er Isidors Liebe zur Gräfin vermuthet:

„Nur das nicht, Himmel!
„Nur dieses einz'ge Unglück send' uns nicht!"

Herzerschütternde Wahrheit seines schweren Kampfes lag in seinem lebendigen Mienenspiel, als Isidor ihm das unermeßliche Glück, das ihn der Besitz der Gräfin ahnen läßt, mit aller Frische des Gefühls schildert:

„Ja! ja! — es ist kein Leben ohne sie —
„Ein wüst, ein ängstlich Träumen — weiter nichts!"

Der Uebergang von dem geahnten Glücke ihrer Liebe zum Besitz derselben ist von dem Dichter kräftig ausgesprochen, und Herr Reichelt wußte ihn richtig aufzufassen:

„Ja, ich liebe sie,
„Nie liebt' ich noch — ich liebe nichts, als sie,
„Ich liebe sie wie meine Seele — nein! —
„Die kenn' ich nicht — nicht wie dieß Nebelbild —
„Die Lieb' ist meine Seel', aus ihrem Mund,
„Aus ihrem Aug' empfing sie meine Brust."

Eben so trefflich gelang ihm die darauf folgende weichere Stelle:

„O sey barmherzig, Bruder! laß mein Flehn
„Die alte Liebe wecken! — Tritt zurück!"

In der effektvollen Scene, wo er von der Gräfin den Abschiedsbesuch erhält, und Isidor als Jäger hinter der Tafel steht, wußte er die Furcht vor dem Mißlingen seines Plans durch eine erkünstelte Ruhe zu verbergen; erst dann, als er seine Absicht vereitelt sah, brach der verhaltene Sturm seines Innern los. „Heilloser Taugenichts!" donnert er ihm zu, und läßt so seine Brust von einem Feuer sich entladen, das sie zu verzehren droht.

(Der Beschluß folgt.)

## III.

## Poetische Kleinigkeiten.

### 3. Gottes Allgegenwart.

Wo Du immer auch weil'st, Du stehst im Tempel der Gottheit,
Denn wie unendlich ihr Werk, so auch unendlich ist sie!

### 4. Klage eines verliebten Mädchens.

Das Mädchen.

Seit Amor mich so tief getroffen,
Flieht jede Ruhe mich und Schlaf.

Ich.

Du hattest doch die Augen offen,
Und klagst, daß Dich ein Blinder traf?

Pet. Alcant. Budik.

# Altes und Neues.

Sehr wahr ist, was Wieland seinem Schwiegersohne Reinhold im Jahre 1794 in Bezug auf äußere Verhältnisse des Lebens schrieb, und es findet mannigfaltige Anwendung: „Ich halte für gewiß, daß Menschen, die schon viele Anlage haben gut zu seyn, durch glückliche äußere Umstände noch besser werden. Hier zu Lande engen, drücken und bevortheilen die Menschen einander zu sehr, jeder nimmt einem halben Dutzend anderer gleichsam Licht und Luft; daher kann nicht nur fast niemand gedeihen, sondern es läßt sich auch aus einer so armseligen Lage begreifen, warum die ungeselligen, engbrüstigen und egoistischen Gemüthsbeschaffenheiten so sehr die Oberhand unter uns haben.“ (Ab. Zeit.)

Schweden, ohne Finnland, hatte im Jahre 1748 eine Bevölkerung von 1,736,482 Seelen; im Jahre 1823 hingegen 2,697,457. Die jährliche Zunahme der Bevölkerung in 75 Jahren steigt also als mittlere Zahl auf 12,680 Seelen. Im Jahre 1824 hatte es 56,067 Todte, und 98,150 Geburten, also einen Zuwachs von 42,193. Im Jahre 1770 starben noch 15,000 Menschen an Pocken, 1822 hingegen nur 11 im ganzen Reiche.

Im Jahre 1825 waren unter den Gefangenen in Frankreich 640, die noch nicht 16 Jahre zählten; im Jahre 1826 aber 760 —

In den sieben Kreisen Baierns werden 4407 Jahrmärkte abgehalten. Eine ungemein vortheilhafte Gelegenheit, besonders für Dienstboten, zum Müssiggange und zur Verschleuderung ihres Lohnes an ausländische Luxusartikel! —

Zu Anfange des Jahres 1827 waren auf den 22 Universitäten Deutschlands 1071 Professoren und 16,465 Studierende. Es kommen daher im Durchschnitte auf einen Lehrer 15 Schüler. Die meisten Professoren zählte Göttingen (89), Berlin (86) und Leipzig (81); die wenigsten Königsberg (33), Basel (24) und Kiel (26). Die meisten Studierenden hatte Wien (1688), Göttingen (1545) und Prag (1449); die wenigsten Rostock (201), Basel (214) und Greifswalde (227). —

Amerika's Bergwerke gaben im Jahre 1800 einen reinen Ertrag von 212 Millionen Franken. — Im Jahre 1826 verwandten die vielen, neu entstandenen, meist europäischen Gesellschaften zu ihrem Betriebe die ungeheure Summe von 301 1/2 Millionen Franken in Aktienkapitalien. (Allg. Z.)

Conrad Celtes hielt folgende vier Dinge für das Beste im und am Leben: Den Wein, den Schlaf, die Philosophie und die Freundschaft; alle jedoch von guter und echter Beschaffenheit. (Allg. Mod. Z.)

Der bekannte Dr. Hoadly zu Winchester ehelichte die fünfte Gattin. Auf die Frage seiner Freunde: „Woher dieß Leßwerden seiner Weiber?“ gestand er frei, sein unfehlbares Mittel dazu sey gewesen, ihnen niemals zu widersprechen, sondern allzeit ohne Ausnahme Recht zu geben. Darauf wären sie dann alle hintereinander in stiller Wuth hingestorben. (Archiv.)

Dreitausend fünf und fünfzig Sprachen reden
Vom Elbstrom bis zum Uralgebieten
Die Menschen — und verstehn sich nicht!
Nur Eine Sprache sonder Mißverständniß,
Verständlich Allen ohne Worterkenntniß:
Wo Blick zum Blick, das Herz zum Herzen spricht.
(Arthur vom Nordstern.)

Es gibt keine Freude im Leben, die der gleicht, einen alten Freund wieder zu sehen. (Byron.)

Selten fällt ja das Volksurtheil, lobend oder tadelnd, auf den rechten Mann. —

Es ist das Unglück der Unwissenheit und Ungläubigkeit, daß sie sich immer vergrößern.
(Cooper.)

Der Blumenfreund und die Reseda.

Bl. Fr. — Ein leichter Tritt vernichtet, Zarte, deinen Flor,
Da Unkraut, selbst zerstört, stets neue Kraft gewinnt.
Res. — Der Edle oft an einer leichten Kränkung stirbt,
Der Wicht hebt unterm Rade noch das Haupt empor.
(Cannens.)

In Schweden sind im Jahre 1825 noch 365 Kinder durch ihre Mütter oder Ammen erdrückt worden, und 1205 Personen ertrunken. Unter den fruchtbaren Frauen waren 1420 im Alter von 45 bis 50 Jahren, und 33 noch älter. (Allg. Z.)

— Das Leben hält die Geister
An sicherm Bande fest, so wie die Schwere
Die Körper hält, und Liebe Kunst und Glaube
Sind doch zuletzt dem Leben unterthan. (Raupach.)

Der beste Theil aller literärischen Thätigkeit besteht nicht sowohl in dem, was sie gibt, als in demjenigen, was sie in andern Geistern erregt und durch diese wirkt. (Feuerbach.)

Man ist nicht unglücklich, und hat kein Recht zu klagen, so lange man nicht über dem Grabe der geliebtesten Menschen weinen muß.
(Baronin Fouqué.)

Ja das Alter sucht Belehrung,
Will noch immer weiser werden;
Aber unsre Jugend hält sich
Für das klügste Volk auf Erden. (Klamik.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

Nro 49.

# Carinthia.

Sonnabend, den 8. Dezember 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Die Töne verhallen, aber was sie wecken und schaffen in der bewegten Brust, das sind die Segnungen dieser schönen Kunst.

Serpos.

## I.

## Musikverein in Kärnten.

Kärnten und besonders Klagenfurt haben dem Entwurfe zur Errichtung eines „kärntnerischen Musikvereines" (Sieh' Carinthia, Nro. 11, Jahrgang 1825) durch erklärten zahlreichen Beitritt, sobald der Verein in bewilligte Wirklichkeit kömmt, ihren ungetheilten Beifall gegeben. Dem zufolge wurden von mehreren Kunstfreunden im Einverständnisse die Statuten dieses projektirten Vereins entworfen, und Seiner Majestät mit der unterthänigsten Bitte vorgelegt, das Bestehen dieses Vereines so wie die Statuten desselben zu sanktioniren.

Die höchste Behörde hat nun, laut k. k. Gubernial-Intimat ddo. 18|28 Oktober l. J. diesen Musikverein für Kärnten anerkannt, dessen Statuten bestätiget und zur Drucklegung erlaubt; sie werden also in diesem Blatte zur allgemeinen und näheren Kenntniß der innern Einrichtungen und Zwecke dieser Gesellschaft bekannt gemacht.

Zum Schluße behält man sich vor, über die erneuerte Erklärung der Mitglieder und die ersten Schritte, diesen wohlthätigen Verein in thätige Wirksamkeit zu setzen, das Nähere mitzutheilen.

## Statuten

### des kärntnerischen Musikvereins.

### Einleitung.

§. 1.

Die Ueberzeugung von dem glücklichen Gedeihen der Musikvereine in den benachbarten Provinzen unseres Kaiserstaates, und von der seitherigen sichtbaren Vervollkommnung der Tonkunst allda, hat auch bei den Freunden dieser Kunst in Kärnten die Gründung des gegenwärtigen Vereines veranlaßt.

Auch hat man es für zweckmässig gefunden, die Statuten des Vereines jenen des steiermärkischen nachzubilden.

§. 2.

Der Zweck des kärntnerischen Musikvereines ist die Ausbreitung, Vervollkommnung und Veredlung der Tonkunst. Die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes sind Unterricht der Jugend, und Uebung der kunstfertigen Mitglieder des Vereines in der Tonkunst.

§. 3.

Der Verein besteht aus Gliedern aller Stände.

§. 4.

Die Statuten des Vereines zerfallen nach dem Bedürfnisse seiner Bestimmung in zwei Hauptabtheilungen, wovon die erste seine organische Verfassung, die zweite seine Anordnungen, den moralischen Zweck seines Daseyns zu erreichen, behandelt.

## Erste Abtheilung.
## Organisation des Vereines.
### Erster Abschnitt.
### Von den Mitgliedern des Vereines.

§. 5.

Die Mitglieder des Vereines sind:

a. Ausübende }
b. Ehrende } Mitglieder.
c. Auswärtige Ehren- }

§. 6.

Es ist eine Gesellschaftsmatrikel eröffnet, worin alle Mitglieder des Vereines ihre Namen eigenhändig einschreiben.

Wer dem Verein beizutreten wünscht, hat diesen Wunsch entweder schriftlich dem Ausschuß oder mündlich einem Mitgliede desselben auszusprechen.

§. 7.

Um als ausübendes Mitglied aufgenommen zu werden, muß man den Gesang oder das Spiel auf irgend einem Instrumente, wenigstens zu jenem Grade der Vollkommenheit gebracht haben, welcher nothwendig ist, in einer Vocal- oder Instrumental-Ripienostimme zur Aufführung mitwirken zu können.

§. 8.

Ehrende Mitglieder sind jene, welche, ohne die Kunst selbst auszuüben, den Zweck des Vereines durch ihre Beiträge unterstützen.

§. 9.

Ausgezeichnete Mitglieder auswärtiger Musikvereine, entfernte Unterstützer des Vereines, oder vorzügliche Tonkünstler des In- und Auslandes können als auswärtige Ehrenmitglieder von jedem Vereinsmitgliede in Vorschlag gebracht werden. Sie haben die statutenmässigen Beiträge nicht zu entrichten. Dagegen wird von ihnen erwartet, daß sie auch in der Entfernung nach ihren Kräften zum Wohle des Vereines beitragen werden.

§. 10.

Jedes Mitglied des Vereines erhält ein Diplom, welches vom Präses und Secretär unterzeichnet, und mit dem großen Insiegel des Vereins gefertigt wird.

§. 11.

Die Rechte der ausübenden Mitglieder sind:

a) Das Stimmrecht bei allgemeinen Versammlungen des Vereins.

b) Der Anspruch auf ein unentgeldliches Exemplar der Statuten.

c) Das Recht Vorschläge zum Besten des Vereines dem Ausschuß zu machen, die dieser zu berathen hat.

d) Das Recht auf ein freies Eintrittsbillet für sich, und wenn das Mitglied selbst bei der Produktion mitwirkt, für eine angehörige Person.

e) Das Recht, zu den verschiedenen ehrenvollen Leitungs-Geschäften des Vereins gewählt zu werden.

f) Das Recht, den Auszug der Gesellschaftsrechnung bei einer allgemeinen Versammlung und binnen drei Tagen nach dieser auch die dokumentirte Hauptrechnung einzusehen.

g) Das Recht, talentvolle Zöglinge für den unentgeldlichen Unterricht in den Musikschulen des Vereines vorzuschlagen.

h) Das Recht, sich selbst in diesen Schulen unterrichten zu lassen.

§. 12.

Pflichten der ausübenden Mitglieder sind — nebst einer genauen Beobachtung der Statuten im Allgemeinen, daß sie

a) Niemals ohne hinreichend anerkannte Ursache, und vorhergeschehene Anzeige an den Musik-Direktor, von einer Versammlung, Uebung oder Probe, am wenigsten aber von einer Akademie wegbleiben. Wenn sie verreisen, zeigen sie ihre Entfernung und die wahrscheinliche Dauer derselben ebenfalls dem Musikdirektor an.

Wer, ohne einer vorausgegangenen Ermahnung des Musik-Direktors Gehör zu geben, dieses Statut öfters verletzt, wird vom Vereine ausgeschlossen.

b) Sie haben bei jeder Versammlung zur festgesetzten Stunde pünktlich zu erscheinen.

c) Keine willkührliche Veränderung des einmal übernommenen Musikpartes vorzunehmen.

d) Ihre bestimmten monatlichen Beiträge genau zu entrichten.

§. 13.

Die Rechte der ehrenden Mitglieder sind, nebst jenen der Ausübenden unter a, b, c, e, f und g noch,

a) Ein unentgeldliches Billet für ihre Person bei öffentlichen Produktionen, außer

fern die Einnahmen nicht für wohlthätige Zwecke bestimmt sind.

b) Freier Eintritt bei den Gesellschafts-conzerten im Uebungssaale für sich und ihre Familie.

§. 14.

Auswärtige Ehrenmitglieder genießen bei ihrer Anwesenheit freien Zutritt zu den Produktionen des Vereines, insofern die Einnahmen nicht für wohlthätige Zwecke bestimmt sind, und können ebenfalls Verbesserungen zum Wohle des letztern, so wie talentvolle Jünglinge für den unentgeldlichen Unterricht in den Musikschulen des Vereines in Vorschlag bringen.

§. 15.

Jedem Mitgliede, es gehöre zu den ehrenden oder ausübenden, steht es frei, aus dem Vereine zu treten, doch muß es diesen Entschluß dem Ausschuße anzeigen.

Wenn ein Mitglied durch seine Entfernung zum Austritte genöthigt wird, hat es, nach einer vom Ausschuß vorgenommenen Würdigung seines Verdienstes, Ansprüche auf das Diplom eines auswärtigen Ehrenmitgliedes.

Wer als Mitglied des Vereins stirbt, empfängt von diesem die letzte Ehre eines feierlichen Todtenamtes.

Wer die Entrichtung seines monatlichen Beitrags durch ein halbes Jahr unterläßt, wird nach vorausgegangener fruchtloser Erinnerung als ausgetreten angesehen.

## Zweiter Abschnitt.
## Von der Leitung des Vereines.

§. 16.

Zur Oberleitung hat der Verein einen Präses und einen Ausschuß mit einem Sekretär. Zur Leitung der musikalischen und ökonomischen Geschäfte einen Musikdirektor, Kapellmeister, Musikalieninspektor, Instrumenteninspektor, einen Oekonomen und Kassier. Der Musikdirektor, Kapellmeister und Kassier haben bei einem zeitlichen Verhinderungsfalle unter eigener Haftung einen Stellvertreter zu benennen, und denselben dem Ausschuße anzuzeigen. — Der Musikalieninspektor, Instrumenteninspektor und Oekonom haben ebenfalls unter eigener Haftung sich Gehülfen zu wählen, und dieselben dem Ausschuße bekannt zu machen.

§. 17.

Der Präses wird vom Verein gewählt, und vom Ausschuß gebeten, das Präsidium anzunehmen. Er schützt den Verein, wacht über die Erhaltung und Befolgung seiner Statuten und beseitigt alles, was ihren Zwecken zuwider ist.

Ihm ist ausserdem noch folgender Wirkungskreis bestimmt.

a) Er veranlaßt allgemeine Versammlungen.

b) Der Präses bestimmt in allen Fällen, wo die Gesammtzahl der Mitglieder zu entscheiden hat, die zu berathenden Gegenstände, die Art der Stimmgebung, und gibt bei einer Stimmengleichheit den Ausschlag.

c) Er beruft auch monatlich und nach Erforderniß auch öfters den Ausschuß zusammen, führt wie bei der allgemeinen Versammlung darin den Vorsitz, und gibt bei gleichgetheilten Stimmen den Ausschlag.

d) Er vertritt den Verein bei allen Behörden.

e) Er erläßt alle Umlaufschreiben an die gesammten Mitglieder des Vereins.

f) Er unterfertigt alle Urkunden, die im Namen des Vereines oder des Ausschusses ausgestellt werden.

g) Er empfängt und entsiegelt alle Schreiben, die an den Verein oder Ausschuß gelangen, und sorgt für die Beantwortung.

h) In seiner Verwahrung befindet sich das größere Gesellschaftssiegel.

i) Er ist berechtigt, über einen schriftlichen Antrag des Oekonomen Beischaffungen zu bewilligen, wenn der Betrag 5 fl. C. M. nicht übersteigt.

k) Er ist verpflichtet, einige Male im Jahre, zwei Ausschußmitglieder zur Kassevisitation abzuordnen, welche sodann das Resultat in der nächsten Ausschußsitzung anzuzeigen haben.

l) Er ernennet Commissäre zur monatlichen Prüfung der Vereins-Zöglinge, und empfängt von ihnen hierüber die schriftliche Relation, die sodann auch dem Ausschuße mitzutheilen ist.

m) Der Präses hat endlich jedes einlaufende Stück einem Ausschußmitgliede zur Bearbeitung des Referats für die nächste Ausschußsitzung mitzutheilen.

Schlägt das eingelaufene Stück in den Wirkungskreis der 7 Würdenträger, als: des Sekretärs, Musikdirektors, Kapellmeisters, Musikalien- und Instrumenten-Inspektors, Kassiers und Oekonomen ein, so soll es soviel als möglich dem zugetheilt werden, in dessen Wirkungskreis es gehört, sonst soll es vorzüglich den 5 übrigen Ausschußmitgliedern zur Bearbeitung zukommen.

§. 18.

Der Ausschuß besteht — ausser dem Präses und Sekretär, dem Musikdirektor, Kapellmeister, Musikalieninspektor, Instrumenteninspektor, Oekonomen und Kassier noch aus 5 Mitgliedern, von welchen letztern wenigstens 3 ehrende Mitglieder seyn müßen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

II.

## Würdigung des Trauerspiels:

### „Isidor und Olga,"

### (von Dr. Ernst Raupach)

### auf dem ständ. Theater zu Klagenfurt.

---

(Beschluß.)

Madame Reichelt gab die Rolle der Gräfin, und trug durch ihr ausgezeichnetes Spiel nicht wenig dazu bei, daß die Darstellung des Trauerspiels einen vergnügten Abend gewährte. Was Engel sagt, daß die Mimik die zweite Sprache des Menschen sey, und oft den Zustand der Seele mit höherer Rührung ausdrücke, ging klar aus ihrem Spiele hervor; sie hat in den Geist des Dichters einzudringen gesucht, und nicht nur ihre Rolle, sondern das ganze Stück studirt. Schreiber dieses, der einer meisterhaften Darstellung dieses Trauerspiels auf dem Wiener-Hoftheater nächst der Burg beiwohnte, muß Madame Reichelt das Zeugniß geben, daß er in ihrem Spiel, ihrer wohltönenden Deklamation und in ihrer Haltung eine sehr getreue Copie eines bewunderten Originals fand. Wie meisterhaft wußte sie während der Scene im Pavillon des Fürsten, wo sie den Geliebten in einer knechtischen Erniedrigung fand, nur ihm alle die Aufmerksamkeit ihrer Zärtlichkeit zu schenken, ohne die Achtung zu verletzen, die sie dem Fürsten schuldig war; — wie richtig war die nachdrucksvolle Betonung eines jeden Wortes, das die Umstimmung des Gemüths Wolodimirs zum Zwecke hatte. — Nirgends aber glänzte die Wahrheit ihres Spieles schöner, als in der ersten Szene des fünften Aktes, wo sie auf die Größe ihres Opfers, das sie der Rettung des Geliebten brachte, mit hochherziger Ruhe blickt. — Sie beherrscht ihr Gefühl, das nicht mehr ihr angehört, seit sie Wolodimir's Gattin heißt — und diese Beherrschung bleibt unstreitig eine der schwersten Aufgaben für jede Schauspielerin.

Herr Dietz spielte den Maler Isidor, und wenn auch sein Spiel im Ganzen nicht ohne Tadel war, so muß man zugeben, daß er besonders jene Stellen, auf welche der Dichter die Kraft und das Feuer seiner Phantasie vorzüglich anwendete, eben so kräftig und warm wieder gab. Hr. Dietz memorirte seine Rolle vortrefflich, und gehört unstreitig zu der Elite der hiesigen Schaubühne, was er erst in der Rolle des Ottmar (im „Erboertrag" von Vogel; hier gegeben am 1. Dez.) rühmlich bewährte.

Herrn Besolds Darstellung Ossips war weniger gelungen. Die Schwierigkeit dieser Rolle liegt keineswegs in der physischen Anstrengung, wie sie Hr. Besold nahm, sondern in der intensiven (inneren) Kraft, unter dem Mantel einer willenlosen Dienstfertigkeit den selbstthätigen Gedanken seiner Rachsucht zu verfolgen. Hätte Hr. Besold mehr Sorgfalt auf die Wirkung von Innen gewendet, so hätte er seine Lunge weniger in Anspruch zu nehmen gebraucht, und mit der mäßigen Stärke seines Organs auslangen können. Besonders störend war das oft wiederholte unnatürliche Heben seiner Arme, wodurch er jeden bezweckten Erfolg seiner Reden auf das Herz des Zuhörers nothwendig verfehlen mußte. Non brachiis coela petuntur!

---

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 50.

# Carinthia.

Sonnabend, den 15. Dezember 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Die Kunst bleibt Kunst! wer sie nicht durchgedacht,
Der darf sich keinen Künstler nennen;
Hier hilft das Tappen nichts; eh' man was Gutes macht,
Muß man es erst recht sicher kennen.

Goethe.

## Statuten
### des kärntnerischen Musikvereins.

(Fortsetzung.)

§. 19.

Musikdirektor, Kapellmeister, Musikalien- und Instrumenteninspektor werden von den ausübenden Mitgliedern aus ihrer Mitte, Sekretär, Oekonom und Kassier, und die übrigen 5 Mitglieder des Ausschußes vom ganzen Verein aus seiner Mitte gewählt.

§. 20.

Ein Mitglied des Ausschußes muß wenigstens 20 Jahr alt seyn.

§. 21.

Bei Vornahme der Wahl erhält jedes Mitglied ein gedrucktes Verzeichniß der wahlfähigen Mitglieder, und bestätigt dessen Empfang durch eigenhändige Unterschrift des Umlaufschreibens.

Jedes wählende Mitglied drückt seine Wahl dadurch aus, daß es die Namen der gewählten Ausschußmitglieder und das Amt, welches jedem derselben übertragen werden soll, auf der Kehrseite der Liste in die hiezu bestimmten Rubriken deutlich einschreibe, und dieselbe eigenhändig unterfertige. Die Wahllisten werden bei dem Präses in der von ihm mittelst Umlaufschreiben bestimmten Frist versiegelt abgegeben, und in einem Behältniße mit doppelter Sperre des Präses und eines Mitglieds vom Ausschuß bis zur Erhebung der Wahlstimmen aufbewahrt.

Auf eine Wahlstimme, bei welcher die vorgeschriebenen Formen nicht genau beobachtet wurden, kann keine Rücksicht genommen werden. — Mitglieder, welche ihre Wahlstimmen gar nicht, oder nicht zur bestimmten Zeit einschicken, werden als der Stimmenmehrheit beigetreten angesehen.

§. 22.

Die verschlossenen Stimmen eröffnet der Präses im Ausschuß.

Die Stimmenmehrheit entscheidet. Bei gleichen Stimmen gebührt dem Präses der Ausschlag.

§. 23.

Die Mitglieder des Ausschußes werden auf drei Jahre gewählt, und können nach Verlauf dieser Zeit wieder gewählt werden.

Wenn binnen dem Laufe der drei Jahre ein Ausschußmitglied austritt, so hat dasjenige Vereinsmitglied, welches bei der letzten Wahl die meisten Stimmen hatte, dafür einzutreten. Nur beim Austritt des Musikdirektors oder Kapellmeisters hat eine neue Wahl zu geschehen, der Neugewählte jedoch das Amt nur bis zur nächsten allgemeinen neuen Wahl zu begleiten.

§. 24.

Wenn ein Mitglied des Ausschusses auszutreten gedenkt, hat es seinen Entschluß dem Präses wenigstens 14 Tage früher anzuzeigen.

§. 25.

Bei der Abhaltung eines Ausschußes müßen wenigstens 6 Individuen desselben — ohne Beizählung des Präses zugegen seyn, damit ein Beschluß Gültigkeit haben könne.

§. 26.

Der Wirkungskreis des Ausschußes, als vorzüglichstes Organ des Vereins, umfaßt folgende Gegenstände:

a) Er entscheidet über die Aufnahme der Mitglieder, und hat das Recht, sowohl ausübende als ehrende Mitglieder von der Entrichtung der Einlage und Beiträge zu befreien, erstere jedoch nur dann, wenn sie bei dürftigen Vermögensumständen besondere musikalische Brauchbarkeit besitzen — letztere, wenn sie dem Verein auf andere Art einen wesentlichen und fortgesetzten Nutzen gewähren.

b) Er entscheidet über die Anstellung und Entlaßung, über Besoldung, Remunerationen, Vergütungen ꝛc. ꝛc. der Musikmeister und des sonstigen Personals.

c) Er bestimmt die musikalischen Werke zur Produktion nach Vorschlag des Musikdirektors.

d) Er hat das Recht, vierteljährig, oder auch nach Erforderniß öfters vom Gesellschafts-Kassier Rechnung zu verlangen.

e) Er sorgt für die Ausbreitung des Vereins in Kärnten, und erhält mit abwesenden Mitgliedern die nöthige Verbindung.

f) Er bestimmt die Gesellschafts- und öffentlichen Concerte, den Tag ihrer Produktion, die Eintrittspreise zu den öffentlichen, und die Verwendung ihres Ertrages.

g) Er verwaltet das Vermögen des Vereines, und legt demselben jährlich bei der allgemeinen Versammlung einen Rechnungsauszug vor.

h) Er entscheidet über die Vorschläge zur Anschaffung der Musikalien, Instrumente und zu allen Auslagen, welche den Betrag von 5 fl. C. M. übersteigen.

i) Er macht dem Verein die Individuen in der nächsten allgemeinen Versammlung bekannt, welche durch den Austritt eines oder des andern Mitgliedes des Ausschusses nach Vorschrift des §. 23 in den Ausschuß getreten sind.

k) Er hat das Recht, rühmlich bekannten Kunstfreunden im Inn- und Auslande Diplome eines auswärtigen Ehrenmitgliedes zuzuenden.

l) Ihm ist die Gründung, Erhaltung und Erweiterung der musikalischen Lehr-Anstalten, die Sorge, daß sie ihr zweckmöglichst vollkommen entsprechen, überlassen, so wie auch die Aufnahme und Entlassung der Zöglinge.

m) Er ertheilt den Unterrichtsanstalten die nöthigen Instrukzionen, und bestimmt für jede die Zahl der anzunehmenden Schüler.

n) Er ertheilt dem Gesellschaftskassier die Kasseinstruktion, und am Ende des Jahrs oder bei seinem Austritte über die gelegte Rechnung das Absolutorium.

o) Alle Geschäfte übt er berathungsweise aus. Die Ordnung der Stimmgebung wird für jede Sitzung durch besondere Ballotirung festgesetzt. Die Stimmenmehrheit entscheidet. —

Wenn ein Gegenstand zur Berathung in Vorschlag gebracht wird, welches immer schriftlich zu geschehen hat, so fordert der Vorsitzende ein Mitglied nach dem andern auf, seine Meinung begründet vorzutragen, der Vorsitzende stimmt zuletzt.

Bei Verschiedenheit der Meinungen hat jedes Mitglied das Recht sein Separatvotum entweder zu Protokoll zu geben, oder dasselbe schriftlich dem Protokoll beizulegen.

Von den Abwesenden wird angenommen, daß sie der Stimmenmehrheit beitreten.

Wenn der Präses einer Ausschußsitzung nicht beiwohnt, hat der Musikdirektor den Vorsitz, so wie dieser auch sonst, in Verhinderungsfällen des Präses, der Stellvertreter desselben ist.

p) Der Ausschuß versammelt sich wenigstens einmal im Monat. Bei vorkommenden Gegenständen, die eine schnelle Entscheidung fordern, hat der Präses dieselben einem Ausschußmitgliede zur Verfassung seines Gutachtens zuzusenden. Dieses ist schriftlich abzugeben, und bei den Ausschußmitgliedern in Umlauf zu setzen, welche ihre Meinungen hierüber ebenfalls schriftlich aussprechen.

Auch hier entscheidet die Stimmenmehrheit. — Gegenstände, welche auf solche Art erledigt werden, sind sodann in das Protokoll der nächsten Sitzung einzutragen.

q) Der Ausschuß ist verpflichtet, am Schluße eines jeden Solarjahrs eine Darstellung über das Wirken des Vereines im vergangenen Jahre, sein Fortschreiten in der Kunst, und vorzüglich über den Erfolg seiner Lehranstalten zu verfassen, und zur Kenntniß des Publikums zu bringen.

§. 27.

Des Sekretärs Wirkungskreis besteht darin:

a) Daß er sowohl bei den Versamlungen des ganzen Vereins, als des Ausschußes über alle Verhandlungen das Protokoll führe.

b) Daß er das Einreichungsprotokoll, die Expedits- und Registraturgeschäfte nach der ihm vom Ausschuß ertheilten Instruktion besorge.

c) Er verfaßt nach Anweisung des Präses oder des Ausschußes alle schriftlichen Aufsätze und Ausfertigungen entweder im Namen des Vereines oder im Namen des Ausschußes.

d) Eben so besorgt er alle Ausfertigungen, welche öffentlich vom Verein durch den Druck bekannt gemacht werden.

e) Er ist das Organ aller mündlichen Anfragen der Mitglieder an den Ausschuß und der Verkündiger der Ausschußbeschlüsse im Verein.

f) Er unterschreibt mit dem Präses alle Ausfertigungen.

g) In seiner Verwahrung befindet sich das kleinere Gesellschaftssiegel.

§. 28.

Der Musikdirektor hat folgenden Wirkungskreis.

a) Ist er der leitende Genius aller musikalischen Uebungen und Produktionen des Vereines. Die Beförderung und Verbreitung der Kunstbildung sind vorzüglich seiner klugen patriotischen Thätigkeit anvertraut, und daher ist ihm auch die unmittelbare Leitung der Musikschulen und der Meister darin zugetheilt.

b) Er hat somit genau darauf zu sehn, daß diese Meister den ihnen ertheilten Instruktionen nachkommen.

c) Er hat auch öfters unverhofft in Unterrichtsstunden die Schulen zu besuchen, um sich zu überzeugen, ob die vorgeschriebene Lehrmethode befolgt werde, ob kein Meister mehrern oder andern Schülern, als ihm zugewiesen wurden, den Unterricht ertheile, ob er nicht etwa von ihnen Geschenke fordere, ob sich die Zöglinge verwenden und fleißig die Schule besuchen?

d) Bei den Uebungen hat er nach Gutbefinden eine Schule erscheinen zu lassen, um sich sowohl von den Fortschritten der Schüler zu überzeugen, als auch die Jugend anzugewöhnen, sich vor mehrern Menschen hören zu lassen.

e) Bei den Gesellschaftsconzerten hat er die Verfügung zu treffen, daß wechselweise die eine oder die andere Schule sich öffentlich produzire und zugleich die ehrenden Mitglieder, welche anwesend sind, von den Fortschritten der Jugend in Kenntniß zu setzen; sie dadurch zu überzeugen, wie man strebe, dem vorzüglichsten Zwecke des Vereins zu entsprechen.

f) Derselbe hat wegen Anschaffung erforderlicher Instrumente und Musikalien, sowohl für den Verein überhaupt, als auch für die Unterrichtsanstalten den Vortrag beim Ausschuß zu machen.

g) Jedes Gebrechen, besonders bei den Unterrichtsanstalten, sogleich abzustellen, jedoch das Geschehene dem Ausschuße anzuzeigen.

h) Er hat stets ein genaues Verzeichniß der jedem Meister zugewiesenen Zöglinge zu halten, damit kein Unterschleif geschehen kann.

i) Die Aufnahme so wie die Abdankung eines Musikmeisters bringt der Musikdirektor dem Ausschuße in Vorschlag.

k) Eben so hat er über Aufnahme und Entlassung der Zöglinge in den Singschulen gemeinschaftlich mit dem Kapellmeister, in den übrigen aber allein den Vortrag im Ausschuße zu erstatten.

l) Er schlägt dem Ausschuße für öffentliche Produktionen mehrere Musikstücke zur Auswahl vor.

m) Er bestimmt die Zeit der zur Produktion eines Stücks nöthigen Proben.

n) Er schlägt die Individuen vor, die bei öffentlichen Concerten auf einem oder dem andern Instrumente, oder im Gesang einen Solopart übernehmen sollen.

o) Er verfügt über die Stellung des Orchesters, und weiset den Mitwirkenden in demselben die Plätze an.

§. 29.

Der Kapellmeister hat folgende Obliegenheiten:

a) Die Oberleitung am Klavier bei allen jenen Proben und Produktionen, wo Vokalstücke vorkommen.

Es sind die Singschulen und Singmeister seiner Leitung — einverständlich mit dem Musik-Direktor — anvertraut; daher

b) Hat er darauf zu sehen, daß die Meister die vorgeschriebene Lehrmethode befolgen, faßlich unterrichten, geduldig und gutartig die Jugend behandeln.

c) Sollte derselbe etwas Zweckwidriges bemerken, so hat er zur Abstellung dem Ausschuße die Anzeige zu machen.

d) Bei Proben der zu producirenden Gesangstücke ist es seine Obliegenheit, stets zugegen zu seyn, auch die besondere Uebung in den Soloparten des Gesangs und der Chöre zu leiten.

e) Bei Aufnahme und Entlassung eines Zöglings der Singschulen hat er gemeinschaftlich mit dem Musikdirektor den Vorschlag zu machen.

f) Er besorgt die Correktur der Musikalien.

§. 30.

Der Musikalieninspektor hat folgende Verbindlichkeiten zu befolgen:

a) Ein genaues Verzeichniß über sämmtliche Musikalien zu führen, und ein Duplicat davon mit Anfang jedes Jahrs unter seiner Fertigung dem Ausschuße vorzulegen.

b) Die erforderlichen Copiaturen nach Auftrag des Musikdirektors zu besorgen.

c) Die Musikstücke, welche vom Ausschuße zum Einstudieren und Produzieren bestimmt werden, nach Anordnung des Musikdirektors bei den Proben und Produktionen aufzulegen, nach Endigung derselben wieder abzunehmen, genau durchzugehen, und aufzubewahren.

d) Den ausübenden Mitgliedern einzelne Stimmen gegen Empfangsscheine zur Uebung mitzugeben.

e) Sollte jemand ein Musikstück auszuborgen wünschen, so hat der Musikalieninspektor — mit Bestimmung der Art und des Gebrauchs, hierüber dem Ausschuß den Vortrag zu erstatten, und dessen Bewilligung zu erwarten.

§. 31.

Des Instrumenteninspektors Obliegenheiten sind:

a) Ueber sämmtliche vorhandene Instrumente ein genaues Verzeichniß zu führen, und ein Duplicat hiervon mit Anfang jedes Jahrs unter seiner Fertigung dem Ausschuße vorzulegen.

b) Die Instrumente immer besaitet und im guten Zustande zu erhalten.

c) Gebrechen eines — entweder dem Vereine oder einem ausübenden Mitgliede gehörigen Instruments sogleich dem Ausschusse anzuzeigen, und nach ausgefallenem Beschluße die Herstellung gegen vorhergehenden Accord zu besorgen.

d) Bei den Proben und Produkzionen die Instrumente vorzurichten, und nach Endigung derselben sogleich wieder wohl zu verwahren.

e) An Niemand ohne Bewilligung des Ausschußes ein Instrument auszuleihen.

f) Die den Musikmeistern zum Unterrichte für die Zöglinge anvertrauten Instrumente genau zu inspiziren, und sich bescheinen zu lassen.

g) Bei Produktionen ausser dem Uebungssaale für die Uebertragung der Instrumente so wie für die Verwahrung derselben im Concertsaale die nöthige Sorge zu tragen.

(Der Beschluß folgt.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 51.

# Carinthia.

Sonnabend, den 22. Dezember 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Es stieg die Harmonie zur Erde nieder —
Und bald ertonte weithin auf die Flur
Der Wiederhall der Töne und der Lieder;
Die Melodie zog ein in die Natur;
Der Wipfel Säuseln — der Quellen murmelnd Rauschen
Begann im Wettkampf Töne auszutauschen;
Die Nachtigal sang aus der Nacht hervor,
Und Menschenlied entzückte Herz und Ohr!

Carl Meisl.

I.

## Statuten
### des kärntnerischen Musikvereins.

(Beschluß.)

§. 32.

Des Oekonoms Wirkungskreis umfaßt folgende Punkte:

a) Er hat über alle vom Ausschuße nicht fixirte Auslagen schriftliche Vorträge zu machen. Er ist verpflichtet über dieselben ein Journal zu führen und dieses mit Ende eines jeden Jahres dem Ausschuße vorzulegen. Wenn eine Auslage 5 fl. C. M. nicht übersteigt, so hat er seinen Antrag dem Präses, bei einem höhern Betrage aber dem Ausschuße zu überreichen.

b) Derselbe hat bei Proben und Concerten für Ruhe und Ordnung zu sorgen.

c) Die Vorrichtung des Locals sowohl zur Bequemlichkeit des Orchesters als auch des Publikums — ersteres im Einverständnisse mit dem Musikdirektor — zu veranstalten.

d) Ueber die Erhaltung der dem Vereine gehörigen Möbeln zu wachen, das Gebrechliche zur Herstellung sogleich anzuzeigen, und über nothwendige Nachschaffungen zur gehörigen Zeit den Vortrag zu machen.

e) Unter ihm steht auch die Dienerschaft des Vereines, über deren Aufnahme und Entlaßung er an den Ausschuß den Vortrag zu erstatten hat.

f) Er sieht darauf, daß bei den Proben Niemanden als den dazu nöthigen Personen der Eintritt gestattet werde.

g) Ihm wird, gleich dem Kassier, mit Anfang eines jeden Jahres vom Ausschuße das Verzeichniß aller beitragenden Vereinsmitglieder, so wie der Name jedes während des Jahres eintretenden und austretenden Mitgliedes übergeben, um damit den Stand der Kasse zu controlieren.

§. 33.

Der Kassier hat folgende Verpflichtungen.

a) Wird ihm mit Anfang eines jeden Jahres vom Ausschuße das Verzeichniß aller beitragenden Vereinsmitglieder übergeben. Dasselbe ist vom Oekonomen gefertigt, vom Präses aber vidirt.

Nach diesem Verzeichniße hat er die Beiträge einzubringen, und die Empfangsscheine dafür auszuhändigen.

b) Wenn im Laufe des Jahres ein Zuwachs oder Abgang der Beiträge sich ergibt, so wird Fall für Fall vom Ausschuße dem Kassier erinnert werden.

c) Gleich den bestimmten, hat derselbe auch ausserordentliche Einnahmen gehörig in Empfang zu nehmen.

d) Er hat über Einnahme und Ausgabe ein genaues Journal zu führen.

e) Er hat monatlich einen von ihm gefertigten Kassestands-Ausweis dem Ausschuße zu übergeben.

f) Er hat mit Ende eines jeden Jahres die documentirte Rechnung dem Präses zu übergeben, dessen Pflicht es ist, sie durch 2 Ausschußmitglieder prüfen, und das Resultat im Ausschuße vortragen zu lassen, von welchem er sodann das Absolutorium erhält.

g) Der Kassier hat zu gleicher Zeit mit der Jahresrechnung einen summarischen, von ihm gefertigten Rechnungsauszug dem Präses zur Bekanntmachung an den ganzen Verein zu überreichen.

Sollte binnen 3 Tagen nach der allgemeinen Versammlung ein Vereinsmitglied die Einsicht der dokumentirten Rechnung verlangen, so hat der Kassier ihm diese zu bewilligen.

h) Ueber alle bestimmten Auslagen hat der Kassier eine schriftliche Anweisung des Ausschußes, welche insolange gültig ist, als von demselben keine Widerrufung erfolgt.

i) In Rücksicht der unbestimmten Auslagen hat der Kassier keine Zahlung zu leisten, deren Bescheinigung von dem Präses, oder — in Gegenständen, welche auf musikalische Produktionen sich beziehen — vom Musikdirektor nicht vidirt ist.

Dritter Abschnitt.

Von dem Eigenthume des Vereins und dessen Verwaltung.

§. 34.

Das Vermögen des Vereines besteht in seinen Instrumenten, Musikalien und Mobilien, dann in den allenfalls in der Zukunft erworbenen Geldkapitalien und unbeweglichen Gütern, endlich in den Nutzungen der beiden letzten und den Einlagen und Beiträgen der Vereinsmitglieder und den Einnahmen bei den Concerten für den Vereinsfond.

Die Verwaltung des Gesellschaftsvermögens stehet dem Ausschuße zu.

§. 35.

Die ausübenden Mitglieder entrichten, insofern sie nicht nach §. 26. Lit. a davon befreit werden, monatlich 24 kr. C. M.

§. 36.

Die ehrenden Mitglieder haben sich selbst über ihren monatlichen Beitrag bestimmt zu erklären. Derselbe darf nicht geringer als das doppelte des Beitrages der ausübenden Mitglieder seyn, jedoch werden dem Eifer zur Beförderung der Kunst keine Gränzen gesetzt. Die Protokolle des Vereines werden die Namen derjenigen aufbewahren, welche ihn durch größere Beiträge unterstützen, und der Jahresbericht wird jede großmüthige Unterstützung des Vereines auch zur Kenntniß des Publikums bringen.

§. 37.

Bei seinem Eintritte in den Verein macht jedes, sowohl der ausübenden als ehrenden Mitglieder eine Einlage, wenigstens von dem doppelten Betrage seines monatlichen Beitrages zum Institutsfonde.

§. 38.

Alle Beiträge werden bei den Mitgliedern durch den Kassier eingehoben. — Es steht jedem Mitgliede frei, monatlich oder auch mehrere Monate, auch ein ganzes Jahr vorhinein zu bezahlen. Jedes neu eintretende Mitglied bezahlt den freiwillig unterzeichneten Beitrag vom ersten Tage des Monats, an welchem dasselbe dem Vereine beigetreten ist.

§. 39.

Wenn ein Mitglied, welches eine Zahlung vorausgeleistet hat, aufhört es zu seyn, kann kein Rückersatz Statt haben.

§. 40.

Von den jährlichen Einkünften des Vereines werden folgende bestimmte und unbestimmte Ausgaben bestritten.

I. Bestimmte Ausgaben:

a) Gehalt der Musikmeister.

b) Beseldungen für die erforderliche Dienerschaft.

c) Miethzins für den Uebungssaal.

d) Beheitzung und Beleuchtung.

e) Kanzleiausgaben.

II. Unbestimmte Auslagen:

a) Zu ertheilende Prämien.

b) Ankauf von Instrumenten, Musikalien und Mobilien.

c) Reparation der Instrumente und Mobilien.

§. 41.

Nur der ganze Verein kann Geldverpflichtungen eingehn, welche zur Zeit, als dieses geschieht, den baren Kassestand übersteigen. In diesem Falle beruhet die Haf-

tung nicht auf den Gesellschaftsmitgliedern, sondern auf dem Gesellschafts-Vermögen.

§. 42.

Der Ausschuß ist nicht befugt eine Auslage zu unternehmen, welche nicht aus dem bereits vorhandenen Geldvorrathe bestritten werden könnte, und zwar ohne Schmälerung der übrigen schon beschlossenen fixen Auslagen des Vereines.

II. Abtheilung.

Von den Anordnungen zur Erreichung der Zwecke des Vereines.

I. Abschnitt.

Von den Proben.

§. 43.

Die Proben sind in der Regel alljährlich vom Monate November bis zum Monate Sept. als dem eigentlichen Schuljahre auf zwei Tage in jedem Monate bestimmt; sie können jedoch nach Gutbefinden des Musikdirektors noch vermehrt werden.

§. 44.

Die Proben beginnen jedesmal genau zur festgesetzten Stunde. Da von den Proben das Fortschreiten in der Kunst, das Gelingen der öffentlichen Produktionen, und hievon die Ehre des ganzen Vereines abhängt, so verletzet jedes Mitglied, welches bei den Proben zu spät kömmt, oder von denselben gänzlich weg bleibt, die Achtung gegen den ganzen Verein, und hat die im §. 12 festgesetzte Ausschließung zu gewarten, wenn es sich nicht über das Ausbleiben bei dem Musikdirektor hinlänglich zu rechtfertigen vermag.

§. 45.

In den Proben werden gewöhnlicherweise nur jene Stücke producirt, welche für Concerte bestimmt sind.

§. 46.

Jedes ausübende Mitglied hat den ihm vom Musikdirektor angewiesenen Platz ohne Widerrede einzunehmen, denselben beizubehalten, sich ruhig zu betragen, die Stimmen vom Musikdirektor abzunehmen, und demselben überhaupt Folge zu leisten.

II. Abschnitt.

Von den Concerten.

§. 47.

Die Concerte theilen sich:

a) In Gesellschafts-Concerte.

b) In öffentliche Concerte.

§. 48.

Gesellschafts-Concerte werden wenigstens 6 in jedem Jahre von den ausübenden Mitgliedern im Uebungssaale des Vereines gegeben, und es haben hiezu blos die Mitglieder des Vereines mit ihren Familien unentgeltlichen Zutritt.

§. 49.

Da die musikalischen Lehranstalten des Vereines eine wohlthätig-religiöse Tendenz haben, so wird die Einnahme der Concerte an 2 Norma-Tägen jedes Jahres zur Erhaltung und Erweiterung dieser Lehranstalten — die Einnahme des Concertes an einem 3ten Normatage jedes Jahrs aber für arme Landschullehrer oder deren Witwen und Waisen bestimmt.

§. 50.

Jedes Mitglied liefert in der Regel zu den Proben und Concerten selbst sein Instrument. Sollte es damit nicht versehen seyn, so erhält es dasselbe vom Vereine, welcher die Besaitung der Bogeninstrumente auf eigene Kosten besorgt.

III. Abschnitt.

Von den Musikschulen.

§. 51.

Zur Verbreitung des musikalischen Kunstsinnes, zur Vermehrung der Anzahl und höheren Ausbildung der musikalischen Kunstgenossen, errichtet der Verein auf seine Kosten eigene Musikschulen.

§. 52.

Die Vervollkommnung und Erweiterung dieser Lehranstalten soll immer das vorzüglichste Bestreben des Vereines seyn, insoweit es die Kräfte seines Fondes gestatten.

§. 53.

Der Unterricht in den Schulen ist unentgeltlich.

Vereinsmitglieder und deren Kinder haben auf denselben einen vorzüglichen Anspruch; nebstbei auch solche Individuen, welche bereits musikalische Vorkenntniße besitzen.

§. 54.

Wer den unentgeltlichen Unterricht in einer der Vereinsschulen erhält, verpflichtet sich nach vollendetem Lehrkurse, wenigstens 3 Jahre lang ein ausübendes Mitglied des Vereines zu seyn, wenn er in Klagenfurt verbleibt.

(Aus Mangel an Raum wird über die erwähnte Erklärung und die ersten Schritte, diesen Verein in Wirksamkeit zu setzen, das Nöthige im folgenden Blatte mitgetheilt werden.)

---

## II.

## Aufruf.

Dreizehn Jahre sind verflossen, seit in diesem Blatte zuerst von einem allverehrten und ausgezeichneten Staatsdiener, der sich nebst vielen andern Verdiensten besonders dadurch ein bleibendes Ehrendenkmal bei uns errichtete, der Vorschlag gemacht und mit allgemeiner dankbarer Beistimmung auch ausgeführt wurde: „durch eine kleine Gabe auf den „Altar der Wohlthätigkeit sich „von dem mit manchen Unannehmlichkeiten verbundenen „Neujahrwünschen loszukaufen!“

Fast alle Provinzialhauptstädte: Laibach, Grätz, Innsbruck, Salzburg, Linz ꝛc. und viele andere kleinere Ortschaften sind in den folgenden Jahren diesem wohlthätigen Beispiele nachgefolgt, und haben wohl auch hie und da diesen Plan mehr ausgedehnt, und vielleicht auch verbessert. Ferne sey es also von uns, die wir mit einer so preiswürdigen Anstalt ein zwar altes, längst eingebürgertes aber wenig bedeutendes Ceremoniel so glücklich verbannt haben, und als Vorbild Allen vorangingen, diese vielfach ersprießliche Sitte des Loskaufes zum Besten unserer Armen sollten erkalten oder gar aufhören lassen.

Der hiesige Armen- und Krankenversorgungsverein, der nach dem Tode des hochseligen Stifters — von demselben schon bei Lebzeiten als Mandatar dazu ernannt — es übernommen hatte, diese so vernünftig wohlthätige Humanitäts-Anstalt nicht ersterben zu lassen, sondern nur mehr in Aufnahme zu bringen, fühlt sich also ververbunden bei der Annäherung eines neuen Jahreswechsels die hochachtbaren, groß- und edelgesinnten Bewohner unserer Stadt und ihrer nähern und fernern Umgebung zu erinnern, daß auch dießmal die Hochansehnlichen Herren Stände auf geschehenes Ansuchen, wie in den vergangenen Jahren, das bekannte Vorzimmer zum kleinen Saale im ständischen Landhause sammt den Erfordernißen zum Behufe unserer Neujahrsanstalt gütigst bewilliget haben, und daß daher dieses Lokale vom 29. Dezember Morgens Früh 8 Uhr an, bis am Neujahrstage Mittags 12 Uhr geöffnet seyn wird, wo sich Jedermann, nur gegen Erlegung der kleinen Gabe von 20 kr. W. W. — ohne dadurch der allbekannten Großmuth so Vieler Gränzen setzen zu wollen — für die Armen, mit dem dafür empfangenen Billete die Befreiung von den, besonders beim Eintreten einer sehr kalten oder nassen Witterung so beschwerlichen und der Gesundheit nachtheiligen, Neujahrwunsch-Besuchen oder Gratulationskarten-Versendungen erkaufen kann.

Auch diene es zur Kunde, daß der schon im Jahre 1818 ausgesprochene aber durch mancherlei Hindernisse damals und bisher nicht ausgeführte Wunsch vieler Theilnehmer an dieser höchst dankenswerthen Anstalt: die Namen aller P. T. Gratulanten durch den Druck bekannt zu machen — dießmal gewiß wird verwirklicht werden. Es wird also, ohne daß durch neue Auslagen der Ertrag dieser Anstalt einen Verlust erleidet (auf Kosten des Verlegers dieses Blattes), als Beilage der „Carinthia“ im Anfange des künftigen Jahres, nach und nach das Namensverzeichniß aller Glückwünschenden, die den Armen den freundlichen Zoll leisten, in der Ordnung, wie sie die Karten lösten, so wie es auch anderwärts mit dem besten Erfolge geschah, in die Hände des Publikums kommen.

Man wird es dem Vereine, der auf allemögliche Weise diesen Ertrag zur Hülfe für unsere leidenden Brüder zu steigern sich verpflichtet hält, gewiß nicht verargen, wenn er aus der ersten Anregung zu dieser humanen und wohlthätigen Sitte ihres erhabenen Stifters Folgendes zur Darnachachtung heraushebt, und damit schließt: „Jede Karte gilt nur für eine das neue Jahr „wünschende Person, weil nur eine sich mit die„sem Geschäfte abgibt; will die Gattin, der Sohn, „die Tochter auch diese vermeintliche Pflicht auf „sich nehmen, so muß der, oder die sich es „auch gefallen lassen, für sich eine eigene abzugeben.“

Klagenfurt, am 19. Dezember 1827.

---

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

Nr. 52.

# Carinthia.

Sonnabend, den 29. Dezember 1827.

Siebzehnter Jahrgang.

Alles, auf Erden, strebt nach Vereine,
Daß es nicht einsam, schutzlos erscheine.

Th. Hell.

I.

## Aufruf
### an alle Freunde der Tonkunst in Kärnten.

Der so allgemein geäusserte Wunsch, auch in Kärnten einen Musikverein, gleich dem unserer Nachbarprovinzen Steiermark und Krain zu besitzen, hat im Frühlinge des Jahres 1825 einige hiesige Musikfreunde veranlaßt, zusammen zu treten, und jene Aufforderung zu verfassen, welche die Carinthia Nro. 11, Jahrgang 1825, mittheilte; und der Erfolg bewährte sich befriedigend, indem sich in kurzer Zeit gegen 200 Theilnehmer aus allen Ständen, und fast allein aus den Bewohnern von Klagenfurt, in die Subskriptionsbögen einzeichneten. Diesem glücklichen Fortgange folgte eine Versammlung mehrerer Kunstfreunde, in welcher dann die in den drei letzten Numern dieses Blattes enthaltenen Statuten entworfen, und sammt der unterthänigsten Bitte der Genehmigung eines „Musikvereines in Kärnten,“ durch die betreffenden Behörden Seiner Majestät vorgelegt wurden, worauf endlich höchsten Ortes die Erlaubniß zur Errichtung dieses Vereines und zugleich die Bestättigung der erwähnten Statuten, wie man es in Nro. 49 d. B. anzeigte, erfolgte.

Wenn man auch die Ueberzeugung hat, daß jene Theilnehmer, die sich bei der ersten Aufforderung unterzeichneten, jetzt nicht zurücktreten werden, so sind doch während dieses längeren Zwischenraumes manche gestorben oder übersetzt worden, und andere an ihre Stelle gekommen; oder es kann sich seit dieser Zeit manches in ihren Familienverhältnissen u. d. gl. ereignet haben, das vielleicht ihre damalige Gesinnung geändert, oder sie in eine Lage versetzt hat, ihr damals gegebenes Wort nur mit einem grösseren Opfer erfüllen zu können, und da es ferne vom Vereine ist, einem Mitgliede Zwang aufzulegen, und da erst nach der vollständigen öffentlichen Bekanntmachung der Statuten in ganz Kärnten, wie es jetzt durch dieses Blatt geschehen ist, der Zweck und die innere Einrichtung des Vereines dem Einzelnen ganz deutlich geworden sind: so scheint es ganz billig und gerecht zu seyn, jetzt die erneuerte eigenhändige schriftliche Erklärung eines jeden beitreten wollenden Individuums abzufordern, welche nach unten beigefügtem Formulare in dem hiesigen Zeitungscomptoir (von Auswärtigen zugleich portofrei) abzugeben ist.

Sobald eine solche Anzahl von Theilnehmern durch genügende unterzeichnete Beiträge, um einen Lehrer für den Gesang, einen für die Saiten-, und einen für die Blasinstrumente besolden zu können, sich gemeldet hat, wird dann eine allgemeine

Versammlung ausgeschrieben, und in dieser werden die Dignitäten des Vereins gewählt werden, womit endlich derselbe in's Leben tritt.

Von der schnellern Erklärung und Beitretung der Einzelnen hängt der nähere oder fernere Zeitpunkt der Entwicklung des Vereines ab.

Es ist nicht zu fürchten, daß der anfangs so rühmlich sich gezeigte Eifer seither erkaltet seyn sollte; sondern man hegt zur Ehre unseres Landes die vollste Ueberzeugung, daß nach so manchen besiegten Hindernißen, durch schnellen und zahlreichen Zutritt der für alles Gute, Wohlthätige und Schöne immer sich ausgezeichneten Bewohner unser Provinzialhauptstadt und des ganzen Kärntens, dieser von so Vielen ersehnte und segenbringende Verein recht bald den Tag seines beginnenden Wirkens feiern wird.

Klagenfurt, am 8. Dez. 1827.

# Formular:

Beitritts-Erklärung zum Musikvereine in Kärnten.

| Name, Charakter und Wohnort | Ausübendes Mitglied | Ehren-des Mitglied | Bezahlt seinen Beitrag in Conv. Münze | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | monatlich | | vierteljährig | | halbjährig | | ganzjährig | |
| | | | fl. | kr. | fl. | kr | fl. | kr. | fl. | kr. |
| | | | | | | | | | | |

(Datum.) (Unterschrift.)

Von Außen:

An

den kärntnerischen Musikverein

in

Klagenfurt.

Anmerkung. Es versteht sich von selbst, daß von den 4 letzten Haupt-Rubriken nur eine auszufüllen, und der subskribirte Betrag mit Anfang des bestimmten Termins zu entrichten ist.

II.

## An den Ofen.

Sieh! an deines flammensprühenden Altares Stufen
Bringet dir ein armer Erdensohn sein Opfer dar!
Dich zu preisen, zu besingen fühlt er sich berufen,
Er, der stets dein treuer, eifriger Verehrer war.

Selbst Apollo scheint dich Wärmespendenden zu lieben,
Stolzer schwinget Pegasus sich den Parnaß hinan,
Fühlt er deine Nähe; — wie von höh'rer Macht getrieben
Folg' ich rascher seinem Fluge auf der steilen Bahn.

Darum laße deinen Hauch erquickend mich durchglühen,
Daß er mit dem Feuer meiner Phantasie vereint
Mich begeist're, daß der Dichtung Blumen duftend blühen,
Und ein Carmen deines hohen Ruhmes werth erscheint!

Im Pallast' des Königs, in der kleinen, dürft'gen Hütte
Jedermann mit zärtlichem Liebkosen dich umfängt, —
Und wie herrlich ist's bei dir in trauter Freunde Mitte,
Wenn zum Klang' der Gläser froher Rundgesang sich mengt!

Wenn mir, geh' ich an dem kalten rauhen Jännermorgen
Durch die Straßen, eis'ges Windesweh'n entgegen pfeifft,
Wenn die Glieder, auch im warmen Mantel nicht geborgen,
Zittern, kalter Schauer mir den Rücken überläuft —

Gäb' ich um das Weltall nicht mein freundlich warmes Stübchen,
Wo mein Auge fröhlich dich im grünen Kleid' erblickt;
Und beim Blitz des Zeus! ein Feuerkuß vom holden Liebchen
Mich kaum mehr, als deines Odem's milde Glut erquickt!

Zu dir eilt der Arme, als zum heiß ersehnten Ziele,
Wenn der kalte Tag in harter Arbeit ihm verrann;
Und wie labt's ihn, wenn behaglich in der Abendstille
Er an deiner Seite dann sein Pfeifchen schmauchen kann!

Wie so manchem Mütterchen bist du die einz'ge Freude,
Wenn die weiße Fläche durch das kleine Fenster blitzt,
Und sie neben dir, im abgetrag'nen Winterkleide,
Emsig betend vor dem großen Andachtsbuche sitzt.

Und wie glücklich und zufrieden sich der Landmann fühlet,
Wenn durch dich erwärmt, erquicket, vor dem Frost geschützt,
Während lärmend ein halb Duzend Kinder um ihn spielet,
Fröhlich singend er zu deiner Nahrung Späne schnitzt!

Selbst Soldaten, die dem Tode kühn in's Auge schauen,
Die das Schicksal zur Vertheid'gung anderer bestimmt,
Sieht man zitternd zu dir fliehen, dir sich anvertrauen,
Wenn des Winters mächt'ger Arm Besitz vom Lande nimmt.

Kurz, so weit die starre Hand des eis'gen Wüthrich's reichet,
Bist in jedem Hause du gepriesen und geliebt,

Und in deine Nähe springet eilends, hüpft
und schleichet
Jung und Alt, wenn er das Zeichen seiner
Ankunft gibt.

Mag es stürmen, mag der rauhe Nord-
wind draußen wehen,
Steh'st du mir zur Seite, spott' ich lachend
seiner Wuth:
Nimmer wird er in dem Kampfe gegen dich
bestehen,
Jauchzend preis' ich im Gefühl' des Sieges
deine Glut!

X. v. G.

---

III.

## Die berühmtesten Seeschlachten an der Küste von Griechenland.

---

Bekannt ist es, daß der Perser-König Xerxes das größte Heer, welches je die Welt gesehen, gegen die Griechen führte. Nach Herodot soll es 1,700,000 zu Fuß und 80,000 zu Pferde betragen haben. Seine Flotte zählte 1207 Galeeren, wovon jede 200 Mann faßte, die Last und Transporschiffe ungerechnet. Athen wurde nach dem Rath des Themistokles bis auf die Akropolis, welche eine Besatzung erhielt, in Brand gesteckt und die Bewohner suchten ihr Heil zur See. Mit 380 Schiffen stellten sich die Griechen in der Meerenge zwischen der Insel Salamis und Athen auf. Die Perser griffen durch die falsche Nachricht getäuscht: ein Theil der Griechen würde zu ihnen übergeben, sie in dieser engen Stellung an. Die Geschicklichkeit der Griechen entschied den Sieg: 200 persische Schiffe wurden zerstört, eine Menge anderer genommen; die Griechen hatten nur 40 Galeeren verloren. Merkwürdig ist es, daß die Schlacht bei Navarin gerade am Jahrestage des Seetreffens von Salamis vorfiel, und daß beiderseits der Fall der Akropolis vorausging.

Die erfolgreichste Seeschlacht war die bei Aktium. Die zwei Nebenbuhler um die Herrschaft Roms, man kann sagen der Welt, Antonius und Oktavian, traten gegen einander.

Im Meerbusen bei Aktium im Epirus (jetzt Arta) stellten sich die Flotten gegen einander auf, und an den Ufern lagerten die beiderseitigen Armeen. Antonius hatte 220 Galeeren und 112,000 Landtruppen; Oktavian 260 Galeeren, 92,000 Landsoldaten. Das Seetreffen hatte kaum angefangen, so floh Cleopatra Königin von Egypten, Antonius Geliebte, mit 60 ihrer Schiffe, und er folgte der Feigen, so daß sich die übrigen Schiffe und die Armee dem Sieger anschlossen.

Nördlich von Navarin im Golf von Patras und Lepanto, unweit des letzteren Hafens, fiel die berühmte Seeschlacht im Jahre 1571 mit den Türken vor. Die christliche Flotte bestand aus italienischen und spanischen Schiffen, unter Don Juan d'Austria, und war 210 Galeeren, 23 Transportschiffe u. 6 Galeassen, welche mit schwerem Geschütze besetzt waren, stark; nebstbei vereinigte sich eine Zahl venetianischer und päbstlicher Schiffe. Die türkische Flotte zählte 250 Galeeren, 70 Fregatten und Briganntinen. Bei der damalig kleineren Zahl der Kanonen wurde in der Nähe mit Wurfspießen, Enterhacken, Piken und Schwertern, und mit allen Gattungen Schießgewehr gefochten.

Johann von Oesterreich und der venetianische Befehlshaber Veniero griffen den türkischen Admiral Ali an, eroberten sein Schiff, fingen, tödteten ihn und steckten seinen Kopf auf die Spitze seiner eigenen Flagge. Dieß war das Signal zum Verderben der Türken; sie verloren 150 Schiffe und 15,000 Mann Todte; 5000 christliche Sklaven erhielten die Freiheit. Aber auch der Christen Verlust betrug 5000 Todte und Verwundete. Indessen der Erfolg war wegen der Uneinigkeit der christlichen Anführer sehr gering.

## IV.

## Heimathliche Schach-Rößl-Sprung-Charade.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| das | sich | den | fol | wirst | Län | Du | gal |
| Her | ent | durch | zwei | siebst | ti | Dich | der |
| nur | Gan | wo | win | ten | schei | len | wei |
| doch | te | Laß | den | Nach | den | Wenn | den |
| Du | streng | ze | Dort | den | wal | die | Lie |
| Fer | res | Wenn | ten | durch | ten | grün | der |
| die | zwi | sich | schal | sten | Al | der | Drit |
| Schön | len | Er | schen | Wird | te | trau | pen |

A. U.

## Altes und Neues.

In einer Recension über die Darstellung der Oper: Gulistan, von Dalayrac, auf dem Hoftheater nächst dem Kärntnerthor in Wien, welche Oper trotz der guten Darstellung doch nur wenig Anerkennung fand und auch in den folgenden Darstellungen wenig besucht wurde, finden sich folgende treffende Worte: „Dieser Erfolg liefert den Beweis, daß der Geschmack des Publikums sich nicht mehr außer die Gränzen des Gebietes bauen läßt, welches dasselbe einmal als das Reich des einzig Schönen betrachten will. Diese Geschmacksrichtung ist dem deutschen Opernwesen sehr nachtheilig geworden. Wir erinnern uns aus früherer Zeit, daß man das Gute um des Guten willen achtete, aus welchem Boden es auch immer entsproß. Mozart und Paisiello, Cimarosa und Beethoven, Spontini und Mehul, Dalayrac und Boieldieu — allen gaben wir Beifall, wenn sie die Kunst verstanden, uns zu rühren, zu erschüttern, mit kurzen Worten: uns zu gefallen. Jetzt hat sich Alles anders gestellt. In Betreff der Operntexte sind wir so nachsichtig geworden, daß wir uns den größten Unsinn gefallen lassen; in der Musik hingegen so eigensinnig strenge, daß wir nur Einen Meister als unübertrefflich erkennen, und die übrigen nur toleriren. Was geschrieben wurde, ehe dieser Meister erschien, heißt veraltet, und wird in die musikalische Rüstkammer verurtheilt. Wenn nicht neben dem gewöhnlichen Orchester noch eine türkische Musik von der Bühne herab unser Trommelfell zu sprengen droht, jammern wir über Mangel an Effecten; wenn die Sänger im Geleise bleiben, das ihnen ihre Stimmlage vorschreibt, klagen wir sie eines Mangels an Umfang an; wenn einer aus ihnen — was ohnedem nicht häu-

sig geschieht — bedeutende Schauspielertalente zeigt, bedauern wir die weggeworfene Mühe; und wenn nicht Alles trillirt und trallart und schnörkelt, und solfeggirt, so fühlt man eine Langeweile und Leere, die den Besuch des Theaters verleidet. Was wird das Ende vom Liede seyn? Wir werden noch einige Zeit bewundern, was wir jetzt bewundern; dann wird die Gewohnheit unsere Leidenschaft abstumpfen und wir werden — wenn kein neuer Elementargeist seine eigene Bahn betritt — zu dem zurückkehren, was wir jetzt gering schätzen, und uns vielleicht verwundern, daß wir so gazellenartig über das viele Schöne hinweghüpften, das uns im Wege lag, um der Statue eines musikalischen Wohlredners zu huldigen, die auf thönernen Füßen steht. (Sammler.)

Asien ist von Europa nur durch zwei schmale Meerengen getrennt: den Hellespont und den Bosphorus. Der Hellespont (oder die Dardanellen) macht den Eingang von dem Archipelagus her nach Konstantinopel; er zieht sich durch eine äusserst anmuthige Gegend, und ist ungefähr 3020 Fuß breit. Xerxes der Perserkönig ging über denselben vermittels zweier Brücken nach Europa über, nachdem er vorher das ungestüme Meer mit Ruthen hatte schlagen und Fesseln in dasselbe hineinwerfen lassen. Die Türken setzten im Jahre 1357 nach Griechenland über, und eroberten Gallipolis. Sie legten auf jeder Seite ein festes Schloß an, in welchem jeden 40 ungeheure Kanonen die Durchfahrt bewahren. Als im J. 1807 der englische Admiral Dukworth es gleichwohl gewagt hatte, wurden neue Batterien angelegt. Lord Byron durchschwam den Hellespont in einer Stunde und 10 Minuten, als ein zweiter Leander, nach ihm haben es mehrere versucht. — Der Bosphorus ist der Name des Kanales von Konstantinopel in das schwarze Meer. In der Mitte desselben ist die etwa 2800 Fuß breite Stelle, wo Darius eine Schiffbrücke schlug um die Scyten zu bekriegen. An seinen Ufern liegen der herrlichen und gesunden Gegend wegen eine Menge Landhäuser, besonders zu Bujukdere die der christlichen Gesandten. — Konstantinopel (türkisch Istambol: die Stadt) zählt nach v. Hammer 80,000 Häuser und 630,000 Einwohner, wovon 200,000 griechische, über 40,000 armenische Christen und 60,000 Juden, die übrigen Türken sind. Sie hat mit den Vorstädten 12 Meilen im Umfange. — Das Königreich Bosnien hat 850,000 Einwohner, meist slavischen Ursprungs, Bosniaken und Morlaken, darunter 50,000 Mann türkische Miliz. Zwei Drittheile der Einwohner sind Christen, das andere Türken, die fast alles Grundeigenthum als allodial oder Lehen besitzen. (X.)

Die Dünne der Luft ist auf dem Nilghuerris, oder den blauen Bergen von Koimbetur, sehr bemerkbar, und der Laut der Stimme ist in einer großen Entfernung vernehmlich. Schon Parry hatte auf seiner Entdeckungsreise nach den Polargegenden, i. J. 1819, mitten im stärksten Froste bemerkt, daß man in gleicher Entfernung die menschliche Stimme viel deutlicher hörte, als vorher, aber dieß Phänomen war noch nie recht genau beobachtet worden, obgleich es auf den blauen Bergen einheimisch zu seyn scheint. Die Eingebornen sprechen oft von einer Höhe zur andern, obgleich sie oft nicht in einer Stunde Zeit zu einander gelangen können. Der Laut ist Morgens und Abends, wenn die Atmosphäre vollkommen ruhig ist, am stärksten. Sie erheben die Stimme eben nicht besonders, demungeachtet vernehmen sie jede Sylbe so genau, als wenn sie nahe beisammen ständen. Man denkt dabei unwillkührlich an jene Stellen in der Bibel, wo Jonathan sich von der Höhe des Berges Garazim an die Einwohner von Sichem wendet, oder wo David die Leute Sauls und Abners von einem weit vom Lager entfernten Hügel aufrief. (Wand.)

Die sogenannte Campagna di Roma, oder die Gegend von Viterbo bis Terracina, in deren Mitte die alte Hauptstadt der Welt liegt, gewährte einst zur Zeit der alten Römer ein lachendes Bild der Fülle, Macht und Fruchtbarkeit. Saatfelder, Haine, Landhäuser Denkmäler wechselten reizend miteinander ab, und nach den Versicherungen eines Strabo, Varro und Plinius herrschte hier die gesundeste Luft, einige sumpfigen Landstriche an der Küste ausgenommen. Gegenwärtig ist kaum der neunte Theil der Campagna angebaut, man trifft nur einzelne Hütten, und in den größtentheils in Sümpfe verwandelten Niederungen weiden zahlreiche Herden Büffelochsen, welche den Wanderer aus dem Schlamme und Schilfe heraus anbrüllen. Die Hirten sind beritten, meistens in Felle gekleidet, und mit Lanzen bewaffnet, womit sie ihre Herde geschickt in Zaume zu halten wissen. Man glaubt sich bei diesem Anblicke in die Steppen der Tartarei versetzt. Aus diesen Flächen steigt dann bei trockner heißer Jahrszeit jene ungesunde Luft empor, welche in Italien unter den Namen Aria cattiva (Marema) so berüchtigt ist, und daher unter den Bewohnern ein bösartiges Fieber erzeugt und sie nöthigt in die Städte zu fliehen, wo sie besonders in Rom die Spitäler füllen. Zur Zeit der Völkerwanderung, wo es bei der allgemeinen Verwüstung an Händen fehlte, erhielt das ausgetretene Wasser keinen Abfluß. Dieser Zustand dauerte durch Jahrhunderte und nun ist er bei dem guten Willen der Regierung wegen der Trägheit des Volkes beinahe unheilbar geworden. Die Franzosen pflanzten eine Menge Bäume, um die Luft zu verbessern, aber sie gediehen nicht. (X.)

# Register
## den siebzehnten Jahrganges der Carinthia, vom Jahre 1827.

Die arabische Ziffer bedeutet die Nummer des Blattes.

### I.

#### Beiträge zur Geschichte, Statistik, Topographie und Geographie Kärntens.



### II.

#### Sagen, Legenden, Mährchen und Erzählungen.



### III.

#### Medizinische, ökonomische und technologische Aufsätze.



### IV.

#### Wohlthätigkeitsanstalten.



### V.

#### Biographische Notizen.

## VI.
### Gedichte.



## VII.
### Räthsel, Charaden 2c.



## VIII.
### Vermischte Aufsätze.



Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

# Carinthia.

## Ein Wochenblatt für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Von einer Gesellschaft Vaterlandsfreunde.

Redigirt
von
Simon Martin Mayer.

Achtzehnter Jahrgang.

1828.

Klagenfurt,
gedruckt und verlegt von Ferdinand Edlen von Kleinmayr.

O wüßtet Ihr, mit welchem Hochentzücken
Ein blühend Vaterland das Herz erfüllt;
Wie nichts auf Erden so uns mag beglücken,
Nichts so des Busens kühnste Wünsche stillt!
Des Lebens Richter ist es: Euren Werth
Mögt Ihr in seinem Spruche treu erschauen,
Und sonder Thorheit, die Euch selbst entehrt,
Dem hoch ersehnten Zeugniß freudig trauen.
Und von der Kindheit früh'stem Morgenroth,
Bis Euch der letzte Lebensstrahl verzittert,
Bewahrt es Euch die Freundschaft unerschüttert;
Sie trennt nicht Leichtsinn, nicht Geschick, nicht Tod.
Wie viel auch Menschen Euch geliebt im Leben,
Doch reißt der Tod aus jeder Brust Euch aus;
Wie des Gewitters Nachgewölk' verschweben,
Die man geborgen hat in's dunkle Haus;
Wie viel auch Thränen das Geleit' euch geben,
Selbst die Geliebte weint sich endlich aus.
Das Vaterland denkt des Getreuen immer,
Ob lang ihn schon des Grabes Nacht umhüllt,
Und pflanzt zuletzt auf seine eig'ne Trümmer
Noch für die Nachwelt sein bekränztes Bild.

Aus Raupach's »Erdennacht.«

Nr. 1.

# Carinthia.

Sonnabend, den 5. Jänner 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Nemesis und die Hoffnung verehr' ich auf einem Altare;
»Hoffe!« winket mir die; jene: »Doch nimmer zu viel!«

Herder.

## I.

## Das Bild der Vergeltung.

So einfältig und kindisch die ersten Menschen in Bezug auf die Künste und Wissenschaften des Lebens waren, schreibt der größte unserer Geschichtsforscher, der Schweitzer, Johannes Müller: waren doch ihre Begriffe von göttlichen Dingen wahr, rein und erhaben, ein Zeichen höherer Offenbarung! während ihre Nachkommen, immer noch an Kunst und Wissen unser Vorbild, so tief sanken in ihren Anschauungen der heiligsten Gegenstände der Religion. Indessen auch diese Heiden konnten bei allen den niedrigen Eigenschaften, die sie ihren Gottheiten anhängten, bei der Ungebundenheit ihres Lebensgenusses, den tiefen Unwillen nicht aus ihrer Brust verbannen, den sie über den frevelnden Hohn des Lasters, über stolzen Uebermuth und den unwürdigen Druck des Guten fühlten. So entstand die Nemesis, die Reine, die Göttin des Maßes, der gerechten Vergeltung mitten unter ihren ungezügelten Schwestern.

Unfern von Athen, zu Rhamnus stand ihre Statue von Phidias, wie Pausanias es erzählt, aus jenem Stück parischen Marmor geformt, welches die Perser vor ihrer Niederlage zu Marathon, des Sieges über die Griechen gewiß, zur Trophee mit sich führten. Was konnte Phidias besseres thun, als an dieser heiligen Stätte, wo der Uebermuth seine gerechte Vergeltung erhielt, seine Kunst der Nemesis zu weihen. Ein ähnliches Bildniß fand sich zu Smyrna und an anderen Orten.

Auch die Nemesis war schön wie die Venus, aber ernst, der Apfel in ihrer Hand deutete auf Vergänglichkeit aller irdischen Lust, zu welcher jene einlud. Diesen bedeutsamen Apfel finden wir, wie schon einmal in diesem Blatte*) bemerket worden, beinahe auf allen heimischen Römerdenkmalen in den Händen der Frauen: eben so ein Zeichen ihrer Schönheit, wie ihrer Hinfälligkeit, eine Mahnung zur unvergänglichen Tugend, welcher diese unsere Vorfahren durch manche Inschrift, gewidmet der Gatten- und Kindesliebe, der Unschuld und Treue (pietati, pudicitiae et inocentiae), ihren Tribut zollten. Ausser dieser Beigabe bildete man diese weibliche Göttin bald auf einem Rade stehend mit Flügeln, dem Maße, einer Schleuder oder Geißel in der einen Hand, mit der andern das Kleid am Busen lüftend, und in denselben, wie um sich zu prüfen, hineinblickend.

Selten ist das Vorkommen der Nemesis auf den vielen Ueberresten der Vorzeit in den nordischen Gauen: in Kärnten und seinen Nachbarsländern. Noch ist kein anderes Denkmal dieser Art

*) Eine Schau zu Friesach. Jahrgang 1824, Nro. 5.

entdeckt, als welches die Anregung zu diesem Aufsatze gab.

Nördlich, eine kleine Stunde vom Markte Spital in Oberkärnten erhebet sich ein waldichter Hügel, an dessen westlicher Seite der Draustrom seine verwüstenden Fluthen herabwälzet, und an dessen östlicher die Landstrasse nach Tirol über das schöne, mit hohen Gebirgen umkränzte Lurnfeld führ't. Hier stand die Stadt Teurnia, welche Plinius nach Norikum versetzet, und deren Lage Ptolomeus treffend angibt. Ihr Alter, ihre Dauer und Schicksale zu besprechen und ihre Denkmale gesammt aufzuzählen, ist hier nicht der Ort, noch jetzt schon an der Zeit. Interessanter als früher hier aufgefundene Gegenstände ist ein, am östlichen Abhange des erwähnten Waldhügels, auf dessen Höhe die Pfarrkirche St. Peter im Holz steh't, nahe beim Dorfe Fresnitz im Sommer 1827 erhobener, Denkstein. Er ist bei 3 Schuh breit, 1 Schuh und 9 Zoll hoch. Im Felde desselben zeigt sich zur rechten Seite eine, man möchte im ersten Augenblicke glauben, weibliche Kriegergestalt mit umgeworfenen Köcher und doppelter Schürze um die Mitte, den Bogen in der linken Hand zur Erde gesenkt haltend, und mit der rechten Weihrauch auf den vorstehenden Altar streuend, auf dessen Mittelstück sich die Inschrift zeigt:

NEMESI . AVG.

(Ein Altar, oder die Aufschrift eines der Nemesis geweihten Tempels)

Von dieser Vorstellung zur Linken hin sieh't man drei Männer ohne Kopfbedeckung und mit knapper Kleidung, einen Gürtel um den Leib, und zwischen ihnen ein Unthier; zwei der Männer schlagen mit Peitschen auf dasselbe, welches wohl einem Bären am ähnlichsten ist, los, es fällt den dritten Mann an, und packt ihn mit dem Rachen an der rechten Hand, während seine linke gleichfalls die Geißel gegen das Thier schwingt. Da er den Rücken gegen die Zuseher wendet, erblickt man auf demselben zwei Kraniche, welche, von einander gekehrt, auf demselben sich festhalten und herausblicken.

Am Randstreifen des Steines befinden sich zuerst zwei oben angebrochene Worte, welche am füglichsten SYR . LEG zu lesen sind: deutlich folgt dann VALERIAN. EVTYCHES, und zu Ende ALB. MA.

Valerian Eutyches kann als der Name des opfernden Kriegers genommen werden, welcher vermög seiner Bewaffnung und leichten Kleidung jenen Bogenschützen zuzugehören scheint, welche Kaiser Alexander Severus mit aus Parthien und Osroene nach Norikum brachte. Willkommener noch mag die Deutung seyn, daß dieses Denkmal ein Gelübdestein war, gesetzt dem Kaiser Valerian (hier zubenannt Eutyches; Glücksbringer), als er, früher (im Jahre 251) Präses im Norikum und Rhätien, nach Syrien abging, um von dort aus den Feldzug gegen die Perser vorzubereiten — damit sie, die allenkende Nemesis, des Geschickes Göttin, ihn bewahre vor der Barbaren Wuth, und leite zum Glück und Heil.

Leider war Valerian dem Schicksale anheim gefallen, er wurde überwunden, gefangen und mußte seinen Rücken krümmen, um dem Perser-Könige Sapor als Steigbügel zu dienen. Die Hindeutung auf die syrischen Legionen, die Valerian zum Siege führen sollten, der Anzug des Kriegers entsprechen dieser Auslegung, und die Endbuchstaben können für Albinus Maximus, des Opferers römischer Name, gelesen werden.

Ein ähnlicher, der sich von Teurnia's Resten zu Millstadt vorfindet, ist von den Edlen dieser Stadt den Kaisern Gallus und Volusianus, Vorgängern Valerian's, welche gegen die Gothen zogen, gesetz't.

Diese historischen Voraussetzungen, die klare Vorstellung von der Göttin Nemesis, und die tief in das menschliche Gemüth eingreifenden Beziehungen, welche sich in allen ihren Attributen aussprechen, lassen die beifolgende Deutung dieses interessanten Steinbildes nicht bezweifeln. Der Bär gehörte, so wie der dreiköpfige Hund Cerberus, wie die ägyptischen Wölfe u. d. gl. zu den Thieren der Unterwelt, unter die dem Menschen feindseligen Wesen. Wie ganz natürlich, wenn nun die zwei Männer, als Verfechter der Gegenpartei, auch die Macht der bösen Gottheit, die Macht des feindseligen Geschickes, zu

Hülfe nehmen, und mit den Geißeln, mit welchen sonst die Rachegöttin den Menschen verfolget, das verzehrende Ungethüm auf den Diener der Nemesis hintreiben, welcher, da seine Gottheit versöhn't wird, allen Widerstand entgegensetzet, und die feindselige Macht siegreich bekämpfet. Wie deutlich geben uns dieß die Kraniche auf dem Rücken desselben zu verstehen, welche sich als Wächter, Hüter und Mahner an ihn anklammern und jede Gefahr beobachten. Wer kennt' Schillers „Kraniche des Ibikus" nicht! die des gethanenen Unrechts Ankläger, der Unschuld Schirmer waren. Weissagten nicht die Störche (die hier mit den Kranichen als die nämlichen genommen werden) dem Hunnen-König Attila Aquilea's Fall, als sie die Mauern dieser Stadt verließen, und so das Weichen des Glückes vorher bedeuteten*).

Nemesis, Vergeltung, ewiges unverletzbares Recht, wie oft tritt's du uns in den Blättern der Geschichte, ja auch in dem Schicksale Einzelner entgegen. Ausgeglichen muß alles Unrecht werden, oft freilich erst spät in den Enkeln, doch immer gewiß. Stolzer Uebermuth, Unterdrückung des Schwächeren, elendes Aufblähen des Sterblichen, der sich an das Unendliche wagt, vergessend, daß irdisch nur und geringe sein Maß ist; die Nemesis wacht, sie blickt ernst in den Busen, nehmet es zu Sinn, was drohet, ehe ihr in Asche zusammenbrecht, darum:

Komm, o du hocherhab'ne, du reine, selige Göttin,
Komm, den Geweiheten hold, daß richtige Sinne sie haben,
Und beruhig' in ihnen feindselige stolze Gedanken,
Ungerechte Begierden, die fern der Regel des Glücks sind.
(Herders Orphischer Hymnus. 60.)

r r.

*) Sie waren den Römern das Zeichen der Einigkeit und Wachsamkeit, daher die Störche am Capitole; aber auch der gerechten Rache: ihr Picken in den Rücken hieß daher gerechter Hohn; O Jane a tergo quem nulla ciconia pinsit. (Perseus Satyra. 1. 58.)

## II.

# Dietrichstein.

1483.

### Ballade.

Was schaut ihr so düster zum Thalgrund herab
Der Ahnenzeit heilige Reste?
Der Dietrichstein Wiege und Veste?
Du, ruhmvoller Thaten lautsprechendes Grab?
Im Sturme geboren, im Sturme erzogen
Verschlang dich der Stürme verheerendes Wogen.

Wie! wehet der Banner im sonnrothen Schein'
Nicht blutig auf felsigter Zinne?
Schwingt Ponkraz mit wehrhaftem Sinne
Nicht hoch seinen Flammberg? Und Steine auf Stein
Hör' nieder ich tosen, Belagerer heulen —
Nein! Schutt nur erblickst du zum Wohnsitz der Eulen.

Wohl gab's einen Tag einst, wo glühend und heiß
Das Herz unter'm Harnische pochte,
Wo brausend das Herzgeblüt kochte,
Wo perlend auf Wangen lichtglänzte der Schweiß,
Wo grause Vergeltung entzügelter Krieger
Zum Wortbruche führte den trunkenen Sieger. —

Schwer an seiner Rechten verwundet, vor Wuth
Wild knirschend flucht laut Marapeter:
»Verflucht sey dein Eisen, und Zeter
»Dir kärntner'schem Knechte. Mein fließendes Blut
»Will tropfenweis ich an dem Deinigen rächen,
»Und Steine für Stein' dir dein Aarennest brechen.

»Da lugen wir Mondenlang 'nauf in das Nest.
»Das Adler im Flug kaum erschwingen,
»Der Hunger nur mag sie bezwingen. —
»Da saus't von Sankt Veit her — ha! daß euch die Pest! —

»Der Ruf, daß die Edlen des Land's sich verbänden,
»Den hungrigen Wölfen neu Vorrath zu senden.

»In's Dickicht vertheil't ich die wackere Schaar,
»Scharf dräuend sich still zu verhalten.
»Da dranget aus felsigten Spalten
»Ein Häuflein von oben sich, und auch fürwahr!
»Mit Vorrath versehen zieh'n muntere Leute
»Den Thalpfad heran; mir willkommene Beute!

»Schon küssen sie traulich sich Stirne und Mund:
»Rasch geb' ich das würgende Zeichen,
»Und unter schwer treffenden Streichen
»Zertrennt sich der sicher sich dünkende Bund:
»Doch rasch von der Hüfte die rettenden Waffen
»Gezogen, galt's Ernst. Ha! sie machten zu schaffen.

»Bald wanken die Meinen; im wüthendsten Grimm'
»Stürz' ich nun den Tollen im Rücken.
»Der Dietrichstein toset mit Blicken
»Wie Blitzesgefunkel; es schallt seine Stimm':«
»»Dich such' ich. Halt! steh mir! blank Eisen auf Eisen
»»Laß einzeln die männliche Kraft uns beweisen.««

»Wie Blitze auf Blitze traf's jetzt; siedend warm
»Durchrollte das Blut meine Glieder,
»Da prallte vom Helmknopfe nieder
»Gewichtig sein Eisen und traf mir den Arm.
»Der Säbel entfällt mir, die Miethlinge fliehen,
»Indeß jene jauchzend nach Dietrichstein ziehen.

»Und müßt' ich zum Maulwurfe werden, mich bringt
»Die Hölle nicht weiter, gerochen
»Sey erst diese Schmach und gebrochen
»Die trotzende Burg!« — Und vom Lager aufspringt
In Wuth Marapeter, wagt Stürme auf Stürme;
Doch Ewigkeit trotzend steh'n Dietrichsteins Thürme.

Und enger umkreist er des Burgbanns Gebiet,
Stellt Wachen an Wachen in Reihen
Versperrend die Pfade, um neuen
Ersatz zu verhindern. Der Rettungsstern flieht
Den armen Belagerten; grauses Verderben
Grinst ihnen entgegen: »den Hungerstod sterben.«

Gleich Schattengestalten, die Gänge entlang,
Steh'n kraftlos die hungernden Krieger,
Hohnsprechend dem Tod', der als Sieger
Die blutigste Fackel, den Hungerstod, schwang.
Sechs Monden noch trotzen die wehrfesten Thürme
Dem heftigsten Andrange wüthender Stürme.

Da zittert dem Dietrichstein selber das Herz;
Hinsinken der Söldlinge Beste.
Zur Uebergab beut er die Veste;
Nur dingt er sich aus mit tiefschneidendem Schmerz':
»Zu schonen die Burg, freien Abzug in Ehren!«
Zusagt ihm der Ungar auf's Wort sein Begehren.

Die Perle im Auge wankt Pongraz herab;
Hinanzieh'n im Jubel die Sieger:
Doch Fluch dem wortbrüchigen Krieger! —
Noch wankt der Gebeugte das Thal kaum hinab,
So prasseln die Flammen, und gierig umlecken
Sie Dietrichstein's prangende Zinnen und Decken.

Im Sturme durchwühlt, o empörender Graus!
Durch stürzende Balken und Gluten
Das Brandmeer in wenig Minuten
Der Dietrichstein Wiege, der Dietrichstein Haus. —
Und ächzend knirscht Pongraz hinauf zu den Trümmern,
Die blutig gefärbt durch die Feuersglut schimmern.

Das war jene Stunde, wo glühend und heiß
Das Herz unterm Harnische kochte,
Wo brausend das Herzgeblüt pochte,
Wo perlend auf Wangen lichtglänzte der Schweiß,

Wo treuloser Wortbruch die rühmlichen Hallen
Entehrend in Schutt und Ruin ließ verfallen.

O, schau nicht so düster zum Thalgrund herab,
Du Dietrichsteins würdige Veste!
Hoch heiligt die trümmernden Reste
Der Kärntner; ihm bist du ein ehrwerthes Grab.
Steht er so vor dir, will's ihn geistig gemahnen,
Als zögen vorüber die Schatten der Ahnen.

Jos. Winter.

---

III.

## Erfolg

der Neujahr'sanstalt in Klagenfurt im Jahre 1828.

---

Mit dem freudigsten Gefühle entledigt sich der hiesige Armen- und Kranken-Versorgungs-Verein seiner Pflicht, den Bericht über den Erfolg unserer lobenswürdigen Neujahrsanstalt für das Jahr 1828 zu erstatten.

Seit den dreizehn Jahren, als bei uns dieses wohlthätige und bequeme Neujahrwünschen, mit stetem dankbaren Angedenken an den allverehrten Stifter, eingeführt wurde, hat sich der Erfolg nie so glänzend gezeigt, als in diesem Jahre. Vierzehnhundert und vier Billeten wurden gelöst, und achthundert ein und achtzig Gulden 43 kr. W. W. war der Betrag, der dafür einfloß, und welcher nach Abzug der alljährlich gleichen Kosten vom 23 fl. W. W. dem Versorgungs-Vereine übergeben wurde.

Nicht blos die Bewohner unserer Stadt, sondern auch viele sehr ferne lebende Klagenfurter, oder die wenigstens mit schöner Erinnerung einst hier lebten, stehen in den Reihen der Gratulanten, deren Verzeichniß, dem Versprechen gemäß, dem nächsten Blatte Nro. 2 beiliegen wird. Welch'ein rühmliches Zeugniß ist dieß nicht für unsere Stadt, von der so manche humane Anstalt ausging, und uns auch zugleich die schöne Hoffnung gewährt, diese Anstalt werde in unserer Mitte nie aufhören.

Und welchen Dank könnten wir wohl den verständigen, edlen und wohlthätigen Erhaltern dieser Anstalt dafür noch darbringen, da es gewiß keinen reineren gibt, als den Jedem sein Bewußtseyn ertheilt: eine zweifach gute Handlung mehr in seinem Leben zu zählen, und die Dankgebete seiner ärmern Mitbrüder dorthin mitzunehmen, wo schon der gute Wille, steht die Ausführung nicht in unserer Kraft, reichlich belohnt wird!

Klagenfurt, am 2. Jänner 1828.

---

## Auflösung des Schach-Rößl-Sprungs

im letzten Blatte der Carinthia, vom Jahre 1827.

Laß nur streng die Ersten walten,
Wird sich Schön'res doch entfalten;
Wenn der trauten Nachtigallen
Lieder durch die Dritte schallen.
Fette Herden siehst Du weiden,
Dort, wo sich zwei Länder scheiden;
Wenn Du zwischen Alpengründen
Dich wirst durch das Ganze winden.

---

# Altes und Neues.

---

Joseph Manton schlägt vor, die Bleischrote mit Quecksilber zu überziehen, wodurch sie weiß, reinlicher und brauchbarer werden, und dem geschossenen Wild keine so schädlichen Eigenschaften mittheilen sollen, als das Blei, wenn es unbedeckt ist. Der Erfinder behauptet, daß dadurch auch das Anhängen des Bleies in den Gewehrröhren verhindert werde. — Man nimmt sie, ehe sie mit Wasserblei glänzend gemacht werden, und thut sie in ein kugelförmiges oder cylinderartiges eisernes Gefäß, das sich entweder um eine Axe drehen oder bequem schütteln läßt. Auf 1 Centner Schrote nimmt man 1 Pfund Quecksilber und füllt dann das Gefäß fast mit Wasser.

durch starkes Rütteln und Umdrehen bildet sich auf den Schroten eine gleichförmige Quecksilberschichte; dann wascht man die Schrote im Wasser, und läßt sie auf einem Tuche, das auf einen hölzernen Rahmen ausgespannt ist, abtrocknen, was man dadurch befördert, daß man sie mit einem Lappen überfährt. — Auf Ceylon bleicht man die Perlen, welche ihren Glanz verloren haben, indem man sie den Hühnern unter das Futter gibt. Eine Stunde, nachdem sie die Perlen gefressen haben, schneidet man ihnen den Hals ab, öffnet den Magen und nimmt die Perlen heraus, welche nun eben so glänzend und weiß sind, als sie von der Muschel kommen. Hier scheint blos die Magensäure zu wirken, und man wird durch Abreiben mit sauren Flüssigkeiten dasselbe bewerkstelligen können. (Wand.)

Zur Zeit als Virginien nur noch von Männern bevölkert war, sandte man ganze Schiffsladungen von Weibern dahin, und es ward ein förmlicher Handel mit diesem Artikel getrieben. In Speditionsbriefen aus jenen Zeiten ward der Werth eines Weibes, im Durchschnitte, auf 120 Pf. feinen virginischen Kanasters berechnet!! (S. Z.)

Die Särge unserer Verstorbenen werden bekanntlich zugenagelt; — und wer möchte läugnen, daß das Getöse des Hammers beim Zunageln, welches kurz vor dem Leichenbegängniß statt findet, furchtbar wiederhallt in den Herzen der noch trauernden Hausgenossen! Ein französischer Reisender erzählt, daß in England die Särge zugeschraubt werden, mithin jener Hämmerlärm beseitigt wird. — Sollten wir diese löbliche Sitte nicht nachahmen? — Ehrsame Tischlermeister, hört und greift bei Leichen zu den Schrauben, nicht zu den Hämmern! (Ag. Z.)

Man halte ja die Fahrt mit Papierdrachen nicht für ein Mährchen. Sie ist wirklich ausgeführt, was ich mit um so größerer Zuversicht bestätigen kann, da ich selbst eine Reise mit diesem Fuhrwerke gemacht habe. Trotz des schwachen Windes legten wir mehr als 3 französische Meilen in einer Stunde zurück. In der Ebene von Haunslow, vier französische Meilen von London, ward der Versuch angestellt. Aber der Hochwald, längs der Straße zwischen Haunslow und Brentford, und der Wind, welcher sich änderte, hinderten uns an Fortsetzung der Reise. Eine ungeheure Menschenmasse hatte sich um uns gesammelt. Jeder wollte mit einsitzen. Wir waren unser sieben im Wagen. Als sich der Wind zu stark erhob, mußten wir mehrmals sperren, um hinlänglichen Widerstand zu geben, damit die Drachen in ihrer Höhe erhalten wurden. Sicher kann man bei gutem Winde 6 — 7 französische Meilen zurücklegen. Hr. Pocock, Professor der Mathematik zu Bristol, und Erfinder dieses neuen Fuhrwerks, versichert, diese in der gegebenen Zeit gemacht zu haben. Man setzt dieses Himmelsgespann, wie es der Erfinder nennt, auf folgende Art in Bewegung: Man nimmt Drachen von verschiedener Größe. Die unsrigen wechselten in ihrem Durchmesser von 1 — 20 Fuß. Man läßt den kleinsten zuerst steigen, und wenn 8 — 100 Ellen der Schnur abgerollt sind, befestigt man diesen an den Rücken des größten, welchen der erstere so lange hebt, bis er hoch genug gestiegen ist, um von der Luft gehörig getragen zu werden. Ist auch dieser zweite bis zu 100 Ellen Höhe gestiegen, so befestigt man seine Schnur am Wagen, und mittelst einer Kurbel dreht man die Vorderräder, um anderm Fuhrwerk auszuweichen. Es ist nicht gerade nothwendig, daß der Wind genau nach der Richtung des Weges geht. Herr Pocock hat jetzt, in Verbindung mit Oberst Viney, eine Drachenfabrik errichtet, und sich, zur Sicherheit seines Unternehmens, Patente in England und Frankreich ertheilen lassen. (Aus einem Briefe des Ritters Beverley im Jänner 1827.)

Eine von den wilden Ziegen, welche auf Gibraltars Felsen wohnen, kam einen Fußweg herab, der so schmal und gefährlich war, daß nicht leicht eine andere Thierart ihn zu gehen im Stande gewesen wäre. Zu gleicher Zeit ging eine andere hinauf. Sie begegneten einander auf halbem Wege, und blieben stehen, da sie weder neben einander vorbeigehen, noch auch eine Bewegung seitwärts machen konnten, um wieder umzukehren. Diejenige, welche herab kam, hätte mit einem Kopfstoß die andere den Felsen hinabwerfen und ihren Weg ungestört fortsetzen können. Aber weit entfernt so zu handeln, legte sie sich vielmehr auf die Erde nieder, ließ die andern über ihren Kopf weggehen, und so entgingen beide der drohenden Gefahr. (L.)

Die größte der Glocken war sicher die in Moskau, welche auf 4320 Ctnr. geschätzt wurde; sie zerstörte der Brand des Kremls im Jahre 1812. An ihre Stelle kam im Jahre 1819 eine neue von 1600 Ctnr., deren Senkel für sich 12 Pf. wiegt. Die Glocke zu St. Stephan in Wien hat 354 Ctnr. Die zu Ollmütz im mittleren Thurme des Doms ist die größte in Oesterreich mit 358 Ctnr. Die auf dem Schloßberg in Grätz hat 135 und die zu Maria Sal in Kärnten 118 Ztnr. Bei den Türken hört man kein, in China ein fortwährendes Geläute.

Der Bischof Pearce von Rochester sah bei dem berühmten Godfrey Kneller die Lady Kneller von dem Künstler selbst in Lebensgröße gemalt. Er fragte, warum das schöne, wohlgetroffene Bild am Kleide und an den Füßen so zerkratzt wäre? — „Das that ihr Favorithund, der gewöhnlich in ihrem Schooße ruht,“ war die Antwort. „Er wollte hinauf gehoben seyn.“ Dies mahnte den Bischof an Zeuxis Knaben mit den Trauben, an welchen die Vögel picken wollten. Allein Kneller fiel hier ein: „wäre der Knabe so gut gemalt gewesen, als die Trauben, so hätten es die Vögel nie gewagt, herbei zu fliegen.“ (M. Z.)

———

№ 2.

# Carinthia.

Sonnabend, den 12. Jänner 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Die Ueberlieferung, dieser Keim aller Humanität, Weisheit und Gelehrsamkeit geht von der Bergen der Vorwelt aus.

Johann v. Müller.

I.

## Anzeige für Freunde der Literatur.

**Leben und Wirken der vorzüglichsten lateinischen Dichter des 15. — 18. Jahrhunderts, sammt metrischer Uebersetzung ihrer besten Gedichte, beigefügtem Originaltexte und den nöthigen Erläuterungen. Von Peter Alcant Budik, k. k. Liceal - Bibliothekär in Klagenfurt.**

Unter diesem Titel ist bei Wallishausser in Wien ein Werk erschienen, welches eine wesentliche Lücke in der Literatur ausfüllt. Unter mehreren ausländischen Zeitschriften, hat besonders das Foreign-Review zu London seine Wichtigkeit anerkannt. Die vorausgeschickte, gründliche und bündige Geschichte der Wiederherstellung der klassischen Literatur in Europa, insbesondere des Aufblühens der neuern lateinischen Dichtkunst — und die mit allem Aufwande prüfender Gelehrsamkeit verfaßten Lebensbeschreibungen der vorzüglichsten lateinischen Dichter jener Jahrhunderte, liefern wichtige Beiträge und Berichtigungen zu den bisherigen Werken über Literaturgeschichte. Dem Verfasser standen in seiner Anstellung an der Hofbibliothek zu Wien, einer der ersten Europens, die Schätze derselben viele Jahre lang offen, und nur in diesem Verhältniße war das Geleistete möglich. — Doch mag das Angedeutete mehr dem eigentlichen Gelehrten wichtig seyn; der Gebildete erhält hier, was ihn gewiß freuen wird, eine Sammlung der schönsten Blüthen, die der menschliche Geist zu einer Zeit trieb, da er, zu neuem Leben erwachend, die Meisterwerke der unsterblichen Alten mit einer Begeisterung aufnahm und sich aneignete, von der die neueste Zeit in solcher Allgemeinheit nichts mehr weiß. Man findet hier die witzigsten Gedichte eines Poliziano, Owenus, Castiglione, u. s. w. neben den erhabensten eines Flaminio, Kloz und Sarbiewsky. Die metrische, treue und dennoch gewandte und fliessende Uebersetzung, welche dem lateinischen Texte der Gedichte beigefügt ist, scheint eine Bürgschaft mehr zu seyn für den guten Geschmack der Auswahl. Daß diese Sammlung eine treffliche Vorübung seyn kann für künftige Leser der römischen Lyriker, versteht sich von selbst.

Druck und Papier sind gut. Der Preis für 3 Bände, gr. 8vo. beträgt 6 fl. C. M. In Klagenfurt wird es binnen kurzer Zeit beim Herrn Buchhändler Sigmund zu haben seyn.

L — l.

II.

## Historische Beiträge.

1.

Den römischen Senatoren war der Handel durch die Gesetze verboten, den Rittern aber erlaubt. In der neueren Zeit lieferte

Bretagne, in Frankreich, hiezu ein merkwürdiges Seitenstück. Wenn ein junger Edelmann sich dem Handelsstande widmen wollte, so mußte er dieses dem Präsidenten des Parlaments melden, ihm seinen Degen übergeben, und sprechen: „Mein Herr! ich lasse meinen Adel schlummern" (Monsieur, je fais dormir ma noblesse). Der Präsident übernahm nun den Degen, und hing ihn in einer besonderen Kammer des Parlaments auf. Hatte nun der Adel lange genug geschlummert, und der Kaufmann mit der noblesse qui dort sich Reichthümer gesammelt, so fiel ihm nicht selten ein, seinen Adelsbrief wieder geltend zu machen, was ihm durch die Gesetze allerdings erlaubt ward; nur mußte dieser Rücktritt mit folgender Förmlichkeit verbunden seyn. Wie im ersten Fall die Einschläferung des Adels mußte auch das Wiedererwachen desselben dem Präsidenten des Parlaments gemeldet werden; der Adelswerber begehrte dabei seinen Degen, und sprach „Mein Herr! ich lasse meinen Adel wieder aufleben (Monsieur, je fais revivre ma noblesse), worauf er seinen Degen zurück erhielt, und in alle Vorrechte des Adels wieder eingesetzt ward. Aus einem solchen Adel stammte der Graf von Gennes, ein großer Künstler und berühmter Befehlshaber zur See. Mehrere Rechtsgelehrten — unter ihnen Samuel Puffendorf sind der Meinung, daß der Adel nicht von dem Vater, sondern von dem Stamme komme, und daß daher die Kinder sich den Stand ihrer Großältern zueignen können, wenn auch ihre Väter denselben nicht geführt hätten. So hatte der französische Gelehrte Benserade*) sich allezeit auf den Adel seiner Großältern berufen, wobei der scharfsinnige Bayle die passende Bemerkung machte: „solche Edelleute seyen mit jenen Flüssen zu vergleichen, die auf einige Zeit unsichtbar werden, indem sie unter der Erde sich schlängeln, hernach aber wieder herauskommen, und desto schöner fortströmen."—

Eine für den Geschichtsforscher so interessante Erscheinung war der von Philipp dem Schönen in Frankreich begünstigte Adel der Münzer und Glaser. Diese zwei Handwerke (in den Privilegien werden sie Künste genannt) genoßen mit allen Vorzügen der übrigen Edelleute einer ausgezeichneten Achtung. Diese Vorzüge sind den französischen Münzern deßhalb zugestanden worden, um das Münzwesen in den Händen redlicher und angesehener Leute zu erhalten. Deßhalb bestand auch in Frankreich ein besonderes Münzgericht (Cour de monoies), das souverain war, und alle in das Münzwesen einschlagenden Fälle untersuchte.

Es bedarf wohl nicht erst der Versicherung, daß diese Sitte ihre Aufnahme der Geschichte des Alterthums verdankt. So genoßen bei den Römern die Aufseher über das Münzwesen, Procuratores monetae, IIII viri A. P. F. (Quatuorviri auro publice feriundo,) und IIII viri AE. AA. FF. (Quartumviri aere, auro, argento flando, feriundo) eines großen Ansehens. Nur in Deutschland blieb das Münzwesen in früherer Zeit nicht selten den Händen der Juden überlassen, welchem Unfug Philipp der Großmüthige, Landgraf von Hessen, mit dem kräftigsten Nachdruck zu steuern suchte. Dieser seltene Fürst, dessen Andenken die deutsche Geschichte segnet, sagte in seinem Testamente: daß ein Fürst an seiner Münze, Reinhaltung seiner Strassen, und Haltung seiner Zusage am zuverläßlichsten erkannt werde.

Eben so hoch im Werth geachtet, als das Münzen, war in Frankreich das Recht des Glasmachens. Die Söhne dieser adelichen Glaser dienten oft in der Armee des Königreichs, und bedeckten sich mit Ruhme; gefiel ihnen aber das stürmische Treiben des Krieges nicht mehr, dann gingen sie in ihre Glashütten, und suchten dem Vaterlande, wie früher mit ihren Waffen, so jetzt mit ihrer Industrie nützlich zu werden. Man nannte diese Edelleute les Gentilshommes verriers. Sie waren be-

*) Benserade's blühendste Epoche fiel in die Jugendjahre Ludwigs XIV. Seine Compositionen der Tänze, die Ludwig der XIV. mit großer Pracht aufführen ließ, zeugen von seinem feinen Geschmack, und seiner poetischen Schöpferfülle.

sonders in der Normandie zu Hause. Saint-Amant*), ein zu seiner Zeit eben so berühmter Dichter, als ausgezeichnetes Mitglied der französischen Akademie, war ein solcher gläserner Edelmann (Gentilhomme verrier), weßhalb der bekannte französische Dichter Mainard auf ihn folgendes scherzhafte Epigramm verfaßte.

Dein Adel, Daphnis, ist gebrechlich, schwach.
Denn keinen Fürsten nennst du deinen Ahn.
O du, von Glas ein starrer Edelmann,
Fällst du zu Boden, fällt dein Stamm Dir nach**).

P. A. Budik.

## III.

## Der Fischer.

Es war einmal ein Fischer, der fing 'nen großen Fisch,
Den bring' ich, dacht' er freudig, wohl auf des Königs Tisch,
Hoch wird der König staunen ob diesem Wunderthier,
Und reichet zur Belohnung was Königliches mir.

Der Fischer mag nicht zaudern, er eilet schnell zur Stadt,
Und wie er jetzt des Königs Pallast sich hurtig naht,
Und wie er jetzt am Thore will rasch zum König gehn,
Da heißt ihn rauh des Schlosses Thürhüter stille stehn.

»Gemach, mein Freund! So eilig wird hier nicht abgethan,
»Ihr scheint mir ganz im Ernste ein sonderbarer Mann.
»Durch mich geht es zum Fürsten, durch mich in's Königshaus;
»Wollt ihr hinein nun gehen, so machts mit mir erst aus.

»Das Fischlein da, ihr denket, wird bringen euch Gewinn?
»Ich will euch aber sagen, was mir kommt jetzt in Sinn:
»Ich laß' euch nicht zum König, wenn ihr mir nicht als Lohn,
»Von dem, was er euch schenket, die Hälfte gebt davon.«

Der Fischer ist's zufrieden, der Fischer geht in's Schloß;
Er denkt: Von dem Gesellen da mach' ich mich schon los.
Und wie er mit dem Fische nun vor dem König steht,
Und, huldreichst anzunehmen, den guten Fürsten fleht —

Da staunet hoch der König ob solchem Wunderfisch.
Der wird, beginnt er lächelnd, heut zieren meinen Tisch;
Du aber, Fischer, fordre nun ein Geschenk dafür!
»Herr König, sagt gleich dieser, gebt hundert Prügel mir!«

Da staunt noch mehr der König, und blickt den Fischer an;
Der aber spricht: »Dort unten, da steht ein rauher Mann,
»Ließ mich zu Euch nicht gehen, als wenn ich ihm zum Lohn,
»Von dem, was Ihr mir schenket, die Hälfte geb' davon.«

*) M. A. Gerard von Saint-Amant lebte um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Er war unstreitig einer der witzigsten poetischen Köpfe, die Frankreich aufzuweisen hatte. Einst befand er sich in einer Gesellschaft, in welcher ihm ein Mensch besonders auffiel, der schwarze Kopfhaare und einen weißen Bart hatte. Ueber diese bizarre Erscheinung äusserte sich sogleich Saint-Amant: „der hat gewiß mehr mit seinen Kinnbacken, als mit seinem Gehirn gearbeitet.“ Saint-Amant's Gedichte machten großes Glück im 17. Jahrhunderte, und wurden selbst am königlichen Hofe mit Beifall gelesen.

**) Votre noblesse est mince,
Car ce n'est pas d'un Prince,
Daphnis, que vous sortes.
Gentilhomme de verre,
Si vous tombes à terre,
Adieu vos qualites.

Das Ganze soll er haben, versetzt der König wild,
Und gleich werd' an dem Frevler der Urtheilsspruch erfüllt.
Doch Du, fährt fort der Herrscher mit heiterem Gesicht,
Hier hast du hundert Thaler, doch theil' mit jenem nicht.

J. M. S.

## Auflösung

der heimathlichen Schach-Rößl-Sprungs-Charade im letzten Blatte:

Winterthal.

## Altes und Neues.

In dem von dem Freih. v. Hormayr herausgegebenen Werke: „Wien, seine Geschichte und seine Denkwürdigkeiten, 2. Jahrg 1. Bd. 2. H., S. 101," liest man Folgendes: Die Kaiserin Maria Theresia ließ in den ersten Jahren des Erbfolgekrieges mehrere preußische, baierische und französische Fahnen hier — in das bürgerliche Zeughaus in Wien nämlich — aufhängen. Die merkwürdigste ist eine große rothe türkische Fahne mit Sprüchen aus dem Koran, im Treffen von Hamsabeg bei Ofen über den gefürchteten Hamsabeg, von Wiens Befreier, dem Herzog von Lothringen, erobert. Dieser noch mit türkischen Bauten prangende Ort, eigentlich Erd, trägt vom Hamsa-Beg seinen Namen, einem der wildesten türkischen Zwingherren, dessen Ende aber an rührender Romantik seines Gleichen sucht. Die Freunde Adam Bathiany und Peter Szapary waren Hamsa's und des Pascha von Ofen Schrecken geworden durch rastlosen kleinen Krieg. Nach vielen vergeblichen Nachstellungen gerieth der jugendliche Held Szapary in einen Hinterhalt, und wurde, mit Wunden bedeckt, gefangen. Der racheleczende Hamsa-Beg ließ ihn sorgfältig heilen, und darauf unter unmenschlicher Mißhandlung, mit andern gefangenen Christen, unter Peitschenknall vor den Pflug spannen. Die Türken forderten für ihn ungeheures Lösegeld. Vergebens machte seine verzweifelnde Gattin alles zu Gelde; vergebens besteuerten seine treuen Unterthanen sich selbst; vergebens erbaten sie vom Hofe die Erlaubniß, im ganzen Reiche für die Befreiung des tapfern Christenhelden und vielgeliebten Herrn zu betteln. Endlich fing Adam Bathiany einen der ersten türkischen Heeresfürsten. Gegen ihn wurde Szapary ausgewechselt, und kam zurück, als ein wandelndes Gerippe, mit erloschenen Augen und langem Bart. Nur langsam wurde der Löwe wieder Löwe. Als nach dem Entsatze Wiens die Türken in allen Schlachten geschlagen, Ofen selbst endlich unter großem Blutvergießen mit Sturm erobert wurde, war Szapary unter den ersten Helden des Tages und Hamsabeg unter den Gefangenen. Laut brachte beim Siegesmahl der Herzog von Lothringen Szapary's Gesundheit aus und schenkte ihm seinen grausamen Peiniger, mit ihm zu verfahren, wie er wolle. Spornstreichs eilte ein Diener Szapary's, Gefährte seiner Gefangenschaft und seiner Leiden, in Hamsabeg's Kerker, ihm anzukündigen: „Nun sey er in seines Herrn Hand, und er solle sich nur auf die unerhörten Martern einer erfinderischen Rache gefaßt machen." Nach der Tafel eilten Szapary und Bathiany in Hamsabeg's Gefängniß. Szapary sprach: „Kennst du mich? Ich komme, mich zu rächen!" „So räche dich," antwortete der Türke, „ich spotte deiner und fluche dir noch unter den Todesqualen." „So fühle denn," erwiederte Szapary, „die Rache des Christen, dem sein heiliger Glaube befiehlt, Böses mit Gutem zu vergelten. Ich schenke dir Leben und Freiheit, ohne Lösegeld, ohne Bedingniß" Hamsabeg hatte Gift genommen, das er beständig bei sich trug. Aber ganz vernichtet durch Szapary's Großmuth, warf er sich zu seinen Füßen, um seine Verzeihung flehend und um die Taufe, da der Christenglaube so erhabene Tugenden lehre! Wirklich empfing Hamsabeg die Taufe. Alle Kunst der Aerzte aber vermochte nichts mehr; er verschied einige Stunden darauf. Szapary war mit unbeschreiblicher Rührung sein Taufpathe und der erste Leidtragende hinter seinem Sarge.

Ein Türke, welcher sich lange in Wien aufgehalten hatte, und dem natürlich unsere Begrüßungsweise mit dem Hute auffallen mußte, weil sie der seinigen so entgegengesetzt ist, bediente sich später im Zorne immer folgenden Ausdrucks: „Mögest du nicht mehr Ruhe haben, als der Hut eines Deutschen!" (Grätz. Z.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 3.

# Carinthia.

Sonnabend, den 19. Jänner 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Wer sein Vaterland retten will, den darf es nicht bekümmern, was es kostet.

Charlotte Corday.

I.

## Szenen aus den beiden ersten Monaten des Feldzuges 1813 in Italien.

(Aus dem Tagebuche eines österreichischen Offiziers*).

Als das französische Heer von Italien im September 1813 seine Aufstellung an der Drave genommen hatte, und diesen Fluß vertheidigte, stand Hauptmann Pirquet**) mit seiner Kompagnie vom 8. k. k. Jäger-Bataillon in Sachsenburg. Er erhielt am 14. September den Auftrag, mit einem Theile derselben den Rücken des Feindes zu rekognosziren. Zu diesem Zwecke schlich er sich über die Gebirge zwischen Sachsenburg und Mathaus, bis an das Gailthal bei St. Hermagor, und ging, nachdem er den Kreuzberg rekognoszirt hatte, über die Gebirge längs dem weißen See nach Paternion, und über Schutt und Lind zurück. Dieses Unternehmen war sehr gewagt, und nur durch die größte Behutsamkeit möglich, indem es in der Mitte der feindlichen Stellung ausgeführt wurde.

Auf die vom Hauptmann Pirquet eingereichte Meldung, detaschirte Gen. Baron Eckhardt den Obristlieutenant Mumb vom 8. Jäger-Bataillon mit vier Jäger-Kompagnien, vier von Jelachich-Infanterie, drei von 2. Szekler-Gren-

*) Wir entlehnen diesen Aufsatz aus dem dritten Bande, Jahrgang 1824, „der Oesterreichischen militärischen Zeitschrift," und verfolgen die darin erzählten Begebenheiten, in so weit sie unsern vaterländischen Boden berührten. Schon dieses, daß sie aus der Zeit des allgemeinen Befreiungskampfes herrühren, wo Kärnten halb in Feindes Händen mit Sehnsucht seiner Befreiung entgegen sah, mag jede Brust elektrisch bewegen, und alle die Erinnerungen an selbst gesehene Vorfälle zurückrufen, aber mehr noch mögen selbst den Laien die darin vorkommenden Züge von Heldensinn und kühnem Muth zur Bewunderung und zur seinerzeitigen Nacheiferung anregen. Wünschenswerth wäre es, wenn so genaue und gewissenhafte Angaben über die Invasion von 1809, wo ein großer Theil Oberkärntens gegen den Feind insurgirte und mancher Vaterlandssohn in den Gefechten an der Möll und Drau fiel, in den Blättern der Geschichte der heimathlichen Nachwelt aufbehalten würden. A. d. R. d. Car.

**) Peter Pirquet, Freiherr von Cesenatico, dermalen Oberst und Kommandant des kaiserl. österreichischen neunten Jäger-Bataillons, — seit 1809 Ritter des k. k. militärischen Marie Theresien-Ordens, seit 1815 Ritter des k. k. Leopold-Ordens; dann Ritter des päpstlichen Christus- und des sicilianischen Sanct Ferdinands- und Verdienst-Ordens.

gern, und einem Flügel von Frimont-Husaren, mit der Weisung, den Feind vom Kreuzberge zu verjagen, und bis St. Hermagor vorzudringen. Dem Hauptmann Pirquet wurde ein Detachement von drei Kompagnien anvertraut, mit welchem er den Kreuzberg umgehen sollte. Mittlerweile hatte aber der Feind diese Position verlassen, und das Detachement vereinigte sich am 15. September früh in St. Hermagor. —

Um ein Uhr Nachmittags bemerkte man den Feind auf der Straße, die nach Ober-Ferelach führt, und als er auf unsere Vorposten stieß, sah man ungefähr ein Bataillon auf einer Anhöhe rechts von der Straße, bei Nieder-Weilach sich entwickeln. Weil man den Feind sehr stark glaubte, so war schon der Befehl zum Rückzug gegeben. Da wurde Hauptmann Pirquet darauf aufmerksam, daß, wenn der Feind wirklich stark wäre, er ganz anders manövriren würde. Er trug sich zugleich an, nachdem sich der Feind so unvortheilhaft aufgestellt habe, und das Terrain für die Oesterreicher sehr günstig wäre, den Feind mit seiner Kompagnie allein aus dieser Stellung zu vertreiben, und das Ganze zu rekognosziren. Hauptmann Pirquet erhielt die Erlaubniß, mit einem Zuge seiner Kompagnie und einem Zuge Szekler-Infanterie den Feind zu rekognosziren. Er detaschirte daher einen halben Zug Jäger mit seinem Oberjäger Koch rechts, mit dem Auftrage, sich durch den Wald zu schleichen, und den Feind im Rücken zu nehmen, während er denselben in der Fronte angreifen werde. Der Feind hatte keinen Mann detaschirt. — Pirquet schlich sich durch Gebüsche, Graben, etc. auf hundert Schritte gegen den Feind an, der ihn auf sein Erscheinen gleich mit einem Feuer aus der ganzen Fronte empfing; welches aber weniger Erfolg hatte, als jenes von unserer Seite auf die ganz ungedeckte Fronte des Feindes, auf welche keine Kugel verloren ging; wovon die in weniger als acht Minuten schon beträchtliche Anzahl von Todten und Blessirten den Beweis gab. — Inzwischen kam der Oberjäger Koch in des Feindes Rükken und Flanke, und man bemerkte bald deutlich bei demselben eine große Verwirrung. Diese benützend, ließ Pirquet zum Angriff blasen, stürzte sich mit dem Bajonnet auf den Feind, und zersprengte denselben. Da er hierauf bemerkte, daß der Feind keine Unterstützung habe, verfolgte er ihn, indem Obristlieutenant Mumb sogleich nachrückte, bis in die Waldung, worin der Feind sich zerstreute, und nicht mehr erreicht werden konnte. Auf der Stelle, wo der Feind aufmarschirt war, lagen gegen 40 Todte und Verwundete; 21 Mann wurden gefangen. Pirquet verlor an Todten 2 Jäger und 3 Szekler; dann 6 Blessirte. —

Am 16. September früh bekam Hauptmann Pirquet vom General Eckhardt den Auftrag, sich in Eile mit seiner Kompagnie nach Lind zurückzubegeben, um von da eine Expedition nach Paternion zu unternehmen. Vier Stunden nach diesem Abmarsche wurde Obristlieutenant Mumb vom Feinde angegriffen, und bis an den Kreuzberg zurückgeworfen. Gen. Eckhardt schickte, nach Empfang dieser Nachricht, den Hauptmann Pirquet mit seiner Kompagnie, dann zwei Kompagnien vom 2. Szekler-Regiment, und zwei von Jellachich-Infanterie, dem Obristlieutenant zu Hülfe, mit dem Befehle, wieder vorzurücken, und St. Hermagor zu nehmen. Pirquet stieß am 17. beim Kreuzberg zum Obristlieutenant Mumb, während welcher Zeit sich der Feind zurückgezogen, und vor St. Hermagor eine Position genommen hatte, die der Gen. Piati mit drei Bataillons Infanterie und einer Abtheilung Jäger zu Pferd besetzte.

Um ein Uhr Nachmittags am 18. September ging Obristlieutenant Mumb mit seinem ganzen Detaschement den Kreuzberg hinab, und machte in Weißpriach Disposition zum Vorrücken. Der Hauptmann Pirquet erhielt den Befehl, links auf dem Rücken des Berges den Feind zu cotoiren, und zu trachten, St. Hermagor in die Flanke zu nehmen; zu welchem Zwecke er seine Kompagnie, eine von Jellachich (Hauptmann Vaugnez), eine vom 2. Szekler-Grenz-Infanterie-Regimente (Hauptmann Boritz) und einen Zug Frimont-Husaren (Lieutenant Balg-

ha), bekam. Obristlieutenant Mumb marschirte mit den übrigen Truppen seines Detaschements auf der Straße fort, und griff den Feind an, der sich standhaft vertheidigte, und mehrere Angriffe zurückwies. Da der Feind aber die Gebirge nicht besetzt hatte, und bemerkte, daß die Seitenkolonne Radnitz bereits erreicht habe, und ihn bald im Rücken nehmen würde, so zog er sich, seine Position verlassend, in der größten Eile durch St. Hermagor zurück, wohin ihm Obristlieut. Mumb sogleich folgte. Als Hauptmann Pirquet wahrnahm, daß er den Feind auf diesem Weg nicht mehr erreichen könne, faßte er den Entschluß, — indem ihm bekannt war, daß sich die Straße, auf welcher der Feind sich zurückzog, um den Berg, auf welchem er sich befand, drehe, — demselben auf der andern Seite des Berges zuvorzukommen, und in Flanke und Rücken zu nehmen. Zur Erreichung dieser Absicht befahl er dem Oberlieutenant Andel, der seine Avantgarde führte, den Feind gemeinschaftlich mit der Hauptkolonne zu verfolgen. Er selbst aber setzte sich an die Spitze seiner Kolonne, und nachdem er seiner Kavallerie den Befehl gegeben, der Infanterie nach Möglichkeit nachzukommen, führte er letztere durch Waldungen, Graben und über Felsen, wo nicht einmal ein Fußsteig existirte, und kam nach anderthalb Stunden, hinter Nieder-Weilach herunter, indem er den letzten Theil des Weges in lauter Waldungen machte. Von hier bemerkte er, daß der Feind in geschlossener Kolonne auf der Straße retirirte. Seit zwei Stunden fiel ein so starker Regen, daß die Aussicht in die Ferne gehindert war. — Pirquet führte seine Kompagnie, die an der Spitze der Kolonne marschirte, durch ein Feld, welches mit türkischem Waitzen bebaut war, unbemerkt bis auf achtzig Schritte gegen den Feind, ließ sie aufmarschiren, und mit vielem Getöse auf denselben losstürmen. Die Jäger, die ihre Gewehre stets gut verdeckt hielten, gaben erst, als sie schon in die Kolonne eingedrungen waren, eine Decharge, und tödteten viele Leute; dagegen der Feind keinen einzigen Schuß machte, da seine Gewehre von dem beständigen Regen ganz naß waren. Nach diesem herzhaften Angriff suchte sich der Feind durch Laufen zu retten, so zwar, daß ihn die Jäger nicht erreichten. Der Hauptmann Pirquet hatte, so wie seine zwei Husaren, die bei ihm auf Ordonnanz waren, das Pferd stets selbst geführt. Mit diesen zwei Mann jagte er zu Pferd der Kolonne nach, bemerkte in derselben eine Fahne, zu deren Eroberung er die Husaren aneiferte, drang hierauf durch die Kolonne, bis er an diese Fahne kam, und bemeisterte sich derselben mit eigener Hand. Besorgt, daß die feindliche Kolonne durch den quer über die Straße geschehenen Angriff zum Theil nur durchschnitten wäre, und dieser Theil ihn dann im Rücken nehme, ging er zurück, befahl den Jägern und Szeklern den Feind zu verfolgen, und machte die Disposition, die von St. Hermagor kommende Straße durch die Kompagnie von Jelachich decken zu lassen. Inzwischen kamen vier Husaren von der Kolonne des Obristlieut. Mumb an; wodurch er die Versicherung erhielt, daß er keinen Feind mehr im Rücken habe. Der Zug Husaren hatte, der vielen Schluchten wegen, der Infanterie nicht nachfolgen können, und sich zurück begeben müssen. — Ungeachtet daß Hauptmann Pirquet bei Eroberung der Fahne zwei, und sein Pferd mehrere leichte Bajonnetstiche erhielt, setzte er sich doch an die Spitze der sechs Husaren, drang abermal in die feindliche Kolonne, die immerwährend auf der Straße in der größten Unordnung retirirte, und des durchschnittenen Terrains, so wie des beständigen Regens wegen, seine Schwäche nicht merken konnte. Da die Straße ziemlich eng, und mit Zäunen von Bretern auf beiden Seiten eingefaßt ist, so lehnte sich der Feind mehrere Male mit dem Rücken an letztere, und vertheidigte sich mit dem Bajonnete, wurde aber dessen ungeachtet, entweder durch Zurufen, oder durch Einhauen, gezwungen, die Gewehre zu strecken. In Zeit von einer Stunde waren alle drei Bataillons durchgeritten und entwaffnet. Gen. Piatti allein, der mit seinen Jägern zu Pferd die Kolonne selbst zum Theil in Unordnung brachte, indem er in der größten Eile durch sie ritt, entkam, verlor jedoch sein Handpferd und die Bagage. — Pirquet erfuhr durch den Lieutenant Rose-

hil, Adjutant von Jelachich-Infanterie, den er an der Spitze der feindlichen Kolonne mit mehrerer Mannschaft, die Obristlieutenant Mumb beim Angriff als gefangen verloren hatte, fand, — daß er Niemand vom Feinde vor sich habe, als den Gen. Piati mit seinen Jägern zu Pferd, der aber nicht mehr zu erreichen wäre. — Er befahl diesem Offizier, seine Leute mit den feindlichen Gewehren zu bewaffnen, um die Gefangenen, die vielleicht entwischen wollten, aufzuhalten, und zurückzuführen. Hauptmann Pirquet hatte zuletzt nur drei Husaren bei sich. Von den drei andern war dem Einen sein Pferd erstochen worden, und die andern zwei hatten sich mit den eroberten Pferden und der Bagage zurückbegeben. Als er wieder zu seinen Leuten zurückkehrte, fand er vom Feinde nur die Zusammengehauten auf der Straße. Denn sobald die feindlichen Gefangenen bemerkten, daß Niemand diesen Wenigen, welche mit dem Hauptmann angriffen, nachkomme, sprangen sie über die Zäune, und flüchteten sich in die nahen Waldgebirge, und in einen Morast; wozu ihnen die bereits eingetretene Nacht behilflich war. — Pirquet wollte seine Leute noch bis Ferelach führen, um sich in der Absicht dort aufzustellen, den entwischten Gefangenen, welche sich in dieser Gegend, aller Vermuthung zu Folge, versteckt hielten, auf das Thätigste nachzustellen. Er erhielt aber den Befehl vom Obristlieutenant Mumb, sich schleunigst nach St. Hermagor zurückzuziehen, wohin er mit seiner bereits sehr abgematteten Truppe noch einen Marsch von drei Stunden zu machen hatte. — Obristlieutenant Mumb, der in St. Hermagor geblieben, und seine Vorposten ausgestellt hatte, bekam von der Vernichtung des Feindes erst dann Kenntniß, als der Husar ankam, der die erbeuteten Pferde zurückführte. Mehr als zweihundert Todte und Verwundete lagen auf dem Schlachtfelde, und dreihundert Gefangene, nebst zwei Fahnen, wurden zurückgebracht, unter welch Ersteren sich drei Bataillonschefs befanden. — Ungeachtet die Bauern von allen Seiten durch achtzehn Stunden das auf dem Platze Zurückgebliebene plünderten, fand man doch noch achthundert Gewehre und achtzehn Trommeln. — Von dem Detaschement des Hauptmann Pirquet blieb kein Mann todt. Pirquet bekam drei Stiche, sein Pferd aber zwölf. Die sechs Husaren von Frimont, so wie ihre Pferde, waren leicht verwundet, und zwar alle durch Bajonnetstiche.

Die Namen derselben sind: Korporal Franz Bognár; Gemeine: Stephan Sostay, Drag (Bogdrag, Gottlieb) Ninkovits, Stephan Dedor, Stephan Kovács, Johan Kökeny. Diesem Letzteren wurde sein Pferd durch Bajonnetstiche getödtet. —

Diese drei feindlichen Bataillons waren von dem 102. und 133. französischen Linien-, und vom 36. leichten Infanterie-Regiment. — Noch fünfzehn Tage nach diesem Gefechte kamen feindliche Versprengte aus dem Gebirge und den benachbarten Ortschaften, deren Zahl sich bis auf zweihundert Mann belief. — Nach diesem Gefechte verließ der Feind Paternion und die Stellung an der Drave, worauf Gen. Eckhardt mit seiner Brigade bis an die Gail vorrückte, und sich mit dem Obristlieutenant Mumb vereinigte. — Zur Belohnung dieser That wurde Hauptmann Pirquet von dem kommandirenden Herrn Generalen zum Major vorgeschlagen. —

(Der Beschluß folgt.)

## II.

## In's Stammbuch.

Wüßt' ich nicht, daß in's Herz Du meinen Namen geschrieben,
Nimmer zeichnet' ich ihn Dir zum Gedächtniß hieher,
Diese Blätter verweh'n, doch in dem Busen verwahret,
Stirbt die Erinnerung nur mit dem Bewußtseyn dahin.

Fr. Pietznigg.

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 4.

# Carinthia.

Sonnabend, den 26. Jänner 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Der Mensch im Ganzen ist Werkzeug der unsichtbaren Hand.

Johann v. Müller.

## Szenen aus den beiden ersten Monaten des Feldzuges 1813 in Italien.

(Beschluß.)

Am 27. September bekam Obrist Mumb vom Generalen Bar. Eckhardt den Befehl, sich von St. Hermagor nach Tröpelach zu begeben, und von da zu trachten, gegen die karnischen Alpen eine Demonstration gegen den Feind zu unternehmen, und dadurch dessen Rücken zu beunruhigen. Hauptmann Pirquet bekam den Auftrag, mit zwei Kompagnien Jäger und einer Kompagnie von Jelachich dieses zu unternehmen; wozu er sich sogleich noch bei 200 Bauern aus allen Gegenden mit Schaufeln und Krampen mitnahm, um die Verhaue des Feindes zu öffnen. — Der Feind deckte den einzigen Steig, der über die Gebirge von Naßfeld nach Pontafel führte, indem er auf dem höchsten Felsen aufgestellt war. Alle Zugänge waren verhaut und völlig verrammelt, so daß man ihm nicht in die Nähe kommen konnte. Als dieser Hauptmann näher kam, überzeugte er sich, daß man den Feind nicht einmal beunruhigen konnte. Er erkundigte sich bei allen Hirten und Bauern, ob es nicht möglich wäre, den rechts gelegenen Felsen zu ersteigen; worauf ein einziger voraab, ein Mal hinauf gestiegen zu seyn, um einen verlornen Bock zu suchen. Nun faßte Hauptmann Pirquet auch sogleich den Entschluß, diese Stellung zu umgehen, und eine Diversion bis gegen Pontafel zu bewirken. Er fragte seine Leute, „ob sie, da sie alle gleich stark und gesund wären, dahin nicht auch gehen könnten, wohin dieser schwache Mann gegangen war;" — worauf alle einstimmig antworteten: „Wir gehen überall hin, wohin der Hauptmann es haben will." — Auf diese Aeußerung stellte er einen Offizier mit 50 Mann in einer Schlucht auf, mit der Weisung, den Feind nicht vorrücken zu lassen, um dadurch seinen Rücken zu decken. Auch ward ihm der Auftrag gegeben, sich versteckt zu halten, und erst am andern Tage früh um neun Uhr den Feind durch Plänkeln anzugreifen.

Pirquet erstieg am 28. September mit vieler Beschwerlichkeit diesen Felsen, und kam nach drei Stunden auf den Gipfel, wo er einen gangbaren Weg fand, der in zwei Stunden nach Pontafel führt. Da die Nacht einbrach, blieb er stehen, und schickte den Hirten, der ihn geführt hatte, nach Pontafel, wo derselbe gut bekannt war, mit dem Auftrag, sich von Allem genau zu erkundigen, und sodann baldmöglichst Nachricht zu bringen. — Um zwei Uhr Nachts am 29. September kam der Hirt zurück, und berichtete, „daß in der Stadt Alles ruhig sey; daß die Garnison, ungefähr 400 Mann, bei den Bürgern in Quartieren liege; daß mehrere Wagen mit Generalen und Offizieren von der Armee, und Anderen aus Italien angekommen wären, welche sich alle im Wirthshause befänden, und daß nur ein einziges Piquet von 5 Mann auf dem Wege, der nach Naßfeld führt, stehe, welches man leicht überfallen könne."

Auf diese erhaltene Nachricht brach Pirquet bei der Nacht auf, so zwar, daß

er mit Anbruch des Tages an dem Ufer der Ponteba, nur eine halbe Stunde von Pontafel, herunter kam, und sogleich Disposition machte, die Straßen, deren eine nach Malborghet und die andere nach Italien führt, abzuschneiden, die beiden Theile des Marktfleckens Pontafel (deutsch Pontafel und venetianisch Ponteba) zu umgeben, um alle Feinde zu Gefangenen zu machen, welche sich in demselben befinden. — Als er aber ungefähr noch eine Viertelstunde von dem Flecken entfernt war, stieß er auf eine feindliche Patrolle, die sogleich Feuer auf ihn gab. Auch aber auf einer, bei diesem Flecken nahe gelegenen, Anhöhe eine Truppe aufgestellt. — Die Ursache dieser Wachsamkeit des Feindes war die, daß Obrist Rumb, auf die Anzeige, daß Hauptmann Pirquet in Naßfeld sey, es für nöthig hielt, die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen, um dadurch das Manöver des Hauptmanns Pirquet zu maskiren; weßhalb er spät Abends die Position des Feindes attakiren ließ. Dieser schickte aber gleich die Nachricht davon nach Pontafel, wo um Ein Uhr Nachts Alles allarmirt wurde, und der Kommandant sogleich Anstalten machte, um die den Steig, der von Naßfeld kömmt, besetzende Truppe zu unterstützen.

Pirquet verlor die Geistesgegenwart nicht; sondern verfolgte vielmehr diese Patrolle bis an die ersten Häuser von Pontafel. Der Feind stand, ungefähr 200 Mann stark, auf einer Anhöhe vor der Stadt, und besetzte einen Kirchhof hinter einer Brücke, über die man hinüber mußte; was den Eingang auf dieser Seite unmöglich machte. Da der Feind uns nicht auf diesem Punkte erwartete, hatte derselbe keinen Mann auf dem rechten Ufer der Ponteba aufgestellt. Dieses bemerkte Pirquet augenblicklich, und detaschirte den Oberlieutenant Grafen Auersperg mit 100 Jägern, mit dem Auftrage, gleich über den Fluß zu setzen, ohne das Feuer des Feindes zu erwiedern, in größter Eile die Straße zu erreichen, durch Ponteba dem Feinde in den Rücken zu kommen, und denselben mit dem Bajonnete anzugreifen. Auersperg vollzog diesen Auftrag mit der größten Tapferkeit, troz dem, daß er bei Uebersetzung dieses reißenden Flusses, Wasser bis zum halben Leibe hatte. Hierauf ließ Pirquet die feindliche Stellung stürmen. Der Feind, besorgt, daß er keinen Rückzug mehr finden könnte, verließ in der größten Unordnung jene Position, wurde durch Pontafel gejagt, und bis zur ersten Brücke auf der Straße gegen Malborghet verfolgt. —

Nun schickte Pirquet eine Abtheilung auf die Straße von Italien mit dem Befehle, vor der Stadt eine Stellung zu nehmen, um sich auf dieser Seite zu decken. Auch gab er dem Lieutenant Bayer den Auftrag, den auf dem Steige, der nach Naßfeld führt, aufgestellten Feind im Rücken zu nehmen, sich mit der in Naßfeld zurückgebliebenen Abtheilung zu vereinigen, und diesen Weg für seinen Rückzug zu decken. Ferner ging dieser Hauptmann auf die Post, ließ sich Pferde satteln, und erschien in einigen Minuten, mit mehreren Jägern beritten. — Bald darauf bekam er die Nachricht, daß sich der Feind verstärkt, auf der Straße von Malborghet im Vorrücken zeige. Er ertheilte sogleich dem Hauptmann Severus vom 8. Jäger-Bataillon den Befehl, Anstalten zu treffen, um schleunigst alle feindlichen Magazine, vorräthige Munition, u. dgl. zu vernichten. Er selbst aber begab sich eiligst auf der Straße gegen Malborghet, und fand seine Avantgarde, bestehend aus 40 Jägern und 30 Mann von Jelachich-Infanterie, unter Lieutenant Leon, im Retiriren. Von seiner Gegenwart angeeifert, blieb Alles stehen, und ohne eine Verstärkung zu erwarten, wurde der Feind mit dem Bajonnete angegriffen und zurückgeworfen. Pirquet jagte zu Pferd zwischen demselben vor, und machte 7 Mann gefangen. — Er verfolgte sodann den Feind bis an die Brücke von Leopoldskirchen, wo sich Letzterer erst auf einer Anhöhe hinter diesem Ort sammelte. Der Hauptmann ließ ferner eine Abtheilung von Pontafel als Unterstützung zwischen diesen Ort und Leopoldskirchen vorrükken, nahm gleich so viele Bauern, als er bekommen konnte, ließ durch dieselben und seine Leute die Brücke abtragen, und war Willens, sich gleich nachher auf Pontafel zu ziehen. Dieser Auftrag war bei-

nahe schon ausgeführt, und nur noch ein Balken abzutragen übrig, als der Feind, der einige Verstärkung von Malborghet erhalten, von der Anhöhe herabging, und auf die Brücke stürmte. Pirquet, der seine Leute hinter Mauern und in Häusern auf dem rechten Ufer aufstellte, empfing den Feind mit einem so wohl angebrachten Feuer, daß er sich hinter die gegenüber stehenden Häuser versteckte, und zu plänkeln anfing.

In diesem Augenblick erhielt der Hauptmann Pirquet vom Obristen Mumb den Befehl, sich mit seinem Kommando nach Tröpelach zurückzuziehen. Er erfuhr zugleich, daß Lieutenant Bayer sich mit der zurückgelassenen Abtheilung in Naßfeld vereinigt hatte. Der Feind, welcher die Einnahme von Pontafel von der Anhöhe gesehen hatte, wartete nicht darauf, angegriffen zu werden, sondern flüchtete sich ganz zerstreut über die Felsen. — Der Hauptmann sah wohl ein, daß in diesem Augenblicke sich zurückziehen zu müssen, keine kleine Aufgabe sey, weil ihm der so stark überlegene Feind, der nicht hundert Schritte von ihm entfernt stand, gewiß auf dem Fuße nachfolgen würde, und er dann viele Leute verlieren mußte. Er entschloß sich daher, sich den Feind vom Leibe zu schaffen, eiferte die Seinigen an, und sagte: „Ihr seht, der Feind hat nicht den Muth, herüber zu kommen, gehen wir daher zu ihm." — Dann ließ er zum Angriff blasen, worauf der Unterjäger Speradio gleich über den Balken lief, ein Trompeter ihm folgte, die andern Jäger ins Wasser sprangen, und sich auf den Feind stürzten, der Leopoldskirchen verließ, und seine frühere Stellung auf der Anhöhe wieder einnahm. — Pirquet ließ nun den letzten Balken von der Brücke abwerfen, und trat seinen Rückzug nach Pontafel an, ohne daß es der Feind wagte, ihn zu verfolgen. — Dieses Gefecht ist deßhalb sehr merkwürdig, weil diese 70 Mann einem siebenmal stärkeren Feind zu imponiren wußten. Lieutenant Leon von Jelachich-Infanterie hatte dabei, nebst seiner Mannschaft, sehr viel Tapferkeit und Entschlossenheit bewiesen.

Während dieser Zeit hatte man in beiden Orten Pontafel und Ponteba beträchtliche Brod-, Mehl- und Hafer-Magazine in's Wasser geworfen. Im Spitale, wo 80 Kranke lagen, nahm man 120 Gewehre weg. Dann wurden alle Detaschements einberufen, um, dem Befehl zu Folge, den Rückzug über Naßfeld nach Tröpelach anzutreten. — Hätte Hauptmann Pirquet, der dreizehn Stunden im Besitze dieser Orte, und vier Posten hinter allen Kommunikationen des Feindes war, nicht den Befehl zum Rückzug erhalten, so hätte er, da sein Rücken gedeckt war, und seine Stellung es ihm erlaubte, noch lange dieselbe vertheidigen können. — Der Feind verlor sehr viele Todte und Blessirte, besonders bei der Brücke von Leopoldskirchen; 23 Gefangene wurden zurückgeführt. — Wäre der Feind nicht Abends bei Naßfeld allarmirt worden, so hätte Pirquet die ganze Besatzung, wie auch mehrere hohe, zu dieser Zeit durchziehende Offiziere, und viele Bagage aufgehoben, und einen Convoi von 160 Ochsen, der sich bei der Nacht davon machte, in die Hände bekommen. — Hauptmann Pirquet hatte den Befehl erhalten in Tröpelach zu bleiben, und diesen Paß mit zwei Jäger-Kompagnien und drei von Jelachich zu vertheidigen. Er wurde am 30. September, dann am 1. und 3 Oktober angegriffen, der Feind aber jedes Mal zurückgewiesen.—

Am 5. Oktober versammelte Gen. Eckhardt seine Brigade bei St. Stephan, um den verschanzten Feind von Windisch-Feistritz zu verjagen. Hauptmann Pirquet wurde dazu berufen, und bekam den Auftrag, mit vier Kompagnien über alle Gebirge den Feind zu umgeben; welcher sich aber schon früher ohne geleistetem Widerstand zurückzog. — In Feistritz vereinigte sich die Division Marschall, und marschirte am nämlichen Tage auf einem Fußsteig über die Goriacher-Alpen bis Sommerwirth, um die feindliche Armee, die bei Tarvis eine Position genommen hatte, zu umgehen.

Am 7. Oktober führte Pirquet den Vortrab der Division mit seiner Kompagnie. Alle Wege waren verhaut, und engten sich zwischen die hohen Felsen ein, so daß Pirquet wohl einsah, im Falle man den Feind hinter einem solchen Verhau, und auf diesem Felsen, wie gegen Pontafel, postirt fände, es unmöglich sey, ihn ohne Flankenbewegung zu vertreiben. Er machte Halt, und meldete dieses. Aber er bekam die Weisung „vorzurücken," und den Feind, wo er ihn finden würde, zu werfen.

Kaum dreihundert Schritt vorgerückt, bemerkte man den Feind auf dem Felsenabhang versteckt. Ein Verhau von Klafterholz und Steinen, über sechs Schuh hoch, durchschnitt die Straße. Pirquet ließ, dem Befehl zu Folge, zum Angriff blasen, und stieg sogleich auf diesen Verhau. Der Feind stand etliche Schritte entfernt, auf der andern Seite aufgestellt, und machte ein mörderisches Feuer auf die Angreifenden; wodurch Oberlieutenant Leps, ein Oberjäger, ein Trompeter, und mehrere von der Mannschaft, die mit Pirquet hinauf gestiegen waren, zusammengeschossen wurden. Da der Hauptmann die Un-

möglichkeit einsah, auf diesem Verhau zu bleiben, sprang er herunter, und fand schon die Hälfte seiner Kompagnie durch das Feuer und das Herabrollen der Steine von den rechts und links aufgestellten Feinden, todt und verwundet liegen. — Nachdem eine Abtheilung von Bianchi-Infanterie zur Hülfe vorgerückt war, und Pirquet sah, daß der Feind sich nur auf dem halben Bergabhang befand, faßte er den Entschluß, diesen Felsen zu ersteigen. Daher ließ er das Zeichen zum Rechtsziehen geben, verbot seinen Leuten, sich mit Schießen abzugeben, und erstieg, trotz des heftigsten feindlichen Feuers in seine Flanke, die unzugänglich geglaubten Felsen. Diesen Marsch setzte er so lange fort, bis er höher als der Feind stand. Dann rückte er in dessen Flanke vor, und jagte durch ein wohlangebrachtes Feuer und Steinrollen Alles, was auf dem rechten Flügel war, herunter. Der Feind blieb aber auf den gegenüber liegenden Felsen stehen, und verhinderte sowohl, daß die Kolonne vorrückte, als daß Pirquet von der rechten Seite herunter kommen konnte. Letzterer hatte nur 50 Mann von seiner Kompagnie, ohne Offiziere bei sich, da sein braver Unterlieutenant Dubeck auch durch den Leib geschossen, nebst 60 Mann, Unteroffiziere und Gemeine von seiner Kompagnie, vor dem Verhau lagen.

Mit jenen 50 Mann stieg Hauptmann Pirquet bis auf den Rücken des Berges, der Saifnitz dominirt, und sah hier die feindliche Kolonne auf der Straße, die nach Pontafel führt, in größter Eile sich zurückziehen; welches er gleich zurückmeldete, und Verstärkung begehrte. Zugleich bemerkte er, daß ungefähr ein feindliches Bataillon, von Saifnitz kommend, den nämlichen Berg hinaufstieg, auf welchem er sich befand. Er befahl sogleich seinen Jägern, sich zu verstecken, und große Steine in Bereitschaft zu halten, bis der Feind auf beinahe hundert Schritte ankam. Dann ließ er eine Decharge geben, wodurch die Vordersten niedergestreckt, die Andern dadurch erschreckt wurden, und davon liefen. Pirquet aber befahl sogleich, die Steine nachzurollen; wodurch viele Franzosen zerschmettert wurden, und die übrigen schleunigst sich zurückzogen, bis an den Fuß des Berges, wohin ihnen einige Jäger nachsetzten, und in die auf der Chaussee retirirende Kolonne lebhaft feuerten. —

Pirquet blieb in dieser Stellung, und feuerte ununterbrochen sowohl auf diejenigen Feinde, die den Steg vertheidigten, als in die sich zurückziehende Kolonne; indem er auf eine Verstärkung wartete, um den Berg herab zu gehen. Auch stießen schon etliche Mann von Jelachich zu ihm. Mittlerweile hatte sich eine feindliche Kompagnie Voltigeurs vom 42. leichten Regiment, 146 Mann stark, durch eine unbemerkte Schlucht auf den Rücken des Berges in seinen einzigen Rückzugsweg geschlichen. Bei Erscheinung derselben ließ der Hauptmann das Zeichen zur Reallirung geben. Er hatte noch kaum 40 Mann um sich, als der feindliche Kommandant an der Spitze seiner Kompagnie schon gegen ihn lief. Pirquet verbot seinen Leuten, bis auf weiteren Befehl zu schießen. Er ließ den französischen Kommandanten auf fünfzehn Schritte herannahen, stürzte auf ihn, und streckte ihn zu Boden. Die Jäger erschossen die ersten Vordringenden, und liefen den andern herzhaft entgegen. Diese wurden durch den unverhofften Angriff so aus der Fassung gebracht, daß sie durch Herabklettern über die schroffen Felsen rechts und links ihre Rettung suchten. Doch sie wurden Alle von den Jägern, da sie nach ungefähr vierzig Schritten, der großen Abgründe wegen, nicht weiter konnten, bis auf 36 Mann, die sich gefangen gaben, erschossen. Bald darauf kam Hauptmann Negroni, von Jelachich-Infanterie, zu Hauptmann Pirquet, der ihm die Ueberzeugung gab, daß er keinen Feind mehr im Rücken habe. Er fing deßhalb wieder auf den Feind zu feuern an, indem er wohl sah, daß diese Stellung den rechten Flügel der Division Marschall decke. Erst spät, nach erhaltenem Befehl, verließ er seine Stellung und stieg in der Nacht zu der Division, die sich bis an den Eingang des Bartholomä-Grabens zurückgezogen hatte. Durch Vertheidigung dieses Felsens hatte Hauptmann Pirquet den rechten Flügel der Division den ganzen Tag hindurch gedeckt. — Nachdem sich der Feind gegen Italien retirirt hatte, wurde die Brigade des Gen. Baron Eckhardt detaschirt, um den Feind wieder im Rücken zu kommen; weßhalb dieselbe nach Tirol, und von Toblach über die Gebirge, in das Piave-Thal marschirte. Hauptmann Pirquet, dessen durch den großen Verlust so sehr geschwächte Kompagnie, durch von den übrigen Kompagnien des Bataillons abgegebene Mannschaft wieder komplettirt worden war, blieb immer bei der Avantgarde.

## Berichtigung einiger Ortsbenennungen.

Im letzten Blatte, Seite 14, Spalte 1, Zeile 17 v. o. und Seite 15, Spalte 1, Zeile 32 v. o. soll es statt Nieder-Weilach heißen: Unter-Bellach — und Zeile 8 v. o. aber: Radnick.

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 5.

# Carinthia.

Sonnabend, den 2. Hornung 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

»Ich liebe dich, und werd' dich ewig lieben!« —
Acht Worte, deren Zauberkraft,
Mag höchstes Unglück unser Leben trüben,
Ein Paradies aus selbem schafft.

Lutold.

I.

## Das Hochgericht*).

(Böhmische Sage.)

Kennt ihr den grauen Felsen dort hoch im Mondenlicht?
Bleich schaut er her und riesig, er heißt das Hochgericht, —
Und kennt ihr auch die Sage, die unten geht im Thal'? —
Vom Rabenstein, der droben einst stand so blaß und kahl.

Der Wandrer, geht er unten am Felsen tief vorbei,
Der kreuzt sich still und betet und segnet Lieb' und Treu',
Doch aber saust's im Winde, und schaut er scheu hinauf,
Da webt ein Rad im Nebel, — und liebend neigt sich's drauf.

Dort hinter hohen Bergen, in Tannen stand ein Schloß,
Es hauste in dem Schloße ein Ritter schön und groß,
Der — hätt' er stolze Burgen, viel schönes, blankes Gold,
Doch über Gold und Burgen hielt er sein Liebchen hold.

Auch sie war ihm ergeben mit voller, junger Brust,
Nur Rudolph war ihr Leben, nur Gertrud seine Lust; —
Doch — ach! Gertruden liebte der Kanzler auch im Land';
Der Kanzler war gar mächtig, — hat eine weite Hand.

»Ach! lieb' mich fein Gertrude! und sey mein Bräutchen du!
»Ich schenk' dir goldne Ketten, viel Perlen noch dazu,
»O, laß den armen Ritter, und wandle deinen Sinn,
»Ich kleide dich in Seide, in Gold und Hermelin!«

Doch — was er mochte locken, sie blieb gar treu und echt,
'S war ihre erste Liebe, drum liebt' sie auch so recht;
Das wurmte tief den Kanzler, und Rache schwur er ihr,
Der Ritter sollt' ihm büßen — ihr Buhle süß — dafür!

Er wußte viel zu schwatzen von schwarzem Hochverrath,
Und schob wohl auf den Ritter manch arge, böse That;
»Nu, süßes, sanftes Täubchen! — und liebst mich nun noch nicht,
»So soll dein Buhle sterben dort hoch am Hochgericht!« — —

*) Einer der Adersbacher-Felsen.

„„Ach! sollt' ich dir entsagen? ach! sollst du sterben nun?
„„Ach! rathe mir, mein Rudolph! was soll ich Aermste thun?“ —
„Und mög' ich drob erblassen! halt' auf der Liebe Band,
„So nehm' ich deine Treue doch mit in's stille Land!“ —

Das wurmte tief den Kanzler, er schrie von Hochverrath,
Und schob wohl auf den Ritter gar arge, böse That. —
Dort auf dem wilden Felsen, da stand ein Rad darauf,
Sie flochten wohl den Ritter auf's Rad lebendig auf. —

Der Vollmond ging am Felsen, so still und bleich dahin,
Der Ritter sah zum Monde mit ungebeugtem Sinn',
Er dachte nicht an Schmerzen, an Tod und Schande nicht,
Er dachte nur an Liebe und Treu' am Hochgericht'.

Da schlich es durch die Felsen, da klimmt' es schnell heran,
Gertrude war's, durch Kerker und Felsen fand sie Bahn,
Es schien so lieb im Mondlicht' das blaße Angesicht,
Sie war ein Engel Gottes am blut'gen Hochgericht'.

Sie herzte ihn, und küßte den blutig bleichen Mund, —
Sie starben mit einander in einer, einer Stund',
Wohl hielt sie ihm, wie Keine, der Liebe heilig Band,
Wohl nahm er ihre Treue noch mit in's stille Land!

Noch steht der Fels im Thale, er heißt das Hochgericht,
Noch beugt sich oft ihr Schatten auf's Rad im Mondenlicht',
Und geht der Wandrer unten am Felsenweg' vorbei,
Kreuzt er sich still und betet und segnet Lieb' und Treu'!

A. v. T.

## II.
## Variationen über ein altes Thema.

Der Tanz, die Bewegung des Körpers nach gewissen Weisen und Regeln, gehört zu sehr unter die weltalten Gewohnheiten, als daß sich ein Antiquar über die eigentliche Zeit seines Ursprunges den Kopf zerbrechen sollte. Freude, heilige Begeisterung, mitunter auch wilde Kriegslust und an Wahnsinn gränzende Traurigkeit sind die Erfinder des Tanzes; die Gemüthsstimmung, der Klang der Musik, die Lieblingsneigungen der Völker seine Reigenführer und Taktgeber. Der fromme Leser der Bibel mag sich der um das goldene Kalb tanzenden Juden, des vor der Arche hüpfenden gekrönten Sängers, und der Nasenrümpfenden Michol, sowie der tanzenden Tochter der Herodias erinnern, welche die Veranlassung zur Blutszene mit dem edelsten der Menschen, mit Johannes, gab. Den Orientalen war von jeher der Tanz eine unmännliche Beschäftigung, sie überließen ihn den Frauen, den buhlerischen Almen, und nur der fanatischen Begeisterung der Derwische und Fakirs mögen sie so etwas zu gute halten. Dem gebildetsten Volke des Alterthums, den Griechen diente der Tanz bei Götterdienst und Festen. Manchen neueren Gelehrten gaben die griechischen, besonders die verwandten Samothrazischen Tänze, welche den Lauf der Gestirne nachgeahmt haben sollen, Stoff zu tiefsinnigen Erörterungen und mitunter andern Stoff zum Lachen.

Der gelehrte Däne, Meibomius, enthusiasmirt von der Vorliebe für die Griechen, unternahm es (im J. 1652) eine Uebersetzung der alten Schriftsteller über die Musik mit Noten beleuchtet herauszugeben, und dieses Werk der Königin Christine von Schweden zuzueignen. Die witzige und gelehrte Königin wollte den Verfasser kennen lernen und berief ihn nach Hof. Er sollte nun seine geschriebene Arbeit faktisch darstellen. Christina ließ nach seiner Angabe altgriechische Instrumente verfertigen und zu ihrer Produzirung ein Concert veranstalten. Die ersehnte Stunde kam; Meibom sang eine griechische Arie, und Professor Na-

haus producirte einen griechischen Tanz. Die Darstellung begann; bald aber brach die Gesellschaft, so sehr die Königin den Ernst zu behaupten suchte, in ein lautes Gelächter aus. Meibom, bis zur Wuth entrüstet, machte einen Ausfall auf die Spötter, und der erste, den sein Zorn traf, war der Leibarzt und Liebling der Königin, Bourdelot, dem er als dem vermeintlichen Anstifter eine derbe Ohrfeige versetzte. Wie zu denken, mußte Meibom über diese Szene, welche Van der Velde in seiner Erzählung: „Christina von Schweden und ihr Hof" charakteristisch ausmalt, Stockholm verlassen. Wie vielerlei solcher Begebenheiten mögen sich nicht aus dem Zaubergewinde des Tanzes entsponnen, wie viel komischere, aber leider oft noch tragischere. Wenn der Tanz, wie man nicht unrichtig schließt, der Maßstab von dem Charakter eines Volkes ist, so mag es auch hier bei dem deutschen gelten, daß es seine Nationalität auch hier der Nachahmungssucht großentheils aufgeopfert hat. Die hüpfende Ecossaise hat allmälig den anstandsvollen Menuet verdrängt, und das stürmische hat die Oberhand vor dem graziösen erhalten. Wollte man die heutigen Tänze mit denen der Alten, die der meisten kultivirten Nationen mit denen der Naturvölker vergleichen, so ergäbe sich das Resultat, daß man bei diesen und bei jenen tanzte, um seine Freude zu offenbaren, und bei uns den Tanz sucht, um erst Freude zu finden. Die als zu engherzig gescholtene Moral hat hierin so manche Gränzlinien gezogen, aber was vermag eine solche mathematische Linie gegen den Klang der Saiten und das wallende Blut; nur möge man die Erfahrung, die ohnehin eine weitherzige Toleranz hat, einigermassen hören, und von Kindern, die man nicht früh genug in das wirre Leben rufen zu können glaubt, nicht Tänze aufführen lassen, wo man ihnen öffentlich recht artig scheinende Freiheiten erlaubt, welche man ihnen dann später mit bitterm Ernst untersagen möchte, wenn sie auch noch so öffentlich und unschuldig wären, wie sie bei Kindern waren. Sapienti pauca—alles mit Maß, denn der Herr Komus hat so ein wetterwendiges Gesicht, wie die Leute im Tollhause. X.

III.

## Zwei Räthsel, von P. A. Budik.

1.

Filia silvarum, silvis nutrita, volucrum
  Attribui sedes, quae loca grata gregi.
Erro per ignotum, vestigia nulla relinquens,
  A duce dum fido caeca gubernor, iter.
Sola vagor nunquam, comitum mihi semper adhaeret
  Turba, sinu geritur quae studiosa meo.
In silvis ut ego liquidis sum nata sub auris,
  Sic aurae curam prosperioris amo.
Prosperioris amo curam, qua recreor, aurae,
  Fortunae tenuis spes, ubi nulla, meae.

(Deutsch.)

Tochter der Wälder, in Wäldern genährt, dient' einst ich den Vögeln,
  Ziehenden Sängern der Luft, willig zum ruhigen Sitz.
Spurlos durchirr' ich anjetzt das ungebahnte Gewässer,
  Wenn ein Führer getreu mich, die Erblindete, lenkt.
Nimmer doch irr' ich allein, mich umgibt die Schaar der Gefährten,
  Denen mein liebender Schooß gerne die Wohnung vergönnt.
Weil vom flüßigen Aether genährt in den Wäldern ich aufwuchs,
  Bleibt mir günstiger Wind immer willkommen und werth.
Günstiger Wind, er bleibt mir werth, der zum Leben mich wecket,
  Sinket im drohenden Sturm alles mein Hoffen dahin.

2.

Nach meinem Ersten streben edle Frauen,
Mein Zweites dir den Weg zu Siegen bahnt.—
Nicht oft wirst du das holde Ganze schauen;
Wohl dem, der es in seinem Innern fand.

# Altes und Neues.

Die Cadet de Vaux'sche Wasserkur gegen Gicht und Rheumatismus hat auch in Deutschland eine Menge eifriger Lobredner gefunden; denn wer möchte nicht gern durch eine zwölfstündige, wenn auch höchst lästige, doch freiwillig übernommene Beschwerde von einer ungleich grössern und drückendern Qual so leichten Kaufs befreit seyn; allein schon Mancher hat, wenn sich der Organismus nicht durch angemessene Entleerungen gegen Ueberfüllungen zu schützen weiß, diesen auf eigene Faust unternommenen heroischen Versuch theuer genug bezahlt, und zahllose Fälle sind bekannt, wo diese Kur — 48 Becher heißes Wasser ohne Unterbrechung, alle Viertelstunden einen, getrunken — ganz fruchtlos ablief, und bloß den Magen noch mehr schwächte. — So erzählt Dr. Zitterland zu Aachen in Rust's Magazin (Band 24. Heft 3) zwei solche tödtlich abgelaufene Selbstkuren; die eine von einer 25jährigen Bürgersfrau, die wegen mehrjähriger Kopfgicht und heftigem Zahnschmerz, nachdem ihr viele Arzneien wenig genützt, am 3. November 1826 um 5 Uhr Morgens jene Trinkkur begann, bis 4 Uhr Nachmittags 23 Seitel heißes Wasser zu sich genommen hatte, dann sprachlos röchelnd, soporös und mit allen Zeichen eines tödtlichen Schlagflusses von 3 herbeigerufenen Aerzten gefunden wurde, und um Mitternacht, nach vorhergegangenen gräßlichen Convulsionen verschied. — Das Opfer der zweiten war eine 50jährige Bäuerin, die seit 20 Jahren häufig an vorübergehenden Anfällen der Gelenkgicht heftig gelitten hatte. Diese hatte 48 Becher heisses Wasser ohne wesentliche Beschwerden ausgetrunken, klagte dann über Uebelkeit, schlief nach einer Tasse Kaffee ein, schrie dann plötzlich laut auf, ist ohne Besinnung, die Augen sind starr, die Kinnlade steif, die Sprache unverständlich, stotternd, der Athem schnarchend, worauf sie 24 Stunden später schlagflüßig stirbt. (Kl. Rep.)

In Pompeji ist neuerdings ein sehr großes Gebäude entdeckt worden, welchem die Gelehrten den Namen „Pantheon" beilegen. Es hat die Gestalt eines Parallelogramms. An einer der schmalsten Seiten befindet sich der Eingang, und in den Winkeln sind drei kleine Gemächer. In dem mittleren stehen in zwei Nischen die ausgehauenen Bildnisse Tibers und der Livia. So vortrefflich die Statuen gearbeitet sind, so fehlen ihnen doch leider die Arme. An der Toga des Tiberius bemerkt man noch Spuren von rother Farbe. Die Hauptwand ist mit gut erhaltenen Malereien geschmückt, welche die Geschichte Romulus und Remus vorstellen, im Augenblicke, wo sie von der Frau des Hirten Faunulus genährt werden. In der Gallerie, welche ins Pantheon führt, befinden sich Marmortäfelchen mit verschiedenen Nummern. Man bemerkt unter den zahlreichen Abbildungen Jagdstücke, Seeungeheuer und allerlei Thiere. An das Monument stößt ein Hofraum, den ein auf zierlichen Säulen mit Fußgestellen von weißem Marmor ruhender Portikus umgibt. Mitten innerhalb des Portikus erheben sich acht Piedestale, die vermuthlich einer Rotunde zur Stütze gedient haben, dergleichen sich eine in dem Tempel des Serapis zu Puzzuoli befindet. (Wand.)

Bei der Leichenöffnung des berühmten Schauspielers Talma fand man am Herzen einen Sack von der Geräumigkeit, daß er ein kleines Hühnerei hätte aufnehmen können. Dieser Sack stand mit der Cavität des linken Ventrikels durch ein rundes Loch von einem Zoll Durchmesser in Verbindung, welches mit einer Art von knorpeligem Ringe von fast drei Linien Dicke eingefaßt war. Dieß ist ein Zeichen, daß die Krankheit alt war; und dennoch hatten weder die Aerzte, noch Talma selbst, der bekanntlich Medicin studirt hatte, von allem diesen die geringste Vermuthung gehabt. Bekanntlich hat auch diese Verletzung nicht seinen Tod herbeigeführt, sondern nur eine höchst bedeutende Verengerung der Gedärme. (F. N.)

In einem Intelligenzblatte stand kürzlich folgende Anzeige: Eine anständige Wittwe sucht in einem Laden als Jungfer ein Unterkommen. — An der verschloßnen Thüre eines Ladens, in welchem eine Reparatur vorgenommen wurde, klebte ein Zettel mit folgender Inschrift: „Wer vorne hinein will, muß hinten rechts gehen." (Flo.)

Man zeigt noch jetzt in Lissabon den ersten Orangenbaum, den portugiesische Schiffer aus Ostindien gebracht haben, und der allen in Europa befindlichen Bäumen dieser Gattung das Daseyn gegeben hat. Er ist noch immer grün, frisch und lebendig. (Grätz. Z.)

Canova, dieser große Künstler, dessen Werke wie jene der Alten das Studium der Nachwelt seyn werden, hat in den fruchtbaren Jahren seiner Thätigkeit Folgendes geliefert: 53 Marmor-Statuten, 12 Gruppen, 14 Grabmäler, 8 große Monumente, 9 kolossale Figuren, 54 Büsten, 26 Basreliefs. Im ganzen 176 Werke, welche seinen Ruhm in den vorzüglichsten Staaten von Europa und selbst in Amerika verkundigen. (Wd.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

Nr. 6.

# Carinthia.

Sonnabend, den 9. Hornung 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Scheidend grüß ich dich, in stiller Schwermuth,
Berg-Ruine, graues Heldenmal! —
Ueber Disteln und durch wilden Wermuth
Führt der rauhe Pfad hinab ins Thal. —
Auf der Flur erlischt des Tages Schimmer,
Und die Dämm'rung hat den Schlei'r entrollt;
Aber sieh'! der Vorwelt hohe Trümmer
Leuchten freundlich noch im Abendgold.

K. A. Glaser.

I.

## Phantasie,

### auf Friesach's Burgruinen.

Steht auf aus Euern Grüften, Ihr Erbauer
Und Ihr Bewohner dieser Felsenmauer!
Steht auf und wallet auf den Trümmern,
Die matt im Abend-Sonnennebel schimmern:
Steht auf und staunet an die Riesenwerke,
Die Zeugen Eurer Kraft, die Zeugen Eurer Stärke.
Ruinen sind, was Ihr der Ewigkeit gestellt,
Nur Euer Name glänzt im Strahlenbuch' der Welt.

Seht Eurer Enkel Enkel starres Schauen
Zu jener Felsenwände düster-grauen
Geehrtem Ueberrest'. Es regen
Die Herzen sich in scheu beklommnen Schlägen,
Daß Ihr den Aaren gleich auf rauher Spitze
Habt riesig aufgethürmt die stillen Heimathsitze.
Durch's weite Thal hinab die graue Schroffwand blinkt,
Die — Gastfreundschaft dem Gast', dem Feind' Verderben winkt.

Des Landes sichre Wehr' ist sie gestanden;
An ihren rüstigen Vertheid'gern fanden
An Tausende die Grabesstätte.
Wohl auch im Kampf' auf blut'gem Ehrenbette
Manch Heldenauge brach, das muthig-kühne.
Doch Clio trug getreu zur fromm-gerechten Sühne
Die Ehrennamen ein in's goldne Buch der Welt:
»Auf Kärntens Trift gedieh manch wackrer Kriegesheld.«

Der Held ward Staub, zu Trümmern wird die Mauer,
Und auf Ruinen steigt mit düsterm Schauer
So mancher Wandrer durch die Gänge,
Jetzt öd', wo einst ein wogendes Gedränge
Gewaffneter Heroen hausend wachte
Und schwer gewappnet seines Landes Flor bedachte.
Sie beide, werth zu schau'n das Licht der Ewigkeit,
Reibt beide würgend auf der Zahn gefräß'ger Zeit.

Doch nage nur mit Gier an deinem Raube;
Du, Nimmersatt! Ob auch der Ahn' im Staube;
Steh'n Kärntens jetz'ge Zeitgenossen
Der grauen Vorwelt würd'ge Stammessprossen.
Zwar nicht auf rauhem Fels — wie einst Giganten
Dem fernen Himmel nah, die Sturmentbrannten —

Im sanftern Thale flicht der Enkel fort den Kranz,
Den jene schon gepflückt, mit neuem Strahlenglanz. —

Jahrhunderte entrollten. — Wie wir lesen,
Daß einst der Carantane sey gewesen,
Biederherzig, treu, vom schlichten Sinne,
Fest wie der Fels, auf dem die kraft'ge Zinne
Der Burgen stand, ein Feind der List, der Tücke,
Zur offnen Schau das Herz im graden, offnen Blicke:
Dem blieb der Enkel treu, es wogt das Ahnenblut
In dem Geschlechte fort, ein unveräußbar Gut.

Wohl war dieß Alpenland an Kampf und Fehden
Ein wicht'ger Schauplatz einst; Panniere wehten,
Und Spieße glänzten, Schwerter schwirrten,
Wildbärt'ge Kriegesmänner, Helden, führten
Die Schaaren gegen Schaaren an. Es rangen
Oft blutverwandte Brüder. Mördrisch zielend schwangen
Die schwere Streitart sie auf theurer Freunde Haupt,
Ganz siegestrunken, ob sie auch den Freund ihm raubt.

Und in der Kämpfe wild durchschäumten Wogen
War Friesach wohl am öft'sten mitgezogen,
Das wie ein treuer Hort die Gränze
Des Landes schirmte. — Ewig grüne Kränze
Hat es gepflückt, und laut erschallt die Kunde
In jedes biedern Kärntners preisgefülltem Munde
Von seinen Thaten; hohen Antheils werth genannt
Prangt Friesach hoch durch's weite Kärntner-Alpenland.

Wallt nun nach Euern Grüften, Ihr Erbauer
Und Ihr Bewohner dieser Felsenmauer,
Wallt hin, Ihr bleichen Nachtgebilde!
Vom Fels herab lockt mich das Lustgefilde
Der strotzenden Natur. — Das Angedenken
Des wachen Geistes will ich, ehrend Euch, stets schenken:

Was Ihr gethan, preis' ich mit schuldgerechter Glut,
Doch freundlicher umfaht das Herz der Mitwelt Blut.

Ein ewig Träumen scheint das ird'sche Regen,
Was Wichtiges den Ahnen sich begeben,
Der Enkel sucht es zu verbreiten:
Auch unser Thun wird einst der Enkel deuten. —
Ein Kommen und ein Geh'n, ein Scheinen, Schwinden,
Nichts Ewiges vermag der Zeitenlauf zu gründen;
Doch dauern wird das All, geschirmt vom Sternenzelt,
Wie auch das Einzelne in Staub und Trümmer fällt!

Geschrieben auf dem Petersberge im Aug. 1826.

Jos. Winter.

---

## II.

## Einige Blätter aus dem Taschenbuche des Wanderers in der Nähe.

---

„Herrlich und schön bist du, Tanzenberg! auch selbst im Froste des Winters, „wenn dein hohes Gemäuer die beschneite „Höhe bekränzt, und deine vielen Fenster „als eben so viele Augen herabblicken in „das eintönige schmuckberaubte Thal, um „einen freundlich einzuladen — zu Jubel „und Klang!“ So sprach Freund Secundus, als wir an einem kalten Wintertage Marien-Sal vorbeifuhren, und klatschte mit den Händen; er war ein Fremdling zwar in den heimischen Gegenden, aber der Name des Schloßes, um den er mich fragte, machte einen angenehmen Eindruck auf ihn, denn es spuckte ja der Fasching in seinem fröhlichen Blute. Als ich ihm versicherte, es sey nun ganz öde dort oben, drang er in mich, um den Weg zu verkürzen, etwas zu erzählen von dem, was ich von dem Einst wisse. Das war ja, was ich wünschte, denn es war mir schon sauer geworden, den Gänsen von Staatsneuigkeiten, um die er mich fragte, nachzuschnattern. Nun höre:

Tanzenberg war in jener alten Zeit, wo man so gerne lauter Waffen klirren, Minnesänger klimpern und Burgfräulein seufzen hört, weiter nichts, als ein ganz gewöhnliches Ritterschloß, von dem man noch die Spuren sieht. Ein hoher Thurm, der nun niedergestürzt ist, stand in der Mitte des ihn wie in einem Halbzirkel umgebenden Schloßgebäudes, welches auf drei Seiten der Abfall des Hügels, an der letzten eine feste Mauer und ein Thor mit dem Graben schützten. Von dem Geschlechte der Tanzenberger erübrigt wenig; die Namen zweier Brüder von Tanzenberg, wovon einer Domherr zu Gurk war, kommen in einer Urkunde vom Jahre 1246 vor. Nach dem Aussterben des eigenen Geschlechtes fiel Tanzenberg als offenes Lehen an den Landesfürsten heim, und es galt lange Zeit als eine Frohnfeste, in der Staatsverbrecher gefesselt lagen, wo viele der aufrührerischen Bauern und der verrätherische Anführer der kaiserlichen Truppen in Kärnten, der berüchtigte Gilg von Salzburg, ihren Verrath mit Gefangenschaft und Leben büßten. Die Sage, welche Megiser und Valvasor als eine ausgemachte Thatsache erzählen, daß Kaiser Maximilian in Tanzenberg im Jahre 1459 den 22. März geboren worden sey, hat vermuthlich daher seinen Ursprung, daß Kaiser Friedrich III., bei seiner zweiten Reise nach Rom, seinen neunjährigen Sohn mit seiner kaiserlichen Mutter Eleonora im Jahre 1468 auf eine Zeit in Kärnten zurückließ, wo sie sich abwechselnd auf den Kammergütern Finkenstein, Tanzenberg rc. aufhielten. Fugger, der ausgezeichnete Freund des kaiserlichen Hauses, erzählt in seinem Ehrenspiegel des österreichischen Erzhauses, daß der Kaiser wegen der glücklichen Geburt seines Thronfolgers einen eigenen Boten von Neustadt aus nach Augsburg schickte, dem der Rath 10 Dukaten und ein neues Kleid schenkte, und ihn mit einem Danksagungs- und Gratulationsschreiben an den Kaiser rücksendete. Es gab der Feste über dieses freudige Ereigniß zu Augsburg noch viele, und nimmer vergaß der Kaiser Max dieser seiner treuen Stadt, von der er, als er im Jahre 1518 heim nach Oesterreich reiste, um da zu sterben, noch ein Mal am Wege umsah und mit Thränen, in der Ahnung des Nimmersehens, Abschied nahm.

Auch Tanzenberg hatte Max lieb gewonnen; auf eine Zeit gab er es an seinen getreuen Geleiter in den blutigen Zügen gegen die Venetianer, den Ritter Schweinhaupt hin, löste es von seiner Witwe wieder ein, und verkaufte es, wie es die Urkunde sagt, nur um seiner und seiner erblichen Länder Nothdurft willen, den 6. Oktober 1515 an Christoph Grafen zu Schermberg, welcher das Schloß bereits den 13. Nov. 1516 an die Brüder Wolf und Siegmund von Keutschach veräußerte.

Durch die Keutschacher erst begann die Glanzperiode von Tanzenberg. Von ihrem Ohm, den mächtigen Erzbischof Leonhard von Salzburg, unter dem die Goldbergwerke, um Gastein, allein jährlich eine halbe Million dem Erzstifte abwarfen, hatten sie große Reichthümer ererbt; es galt nun keine geringere Aufgabe, als unweit dem uralten damals noch gepflogenen Fürstensitze am Salfelde eine Burg zu erbauen, in der auch ein Kaisersohn zu wohnen sich nicht schämen durfte. So erhob sich Neu-Tanzenberg, angebaut am alten Schloße, mit im Lande nie gesehener Pracht, und wurde um das Jahr 1624 den Haupttheilen nach vollendet. Einer gerichtlichen Abschätzung vom Jahre 1637 zu Folge wurde das Schloß ohne Einrichtung auf 93,750 fl. betheuert, eine ungeheure Summe zu jenen Zeiten. Die tausendzüngige Fama erzählte sich wunderbare Dinge von dem Reichthum der Keutschacher auf Tanzenberg, von dem Schloße, welches so viel Fenster als Tage im Jahre rechne, daß sie, wie es auch der fast noch mit den letzten Keutschachern gleichzeitige Brunner in seinem „Splendor urbis Salae" erwähnt, den Weg von Tanzenberg nach Klagenfurt mit einer Reihe Thaler belegen konnten. Das Schloß sollte seinen Namen nicht umsonst haben: Feste und Banquete

wechselten, und kam ein Prinz in das Land, so ward er da bewirthet; so Erzherzog Karl und der nachherige Kaiser Ferdinand bei ihrer Huldigung am Salfelde. Aber mit dem großen Rufe zog der Reichthum aus den Prunkgemächern des Schloßes; fremdes Geld sollte die Lücken des Vermögens füllen! Ehe man es versah, brach im Jahre 1637 der Concurs aus, und der letzte Keutschacher (kärntnerischer Linie, denn eine andere dotirte Erzbischof Leonhard zu Salzburg) starb im Irrenhause.

Tanzenberg verlor somit seine alten Herren und seine Gäste, aber nicht seine Herrlichkeit und Lage. Die gräfliche Familie Attems befand sich nachhin vom Jahre 1650 bis 1744 im Besitze desselben, in welcher Periode in den Jahren 1603 und 1604 die gefangenen baierischen Prinzen es sich zu ihrem Herbstaufenthalte erkoren. Noch die vorletzten Besitzer, die Freiherren von Schluga, wohnten auf diesem inposanten, und mit schönen Realitäten umgürteten Landsitze, bis die neueste Zeit, wie über fast alle so auch über diese Schloßmauern den Spruch fällte, daß sie öde und verlassen seyn sollten.

„Sic transit gloria mundi!“ seufzte Freund Secundus und phantasirte noch eine Weile über jene schöne Zeit, wo die Herren der freundlichen Schlößer, wie patriarchalisch unter ihren Landleuten lebten, und froher als in der neidischen großen Welt ihren Imbiß unter der Weinlaube und der schattichten Linde verzehrten, und bat mich noch um einen Nachtrag wegen der dermaligen Beschaffenheit des Schloßes. Freund, sprach ich, es dürfte dich nicht reuen, jene sanften Höhen zu erklimmen, der Ruhepunkt auf den Ruinen des alten Schloßes gewährt eine abwechselnde Fernsicht in die Umgebungen des Glanthales hin nach Tattenbrunn, Hardegg, Karlsberg und Meiselberg, hinab auf den uralten Saler-Dom, und auf das ferne vielbelebte Viktring. Selbst die leeren aber noch bewohnbaren Gemächer, die massiven Gewölbe, Ställe und Keller, besonders aber der wirklich ungeheure Saal mit seinen saalähnlichen Nebenzimmern, unter welchen sich das sogenannte Kaiserzimmer mit seinem Täfelwerk und den vergoldeten Oberbodenknöpfen besonders schön ausnimmt, sind im Stande den Wanderer stundenlang angenehm zu fesseln, so wie der noch immer hübsche Garten freundliche Plätze genug zur Sieste für eine ländliche Partie bietet. — Wir waren nun am Herzogsstuhle und unser Gespräch fand somit eine interessante Wendung.

— rr —

---

## III.

## An meinen Arzt.

Schwer, ich gesteh's, und mit Dornen
besä't sind die Wege des Arztes,
Gränzen sind jeglicher Kunst, Gränzen dem
Leben gesetzt.
Stirbt ihm der Kranke, laut schreit man, es
hat nur der Arzt ihn getödtet,
Ward ihm Genesung zu Theil, heilt' ihn nur
eigne Natur. —
Tröste dich, Freund! — wär' Aesculap
selbst noch unter der Sonne,
Könnt' er von Thorheit und Neid nimmer
doch heilen die Welt.

B.

---

## Auflösung

der beiden Räthsel im vorigen Blatte:

Navis (Schiff). Sanftmuth.

---

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

Nr. 7.

# Carinthia.

Sonnabend, den 16. Hornung 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Laßt uns im Weihgesang die Hände falten,
Gott möge unsern Kaiser uns erhalten.

Caroline Pichler.

I.

## Prolog

zum sechzigsten Geburtstage Seiner Majestät unsers allergnädigsten Kaisers und Königs

## Franz des Ersten.

Gedichtet von P. A. Budik, k. k. Lyzealbibliotekar, und gesprochen am 12. Hornung 1828 im ständischen Theater zu Klagenfurt, vom Herrn Dietz.

So ist der Jahre sechzigstes gekommen,
Das Oesterreich den besten Kaiser gab!
Nur ein Gefühl lebt in den Herzen Aller,
Und jeder Edle spricht: O, könnt' auch ich
Den allverehrten, theuren Kaiser seh'n
In Habsburgs Hallen — Oest'reichs Vaterhaus,
Wo um Ihn her die Völker freudig wogen,
Und jedes Auge, fromm zu Gott gewandt,
Auf Seinen heil'gen Silberhaaren weilt. —

Nicht wie der stolze Triumphator Roms,
Den Siegeslorber um die Stirn gewunden,
Steht Franz inmitten Seines Volkes; — Ihm,
Dem Langgeprüften ward ein größ'rer Sieg,
Ein schön'rer Ruhm vom Schicksal aufbewahrt,
Der gute Vater Seines Land's zu seyn.
Nicht Länder, nein, nur Herzen zu erobern
Und zu beglücken war Sein hehres Ziel,
Gleich Mark-Aurel, und Titus, und Trajan,
Und glänzend lohnte der Erfolg Sein Streben. —
Zwar litt Er viel, und mancher schwere Sturm
Schlug unverdient das theure Vaterhaupt,
Doch ein Gestirn in Seines Kummers Nacht
Erglänzte tröstend dem erhab'nen Dulder,
Die Liebe Seines treuen Volkes; sie,
Nur sie blieb Seine sich're Zuflucht, als
Von eh'rner Hand des Kriegesgott's erschüttert
Des Kaiserthrones feste Säulen wankten,

Sie war der Talisman, dem Er vertraute, —
Von solchem Anker reißen keine Wogen!

Vorüber ging die wetterschwere Zeit,
Im Schooß des Friedens ruhet Austria,
Den Vater segnend, der ihn schuf. — O, daß
Er lange Sich der schönen Schöpfung freute! —
So rufen laut die frohen Millionen
Die Seinem milden Szepter unterthan;
Und jeder Gutgesinnte, Bied're fleht:
Noch lang' erhalt' uns Gott den besten Kaiser,
Den allgeliebten, theuren Vater Franz.

II.

## Der Kärntner

am sechzigsten Geburtstage seines treugeliebten Landesvaters.

Eile rascheren Lauf's, der du mit Ungestüm
Schwellend tobst in der Brust, Strom von Empfindungen,
Der du glühend wie Aetnas
Frischgeschleudertes Lava schäumst —

Eile hin zu des Doms flammenden Kerzenglanz,
Und ergieße dich dort rauschend in's Jubelmeer,
Voll der Liebe für Franzen,
Und der Wünsche des Herzens voll —

Die Carentà für Ihn, Dem der Dezenien
Zwei Mal drittes entrollt, heute zum Himmel schickt,
Tief erkennend die Wahrheit:
Franzens Wohl sey auch Völkerwohl. —

Lauter, deutender auch dumpfet das Hochgeschütz,
Heller, freundlicher hallt jegliches Thurmgeläut,
Da es heut' dem geliebten,
Da es Oesterreichs Herrscher gilt.

Freudig ruft heut, gekehrt gegen die Kaiserstadt,
Seines Glück's sich bewußt, freudig der Alpensohn:
Drei Mal glückliche Völker,
Welche Oesterreichs Szepter schützt!

»Dank! Er ist noch und lebt, sorgsam noch pflegt Er Sein
Lieblingsblümchen für uns, sorgsam Sein Immergrün;«
Dieß, Erhabner, ist stets des
Kärntners freudiges Losungswort.

Labsal auch ist's für ihn, daß, wenn zum Thatenlohn
Dich der Ewige ruft, rühmliche Sprossen blüh'n,
Deren einer des Staates
Ruder ruhmgekrönt leiten wird.

D'rum ruft heute, gekehrt gegen die Kaiserstadt,
Seines Glücks sich bewußt, freudig der Alpensohn:
Drei Mal glückliche Völker,
Welche Oesterreichs Szepter schützt!

III.

## Des Kaisers Bild.

(Aus der Wiener=Zeitschrift.)

Im hohen, alten Saale mit Locken silberweiß
Da saß der alte Kaunitz, der hohe Ehrengreis;
Des Tages letzte Flammen, die gluhten düster aus,
Still saß er da und schaute in's Abendroth hinaus.

Wohl mochten all' die Tage, die er mit angeseh'n,
Die frohen und die trüben, an ihm vorüber geh'n,
Man sah's an seinem Auge, im stillerglühten Blick' —
Er dachte ernsten Sinnes in alte Zeit zurück.

Da trat mit tiefem Gruße der Maler schüchtern ein:
»Den neugewählten Kaiser, den soll ich conterfei'n;
»Ich mal' ihn wohl in Seide mit Edelstein und Gold,
»So wie den alten Kaiser, den hehren Leopold?«

Da hebt der Fürst sich hastig, ein überirdisch Glüh'n
Blitzt aus dem großen Auge gar jugendlich und kühn,
Tief schaut er in die Zukunft mit ahnungsvollem Blick', —
Enthüllt ist ihm die Ferne, der Nebel sank zurück.

»Laß dießmal all' das Prunken, den stolzen, span'schen Glanz,
»Magst ihn im Stahlkleid malen den jungen Kaiser Franz!
»Statt weichem, sammtnem Wammse kleid' ihm den Panzer an,
»Es kommen schwere Zeiten, da ziert nur Stahl den Mann!«

»Und an die Seite gürt' ihm des alten Habsburgs Schwert,
»Wohl wird sein kräftig Wirken des hohen Ahnen werth;
»Nicht wird er friedlich hausen im stillbeglückten Land,
»Eh' er das Schwert nicht führte gar blutig in der Hand.« —

»Doch drüber mögst du malen das hellste Himmelblau,
»Das Recht siegt und die Wahrheit, es flieht das Wettergrau;
»Mögst leuchtend drüber malen ein golden Morgenroth,
»Der schönste Tag wird strahlen, verklärt aus Kampf und Tod!« —

Wohl hat er wahr gesprochen, 's war eine schwere Zeit,
Die Feuerzeichen glühten im Lande weit und breit;
Doch Wonne uns! schon leuchtet der stille Morgenglanz,
Er hat den Kampf bestanden, hoch lebe Kaiser Franz!

Ad. v. Tschabuschnigg.

IV.

## Der Dichter am 12. Hornung 1828.

Von des Gemüthes Höhen, rein und helle
Ergießt ein Doppelquell die heil'gen Fluthen.
Religion und Dichtkunst heißt die Quelle,
Begeisternd ist ihr Trank zum Schönen, Guten

Nicht stolze Ruhmsucht lockt des Dichters Seele,
Nicht Prahlerei erregt des Busens Gluthen;
Wie das Gemüth bescheiden, kindlich, rein
Wird sein Gedicht gleich dem Gebete seyn!

Der Mutter Auge hüthete den Knaben,
Der Mutter Liebe lehrt' ihn wieder lieben,
Des Vaters Wort hat er in's Herz gegraben,
Der Schule Lehre hilft ihm Weises üben,
Ja, was ihn ziert, sind seiner Heimath Gaben,
Ihr singet er, wo, was er liebt, geblieben.
Die Weltgeschichte hat es anerkannt,
Sie zeugt: Der Dichter liebt sein Vaterland!

Kann er vom Vaterland den Fürsten trennen?
Wer jenes liebt, ist diesem treu ergeben!
Mit Ehrfurcht muß er jenen Thron erkennen,
Vor dessen Glanz der Heimath Feinde beben;
Mit Dank wird er die Weisen Vater nennen,
Die seiner Heimath theure Wohlfahrt heben,
Mit Liebe blickt er seinen Kaiser an,
Der Dichter ist der beste Unterthan!

— l —

## V.

## Schach-Rößel-Sprung.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| den | gelb | de | Va | die | mei | chens | land |
| le | en | schwun | nes | Freun | ter | ja | dern |
| und | hin | set | Freu | zu | Brett | von | O |
| trau | den | blau | ge | klei | den | Fel | sind |
| heit | zwei | se | schei | en | dir | dieß | Was |
| Mei | Wer | Kind | den | Wun | sig | dir | sig |
| mal | Auf | ge | tie | und | Denn | ich | brächt |
| im | ner | zwei | den | sa | mir | drei | in |

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 8.

# Carinthia.

Sonnabend, den 23. Hornung 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur wenig:
Denn die Tage sind kurz — und beschränkt der Sterblichen Schicksal.

Goethe.

I.

## Morpheus.

Fröhlich greif' ich in der Lyra gold'ne Saiten,
Auf zum Göttersitze schwing' sich mein Gesang:
Mög' der blonde Musengott die Hand mir leiten,
Dem so oft der Dichter Hymne schon erklang!

Holder Traumgott! der du allen Erdensöhnen,
Deren höchstes Glück die süße Ruhe ist, —
Die allein dem süßen Far niente fröhnen,
An und für sich schon der Gott der Götter bist —

Lasse dieß mein Lied zu deinem Thron' gelangen,
Das dich als der Menschen güt'gen Tröster preis't!
Möge freundlich mich dein Arm auch dann umfangen,
Wenn mich einst Fortuna grollend von sich weis't! —

Wem du deinen Mohnkranz um die Schläfe windest,
Wem den Becher du mit Lethe's Balsam reich'st,
Wen du seines Gram's und Kummers mild entbindest,
Wem der Sorgen düst're Schaaren du verscheuch'st —

Der ist glücklich! — Denn was wachend wir vergebens
Suchen, beut im Schlummer gütig deine Hand,
Führ't uns aus der trüben Wirklichkeit des Lebens
In der bunten Träume schönes Feenland!

Wenn der Dürft'ge nach des Tages Glut und Schwüle
Müd' zurücke nach der kleinen Hütte schleicht,
Und, die matten Glieder auf dem harten Pfühle
Streckend, fühlt, wie seine letzte Kraft entweicht —

Nah'st du Ruh' und Labung spendend dich dem Armen,
Ziehest freundlich tröstend ihn an deine Brust,
Und erfreu'st, erquickest ihn in deinen Armen,
Schenkest Stunden ihm voll Glück und froher Lust!

Um den Wonnetrunknen schwebt in lust'gem Walten
Deiner holden Kinder munt'res Heer, und schafft
Ihn zum Krösus; — manche liebliche Gestalten
Zaubert vor den Blick der Seele deine Kraft!

Du erfüll'st so manches Herzens heißes Sehnen,
Und der Bettler wird zum Könige durch dich,
Und, was Hunderte von Meilen von uns trennen,
Durch dein wunderbares Wirken nah't es sich.

Darum, Morpheus! bin ich einer von den vielen,
Die so gerne deiner Gegenwart sich freu'n!
Wenigstens will ich im Traum' mich glücklich fühlen,
Kann ich's in der leeren Wirklichkeit nicht seyn!

— nn —

## II.

## Condie.

So heißt ein berühmter Professor der Naturlehre zu Glasgow, einer großen und reichen Handels- und Gewerbsstadt in Schottland. Noch vor wenigen Jahren war er ein armer und unwissender Handwerksgeselle, und bemerkenswerth ist die Art, wie er zu seinem jetzigen Glücke gelangt ist. — Vor ungefähr 20 Jahren errichtete ein einsichtsvoller und löblichgesinnter Mann, Namens Anderson, in genannter Stadt eine Sonntagsschule, wo junge Handwerker unentgeldlich Unterricht in der Mathematik, Scheidekunst, Maschinenlehre und in andern Wissenschaften erhielten, welche zur Vervollkommnung der Handwerke nöthig sind. Als Condie zu Glasgow in Arbeit stand, hörte er auf dieser Schule den Unterricht des gelehrten D. Uré in der Naturlehre, und machte so große Fortschritte, daß er nach wenigen Jahren selber Lehrer an der Schule wurde. Nun kehrte er aber in das Dorf zurück, woraus er gebürtig war, und setzte durch seine Kenntniße seine Bekannten und Handwerksgenossen in Erstaunen. Die meisten von ihnen wünschten nun eben so geschickt wie Condie zu werden, entwarfen den Plan zu einer ähnlichen Schule, wie die von Glasgow, und erhielten von einigen vermöglichen Leuten und den übrigen Dorfbewohnern Unterstützung zur Ausführung ihres Vorhabens. Condie gab nun in dieser Schule wöchentlich einmal Unterricht in der Naturlehre und Scheidekunst. Er sprach frei und ohne Buch, aber auch desto faßlicher und lebendiger, und wußte durch seinen Vortrag und seine Versuche die Aufmerksamkeit der Zuhörer so zu fesseln, daß sie oft aufs Nachhausegehen vergaßen, und 4 Stunden lang aushielten. Diese Dorfschule wurde so berühmt, daß sich nach und nach 300 Zuhörer, worunter auch Damen aus den benachbarten Städten einfanden. 1826 kehrte Condie nach Glasgow zurück, wurde daselbst ehrenvoll empfangen und übernahm eine Professorstelle der Naturlehre. Der Unterricht in diesem Fache wird indessen auf jenem Dorfe von einem geschickten Zöglinge des berühmten Lehrers fortgesetzt, und schon sind in den benachbarten kleinern und größern Städten ähnliche Schulen errichtet worden. Die Handwerker ziehen aus diesem Unterrichte sehr großen Nutzen für den vollkommnern Betrieb ihrer Gewerbe, gewöhnen sich an Fleiß und Nachdenken, um das Gehörte sich recht einzuprägen, und bereiten sich vor, um die folgenden Vorlesungen desto besser zu verstehen. Die Zeit, welche sie sonst mit Trinken, Spielen u. s. w. zubrachten, benützen sie jetzt in der Regel für diese Zwecke. Eine Sonntagsschule zu gleichem Zwecke ist vor wenigen Jahren zu Aarau, einem Städtchen in der Schweiz errichtet worden. Da ein Paar brave Bürger sehr reichlich dazu beisteuerten, so hat sie eine größere Ausdehnung als jene englischen und schottischen Schulen erhalten; es wird nämlich auch Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Weltgeschichte u. d. gl. gelehrt. Diese Anstalt hat in kurzer Zeit den besten Ruf erlangt. L.

## III.

## Höflichkeit.

Bei einem Dorfe in der Markgrafschaft Ancona lebten ein Paar arme Bauersleute, die hatten einen Sohn, mit Namen Felix. Die Aeltern konnten zwar, ihrer Armuth wegen, den Knaben nicht zur Schule schicken, und mußten ihn auf dem Felde die Schweine hüthen lassen, aber sie hielten ihn an, gegen Jedermann zuvorkommend, gefällig und freundlich zu seyn. Die an-

dern Knaben im Dorfe verachteten aber den Schweinehirten, und waren grob.

Als Felix eines Tages seine Herde hüthete, kam des Weges ein Barfüßermönch, der durch den Wald einen Wegweiser begehrte. Weil es aber schlechtes Wetter war, so sagten die andern Knaben mit ihrer gewöhnlichen Grobheit: „Nein, ich gehe nicht!“ Da sprang Felix hervor, grüßte freundlich und bot sich zum Wegweiser an. Da der Mönch unterwegs aus den klugen Antworten des Knaben seinen guten Verstand wahrgenommen, führte er ihn mit sich in sein Kloster, und nahm ihn mit Bewilligung der Aeltern in seinen Orden auf. Felix studirte jetzt fleißig, und ungeachtet er bald einer der gelehrtesten von allen Mönchen wurde, erhob er sich doch nicht mit Stolz, sondern blieb demüthig, höflich und dienstfertig. Dieß machte, daß ihn alle, die ihn kannten, lieb gewannen, und so wurde er von einer Ehrenstelle zur andern befördert, bis er endlich sogar Bischof und zuletzt Kardinal wurde. Endlich, da der Papst starb, wurde er einhellig am 24. April 1585 in Rom zum Papst erwählt und regierte mit großem Ruhme unter dem Namen Sixtus V. — Diese Geschichte lehrt, wie oft ein kleiner Umstand unser Glück machen kann, und wie die Höflichkeit das erste Mittel ist, sich bei den Menschen beliebt zu machen. Höflichkeit besteht aber nicht allein darin, daß man den Hut abnimmt, Kratzfüße und einen krummen Buckel macht, sondern darin, daß man gegen Jedermann freundlich ist, alle unanständigen Reden meidet, sich bei jeder Gelegenheit bereitwillig finden läßt, und an Dienstfertigkeit alle Andern zu übertreffen sucht.

Ihr Knaben, denket oft an den Schweinehirten, der zuletzt Papst ward! Und ihr Alten, ermahnet die Jugend zur Höflichkeit, und gehet ihnen mit gutem Beispiele vor, wenn ihr nicht schon zu steif seyd. L.

---

## IV.

## Theater.

---

Am 2. Hornung wurde gegeben: **Der Wald bei Hermannstadt.** Schauspiel in 4 Akten, von Johanna von Weissenthurn, k. k. Hofschauspielerin. Dieses Schauspiel, das zu den alten Bekannten der deutschen Schaubühne gehört, ist schon zu oft beurtheilt worden, als daß es nicht überflüßig scheinen sollte, noch etwas darüber zu sagen.

Anders verhält es sich mit der Darstellung — diese bleibt (den Göttern sey's geklagt) nicht immer so gut, als das Stück selbst. Es sey mir nun erlaubt, die darstellenden Personen näher zu beleuchten, obgleich mir dieses Geschäft so widerlich wird, daß ich, wie Aeneas ausrufen möchte: Infandum regina jubes renovare dolorem.

Herr Krasneck gab den Räuber, und erhöhte durch sein schlechtes Spiel den Abscheu, den die Rolle an sich selbst erweckt. — Sollte es denn wirklich eine so schwere Aufgabe seyn, das Wenige, was er zu sprechen hatte, gut zu memoriren? — Schreiber dieses ist überzeugt, daß, wenn Hr. Krasneck seine Rollen besser memoriren würde, er manchen komischen Effekt gut durchführen könnte, woran ihn aber sein ängstliches Appelliren an den Souffleur hindert, das oft so störend wird, daß man ihn nur als ein Echo seines im Parterre bereits gehörten unsichtbaren Nothhelfers betrachten kann.

Hr. Huber spielte mit ziemlich heiserer Stimme den Vertrauten. — Er gab diese Rolle offenbar aus Noth, weil bei dem beschränkten Personale kein anderer da war — und im Nothfalle muß Manches geschehen, und nicht so streng beurtheilt werden.

Hr. Besold, übernahm eine der Hauptrollen des Schauspiels — den raffinirten Bösewicht Dobroslav. Er memorirte sie mit lobenswerthem Fleiße, allein seine Deklamation war widernatürlich. Wozu die vielen Pausen, wie z. B. in der Stelle: den — Herzog — mantel — magst — du — — immerhin — behalten. Daß Hr. Besold eine seiner Individualität zusagende Rolle entsprechend durchzuführen vermag, hat er in dem Lustspiele: **Die Heirath aus Vernunft**, rühmlich bewiesen.

Mit besserem Erfolge spielte Hr. Reichelt den Herzog Almarich, und Mad. Reichelt die Prinzessin Elisene — wenn gleich nicht in jeder Hinsicht gelungen.

Beide zeichnen sich durch fleißiges Memoriren aus. Das Lächeln im Momente der Verzweiflung ist nicht immer natürlich. Diese Anmerkung gilt der Mad. Reichelt.

Eine rühmliche Erwähnung verdienen Hr. Dietz, als Sokol, und Dlle. Wagner, als Siwa. Beide machten sich des Beifalls würdig, den ihnen das Publikum zollte.

* * *

## V.

## Logogryph.

Ich will dir ein Räthselwort reichen,
Gebildet aus zwei Mal zwei Zeichen.
Wird's erste im Wechsel entflieh'n,
So wird sich auch ändern der Sinn.

Sieh' Leser, mit H an der Stirne
Erweckt es die schlummernde Dirne,
Eh' Phöbus erglänzender Strahl
Der Nacht noch zu fliehen befahl.

Mit K hilft es fröhlichen Leuten
Den grünenden Ufern entgleiten;
Mit W macht's den hellsten Verstand
Der Thorheit am nächsten verwandt.

Auch wird es als Waffe sich zeigen,
Den Thieren, den grausamen eigen,
Wird selben ein anderer Laut —
Ein Z an die Stirne gebaut.

A. U.

## Auflösung des Schach-Rößel-Sprungs im vorigen Blatte:

Auf den zwei Mal zwei und dreißig
Feldern meines gelb und blauen
Brettchens, Freunde, leset fleißig,
Was ich sage im Vertrauen:
»Vaterland! von dir zu scheiden —
O dieß brächt mir tiefe Wunden,
Denn in dir sind ja die Freuden
Meiner Kindheit hingeschwunden.«

A. H.

## Altes und Neues.

Ein öffentliches Blatt macht sich über die, durch alle Stände verbreitete Manier, den Kindern Taufnamen zu geben, welche durch die neuesten Romane oder Schauspiele in Ruf gekommen sind, lustig, und parodirt sie in einem Fragment aus der Chronik des sächsischen Dörfleins Neuensee sehr glücklich, wie folgt:

Jetzt dreschen Gustav's unsern Weitzen,
Und Eduarde schobern Heu.
Indeß Mathilden Stuben heitzen,
Besorgt Amanda Stall und Streu.
Und Laura mit den seid'nen Locken
Sitzt spinnend hinter ihrem Rocken.
Seht, Bertha steht am Butterfasse,
Und Thekla sorgt für's Federvieh;
Die Rudolphine kehrt die Gasse,
Und Hugo füttert Schaf und Küh'!
Der Großknecht Arthur schirrt die Pferde,
Und Robert wachet bei der Herde. (Wand.)

Im Journal von Rouen liest man: Zu Castenay bei Blainville hat am 26. November 1827 ein Ehepaar seine goldene Hochzeit gefeiert. Der Mann war 68, die Frau 65 Jahr alt; den Priester, der die heilige Handlung bei dieser erneuerten Einweihung der Ehe verrichtete, der Abbé Dumont, war 91 Jahr alt; er hatte das Paar vor 50 Jahren ebenfalls eingesegnet. Seit 62 Jahren ist er ununterbrochen Pfarrer zu Blainville; merkwürdig war es außerdem, daß diesem wahrhaft patriarchalischen Feste sechs Personen als Gäste beiwohnten, die auf der ersten Hochzeitfeier des Paares gewesen waren, und sich auch einige Domestiken noch gegenwärtig fanden, die ebenfalls bei dem Feste vor 50 Jahren die Aufwartung gehabt hatten. Und um diesem so höchst seltenen, fast einzigen Zusammentreffen die Krone aufzusetzen, wurde beim Tanz, der das Fest beschloß, auch durch denselben Geiger vorgespielt, der dieses Amt vor 50 Jahren verwaltet hatte. (Lemb. Z.)

Als im Jahre 1825 der russische Staatsrath Slowzow auf seiner Reise durch Sibirien zum Stamme der Buräten am Baikalsee gelangte, stellte er ihnen die Nothwendigkeit vor, ihren Kindern Unterricht im Lesen und Schreiben geben zu lassen. Er bemühte sich zugleich, ihnen einen Begriff von der Lancasterschen Methode des wechselseitigen Unterrichts zu verschaffen. Doch wie erstaunte er, als er fand, daß die Lama's (Priester) der Buräten diese Methode beim Unterrichte im Schreiben und Rechnen bereits anwendeten; als er hörte, diese Methode sey ihnen unmittelbar aus Tibet zugekommen, wo man sich derselben seit undenklicher Zeit bediene. Man weiß, Lancaster hat in Ostindien gelebt; es dürfte daher nicht länger zweifelhaft seyn, wem diese Erfindung eigentlich zu danken ist. (Wand.)

№ 9.

# Carinthia.

Sonnabend, den 1. März 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Mährchen, noch so wunderbar,
Dichterkünste manchen's wahr.

Goethe.

I.

## Der goldene Fuchs.

### Kärntnerische Sage.

»Reich', Lieschen! mir zum letzten Mal die Hand!
Der Boden brennt; ich mag nicht länger weilen.
Den Rücken kehre ich dem Heimathland;
Doch nimmer wird des Herzens Wunde heilen.
Dein liebes Bild,
So freundlich-mild,
Wird in der Ferne auch, in Tod und Leben,
Im Wachen wie im Traume mich umschweben.« —

Ach, Conrad! stürme nicht so hastig fort!
Verlassen willst Du Vaterland und Liebe?
Mir brechen das gegeb'ne heil'ge Wort,
Und stürzen Dich in's feindliche Getriebe
Der fremden Welt,
Wo Dir, geschwellt
Von Sehnsucht, wird das treue Herz verbluten,
Und Dich verzehren später Reue Gluthen? —

»Soll ich es schweigend und verzagend seh'n,
Wenn Dich umschlingen des Beglückten Arme;
Gewiesen aus dem Himmel ferne steh'n,
Und untergeh'n im liebesiechen Harme,
Weil mir das Gold —
Der schnöde Sold,
Um den der Vater Deine Hand versteigert —
Von blinden Zufalls Laune ward verweigert?« —

»Ich ziehe hin zum blut'gen Waffentanz,
Zum grausen Würfelspiel um Menschenleben.
Verwelkte mir der Liebe Blumenkranz:
Will ich fortan Bellonen mich ergeben,
Bis einst dieß Herz
Vom Liebesschmerz
Gesundet, wenn, von Heldenarm geschwungen,
Des Osmanns Stahl mir durch das Hirn gedrungen.« —

Und nochmals an die stürmevolle Brust
Preßt er die Schluchzende, und ruft mit Thränen:
»So scheid' ich denn von Lebensglück und Lust! —
Doch, ob die Menschen auch getrennt uns wähnen,
In bess'rer Welt
Die Fessel fällt,
Die Dich an fremden Mannes Arm wird binden,
Und frei wird Conrad einst Dich wiederfinden.« —

Zum hohen Dome von Marienfal
Eilt er, die Gnadenmutter anzuflehen,
Daß sie ihn stärke bei des Scheidens Qual,
Ihn kräftige, im Leiden fest zu stehen.
Und sieh! — im Traum
Daheim, als kaum
Der Schlummer den Ermüdeten umfahet,
Auch schon die Hoffnung tröstend sich ihm nahet.

In düst're Oede träumt er sich verbannt;
Kein Quell erfrischt die blumenleeren Auen,
Und sternenlos der Himmelsbogen spannt
Sich d'rüber hin; vergebens, ach! zu schauen
Auf todter Flur
Des Lebens Spur
Das Aug' sich müht; kein Gräschen winket,
Am grauen Dom kein Sternlein freundlich blinket.

Da blitzt es auf, und rosenroth empor
Taucht dort in Osten blendend eine Helle,
Und aus dem Boden neben ihm hervor
Springt murmelnd eine silberklare Quelle.
Und, wo sie zieht,
Alsbald entblüht,
Der Blumen Schaar in üppig-frischer Fülle,
Die Haide schmückt des Rasens grüne Hülle.

Und aus dem güld'nen Wolkenkranze tönt
Der Ruf: — er kann den Sprechenden nicht sehen —
»Erhebe Dich! das Schicksal ist versöhnt;
Fortan wirst Du dem Glück entgegen gehen.
Wo kühn und hoch
Der Brücke Joch
Der Drave Ufer schwesterlich verbindet,
Wird Dir der Weg zum schönsten Ziel verkündet.«

Der Stimme folgend eilet Conrad hin.
Wo jenes heim'schen Stromes grüne Wellen
An Villachs Mauern still vorüber zieh'n,
Will er sich harrend an die Brücke stellen.—
Der Abend sinkt,
Die Sichel blinkt
Des Mondes; doch, ob Stund' auf Stund' enteilet,
Des Schicksals Herold immer noch verweilet.

Jetzt wankt ein Bettler näher. — »Ei! sagt an:
Wonach mögt Ihr so ängstlich ringsum schauen?«
Doch, ob auch Conrad hier nichts hoffen kann,
Es drängt ihn, sich dem Fremden zu vertrauen.
Der lacht: »Ein Traum
Ist leerer Schaum!
Träumt' mir doch heut, ich sey befreit von Sorgen
Durch einen Schatz, in Fuchses Bauch geborgen.«

Des Fuchses Bauch! — So wie die tiefste Nacht
Urplötzlich eines Blitzes Gluthgefunkel
Erhellt, sieht Conrad, wie vom Schlaf' erwacht,
Auf einmal Licht in seiner Zukunft Dunkel.
Lag nicht ein Stein
Am Ackers-Rain,
Gar oft als Last gebraucht, das Feld zu bauen?
War nicht ein Fuchs gemeißelt d'rauf zu schauen?

Auf Windes Flügeln eilt der Frohe fort,
Bald steht er am verhängnißvollen Ziele,
Das — seiner Liebe letzter Schutz und Hort —
Den Schatz verbirgt in harter Steines-Hülle.—
Der Meißel dringt
Hindurch; es klingt;
Das Steinbild fliegt alsbald in hundert Stücke,
Und blinkend Gold liegt vor des Trunk'nen Blicke.

Zum Vater seines Lieschen treibt es ihn.
»Schaut her, was Gottes Güte mir beschieden!« —
Der Alte blinzelt lüstern darauf hin,
Und spricht: »So nimm die Braut! ich bin's zufrieden.«
Nun flieht der Schmerz,
Von Lust und Scherz
Verscheucht; doch nicht vergißt in seinem Glücke
Er dankbar jenes Bettlers an der Brücke.

A . . .

---

## II.

## Margaretha,

### Herzogin von Kärnten, Gräfin von Tirol und Görz *).

Margaretha, die Tochter des Herzogs Heinrich von Kärnten, Grafen von Görz und Tirol, und der Herzogin Adelheid von Braunschweig, wurde im Jahre 1317 oder Anfangs 1318 geboren. Nicht einmal das

*) Aus dem Taschenbuche: „Alpenblumen aus Tirol" für das Jahr 1828. Innsbruck, in der Wagner'schen Buchhandlung.

Geburtsjahr der letzten Ueberlebenden des andechs-meranischen Herzogsstammes, eines so mächtigen Geschlechtes, wissen wir mit Zuverläßigkeit! So wenig begünstigte das Geschick schon bei der Geburt eine Fürstentochter, die mit den Ansprüchen auf eine Königskrone und drei Fürstenhüte in die Welt trat, und am Ende eines wechselnden, leidenvollen Lebens kaum mehr den Namen einer Fürstin mit sich in die Gruft trug.

Die Zeit, in welche Margarethens erste Lebensjahre fielen, war unruhig und voll Gährungsstoff; eine wahrhafte Vorbedeutung der stürmischen Verhältnisse ihrer spätern Jahre, in denen sie Zankapfel und Opfer zugleich werden sollte.

Die Herrschaft des Reiches war getheilt; das Reich in sich zerspalten, der alte Streit zwischen kirchlicher und weltlicher Macht auf's neue mit allen seinen furchtbaren Folgen entbrannt; das Ansehen des Kaisers ein Spielball der Parteiungen, jenes der Reichsfürsten durch die Umgriffe der adelichen Vasallen, und die beständigen Geldverlegenheiten geschwächt — oft bis zu einem bloßen Schattendaseyn; — die Fürsten selbst weniger auf die innere Kraftentwicklung ihrer Staaten, und auf die Wohlfahrt des gesammten Reiches, die Grundbedingung ihres eigenen Heiles, aufmerksam, als auf Ländervergrößerung und auf die Macht ihrer Stammhäuser, — dieß ist das Bild nicht bloß jener Zeit, sondern mit wenigen Veränderungen des deutschen Vaterlandes in jedem Zeitabschnitte des Mittelalters, bis die Herrschaft des Reiches an Ein Haus, und mit der Stätigkeit der Herrscherfolge auch die Kraft und das alte Ansehen der Kaiserkrone wieder kam. Vor Vielen aber trug die Zeit, in welcher Margaretha lebte, diesen Stempel der Verworrenheit und innern Zerrüttung, und was unter andern Verhältnissen dem Menschen ein Segen des Himmels ist, reiches Besitzthum, war ihr Verderben, denn dadurch wurde die schutzlose Frau, — mehr zum ruhigen Genusse aller Annehmlichkeiten des Lebens, als zu einer selbstständigen Kraftentwicklung in einer wildbewegten Zeit geschaffen, — der Kampfpreis zwischen den zwei mächtigsten Parteien, die sich damals in Deutschland beinahe durch ein halbes Jahrhundert, bald in offenem Kampfe, bald in heimlicher Unterhandlung, aber immer zu gegenseitigem Schaden bereit, feindlich gegenüber standen.

Nur seit etwa zehn Jahren war das luxenburgische Haus durch die Erwählung Heinrichs zum deutschen Könige, und durch die Vereinigung Böhmens mit den Stammländern desselben zu großer Macht im Reiche gelangt. Aber die so schnell aufgeblühte Herrlichkeit versprach eben so kurzen Bestand, da Heinrich VII. nur fünf Jahre auf dem deutschen Throne saß, und seines Nachfolgers, des baierischen Ludwigs Entwürfe, obwohl von den Luxenburgern auf den Königsthron erhoben, nothwendig sich mit den Bemühungen dieser für ihre Macht, Befestigung und Verbreitung kreuzen mußten. Anfangs wandte sich des neuen Königs ganze Kraft und Thätigkeit gegen seinen Nebenbuhler um Thron und Reich; und auch, nachdem Friedrich der Schöne von Oesterreich in der unglücklichen Schlacht von Mühldorf gefangen war, dachte er noch immer darauf, die Macht des österreichischen Hauses, als seiner nächsten und gefährlichsten Gegner zu schwächen; deßhalb gab er auch die Gewalt dem Herzoge Heinrich Grafen zu Tirol, daß er mit seiner Länder Erbe nach Wohlgefallen verfügen dürfe, jedoch, sagt die dießfällige Urkunde, mit seinem (des Königs) Rath und Wissen. Gar übel aber bekam ihm diese List; wie es denn überhaupt oft geschieht, daß der Pfeil auf des Schützen eigene Brust zurückfliegt; denn noch in selbem Jahre mußte sich König Johann von Böhmen bei dem Herzoge Heinrich also in Gunst zu setzen, daß dieser seine dreizehnjährige Tochter dem achtjährigen Sohne desselben Johann verehlichte (1330). Durch diesen Staatsstreich erlangte Johann mehrere Zwecke mit einem Male; er verlor einen nicht verächtlichen Feind, und einen Nebenbuhler um die böhmische Königskrone, der, wenn auch Johanns Besitz ziemlich gesichert schien, das immerhin zu fürchtende Schreckbild eines gerechten Anspruches auf dessen Besitzthum ihm entgegensetzen konnte: er gewann seinem Hause schöne Provinzen, den Schlüssel zu Italien, und mit ihm die erste Stufe zum Kaiserthrone. Von Margarethens Neigung bei diesem Bündnisse konnte bei der Kindheit der Verlobten wohl nicht die Rede

seyn. Auch wurde die eigentliche Heirath erst acht Jahre später vollzogen. Die Anwartschaft auf diesen beträchtlichen Zuwachs des luxenburgischen Hauses öffnete dem König Ludwig schnell die Augen, und noch in demselben Jahre näherte er sich wieder freundlich den Herzogen von Oesterreich. Diese erkannten, wie gefährlich es sey, einen so mächtigen, unternehmenden und ländersüchtigen Nachbar, wie den Böhmenkönig, zu haben; zugleich konnten sie auch den Verlust so bedeutender Provinzen, zu welchen sie als nächste, männliche Erben, und vermöge eines frühern Erbvertrages gegründete Rechte zu haben behaupteten, unmöglich gleichgültig ansehen. Sie schlossen sich daher an den König Ludwig an, und es kam zwischen beiden Theilen im Jahre 1330 zu Augsburg ein geheimer Vertrag zu Stande, daß auf Absterben Heinrichs Kärnten und Tirol den Herzogen zufallen sollte, dieses jedoch mit Ausnahme des Unterinn- und Wippthales, welches der deutsche König sich und seinem Hause vorbehielt.

So vereinigte die Aussicht auf weniger glänzenden, aber ruhigern Besitz zwei Fürstenhäuser, die der Glanz der deutschen Krone zu einen fast zehnjährigen Kampf entbrannt hatte. Gar wenig ahnete das junge Fürstenpaar, und die Väter desselben, welch ein Ungewitter über sie und ihre Länder hereinzubrechen drohe. Als daher im Jahre 1335 Heinrich, der letzte des andechsmeranischen Herzogstammes, zu Grabe ging, säumte Ludwig nicht, zu Linz feierlich das Herzogthum Kärnten und die Grafschaft Tirol, mit Ausnahme des nördlichen Theiles der letztern, als an Kaiser und Reich erledigt, den Schwestersöhnen des Verstorbenen, den Herzogen von Oesterreich, zu verleihen. Zugleich schloß er mit ihnen ein Bündniß zu Schutz und Trutz wider den König Johann von Böheim, und den Herzog Heinrich von Niederbaiern, dessen Tochtermann und treuen Anhänger. Schutzlos stand die junge, unerfahrne Margaretha mit ihrem jugendlichen Gemahl in diesem Sturme; denn König Johann lag eben zu Paris an Wunden krank, die er im Turnier erhalten.

Der von dem verstorbenen Herzog gesetzte Landeshauptmann in Kärnten, Conrad von Auffenstein, übergab sogleich das Herzogthum denen von Oesterreich, welchen auch sofort gehuldigt wurde.

Weniger eilten damit die Tiroler, bei denen Liebe zum angestammten Herrscherhause in ältester, wie in neuester Zeit vorherrschende Tugend ist. Sie sandten eine Botschaft nach Oesterreich, welche die Herzoge um Schutz für die verwaisten Kinder des verblichenen Landesfürsten flehen sollte. Der cisterzienser Abt, Johann de Victoria, war an der Spitze der Gesandtschaft. Herzog Albrecht erklärte dieser zu Linz: „er betraure den Tod des Aeltesten seines Stammes, und werde für die Tochter desselben, wenn sie seinem Rathe folgen wolle, getreulich und liebevoll sorgen. Das Herzogthum Kärnten aber, das er vom Reiche empfangen, könne, und werde er nicht mehr fahren lassen." Darnach traten die Bittenden vor den König, von ihm erlangten sie die kurze Antwort: „Wir werden die Sache gnädig bedenken."

Eben so wenig gelang es Margarethens Schwäger, dem Markgrafen Karl von Mähren und dem Herzoge Heinrich von Niederbaiern, denn Sinn Ludwigs zu beugen. Unterdeß war König Johann von Böheim wieder zu Prag angekommen. Seine erste Sorge war, Bundesgenossen und Truppen zum Zuge wider den deutschen König und die Herzoge von Oesterreich zu werben. Nach Tirol sandte er seinen erstgebornen Sohn Karl von Mähren. Dieser, ein kluger und einnehmender Herr, gewann bald viele Liebe und mächtigen Einfluß im Lande. Gerade zu günstiger Zeit waren damals die Bischofsstühle zu Trient und Brixen erledigt. Karl säumte nicht, sie mit eifrigen Anhängern seines Hauses zu besetzen. Auf jenen erhob er seinen Kanzler Nikolaus von Brünn, auf diesen Matthäus, Hofkaplan seines Bruders. Ersteren nennt die Sage einen natürlichen Bruder Karls, letzteren einen natürlichen Sohn des verstorbenen Heinrichs. Dadurch gewann Karl zwei mächtige Stützen im Lande. Die Tiroler stellten sich willig zu dem Banner Karls.

(Die Fortsetzung folgt.)

№ 10.

# Carinthia.

Sonnabend, den 8. März 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Gott legte Schönheit in die Natur, uns zu erfreuen, legte Edelsinn in uns, damit wir zwischen Leiden und Gefahr durch den Selbstgenuß unserer höhern Kraft der Freund unserer selbst seyn können.

Bürger.

## I.

## An den Frühling.

O lieber Frühling komme bald,
Es wird mir wirklich gar zu kalt,
Ein einzig schwaches Lampenlicht
Erwärmt die leere Kammer nicht!

Das kleine Feuer innerlich
O, miserabel wärmt es mich,
Durch manche Oeffnung in dem Kleid
Verfliegt auch diese Kleinigkeit!

Wenn ich im Freien sonst mein Mahl
Mir heimlich aus der Tasche stahl,
So thut jetzt der fatale Schnee
Den nackten Zehen gar so weh!

Kriech ich auch früh in's Bett hinein,
Wie schlecht erwärmt man sich allein!
Legt sich Frau Kälte auch zu mir,
So glaub ich doch, daß ich erfrier!

Und bring ich, wenn ich fast erfror,
Ein kaltes Reimchen auch hervor,
Was hilft's, wenn ich das Ding alsdann
Mit schwarzem Eis nicht schreiben kann.

D'rum holder Frühling, komme bald,
Es ist mir wirklich gar zu kalt,
Mach mich und die Gedanken warm.
Ist doch ein Dichter bettelarm!

## II.

## Margaretha,

### Herzogin von Kärnten, Gräfin von Tirol und Görz.

(Fortsetzung.)

Anfangs des folgenden Jahres (1336) brach die Fehde auf zwei Seiten, in Oesterreich und in Tirol, los. Am ersten April rückte Karl mit seinen Schaaren gegen die österreichisch gesinnten Grafen von Görz. Conrads von Auffenstein tirolisches Stammschloß wurde niedergeworfen, und das Land verheert bis zur Lienzner-Klause, drei Wochen lang. Als aber das Gerücht ging, daß Mastin de la Scala zu Verona, des Königs Reichsvikar, in das Eischthal einfalle, und das nördliche Tirol von Baiern aus bedrohet werde, mußte sich Karl eiligst zurückziehen. Kurze Zeit darauf veruneinigte sich König Ludwig mit den österreichischen Herzogen, wegen Entschädigung für die Kriegskosten. Unwillig brach er von Linz auf. Diesen günstigen Zeitpunkt ersah der Böhmenkönig; er ging persönlich nach Oesterreich.

Nach längeren Unterhandlungen kam im Herbste des Jahres 1336 zu Enns der Friede zu Stande. König Johann entsagte für sich, seine Söhne und seine Schwiegertochter, so wie für deren Schwester *)

*) Dieß ist die einzige öffentlich-urkundliche Spur, daß Margaretha eine Schwester gehabt habe.

allen Ansprüchen auf das Herzogthum Kärnten, Krain und die Mark. Dagegen sollte Margarethen Tirol verbleiben, nebst dem Schlosse Greifenburg in Kärnten, dem Sachsenburger Bezirke und den tirolischen Besitzungen Conrads von Auffenstein. Dieser Friede erregte in Böhmen und Oesterreich große Freude; bei den Söhnen König Johanns aber und den tirolischen Landherren tiefen Unwillen. Sie traten zusammen, erklärten, sie seyen ungebunden durch des Königs Zusage, und schworen auf den Leib Christi, nicht abzulassen, bis Kärnten wieder gewonnen sey, auch nie zu gestatten, daß Tirol und alles, was dazu gehöre, je vertauscht oder verkaufet werde. Deßhalb fuhren auch Margaretha und ihr Gemahl Johann fort, den Herzogstitel von Kärnten zu führen, und eine feindselige Stellung gegen Oesterreich zu behaupten. Als daher Johanns Bruder, der mährische Markgraf Karl, im Frühjahre 1337 aus Böhmen nach Tirol ziehen wollte, fand er durch Oesterreich kein sicheres Geleit, sondern sah sich genöthigt, unerkannt durch Ungarn, Croatien und Dalmatien nach Aquileja zu entkommen. Selbst vor dieser ihm befreundeten Stadt war er in großer Gefahr, in venetianische Gefangenschaft zu fallen, aus welcher ihn nur die List seines Begleiters Bartholomäus Frangipani, Grafen von Veglia und Zeng, und seine eigene Geistesgegenwart, retteten. In einer schlechten Fischerbarke von Segeltüchern und Fischergeräth bedeckt, kam er vor Aquileja an. Hier erholte er sich bei dem ihm ergebenen Patriarchen Bertrand von den Mühseligkeiten des Zuges, bis ihn nach einer mehrwochentlichen Rast sein Gastwirth über Cadore nach Tirol geleitete.

Der Erfolg lohnte seine Gefahren und Bemühungen. In der Lombardie befehdeten sich die kaiserliche und die welfische Partei mit all dem durch Jahrhunderte fortgeerbten Hasse. An der Spitze der ersten stand Mastin de la Scala von Verona; ihm gegenüber die Venetianer. Die kleineren Städte waren, wie gewöhnlich, nach Privatleidenschaften, oder, nachdem sich eine günstige Gelegenheit zur Erringung der eigenen Unabhängigkeit, wornach alle strebten, zeigte, zwischen beiden Parteien getheilt; die Mehrzahl stand aber damals auf venetianischer Seite.

Keiner von beiden Parteien ausschließlich angehörend, nützte Karl den günstigen Augenblick, und fiel mit einer Schaar Böhmen, Mähren und Tiroler in das Gebiet Mastins ein. Da fügte es sich, daß ein Vornehmer aus Belluno, Namens Andriget von Bongagio, aus Haß gegen die Venetianer, welche seine Vaterstadt belagerten, zu Karln kam, mit dem Antrage: „er wolle ihn in Belluno einlassen, wenn er die Venetianer von Feltre vertreiben könnte." Freudig ergriff Karl diesen Vorschlag einer neuen wichtigen Erwerbung. Das Gelingen dieser Unternehmung hing aber von der Schnelligkeit und Heimlichkeit der Ausführung ab.

Unter dem Vorwande eines unter einigen seiner Edelleute entstandenen Streites versammelte Karl eine kleine Schaar Getreuer. Sie ritten die ganze Nacht durch öde, pfadlose Berggegenden bei Primör, bis sie unvermuthet den Venetianern im Angesichte standen, welche die Burg Parmesé belagerten. Ueberrascht von dem plötzlichen Ueberfalle, ergriffen diese eilig die Flucht, und verbreiteten unter ihren Kampfgenossen allenthalben die Nachricht, ein großes Heer sey im Anzuge, man wisse nicht woher, und in welcher Absicht. Karl aber zog ohne Aufenthalt geraden Weges auf Belluno. — Andriget von seiner Ankunft berichtet, stellte den Häuptern der Stadt vor, er habe gewisse Kunde, daß die Grafen Chiaramonti, Bundesgenossen Mastins, mit einem Heere zum Entsatze herbeieilten. Zum Beweise zeigte er ihnen auf die von der Belagerung entfliehenden Venetianer.

Niemand zweifelte an der Wahrheit seiner Rede, man öffnete die Thore, und so nahm Karl ohne Schwertstreich Besitz von der Stadt. Die Einwohner erschracken nicht wenig, als sich auf den Bannern der Einziehenden statt des Reichsadlers der tirolische Adler und der böhmische Löwe entfalteten; allein der Feind war in ihrer Mitte, jeder Widerstand vergeblich. Das Schloß folgte bald dem Beispiele der Stadt. Von da zog Karl gegen Feltre. Die Belagerung dieser Stadt währte längere Zeit. Karl übergab die Leitung derselben seinem

Bruder Johann von Tirol; er selbst eilte nach Venedig. Der Doge und das Volk nahmen ihn mit großen Ehren auf; er trat dem Bündnisse wider die Gibellinen bei. Nach mehrmonatlicher Belagerung mußte sich auch Feltre ergeben. Zum Hauptmanne dieser Stadt setzte er den Volkmar von Burgstall, einen Edlen aus Tirol, zu jenem von Belluno den getreuen Andriget von Bongagio. Beide Städte vereinigte er mit Tirol. —

Mittlerweile (1333) hatte Johann Graf zu Tirol, der nun das sechzehnte Jahr erreicht hatte, sich der Leitung seines Bruders begeben, und die Zügel der Regierung selbst ergriffen. Als Räthe standen ihm zur Seite sein Kanzler Alroan und sein Marschall Gottfried. Zuerst wollte der nun selbstständig gewordene junge Fürst sein Schwert zur Eroberung von Kärnten erproben; allein der Zug mißlang durch den kräftigen Widerstand der Grafen von Görz; er hatte keinen andern Erfolg, als nach damaliger Kriegssitte die wechselseitige Verwüstung der Gränzbezirke. — In diesem Jahre wurde das Land auch durch eine andere schwere Plage heimgesucht. Eine Wolke von Heuschrecken kam von Osten heraufgezogen und verzehrte alle Saaten und Gräser; nur der Kohl und der Weinstock blieben von ihnen verschont.

Die kaiserliche Partei in der Lombardie war indessen immer mehr in's Gedränge gekommen, so daß Ludwig selbst zu ihrer Hülfe durch Tirol dahin ziehen wollte. Johann aber verweigerte ihm den Durchzug, und nöthigte ihn nach Baiern umzukehren. Ein Geschichtschreiber sagt: „die tirolischen Edlen hätten dem unerfahrnen jungen Fürsten, seiner überdrüßig, diesen Rath gegeben, damit König Ludwig ihm zürnen, und so der Samen der Zwietracht von Neuem gesäet werden möge.“ Sie verfehlten auch ihres Zweckes nicht; Ludwig war über die Verletzung seines Ansehens furchtbar aufgebracht, er schloß sich sogleich wieder enger an die Herzoge von Oesterreich an. Johann gewahrte wohl das Gefährliche seiner Lage. Er ging daher auf Anrathen Karls nach Böhmen, und mit diesem von da nach Ungarn, wo beide mit dem Könige Karl und dessen Thronfolger Ludwig ein enges Bündniß schlossen. Während Johanns Abwesenheit war Bischof Nikolaus von Trient zur Verwaltung des Landes gesetzt. — Diesen Zeitpunkt nützten die Feinde des Luxenburger Hauses zur Vertreibung desselben aus dem Lande. Margaretha liebte ihren Gemahl nicht, der — früher der Gefährte ihrer Kindheit — sich mit einem Male zum rauhen Gebieter umwandelte, obwohl jünger an Jahren; der Adel haßte ihn, denn er hatte nicht die feinen Sitten und das einnehmende Wesen Karls. Vor allem aber war es der Einfluß des benachbarten Königs Ludwig, der diese Stimmung auf jegliche Weise nährte. Heinrich von Rottenburg, der Hofmeister, und Albrecht, Margarethens natürlicher Bruder, standen an der Spitze der Mißvergnügten. Der Rottenburger, dessen meiste Besitzungen in dem Unterinnthale und an der Gränze Baierns lagen, war von jeher ein Freund des Wittelsbachischen Hauses gewesen, Albrecht mochte sich sonst auf irgend eine Art gekränkt fühlen. Der Zweck der Verschwornen war: Margarethen mit Ludwig von Brandenburg, dem Sohne König Ludwigs, zu vermählen, und so dem erstern Gemahle derselben jeden Anspruch auf die Herrschaft im Lande unmöglich zu machen. Deßhalb mußte sogar der Domprobst von Freysing, Leuthold von Schaumberg, sich zu Margarethen begeben, um ihre allfälligen Bedenklichkeiten hinsichtlich der Ehetrennung und ihrer Wiederverehelichung zu heben. Karl und Johann wären nicht wenig überrascht, als die Kunde dieser Umtriebe zu ihnen gelangte. Sie eilten daher schnell nach Tirol, wo sie alles ruhig fanden. Nur durch geheime Erforschungen erfuhren sie die nähern Verhältnisse. Karl ließ daher Albrechten auflauern, und den Gefangenen auf [illegible] nach dem Schlosse Sonnenburg führen, dessen Ruinen noch jetzt unweit Innsbruck die italienische Straße beherrschen. Dort durch die Folter gezwungen, gestand Albrecht den ganzen Hergang der Verschwörung. Nun suchten sie auch des Hofmeisters habhaft zu werden, aber dieser entkam, und sie mußten sich begnügen, sein Schloß Laimburg am Kalterersee niederzuwerfen. Später wurde er zwar gefangen, jedoch seines Lebens geschont. Margaretha mußte für das Mißlingen ihrer und ihrer Bundesgenossen Wünsche hart büßen,

denn in das Schloß Tirol wurde verstärkte böhmische Besatzung gelegt, und sie selbst im strengsten Gewahrsame gehalten.

So war vor der Hand Tirol dem Hause Luxenburg erhalten; Johann glaubte sich auf lange Zeit im ruhigen Besitze. Um sich darin zu erhalten, und Anhang zu verschaffen, verlieh er verschiedene Gnaden und Freiheiten, allein er konnte sich die einmal verlorne Liebe des Adels nicht wieder erringen, und Margaretha klagte laut, sie habe während ihrer zehnjährigen Ehe von ihrem Gemahle wohl Mißhandlungen, aber nie Kinder erhalten; sie werde gleich einer Gefangenen hergehalten. So wirkte der Keim des Mißvergnügens fort, bis seine Frucht plötzlich und ohne eines Menschen Ahnung zur Reife gedieh. Am Tage aller Seelen des Jahres 1341 ritt Graf Johann mit wenigen Begleitern aus dem Schlosse Tirol, um sich an dem schönen Herbsttage in der herrlichen Gegend zu erlustigen. Da wurden seine im Schlosse zurückgebliebenen böhmischen Mannen überfallen und hinausgetrieben. Als er Abends zurückkehrte, fand er die Thore verschlossen. Er begehrte Einlaß, da antwortete man ihm, er möge nur von dannen ziehen, die Fürstin habe sich einen andern Herrn erwählt. Keine Vorstellungen fruchteten. Johann mußte weiter ziehen von Burg zu Burg, und erhielt nirgends eine Ruhestätte, bis ihn Tegno von Villanders, früherer von den Luxenburgern erhaltenen Wohlthaten eingedenk, auf einige Tage beherbergte. Von da rettete er sich zum Patriarchen Bertrand nach Aquileja, so sehr aller Hülfsmittel beraubt, daß er seine Kleinodien verpfänden mußte, um die Reisekosten dahin aufzubringen. So rächte das Geschick durch die Hand [illegible] an dem Sohne die schimpfliche Flucht aus Prag, zu der einst der alte König Johann den Herzog Heinrich gezwungen hatte. Wohl nicht ohne Einleitung des Königs Ludwig in Baiern geschah es, daß bald nach diesem Ereignisse eine Gesandtschaft tirolischer Landherren zu diesem nach München ging. Unter ihr war Engelmar von Villanders, ausgezeichnet durch sein altes und mächtiges Geschlecht, durch seinen schon unter dem Herzoge Heinrich erworbenen Kriegsruhm, und durch die besondere Gunst, welcher ihn Ludwig würdigte. Sie befahlen das herrnlose Land der Gnade des Königs, und begehrten dessen Sohn Ludwig von Brandenburg zum Gemahl für ihre Fürstin. Dieser, ein schöner, tapferer und liebenswürdiger Herr war allerdings für Margarethen ein wünschenswertherer Gatte, als der ungeliebte, rauhe Johann. Wohl mochte die Aussicht auf nie genossenes, lange ersehntes häusliches Glück, bei dieser Fürstin mehr Antheil an dem genommenen Entschlusse haben, als jede andere Rücksicht der Staatsklugheit. —

(Die Fortsetzung folgt.)

---

III.

## Sylbenräthsel.

Ihr theurer Herzensliebling schlief,
Und sie barg 3, 1, 2, 3, 4.
Da schritt sie zu ihm hin, und rief:
»1, 2, 3 nun, und folge mir!
Sind nicht die Sänger jenes Hains —
Sind singend sie nicht alle 1,
Wie jener dort im nahen 4? —«
Da war er 1, und folgte ihr.

A. H.

---

### Auflösung des Logogryphs im vorletzten Blatte:

Lahn, Kahn, Wahn, Zahn.

---

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 11.

# Carinthia.

Sonnabend, den 15. März 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Facta sind in den Büchern, der Schlüssel ist im Herzen und in dem Lauf der Welt.

Johann v. Müller.

## I.

### Margaretha,

#### Herzogin von Kärnten, Gräfin von Tirol und Görz.

(Fortsetzung.)

Ludwig von Brandenburg aber war um so weniger über diesen Antrag erfreuet; er sollte eine reichere, gesicherte Provinz gegen das gebirgige, wahrscheinlich durch langen Kampf erst zu behauptende Tirol vertauschen; er sollte die Frau eines andern heirathen, und diese besaß keineswegs jene Reize, um derenwillen ein tapferer Ritter gern eine Lanze brechen mochte. Er stellte daher seinem Vater dringend vor, „wenn auch die Gesetzmäßigkeit der Ehetrennung dargethan werde, so sey doch Margaretha seine nahe Verwandte; nie würden die Luxenburger solchen Schimpf und Verlust ungerächt lassen.“ Aber der König eingedenk seines frühern italienischen Zuges, und voll Rachsucht gegen den vertriebenen Johann, entgegnete: „Johann habe noch nie die kaiserliche Belehnung für Tirol erhalten, und Herzog Heinrich habe gegen den Gnadenbrief vom Jahre 1330, weil gegen des Königs Rath und Wissen, gehandelt; es sey noch die alte dem Könige von Johann zugefügte Schmach zu rächen; Tirol endlich sey eine zu wichtige Erwerbung durch seine Lage gegen Italien und Oesterreich, durch die natürliche Festigkeit des Landes, und durch den tapfern Sinn seiner Bewohner.“ Der Sohn gab endlich den Gründen des Vaters nach.

Aber noch war wenig gewonnen; eine größere Schwierigkeit blieb zu überwinden. Die rechtmäßig geschlossene Ehe Margarethens mußte auch gesetzlich gelöset werden. Diese Lösung, so wie die Dispensation von dem Verwandtschaftsgrade; war ein Recht des Papstes; aber von demselben durfte Ludwig nie eine solche Gefälligkeit erwarten.

Der vertriebene Johann wurde daher zur Austragung der Sache vor den König*) geladen, und da er nicht erschien, die Ehescheidung und Dispensation sofort ausgesprochen. Noch vor der Vermählung, nach errichtetem Ehevertrage, bestättigten der König und sein Sohn die Freiheiten des Landes, jeder in einer besondern Urkunde. Die Bürger von Innsbruck erhielten noch besonders die Versicherung, daß keinem ihrer Schuldner eine Frist gewährt werden würde.

Der König zog nun mit glänzendem Gefolge nach Innsbruck, und von da über das Jauffengebirge nach Meran. Ihn begleiteten zwei andere baierische Herzoge, Ludwig der Römer und Stephan, zwei Herzoge von Teck, die Bischöfe von Augsburg,

---

*) Von seiner Partei wurde Ludwig immer als römischer Kaiser geachtet, obwohl ohne päpstliche Krönung; dieses Umstandes wegen wird er in dieser Geschichte nur als römischer König erwähnt.

Regensburg und Freysing, zwei Grafen von Schwarzburg, auch Graf Günther, ein versuchter Kriegsmann *), dann die Grafen von Görz, Werdenberg, Kirchberg, Katzenellenbogen und viele andere Ritter aus Deutschland und Welschland. Der Glanz dieses Zuges sollte jedoch nicht ganz ungetrübt bleiben. Der Bischof von Freysing, Ludwig von Chamstein, hatte das Unglück, auf dem Jauffen durch einen Sturz vom Pferde sich den Hals zu brechen. Am zehnten Februar 1342, einem Sonntage, wurde im Schlosse Tirol das Beilager mit großer Pracht gefeiert. Am folgenden Tage ritt der König herab in die Stadt Meran, da saß er in dem Hause des Bischofs von Trient, angethan mit dem kaiserlichen Ornate, Herzog Conrad von Teck trug ihm das Reichsschwert vor, der von Massenhausen den Scepter, der Graf Ludwig den Reichsapfel. Die Neuvermählten wurden mit der Grafschaft Tirol und dem Herzogthume Kärnten belehnt. — Die Folgen dieses Schrittes blieben nicht lange aus. Die Luxenburger wandten alles an, ihre Schmach zu rächen, und das Verlorne wieder zu gewinnen. Auch Herzog Albrecht von Oesterreich fühlte sich durch die an Ludwig geschehene Belehnung mit Kärnten gekränkt. Beide Theile näherten sich daher wieder einander, aber der weise und gemäßigte Herzog Albrecht wollte keinen offenbaren Gewaltschritt, wie ihn die Luxenburger wünschten; er ließ sich nur zu einem Bündnisse zu Schutz und Vertheidigung herbei. Einen um so thätigeren und gefährlicheren Bundesgenossen aber erhielten die Luxenburger an dem Papst Clemens VI. Dieser erneuerte, und verschärfte die frühern Bannflüche gegen den König Ludwig, und belegte die ihm unterthänigen Länder mit dem Interdicte. Dessen ungeachtet hielten die Tiroler treu an ihrem Fürsten; aber es war eine schwere Zeit im Lande. Eben so blieben auch die meisten Reichsfürsten dem Könige Ludwig ergeben. Ein solcher Anhang erschreckte den alten Böhmenkönig. Im Frühjahre des Jahres 1345 verglichen sich daher die beiden Fürsten zu einem Compromiß. Als Schiedsrichter wurde der alte Erzbischof Balduin von Cölln bestellt. Dieser sprach aus: „der Brandenburger solle Margarethen und das Land behalten, dafür aber der König den vertriebenen Johann durch Görlitz und Bautzen entschädigen, und ihm noch einen Ersatz von 20,000 Mark geben (1346).“ Johanns Söhne aber erkannten diesen Frieden nicht an; ja Karl ließ sich sogar durch Zuthun des Papstes zum Gegenkönig wählen, und, obwohl seine Wahl auf dem Reichstage zu Speier für ungültig erklärt worden war, zu Bonn von dem Erzbischofe von Cölln krönen. Dieß erlebte jedoch sein Vater nicht mehr. Der alte blinde Böhmenkönig war in der Schlacht von Cressy gefallen, als ein wahrhaft irrender Ritter, wie er gelebt hatte. — Karls Anhang in Deutschland konnte nur schwach genannt werden; viel beträchtlicher war der Ludwigs. Der Papst fürchtete daher mit Recht einen Einfall desselben in Italien, um so mehr, da auch die Ungarn ihren Zug nach Apulien noch nicht aufgegeben hatten. Der Besitz von Tirol war also von äußerster Wichtigkeit. Wer diesen Schlüssel hatte, konnte jedem andern den Zugang von Italien versperren. Der Papst rieth daher Karln, sich zuerst in Tirol festzusetzen, und deßhalb sollte vor allem im Lande ein Anhang geworben werden. Auf dem Stuhle zu Trient saß noch immer Bischof Nikolaus, stets bereit, sich neuerdings den Luxenburgern anzuschließen, da er ohnedieß früher nur dem Drange der Umstände gewichen war. Der Bischof von Chur, Ulrich von Lenzburg, zu dessen Diözese das wichtige Vintschgau gehörte, ließ sich ebenfalls hinreißen. Unter dem tirolischen Adel war es nicht schwer, Anhänger zu werben. Graf Ludwig hatte schon früher gegen seinen Vater geklagt, „er habe wohl ein berühmtes aber karges Land erhalten; beinahe alle Schlösser und Gefälle seyen in den Händen der Edlen.“ Ihm entgegnete der Vater, „er solle den zu langen Rock kürzer, und den zu weiten Mantel enger schneiden.“ Die Befolgung dieses Rathes brachte den habsüchtigen Adel gewaltig gegen Ludwig auf. Mehrere Edle traten daher zusammen,

*) Nachmals deutscher Gegenkönig wider Karl IV.

und versicherten Karln ihrer Treue mit Brief und Siegel (1347). Im Frühjahre kam dieser, als Kauffahrer verkleidet, über die Berge nach Trient. Hierher führte ihm Jakob von Carrara einige Haufen italienischer Söldlinge zu. Ludwig war eben in Brandenburg; Karl drang daher fast ohne Widerstand durch Vintschgau vor, bis er sich in der schönen Ebene von Meran vor dem stolzen und festen Schlosse Tirol lagerte. Dieß sollte er aber so wenig, als das Land gewinnen. Tapfer wurden die eingeschlossene Margaretha und ihr vierjähriger Sohn Meinhard von der Besatzung vertheidigt. Margaretha selbst zeigte damals so viel Muth und Entschlossenheit, daß die Sage im Munde des Volkes noch immer mit ihrem Namen den Begriff eines heldenmüthigen, männlichen Weibes verbindet. Endlich kam Graf Ludwig aus dem Norden zu Hülfe, und vertrieb die Welschen. Karls Rückzug bezeichnete die brennende Stadt Meran, das verheerte Etschgelände. Ludwig verfolgte die Abziehenden, viele wurden getödtet, viele verwundet, andere gefangen. Karl entkam zwar glücklich nach Böhmen, aber unter den Gefangenen war Bischof Ulrich von Chur. Der büßte seine Einmischung in fremde Händel durch einjährige Haft auf dem Schlosse Tirol. Bei seiner Entlassung mußte er feierlich schwören, sich auf den nächsten Georgitag neuerlich zu stellen, und zugleich seine Vesten Altaspremont, Fürstenau und Flums übergeben. Fürstenburg, wo böhmische Besatzung lag, wurde genommen, und dem getreuen Freiberger verliehen. Von den übrigen gefangenen tirolischen Rittern und Herren mußten Heinrich von Schroffenstein, Seifried von Hagg, Conrad von Weinegg, Heinrich Lichtenstein, Heinrich Fuchsmagen, Reichlin von Taufers dem Fürsten Abbitte thun, und Urfehde schwören; von andern wurde der Eid der Treue gefordert. Endlich wurden Johann und Friedrich die Greifensteiner, dann die Gebrüder Conrad, Alphrad und Heinrich Landes verwiesen, und ihre Burgen und Güter eingezogen. Die niedergebrannte Stadt Meran erhielt auf mehrere Jahre Erlaß aller Steuern. Bischof Nikolaus von Trient entfloh aus dem Hochstifte, und starb noch im selben Jahre zu Nikolsburg in Mähren vor Gram, wie es hieß. Da die vom Papste ihm schnell auf einandergesetzten Nachfolger, Gerard von Magnocio, Johann von Pistoja und Meinard von Neuhaus, von Geburt ein Böhme, sich sehr eifrig päpstlich und luxenburgisch gesinnt zeigten, fand Ludwig einen so feindseligen Nachbar für die Ruhe des Landes zu gefährlich. Dieß veranlaßte ihn, die Weltlichkeit des Hochstiftes in Verwaltung zu nehmen, und durch siebenzehn Jahre zu behalten. Seine Gesandten, Meister Conrad, Probst zu Illmünster, und Conrad Kummersprugger, der Jägermeister, sollten ihn deßhalb bei dem heiligen Vater rechtfertigen. So ward die Ruhe im Lande wieder hergestellt, und dieses vor Angriffen von außen, und Meutereien im Innern gesichert; nur die Grafen von Görz, eingedenk eines frühern mit Karl geschlossenen Bündnisses, zeigten sich feindselig gegen Tirol gerüstet. Auf diese Kundschaft schloß Ludwig mit dem Bischofe Matthäus von Brixen einen Bund zu Schutz und Trutz, auch versprachen die Grafen Rudolph von Montfort, und Herrmann von Werdenberg ihm eine Hülfe von 24 Helmen und 200 Kriegsknechten zuzuführen.

So kräftige Vertheidigungsanstalten schreckten die Görzer. Es kam zum Waffenstillstande, dann zum Frieden. In diesem wurde ausgemacht, die von Villanders, als Anhänger der Böhmen und fortwährende Unruhestifter im Lande, zu verjagen, und ihre Güter einzuziehen. Engelmar von Villanders, das Haupt dieses Geschlechtes, früher dem Könige Ludwig sehr ergeben und von ihm hoch geehrt, war in letzterer Zeit auf die Seite der Böhmen übergetreten, und hatte sie mit Rath und That unterstützt. Er wurde gefangen, und als Hochverräther enthauptet. Seine Habe nahm Herzog Conrad von Teck in Besitz (1348). Im Herbste des Jahres 1347 war König Ludwig der Baier plötzlich gestorben.

Karl trat nun in den alleinigen Besitz der deutschen Königskrone, nicht ohne Widersprüche des baierischen Hauses. Vorzügliche Hülfe leistete ihm dabei der mit ihm indeß durch die Heirath der beiderseitigen Kinder verwandt gewordene Albrecht

von Oesterreich. Dieser wollte auch das Vermittleramt zwischen König Karl und dem Grafen Ludwig von Tirol übernehmen. Die drei Fürsten kamen deßhalb nach Passau, allein die Friedensunterhandlung zerschlug sich, weil Ludwig aus einem durch ein falsches Gerücht entstandenen Mißtrauen plötzlich wieder wegreis'te. Es wäre für den Zweck dieser Blätter und dieser Geschichte zu weitläufig anzuführen, wie sich Karl und Ludwig wechselseitig neckten, und zu verdrängen suchten, wie Karl einen falschen Waldemar unterstützte, um seinen Gegner aus der Mark Brandenburg zu vertreiben, und wie Ludwig wider ihn die Wahl des Gegenkönigs Günther von Schwarzburg veranlaßte, um Karln die kaum gewonnene Königskrone wieder abzunehmen. Endlich verglichen sich die beiden Feinde zu Etwil im Rheingau dahin, daß Karl versprach, künftig überhaupt alles zu bewilligen, was Ludwig zu seiner Befriedigung verlangen würde; dieser hingegen — Karln als rechtmäßigen römischen König zu erkennen, ihm die Reichsinsignien auszuliefern, und sich von ihm belehnen zu lassen*).

*) Am sechs und zwanzigsten Mai 1349.

(Die Fortsetzung folgt.)

## II.

## Silber-Bergbau, zu St. Marein bei Cilli.

Die Gefertigten beeilen sich, die schätzbaren Bewohner des mit der Steiermark altverbrüderten Nachbarlandes Kärnten in die Kenntniß eines erfreulichen Ereignisses zu setzen, dessen zweckmäßige Benützung für beide Provinzen von dem segensreichsten Erfolge seyn dürfte.

Der Zufall ließ die Gefertigten vor längerer Zeit im Gebirge von St. Marein bei Cilli in einem Bergbache ein glänzendes Gestein entdecken, welches Sachverständige alsbald als silberhältig erkannten. Emsige, hiedurch veranlaßte Nachforschungen führten zu einem ordentlichen Anbruch, und bald wurden, nachdem von dem k. k. Oberbergamte zu Leoben die Schurfslizenz erwirkt, und der Berg durch gedungene Knappen untersucht worden war, fünf Erzlagerstätten aufgedeckt, deren Inhalt nach dem von den k. k. Probierämtern zu Grätz, Klagenfurt und Schemnitz angestellten Prüfungen mit 4 — 6, zum Theile sogar mit 8 Loth im Centner Erz haltbar befunden wurde, — eine Entdeckung, welche die Gefertigten aneiferte, auf diese fünf Erzlagerstätten unverweilt die Muthung zu nehmen.

So erfreulich übrigens die Resultate der eben erwähnten Untersuchungen und Prüfungen ausfielen, so ist es doch gewiß, daß sich ein bedeutender und verbreitender Nutzen von diesem Landessegen nur dann erwarten lasse, wenn möglichst beträchtliche Kräfte aufgeboten, und der so hoffnungsreiche Bau im Großen betrieben würde. Diese Ansicht, durch das einsichtsvolle Urtheil von Sachverständigen bestätiget, vermochte die Gefertigten zu den Entschluß, die Führung und Erweiterung dieses so viel versprechenden Baues mittelst Gründung einer Actien-Gesellschaft zu bewerken, in Folge dessen sie auch nicht säumen, Kärntens verehrte, für alles Gute, Schöne und Gemeinnützige eingenommene Bewohner schon jetzt zur freundschaftlichen Theilnahme zu einem Unternehmen einzuladen, dessen glücklicher Erfolg so sehr geeignet wäre, den Flor beider Nachbarländer bedeutend zu erhöhen.

So viel als nur vorläufige Nachricht.

Sobald der gefaßte Plan ausgearbeitet, und die Bedingungen des zu bildenden gesellschaftlichen Verhältnisses vollständig und bestimmt festgesetzt seyn werden, werden die Gefertigten, nicht entstehen, Beides in den öffentlichen Bättern ausführlich bekannt zu geben.

St. Marein bei Cilli, den 1. März 1828.

Anton und Johann Markovitsch.

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 12.

# Carinthia.

Sonnabend, den 22. März 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Wer das Beste thut in seiner Lage,
Der handelt gut und edel. Engel könnten
Nicht mehr vollbringen.

Young.

I.

## Traumgesicht

in der Mitternacht des neunzehnten März.

Ein schönes Land, ach! lange nicht gesehen,
Wo milde Lüfte durch die Auen wehen,
Erschaut' ich Nachts im lichten Traumgebilde;
Es war der Heimath lachendes Gefilde.

Die Theuern sah ich dort zum Tempel gehen,
Sah innig sie zum Weltenschöpfer flehen,
Vor des Erlösers kreuzerhöhtem Bilde,
Das tröstend nieder sah, und sanft und milde.

Sie drängt zur Stätte hin ein Flammenbrand,
Und mich, den Blick in Angst zu Gott gewandt,
Ergreift die Ahnung drohender Gefahr;

Doch sieh': — die Herzen nur der Krainer brennen,
Für Ihn, den Alle liebend Vater nennen;
Glück auf, mein Krain, so glühe immerdar!!

H. C.

II.

## Margaretha,

Herzogin von Kärnten, Gräfin von Tirol und Görz.

(Fortsetzung.)

Im folgenden Jahre (1350), nachdem sich Karl von Neuem hatte krönen lassen, ging zu Bautzen die Belehnung an Ludwig und seine Brüder mit der Mark Brandenburg wirklich vor sich, zugleich versprach der König diesem, sich bei dem Papste mit aller Macht wegen der Lösung aus dem Banne zu verwenden, und verzichtete feierlich für sich und seinen Bruder auf Kärnten, Tirol und Görz. Dagegen leistete ihm Ludwig den Eid der Treue, lieferte die Reichsinsignien aus, und entsagte einigen von Karln angesprochenen Theilen der Oberlausitz. Die Unterhandlungen mit dem Papste, welche König Karl, seinem Versprechen getreu, eifrig betrieb, fanden aber mancherlei Hindernisse. Indessen lag auch Johann von Böhmen, der sich mit einer Herzogin von Oppeln zu vermählen wünschte, dem heiligen Vater sehr an, seine Ehe mit Margarethen zu lösen. Clemens ließ sich endlich bewegen, die Untersuchung der Sache dem Patriarchen von Aquileja, und dem Bischofe Ulrich von Chur aufzutragen. Der Spruch fiel dahin aus, „Margarethens Ehe mit Johann sey ungültig, dieser dürfe sich neuerdings verheirathen," jene Ehe aber mit Ludwig ward

nicht bestättiget. Im Grunde war dadurch für Margarethen wenig gewonnen. Bei den obwaltenden Mißverhältnissen indeß zwischen dem Papste und Ludwigen konnte dieser erste Schritt allerdings als ein erfreuliches Zeichen einer künftigen, völligen Versöhnung gelten. Nach fünfzehn Jahren beständiger Unruhe und Verwirrung genoß Tirol zum ersten Male wieder eines dauerhaften Friedens unter einem kräftigen und umsichtigen Fürsten. Aber das Maß der Leiden schien noch nicht ganz gefüllt; die Menschen hatten zwar aufgehört, das Land zu verwüsten, dafür fing die feindselige Natur ihre Verheerungen an. Erdbeben wütheten so, daß feste Burg- und Städtemauern einstürzten; die Pestseuche von den Genuesern aus dem Orient gebracht, entvölkerte Deutschland; dazu kam noch der Wahnglaube der blinden Menge, um die Verwirrung auf das Höchste zu treiben. Man schob die Schuld dieser Leiden auf die Juden. Sie wurden überfallen, geplündert, und zu Tausenden unter gräßlichen Martern getödtet.

Ludwigs Sorge war, im Lande Ruhe zu erhalten, Handel und Wandel zu fördern, der Willkühr des Adels Schranken zu setzen. Mitten unter seinen Anstalten für die Gegenwart, beschäftigte ihn auch die Zukunft. Auf einer Reise nach Obez setzte er seinen letzten Willen auf. Darin verschrieb er seiner Gemahlin Margaretha die Vesten und Städte Innsbruck und Hall, die Schlösser St. Petersberg und Hoetenberg, nebst dem Salzwerke zu Hall. „Wenn sie aber," heißt es weiter, „ihres Lebens nicht mehr ist, und daß Gott über sie gebeut, so soll alles an seinen Sohn Meinhard, und wenn auch dieser stürbe, auf seine andern Erben, die ihn billig und recht erben sollen, fallen."

Noch lastete der Bannfluch der Kirche auf Ludwig und seine tirolischen und baierischen Landen, obwohl schon zehn Jahre, seit dem ersten Versöhnungsschritte, verflossen waren. Volk und Fürsten verlangten gleich sehr nach dem Frieden mit dem heiligen Stuhle. Herzog Albrecht von Oesterreich machte auch dießmal den Vermittler. Seine und Ludwigs Boten gingen nach Avignon. Dort saß nun Innocenz VI., ein Mann von milderer Gesinnung, und von keiner selbst erfahrnen Beleidigung zum Hasse getrieben. Der Papst erbarmte sich des Fürsten und der Länder, welche schon so lange unter dem Joche des Interdictes geseufzet hatten. Er war bereit, sie wieder in den Schooß der Kirche aufzunehmen. Zu seinen Gewalthabern in dieser Sache ernannte er den Erzbischof Ortolph von Salzburg, den Bischof Paul von Gurk, nachher von Freysing, und den Abt Peter von St. Lambert. Des Papstes Bedingungen waren folgende: Ludwig solle sich erst von Margarethen trennen lassen; dann möge er sie neuerdings mit der Kirche Genehmigung ehelichen; er solle die Güter des Hochstiftes Trient herausgeben, so wie alle andere Kirchengüter und allen Schaden ersetzen; ferner soll er 100 geharnischte, treue Männer in voller Rüstung, jeden mit einem Knechte und 3 Pferden, auf ein Jahr unterhalten, und zum Dienste gegen die Rebellen wider die römische Kirche nach Italien senden; Ludwig und Margaretha sollen in Tirol aus ihren Gütern ein Kloster für 12 Mönche, *Karthäuser-*, Benedictiner- oder Minoritenordens stiften; sie sollen Statuen der Aposteln Petrus und Paulus, silbern und vergoldet, 25 Mark schwer, nach Rom senden, endlich die päpstlichen Legaten, Boten und Steuereinnehmer in ihren Landen gut aufnehmen, unterstützen, und die Geistlichkeit in Ehren halten. Albrecht von Oesterreich und sein Sohn Rudolph leisteten Bürgschaft für die Erfüllung dieser theuern Buße. Bald darauf starb Albrecht, mit Recht von seinen Zeitgenossen und der Nachwelt der Weise genannt. Was in andern Zeiten der Papst dem deutschen Reiche geleistet hat, war Albrechts Geschäft während seiner langen Regierung gewesen. Er war Vermittler, Versöhner, Friedensstifter unter den beinahe fortwährend uneinigen deutschen Fürsten. Die freundschaftlichen Verhältnisse, in denen der Verblichene zu Ludwig gestanden hatte, erbten sich auch auf den Sohn fort. Am siebzehnten August 1359 schlossen beide Fürsten einen Bund gegen alle, die es wagen würden, eines ihrer Länder anzugreifen, und sollte dieß auch unter dem Vorwande des römischen Reiches geschehen. Am folgenden Tage wurden die Heirathsbedingnisse für den jungen Meinhard und die ihm ver-

lobte Braut Margaretha, Schwester Rudolphs von Oesterreich, verabredet. Ersterer erhielt 18,000 Mark Silber, letztere 60,000 fl. Heimsteuer, für jene Zeit eine sehr beträchtliche Summe. Von Salzburg brachen die innig verbundenen Fürsten nach München auf. — Am zweiten September 1359 wurden Ludwig und seine Gemahlin Margaretha von dem siebzehnjährigen Banne losgesprochen, und dieses geschah in zahlreicher und feierlicher Versammlung vornehmer Herren geistlichen und weltlichen Standes, in der St. Margarethen Capelle des Schlosses zu München. Zugleich ward auch die Trauung des jungen Meinhard mit Margarethen von Oesterreich vollzogen. Nun wurden die Kirchen allenthalben wieder geöffnet. Alles, was lebte, und was inzwischen den Weg des Fleisches gegangen war, erhielt Vergebung der Sünden, jeder that Buße vor dem Eintritte in den neugewonnenen Tempel des Herrn, und überall, in Thälern und auf Bergen, war nur Ein Jubel über die Rückkehr des Kirchenfriedens.

Es gehört zu den seltsamen, aber nicht ungewöhnlichen Widersprüchen des menschlichen Herzens, daß gerade jene, welche siebzehn Jahre hindurch schwere Leiden mitsammen in Einigkeit getragen hatten, jetzt, da sich ihrer Vereinigung kein geistlich oder weltliches Hinderniß mehr entgegensetzte, und da sie vor Gott und Welt sich neu gegeben waren, nicht mehr die Alten blieben in Liebe und Eintracht. Was eigentlich Unangenehmes zwischen dem Fürstenpaare in München vorfiel, läßt die Geschichte im Dunkeln; nur die Sage erzählt, Ludwig habe seiner Gemahlin, während eines heftigen Zankes, mit dem Pantoffel einen heftigen Schlag (Maultasche) gegeben. Von dieser vielleicht in ihren Folgen wichtigern Ohrfeige, als jene berühmte des Cid war, soll Margaretha auch den bekannten Zunamen die „Maultasche" erhalten haben; was jedoch eben so ungewiß ist, als die Vermuthungen anderer, daß dieser Beiname von ihrem häßlichen Munde, oder von ihrem bei Terlan, zwischen Meran und Botzen gelegenen Lieblingsschlosse, Maultasche, herrühre. Hat Ludwig aber wirklich, wie die Sage berichtet, ihr diesen Streich gegeben, so mußte ihn das baierische Haus theuer genug bezahlen; denn am selben Tage, an welchem sie wieder neu vermählt wurde, errichtete Margaretha eine Urkunde, worin sie festsetzte, daß auf den Fall, wenn sie, ihr Gemahl und ihr Sohn Meinhard ohne Erben sterben sollten, die Herzoge von Oesterreich die rechten Erben von Tirol sein sollten. Zwei Jahre darauf (1361) starb Ludwig plötzlich im Dorfe Zorneding bei München. Sein schneller Tod gab Anlaß zu der Rede, er habe Gift bekommen. Es gibt sogar Schriftsteller, welche ohne allen Grund Margarethen dieser Unthat beschuldigen. — Ludwigs Regierung war für Tirol wirklich wohlthätig. Meinhard, ein achtzehnjähriger Jüngling, der einzige überlebende Sohn Ludwigs, eilte gleich nach dem Tode seines Vaters nach Tirol, und berief die Landherren, die Vertreter der Städte und Gerichte, die Geistlichkeit und ihre Lehensleute nach Meran. Dort empfing er die Erbhuldigung. Die Versammlung war zahlreich, aber kein einziger Geistlicher erschien dabei, weil Meinhard, wegen des Stiftes Trient „Vergwaltigung" mit seinem Vater in Kirchenbann gefallen, und noch nicht davon gelöset war. Meinhard ging nach dieser Handlung wieder nach München zurück, Margaretha seine Mutter blieb aber auf dem Schlosse Tirol. Zum Landeshauptmann setzte Meinhard, nebst Ulrichen von Matsch, seinen Hofmeister Heinrich von Rottenburg. In München versammelte sich eine Anzahl lustiger Gefährten um den jungen lebensfrohen Fürsten. Mit ihnen führte er ein ziemlich tolles Leben von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, von Burg zu Burg herumziehend. Aber die zuerst Gefährten seiner jugendlichen Launen waren, wollten bald die Herren im Lande seyn. Sie ließen sich sogar eigene Siegel machen, und benutzten des unerfahrnen Fürsten Namen und Macht zu gewaltthätigen Handlungen. Um sich desselben noch mehr zu versichern, wurde ein enger Bund errichtet, zur Befestigung der Eintracht und Gerechtigkeit, wie sie vorgaben, eigentlich aber für ihre Gewalt sich neue Anhänger zu verschaffen.

Die Verbundenen trugen Wamms und Kappen von gleicher Farbe; jährlich ein Mal

wollten sie bei Seelenmesse und Turnier zusammenkommen. Darob erschracken die Bürger der baierischen Städte. Sie traten zusammen, und wandten sich an den Herzog Stephan. Dieser wollte Meinharden mit Gewalt aus der Burg Rittersworth holen, aber Meinhard floh mit seinen Gefährten gegen Nürnberg. Das Landvolk erkannte ihn auf dem Wege, und führte ihn nach Ingolstadt, wohin auch Herzog Stephan reisete. Nun ward verglichen. Städte und Adel Oberbaierns erklärten einmüthig, keinen andern Herrn, denn ihren lieben Herzog Meinhard zu erkennen, und keine Vögte ferner über ihm dulden zu wollen. So dachten auch die in Tirol; der Ritterbund war gesprengt.

(Der Beschluß folgt.)

## III.

## Das Bad und die Heilquellen in der Einöde nächst Neumarkt im Judenburger Kreise.

(Eingesendet)

Diese befinden sich nahe an Kärntens Gränzen, fest an der Commerzialstraße nach Klagenfurt, und sprudeln am Fuße eines Kalkberges aus einem Moosgrunde hervor. Es sind deren drei, wovon die ergiebigste vorzugsweise zu Bädern benützt wird. Das Wasser der Hauptquelle ist nur sehr wenig lau, ziemlich klar; nach und nach, vorzüglich wenn man es kocht, wird es milchig, und setzt einen reichlichen weißen Satz ab. Innerlich auch in kleinen Gaben genommen, erregt es Purgiren. Der Hr. Professor am Joanneum, Dr. v. Vest, hatte die Gefälligkeit, das Wasser aller drei Quellen zu untersuchen, und erhielt folgende Resultate:

„Die eigentliche Badequelle gab von einer Wiener halben Maß, d. i. von 38 7/10 W. Cubik-Zollen Wasser an Salzen 11 Gran. Diese Salze sind

| | |
|---|---|
| Kohlensaures Natron . . . . . | 4,0 Gran |
| — Eisen . . . . . . | 0,5 „ |
| Kohlensaurer Kalk . . . . . . | 5,0 „ |
| Gyps . . . . . . . . . . . . | 1,5 „ |

Außerdem enthält das Wasser viel freie Kohlensäure. Der Satz ist feine Kreide mit etwas Eisen und Gyps. Es unterscheidet sich wesentlich vom Tobelbade durch seinen größern Gehalt an Soda, und nähert sich einigermaßen den Bädern aus dem Rohitscher- oder dem Fellacher-Wasser in der Kappel. Die Scheibstattquelle ist fast gar nicht, oder nur unbedeutend von der Badquelle verschieden. Die Straßenquelle ist etwas schwächer.“ Da das Wasser der Hauptquelle nur wenig lau, mithin dessen Temperatur zum Badegebrauche zu niedrig ist, so wird ein Theil des Wassers gehitzt, und zu dem ungehitzten geschüttet, damit dieses ungersetzt bleibe. Diese Quellen sind schon seit wenigstens 150 Jahren bekannt und im Gebrauche.

Nach vieljährigen Erfahrungen geschätzter Aerzte, als des Hrn. Kreisphysikers zu Judenburg, Dr. Fleischboth, und des Hrn. Districtsphysikers zu Friesach, Dr. Benedict, und nach den im Jahre 1826 gemachten Beobachtungen bewies sich dieses Mineralbad vorzüglich heilsam:

1) In der Gicht, wovon erst im gleichen Jahre ein auffallender Beweis geliefert wurde. Ein geachteter Beamte, welcher sich eines sehr schmerzhaften Gichtanfalles wegen in dieses Bad führen ließ, und die erste Woche immer in die Badewanne gehoben werden mußte, besserte sich so schnell, daß er schon nach dem zehnten Bade mit Hülfe eines Stockes herumgehen konnte.

2) Bei Disposition zu Gebärmutterblutflüssen, übermäßigen Menstruen, zum Abortus und Frühgeburt, bei Unfruchtbarkeit und Schleimflüssen, wenn diesen Zuständen eine Schwäche in dem Uterinalsysteme zu Grunde liegt.

3) In chronischen Rheumatismen.

4) Bei Nervenschwäche.

Der innere Gebrauch dieser Quelle dürfte vermöge ihrer Wirkung auf den Darmcanal in Verbindung mit Bädern bei hartnäckigen Wurmkrankheiten sehr ersprießlich werden. Da sie ferner Aehnlichkeit mit dem Könige der Säuerlinge, dem Rohitscher-Wasser besitzt, welches viele Kranken Obersteiermark's rc. der weiten Entfernung wegen an seinem Ursprunge nicht brauchen können, so kann das Einöder-Bad, besonders, wenn damit der innere Gebrauch des Rohitscher-Sauerbrunnens verbunden wird, noch in vielen Uebeln Hülfe leisten, nämlich: in Hypochondrie, Hysterie, Hämorrhoidalleiden, Anschoppungen der Leber und Milz, Gallsucht, Gelbsucht, Nieren- und Blasensand, in Hautausschlägen, wenn diese mit Unterleibsanschoppungen in Verbindung stehen. — Die Lage dieser Quellen an der Commerzialstraße, die nicht große Entfernung von Dirnstein, Lind, Neumarkt, Maria Hof, St. Lambrecht, und den im nachbarlichen Kärnten liegenden Friesach, St. Salvator, St. Stephan u. s. w. können viel dazu beitragen, die Curzeit im Einöder-Bade angenehm zu machen. Die Ordnung der Badetouren wird von dem Badeinhaber bekannt gemacht werden. Murau, am 19. März 1828.

Dr. J. Jutmann,
Districtsphysiker.

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 13.

# Carinthia.

Sonnabend, den 29. März 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Ruhm ist für wenige, das Glück gebührt allen; wo es fehlt, kann es jener nicht ersetzen: wo man seiner genießt, vergißt man, sich um Ruhm zu bekümmern.

Johann v. Müller.

## Margaretha,
### Herzogin von Kärnten, Gräfin von Tirol und Görz.

(Beschluß.)

Meinhard wohnte darauf wieder zu München, aber nicht lange. Der Zwang des Hoflebens behagte ihm nicht; er reisete daher in aller Stille davon, und kam zu seiner Mutter auf das Schloß Tirol. Wir haben mehrere Urkunden, welche er um diese Zeit und auf dieser Burg ausgestellt hat. Die einzige, auf auswärtige Verhältnisse sich beziehende Handlung Meinhards, ist sein Beitritt zu dem Bunde, welchen die Herzoge von Oesterreich, König Ludwig von Ungarn, und König Kasimir von Pohlen gegen den Kaiser Karl IV., und alle ihre Feinde geschlossen haben *); vierzehn Tage darauf war er eine Leiche. — All zu kaltes Getränk, das seine Mutter unvorsichtiger Weise dem vom Tanze Erhitzten darreichte, brachte dem zwanzigjährigen Jünglinge schnellen Tod. Auch dieser Unfall wurde der unglücklichen Mutter zur Schuld geschrieben. So ruhete auf ihr der Verdacht eines doppelten, gräßlichen Mordes, bloß, weil es das Schicksal wollte, daß zwei ihrer nächsten Angehörigen eines gähen Todes starben. Es ist kein unbedeutendes Zeichen jener Zeit, daß fast jeder unvermuthet erfolgte Todesfall irgend einer bedeutenden Person einer Vergiftung zugeschrieben wurde. So leichtsinnig Meinhard seine Regierung angefangen hatte, genoß er doch die Liebe des Volkes; denn er zeigte große Anlagen. Ein gleichzeitiger Chronist nennt ihn hochherzig, und sagt: „man hoffte, er würde ein zweiter Meinhard werden.“ Dennoch haben uns seine Zeitgenossen nicht einmal die Stätte aufgezeichnet, wo seine Asche ruhet. — Nach ihres Sohnes Tode kam Margaretha zur Herrschaft. Unerfahren, wie sie der Regierungsgeschäfte war, gab sie sich sogleich in die Hände weniger vom Adel, welche sehr wohl sorgten, daß ihnen alle Gewalt, der Fürstin aber kaum ein Schein derselben blieb. Vier Tage nach dem Absterben Meinhards *) stellte sie eine Urkunde aus, in welcher sie sich gegen diese ihre Landherren und Räthe verbindlich machte, „weil sie ohne deren Hülfe die ihr wieder angefallene Herrschaft nicht zu ihrer Nothdurft und des Landes Besten zu führen vermöge, daß sie in keinerlei Sache handeln noch wandeln solle, noch wolle.“

Auch verschrieb sie sich, ohne derselben Wissen und Wort, keinen Gast (Auslän-

*) Am ein und dreißigsten Dezember 1362.

*) Am siebzehnten Jänner 1363.

der), es seyen Fürsten, Herren und Grafen, Freie, Ritter oder Knechte, über sich und über ihre Land' und Leute, zu ziehen, noch sie aufzunehmen. Sollte sie sich vergessen, und eine dieser Zusagen brechen, so sollen die genannten Hauptmann, Räthe und Landleute **ihrer Treue gegen sie los und ledig seyn, ohne daß sie es ihnen widersprechen könne.** Ohne sie sollte die Herzogin keine Einigung und Thaidigung, und kein Bündniß eingehen, noch über das Land auf den Fall ihres Todes verfügen, auch überhaupt nichts vornehmen, was dem Lande zum Schaden gereichen könnte. Sie dürfe diesen Rath **nicht entsetzen noch verkehren.** — Würde einer oder der andere dem Lande nicht nützlich befunden, oder sterben, so sollen die übrigen mit vollkommener Gewalt, jedoch mit ihrer (der Herzogin) Genehmigung, die Zahl wieder ergänzen. Sollte einer von ihnen wegen seines Dienstes Schaden leiden, so müßte ihm der ersetzt werden, nach dem Ermessen der übrigen. Was sie sprechen würden, das wolle sie auf keine Weise widerreden. Diese am siebzehnten Jänner 1363 ausgestellte Urkunde ist vielleicht einzig in ihrer Art, denn nie begab sich ein Fürst ohne allem äußern Zwang so ganz und gar, und zwar vertragsmäßig, seiner Gewalt und Hoheit zu Gunsten weniger Dynasten. Sie spricht zugleich, mehr als alle andere Thatsachen, über den Charakter **Margarethens.** — Nur zehn Tage dauerte die eigentliche Herrschaft dieser Oligarchen; aber lange noch litten das Land und seine Fürsten an den Folgen dieses kurzen Zeitraums. Der Geschichtschreiber kömmt wirklich in Verlegenheit, worüber er mehr staunen soll, ob über die unverschämte Habsucht der Landherren, oder über die an Schwachheit gränzende Nachgiebigkeit der Fürstin. Dieser ganzes Regierungsgeschäft bestand im Schenken, jener in Wettkämpfen, wer am meisten erschmeicheln oder erdrohen möchte. Da erscheinen die beiden Ulrich von Matsch, welche das Gericht und Schloß Landeck, Eyers die Probstei mit Rechten und Nutzungen, das Schloß Rauders berg nebst dem Gerichte, Stadt und Schloß Juval, im Bezirke von Castelbel, erhielten; — Hanns der Freundsberger mit einer Schankung von 600 Mark Bernern jährlicher Gilte, nebst dem Kuppelfutter, so der Fürstin jährlich verfallen von Freundsberg; Petermann von Schenna, der Burggraf zu Tirol, welcher mit der Veste Reineck im Gerichte Sarenthein, nebst 100 Mark Bernern Burghuth, 400 Mark zu einer Heimsteuer, mit der Veste Eppan, sammt Gericht, und dem Gerichte auf Schenna begabt wurde; Heinrich von Rottenburg, der Hofmeister, welcher die Veste Canau auf dem Nonsberge erhielt; eben so bedachten sich die übrigen Landherren, Graf Egno von Tübingen, Landcomthur zu Botzen; Diepold der Häle, Friedrich von Greifenstein, und Berchtold von Gufidaun.

Unterdessen hatte sich Herzog Rudolph eilig auf den Weg gemacht, damit ihm die baierischen Verwandten des verstorbenen jungen Fürsten in der Besetzung des Landes nicht zuvorkommen könnten. — Voraus hatte er schon seinen Kanzler, Johann von **Gurk**, gesendet, welcher bereits am neunzehnten Jänner bei dem Bischofe Matthäus zu Brixen eintraf. Beider erster Sorge war nun, eine glaubwürdige Abschrift jener Urkunde*) zu verfassen, worin **Margaretha** die Herzoge von Oesterreich zur Nachfolge berufen hatte. In den letzten Tagen des Jänners gelangte auch Herzog Rudolph nach Botzen. Durch des österreichisch gesinnten Erzbischofes von Salzburg, Ortolph, Land ging er, kaum von einer Krankheit genesen, in strengster Jahreszeit, den gefährlichen Weg über den Krümler-Tauern. Auf Händen und Füßen kletternd kam er an der Spitze des Berges an. Hier erfreute er sich der herrlichen Aussicht in die weiten Thäler von Ahrn und Taufers. Eine durch Felsen und Schnee hervordringende Quelle, die den Ermüdeten erfrischte, wird noch in unsern Tagen der Herzogsbrunn genannt. In Botzen traf Rudolph seine Angelegenheiten im besten Gange. Die Bischöfe von **Gurk** und Brixen hatten die Landherren bereits für Oesterreich gewonnen. Diese, sattsam bereichert, dachten nur auf Sicherung des Erworbenen. Um so erwünschter kam ihnen daher

---

*) Vom zwölften September 1357.

ein neuer Fürst, den sie sich durch ihre Mitwirkung zur Erlangung der Herrschaft zu thätigem Danke verpflichten konnten, und von welchem sie nicht nur Anerkennung des bereits Erworbenen, sondern vielleicht Hinzufügung neuer Belohnungen hoffen durften. Am St. Polikarpentage*) verschrieb daher Margaretha „mit fürsichtigem Rathe dieser Herren" die Grafschaften Tirol und Görz den Herzogen von Oesterreich feierlich, also, daß sie nach ihrem Tode solche als wahre Erben besitzen, während der Dauer ihres Lebens aber ihr und dem Lande Schutz und Schirm leisten sollten. Herzog Rudolph reisete nun im Lande umher, und fertigte bereits mehrere Urkunden als künftiger Landesfürst aus. Vom Bischofe in Brixen empfing er die Lehen, welche die Grafen von Tirol von dem Hochstifte trugen; die Bürger der Städte Botzen, Innsbruck und Hall schwuren ihm als ihrem Erbherrn Treue, und erhielten die Bestättigung ihrer Freiheiten. Fortwährend betrug sich aber auch Margaretha als Landesfürstin. — So trat sie für sich dem Bündnisse bei, welches bereits ihr Sohn gegen den Kaiser eingegangen hatte. So begnadigte sie vorzüglich auf Verwendung Ulrichs von Matsch, ihres lieben Hauptmannes, wie er in der betreffenden Urkunde genannt wird, den Grafen Anton von Arko, der seine beiden Vettern Nikolaus und Alois erschlagen hatte, und deßhalb von dem verstorbenen Meinhard mit Landesverweisung und Einziehung aller seiner Güter bestraft worden war; so verrichtete sie noch manches andere Regierungsgeschäft. Mehrfache Erfahrungen, vorzüglich vielleicht aber die nähere persönliche Kenntniß des Charakters der Fürstin, mögen dem Herzoge die Ueberzeugung gegeben haben, daß der Erfolg seiner Bemühungen sehr ungewiß seyn dürfte, so lange Margaretha noch in Tirol, und dem baierischen Einflusse nicht ganz entzogen wäre. Sie hatte zu oft gezeigt, wie wankelmüthig der Frauen Sinn sey. Bitten und Schmeicheleien wurden daher versucht, sie zur Niederlegung der Regierung zu bereden. Sie zeigte sich aber wenig geneigt, diesem Ansinnen zu entsprechen. Endlich durch Rudolphs Vorstellungen stärker gedrängt, berief sie sich auf den Ausspruch ihrer Landherren, wahrscheinlich hoffend, daß diese eingedenk früher empfangener Wohlthaten, sie nicht sogleich fahren lassen würden. Aber sie bedachte nicht, daß sie jetzt nichts mehr zu geben hatte; dagegen überlegten die Landherren wohl, daß sie um ihrer Selbsterhaltung willen Oesterreich begünstigen müßten, da sie zu weit gegangen wären, um für sich einen guten Ausgang erwarten zu können, falls die baierische Partei die Oberhand im Lande erhalten sollte. Rudolph hatte auch schon so festen Fuß im Lande gefaßt, daß es schwer war, seinem Willen entgegen zu seyn. Und so thaten sie am Montage nach Maria Geburt zu Botzen den Ausspruch, daß Margaretha abtreten solle. Zugleich wurden ihr für ihren künftigen Unterhalt die Güter Straßberg, Sterzing und Passeier mit Ausnahme der Güter des Arberges, dann ein Jahrgeld von 6000 Mark Bernern im Golde, und die vier Edelsitze Gries, Ambras, St. Martinsberg und Stein auf dem Ritten zugesprochen. Die Bezahlung ihrer Geldschulden sollen die Herzoge übernehmen, dafür aber ihre Frauenrechte auf die baierischen Städte und Schlösser Kufstein, Kitzbüchel, Rattenberg, Kling und Wasserburg erhalten**). Der Herzog begann in Folge dieses Ausspruches sogleich als regierender Herr zu handeln, obgleich die Abtretungsurkunde erst zu Ende Septembers öffentlich bekannt gegeben wurde. Nachdem nun Margaretha sich so der Herrschaft und allen Einflusses im Lande begeben hatte, war es auch nicht schwer, sie zur gänzlichen Entfernung aus demselben zu bewegen. Sie wählte zu ihrem künftigen Aufenthalt die Stadt Wien, und reisete ohne Verzug mit ihrer Schwiegertochter Margaretha, Meinhards nachgelassener Witwe und Herzog Rudolphs Schwester, dahin. Schwer mag ihr allerdings der Abschied von den herrlichen Bergen geworden seyn, in deren treuem Schooße sie beinahe ein halbes Jahrhundert verlebt,

*) Am sechs und zwanzigsten Jänner 1363.

**) Ludwig der Brandenburger hatte sie ihr am zwanzigsten Hornung 1353 zum lebenslänglichen Genusse verschrieben.

der Freuden und Leiden so viele erfahren hatte. Mit gerührtem Herzen mag sie noch den letzten Blick hingeworfen haben, auf das stolze Schloß Tirol, den Zeugen ihrer doppelten Vermählung, ihrer Trennung von Johann und ihrer heldenmüthigen Vertheidigung, auf das schön gelegene Schloß Maultasche, wo sie so gerne verweilt, und die Freuden des Lebens und der Liebe gekostet hatte, auf die prächtige Zenoburg, hoch über der vorbei tosenden Passer erbaut, am Eingange des ihr vor allen Landestheilen lieb gewordenen Passeierthales. Aber sie fand auch am Hofe zu Wien eine freundliche Aufnahme, und alle Bequemlichkeiten des Lebens, wodurch sie wohl nach und nach das Heimathland vergessen lernen mochte. Sie hielt noch immer einen eigenen Hofstaat; Herr Hildebrand von Firmian war ihr Hofmeister. Nur mehr sechs Jahre lebte sie in dieser ruhigen Zurückgezogenheit; der dritte October des Jahres 1369 war der letzte ihrer Tage. Die Gruft des Klosters zum heiligen Kreuz nahm die Verblichene auf; sie ruhet also nicht in tirolischer Erde.

So sehr Margaretha noch im Andenken des Volkes lebt, so dürftig sind die Nachrichten von ihr, welche uns die Geschichte aufbewahrt hat. Selbst die Sage, so oft der Geschichte ältere und reichere Schwester, weiß wenig mehr von ihr, als ihren Namen, und daß sie in Lieben und Begehren ein Mann, in Laune und Unbestand der Gesinnung aber ein Weib gewesen. Keine einzige Begebenheit aus ihrem vielbewegten Leben ist uns mit jener Subjektivität und epischen Treue der Darstellung aufbehalten, wodurch die Sage die schöne Uebergangsbrücke von der Poesie zur Geschichte bildet. Das Einzelnleben der Frau mußte in den Erschütterungen einer Zeit untergehen, wo die stärkste Manneskraft sich kaum im Strome oben erhalten konnte. Der Geschichte aber ist wenigstens diß vorbehalten, — Margarethens Charakter von den Verbrechen zu reinigen, welche ihr unbegründetes Mißtrauen, Parteihaß, oder gar der Unverstand späterer Dichterlinge aufgebürdet haben *). Vor diesem Richterstuhle erscheint sie als eine Frau — weich, leicht zu leiten zu Gunst oder Ungunst, öfters von Laune, noch öfters von ihren Umgebungen beherrscht; Lebensgenüssen und den Freuden der Liebe nicht abhold, aber durchaus unfähig zu so grauenvollen Thaten. In den Zeiten der ärgsten Trübsale hat das Volk immer treu an ihr gehalten, eine den Charakter beider Theile gleich ehrende Thatsache.

Wo aber die Geschichte ein Feld brach liegen läßt, da blühen erst recht eigentlich die Blumen der Poesie; — nicht bei vollem Sonnenlichte, sondern bei des Mondes Dämmerschein, wie der herrliche Caktus, duftet die Blüthe der Romantik. Der trefflichste Stoff läge in der Geschichte dieser Zeit; möchte einmal ein hochbegabter Mann unter uns erstehen, und von den Zinnen der alten Tirol herab unsere Berge und Gletscher und Burgen vor dem ganzen gebildeten Europa eben so durch den Glanz der Poesie verklären, als jener Zauberer des Nordens, der Schottlands unwirthliche Heiden und rauhe Felsen mit Rosenlicht zu überstreuen vermochte, so daß es als wahres Heimathland der Poesie, Gegenstand der Neugierde, oder der Sehnsucht von Tausenden geworden ist.

---

*) Sie ist die Heldin mehrerer Schauspiele, und dialogisierter historischer Romane, wie sie vor einigen Dezennien in unserer Literatur herum „schlenkerten," in welchen ihr Charakter auf das unsinnigste verunglimpft wurde.

---

## Auflösung des Sylbenräthsels in Nro. 10.

**Wachholderstrauch.**

---

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 14.

# Carinthia.

Sonnabend, den 5. April 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Wir werden seyn, sagt uns ein Genius,
Auch wenn dahin, was sichtbar ist, gesunken;
Der Tod ist nur des Erdendaseyns Schluß,
Unsterblich lebt in uns der Gottheit Funken.

J. F. Schink.

## I.

## Addison's *)

berühmter Monolog aus dem Trauerspiele:

## Cato.

Aus dem Englischen zum ersten Mal übersetzt von P. A. Budik.

### Cato.

(Im fünften Act. Erste Scene.)

(Er ist allein, in einer nachdenkenden Stellung. — In seiner Hand Plato's Werk über die Unsterblichkeit der Seele. Ein bloßes Schwert liegt auf dem Tische. — Nach einer kurzen feierlichen Stille.)

Es muß so seyn! — Ja, Plato du hast Recht.
Wie sonst erklärt' ich mir die heit're Hoffnung,
Den Drang, das Sehnen nach Unsterblichkeit.
Warum durchbebte sonst geheime Furcht,
Ein inn'rer Schrecken mich, wär' es ein Fall
In's Nichts? — Wie kömmt's, daß gegen diesen
Gedanken der Vernichtung sich der Geist —
Empört? — Das ist der Gott, der in uns wirkt,
Der Himmel selbst läßt uns die Ewigkeit,
Läßt uns die Zukunft ahnen. — Ewigkeit —
Gedanke himmlisch schön, — und fürchterlich!
Durch welche Welten unbekannt und fremd
Geh'n uns're Wege? Welche neue Scenen
Und Wandelungen sind dann unser Loos? —
O eine weite unbegränzte Aussicht
Dehnt sich vor meinem Blick, doch ist in Schatten,
In Wolken sie und Finsterniß gehüllt.
Hier will ich halten. — Gibt es eine Macht

*) Unstreitig hatte Joseph Addison (geb. 1672 gest. 1719) durch seine beiden classischen Wochenschriften: The Quardian und The Spectator sich bleibende Verdienste um die Ausbildung der prosaischen Schreibart der Engländer erworben. Als Dichter empfahl er sich besonders durch sein Trauerspiel: Cato, dessen Erscheinung großes Aufsehen erregte. Allein zur Darstellung würde es sich weniger eignen, da der Gang seiner Handlung kalt und ermüdend wird. Aus diesem Grunde dürfte es auch schwerlich für das deutsche Theater jemals ganz übersetzt werden; obgleich Johnson dieses Trauerspiel für die edelste Frucht von Addison's Genie hält. Der hier übersetzte Monolog ist so meisterhaft, daß er einstimmig dem Shakespear'schen im Trauerspiel: Hamlet: To be or not to be, an die Seite gesetzt wird.

Noch außer uns — (wer glaubt es nicht, wenn es
Laut die Natur durch alle Werke spricht)
So muß sie hold der Tugend seyn, und jener
Ein Glücklicher auch werden, der sie liebt.
Dann wann? und wo? — — —
Der Zweifel macht mich müd' —
(er nimmt das Schwert in die Hand.)
Du mußt ihn enden! —
Zwiefache Waffen steh'n mir zu Gebot,
Tod, Leben, — Gift und Gegengift.
Der eine bringt mich schnell an's End' des Lebens,
Der andre zur Unsterblichkeit. — Der Geist,
Versichert seiner fernern Dauer, höhnt
Die Todesfurcht — ihm macht das Schwert nicht bange,
Verlöschen wird der Sterne Schein, die Sonne,
Sie selber altert mit dem Lauf der Zeit,
Und die Natur zerfällt nach Jahren,
Doch du, mein Geist, du blühst in ew'ger Jugend,
Du wirst ausharren in dem stürm'schen Kampfe
Der Elemente, in dem Sturz der Dinge
Und in der Welten traurigem Versinken. —
Woher die Ohnmacht, dieses finstre Brüten
Der Schwermuth, die mir um die Sinne schleicht? —
Von dieser Sorgen schwerer Last gedrückt
Sucht eine Ruhestätte die Natur,
Und dieser einz'ge Trost sey ihr gewährt,
Daß meine Seele, aufgewacht, ein Opfer
Des Himmels, ihre Flucht vollbring', und stark
Des neuen Lebens dunklen Lauf beginne. —
Nur Furcht ob einer bösen That erschüttert
Des Mannes Brust. — Doch Cato kennet keine,
Er weiß den Tod vom Schlafe nicht zu scheiden.

---

## II.

## Der christliche Leonidas.

---

In dem Amtshause der fürstlich Porziaischen Herrschaft zu Spital befindet sich neben vielen andern Portraiten die Abbildung eines Herrn vom Adel in spanischem Kostüm, schwarz mit einem weissen bis auf das Knie reichenden Mantel, der Hals geziert mit einer dreifach umhängten Goldkette. Ob seinem Haupte stehen folgende Worte: Herbardus Auspech —
Dum moriens vitam pro Christi nomine dedi,
Mors mea celebrem, perpetuumque fecit.
MDLXXV.
(Als das Leben ich gab, sterbend für Christus, zum Opfer, —
Mehrte der Tod mir den Ruhm, machte mich unsterblich die That.)

Die Jahreszahl sowohl als der Taufname lassen den verkürzten Schreibnamen leicht entziffern: es ist Herbard von Auersperg, dem sein Jugendfreund und Kampfgenosse, Graf Ehrenfried von Ortenburg, aus dem spanischen Hause Salamanka, dieses Denkmal seines Heldenmuthes, seines Opfertodes stiftete. Wenn schon das Bild des Mannes den Beschauer mit geheimer Kraft anzieht, um so anziehender ist die Geschichte seines Wirkens.

Im sechzehnten Jahrhunderte, wo die vortreffliche Einrichtung der jetzigen Militärgränze den räuberischen Einfällen der Bosnier noch keinen Damm entgegen setzte, und Croatien aus dieser Ursache größtentheils einer Wüste glich, wurde die Bewachung der benachbarten Länder: Kärnten, Krain und Steiermark einer Anzahl Söldner dieser drei Länder anvertraut, welche von den wenigen befestigten Plätzen aus den Streifereien der Ungläubigen sich entgegen setzen sollten. Kärnten traf in der Ordnung eine Zahl von 250 — 300 Fußknechten und 100 Arquebusiren: Reitern, welche mit langen Röhren, mit denen sie sicher zu treffen geübt waren, sammt den Seitengewehren bewaffnet, mit einem Brustharnisch und eiserner Sturmhaube versehen waren. Der Befehlshaber der Söldner führte den Namen eines Obersten der kroatischen und Meeresgränze. Soviel als Vorwort.

Unser Herbard hatte kaum die Kinderschuhe abgelegt, und die nothwendige Geistesbildung erhalten, da zog ihn sein lebhafter Geist, sein Durst nach Thaten, mit welchen ihn die Erzählung verflossener Zeiten begeistert hatte, zum Kriegeshandwerke hin. Als Jüngling von achtzehn Jahren that er Dienste unter dem Gränz-

obristen, Hanns Lenkowitsch, und an Muth und Besonnenheit immer der erste erhielt er im kurzen die Befehlshaberstelle über 60, dann über 100 Reiter, die unter seiner Anführung eben so viele Helden wurden. Das Vertheidigungs-System an der Gränze war seinem Thatentriebe eine lästige Fessel; er erbat und erhielt die Erlaubniß mit seinem Haufen und einigen Fußgängern einen Zug in die Türkei machen zu können. Auf einem Umwege fiel er rasch in Servien ein, warf alles, was ihm entgegnete, mit Blitzesschnelle nieder; furchtbar mähte sein Schwert unter den Ungläubigen, die glaubten, es sey ein strafender Engel gekommen, so vergeblich war ihr Widerstand. Sein Name war von nun an ein Schrecken der Feinde, und das Losungswort seiner kleinen aber tapfern Schaar. — Im Jahre 1567 starb der Gränz-Obrist, Jakob von Lamberg, und nun wurde dieser ersehnte Posten dem tapfern Herbard, welchem bald darauf auch die Landeshauptmannsstelle in Krain verliehen wurde, zu Theil. Neun Jahre bewachte er wie ein starker Löwe die seinem Schutze vertrauten Länder, da glaubten die benachbarten Begs, die Christen durch den Frieden eingeschläfert, den Kaiser Maximilian mit dem Sultan Selim auf 8 Jahre geschlossen hatte, und sie warteten nur, bis der Gefürchtete sich entfernen würde. Auf dem Landtage zu Bruck im August 1575 berathschlagte man sich mit langen Vorstellungen und Gegenreden, ob man im Falle der Noth gegen die Ungläubigen eine Macht in das Feld stellen sollte, ehe der Erzherzog die gänzliche Religionsfreiheit der Protestanten und die Vertreibung der Jesuiten bewilligen würde. Plötzlich kam die Botschaft, vier Begs wären mit einem zahlreichen wohlgerüsteten Heere im Anzuge. Den versammelten Abgesandten lief es kalt über den Rücken, denn in einigen Tagen konnten die Moslemins auf ihren windschnellen Pferden ihnen einen Besuch abstatten; da trat Auersperg hervor, dessen weisen Rath: das Schwert gegen leere Worte einzutauschen, man nicht hatte hören wollen, und erbot sich dem hereinbrechenden Sturme mit der wenigen Mannschaft, die er in Eile aufraffen konnte, entgegen zu werfen. Was war willkommner als sein Anerbieten. Bei Tag und Nacht eilte er mit Postpferden der Gränze zu, zwei Tage rüstete er sich, und auf alle Seiten flogen Boten umher, um die waffenfähige Mannschaft aufzufordern, sich in vier Tagen bei Budatschky in Kroatien einzufinden. Den 21. September Abends langte Herbard nur mit 50 bewaffneten Dienern am Sammelplatze an. Der kroatische Edelmann Tuschilowitsch lud ihm freundlich ein, das Nachtlager bei ihm aufzuschlagen, doch er lehnte es ab, schlug im Freien seine Beiwacht auf, und sendete nach verschiedenen Richtungen Leute auf Spähe aus, um nicht überfallen zu werden.

Schon hatte die Nacht ihren Schleier über das kleine Häuflein der Christen gezogen, und ihre müden Glieder sehnten sich nach Ruhe; nur in Herbards Augen kam kein Schlummer, er ahnete seine Todesstunde, und ernst in sich versunken beschloß er das furchtbare Unheil, welches auch nur ein Tag Zögerung über Tausende von wehrlosen Bewohnern seines Vaterlandes verhängen würde, mit dem Opfer seines Lebens abzuwenden. Hell strahlte Zriny's Heldentod, den er gekannt, und an dessen Seite er mehr als einmal gefochten hatte, ihm vor, wie ein klarer Stern in Graus und Nacht. Ausgebetet hatte Herbard, und seinem Gott, mit dem Entschluß für sein Volk zu sterben, den Geist empfohlen, da riß ihn die Sehnsucht empor, das Opfer bald zu bringen. Es war Mitternacht, seine Stimme rief die schlafbetäubten Diener: „Bringt Waffen mir und Roß, denn schon nah't der Feind!" Alles stürzte untereinander um sich zu wappnen, obschon sich nirgends eine Spur von einer Gefahr zeigte. Als man Herbarden sein Streitroß, das er so oft im Gewühl der Schlacht geritten, vorführte, bäumte es sich und zitterte. Schreck ergriff die Umstehenden und Engelbrecht, seiner Söhne jüngster, den ein unnennbares Gefühl unwiderstehlich mitgezogen hatte, zum gefährlichen Wagniß, konnte ob diesem Wahrungszeichen der nahen ewigen Trennung seinen Schmerz nicht bergen, nur der Vater hatte den Menschen schon überwun-

den, mit strahlendem Auge verkündete er dem Jüngling, wie herrlich es sey für den Glauben zu sterben.

Noch tagte es nicht, da fiel ein Schuß der Spähwache: die Eile war an rechter Zeit. Einige Worte noch der Mahnung zu Sieg und Tod, und Auersperg stürmte mit seinem Heldenhäuflein muthig vorwärts. Vier von den ausgesandten Leuten lagen meuchlings überfallen niedergestreckt; die Feinde, von dem Erscheinen der Haupttruppe, die sie im Schlafe nieder zu metzeln hofften, überrascht, wichen nach dreimaligem Anfall, wo die Feuerröhre und das Schwert viele aus ihnen niedergelegt hatten, auf eine Strecke zurück, und wie festgebannt vom Schrecken standen sie, als sie in den Streichen, die gewichtig trafen, die Heldenfaust des längst gefürchteten Heerführers erkannten. Ihre mehr als zwanzigfache Ueberzahl, die gewisse Strafe ihres Friedensbruches, wenn ihr Einfall nicht gelang, machten die Ungläubigen herstürzen über die ersehnte Beute, und mit lautem Allahgeschrei, als sollte es den nie Verzagten erschüttern, ihre Furcht aber bergen, umringten sie die kleine Schaar. Herbard, den Seinen voran, warf sich mitten unter die Feinde, die ihn nun von vier Seiten umgaben; zwei Hauptleute erlegte sein Geschoß, sein Schwert bezahlte jeden Streich; Mann und Pferd waren wie in Feindesblut gebadet. Da sprengte einer der Delien von hinten herbei, holte aus und zerhieb dem Streitrosse den Rücken. Im Falle noch nahm Herbard Rache, er stieß den Thäter vom Pferde, tödtete ihn und noch hätte er der Nemesis mehrere Opfer gebracht, wenn nicht die Oeffnung seines Helmes, wider den Wunsch der Feinde, die ihn lebendig zu fangen hofften, die Gelegenheit zu einem gelungenen Hiebe und ihm den ersehnten Tod gegeben hätte. Der größte Theil des Gefolges suchte und fand sein Ende am Schlachtfelde; Engelbrecht, der zwei schwere Wunden am Kopfe erhielt, wurde mit den wenigen noch Lebenden gefangen.

Die Feinde, ihres theuer erkauften Sieges froh, kehrten, Land und Leuten zur Schonung, heim; der Türke, welcher Herbarden getödtet hatte, verlor zum Lohne den Kopf. Engelbrecht, dessen Vater selbst die Feinde seiner Tapferkeit und Menschlichkeit willen ehrten, erhielt nachher seine Freiheit; aber des Helden Haupt wurde seiner Haut beraubt, diese ausgestopft, zum augenscheinlichen Beweis, daß der Gefürchtete todt sey, dem Sultan überschickt, seine Ueberreste dann den Christen ausgeliefert, und zu Laibach mit sehr großem Prunk und tausendfachen Thränen beerdigt.

— rr —

## III.

## Charade.

Erste Sylbe.

Mein Gebiet ist ohne Gränzen,
Noch kein Wand'rer ging es aus;
Wo des Himmels Lichter glänzen,
Steht mein unvergänglich Haus.
Wo des Meeres Wogen brausen,
Findest du und siehst du mich;
Wo die wilden Stürme sausen,
Wer ist anders dort, als ich?

Zweite und dritte Sylbe.

Rastlos eilt des Zeitstroms Welle,
Nichts hält sie im Fliehen auf,
Wir beflügeln ihre Schnelle,
Wir noch spornen ihren Lauf.
Mancher will das Glück sich zwingen,
Und wir bieten reichlich Gold;
Doch nicht jedem kann's gelingen,
Doch nicht jedem sind wir hold.

Das Ganze.

Länder, Meere, Flüss' und Städte
Halt' ich dem Beschauer vor,
Hoher Berge Riesenkette,
Goldner Sterne Himmelschor.
Ungeheuer, wirst du sagen,
Ist dann meiner Last Gewicht?
Mich vermag ein Kind zu tragen,
Und es fühlt die Schwere nicht.

J. M. Schubitz.

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 15.

# Carinthia.

Sonnabend, den 12. April 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen seyn.

Schiller.

## Huldigung den lateinischen Dichtern des 16. Jahrhundertes *).

Des Sängers Lyra tönt; aus fernen Tagen
Bringt er zurück der alten Sänger Lied.
Süß war ihr Spiel, es rührten ihre Klagen
Und tief zum Herzen drang ihr tief Gemüth.
Wo Meister nur die gold'nen Saiten schlagen,
Da horcht die Seele, und die Brust erglüht. —
Ein Hochgedanke soll im Liede walten,
Das wußten sie, die ruhmgekrönten Alten.

Nicht kannte man des Thrakers Orpheus Lieder,
Alkäon's Sang, Homeros Heldenschlacht,
Die zornentbrannte Wuth der Zwillingsbrüder,
Und Priam's letzte schau'rumwehte Nacht;
Die Zeiten wogten klanglos auf und nieder,
Und kein Gesang begrüßte Titans Pracht;
Und Alles, was einst Hellas schön besungen,
Hat feindlich schon der Zeiten Strom verschlungen.

Am Tiberstrome herrschte todte Stille,
Nur Wogen schlugen schäumend an den Strand.
Wo Maro einst, mit seines Liedes Fülle
Dem flücht'gen Phryger einen Lorber wand.
Wo Flaccus pries begeistert die Camille,
Als Rom noch mitten unter Römern stand;
Wo rieselnd süß der Lyra Töne klangen,
Wenn die Catulle Amor's Sieg besangen *).

Die Muse kam, den Todtenkranz zu winden,
An ihren Gräbern weilte sie so gern.
Mit ihnen schien die bess're Zeit zu schwinden,
Mit ihnen sank ein schöner Morgenstern.
Wer wagt's, des alten Liedes Spur zu finden,
Sie war dem Blick' nicht sichtbar, und so fern! —
Nur Mavors war der Gott, den man noch kannte,
Der unter sie die Würgenengel sandte.

Und er erzeugt' nur Helden dem Cothurne,

---

*) Vorliegendes Gedicht war von dem Verfasser ursprünglich zu seinem in Wien bei Wallishausser in drei Bänden erschienenen Werke: „Leben und Wirken der vorzüglichsten lateinischen Dichter des 15. — 18. Jahrhunderts" verfaßt. (Sieh' Carinthia Nro. 2. Jahrgang 1828.)

*) Wenn ich hier von einem gänzlichen Verfall der schönen Redekünste spreche, so verstehe ich darunter den Zeitraum von 1150—1340, nach welchem die Rückkehr der Wissenschaften, durch das Studium der alten Classiker geweckt, und durch Dante, Petrarca und Boccacio so glänzend angekündigt wurde.

Die rohe Kraft ertönt vom eh'rnen Schild'. —
Kein Sänger weilt' an der Erschlag'nen Urne,
Der ihrer Thaten hohen Werth gefühlt.
Sie decket nur der Himmel, der azurne,
Ihr Name blieb in tiefe Nacht verhüllt.
Und was in Schlachten ihre Schwerter galten,
Das hat kein Lied der Nachwelt aufbehalten.

Da hob von der geschied'nen Sänger Hügel
Ein wogend-helles Licht sich himmelan.
Dumpf brausend fällt des Musentempels Riegel,
Und seine Pfort' ist endlich aufgethan.
Und Viele, mit dem Uraniden-Siegel,
Sie zieh'n der Dichtkunst Blüthenweg hinan.
Und Jeder will die Hand dem Andern reichen,
Und keiner will, zu stolz, dem Andern weichen.

Mit gold'nen Blumen war ihr Haupt geschmücket,
Weiß, wie des Meeres-Schaum, ihr Festgewand.
Sein breiter Wellensaum mit Gold gesticket,
Und eine Lyra glänzt' in ihrer Hand.
Ein neues Leben ist's, das sie entzücket,
Das sie sonst nie empfunden, noch gekannt.
O, keinen Worten ist das Bild gegeben,
Das jetzo ihnen leuchtend glänzt in's Leben.

Und jetzt entquoll, bald laut wie Wogenschläge,
Bald mild, wie stiller Abendweste Kuß
Das Weihe-Lied, und zog durch Blumenwege
Den Sterblichen ein labender Genuß.
Petrarca's*) kühner Genius wird rege,
In ihm erwacht der göttliche Entschluß,
Der alten Sänger Chor herauf zu bannen,
Und ihre Saiten wieder aufzuspannen.

Er that's! — Es rieselten des Liedes Wellen,
Wie wenn durch Fluren Silberbäche zieh'n,
Es schien ein Gott ihm seine Brust zu schwellen,
Und aller Ernst des Lebens schien zu flieh'n.
Hoch wollt' er seines Liedes Ziel sich stellen,
Und, was er wollt', errang sein kühner Sinn,
Und aus den Gräbern von Carthago traten
In's schön're Licht der Römer Heldenthaten*).

Ihm, ihm gebot Apollo selbst, zu bringen
Des Orpheus Lyra nach Italien,
In Arno's Strome hörst du neu sie klingen,
Fort zieht ihr Laut auf Pausilippo's Höh'n.
Sieh' Molza**) dort den Dichterkranz erringen,
Um seine Stirn den frischen Lorber weh'n. —
Ach! Jenen dort, den dichte Schatten decken,
Scheint jeder Tag zu neuer Qual zu wecken.

Sincerus ist's!***) — In seinen Schmerzgefühlen
Wölbt über's Grab er der Cypressen Laub.
Dort schlummert sie, die er gewählt aus Vielen,
Im Lebens-Lenz ward sie des Todes Raub.
Hört' er den Zephyr in den Zweigen spielen,
So ruft er: »Kühle den beweinten Staub« —
Doch horch! er singt! — es horchen ihm die Musen
Und der Delphin glänzt auf des Meeres Busen.

---

*) Unstreitig war Franz Petrarca der erste, der der klassischen Literatur der Alten die später so folgenreiche Aufnahme in Italien bereitet hatte.

*) Bekanntlich schrieb Petrarca ein episches Gedicht: Africa, in welchem er die Heldenthaten des Scipio verewigen wollte.

**) Franz Maria Molza, einer der glücklichsten lateinischen Dichter des fünfzehnten Jahrhunderts, hatte durch seine poetische Muse sich den Lorberkranz errungen.

***) Jacob Sannazaro (auch Actius Sincerus genannt) wetteiferte rühmlich mit den Dichtern des fünfzehnten Jahrhunderts. Sein schönstes Gedicht, voll tiefen Gemüthes, ist die I. Ecloge, in welcher er den Tod seiner geliebten Phyllis (Carmosina Bonifacio) beweint.

Wer denkt nicht schaudernd sich in jene Zeiten,
Wo Hector fiel, mit ihm sein Ilion,
Singt Sadolet*) zu seiner Lyra Saiten
Dein schaudervolles Loos, Laokoon? —
Scheint Eris nicht die Schlangen selbst zu leiten? —
Ach! ihm zur Seite ringt und stirbt der Sohn!
Stirb, Greis! um dich wird jeder Edle trauern,
In deinem Tode wird dein Leben dauern.

Castiglion'!**) o dämpf' in deinen Tönen,
Den schmerzlich-tiefen Laut der Liebesqual.
Ich hör' Aegyptens Königstochter stöhnen,
In ihrer Hand den Brautkranz welk und fahl.
Sie will damit ihr Haupt noch sterbend krönen,
Denn nahe tönt des Siegers Hörnerschall.
Er zwingt sie nicht, vor ihm im Staub zu liegen,
Nur über ihre Leiche kann er siegen!

Und wie, von treuer Echo zart gewieget,
Der Laut in fernen Klüften neu erwacht;
Sich neugeboren an den Sänger schmieget,
So wecktet ihr mit siegend-heil'ger Macht
In mir auch den Gesang, der mich vergnüget,
Mich labend stärkt in trüber Sorgennacht.
Und, will's das Schicksal, soll mit stillem Sehnen
Zu eurer Lyra dann die Meine tönen.

P. A. Budik.

*) Ausgezeichnet unter den Gelehrten des 16. Jahrhunderts hinterließ auch Jacob Sadoletus einen schönen Kranz poetischer Blumen, unter welchen seinem Gedichte: Laocoon, unstreitig die Krone gebührt. Die Veranlassung dazu gab die berühmte Gruppe des Laokoon, welche im Jahre 1506 in einem Weingarten gefunden, und dem Pabste, Julius II., überlassen wurde. Sie erfüllt nach der Meinung berühmter Kenner alle Bedingungen, die man von einem vollkommenen Kunstwerke fordert. Heyne hatte die einzelnen Schönheiten dieser Gruppe und des Gedichtes näher beleuchtet.

**) Balthasar Graf von Castiglione, gleichberühmt als Held und Dichter, hatte durch sein hochgelungenes Gedicht auf die Statue der Cleopatra sein Zeitalter in einem so hohen Grade begeistert, daß fast alle Dichter dasselbe in ihren Epigrammen verherrlichten.

## Auflösung der Charade im vorigen Blatte:

**Weltkarte.**

# Altes und Neues.

Daß in Muhameds Paradiese (nach dem Koran) so viele Weinkelche seyn werden, als Sterne am Himmel, daß junge Mädchen und junge Knaben die Seligen mit Speise und Trank bedienen, und die Mädchen mit unbeschreiblicher Schönheit begabt sind, ist uns oft gesagt worden, aber die nähere Schilderung der Schönen kennt wohl nicht Jeder. Der Koran berichtet darüber: „Sollte eine von ihnen des Nachts am Himmel oder in der Luft erscheinen, so würde sie die Erde beleuchten, wie die Sonne; sollte sie ihren Speichel auf das Meer fallen lassen, so würde sich die salzige Fluth in Honig, und der bittere Geschmack in Süßigkeit umwandeln. Das Paradies wird von vier Strömen durchschnitten, von Wasser, Milch, Honig und weißem Weine; der Schlamm dieser Ströme ist ein Wohlgeruch von Moschus, die Steine sind Perlen und Hyacinthen. Der Engel des Paradieses öffnet die Thore desselben dem wahren Moslemin. Ihr erster Blick fällt auf eine Demant-Tafel, von solcher Länge und Umfang, daß man 70,000 Tage gebrauchen würde, sie zu umgehen. Die Sessel sind von Gold und Silber, die Tafeltücher von Seide, mit Gold durchwirkt. Die Gäste nehmen Platz, und essen von den köstlichsten Speisen des Paradieses, und trinken vom köstlichsten Weine. Sind sie gesättigt, so überreichen ihnen die schönen Jünglinge, die sie bedienten, grüne Gewänder vom feinsten Gewebe, nebst goldenen Halsketten und Ohrrin-

gen. Alsdann erhält jeder Gast eine Citrone; sobald sie dieselbe an die Nase bringen, ihren Geruch einzuathmen, springt ein Mädchen von unbeschreiblicher Schönheit daraus hervor. Sie wird die Geliebte des Seligen, und der Liebesrausch, der nun entsteht, dauert fünfzig Jahre ohne Unterbrechung.'' (Luna.)

Daß es Zugvögel gibt, ist allgemein bekannt; weniger, daß auch Schmetterlinge zuweilen in großen Zügen weite Wanderungen unternehmen. So sah man im Bezirke Grandson in der Schweitz am 10. Junius 1826 einen solchen, mehr als zwei Stunden langen, 10 bis 16 Fuß breiten Wanderzug von schönen Distelfaltern (Papilio cardui). Sie zogen in vollem Fluge alle in derselben Richtung, so, daß sie den Garten des Landhauses der Familie Meuron=Wolf genau von Süd nach Nord durchschnitten. Die Erscheinung der Menschen erschreckte sie nicht; sie verbreiteten sich weder zur Rechten noch zur Linken, und flogen ziemlich nahe an einander, niedrig, rasch, und gleichmäßig, ohne sich irgendwo auf Blüthen niederzulassen. Dieselben Schmetterlinge, deren Raupen nicht in Gesellschaft leben, hat Bonelli, Professor zu Turin, früher gesehen, als sie in der Schweitz erschienen; schon zu Ende März 1826. Sie hielten sich zwar einige Zeit an den Orten in der Umgegend von Turin auf, die sie durchzogen; aber ihre Masse zog in der Richtung von Süd nach Nord. Ueberall, wo es Blumen gab, sah man die Luft von ihnen erfüllt, und am Abend bedeckten sie alle Pflanzen; am 29. März zeigten sie sich in größter Anzahl. Mehrere darauf folgenden Tage waren sie noch in bedeutender Menge zu sehen; dann nahm ihre Zahl merklich ab, doch bemerkte man bis im Junius noch viele. Diese Erscheinung fand in der ganzen Gegend um Turin Statt, namentlich in Coni, Racconi, Susa u. s. w. — Ein ähnlicher Zug ereignete sich zu Ende des vorigen Jahrhunderts, worüber Graf von Loche in den Denkschriften der Akademie von Turin Nachricht ertheilte. — Es ist wohl kaum zu bezweifeln, daß eine starke Abtheilung dieses friedlichen Heeres ihre Richtung nach der Schweitz genommen hat, wo sie sich in mehrere kleine Züge theilte, um in die einzelnen Thäler einzudringen. Eine solche Abtheilung zog vermuthlich das Thal des Genfersees entlang, und begab sich dann in das Rhonethal; denn man fand jenes Jahr in der Umgegend von Lausanne bis Bex diese schönen Schmetterlinge weit häufiger als jemals. Professor Huber, in Genf, von dem diese Nachricht herrührt, sah früher noch, als er jene große Wanderung erfuhr, mit Erstaunen eine unglaubliche Menge dieser Insekten in dem Bezirk von Grandson und Yverdun, wo sie zwar nicht selten sind, aber doch nicht zu den gemeinen Arten jener Gegenden gehören. Sie erschienen dießmal viel früher, als zu ihrer gewöhnlichen Epoche, die zu Ende des Sommers und in den Herbst fällt. Er fand sie in Menge am Fuß der Gebirge, selbst auf dem Jura, wo ihr Farbenglanz nicht wenig zur Verschönerung der Natur beitrug. — Die neue Thatsache wäre also vollkommen constatirt. Eine der schönsten Arten unserer Schmetterlinge kömmt aus Süden, fliegt in einem geschlossenen Zuge, verbreitet sich in der Schweitz, und von da wahrscheinlich nach Deutschland. — Sind diese Auswanderungen häufig? Kommen sie alljährlich vor? — (F. N.)

Neulich verlor in London ein schönes junges Mädchen von 13 Jahren durch einen höchst traurigen Zufall ihr Leben. Sie war in einer Spinnfabrik, trotz der Warnung eines der Arbeiter, der Spinnmaschine zu nahe getreten, ihre Kleider verwickelten sich in dieselbe, die Maschine ergriff sie, riß ihr den Kopf vom Rumpfe, schnellte ihn einige 20 Schritte weit, und verstümmelte ihren Körper auf das Furchtbarste. Alle Bemühungen, die Maschine schnell zum Stillstehen zu bringen, waren vergeblich. (Grätz. Z.)

Eine starke und gesunde Pariserdame, 30 Jahre alt, war des Lebens satt, und wollte sich im Sommer 1827 umbringen. Sie legte sich auf eine Matratze, und an den Leib 200 Blutegel. Die Schmerzen, welche das Anbeissen dieser Thiere ihr verursachten, machten, daß sie laut schrie, und die zu Hülfe eilenden Personen einließ. Eine halbe Stunde später, als Dr. Piedagnel sie sah, waren alle Blutegel abgefallen, und der ganze Leib mit Stichen bedeckt, aus welchen das Blut reichlich floß. Durch Waschungen mit kaltem Wasser, das mit Essig gemischt war, wurde die Blutung endlich gestillt. Die Dame war sehr blaß und schwach, und der Puls kaum fühlbar. Sie versicherte, vor dem Egelsetzen etwa 18 Brechpulver, von denen sie die Papiere am folgenden Morgen vorzeigte, eingenommen zu haben. Sie hatte sich aber nicht erbrochen, erholte sich allmälich, blieb aber lange Zeit sehr blaß und schwach. Vielleicht hat sie den Brechweinstein gar nicht genommen, oder haben die Blutegel seine gewohnte Wirkung verhindert? — (F. N.)

Ein französischer Koch sagte bei dem Begräbnisse seines Herrn, tief betrübt: „O mon dieu, min kuter lieser Erre! wo werd' sie wieder eine so gute Kock finden? — (Sammler.)

In einer Gesellschaft kam das Gespräch auf Religion. Einige äußerten sich darüber sehr leichtsinnig und unziemlich. Ein ehrwürdiger Greis saß stumm und in Nachdenken versunken. „Was halten Sie davon?'' fragte ihn einer der vorlautesten Spötter. — „Meine Religion besteht darin'' — erwiederte er kalt und ernst — „ich fürchte Gott, und nach ihm diejenigen, die ihn nicht fürchten.'' — (Flora.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 16.

# Carinthia.

Sonnabend, den 19. April 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Die schönste Saat edler Thaten sproßt verborgen, aber einst wird sie herrliche Früchte tragen.

Jünger.

I.

## Hochsinn.

Umringt vom türkischen Heereskoloß
Schien Joseph verloren und rettungslos*);
Da hauen sechs Reiter sich in die Schaar,
Und retten den Kaiser aus Todesgefahr.

Der Kaiser kannte die Muthigen nicht,
D'rum, feurigen Danks, er ruft und spricht:
»Wie heißt ihr, damit ich euch kaiserlich lohn'?« —
»Wir heißen Magyaren!« und sprengten davon.

J. M. S.

*) Kaiser Joseph II. im Kriege mit den Türken.

II.

## Mannigfaltiges.

Von P. A. Budik.

1.

Wenn gleich die gebildete Welt den Kopisten klassischer Werke noch vor der Erfindung der Buchdruckerkunst großen Dank schuldig ist, daß durch sie die herrlichen Früchte des Genies aus der Zeit des Alterthums erhalten wurden, so ist es nicht zu verkennen, daß gerade durch sie, und zwar dadurch, daß sie sich Verbesserungen des Originals anmaßten, der Text desselben an mancher Stelle verdorben wurde. — Nicht weniger schädlich für die Echtheit der kopirten Stellen waren die häufigen Abkürzungen, deren sie sich, der Schnelligkeit wegen im Abschreiben bedienten, die aber nicht selten zu sinnentstellenden Mißverständnissen Veranlassung gaben. So finde ich selbst in der so geschätzten Ausgabe Martials (in usum Delphini. Parisiis 1680. 4to) das 39. Epigramm des III. Buches durch eine übelverstandene Abkürzung gänzlich verfälscht. Das Epigramm lautet hier nämlich:

Iliaco similem puerum, Faustine, Magistro
Lusca Lycoris amat: Quam bene lusca videt?

Höchst wahrscheinlich fanden die Kopisten in den älteren Handschriften das Wort Ministro mit Mro, abgekürzt, und schrieben nach ihrem Ermessen Magistro ganz aus, ohne sich viel zu kümmern, ob sie dadurch den Sinn des Originals getroffen oder zerstört haben? — daß es im vorliegenden Epigramme offenbar Ministro, und nicht Magistro, heißen muß, wird Jedem einleuchten, dem aus der Mythologie bekannt ist, daß der trojanische Prinz, Ganymedes, ein Diener (Minister) oder vielmehr der Mundschenk Jupiters war, der auch hier unter dem Iliacus Minister verstanden werden muß, daher dieses Epigramm, wie folgt, zu lesen ist:

Iliaco similem puerum, Faustine, Ministro
Lusca Lycoris amat: Quam bene lusca videt?
Zwar einäugig, doch liebt Lycoris dem troischen Diener
Aehnliche Knaben: — wie gut doch die Einäugige sieht!

2.

Es gibt einen Geist in uns, der, je mehr er den Körper beherrscht, desto freier und kräftiger sich zeigt; eine Wahrheit, die mit den Worten Ovid's: Sunt, qui nos numen habere putent, vollkommen im Einklange steht. Es ist zwar nicht zu bestreiten, daß die Alten mit dem Begriffe eines Dichters auch den eines Sehers (vates) verbanden; allein in der neueren Zeit ist Camerarius offenbar zu weit gegangen, wenn er den Dichter einen Weissager (Fatidicus) nennt. Gewiß war es nichts anderes, als der Hang zum Wunderbaren, der in der vierten Ecloge des Virgilius eine Vorhersagung der Geburt Christi finden wollte. Um wie vieles kühner, bestimmter, und in die Natur eingreifender sind Seneca's Verse:

Es werden die Jahrhunderte noch kommen,
Wo Ocean der Dinge Fessel löst,
Und weiter sich der Erde Marken dehnen,
Wo Typhis neue Welt wird entdecken,
Und Thule nicht der Gränzen letzte bleibt*).

*) Venient annis saecula seris,
Quibus Oceanus vincula rerum
Laxet, et ingens pateat Tellus,
Typhisque novos deteget orbes,
Nec sit terris ultima Thule.

Und doch hat der Dichter selbst gewiß nicht daran gedacht, daß man in dieser Stelle eine Vorhersagung der nach vierzehn Jahrhunderten später erfolgten Entdeckung von Amerika suchen könnte.

3.

Ein Verdienst, das dem von seinem Zeitalter gefeierten lateinischen Dichter Joh. Dorat (Auratus) besonders angerühmt wird, ist die Erfindung des Anagramms, wozu Lycophron, der Verfasser des historisch-prophetischen Lehrgedichtes: Alexandra oder Cassandra, ihm die erste Idee gegeben haben soll. Eines seiner schönsten Anagramme wurde durch den Sieg, den Heinrich von Valois, über die Heere Kaiser Carl's V. erkämpfte, veranlaßt. Der König Franz I., schickte dem Sieger Heinrich zur Belohnung seiner Heldenthat einen mit Lorber geschmückten Degen, in dessen Klinge, auf Dorat's Angabe, die Worte: Henricus Valesius, eingegraben wurden. Allein diese einfachen Worte enthielten das schönste Anagramm; das zugleich den Ruhm des Siegers erhob: Laureus huic ensis (Ihm gebührt das Lorberschwert).

---

## III.

## Trinklied*).

Es lebe das Leben! ist wohlgethan;
Das Leben ist Liebe, wir stossen an.
Was klinget in Liedern, was folgt uns zum Mahle,
Was flötet in Büschen, was blinkt im Pokale,
Wer kann ohne Liebe des Lebens sich freu'n,
Sie blüht unter Liedern, sie glühet im Wein.

*) Dieses, von F. L. Z. Werner gedichtete, von C. M. v. Weber originell in Musik gesetzte Lied, erschien im 39. Blatte l. J. „der Iris" zuerst abgedruckt, woraus wir es hier mittheilen. A. d. R.

Es lebe das Schöne! ist wohlgethan;
Die Schönen darneben, wir stossen an.
Die Schönen, sie lieben die Schatten der Linden,
Dort wissen sie Blüthen des Herzens zu finden,
Doch Reize verwelken, die Jugend verglüht,
D'rum wählet, ihr Freunde, was nimmer verblüht. —

Es lebe die Freude! ist wohlgethan;
Wenn Freundschaft sie würzet, wir stossen an.
Denn ohne die Freundschaft, was wären die Freuden,
Im Arme des Freundes entfliehen die Leiden,
Wir theilen die Wonne, wir theilen den Schmerz,
Denn, einsam, verschmachtet das fühlende Herz.

Es lebt, was wir lieben! ist wohlgethan;
Und was uns liebt, lebe! wir stossen an.
Dann schiffen zum Hafen wir fröhlich und heiter,
Die Liebe und Freundschaft sind unsre Begleiter;
D'rauf reicht euch die Hände, und trinket den Wein,
Besiegelt mit Küssen den treuen Verein.

Zum Schlusse noch Eines! ist wohlgethan;
Was Jeder sich wünschet! wir stossen an.
Ein Jeder der thut noch im Herzen was tragen,
Das kann er nicht singen, das kann er nicht sagen,
Doch ist's ihm das Liebste, ihr Brüder, wohlan:
Was Jeder sich wünschet! stoßt Alle mit an.

IV.

## Neue Erfindung.

Die seit Anfang d. J. zu Ofen erscheinende „Allgemeine Handlungszeitung von und für Ungarn," erzählt in ihrem Blatte vom 2. April:

„Hr. Carl v. Mayersky, Gerichtstafel-Beisitzer mehrerer Comitate, schon rühmlichst bekannt durch mehrere wichtige Erfindungen, vorzüglich die der Marmorfässer im Jahre 1825, und der 2 1/2 Pfund schweren chemischen Doppelgewehre im Jahre 1826, hat nun eine neue Vorrichtung entdeckt, mittelst welcher man durch die reissendsten Ströme zu Fuße gehen kann.

Am 20. März d. J. machte er, in Gegenwart mehrerer ausgezeichneten Personen und vieler Sachkenner, einen Versuch mit seinen Stiefeln von schwarzem Eisenblech, welche oben mit einem Kranze versehen sind, auf der Donau nächst dem Lagerspital in Pesth, welcher vollkommen glückte.

Von einer Entfernung aus von 100 Klaftern vom Ufer ging er in einer schrägen Richtung die Donau abwärts dem Ufer zu, welche Strecke 500 Klafter betrug, und von der Sicherheit seiner Erfindung überzeugt, bewährte er den unerschrockensten Gleichmuth. Er machte verschiedene Bewegungen, setzte sich nieder, u. s. w. Die Füße gingen 2 Schuh tief ins Wasser, und er kann bei dem stürmischesten Wetter mit gleicher Behendigkeit diesen Gang ausführen.

## Altes und Neues.

Die Zeitung (Morning=Chronicle) in New=York erzählt, daß ein Mann der Regierung den Vorschlag gemacht, eine Steuer einzuführen, die in der That nicht übel wäre. Es ist die Amor=Steuer. Jedes Frauenzimmer müßte die Zahl ihrer Adorateurs angeben, eben so wäre jeder Mann verpflichtet, seine Dulcineen=Passion gewissenhaft abzufassen. Nach diesen Angaben müßte dann das Steuerquantum bestimmt werden. Diese Steuer besitzt in der That vor allen andern wesentliche Vortheile. Fürs erste werden alle früher steuerpflichtig, denn wir leben in einem Zeitalter, wo die Leute schon mit zehn Jahren zu lieben anfangen. Zweitens müßte dadurch Mancher vier= und fünffach zahlen, was nicht bei der Kopfsteuer der Fall ist, da jeder nur einen Kopf und nicht wenige gar keinen haben. — Die „Gouvernement Gazette" von Calcutta berichtet, daß seit vorigem Monat endlich ein Actien=Plan ausgeführt ist, über den man fast 3 Jahre gebrütet.

Eine Manns = Versicherungs = Anstalt ist zu Stande gekommen. Aeltern, welche Sorge tragen, ihre Töchter an den Mann zu bringen, zahlen monatlich 4 Pf. Sterl. und mit ihrem 20. Jahre erhalten sie einen Mann und eine Aussteuer von 200 Pf. Aus allen Enden der Welt laufen Bestellungen ein, nur ist zu befürchten, daß es der Comité bald an Männern fehlen werde. (Allg. Th. Z.)

Magendie, der unlängst die Pyrenäen bereist hat, bemerkte bei Gelegenheit einer vorgelesenen Denkschrift über die Kröpfe von Roulin, in einer Sitzung der französischen Akademie, daß dort die Krankheit nicht mehr so häufig vorkömmt als früher. Er schreibt dieß dem vermehrten Getreidebau und der besseren Bauart der Häuser zu. Febroni will dagegen bemerkt haben, daß nur die Bewohner der Granitthäler in den Pyrenäen von den Kröpfen frei sind. Wäre diese Thatsache gegründet, und hätte nicht die von Magendie angeführte Ursache auch hier gewirkt, so würde sich daraus, wie es scheint, der Schluß ziehen lassen, daß die Beschaffenheit, die das Wasser von den Bestandtheilen des Bodens erhält, eine Hauptursache der Kröpfe sey: eine Beobachtung, welche v. Best in Kärnten, und bereits 1672 der Engländer Browne hier Landes, wie in Savoyen, Frankreich rc. machte. (Z.)

Am 8. Julie v. J. starb zu Lissabon in dem Nonnenkloster eine Magd, die 128 Jahre alt war. Sie diente länger als ein Jahrhundert in demselben Kloster, und war erst seit fünf Jahren in den Ruhestand versetzt. (Grätz. Z.)

Blähe dich nicht mit der Ehre der Ahnen, man hat doch nur die eigne. Kannst du den Bogen nicht spannen, so ist er nicht dein. Was willst du mit der Würde, die begraben ist? Ein starker Strom geht mit eignen Wogen durch's Meer. (Tegnér.)

Im verflossenen October erhielt der Hofrath Freiherr von Hormayr von Sr. Majestät dem Könige Ludwig von Baiern die Einladung, seine Kräfte auch an einer Geschichte Baierns bis zum westphälischen Frieden zu versuchen, und hiezu die dortigen überaus reichen Archive unbedingt zu benützen. — Hätte es ein eifriger Freund der Geschichte überhaupt kaum verantworten können, eine so seltene Gelegenheit unbenützt zu lassen, so hatte Hormayr vorzüglich auch den für die Historie Oesterreichs daraus hervorgehenden unzuberechnenden Gewinn im Auge, erbat und erhielt auf zwei auf einander folgende Winter Urlaub nach München, wo er an der Bibliothek, im Reichs=, im Staats= und im Haus=Archive arbeitete. Nach einem Ausfluge zu dem vom Kreisdirektor Reiser musterhaft zusammen gestellten Antiquarium in Augsburg wird er über Nürnberg heimkehren, um der, viele Literatoren und Künstler Deutschlands dort versammelnden Säkularfeier Albrecht Dürers beizuwohnen.

Von Buenos=Ayres zieht sich bis an den Fuß der Anden eine große Ebene, die Pampas genannt, in einer Strecke von 900 englischen Meilen. Hier ist eine Postenlinie errichtet; das heißt, in Zwischenräumen von beiläufig 20 englischen Meilen findet man Ansiedler, die in einer rohen Hütte wohnen, Herden von beinahe ganz wilden Pferden halten, und einige Reiter oder Gauchos, wie man die Bauern dieser Wüste nennt, in ihren Diensten haben. Der Reisende Miers beschreibt ein solches Posthaus auf folgende Art: Die Hütte wird durch eine spärliche, von Ochsenfett genährte Lampe erleuchtet, und durch ein Steinkohlenfeuer erwärmt, an den Wänden sind an Gebeinen zwei bis drei Sättel aufgehangen, und auf dem Boden liegen verschiedene dunkle Haufen, deren Bestandtheile man nie klar unterscheiden kann. Wenn ich mich ermüdet auf einen derselben niedersetzen wollte, hörte ich oft ein Kind unter mir schreien, und wurde auch einmal von einem Weibe ganz sanft gefragt, was ich wolle? ein andermal sprang ein ungeheurer Hund empor! Einst wärmte ich meine Hände beim Steinkohlenfeuer, auf einem Pferdeschedel sitzend, und glaubte, indem ich in tiefen Träumen zur Decke der Hütte emporsah, ganz allein zu seyn; da fühlte ich mich etwas berühren, und nun erst sah ich zwei nackte Kinder, die unter einer Decke hervorgekrochen waren, und sich in der Stellung von Kröten über das Feuer lehnten. Wenn ich in diesen Hütten schlief, begegnete es mir oft, daß ein Hahn auf meinen Rücken hüpfte, um auf mir den Morgen anzukrähen, worauf sich dann mit Tagesanbruch Alles erhebt. (B. v. T.)

Das Amtsblatt der Regierung zu Münster enthält Folgendes: „Die ganze, angeblich von der Frau Leigh in New=York erfundene Heilart des Stotterns, soll, eingegangenen Nachrichten zu Folge, daraus bestehen, daß der Stotternde diejenigen Worte herzählt, welche er entweder gar nicht, oder schwer aussprechen kann, und der Heilende alsdann die Belehrung ertheilt, wie er beim Sprechen dieser Worte sich der Zunge bedienen, und daß er solche dabei nicht gegen die untern Zähne pressen, sondern die Spitze derselben gegen den Gaumen richten müsse. Auf die Haltung des Kopfes kommt es aber dabei gleichfalls vorzüglich an, und es muß dieser immer gerade gehalten werden. Dieß sind die Hauptmittel, wodurch dem Stottern abzuhelfen ist, und durch deren Anwendung sich die Sprache eines in der Stadt Münster bekannten, mit diesem Fehler zuvor behafteten Mannes, in einer kurzen Zeit auffallend gebessert hat. (Grätz. Z.)

Klagenfurt. Haupt=Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 17.

# Carinthia.

Sonnabend, den 26. April 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Mit freud'gem Stolz heißt Kärnten Ihn willkommen,
Da seinen Boden Er die Heimath nennt.
Es jauchzet Ihm, dem Weisen, Güt'gen, Frommen,
Den es schon längst als treuen Hirten kennt.

Johann v. Gallenstein.

I.

## Herzensgefühle
bei der
freudigen Ankunft
unsers ersehnten Oberhirten,
des
Hochwürdigsten Fürstbischofes von Gurk,
Georg Mayr,
zu Klagenfurt am 25. April 1828.

Von einem Kärntner.

Was hemmt des fleiß'gen Bürgers mühsam Regen,
Das segnend seinen treuen Diener lohnt?
Wem gilt der Menge freudiges Bewegen —
Die Wonne, die auf jedem Antlitz thront?
Wem eilt so freudig, jubelnd heut entgegen,
Was in der Hauptstadt stillem Kreise wohnt?
Wem gilt am Werkeltag das Festgepränge?
Was künden jetzt der Glocken heil'ge Klänge?

Wer kömmt, woher vor mehr als tausend Jahren
Der Christuslehre Lebensbalsam floß? —
Der Hirte kömmt nun zu der Seinen Schaaren,
Beneidenswerth ist Seiner Herde Loos!
Es kömmt der Heimath Sohn, den vor Gefahren
Zum Troste uns der Allmacht Arm umschloß;
Ihm galt der Kärntner tiefempfund'nes Sehnen,
Ihm träufeln nun der reinsten Wonne Thränen.

O rufet laut ein kindliches Willkommen
Dem Herrlichen! — Geschenkt vom höchsten Herrn,
Kömmt liebend Er zu unser Aller Frommen,
Der schon durch reges Müh'n von nah und fern,
Beglückend uns, so hell und mild geglommen
Aus hehrer Welt ein schützend lichter Stern!
Laßt einen Kreis um unsern Hirten schließen,
Als Kinder unsern künft'gen Vater grüßen.

Ja! Vater wird er seyn den vielen Seinen,
Dieß bürgt uns Seines Lebens früh're Zeit:
Dem Tröstungsengel gleich war Sein Erscheinen
Im Kreis der Leidenden, der Dürftigkeit;
Ihm segneten Entzweite im Vereinen,
Mit Dankesblumen ward Sein Weg bestreut;
Und in des Tempels gottgeweihter Runde
Hing Alt und Jung an ihres Lehrers Munde.

Dem solcher wohlverdienter Ruhm hienieden
Im stillen Streite mit der Macht der Welt
Als kampferrung'ner schöner Lohn beschieden,
O Dem gebührte, daß Er, hoch gestellt,
Als Oberhirt verkünde Himmelsfrieden,
Der erst der Erde wahres Glück beseelt;
Daß Er, der Heimath Stolz, den Geist beglücke,
Daß Fürstenhut und Hermelin Ihn schmücke.

Doch trübet nicht der Würde Glanzgefilde,
Das Alle so erfreuend Ihn umglüht,
Des besten Vaters schlummerlose Milde,
Der jede fromme That mit Kraft entblüht.
Vereint erscheint das lieblichste Gebilde,
Das uns're Brust mit Zaubermacht umzieht;
Geschlungen ist das Band für's ganze Leben,
Bis wir der Körpernacht zum Licht entschweben.

So nimm den Gruß der Ehrfurcht Deiner Treuen,
Ihr Sehnen hat die Gottheit nun gestillt;
Dir wollen wir der Freude Kränze streuen,
Da uns so hold die Zukunft ward enthüllt:
Gehorsam, Liebe, sollen Dich erfreuen —
Dein väterlicher Wunsch, er ist erfüllt,
Er ist aus Deiner Kinder Brust genommen:
»Daß uns're Herzen Dir entgegen kommen!«

## II.

## Wohlthätigkeit.

Der sich hier schon durch längere Zeit mit seiner steirischen Gesellschaft aufhaltende Herr Carl Fischer gab, nachdem sich selbe schon an mehreren öffentlichen Orten hören ließen, am 22. d. M. im ständischen Theater „zum Wohl der hiesigen Armen" eine Abendunterhaltung. Der Ertrag dieser lobenswehrten Unternehmung belief sich, durch die bekannte Freigebigkeit des Publikums von Klagenfurt, besonders wenn damit ein wohlthätiger Zweck verbunden ist, nach Abzug der Kosten mit 15 fl. 22 kr., auf Zweihundert, acht und sechzig Gulden 20 kr. W. W., welche dem dasigen Armenvereine übergeben wurden, und wofür sich derselbe, im Namen der dadurch Erquickten, sowohl der besagten Gesellschaft als auch den so mildthätigen Spendern hiemit öffentlich den wärmsten Dank abzustatten verpflichtet fühlt.

## III.

## Nebensonnen.

Beobachtet zu Völkermarkt am 3. April 1828.

Während meiner kurzen Anwesenheit in Völkermarkt, (so lautet ein Bericht des Herrn Professors Schulz von Straßnicki „im Illyrischen Blatte" Nro. 16, vom 19. April l. J.) ereignete sich ein, sowohl durch seine Seltenheit als durch besondere Farbenpracht ausgezeichnetes Phänomen am Himmel. Am 3. April nämlich um 8 Uhr Morgens erblickten wir einen besonders schön gefärbten Hof um die Sonne, von ganz ungewöhnlicher Größe, da der Durchmesser nach meiner Messung über 84 Grad betrug. Die Breite des Farbenringes war dem scheinbaren Durchmesser der Sonne gleich, und die Ordnung der Farben von innen nach außen: roth, orange, gelb, grün, blau, violett, wovon die erste und die letzte am deutlichsten hervorstachen. Im obern Rande wurde dieser

Ring durch einen in derselben Ordnung gefärbten, und gleich breiten, nicht ganz kreisförmig gekrümmten Streifen berührt, dessen Mittelpunct auf derselben Seite wie die Sonne lag, wodurch sich diese Erscheinung vor vielen andern ähnlichen unterscheidet. Auf beiden Seiten 90 Grad vom Berührungspuncte entfernt, standen im gefärbten Hofe zwei Nebensonnen, ebenfalls gefärbt, nur im Kerne weiß. Von diesen Nebensonnen gingen noch auswärts hinaufgeschweifte, lichte, ungefärbte Streifen. Die Erscheinung dauerte bis 10 Uhr Morgens, zuerst verschwand der obere Streifen, dann der Hof, und zuletzt die Nebensonnen. Auf diese Erscheinung folgten zwei trübe Tage, die mit heiterm Wetter abwechselten. Bemerkenswerth ist, daß um dieselbe Zeit in der angränzenden Steiermark ein furchtbares Gewitter tobte.

Wer nähere Kunde über derlei Erscheinungen wünscht, sehe: J. G. Sommer's Gemälde der physischen Welt. Band IV. Seite 316. Die Erklärung davon, welche zu den schwierigsten der Naturlehre gehört, verdanken wir dem unsterblichen Fraunhofer, siehe: Schuhmachers astronomische Nachrichten, Altona; 1825. Heft 3.

---

## IV.

## Am Grabe

Johann Michaels Edlen von Steffn,
k. k. innerösterreichisch = küstenländischen
Appellations = Rathes.

---

Wenn um der Tapfern Schläfe zum gerechten Lohne
Die Mit- und Nachwelt Lorberkränze flicht,
Versaget auch die wohlverdiente Bürgerkrone
Das Vaterland dem treuen Diener nicht.

Es windet sie um Deine dünnen Silberlocken,
Ehrwürd'ger Priester der Gerechtigkeit! —
Du ahnest schon den Lohn, indem die Pulse stocken,
Und scheidest lächelnd aus des Lebens Streit.

Kein Monument erzählt uns Deines Wirkens Segen;
Ein stiller Strom nur floß Dein Leben hin,
Doch reich befruchtend; — auch sahst Du auf Deinen Wegen
Dir manche Blume reinen Danks erblüh'n.

Als wie die Windsbrant sich vor ein und dreißig Jahren
Ergossen über Steiermarks Gefild
Des Frankenheeres wilde zügellose Schaaren,
Da standest Du der Hauptstadt Hort und Schild.

Der finstere Eroberer selbst ehrte Deine Würde,
Des kräft'gen Verstands stille Festigkeit;
Und, ob Du fast erlagst von Deines Amtes Bürde,
Du harrtest aus voll Muth und Thätigkeit.

Da rief Dich Vater Franz in höh'ren Wirkens Kreise,
In seiner Oberrichter hehren Rath. —
Dort wirktest Du gerecht, und mild, und weise,
Der treuste Diener für Monarch und Staat.

Und der gerechte Herrscher ehrte Deine Tugend,
Und sprach: Der edel so, wie Du, gethan,
Dem Vaterland geweiht seit frühster Jugend
Sein Leben, sey hinfort ein Edelmann.

Ruh' sanft, Ehrwürdiger! die Wolken Deines Lebens
Zerfließen nun in reiner Himmelsluft;
Des Lohnes Palme winkt! Du lebtest nicht vergebens,
Und manche Thräne folgt Dir in die Gruft.

A * * *.

---

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

Nr. 18.

# Carinthia.

Sonnabend, den 3. Mai 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Thaten, ihrer Größe
Den Hörer unterhält — — —.

Goethe.

## I.

## Die Lebendig-Begrabene.

Historisch-romantische Erzählung aus dem vierzehnten Jahrhunderte.

1.

In das dunkelnde hohe Erkerstüblein eines gewaltigen Bergschlosses führe ich Dich, Freund heimischer Sagen und Legenden! und bin gewiß, daß — wenn gleich die ausgezeichneten charakteristischen Beschreibungen des brittischen Unbekannten, des herrlichen unerreichten van der Velde Kraft und Würde, und Wilhelm Blumenhagens glühende Prachtblüthen meiner Schilderung fehlen — Du gleichwohl den schwachen Tinten meines Bildleins schon darum Deine nachsichtsvolle Theilnahme nicht ganz versagen werdest, weil ich zum Schauplatz des kleinen Gemäldes ein Ländchen erkiesen, das Du mit freudigem Stolze Dein Vaterland nennst. — Und wie gerecht ist dieser Stolz! Denn ob Du zurückblicken magst auf die stürmevollen Tage der neueren Zeit, bis auf das kräftige Mittelalter, oder wohl gar in der grauen Vorzeit nur spärlich erhelltes Dunkel — allüberall findest Du dem theuren Alpenlande im großen Weltschauspiele eine nicht unbedeutende, oft sogar glänzende Rolle zugetheilt. Des kraftvollen Wendenfürsten Samois Riesenkampf gegen den fränkischen Dagobert, Ratolds Sieg über die Magyaren im Erlenhaine, die Niederlage der Ottomannen auf den Feldern von Villach, und die heldenmüthige Vertheidigung des Blockhauses von Malborghetto durch den österreichischen Leonidas sind unverlöschbare Glanzpunkte in Kärntens Landesgeschichte, so wie die zahlreichen Proben von Treue und Anhänglichkeit, durch welche sich seine Sassen ein halbes Jahrtausend hindurch für ein geliebtes Herrscherhaus auszeichneten; — Tugenden, welche der großen Theresia gefeierter Enkel, den seine Völker nur den Gütigen, den Vater nennen, durch sein herrliches Geschenk — den schönsten, erhebendsten Schmuck des ehrwürdigen Ständehauses — anerkannte.

Die Stube, deren ich oben gedachte, betretend, finden wir allenthalben die Abzeichen des Wohlstandes in einer Ausschmückung derselben, welche sich zu jener Zeit in den Wohnungen der bedeutenderen Geschlechter des Landes gewöhnlich vorfand, in der unsrigen hingegen meistens nur noch als ein Muster damaliger Geschmacklosigkeit — seltener als eine ehrwürdige Erinnerung an die Vergangenheit — bewahrt und aufgewiesen wird. Schon das Getäfel der Decke von dunklem Nußbaumholze, mit Schnitzwerk überladen, trägt dazu bei, über das Gemach eine Düsterheit zu verbreiten, welche von dem durch die dun-

ten Gläser hoher, spitz-zulaufender Fenster einfallenden Lichte nur kärglich erhellt wird; schwere Ledertapeten, auf gepreßtem Goldgrunde verschiedene Begebenheiten der heiligen Vorzeit darstellend, sind mit Ahnenbildern behangen, unter welchen das Geschlechtswappen des Burgherrn die Oberstelle einnimmt; über den gewaltigen eichenen Thüren aber, an deren ungeheuren Schlössern und Bändern sich die Kindheit des Kunstfleißes jener Zeit in wundersamen Schnörkeln versucht hatte, prangen mächtige Hirschgeweihe, des Edelherrn Neigung zu dem damals zunächst dem Humpen beinahe ausschließend herrschenden Vergnügen beurkundend. — Kolossale Schränke, bis zur Decke reichend, reich verziert mit Blumen aus Perlenmutter, stehen an den Wänden umher; die Zwischenräume füllen schwerfällige Sessel mit hohen Lehnen und ein Betstuhl, über welchem ein kleiner Hausaltar sich befindet; — die Mitte des Erkers endlich nimmt ein achteckiger Tisch mit gewundenen Säulenfüßen ein, welchen eine Lederhülle mit gepreßten Goldblumen bedeckt.

An diesem Tische saß, am 23. des Januar-Mondes im Jahre des Heils 1348, Herr Landfried von Rase, der Burgherr auf Raseck, finstere Strenge im blassen Antlitze, welches vom kahlen Scheitel hinab nur sparsam silberweiße Locken umwallten. Das unter buschichten Braunen hervorblitzende Auge schien die Farbe des Haares und des dichten, die Oberlippe fast verhüllenden Knebelbartes Lügen zu strafen, die heiße Jugendglut verrathend, welche, dem Geitland-Jökul auf Island gleich, unter der Schneehülle fortan emporloderte. — Dem Greise zur Seite saß ein Benediktiner-Mönch, wenig nachstehend an Jahren — wie es schien — dem Herrn des Schlosses, sonst aber in allwege das Gegenbild desselben; denn aus dem edelgebildeten, in Fülle der Gesundheit erglühenden Gesichte sprach die heitere Ruhe des stillen lebenszufriedenen Weisen; nur Tröstungen und fromme Lehren auszusprechen schien der sanftlächelnde Mund geformt zu seyn, und mit wehmuthsvoller Theilnahme das lebhafte Azur-Auge auf dem Jünglinge zu haften, der dem finsteren Greise gegenüber stand, sich jedoch als dessen Sohn durch keine weitere Aehnlichkeit, denn der gleich hohen Stirne und dem funkelnden Augenpaare erkennen ließ. Das dunkle Feuer der beiden Sterne im nur wenig gerötheten Antlitze, welches eine Fülle brauner Locken umgab; der festgeschlossene Mund, vom kaum emporgesproßten Stutzbärtlein überwölbt, verrieten Muth und Entschossenheit, welche den jungen Mann gleichwohl in diesem Augenblicke dem harten Vater gegenüber fast verlassen zu haben schienen.

„Ein Wort so gut als tausende!“ sprach Herr Landfried mit starrer Eiseskälte, und schob den Silberbecher von sich, in welchem der Steiermark feuriges Rebenblut perlte; — „Du hast meinen Entschluß vernommen, und magst nun wählen zwischen der Hand des Fräuleins auf Liebenfels und dem Vaterfluche.“

„Hört mich zuvor!“ bat der Jüngling.

„Schweig!“ donnerte der Alte: „und versuch' es nicht länger, meinen Grimm zu reizen. Seit Jahrhunderten blüht das Geschlecht derer von Rase, und ruhmvoll nennt die Geschichte unseres und des Nachbarlandes diesen Namen. — Er ist dem Erlöschen nahe; denn kinderlos haust mein Bruder Cholo auf dem Erbe der Murecker, und vier der Deinen, die nächst Dir unserem Stamme neue Wurzeln geben sollten, sind Deiner Mutter in das Land des Friedens hinüber gefolgt. Cholo hat sich zwar mit einer jungen Dirne aufs Neue vermählt; doch läßt sein hohes Alter mich kaum eine Nachfolge erwarten. Auf Dir allein ruht sonach noch die Erhaltung unseres Namens, darum will ich beweibt Dich sehen, daß ich noch einen Enkel schaukeln möge auf meinen zitternden Knieen.“

„Gönnt mir Zeit!“ flehte der Bestürmte, und senkte in peinlicher Verlegenheit das Auge zu Boden.

„Du möchtest mich wohl überreden,“ lachte der Greis mit Ingrimm: „es sey das Weibervolk Dir zuwider, und es stehe Dein Sinn nur nach dem beschaulichen Leben in einer Mönchszelle? — Du irrst gewaltig, wenn Du glaubst, ich kenne Dein Treiben nicht, und es reiche des Vaters Auge nicht über den Burgbann hinaus,

weil das Zipperlein seine Füße an den Krankenstuhl kettet."

„Mögen Euch meine Wege offenbar seyn!" versetzte mit mildem Ton der Sohn. — „Mein Thun hat den Blick des Edlen nicht zu scheuen; wenn Ihr aber bereits wißt, was mich fesselt, so sey Euch auch unverholen, daß Manneswort und heilige Gelübde" —

„Verstumme, Unseliger!" schrie der Erboßte; — „eh' Deine Bürgermetze sich in den Stammbaum der Rase stiehlt, eh' soll — ich schwöre es — ihr Blut" —

„Sprecht nicht aus, mein Vater!" — rief der Junker erschüttert; — „ich will."

„Nun wohlan!" sprach der Alte besänftigt; — „so gehorche! — Diesen Brief" — er nahm ein versiegeltes Pergament, welches vor ihm auf dem Tische lag — „hat Pater Cyprian auf mein Geheiß an den Liebenfelser abgefaßt. Er enthält die Werbung um Ludmillens Hand, die Du Erharden überbringen wirst. Kehrst Du als seiner Tochter Verlobter wieder, so will ich vergessen, daß Du mich hintergingst, und das Blut Deiner Ahnen beflecken wolltest im erniedrigenden Bündnisse."

Ein leichtes Zittern überflog den Körper des jungen Mannes, als er das verhängnißvolle Blatt ergriff; — noch einmal heftete er den wehmüthig-bittenden Blick auf den Unzugänglichen, als dieser jedoch in finsterem Schweigen das Auge senkte, schien er plötzlich entschlossen, und verließ in rascher Eile das Gemach.

„Geht ihm nach, Pater Cyprian" gebot Herr Landfried dem Mönche: „und bietet die Macht Eurer Beredsamkeit auf, den Verirrten ins rechte Geleise zurückzuführen."

„Vergönnt, edler Herr!" versetzte der Religiose mit sanftem Tone: „daß ich Euch warne vor den Folgen eines erzwungenen Ehebündnisses."

„Nicht Euren Rath habe ich geheischt:" erwiederte mit schroffer Bitterkeit der Ritter. — „Es ziemt dem Diener der Kirche nicht, daß er den Sohn bestärke im störischen Eigenwillen gegen die Befehle des Vaters. Gebraucht lieber das Ansehen, welches Euch Eure Würde gibt, auf den Widerspenstigen zu wirken, daß er ablasse von seinem Trotze, und meinem Willen sich füge."

„Es geschehe, wie Ihr es wollt;" entgegnete mit entsagender Folgsamkeit der Mönch. — „Möge auch die Erfüllung Eures Wunsches Euch bewahren vor allzuspäter Reue, meine warnende Stimme von Euch gewiesen zu haben."

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## II.

# Frauenliebe.

(In der Agramer-Zeitschrift als wahre Begebenheit erzählt.)

Die Frauen haben von jeher und bis jetzt noch gar viele Feinde, und wir wissen das Gute kaum zur Hälfte zu schätzen, welches uns der liebe Himmel in diesen holden Wesen beschieden hat. Nachstehende, aus der Wirklichkeit genommene, kleine Erzählung mag die Irrigen eines Bessern belehren.

Als die Alliirten im letzten Befreiungskriege über den Rhein gekommen waren, hatte sich, wie bekannt, der wilde Geist der Insurrektion auch über jene Provinzen verbreitet. Von allen Seiten waren die vordringenden Heerhaufen von Verräthern umlagert; zahllose Spione durchstreiften nach allen Richtungen das Land, und die strengsten Maßregeln mußten dagegen genommen werden. Wer, gleichviel, auf dem Versuch oder der That ertappt wurde, mußte durch den Strang, oder durch die Kugel sterben, und doch mehrte sich von Tag zu Tag die Zahl dieser Unglücklichen. Bei dem Heerhaufen des wackern Generals von K** wurde auch einst spät Nachts ein junger Landmann eingebracht, und da man unwiderlegliche Beweise des Spionirens bei ihm fand, unverzüglich verurtheilt, des Morgens mit dem frühesten erschossen zu werden. Nicht lange darauf kam seine Frau, ein junges reizendes Weib, mit einem kleinen lieblichen Kinde auf dem Arme, und bat bei dem Feldherrn vorgelassen zu

werden. Es geschah, und man kann sichs leicht denken, daß sie Nichts gespart haben mag, den Feldherrn zur Begnadigung ihres Mannes zu bewegen, allein vergebens.

Mit einer scheinbaren Kälte, die den alten, erfahrenen Krieger erstaunen machte, sagte sie, daß sie wohl einsehe, ihr Mann habe das Leben rettungslos verwirkt, nur bitte sie, ihn noch ein einziges Mal sehen zu dürfen, um seinen Segen für ihr armes, nun bald vaterloses Kind zu holen. Nach einigem Bedenken bewilligte der General ihre Bitte, und kaum war eine halbe Stunde verflossen, so erhielt er die Meldung, sie habe den Unglücklichen, den man in eine Scheune gesperrt hatte, bereits wieder verlassen.

Mit dem frühesten Morgen ward nun der Arrestant zum Tode geführt. Bei einer solchen Execution wurden nicht viel Umstände gemacht. Ein Detaschement Füßiliers rückte mit einer halben Escadron Cavallerie vor das Dorf, und schon war man im Begriff dem Todescandidaten das Lebenslicht auszublasen, als der General zufällig anlangte. Allein wie erstaunte er, als er in diesem die Frau des Schuldigen erkannte. Schon hielt sie das Tuch in der Hand, um sich damit die Augen zu verbinden, als das „Halt!" des Generals das schrecklich schöne Räthsel löste. Die seltene Heldin ward, wie es zu erwarten stand, mit einer väterlichen Lehre, die ihre Augen mit Thränen erfüllte, wieder in ihre Heimath entlassen. Da ihr Mann erst spät in der Nacht eingebracht worden, und die Procedur seiner Untersuchung sehr kurz war, so hatte man ihn nicht so scharf ins Auge gefaßt, und dadurch war denn die Verwechselung erleichtert worden.

## III.

## Logogryph.

Wünsch'st einen trefflichen Mann Du zu kennen,
Der auf der Lyra bezaubernden Klang
Sich zu den Sternen, den flimmernden, schwang?
Forsche, mein Räthselwort soll einen nennen.
Dort, wo des Weichselstroms wogende Fluthen,
Silbern die grünenden Auen durchflieh'n,
Strebte nach Wahren, und Edlen und Guten,
Rastlos sein offener, biederer Sinn.

Kannst es auf heimischen Boden erblicken:
Schaff' aus sechs Zeichen das letzte nur fort;
Schöner als Blumen wohl, trau meinem Wort',
Wird es den grasreichen Anger dann schmücken.
Selten doch pflegst Du als Mann es zu schauen,
Wenn auch das fünfte der Zeichen verschwand;
Mägde nur spuden, und emsige Frauen,
Sich um dasselbe im schlichten Gewand'.

A. U.

## Altes und Neues.

Bei König Ludwig II. von Ungarn (1516—1526) kam Alles zu früh. Er ward zu früh zur Welt geboren, ehe sein Körper noch einmal mit Haut überzogen war, lernte früh reden, ward als Kind und unter Weinen zum König gekrönt, zeigte in seiner Jugend ungewöhnlichen Verstand, im zehnten Jahre fing er an, in Regierungsgeschäften zu arbeiten, bekam im 14ten Jahre einen Bart, hatte im 18ten graue Haare, und starb im 20sten Jahre (den 29. August 1526) nach der Schlacht bei Mohatsch auf der Flucht nach Fünfkirchen. Er hatte das Unglück, bei dem Uebersetzen eines kleinen Baches bei Tschelyn mit dem Pferde zu überschlagen, und so in dem Schlamme stecken zu bleiben. Ulrich von Zetteritz, ein Schlesier, der den König begleitete, zog ihn zwar unter dem Pferde, aus dem Schlamme hervor, und nahm ihm den Helm ab; allein in dem Augenblicke, als er sein Haupt entblößte, hauchte der unglückliche König die Seele aus. (Hallenberg.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 19.

# Carinthia.

Sonnabend, den 10. Mai 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Ein heit'rer Geist, ein froher Sinn,
Sie sind der Menschheit beste Gabe,
Und wird die Weisheit früh die Gutsverwalterin,
So reicht der Vorrath bis zum Grabe.

Pfeffel.

## I.

## Lebensgenuß.

Freuen sollst du dich des kurzen Erdenlebens,
Es genießen, lächelt dir das Glück;
Flüchtig sind die Stunden, und du ruf'st vergebens,
Die Entschwund'nen kehren nie zurück!
Denk', daß eine Spanne Zeit nur dir beschieden,
Daß du ein Mal nur verweilen darfst hienieden.

Aber suche nicht Genuß in eitlem Tande,
Nicht in dem, was dir Verderben bringt:
Fesseln dich einmal des Lasters eh'rne Bande,
Ist dein Geist einmal umstrickt, so dringt
Schwer der Tugend Stimme durch die eis'ge Schale,
Und auf Windesflügeln eilst du hin zum Falle.

Ist es denn so reizend, nennst du es denn Freude,
Wenn am grünen Tisch' der Spieler harrt,
Krampfhaft auf den Dämon in dem bunten Kleide,
Auf die unheilsschwang're Karte starrt? —
Wenn er mit der letzten Hab' das Glück versuchet,
Und verzweifelnd endlich dem Geschicke fluchet?

Eine kurze Stunde währte das Vergnügen:
Dann ist's Spielwuth, was ihn weiter treibt,
Bis zum letzten Mal' die falschen Würfel triegen,
Und der Selbstmord seine Rettung bleibt!
Lächelt auch das Glück im ersten Augenblicke,
Trau' der Schlange nicht, und fürchte ihre Tücke.

Oder ist der glücklich, der mit frechem Munde
Dirnen und dem Weine Lieder singt,
Schwärmet, bechert bis zur frühen Morgenstunde,
Sich um Ehre und Gesundheit bringt?
Trunken, lallend, mitt' in der Gesellen Schwarme
Wankt er dem Verderben in die off'nen Arme.

Sage, ist es ein Genuß denn, mit dem Reichen
Tag und Nacht der Lust nur nachzuziehen;
Im Gewühl' der Welt die Sorgen zu verscheuchen,
Bis die edlen Lebenskräfte flieh'n?
Vor der Zeit wird sich das Haar der Prasser bleichen,
Welk, entkräftet siehst du sie zum Grabe schleichen.

Lass' sie nach den bunten Schmetterlingen jagen,
Weben selbst das Netz, das sie umgarnt;
Ihre eig'nen Ketten lass' die Thoren tragen,
Und der Stimme spotten, die sie warnt!
Sich geträumtem Glück', den Lüsten hinzugeben,
Opfern Ehre sie, Gesundheit, Gut und Leben.

Der nur kann des ird'schen Lebens Reize
fühlen,
Dem ein edles Herz im Busen schlägt! —
Die Natur, die hehre, wird das Sehnen
stillen,
Das sich nach Genuß des Daseyns regt.
Was sie beut, dich schauen läßt, wird
dich erquicken,
Sie allein wird wahrhaft dich erfreu'n,
beglücken.

Wer die Frühlingsdüfte athmet, und
nicht Wonne
Fühlet; wer der zarten Blumen Pracht,
Wer die Firner glänzen sieht im Strahl'
der Sonne;
Die von Sternenheeren helle Nacht
Ohn' Entzücken, ohne fromme Ehrfurcht
schauet;
Wer nicht dem, der alles schuf, allein ver-
trauet —

Wird sein wahres Glück, des Lebens
Werth verkennen,
Suchen, und nie finden, was er sucht;
Wird mit seinem Nachen auf die Klippe rennen,
Weit entfernt von der ersehnten Bucht!
Keinen Stern sieht er die grause Nacht er-
hellen,
Stürzt verzweifelnd sich in des Verderbens
Wellen.

Dein Bewußtseyn muß dich froh und
glücklich machen,
Selbst im Unglück' winkt dir dann Genuß:
Nie wird eitle Lust in deiner Brust erwachen,
Du erbebst nie vor des Schicksals Schluß;
Denn die reinste, schönste Freude beut hie-
nieden
Gottes Allmacht dir, Natur und inn'rer
Frieden.

— nn —

II.

Die

## Lebendig-Begrabene.

(Fortsetzung.)

2.

Dem Jünglinge folgend traf Pater Cyprian diesen in seinem Kämmerlein, mit verschränkten Armen und gesenktem Haupte hastig auf- und niederschreitend. Als er aber gewahrte, wie Jener, in tiefes Sinnen verloren, seinen Eintritt gar nicht bemerkte, begann er nach einer geraumen Pause mit sanfter Stimme:

„Junker Ortolf! wozu seyd Ihr entschlossen?" —

Wie aus schwerem Traume erwachend, starrte der Jüngling dem Priester einige Augenblicke ins Gesicht; dann streckte er die Hand nach ihm aus, und sprach mit Wehmuth: „Seyd Ihr es, ehrwürdiger Herr? Kommt Ihr mit dem Verstossenen zu klagen, oder, einstimmend in das harte Geheiß, ihm noch einmal zu drohen mit Fluch und Enterbung?"

„Kennt Ortolf" — versetzte der Mönch verweisend: „den Lehrer seiner Kindheit, den Freund seiner Jugend so wenig, daß er ihn zeihen mag der Fühllosigkeit bei dem Kummer des geliebten Zöglings?" —

Gerührt warf sich der Beschämte an die Brust des Greises.

„Du nennst Dich verstossen, mein Sohn!" fuhr Cyprian fort; — „hängt es denn nicht von Dir allein ab, den gedrohten Fluch in reichen Segen zu verwandeln?"

„Segen?" erwiederte Ortolf bitter lächelnd; — „Segen, wenn meine Wortbrüchigkeit das Lebensglück eines schuldlosen Wesens zertrümmert, und mich selbst ausstoßt aus dem Himmel, den Häuslichkeit und Liebe mir zu öffnen bereit sind?" —

„Jüngling!" sprach der graue Weise mit hohem Ernste; — „Pflicht ist ein schweres bedeutungsvolles Wort, und Sohnespflicht ist die heiligste, unverletzbarste von allen. Eh' Du zu denken, zu fühlen vermochtest, warst Du schon Sohn, und jedes Gelübde, gegen Vaters Willen ausgesprochen, war in seinem Ursprunge schon ungültig, weil es dem Naturgebote widerstreitet."

„Auch das Gelübde —" frug der Jüngling mit blitzendem Auge, und faßte des Greises Hand; — „auch das Gelübde, mein Vater! ausgesprochen am Altare, und besiegelt durch des Priesters heilige Weihe?"

„Am Altare?" rief mit Erschrecken der Mönch, und Todesblässe überzog einen An-

genblick sein edles Antlitz; — „ach, Ortolf! was habt Ihr gethan?"

„Hört mich an," unterbrach ihn der Junker von Nase: „und dann richtet! — Habt Ihr gleich seit Jahren Arnoldsteins stille Mauern nur verlassen, um sie mit der einsamen Zelle auf Naseck zu vertauschen, so ist Euch doch das Treiben der Außenwelt darum nicht fremd geblieben, und gar wohl werdet Ihr noch des Festes gedenken, welches Bischof Friedrich von Bamberg vor etwa achtzehn Monden zu Villach gegeben, das dieser Stadt so ersprießliche Uebereinkommen zu feiern, kraft dessen der Herzog von Oesterreich sich der Straße durch das Kanalthal zu Gunsten des Hochstiftes begeben. Unfreundlicher, denn je, hatte den Vater gerade dazumal das böse Zipperlein heimgesucht, darum sandte er mich gen Villach, an seiner Statt die Einladung des geistlichen Fürsten zu ehren. — Dort ging es denn gewaltig hoch her: Bankette, Tanz und ein großes Treibjagen reihten sich aneinander, zuletzt auch noch ein Stechen im hohen Gezeuge. Schon hatten Hanns von Neideck aus der Einöde und zwei wälsche Ritter, von meiner Lanze gefällt, den Sand küssen müssen, als jetzt noch Mainhard von Aichelberg mich aufforderte, mit ihm zu rennen. Mein Speer glitt an seinem Schilde ab; der seinige hingegen zersplitterte an meinem Harnische, gleichwohl blieben wir Beide bügelfest. Sein Stoß hatte aber zugleich das Goldkettlein getroffen, das ich besonders werth hielt, weil es der Ohm mir einst aus dem Venediger-Lande heimgebracht. Es war dadurch gewaltig verbogen, und, wollte ich mich Abends beim Tanzfeste damit schmücken, so mußte ich darauf denken, es unverweilt ausbessern zu lassen. Mainhard selbst, dem ich meinen kleinen Unstern klagte, riet mir, mich an den kunsterfahrnen Goldschmidmeister, Anton Rivalta, zu wenden, der, aus Wälschland hieher gezogen, seit Jahren in Villach seßhaft geworden war. Stracks eile ich den Künstler aufzusuchen; doch überrascht, geblendet trete ich zurück, als des Hauses Thüre auf mein stürmisches Klopfen sich öffnet. Wie soll ich die Erscheinung Euch schildern, die auf der Flur mir entgegen trat? — Kaum achtzehn Lenze schien die Jungfrau erblühen gesehen zu haben; den schlanken und doch füllreichen Körper zierte das schönste Oval, dessen bräunlichte Blässe die Südländerin verriet, bei dem hohen Liebreize aber, welcher den schwellenden Purpurmund umzog, und aus dem dunklen, von glänzenden Braunen überwölbten Gluthenauge sprach, die Rosen und Lilien der Celtin nicht vermissen ließ. Vor Ueberraschung der Sprache nicht mächtig, vermochte ich den Silbertönen, die nach meinem Begehren forschten, mit keinem Laute zu antworten; verstummt streckte ich die Hand, welche das Goldkettlein hielt, ihr entgegen. Sie erriet meinen Wunsch, und wies mich nach dem Gemache; wo ich, wie sie sagte, ihren Vater finden würde. Ich fand einen schwächlichen Greis, dessen freundliche Würde mich bei dem ersten Blicke schon für den Achtungswerthen einnahm, welchem gegenüber es mir nun — den Zauberreizen der lieblichen Pförtnerin entrückt — gar wohl gelang, meinem Verlangen Worte zu geben."

„Meister Anton besah das beschädigte Prachtstück, und meinte, daß, wenn ich eine Stunde verweilen wollte, ich es völlig hergestellt sogleich wieder mit mir nehmen könnte. Ich hätte dem Alten dankend um den Hals fallen mögen, daß er mich selbst einlud, länger in der Nähe seiner Tochter zu bleiben; mein Entzücken ward aber bald noch höher gesteigert, als Marie — so hieß die Herrliche — eintrat, und sich mit der Spindel uns gegenüber setzte. Wie ein Augenblick flog die anberaumte Stunde vorüber," und ungläubig starrte ich den Künstler an, als er mir nach Ablauf derselben die beschädigte Kette hergestellt übergab. Hatte aber des Alten eben so herzliches als verständiges Gespräch mich ganz für den Trefflichen eingenommen, hatte ich aus den wenigen Worten, welche Marie dazu beitrug, den Liebreiz der Jungfrau, ihre Anmuth und herrlichen Geistesgaben immer üppiger erblühen gesehen, so dünkte mich Rivalta's freundliche Ladung, sein Haus baldigst wieder zu besuchen, wie prophetische Laute, die mir das schönste Glück in diesem Tempel stiller Häuslichkeit weissagten."

„Daß ich nicht säumte, dem traulichen

Rufe zu folgen, darf ich Euch wohl nicht erst versichern, mein frommer Vater! — Oft und immer öfter kam ich wieder; wenn ich vorgab, die Jagdlust treibe mich hinaus in des Forstes Dunkel, trug mich mein Roß durch das schöne Drauthal nach Villach hinüber, und immer enger schlang sich das Band der heißesten Liebe zwischen mir und Marien, deren Einstimmen in die Wünsche meines Herzens mir das sanftbenetzte Auge früher, als die bebende Korallenlippe verrathen hatten. Ob ich aber gleich nicht zweifeln konnte, daß auch Antonio mir mit Vaterliebe ergeben sey, gleichwohl vermochten weder mein Flehen noch des geliebten Kindes Thränen den Greis zur Einwilligung in unsere Verbindung zu bewegen. Erst, als ein schweres Siechthum den durch frühen Gram Gebeugten darniederwarf, und er sein Ende herannahen fühlte, siegte Vaterliebe, und der Gedanke, sein einziges Kind in der fremden Welt einsam und verlassen zurücklassen zu müssen, über den festen Entschluß des Vielerfahrnen, sich einem Bündnisse standhaft zu widersetzen, in welchem er ob der Ungleichheit des Standes nur die Quelle langer Leiden zu erblicken meinte. An seinem Sterbebette legte ein alter Priester, der einzige Freund des Scheidenden, unsere Hände in einander. — Entscheidet nun, mein frommer Vater, ob ich die mir vor Gottes Augen angetraute Gattin verlassen, und Ludmillen von Liebenfels meine Hand reichen darf." —

„Des Sacramentes Kraft ist erhaben über menschliches Wollen," entgegnete mit zum Himmel gekehrtem Blicke der Mönch. — „Doch darum sehe ich Eure Lage nicht verbessert. Wird Herr Landfried, wenn er Kunde bekömmt von Eurem Geheimnisse, nicht wüthen, und wird seine Rache nicht das arme Opfer Eurer Uebereilung treffen?"

„Dem ist fürs Erste vorgebeugt," versetzte Ortolf. — „Kaum war Rivalta erblichen, als ich die Wohnung des Verstorbenen von Paolo, dem Vertrauten meines Vaters umschleichen sah. Durfte ich gleich hoffen, daß er das Nähere meines Verhältnisses zu Marien noch nicht erkundet habe, so mußte ich doch fürchten, er sey demselben auf die Spur gekommen, und werde nicht säumen, meinen Vater davon zu unterrichten; Marie mußte daher schnell aus Villach verschwinden, wo sie ohnehin außer der geringen Baarschaft des Geschiedenen nichts zu verlassen hatte. — Wo die Villacher-Alpe sich niedersenkt, am Abhange des Gebirges, welchen die Wenden den „Dobratsch" nennen, lebt in einer kleinen, einsam stehenden Hütte meine Amme, einst dem Besitzer derselben, einem armen Häusler, vermählt; jetzt Witwe. Zu dieser guten Alten, die mir noch immer mit unwandelbarer Zuneigung ergeben ist, brachte ich meine Gattin, welche dort in wenigen Wochen ihrer Entbindung entgegensieht."

„Wie aber," frug Cyprian mit wehmüthigem Blicke: „wie wollt Ihr der Verbindung entgehen, auf welcher Euer Vater besteht?"

„Ich bin entschlossen!" rief Ortolf mit Festigkeit. — „Ich reite morgen mit dem Frühesten nach Liebenfels. Ich kenne Ritter Erharden als einen Biedermann; mein Geheimniß lege ich in sein edles Herz nieder, lasse mir sein Ritterwort auf dessen Geheimhaltung geben, und kehre, so Gott will, mit einem Entschuldigungsschreiben, daß Ludmillens Herz bereits gewählt habe, zurück."

„Gebe der allmächtige Schützer der Unschuld," sprach der Mönch mit gefalteten Händen: „daß Eure Hoffnung Euch nicht täusche; mich aber laßt Sorge tragen, daß Eure Gattin ehestens eine sicherere Freistätte aufnehme, denn nicht verwahrt genug glaube ich sie in ihrer gegenwärtigen vor Paolo's Tigerblicke."

Dankbar schloß der Junker den hülfswilligen Freund in seine Arme, und holde Traumbilder einer glücklichen Zukunft umgaukelten das Lager des Hoffnungsreichen, ehe — erst spät — der Schlummer ihm die Augen zudrückte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Klagenfurt, Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 20.

# Carinthia.

Sonnabend, den 17. Mai 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Es gibt bei Allem etwas noch höhern Gewichts,
Aber über das Vaterland ist nichts.

Castelli.

## I.

## Anklänge aus der Heimath.

### 1. Gruß.

Sey mir, Heimath, gegrüßt! du stilles, freundliches Hochland!
Wo sich mit heimlichem Thal' wechselnd die Alpe vereint;
Töne hauchen um mich, es sind deine Klänge, du Holde!
Nimm' sie vom Sänger zum Dank freundlich in Lieder gereiht!

### 2. Der Fluß.

Lieblicher rauschtest du oft durch die traulichen Blumengestade,
Wenn dir durch Erlengebüsch klangen die Lieder des Freund's;
Still ist dein Ufer nun, gar fern' ist der Sänger der Liebe,
Und ein Heimchen nur zirpt leiser die Erlen entlang.
Denkst du noch mein und des Freund's, wenn's nun still ist und einsam am Ufer?
Blüh'n die Vergißmeinnicht' noch, die er dir liebend empfahl?

### 3. Die Alpe.

Gottes Morgen, gegrüßt auf stiller, einsamer Alpe!
Wo sein Blumengedüft heilend und süß mich umweht,
Fernab rauscht mir die Welt, ihr unheiliges Treiben und Lärmen,
Und der entzücktere Geist schaut in's Unendliche hin;
Blau wölbt sich's über mir und unter mir ist's so hellgrün, —
Glaube und hoffe! dann wird Liebe dich lieben als Kind!

### 4. Das stille Wäldchen.

Leise flistert's um mich, der Rasen schwellet gar heimlich,
Töne der Liebe sind's, laden mich freundlich zur Ruh',
Aber ich streife dahin, so unstät rings durch die Bäume,
Lisple oft leise nach Ihr, aber es rauscht nur der Wind!

### 5. Die Friedenshöhe.

Lärmend ist's unten im Thal' und Alles in wilder Bewegung,
Aber nur Odem der Ruh' weht hier die Linden entlang,
Schweigend umwandelt mich manch Pärchen in Träumen der Liebe,
Und im leisen Geschwätz' lagern zwei Freunde am Busch; —
Ja! zu feierlich wohl ist das Plätzchen für lärmende Freude,
Stilles Entzücken nur flüchtet den Hügel heran.

### 6. Die Fichtenallee.

Feierlich rauschen um uns der Fichten ragende Wipfel,

Und durch das dunkle Gezweig' lächeln die Sterne herein,
Freier erhebt sich der Geist, mit dem Abendwind' möcht' er entsäuseln,
Und der erhabne Moment waltet so still über uns.
Freunde, denket zurück an die schöne, heilige Stunde,
Da uns der Abendstern ferne der Heimath begrüßt.
Flimmern wird er noch oft hoch über den Wipfeln der Fichten,
Aber wir lauschen nicht mehr selig, wie heute, hinauf.

Wien. A. v. Tschabuschnigg.

II.

## Die Lebendig-Begrabene.

(Fortsetzung.)

3.

Am Morgen des folgenden Tages stand der alte Landfried, auf seine Krücke gestützt, am Fenster, und schaute nach der Heerstraße hinaus, auf welcher der fortsprengende Ortolf so eben seinen Augen entschwunden war; — da knarrten die Angeln, und zur halbgeöffneten Thüre schaute eine Teufelslarve herein, lugte sorgsam nach allen Winkeln des Gemaches, und rief dann halblaut mit unterdrückter Stimme: „Seyd Ihr allein, Herr?"

„Was bringst Du, Paolo?" frug der Burgherr sich umwendend. — „So früh erwartete ich Dich nicht zurück."

„Ei man sputet sich wohl," versetzte der Wälsche, und verzog das häßliche Antlitz zur grinsenden Freundlichkeit: „wenn man gute Botschaft zu bringen hat. Ich wünsche Euch Glück, Herr Ritter! Ihr seyd der Erfüllung Eures sehnlichsten Wunsches nahe."

„So weißt Du schon," entgegnete Herr Landfried frohgelaunt: „daß Ortolf sich endlich gefügt hat, und nach Liebenfels geritten ist."

„Wirklich?" lachte, der Widerwärtige. — „Ei, da habt Ihr ja Wunder gewirkt. Indessen dem Ritte des Junkers galt mein Glückwunsch nicht; ich möchte sogar auf eine Wette es wagen, er werde unverrichteter Dinge heimkehren."

„Wie meinst Du das?" fuhr der Alte grimmig auf.

„Ihr habt mich nicht ausreden lassen," fuhr Paolo mit höhnender Freundlichkeit fort; — „wohl hundert Mal habt Ihr gegen mich erwähnt, wie Ihr sehnlichst des baldesten einen Enkel zu wiegen Verlangen trüget; so mich aber meine Nachrichten und mein geübtes Auge nicht getäuscht haben, dürft Ihr die Erfüllung dieses Wunsches erwarten, eh' die erste Frühlingssonne in unsere Thäler scheint."

„Paolo!" schrie mit schäumendem Munde der Ritter, und hohe Zornesglut überflog sein bleiches Gesicht.

„Gemach, gemach!" lächelte in kalter Ruhe der Unerschütterte. „Mit Eurer Hitze gelangt Ihr nicht zum Ziele. Hätte ich gehandelt, wie Ihr, so wäre das köstliche Geheimniß für uns wohl auf immer ein Geheimniß geblieben. — Hört mich ruhig an vorerst, dann mögt Ihr beschließen."

Mürrisch kehrte sich der Rasecker von dem Berichterstatter, hinkte zu seinem Sorgenstuhle, warf sich hinein, und rief mit mühsam errungener Fassung: „So rede!"

„Verschwunden war die Dirne aus Villach, und Niemand vermochte mir auf die Spur zu helfen, wohin sie gekommen sey. Meine Forschritte zu den Freunden Eures Sohnes blieben eben so vergebens, und Woche auf Woche verstrich in fruchtlosem Spähen. — Doch wozu erzähle ich Euch, was Ihr schon zehn Mal gehört, und was eben so oft Euren Ingrimm über mein Ungeschick — wie Ihr es zu nennen beliebtet — erregt hat." —

„Weiter, weiter! Du endloser Schwätzer!" rief der Ungeduldige.

„So sitze ich den gestern wieder nach vergeblichem Umherstreifen in der Dorfschenke zu Arnoldstein, und mir gegenüber am nämlichen Tische zwei Klosterknechte. — Wetter! sprach der Eine, war Dir das gestern ein Fund in der Hütte der alten Anne; hätte ich doch der Hexe nimmer zugetraut, daß sie die Hüterin solch

köstlichen Schatzes seyn könne. — Narr! lachte der Andere, was nützt uns Beiden eine solche Entdeckung; hab' ich's doch dem Weibsen gleich auf den ersten Blick angesehen, das es was Vornehmes seyn müsse, das sich — mag der Himmel wissen: warum — bei der Alten verborgen hält. — Ihr könnt wohl denken, Herr! daß es an diesem Wenigen genug war, mich aufmerksam zu machen; ungewiß jedoch, ob es gerathen seyn möchte, die beiden Plauderer geradezu um das Weitere zu fragen, begnügte ich mich, nach dem Wege, auf dem sie gekommen, und nach ihrem gestrigen Gewerbe zu forschen. Der Wein hatte die Bursche bereits redselig gemacht, und so erzählten sie mir denn, der Pater Küchenmeister habe sie auf die Villacher-Alpe gesendet, weil es verlautet, böse Buben hätten die Sennhütte dort, dem Kloster gehörig, niedergebrannt; auf dem Rückwege seyen sie vom Wege ab, und am Fuße des Dobratsch zu einer einsamen Hütte gekommen, in welcher sie bei einer alten Häuslerin ein wunderschönes Frauenbild getroffen. — Somit hatte ich genug; denn aus den Reden des Schloßgesindes erinnerte ich mich ganz wohl gehört zu haben, daß Junker Ortolfs einstmalige Amme in jener Gegend seßhaft sey. Doppelt willkommen war mir die verhüllende Pilgerstracht, in die ich mich dießmal geworfen; stracks eilte ich der bezeichneten Hütte zu, und fand bei der Alten, der ich mich als einen Wallfahrer zu erkennen gab, wie ich bereits vermuthet hatte, richtig die schöne Marie Rivalta." —

„Und Du bemächtigtest Dich ihrer nicht augenblicklich?" tobte Herr Sandfried.

„Wußte ich denn," hohnneckte der Boshafte: „daß Ihr so großes Verlangen trüget die Schwiegertochter zu umarmen."

„Bube! Du wagst es?" schrie der Alte, und hob die Krücke.

„Gemach! edler Herr!" versetzte Paolo mit unzerstörbarer Kälte; „das Vöglein entwischt dem Garne nicht so schnell, denn fern hat mein kluges Betragen jeden Argwohn gehalten. Und konnte ich denn errathen, was Ihr beschlossen habt über die künftige Hausfrau auf Raseck."

„Hausfrau?" — wüthete der Entflammte, und schleuderte die Krücke nach dem Handlanger des Satans.

„Je nun!" lächelte der Schadenfrohe, indem er kaltblütig sich nach dem seitwärts gefallenen Wurfgeschütze bückte: „Hausfrau, Gattin oder dergleichen; mindestens überzeugte mich der erste Blick, daß Ihr wegen Nachkommenschaft keine Sorge zu tragen braucht. — Hört mich ruhig an," fuhr er fort. „Nun ich weiß, wie wenig Freude Euch meine Kunde brachte, kehre ich stracks um, und befreie Euch durch einen kräftigen Stoß —"

„Halt!" schrie der Greis schaudernd; „Willst Du mich zum Mörder machen?"

„Wer den Zweck einmal fest will," versetzte der Wälsche: „muß über die Wahl der Mittel nicht allzubedenklich seyn. Inzwischen gibt es noch einen anderen Ausweg: In Rovigno lebt mir eine alte Muhme, bei der keine Menschenseele die Dirne ergattern soll; das Haus der Alten ist verrufen, weil sie allerlei Künste treibt, die man auf Rechnung des Satans setzt, mit welchem sie auch wohl in ziemlich naher Verwandtschaft stehen mag. Zu dieser will ich Marien bringen; aber, Herr! die Hexe ist nur mit Gold zu gewinnen."

Mühsam schlich der Ritter zum nahen Schranke, und schloß auf. — „Hier sind hundert Goldgulden; schaff mir nun Ruhe!"

Mit spöttisch verzogenem Munde wog Paolo den schweren Beutel, und sprach: „So viel reicht nothdürftig hin, die nimmersatte Alte zu gewinnen; — wovon lebe aber ich und die Dirne bis an's Ziel der weiten Reise? — Ihr müßt Euch bequemen, noch hundert zuzulegen."

Zürnend fuhr der Ritter in die Höhe; doch schnell besann er sich wieder, griff mit gerunzelter Stirne zum zweiten Male in den Schrank, und warf dem Helfershelfer den zweiten Beutel zu.

„So recht!" schmunzelte der Habgierige. — „Der Handel soll Euch nicht gereuen. — In sechs Wochen seht Ihr mich wieder, wenn alles geht, wie es soll." — Er ging; doch, schon an der Thüre, kehrte er noch einmal um, und sprach: „Wie aber, wenn Marie mir zu folgen sich weigerte, und die Alte Mittel fände, mir die schöne Beute streitig zu machen; darf

ich dann?“ frug er grinsend, und hob die Faust wie zum Stoße empor. —

„Mach, was Du willst!“ polterte der Burgherr heraus, und heimlich lachend schlich sich der Bube aus dem Gemache. —

Wieder stand Herr Landfried gegen Abend am Fenster des Klosettes, und schaute starr auf die Straße hinab, als jetzt das Burgpförtlein sich öffnete, und der Wälsche in Pilgertracht, ein Ränzlein auf dem Rücken, heraustrat. In tiefer Erschütterung, der furchtbaren Folgen des verhängnißvollen Ganges gedenkend, riß der Ritter das Fenster auf, als wolle er den Mordboten zurückrufen; zögernd aber schloß er es wieder, hinkte zu seinem Stuhle hin, warf sich hinein, und verhüllte das Gesicht. Als er nach geraumer Weile nochmals zum Fenster wankte, und mit unruhig wogender Brust in die Ferne lugte, war Paolo verschwunden. —

(Die Fortsetzung folgt.)

---

Auflösung des Logogryphs in Nro. 18:

Herder, Herde, Herd.

---

III.

# Schach-Rößel-Sprung.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Als | schnel | iß | chen | de | der | Lb | Ru |
| Dann | nicht | wie | auch | die | be | kannt | Nun |
| ler | fort | Räpp | sich | Tra | gen | zur | fung |
| wie | Port | lein | lun | mein | nie | a | es |
| jetzt | mein | zum | der | gen | vor | euch | de |
| den | der | sprun | Röß | ge | get | Folgt | der |
| ge | thig | dern | ru | Kur | nur | mü | ß |
| Son | den | zem | mu | legt | cher | sprin | ihm |

A. H.

---

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 21.

# Carinthia.

Sonnabend, den 24. Mai 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Ist's doch derselben Sterne Licht,
Das in der Heimath scheint,
Das dort auch durch die Wolken bricht
Und Freundesblick vereint.
Denn manches Auge blickt wohl jetzt
Auch still zu euch empor,
Und eine Sehnsuchtsthräne netzt
Der Wimpern dunklen Flor.

Theodor Hell.

---

I.

## Anklänge aus der Heimath.

### 7. Der Friedhof.

Stille! da ruh'n sie so sanft in Gottes heiliger Grüne,
Leiser töne dein Lied, Harfe! und större sie nicht!
Leise, wie Abendwind durch die wilden Blumen der Hügel,
Bringe des Sängers Gruß heimlich den Lieben hinab!

### 8. Die Laube.

Sinnend saßen wir da, die Weinblüth' duftete lieblich,
Ueber uns hoch und voll wallte der einsame Mond,
Hoffend flüsterten wir von der Zukunft herrlichen Tagen,
Sieh'! da barg sich der Mond hinter der Wolke von Thau.

### 9. Der Schacht.

Unten waren wir tief, weit über uns Leben und Leuchten,
Nur durch die Oeffnung des Gangs dämmerte fernher der Tag;
Freund! da dacht' ich's so warm, ist das Leben nicht Irrgehn im Schachte,
Ferne nur flimmert's, wie Licht, dämmert von drüben der Tag!

### 10. Der Scheide-Toast.

Mitternacht war's, da klang's noch einmal freundlich zusammen,
»Froh denn, auf Wiedersehn!« scholl's in leis'bebendem Ton';
Da ergriff's mir das Herz und Ahnung faßte mich banger,
Wahr war die Ahnung, ein Herz deckt schon der rasige Grund.

### 11. Abschied.

Leise hallt es dahin, die süßen Klänge verlispeln,
Irrend sinket die Hand über die Saiten herab,
Singen kann ich nicht mehr, ich kann nur seufzen und weinen,
Und die Thräne im Aug' sagt dir ein feuchtes: »Leb' wohl!«

Wien. A. v. Tschabuschnigg.

II.

## Die Lebendig-Begrabene.

(Fortsetzung.)

4.

Der Morgen des 25. Januars begann zu grauen, im unbewölkten Glanze hob sich die Sonnenscheibe über die Bergspitzen empor, und übersäete mit funkelnden Demanten die unter ihrer weißen Hülle schlummernden Fluren. Bald jedoch überzog ein gelbgrauer Schimmer die heitere Bläue der Himmelsdecke, und immer dichter woben wallende Dünste den halbverhüllenden Schleier über das ruhigstrahlende Sonnenbild. Zugleich mit dieser Erscheinung schien sich ein beängstigender Qualm durch die Luft zu verbreiten, welchen von Zeit zu Zeit Stöße eines von den Caravancas herüberwehenden, fast heißen Windes unterbrachen. Mit seltsamem Gekreische schwirrte das Gefieder des Waldes durch den schauerlich erhellten Himmelsraum; das schüchterne Reh verließ das schützende Dunkel des Forstes, sich mit ausgespreiteten Läufen auf die kahlen Schneetriften hinstellend; winselnd krochen die vierfüßigen Wächter der Gehöfte in ihre Ställe, und selbst dem Menschen schien das erschwerte Athemholen und eine unerklärbare Angst der Vorbote eines furchtbaren Ereignisses zu seyn. —

Jetzt vernahmen die Anwohner des Krainberges ein dumpfes ächzendes Getöse, welches vom ihnen gegenüberstehenden Dobratsch herüber fluthete, und zugleich begann in wiegender Bewegung der Boden unter ihren Füßen zu schwanken. Zitternd stürzten sie aus ihren Hütten hervor, und fielen bebend und betend auf die Kniee, während sich der letzte, aber schrecklichste Act des furchtbaren Naturschauspieles vor ihnen aufrollte. Unter wiederholten Stößen der bebenden Erde, unter dem schauerlichen Klange der selbsttönenden Glocken der Umgegend berstete der Rücken des Dobratsch. Der ihn bedeckende Forst schien Leben zu gewinnen, seine riesigen Tannen schwankten, und stürzten endlich entwurzelt zu Boden; Schaaren wilden Geflügels stießen daraus hervor, und suchten unter gräßlichem Gekrächze sich zu retten.

Aus den schwankenden Häusern flohen händeringend und schreiend die Bewohner der Weiler am Fuße des Dobratsch, und eilten in wilder Verwirrung ihrem Gotteshause zu; sie erreichten es nicht. — Mit einem dem rollenden Donner ähnlichen Gekrache brach in diesem Momente die Unterlage des Berges, und die stürzenden Erdmassen begruben die Fliehenden unter ihre Schauerhülle.

Hochaufwirbelnde, vom Sonnenstrahle röthlich durchschimmerte Staubwolken, aus welchen das Wimmern der Todesopfer nur matt herüberdrang, verhüllten einige Augenblicke die gräßliche Verheerung. Bald aber sank der stäubende Schleier, der Angstruf der Lebendigbegrabenen verhallte, und eine fürchterliche Todesstille trat ein. — Siebzehn Weiler lagen von der rollenden Erdlavine verschüttet; nur das Kirchlein am Dobratsch, der heiligen Magdalena geweiht, ragte unversehrt aus dem Gräuel der Zerstörung heraus. —

Auch auf Liebenfels hatte man die erschütternden Ausbrüche der unterirdischen Gährung empfunden; doch waren sie hier nicht — wie in jenem unglücklichen Thale — mit einer bemerkbaren Verheerung verbunden gewesen. — Ortolf von Nase war am Tage zuvor daselbst angekommen, und von dem wackeren Erhard und seiner Hausfrau mit Wärme und Herzlichkeit, von Ludmillen aber mit freundlicher Scheu aufgenommen worden. Die Traulichkeit des Burgherrn bei dem Empfange des — wie es übrigens schien — bereits erwarteten lieben Gastes verlor sich aber auch dann nicht, als Ortolf denselben mit biederherziger Geradheit zum Vertrauten seines Geheimnisses gemacht, und ihn sogar um seine Vermittlung bei dem den Bitten des Sohnes unzugänglichen Vater angegangen hatte. Zwar schüttelte Ritter Erhard bei der Beichte des sonderbaren Brautwerbers das graue Haupt gar gewaltig, und meinte, es sey wohl der Arbeiten schwerste, den eigenwilligen alten

Landfried zur Einwilligung zu bewegen; gleichwohl versprach er seine thätigste Verwendung, riet jedoch, daß Ortolf dem Vater nicht eher, als bis die Sache von beiden Vätern beredet sey, unter die Augen treten solle. „Ich reite Morgen nach dem Mittags-Imbisse“ — sprach der Liebenfelser: „gen Raseck; — bis ich zurückkehre,“ fügte er lächelnd hinzu: „müßt Ihr Euch schon gefallen lassen, meiner Hausfrau und der verschmähten Braut Gesellschaft zu leisten; die Euch übrigens so wenig, als“ — hier blickte er freundlich auf die Hocherröthende — „der junge Rudolf von Frauenstein zürnen, vielmehr Eurer Marie dereinst eine treue liebende Schwester seyn wird.“ —

Die Familie des Burgherrn, zu welcher für jetzt auch Ortolf gezählt wurde, saß am folgenden Morgen im alten Rittersaale um den riesigen Eichentisch versammelt, auf welchem eine von Ludmillen sorgsam bereitete Biersuppe dampfte, als die vertraulich Plaudernden plötzlich ein dumpfes unterirdisches Getöse aufschreckte, Tisch und Stühle vor und mit ihnen zu schwanken begannen, die alten Ahnenbilder an den Wänden sich heftig bewegten, und die aufgehangenen Harnische schauerlich an einander rasselten. Zitternd sprangen die beiden Frauen von ihren Sitzen, und der anwesende Burgkaplan fiel mit dem Angstrufe: „Heiliger Gott! ein Erdbeben!“ betend auf die Kniee; aber Ritter Leonhard blieb ruhig auf seinem Stuhle, und rief den Ueberraschten mit heiterer Gelassenheit zu: „Warum erbleicht Ihr ob eines Ereignisses, das nur dem Bösen furchtbar seyn kann? Die Hand des Höchsten waltet über uns; sie kann uns im Siechbette eben so schnell, als jetzt im Sturze dieser Mauern ereilen.“ —

Die gottvertrauende Ermahnung des würdigen Greises beruhigte die Erbebenden um so schneller, als dem drohenden Phänomene kein zweites mehr gefolgt war; Ruhe und Heiterkeit kehrten wieder in die Brust der Versammelten, nur Ortolfs Busen beengte eine von Augenblick zu Augenblick steigende Angst, die er sich selbst nicht zu erklären vermochte. Eine ahnungsvolle Unruhe hatte sich seiner bemächtigt, und schien den höchsten Grad erreicht zu haben, als — in dem Augenblicke, da man sich zur heute absichtlich früher bereiteten Mittagstafel setzen wollte, und Ritter Erhards Roß bereits gesattelt im Burghofe stand, ein Knappe des Liebenfelsers auf schäumendem Gaule zum Thore hereinsprengte, und mit der Schauermähre in den Saal stürzte, der Dobratsch sey eingestürzt, und sämmtliche Anwohner desselben von den niederrollenden Erdmassen verschlungen worden. — Aller Blicke hefteten sich bei dieser Nachricht auf Ortolfen, dessen Antlitz urplötzlich die Farbe des Todes überzog. Schon wollte Ritter Erhard hinzueilen, den sichtlich Schwankenden mit starkem Arme aufzufangen, als dieser sich, wie aus tödtlicher Erstarrung, emporraffte, und mit dem Rufe: „Mein Roß!“ zum Saale hinausstürzte. Eilends folgte der Liebenfelser dem Betäubten, der, ohne sich an das Rufen des ihm Folgenden zu kehren, auf des Burgherrn bereit stehenden Gaul sich schwang, und in wilder Hast zum Thore hinausjagte.

Es blieb dem besorgten Erhard nichts übrig, als Ortolfs Waffenträger zu bedeuten, ein für den eigenen Knappen bestimmtes schon gesatteltes Pferd zu besteigen, und seinem Herrn schleunigst zu folgen, indem er ihm die größte Sorgsamkeit für den sichtlich Besinnungslosen einband.

Der treue Willibald hatte die größte Anstrengung vonnöthen, seinen rastlos fortstürmenden Gebieter endlich zu Gesichte zu bekommen. — Bald war Villach erreicht, wo sich den Eilenden zuerst die grausen Spuren der Verwüstung zeigten, und die Trümmer eingestürzter Gebäude Ortolfen nöthigten, den bis dahin unaufhaltsamen Flug seines Rosses zu hemmen. Schauderhaft grinste dem Erschütterten das Bild der Verheerung entgegen; die Pfarrkirche lag im Schutte, mehrere Gebäude waren in Ruinen umwandelt, andere drohten den augenblicklichen Einsturz. Aber ohne Eindruck blieb der traurige Anblick der allenthalben gewalteten Zerstörung, und selbst die bleichen Jammergestalten der unglücklichen Einwohner auf den sonst so gefühlvollen Jüngling. Ohne Rast stürmte er,

als nach Beseitigung jener Hindernisse das westliche Stadtthor erreicht war, weiter fort, um nun eine Schreckensscene zu schauen, hinter welcher das Bild der kaum verlassenen Stätte weit zurückbleiben mußte. Dort, wo vor zwei Tagen noch freundliche Hütten den südlichen Abhang der Alpe umgeben hatten, thürmte sich jetzt das riesige Grab der Lebendigverschlungenen vor ihm empor; ein Theil des abgerollten Schuttes war mit den Trümmern des Waldes in das Bette der Gail gefallen, und dieser Waldstrom, in seinem Laufe gehemmt, rückwärts zu einem See angeschwollen, aus dem die Gewässer mit tobendem Geräusche im weiten Bogen hervorrollten, und sich mit dem Strome, welchen der heiße Sirocco urplötzlich aus den häufigen Schneemassen auf den Waldhöhen der Alpe bei Goritschach gebildet hatte, vereinten. Umsonst versuchte der beängstigte Willibald, welcher seinen Herrn in Villach endlich ereilt hatte, ihn vom weiteren Vordringen abzuhalten; — nur für das Schauergrab seiner Marie hatte er Augen, nur ihr Todesächzen war seinem Ohre vernehmlich, nur auf die unwahrscheinliche Möglichkeit, sie zu retten, oder mindestens die theure Leiche aus dem Schutte herauszuwühlen, waren seine Sinne gerichtet. Wüthend spornte er das widerstrebende Roß, und stürzte sich endlich mit selbem in die hocheinherwogende Fluth; aber nicht lange widerstand die Kraft des edlen Thieres dem tobenden Gewässer, es schlug um, und versank mit seinem Reiter in den brausenden Strom. Verzweifelnd warf sich der Knappe vom Pferde, und war im Begriffe, nachzustürzen, um seinen Herrn zu retten oder mit ihm zu sterben, als Ortolfens Gaul in demselben Augenblicke aus dem Schwalle wieder auftauchte, und mit furchtbarer Anstrengung den Rand der Fluthen zu gewinnen strebte. Mit freudigbänglichem Zagen gewahrte Willibald, daß der Jüngling mit einem Fuße im Steigbügel hängen geblieben war, und auf diese Weise von dem schwimmenden Roße dem Rettungsufer zugezogen wurde. Mit Hülfe einiger Landleute, welche aus ihren höher gelegenen, und daher von den Wildwässern verschont gebliebenen Hütten herbeigeeilt waren, gelang es ihm, das durch den bestandenen Todeskampf scheu gewordene Thier zu bändigen, und den leblosen Körper seines Gebieters von der rettenden Fessel zu befreien.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## Auflösung des Schach = Rößel-Sprungs im vorigen Blatte:

Trabet auch schneller mein Rößlein jetzt fort,
Als, wie bekannt, es vor kurzem gesprungen:
Folgt ihm nur muthig zum ruhenden Port,
Dann ist die Lösung Euch sicher gelungen.
Nun aber springet mein Räppchen nicht wieder,
Sondern legt — müde — zur Ruhe sich nieder.

---

# Altes und Neues.

Das Wort Politikus fängt mit einem P an, weil dieser Buchstabe sich wie ein Politikus in alle Lagen schickt. Auf der gewöhnlichen Weise ist er ein p, wenn man ihn umschlägt ein q, dieses aufwärts ein d, dieses noch einmal umgedreht ein b.

Nächstens soll eine „Biographie der berühmtesten Hunde alter und neuer Zeit“ in 45 Quartbänden und 230 illuminirten Kupfern erscheinen. Eine Buchhandlung, die auf den Hund gekommen ist, soll dadurch auf die Beine gebracht werden. (Grätz. Z.)

---

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 22.

# Carinthia.

Sonnabend, den 31. Mai 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Wie schön ist's, wie belohnend, abzuwischen
Die Thräne, die des Dulders Aug' entstürzt!
Wie süß, die unsrige der seinen beizumischen,
Indeß die Hand den Trost mit Hülfe würzt!

Pfeffel.

## Oeffentliche Rechnung

über alle, zur Versorgung der städtischen Armen und Kranken, eingegangenen milden Beiträge und besonderen Einflüsse, so wie über die Verwendung derselben, und zwar vom 1. November 1827 bis letzten April 1828.

| | Empfang in W. W. | | Ausgabe in W. W. | |
|---|---|---|---|---|
| | fl. | kr. | fl. | kr. |
| **Im Monate November 1827.** | | | | |
| An Kassarest zu Folge der letzten Rechnung . | 2629 | 51 | — | — |
| An subskribirten wohlthätigen Beiträgen . . | 1186 | — | — | — |
| Durch Büchsensammlungen . . . . | 91 | 29 | — | — |
| An eingegangenen Geldern von dem löbl. k. k. Polizei-Commissariate . . . . | 51 | 30 | — | — |
| An Interessen von alten Instituts-Kapitalien | 715 | 40 | — | — |
| Aus den Kirchen-Opferstöcken . . . | 45 | 18 | — | — |
| An Armen-Brode von den hiesigen Bäckern, welches, in natura vertheilt, seinem Werthe nach hier durchgeführt wird . . . . . . | 12 | 30 | 12 | 30 |
| Auf Handbetheilungen an 353 Arme . . | — | — | 1298 | — |
| An besonderer Aushülfe . . . . . . | — | — | 72 | — |
| Auf Arzneien für Arme . . . . . . | — | — | 207 | 50 |
| **Im Monate Dezember.** | | | | |
| An subskribirten wohlthätigen Beiträgen . . | 698 | 37 | — | — |
| Durch Büchsensammlungen . . . . . | 87 | 14 | — | — |
| An frommen Vermächtnißen . . . . . | 50 | — | — | — |
| An rückvergütetem Zählgelde . . . . . | 3 | 32 | — | — |
| An Interessen von Instituts-Kapitalien . | 345 | 30 | — | — |
| An außerordentlichen wohlthätigen Beiträgen . | 3 | — | — | — |
| An Armen-Brode von den hiesigen Bäckern . | 12 | 30 | 12 | 30 |
| Fürtrag | 5932 | 41 | 1602 | 50 |

| | Empfang. | | Ausgabe. | |
|---|---|---|---|---|
| | fl. | kr. | fl. | kr. |
| Uebertrag | 5932 | 41 | 1602 | 50 |
| Auf Handbetheilungen an 355 Arme . . | — | — | 1316 | — |
| An besonderer Aushülfe . . . . . . | — | — | 56 | — |
| **Im Monate Jänner 1828.** | | | | |
| An subskribirten wohlthätigen Beiträgen . . | 1003 | 55 | — | — |
| Ertrag von den vertheilten Neujahrsbilleten . | 884 | 13 | — | — |
| An Geldbeträgen von dem löbl. k.k. Polizei-Commissariate . . . . . . . . . | 21 | 30 | — | — |
| An Geldbeträgen von dem löbl. Magistrate . | 10 | — | — | — |
| Durch Büchsensammlungen . . . . . | 97 | 27 | — | — |
| An außerordentlichen wohlthätigen Beiträgen . | 25 | — | — | — |
| An Ersparung beim Einkaufe öffentlicher Obligationen . . . . . . . . . | 5 | 12½ | — | — |
| Quartalsbeitrag von der ständ. Thorsperr-Reluition | 120 | — | — | — |
| Aus den Opferstöcken . . . . . . | 13 | 39 | — | — |
| An Armenbrode von den hiesigen Bäckern . | 12 | 30 | 12 | 30 |
| Auf Handbetheilungen an 354 Arme . . | — | — | 1302 | — |
| An besonderer Aushülfe . . . . . . | — | — | 167 | 46 |
| Für die beiden bei der Ausgabe der Neujahrs-Billeten beschäftigten ständischen Beamten . | — | — | 23 | — |
| Auf Arzneien für Arme . . . . . . | — | — | 126 | 41 |
| An Stiftungs-Verbindlichkeit des Vermächtnißes der Maria Anna Schwarz, nämlich<br>An 10 Hausarme . . . . 60 fl.<br>An Erziehungsbeitrag für 2 Knaben 13 „<br>An einem lebenslänglichen Legat pr. 25 „ | — | — | 98 | — |
| **Im Monate Hornung.** | | | | |
| An subskribirten wohlthätigen Beiträgen . . | 811 | 35 | — | — |
| Durch Büchsensammlungen . . . . . | 98 | 38 | — | — |
| An außerordentlichen Beiträgen . . . . | 51 | 12½ | — | — |
| Der gesellige Verein übergibt einen Theil der Einnahme von dem am Vorabende des Geburtsfestes unsers allergnädigsten Kaisers abgehaltenen Gesellschafts-Balle . . . . . . | 387 | 30 | — | — |
| An Geldbeträgen von dem löbl. k. k. Polizei-Commissariate . . . . . . . . . | 25 | 30 | — | — |
| An Interessen von Stiftungs-Kapitalien . | 250 | — | — | — |
| An Armenbrode von den hiesigen Bäckern . | 12 | 30 | 12 | 30 |
| Auf Handbetheilungen an 351 Arme . . | — | — | 1290 | — |
| An besonderer Aushülfe . . . . . . | — | — | 130 | 54 |
| **Im Monate März.** | | | | |
| An subskribirten wohlthätigen Beiträgen . . | 827 | 35 | — | — |
| Durch Büchsensammlungen . . . . . | 84 | 36 | — | — |
| Fürtrag | 10675 | 14 | 6138 | 11 |

| | Empfang. fl. | Empfang. kr. | Ausgabe. fl. | Ausgabe. kr. |
|---|---|---|---|---|
| Uebertrag | 10675 | 14 | 6138 | 11 |
| An Armenbrode von den hiesigen Bäckern . | 12 | 30 | 12 | 30 |
| Auf Handbetheilungen an 356 Arme . | — | — | 1292 | — |
| An besonderer Aushülfe . . . . | — | — | 83 | 24 |
| Auf Arzneien für Arme . . . | — | — | 135 | 32½ |
| **Im Monate April.** | | | | |
| An subskribirten wohlthätigen Beiträgen . . | 526 | 55 | — | — |
| Durch Büchsensammlungen . . . . . | 95 | 39½ | — | — |
| An Stiftungs-Interessen . . . . . | 45 | — | — | — |
| An Geldbeträgen von dem löbl. k. k. Polizei-Commissariate . . . . . . | 35 | — | — | — |
| An frommen Vermächtnissen . . . . | 225 | — | — | — |
| An Armenbrode von den hiesigen Bäckern . | 12 | 30 | 12 | 30 |
| Auf Handbetheilungen an 350 Arme . . . | — | — | 1260 | — |
| An besonderer Aushülfe . . . . . | — | — | 93 | 15 |
| Auf Arzneien für Arme . . . . . | — | — | 280 | 46 |
| Rückersatz an zu viel behobenen Interessen pro 1826 | — | — | 50 | — |
| Summe . | 11627 | 48½ | 9358 | 8½ |
| Zieht man vom Empfange ab die Ausgaben mit | 9358 | 8½ | — | — |
| So zeigt sich am letzten April 1828 ein Kassarest von | 2269 | 40 | — | — |

Von diesem Kassareste sind bereits am 1. Mai 953 fl. an 329 Arme vertheilt worden, welche Betheilung in der folgenden Rechnung aufgenommen wird.

## Liebe Mitbürger!

Indem die Armen- und Kranken-Versorgungs-Commission Ihnen, verehrte Mitbürger! die öffentliche Rechenschaft von ihrer Wirksamkeit in den abgewichenen sechs Wintermonaten hier vor Augen legt, ist es ihre erste Pflicht, Ihnen ihre Dankgefühle für das ihr geschenkte Zutrauen sowohl, als auch für die namhaften Beiträge öffentlich auszudrücken, wodurch Sie es ihr möglich machten, recht viel Gutes zum Besten der armen, kranken und unglücklichen Mitbewohner unserer Hauptstadt zu wirken.

Es ist Ihr Werk, daß täglich über 350 Arme mit verhältnißmäßigen Unterstützungen von täglichen 4, 6, 10 und 12 kr. versorgt, mehreren andern Unglücklichen, die nicht zur täglichen Betheilung geeignet befunden wurden, namhafte, besondere Aushülfe zur Steuerung der dringendsten Noth an die Hand abgereicht, und viele Kranke mit den nöthigen Arzneien versehen werden konnten. Durch Sie konnte die Commission dieses Alles leisten. Jedem aus Ihnen gebührt nach Maßgabe seines Willens und Beitrages der Dank des Armen, und das Verdienst vor Gott, und dem eigenen Gewissen.

Möchten Sie, liebe Mitbürger! noch ferners durch Ihre freien und ergiebigen Beiträge unsere wohlthätige Anstalt zu unterstützen fortfahren, und der Verein will gern seine bisherige Thätigkeit zur Ehre der Stadt und ihrer Bewohner, und zum Besten der wahrhaft Armen und Unglücklichen redlich verwenden.

Der städtische Verein zur Versorgung der Armen und Kranken zu Klagenfurt, am 28. Mai 1828.

# Altes und Neues.

Ein merkwürdiger Fall der Wirkung eines Schreckens trug sich vor einiger Zeit in England zu. Bei dem Begräbnisse des verstorbenen Herzogs von York befand sich ein, seiner antiquarischen Forschungen wegen wohlbekannter Mann in Windsor, der die Gelegenheit benützte, in das k. Grabgewölbe hinabzusteigen, und einige der daselbst an den Särgen befindlichen Inschriften abzuschreiben. Während er damit beschäftigt war, hörte er, wie sich die Thüren des Gewölbes mit einem dumpfen Tone schlossen: die Kerze, welche er hielt, fiel ihm, vor Schrecken, aus der Hand und er sah sich nun mit den Todten allein. Er hatte nicht Kraft genug, die Kerze aufzuraffen, welche auf dem feuchten Boden bald erlosch, und es blieb ihm jetzt kein anderer Gedanke klar, als daß das Gewölbe nun nicht eher wieder geöffnet werden würde, als bis wiederum ein königl. Begräbniß Statt fände, und daß er deßwegen hier würde verhungern müssen. Er fiel in Ohnmacht und blieb eine Zeit lang besinnungslos liegen. Endlich erhielt er sein Bewußtseyn wieder, raffte sich auf, legte seine Hände auf einen modernden Sarg, und fühlte, nach seinen eigenen Worten, jetzt „Stärke zu beten." — Auf einmal fiel ihm ein, daß er die Arbeiter hatte sagen hören, daß sie gegen Mittag wieder in das Gewölbe kommen würden, um einige Federbüsche u. s. w., die sie zurückgelassen, abzuholen. Das gewährte ihm einige Beruhigung. Wirklich hörte er bald nach 12 Uhr die Angeln der Thüren knarren: er rief um Beistand, und ward nun wieder an das Tageslicht gebracht. Seine Kleider waren feucht, und ein furchtbarer Thau bedeckte sein Haar, das in wenigen Stunden, nachdem es vorher dunkelschwarz gewesen, grau und sodann ganz weiß wurde. Einen Schmerz, welchen er während seiner Einsperrung in den Schulterblättern gefühlt, beschrieb er als entsetzlich. (Grätz. Z.)

Der berühmte Reisende Dr. Moore äußerte sich gegen den Herzog von Hamilton, daß er eine tiefe Verachtung gegen die italienische Bühne, als völlig von Geist, Geschmack und wahrhaft Komischen entblößt, gefaßt habe. Gleich am Tage unserer Ankunft in Venedig, schreibt Moore, gingen wir ins Schauspiel; die Hauptperson war ein Stotterer, und die lächerlichen Geberden dieses Gebrechens schienen das Hauptverdienst des Stückes abgeben zu sollen. Beleidigt über diesen ungeschlachten Einfall, saßen wir mit verachtenden Blicken da, während der Stammler beschäftigt war, seinem Freund Harlekin ein wichtiges Geheimniß zu entdecken. Unglücklicherweise blieb ihm bei dem interessantesten Punct ein Wort von sechs oder sieben Sylben im Halse stecken. Vergebens strengt er sich an, es heraus zu bringen; vergebens sagt ihm Harlekin 20 andere Worte vor, knöpft ihm die Weste auf, bindet ihm das Halstuch ab, fächert ihm mit einem großen Fächer Luft zu u. s. w., bis er endlich, da der Stotterer im Begriffe ist, mit seinem Geheimnisse zu sterben in der Verzweiflung ihm mit dem Kopfe mitten auf den Magen rennt, worauf das Wort herausfährt wie aus der Mündung einer Kanone und im ganzen Hause widerhallt. Dieß unerwartete Hülfsmittel that seine volle Wirkung; wir mußten nothgedrungen aus vollem Halse lachen und der Herzog fragte mich beim Herausgehen, ob ein Mensch vom Geschmack am italienischen Lustspiel wirklich kein Vergnügen finden könne? Stotterer gab es auch anderswo, aber es blieb auch dabei. (Archiv.)

Vor ungefähr sechs Jahren machte ein Kaufmann von Leith (in Schottland) Bankerot. Seine Gläubiger erhielten jedoch von der Masse 60 Proct. Im Jahre 1823 ging er nach Van Diemen's Land, wo er bessere Geschäfte machte, als zu Hause. Vor kurzem erhielt ein in Leith wohnender Herr von ihm einen Brief, in welchem nicht bloß Wechsel für eine Summe zur Tilgung der fehlenden 40 Procent, sondern auch zur Tilgung der Zinsen von der Zeit seines Bankerots an, gerechnet, nebst noch 30 Pfd. für zufällige Ausgaben eingeschlossen waren. Was diese lobenswerthe Handlung noch lobenswerther macht, ist, daß der Kaufmann, ehe er Schottland verließ, von der Behörde eine vollkommene Freisprechung erhalten hatte. Seine Gläubiger beabsichtigen, ihm ein Silber-Service zu verehren, um ihm zu zeigen, daß ihre Erkenntlichkeit seiner Redlichkeit nicht nachstehe. (Lemb. Z.)

Es sind mehrere Briefe von Hobart-Town (Van-Diemens-Land) vom 10. Jänner in London eingegangen. Sie enthalten vieles Interessante über den unglücklichen Seefahrer La Peyrouse, über dessen Schicksal sich immer mehr Licht verbreitet. Viele Ueberreste seines Schiffes, Glocken, Kanonen und andere Gegenstände, sind vom Capitän Dillon auf den Salomon-Inseln gefunden worden. Es ist bestimmt, daß drei von seiner Mannschaft am Leben sind, welche der Capitän jedoch nicht gesehen hat. Dieser selbst wurde durch den übeln Gesundheits-Zustand seiner Mannschaft von weiteren Entdeckungen abgehalten. Die französische Expedition, welche sich in Van-Diemens-Land aufhielt, machte sich sogleich zum Absegeln fertig, um des Capitän Dillon Schiff, Research, zu treffen, oder, im Fall sie es verfehlen sollte, unverzüglich nach den Salomon-Inseln zu gehen. (Oest. B.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 23.

# Carinthia.

Sonnabend, den 7. Juni 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Gold schenkt die Eitelkeit, der rohe Stolz;
Die Freundschaft und die Liebe schenken Blumen.

Grillparzer.

I.

## Die Blumensprache.

Mein stilles Glühen darf ich Dir nicht nennen,
Es lauscht des Neides, der Verfolgung Blick,
In's Herz verschließen müßt' ich all mein Sehnen,
Und quälend wäre mir das süße Glück;
Doch Blumen schuf der milde Geist der Liebe
Zu treuen Boten uns'rer Herzenstriebe.

Sie künden in geheimnißvollen Zügen
Bald Trennungsschmerz, bald süßes Wiederseh'n,
Nie werden Dir die schönen Zeichen lügen,
Kannst Du die leise Deutung nur versteh'n,
Und nur die Liebe mag den Schleier heben,
Den sie um's heilige Geheimniß weben.

Im Hauch der Luft verweh'n des Wortes Klänge,
Der süßen Liebesrede Allgewalt,
Die wie der Engel reine Lustgesänge
In meines Herzens Tiefen widerhallt,
Im Blumenkelch kann ich sie immer finden,
Und ihres holden Zaubers Macht empfinden.

P. Renn.

II.

## Die Lebendig-Begrabene.

(Fortsetzung von Nro. 21.)

5.

Aus den erloschenen thränenlosen Augen starrte der alte Landfried von Rase, am Thore seines Schlosses stehend, vor sich hin, als die Bergbewohner mit dem Körper seines Sohnes auf einer aus Baumzweigen geflochtenen Bahre langsam den Burgberg heraufkeuchten. Zitternd lauschte er auf Pater Cyprians Ausspruch, der mit allerlei Rettungsmitteln herbeieilte, und

eine Freudenthräne — eine seltene Erscheinung bei dem harten Manne — benetzte die graue Wimper, als der Mönch verkündete, es wohne noch Leben in der Brust des Entseeltscheinenden. Der Erfolg der Bemühungen des Heilkundigen bestätigte sehr bald die freundliche Verkündigung; Ortolf erwachte aus dem Todesschlummer, aber nur, um als die Beute eines wüthenden Fiebers in starre Bewußtlosigkeit zu versinken. Erst nach sechswochentlichem Kampfe errangen des wackeren Priesters Erfahrenheit und sorgsame Pflege, und des Jünglings bisher ungeschwächte Lebenskraft den Sieg über das zerstörende Siechthum, und Ortolf erstand gerettet von seinem Krankenlager, um — seinen Vater ganz verändert wiederzufinden. Die Furcht, den einzigen Sohn zu verlieren, mehr noch aber die Gewissensbisse über Mariens, vielleicht vor jenem Schreckensereignisse durch den gräßlichen Paolo noch vollbrachte, Opferung hatten die starre Härte des Greises gebrochen, und willig hätte er jetzt vielleicht, wäre Marie zur Stelle gewesen, ihre Rechte in die seines Sohnes gefügt. —

In dieser Stimmung jedem Wunsche des Wiedergewonnenen nachzugeben geneigt, widerstand er auch nicht, als Ortolf, dem seit seinem großen Verluste die heimische Erde nur ein großes Grab dünkte, das Verlangen äußerte, an den Hof Albrecht des Lahmen nach Oesterreich zu ziehen. Der Haushalt dieses Fürsten, dem die Geschichte auch den Beinamen des Weisen gibt, war der eines Patriarchen aus den Zeiten der Kindheit des Menschengeschlechtes. Aber nicht bloß in dem Kreise seiner Familie, und in dem größeren seiner Staaten galt der Herzog für das Musterbild eines Fürsten; auch nach Außen hin war der Ruf seiner Gerechtigkeit und Mäßigkeit allenthalben verbreitet. Alle benachbarten Fürsten suchten seinen Rath, seine Vermittlung, seinen Ausspruch, und, seit fast zwanzig Jahren an Händen und Füßen gelähmt, verwaltete er von seinem Krankenstuhle aus das hehre Geschäft eines Friedensstifters durch Deutschlands weite Gaue. —

Schon diese Eigenschaften des hohen Fürsten reichten hin, den alten Rasecker für den Wunsch seines Sohnes zu gewinnen, diesem echten Völkervater seine Thatkraft zu weihen; immerhin trug aber auch die Hoffnung dazu bei, daß Ortolfs Brust in der großen Herzogsstadt, in welcher sich die Blüthe des Adels aus Albrechts und Ottos Landen von Zeit zu Zeit versammelte, sich der geselligen Lebensfreude wieder öffnen, und dort sein Wunsch, welchen Mariens Tod und Ludmillens inzwischen Statt gefundene Verlobung mit Rudolfen von Franenstein vereitelt hatte, endlich in Erfüllung gehen werde. —

Gerührt von der weichen Liebe seines Vaters schied Ortolf aus der Burg seiner Ahnen und von seinem verehrten Lehrer, und zog mit seinem treuen Willibald dem fernen geräuschvollen Fürstensitze zu. Einen Tag rastete er auf Liebenfels, und erfreute sich dort mit brüderlicher Theilnahme, aber nicht ohne wehmüthige Erinnerung an die Schläferin in der Schauergruft des Dobratschberges, an Ludmillens bräutlicher Wonne; — der nächste Morgen sah ihn bereits nicht fern von Kärntens Gränze.

Mit gesenktem Haupte, das langsam vorschreitende Roß der eigenen Willkühr überlassend, ritt er durch die düstere Gegend der Einöde, auf welche der Neidecker Burg graue Mauern wie grämliche Wächter herabschauten. Ortolf schien, in Gedanken an die Blüthentage der Vergangenheit verloren, keinen Sinn für die Umgebung zu haben, und trabte stumm und untheilnehmend fürbas, als mit einem Male das leise Wimmern einer Kindesstimme an sein Ohr schlug. Unwillkührlich zog er den Zügel, sein Roß aufzuhalten, und horchte. Immer lauter tönte das Aechzen zu ihm herüber; er stieg nun ab, übergab Willibalden die Zügel des Gaules, und brach mit entblößter Wehre in das dichte Gebüsch, aus welchem das Gewimmer ihm entgegen drang. Bald that ein kleiner Waldplatz sich vor ihm auf, seine aufmerksam umherspähenden Blicke zugleich auf eine erschütternde Scene hinlenkend. — Auf dem mit feuchtem Moose und Heidelbeersträuchern bedeckten Boden krümmte sich winselnd ein nackter Säugling;

vor demselben aber, mit dem Rücken gegen Ortolfen gekehrt, stand ein Mann in Bauerstracht, eben ausholend mit einem knotichten Baumaste zum Todesstreich auf das hilflose kleine Wesen. Ein Schauder durchrieselte den überraschten Jüngling bei diesem Anblicke, und, kaum des eigenen Beginnens sich selbst bewußt, stieß er das Schwert in den Rücken des Mörders, der mit einem heftigen Schrei in die Höhe fuhr, und im Augenblicke darauf entseelt niederstürzte. Durch die Büsche hin ließ Ortolf den lauten Ruf nach seinem Knappen erschallen, und, während dieser, nachdem er die Pferde an die Bäume gebunden, herbeikam, war der Ritter zu dem kleinen halberstarrten Geschöpfe hingeeilt, es aufzuheben vom thauigen Boden, und es in seinen Mantel zu hüllen. Hoch staunte Willibald über das sonderbare Schauspiel, welches sich jetzt seinen Blicken darbot, und, schnell beruhigt, da er seinen Gebieter außer Gefahr sah, trat er dem Getödteten näher, dessen breitgekrempter Hut sich im Falle verschoben hatte, und das ganze Haupt verhüllte. Neugierig hob er diesen auf, und — prallte mit dem Rufe: „Paolo!“ von der Leiche zurück. Auch Ortolf schaute mit gleicher Ueberraschung auf das Antlitz des Todten, aus welchem ihn die verzerrten Züge des Vertrauten seines Vaters unheimlich ansprachen, den er seit seinem Ritte nach Siebenfels zwar auf Raseck nicht mehr gesehen, aber, zu sehr mit sich selbst beschäftigt, auch nicht vermißt hatte. Herr und Diener starrten sich wechselweise mit fragenden Blicken an, vergeblich bemüht, Licht in dem sonderbaren Dunkel zu entdecken, welches den überraschenden Auftritt umflorte. Da sich an dem Körper des Wälschen keine Spur des Lebens mehr gewahren ließ, so eilte man zu den Rossen zurück, Ortolf mit dem kleinen Findling noch immer auf dem Arme, welcher, sich in der Wärme des Mantels behaglich fühlend, zu lächeln schien, und bald darauf sanft entschlief. Als man bei den Pferden angelangt war, machte Willibald sich bereit, seinem Gebieter vorerst die kleine Bürde abzunehmen; doch der junge Mann, welchen ein wunderbares, ihm selbst unerklärliches Gefühl für das schlummernde Kind durchdrang, war nicht zu bewegen, es aus seinen Armen zu lassen. Man saß auf, hielt jedoch an der nächsten Bauernhütte, um von den muthmaßlichen Aeltern des Geretteten, Kunde einzuziehen; konnte aber hier durchaus zu keiner Aufklärung gelangen. Außer den Paar Gehöften, wohin aber, wie die Frau des Landmanns versicherte, das Kind nicht gehöre, sey keine Wohnung in der Nähe, das Häuslein eines wälschen Försters des Ritters vor. Neideck ausgenommen, welcher daselbst tiefer im Walde hause, jedoch unbeweibt sey, und bei welchem sich, wie sie gewiß wisse, auch kein weiblicher Hausgenosse aufhalte. Ohne Aufenthalt ging es demnach dem nahen Flecken Neumarkt zu, wo auf Ortolfs Bitte der Kleine — es war ein Knäblein — im Hause des Pfarrers mit dem Namen Rudolf getauft, und dann dem ehrwürdigen Geistlichen mit dem Ersuchen übergeben würde, für eine wackere Amme und Wärterin zu sorgen, und solche nach einigen Wochen mit sicherem Geleite nach Wien zu senden, da der junge Rasecker beschlossen hatte, sich von dem Knaben nicht mehr zu trennen, sondern Vaterstelle an dem Verlassenen zu vertreten. Ohne weiteren Aufenthalt ging es nun vorwärts durch die alpenreichen Gründe der oberen Steiermark, durch das romantische Mürzthal und die weitgedehnten Ebenen der herrlichen Ostmark, und heiterer, als seit langer Zeit, ritt Ortolf, für den das Leben im Gefühle der übernommenen Pflicht einen neuen unbekannten Reiz gewonnen hatte, in die Mauern des glänzenden Herzogssitzes ein.

6.

Fast zwei Jahre schwanden ruhig vorüber. Der kleine Rudolf war mit der gemietheten Wärterin, einer braven Bürgerswitwe, schon nach Mondesfrist bei seinem Pflegevater angekommen, welcher an des Herzogs Hofe die freundlichste Aufnahme gefunden hatte, da die Fürsten von Oesterreich in diesem Nähertreten der nicht längst erst überkommenen Lehensleute mit Vergnügen die Zuneigung gewahrten,

mit welchem Margarethens von Tirol vormalige Vasallen an das geachtete neue Herrscherhaus der Habsburger, sich anschlossen. Angenehm fand der junge Rasecker seine Zeit getheilt zwischen dem Dienste des Fürsten und den Spielen mit seinem holden Pflegling, der mit täglich sich mehr entfaltender Liebenswürdigkeit in frischer Gesundheitsfülle emporblühte. Eine wehmüthige, in stille Wonne getauchte Sehnsucht durchzog den Busen des Gefühlvollen, wenn er den Kleinen an seine Brust heraufzog, dieser mit lieblichen Lächeln das volle Ärmchen um seinen Nacken schlang, und mit der Linken im reichen Lockenbau des Sanftgerührten spielend wühlte.

Da scholl aus den Schweitzer-Alpen der furchtbare Ruf von der Zürcher Mordnacht an die Ufer der Donau herüber, und drang dem friedliebenden Albrecht die Waffen auf. Ein Graf von Habsburg-Laufenburg war erschlagen; ein Anderer ins Gefängniß geworfen; Rapperswyl zerstört und ausgebrannt, Greise, Mütter und Säuglinge im harten Winter hinausgetrieben in Feld und Wald, viele vom ersten Adel sogar unter dem Schwerte des Henkers gefallen. Zügellos hob die wüthendste Demokratie ihr Gorgonenhaupt, und mit launenhaftem Eigenwillen, ein Schrecken Aller, herrschte Rudolf Brunn, der Bürgermeister von Zürch, im düsteren Rathssaale. — Bei dieser Nachricht riefen die Trompeten Oesterreichs Lehensleute aus allen Ländern herbei, und bald stand ein wohlgerüstetes Heer bereit, nach Helvetiens Gränzen aufzubrechen. Auch Ortolf von Rase befand sich unter den Edlen, welche Habsburgs Banner sich anschlossen.

Des Herzogs Vertrauen hatte dem Vielgeprüften die Führung einer wackeren Schaar übergeben, und hoch freute sich der Muthige, aus dem seine Schwermuth nährenden Stillleben hinauszustürmen in's laute Kampfgewühl. Eh' er jedoch auszog zum willkommenen Streite, mußte er nun daran denken, seinen Pflegling sicherer Obhut zu vertrauen, und er beschloß, ihn seinem Vater zu senden, und des Knaben Erziehung in des frommen und weisen Cyprians Hände zu legen. Nicht ohne heftiger innerer Regung trennte er sich von dem ihm so lieb gewordenen Kinde, als der treue Willibald aufbrach, selbes mit seiner Wärterin gen Kärnten zu geleiten, und eine Thräne glänzte in seinem Auge, als der Kleine ob dem blanken Harnische des Pflegevaters laut aufjauchzte, und mit den zarten Händchen die Goldkette nicht lassen wollte, welche — ein theures Andenken an Mariens erstes Erblicken — auch heute den Waffenrock des Fortziehenden schmückte.

Da klang die Telyn der Oesterreicher durch des alten Isters Blumen-Auen hin, hoch flatterten die Fahnen mit den goldnen Lerchen durch die blaue Luft, und rasch zogen die Krieger vorwärts dem Firnenlande der Eidgenossen zu. Bei Tättwyl trafen die Schaaren auf das Heer der Zürcher unter Rüger Maneße, und ein blutiger Kampf entspann sich, in welchem die genaue Kenntniß ihrer Gebirgsschluchten den Schweitzern einige Vortheile gewährte; bald aber errang die Tapferkeit der Oesterreicher das Uebergewicht, und nicht lange, so sahen die Zürcher ihre Gegner an den Ufern der Limmat sich ausdehnen. Schon zitterte der feige Brunn hinter seinen Wällen vor Albrechts Racheschwert, als die Nachricht herüber drang, auch unter dem ewigen Eise der Gletscher von Glarus beginne die Flamme der Empörung emporzulodern. Eilig entsendete nun der österreichische Feldhauptmann einen bedeutenden Theil des Heeres, die Glarner abzuhalten vom Zuzuge nach Zürch, und dann nach Uri und Schwyz vorzudringen, um die Banner der Waldstädte zu des eigenen Herdes Vertheidigung von Zürch abzurufen. Aber ehe noch diese Abtheilung die Gränze von Glarus zu erreichen vermochte, gelang es den Eidgenossen, die Stadt zu überwältigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

Nr. 24.

# Carinthia.

Sonnabend, den 14. Juni 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Sey das Werthe solcher Sendung
Tiefen Sinnes heit're Wendung.

Goethe.

I.

## Epigramme.

1.

Star, dem 's gefiel, ein junges Weib zu frei'n,
Frug, wo des Menschen Haut am dicksten sey? —
Das muß, sprach Kunz, wohl deine Stirne seyn,
Sonst hättest du gewiß schon dein Geweih.

2. An einen Schriftsteller.

Nichts kann ewig besteh'n — auch dein Werk wird es kräftig bezeugen,
Eines Sterblichen Kind stirbt es — leicht eher als Du.
Schade darum! es leuchten wie Wetter mir deine Gedanken,
Aber der Kritiker spricht: »alles das kühlet nur ab!«

P. A. Budik.

II.

## Die Lebendig-Begrabene.

(Fortsetzung.)

Mit wechselndem Glücke wogte im folgenden Jahre der Kampf gegen einander. Zum zweiten Male erschienen die Oesterreicher vor Zürch, aber wieder mußten sie der nahen Eroberung entsagen, da die Glarner auf dem Rütifelde bei Näfels durch Verrath über den tapferen Landvogt Walter von Stadion siegten, und nun Glarus und Zug den eidgenössischen Bund verstärkten.

Fünf volle Jahre dauerte dieser Krieg ohne entscheidenden Erfolg; erst am 25. Juli 1355 kam unter Kaiser Karls IV. Vermittlung zu Regensburg eine zeitliche Waffenruhe zu Stande.

In treuer Ausdauer hatte Ortolf den jahrelangen Kampf bestanden; jetzt zog er heim nach Raseck, um seinen Vater — in der Gruft seiner Ahnen zu finden. Lustig emporblühend traf er dagegen seinen kleinen Pflegling, dem jungen fast- und kraftvollen Bäumchen gleich, durch Cyprians milde und verständige Leitung zum hoffnungsreichen Fruchtstamme veredelt. Scheu zwar blickte Rudolf nach dem ihm fremd gewordenen Manne hin; aber schon nach wenigen Tagen hing der liebliche Knabe, mit unendlicher Liebe an dem Gütigen, den er Vater nennen durfte. Dieser wandte sich nun an den Mönch, daß er ihm Kunde gebe von den letzten Augenblicken des Verblichenen, und sanfte wohlthuende Tröstung senkte sich ihm in die noch fortan wunde Brust, als er vernahm, wie die Nachrichten von des Sohnes wackeren Thaten der milden Herbstsonne gleich den Lebensabend des Greises erheitert, wie der Scheidende das Vermächtniß seines Segens für den Entfernten in die Hände des Kapellans niedergelegt, und im letzten Momente noch mit freundlichem

Lächeln den Namen des geliebten Kindes gestammelt habe. — „Aber nicht verhehlen darf ich Euch auch," endigte Pater Cyprian seinen Bericht: „wie der Sterbende mir den sehnlichen Wunsch vertraut, Ihr möchtet zurückgekehrt nun fürdersamst zur Wahl einer treuen Hausfrau schreiten, dem Stamme der Rasecker neues Leben zu geben, zumal da inzwischen auch Ritter Ebolo ohne männliche Erben des Todes verfahren." — Wehmüthig schüttelte Ortolf bei dieser Aufforderung das Haupt, und schaute, ans Fenster tretend, verdüstert hinüber in die von den Höhen am Seebache verhüllte Gegend, wo Mariens Riesengrab sich thürmte. Eben so wenig, als die späterhin erneuerten Anmahnungen seines greisen Lehrers, vermochte das Zureden des biederen, dem jungen Manne mit herzlicher Vaterliebe noch immer ergebenen Erhards von Liebenfels, und der Anblick des häuslichen Glückes auf Frauenstein, über den festen Entschluß des Gebeugten, seiner Gattin die unverletzte Treue bis an sein Lebensende zu bewahren. Sich von dessen Unerschütterlichkeit überzeugend, schwiegen die Freunde endlich, und beschränkten sich auf stille Theilnahme an den heiteren Augenblicken, welche Ortolfen das Gedeihen und die Spiele seines Pflegsohnes, und der aufblühende Wohlstand seiner von ihm väterlich bedachten Untersassen gewährten.

Bald aber sollten auch diese Sonnenblicke der trübe Schleier des Schmerzens wieder verhüllen; — der Gattin- und Vaterlose schien ein für ihn werthloses Daseyn nur fortzuleben, um eine Blume nach der andern neben sich verwelken zu sehen. In den letzten Tagen des Julius 1358 traf ihn mit erschütterndem Schlage die Nachricht von dem Hinscheiden seines erlauchten väterlichen Freundes Albrecht des Weisen, welcher bald darauf der Ruf an das Hoflager seines Sohnes und Thronfolgers Rudolf folgte, der — Ortolfs treuer Anhänglichkeit an den Verblichenen gedenkend — nicht vergaß, die Zahl der um seinen Fürstenstuhl versammelten Lehensleute eines Landes durch dessen Beitritt zu vergrößern, in welchem die vor nicht lange erst erworbene Herrschaft bei den nicht völlig aufgegebenen Ansprüchen der Gräfin von Tirol, und den vielen unabhängigen Besitzthümern der Metropoliten von Salzburg und Bamberg, noch nicht hinreichend begründet war.

Der Widerstand mehrerer Städte rechtfertigte auch alsbald die Besorgnisse des jungen Herzogs, indem sie das Ausschreiben desselben nicht annahmen, und, sich auf ihr Verhältniß zu jenen geistlichen Fürsten berufend, sich weigerten, Oesterreichs Landeshoheit in dem von Kaiser Ludwig dem Baier den Habsburgern verliehenen Herzogthume anzuerkennen. Ergrimmt hierüber erklärte nun Rudolf in der Versammlung seiner Vasallen zu Wien, welcher auch der herbeigeeilte Ritter von Rase beiwohnte, daß er Willens sey, selbst die Reise nach Kärnten anzutreten, nach herkömmlicher Weise die Huldigung im Salfelde zu empfangen, dort die Lehen auszutheilen, die widerspenstigen Orte aber mit der Waffen Gewalt zur Unterwerfung zu zwingen.

7.

Mit bedeutender Heeresmacht erschienen die Herzoge Rudolf und Albrecht mit dem Zopfe an der Gränze von Kärnten, und überwältigten nach kurzem Widerstande Friesach. — Ein gleiches Schicksal hatte St. Veit, welches den Fürsten den Durchzug nach dem Salfelde verweigerte. Minder schnell, als bei diesen, gelang es Rudolfen bei Villach. Vergeblich hatte der Herzog bei der Huldigung die Abgeordneten dieser Stadt erwartet; eine neuerliche, vom Herzogsstuhle aus dahin erlassene Anmahnung bewirkte keine willigeren Gesinnungen. Wohlhabend im Besitze des levantischen Speditionshandels, von starken Mauern und tiefen Gräben umgeben, und von einer trefflich bewaffneten Miliz bewacht, glaubte Villach seinen Entschluß, nur Bambergs Landeshoheit zu erkennen, mit besserem Erfolge, als seine Nachbarstädte, ausführen zu können, und antwortete dem Herzoge mit der Entschuldigung, daß es, ohne dem Hochstifte treubrüchig zu werden, seinem Ansinnen sich nicht fügen könne. Aber Rudolf, der Willfährigkeit ingedenk, mit welcher die Bürger vor ein und zwanzig Jahren, ihre Thore der tiroli-

schen Margaretha geöffnet, und hiedurch zu den unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Feldkirchen beigetragen hatten, sah in dieser Entschuldigung nur den Trotz einer noch immer dem luxenburgischen Hause anhängenden Gemeinde, und beschloß daher, das Racheschwert in seiner ganzen Furchtbarkeit gegen die unglückliche Stadt walten zu lassen. Ein Heerhaufe von dreitausend Fußknechten und fünfzehnhundert Reisigen ward zur Ausführung seines Strafbefehles bestimmt, und dem lavantthalischen Bannerherrn Friedrich von Kollnitz die Führung desselben übertragen; — unter ihm befehligten die einzelnen Abtheilungen seine Brüder Thim und Chadold von Kollnitz, Ortolf von Rase und Konrad von Auffenstein.

Umsonst hofften die Bewohner von Villach auf Bambergs kräftige Unterstützung. Die kleinen in den kärntnerischen Besitzungen des Hochstiftes zerstreuten Besatzungen wagten es nicht, gegen die Uebermacht des herzoglichen Heeres im offenen Felde zu erscheinen; — Bischof Leopold vermochte zwar den Patriarchen Ludwig von Aquileja, sich mit ihm zum Schutze seiner Güter gegen Oesterreich zu verbinden, — ein Versuch, welchen jedoch eine andere rasch gegen Grado vordringende Abtheilung des herzoglichen Heeres alsbald vereitelte. Gleichwohl sank der Muth der Bürger nicht, welchen die Aufregungen Konrads von Himmelberg, eines alten Anhängers und Verbündeten Margarethens, dem man die Befehlshabersstelle anvertraut hatte, noch mehr entflammte.

Schon am nächsten Morgen, nachdem das Heer vor Villachs Mauern erschienen war, bereitete sich der herzogliche Feldhauptmann zum Sturme; aber die Kriegserfahrenheit des Himmelbergers setzte der Tapferkeit und Ueberzahl der Belagerer einen so wohlberechneten Widerstand entgegen, daß die hereinbrechende Dunkelheit des Abends die Streitenden trennte, ehe Friedrich die muthvoll vertheidigten Wälle zu überwältigen vermochte. Ergrimmt ob des nicht vermutheten so heftigen Widerstandes stand er im Begriffe, den Sturm mit dem Grauen des Tages zu erneuern; aber Ortolf und der Ritter von Auffenstein, welche die nachbarliche Stadt vor völliger Zerstörung zu bewahren wünschten, bewogen den Erbitterten zur nochmaligen gütlichen Aufforderung. Vergebens! — Zwar erschienen in Folge derselben Konrad und einige der angesehensten Bewohner im österreichischen Feldlager; aber nur, um die Unerschütterlichkeit ihres Entschlusses zu bestättigen.

Mit höhnenden Drohworten trennten sich die Anführer, und zum erneuerten Angriffe führte der Kollnitzer die erbitterten Mannen. Umsonst vertheidigten sich die Bürger mit demselben Muthe, wie gestern, umsonst schien die Verzweiflung ihre Kräfte zu verdoppeln; wüthend drangen die Stürmenden in die Stadt, und Wehrlose, wie Bewaffnete, sanken unter den Streichen der rachedürstenden Sieger. Noch hielt der Himmelberger mit einem kleinen Haufen Stand; aber Friedrich sprengte herzu, zwei Streiche des Gewaltigen warfen Villachs letzte Stütze vom Pferde, und nur mühsam gelang es einigen seiner Leute, fliehend mit dem Hartverwundeten zu entrinnen.

Jetzt rückte auch Ortolf, welchem die Nachhuth anvertraut worden war, in die unglückliche Stadt ein, in welcher ihm bereits von mehreren Seiten her der Qualm des aufgehenden Feuers entgegen quoll. Er fand die grause Blutarbeit größtentheils geendet, kam jedoch noch gerade recht, um einigen Söldnern, welche in die Pfarrkirche, wohin sich viele Stadtbewohner geflüchtet hatten, einzubrechen, und mit dem rauchenden Mordstrahle die heilige Stätte zu entweihen im Begriffe standen, Einhalt zu thun. Minder glückte es ihm, den Grimm des Feldhauptmannes selbst zu beschwichtigen, der Mauern und Thürme zu zerstören, und alle Gebäude, welche die Flammen verschont hatten, niederzureißen gebot. Schaudernd verließ der Rasecker das große Grab der Verwüstung, aus welchem bloß die Gott geweihten Tempel unbeschädigt emporragten, und eilte, sich mit seinem Häuflein an die Schaaren des Herzogs anzuschließen, welche den Truppen des Patriarchen entgegenstanden. Auch hier war der Kampf von keiner langen Dauer; die Niederlagen bei Portenau und Grado

belehrten die Gegner Rudolfs, daß gegen diesen Mächtigen auf keinen Sieg zu hoffen sey. — Entsagend neigten Ludwig von Aquileja und Leopold von Bamberg sich zur Sühne, und am 16. März 1360 kam zu St. Veit eine Waffenruhe zu Stande, welche dem Uebereinkommen gemäß bis zu den nächsten Weihnachten dauern sollte.

Die kurze Unterbrechung des kriegerischen Treibens benützte Ortolf, die Seinen wiederzusehen, welchen er dießmal eine Nachricht von hoher Bedeutung zu verkünden hatte. Er erstaunte, als der ehrwürdige Cyprian ihm seinen Zögling entgegenführte, über die Veränderung, die sich im Laufe von kaum zwei Jahren mit diesem ergeben hatte. Das liebliche Kind war zum zarten und doch kräftigen Jünglinge emporgeschossen, und der noch nicht dreizehnjährige Knabe sich bereits den Jahren der Waffenfähigkeit zu nahen. Aber nicht bloß das blühende Aeußere Rudolfs war es, was seinem wackeren Pflegevater einige Freude verursachte; auch den Geist und das Herz des werdenden Jünglings sah er durch des weisen Mönches liebevolles Mühen trefflich ausgebildet; — nicht minderes Lob verdiente sein zweiter Lehrer, der treue Willibald, der den sanften gelehrigen Zögling bereits zum waffenkundigen muthigen Edelknecht umstaltet hatte. Laut äußerte der Burgherr seine volle Zufriedenheit über den herrlichen Erfolg, welcher die Sorgfalt der beiden trefflichen Männer gekrönt hatte, und berichtete nun dem geistlichen Freunde und dem vielbewährten Diener, wie des Herzogs Huld ihn in den Stand gesetzt habe, sie mit einer das Glück ihres Lieblings vollends begründenden Kunde erfreuen zu können. „Der Fürst hat," so sprach der Gerührte: „meiner Anhänglichkeit und getreuen Dienste gedenkend, meiner Bitte nachgegeben, hat Rudolfen als meinen Sohn und Erben anerkannt, und gestattet, daß ich Namen und Lehensgüter auf ihn übertrage."

Unter strömenden Thränen stürzte der Jüngling zu den Füßen des Großmüthigen; mit freudeblitzenden, und doch von Rührung benetzten Augen faltete Willibald still dankend die Hände; nur der greise Cyprian schüttelte wehmüthig das ehrwürdige Haupt.

„Ihr scheint unzufrieden, mein Vater?" frug Ortolf, der dieß bemerkte, mit Befremdung. — „Hat Rudolf Euch irgend eine Veranlassung gegeben, zu mißbilligen, daß" —

„Mit nichten!" fiel ihm der Kapellan in die Rede. — „Zürnt aber auch nicht dem alten Manne, den es wehmüthig ergreift, da er seine letzte leise Hoffnung schwinden sieht. Noch hatte ich es nicht aufgeben können, zu wünschen, daß Ihr selbst am Arme einer wackeren Hausfrau"—

„Sprecht nicht aus!" unterbrach Ortolf den Greis nicht ohne Unmuth. — „Kennt ihr mich so wenig, daß Ihr vermuthen konntet, der gereifte Mann werde aufgeben, was der Jüngling unwiderruflich beschlossen? — Mit jenem furchtbaren Sturze wurde mein Glück als Gatte für immer begraben. In der Schauergruft des Dobratsch ruht meine Liebe für dieses Leben; betrügen aber würde ich jede Dirne, da ich für häusliches Glück ihr nur ein liebeleeres erstorbenes Herz zu bieten vermöchte."

„Es sey, wie Ihr es wünscht!" versetzte entsagend der Mönch. — „Fortan sollt Ihr mich nie wieder diese Saite berühren hören. Darf ich doch auch hoffen, Rudolf werde Euch nie Veranlassung geben, den zu seinem Heile gemachten Schritt zu bereuen. — Wunderbar hat Gott dieß Kind an Euer edles Herz gelegt, wunderbar hat er selbst es als Euren Sohn bezeichnet; — denn — betrachtet ihn genau, Ritter Ortolf! — ähnelt er Euch nicht bis zum Sprechen?"

Wohlgefällig schaute der Ritter auf den Knaben, der, noch immer vor ihm knieend, das blondumlockte Haupt mit glühenden Blicken zum ihm emporhob, und ergriffen rief Willibald aus: „Ja! beim Herrn des Himmels! Junker Ortolf, wie er leibt und lebt!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 25.

# Carinthia.

Sonnabend, den 21. Juni 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Der Ackerbau, wenn er recht wohl verstanden und geleitet ist, erzeugt allein den Reichthum, die Macht und die Glückseligkeit der Nationen.

A. Young.

## I.

## Ist es vortheilhafter das Getreide mit der Sichel zu schneiden, oder mit der Sense zu mähen?

Die Beantwortung dieser Frage ist im gegenwärtigen Zeitverhältnisse, wo das Gewerbe des Ackerbaues der vielen auf selbem ruhenden direkten und indirekten Lasten wegen in einem sehr harten Gedränge ist, von großer Wichtigkeit.

Wie sehr die Produktionskosten mit dem Werthe der landwirthschaftlichen Erzeugnisse noch immer im Mißverhältnisse stehen, bedarf wohl keiner näheren Auseinandersetzung. Ich will hier bloß eines Mittels erwähnen, dieses Mißverhältniß — in so weit es in der Macht des Landwirthes steht — wenigstens einiger Maßen zu heben, und dadurch den reinen Ertrag unserer Güter zu vermehren.

Die Erntezeit ist für den Landwirth die wichtigste. Zu keiner Zeit sind hinreichende Arbeitskräfte, zweckmäßig angewendet, von größerem Nutzen, als in dieser; allein, wie wenige größere Landwirthe wird es geben, die in Ausbringung dieser Arbeitskräfte nicht beinahe jährlich in großer Verlegenheit sind, und die bei Berechnung der Ernte-Auslagen nicht jederzeit die traurige Erfahrung machen, daß die Einnahme für die Erzeugnisse durch diese Erntekosten gewaltig vermindert — in Mißjahren völlig aufgezehret wird.

Diese bedeutenden Arbeitskosten können wir nun größtentheils ersparen, wenn wir unser Getreide, anstatt mit der Sichel zu schneiden, wie es bisher allenthalben üblich war, selbes mit der Sense mähen.

In mehreren Gebirgsgegenden der Steiermark wird zwar schon Hafer und Gerste seit längerer Zeit gemähet, allein ich habe mich im Verlaufe von 17 Jahren aus eigener Erfahrung überzeugt, daß nebst allen Sommerfrüchten auch sämmtliches Wintergetreide, wenn selbes nur nicht gar zu sehr gelagert ist, mit größtem Vortheile gemäht werden könne.

Meine Erfahrungen, die ich dießfalls gemacht, und aus denen ich dem Mähen einen entschiedenen Vorzug vor dem Schneiden des Getreides einräume, bestehen im Wesentlichen darin:

a) Richtet man mit einem Mäher, dem zwei bis drei Weiber zum Aufheben und Binden des Getreides beigegeben werden, in einem Tage eben so viel, als durch eine drei Mal größere Anzahl Schnitterinnen.

Ein geübter Mäher, wenn er durch die nachfolgenden weiblichen Arbeiter nicht aufgehalten wird, oder das Getreide nicht zu stark gelagert ist, mähet in einem Tage vom Wintergetreide 1 Joch — vom Sommergetreide 1 Joch und darüber ganz leicht ab. Im Salzburgischen, Gegend Lungau, sieht man häufig noch mehr leisten; nirgends ist aber auch die Kunstfertigkeit des Mähers und der weiblichen Arbeiter größer als hier. Dem geüb-

ten Mäher folgt eine einzige rüstige Dirne, die mit einer bewunderungswürdigen Fertigkeit das Band macht, die Garbe zusammenlegt, und bindet. Es ist nichts seltenes zu sehen, daß, indessen der Mäher am Ende des Ackers seine Sense wetzt, sich die Dirne auf die zuletzt aufgebundene Garbe setzt, und über die Langsamkeit des Mähers in einem Liede lustig macht. Diese Fertigkeit des Mähers [illegible] vorzüglich der nachfolgenden Aufbinderin, die dort durch Uebung von Jugend auf erlanget wird, können wir von unseren Dienstboten, denen diese Arbeit noch fremd ist, nicht fordern. Ich gebe hier jedem Mäher 2 Weiber zum Aufheben und Aufbinden bei; auf meinen Besitzungen in Kärnten aber stelle ich zu zwei Mähern 5 Weiber, wovon die geschickteste vorauseilt, um für beide Mäher die nöthigen Garbenbänder zu bereiten, und dann jedem Mäher eine Aufheberin und eine Binderin der Garben folgt.

b) Wird durch das Mähen das Getreide gleichmäßiger und viel tiefer am Boden abgeschnitten als durch die Sichel, und dadurch der Futter- und Dünger-Vorrath vermehrt, indessen die durch Schnitterinnen stehen gelassenen, oft Schuh langen Getreide-Stoppeln am Felde verwittern, ohne auf die Fruchtbarkeit des Ackers in etwas eingewirkt zu haben.

c) Werden wir in der Erntezeit, da das Mähen wegen bedeutender Arbeitsersparung fast überall durch eigene Dienstboten verrichtet werden kann, von den — besonders in der Nähe von Städten — so kostspieligen Taglöhnern und den sogenannten Schoberschnitterinnen völlig unabhängig, wodurch der Landwirth eine bedeutende bare Geldauslage jährlich erspart, und auch die Hoffnung erlangt, mit der Zeit wieder fleißige und gesittete weibliche Dienstboten zu bekommen, weil durch dieses Verfahren die Nachfrage nach Schnitterinnen mit jedem Jahre mehr vermindert würde, und jene arbeitsscheuen lüderlichen Dirnen, mit denen jetzt alle sogenannten Badstuben im Lande angefüllt sind, aus Mangel an ergiebigem Verdienste in der Ernte, auf den sie jetzt sicher rechnen können, gezwungen seyn würden, ihren Unterhalt wieder in einem ordentlichen Dienste zu suchen. Endlich:

d) Werden wir durch das Mähen des Getreides in die erwünschte Lage gesetzt, unsere Ernte zu gehöriger Zeit vorzunehmen und zu beendigen, und wir können die Vorarbeiten zur Nachfrucht, und die Bestellung derselben, mit mehr Fleiß und Muße bewirken, was in Kärnten, wo nach der Wintersaat fast durchgehends Haiden, Rüben und Wickengemenge gebaut werden, sicher von großem Vortheile ist.

Mehrere Landwirthe, denen ich die Vortheile des Mähens auseinander zu setzen Gelegenheit hatte, haben mir eingewendet, und gesagt: Wir geben zwar zu, daß durch das Mähen das Getreide geschwinder und ohne vielen Unkosten abgeschnitten wird, allein, es bleiben doch dabei viel mehr Getreidähren am Acker liegen, als beim Schneiden mit der Sichel — die Halme kommen auch in der Garbe nicht so ordentlich zu liegen, als in einer mit der Sichel geschnittenen — wir bekommen also kein Dachstroh — auch können wir die zum Mähen erforderlichen Sensengestelle nicht richten — endlich sind unsere Dienstboten diese Arbeit nicht gewohnt, und werden schwer zu dieser Neuerung zu bringen seyn.

Diese und alle andere wider das Mähen des Getreides gemachten Einwürfe sind — wie schon der hochverdiente k. k. Herr Gubernialrath und Doktor, Johann Burger, in seinem, der steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft im Jahre 1826 vorgelegten trefflichen, Aufsatze: „Ueber die Mittel, den reinen Ertrag der Landwirthschaft durch Verminderung der Kulturkosten zu erhöhen" ganz richtig bemerkt, eitles Vorurtheil, und verschwinden ganz im Entgegenhalt der großen Vortheile, die wir durch das Mähen des Getreides erlangen.

Der Fall, daß bei dem Mähen des Getreides mehr Fruchtähren am Acker lie-

gen bleiben, als bei dem Schneiden mit der Sichel, kann nur dort eintreten, wo der Mäher und die weiblichen Arbeiter gar keine Kunstfertigkeit und Uebung besitzen — der Stand des Getreides schlecht, und die Witterung äußerst ungünstig ist; der dießfallsige Verlust an der Ernte steht aber dennoch in gar keinem Verhältnisse mit der großen Arbeits-Ersparung. Ich hatte im Jahre 1824 auf meinem Gute Ottmanach einen Acker von beiläufig 3 Jochen mit Gerste bestellt. Die Frucht stand ziemlich schitter, und in der Erntezeit fiel häufiger Regen. Es war daher, da auch meine dortigen weiblichen Dienstboten in diese Arbeit noch nicht eingeübt waren, nicht zu vermeiden, daß nicht mehrere Fruchtähren am Acker liegen blieben. Als das Getreide vom Felde gefahren war, bat mich ein dortiger Inwohner, die zurückgebliebenen Aehren sammeln zu dürfen, was ich ihm gern bewilligte. Er erhielt vom ganzen Acker 2 Ziehkarren Stroh und 4 Maßl Gerste, womit der Taglohn, den er und sein Weib bei dieser Arbeit verdiente, kaum bezahlet war. So unbedeutend ist aber der Verlust an der Ernte in den ungünstigsten Verhältnissen; sind die Mäher und weiblichen Arbeiter aber nur einigermaßen eingeübt, und ist die Witterung nicht gar zu ungünstig, so wird bei diesem Verfahren das Getreide eben so sauber in die Garbe gebracht, als bei dem Schneiden, und sicher drei Mal mehr ausgerichtet, als durch eine gleiche Anzahl Schnitterinnen.

Eben so ergibt sich der Fall, daß in gemähten Garben die Halme nicht so gleichförmig als in geschnittenen zusammen zu liegen kommen, und man daher mehr Zeit brauche, um das Dachstroh abzusondern, nur dort, wo die das gemähte Getreid aufhebenden und bindenden weiblichen Arbeiter dieser Arbeit noch nicht gewohnt sind, oder den Willen nicht haben, ihr Geschäft sauber und ordentlich zu verrichten. Bei geübten und fleißigen Arbeitern wird man zwischen einer gemähten und einer mit der Sichel geschnittenen Garbe schwerlich einen merklichen Unterschied finden.

Die Einwürfe, daß man die zu dem Getreidemähen erforderlichen Sensen-Gestelle nicht zu machen wisse, — die nöthigen Handgriffe beim Mähen nicht kenne — auch die Dienstboten diese Arbeit nicht gewohnt seyen, sind zwar an sich nicht ganz unerheblich, indem der Landwirth in den Ebenen von Kärnten und Steiermark wenig oder gar nicht in unsere Gebirgsgegenden oder nach Salzburg kömmt, wo die Gewohnheit, das Getreide zu mähen, herkömmlich ist; allein auch dieser Anstand kann leicht gehoben werden. Ich schicke schon seit 6 Jahren in der Erntezeit hiesige geübte Getreidmäher auf mein Gut Ottmanach nächst Marien Sal, und seit einem Jahre auch auf mein Gut Dietrichstein nächst Feldkirchen. Es hat daher in dieser Umgegend Jedermann Gelegenheit, sich von dem praktischen Werthe dieses Verfahrens durch Augenschein oder durch dahin geschickte Sachverständige zu überzeugen, und meine Leute haben den Auftrag, Jedermann auf Verlangen in Verfertigung der Sensengestelle thätigst an die Hand zu gehen, und die Handgriffe beim Mähen zu lernen. Den meiner hiesigen Besitzung näher gelegenen Landwirthen will ich aber hier in der Erntezeit (im Monat August) die nöthige Anweisung mit vielem Vergnügen ertheilen.

In Böhmen, Baiern, Würtemberg und den meisten nördlichen Provinzen Deutschlands ist das Mähen des Getreides ebenfalls fast durchgehends üblich, allein die Vorrichtungen der dortigen Getreidesensen sind von denen in hiesiger Gegend gebräuchlichen wesentlich unterschieden. Ich bin daher weit entfernt zu behaupten, daß die hiesige Art, das Getreide zu mähen, die vorzüglichste sey, indem ich bisher noch nicht Gelegenheit hatte, vergleichende Versuche anzustellen, und wünsche sehnlichst, daß sich mehrere Landwirthe in Steiermark und Kärnten, die den Willen, das Vermögen und die nöthigen Kenntnisse dazu besitzen, diesem Versuchsgeschäfte unterziehen, und das Resultat ihrer Bemühung dem landwirthschaftlichen Publikum bekannt machen möchten!

Wenn endlich der größere Grundbesitzer, dem es seine Verhältnisse nicht gestatten, bei den landwirthschaftlichen Beschäftigungen selbst zuzugreifen, seine Dienstboten mit Bescheidenheit und allenfalls auch durch

kleine Belohnungen zu landwirthschaftlichen Neuerungen anweiset, wenn hie und da ein kleinerer einsichtsvoller Landwirth oder dessen Kinder selbst Hand anlegen, und ihren Dienstboten mit einem guten Beispiele vorangehen, so wird auch der letzte Einwurf, den man wider das Mähen des Getreides macht, schwinden, und es ist kein Zweifel, daß, so groß auch die Indolenz des Landvolks in Steiermark und Kärnten noch größtentheils ist, diese und jede andere landwirthschaftliche Neuerung, dessen praktischer Werth anerkannt ist, in kurzer Zeit allgemein eingeführt werden wird. Vor nicht gar langer Zeit wurde der Klee in Kärnten noch größtentheils mit der Sichel geschnitten und in Garben gebunden aufgedörrt, der Mais (türkische Weitzen), die Erdäpfel wurden durchgehends mit der Hand behauen und behäufelt; wie selten findet man dieses kostspielige Verfahren jetzt noch angewendet? der anerkannte Vortheil der gegenwärtigen Behandlung hat die schlechte alte Gewohnheit fast allenthalben verdrängt.

Ich lebe daher der sicheren Hoffnung, daß auch das Mähen des Getreides als eine nützliche Neuerung nach und nach anerkannt, und um so mehr in wenigen Jahren in Steiermark und Kärnten allgemein eingeführt seyn werde, da hiebei keine bare Geldauslage erforderlich ist, im Gegentheile durch dieses Verfahren die großen Kosten, die bisher auf Schnitterlohn ausgelegt wurden, nur vermindert werden.

Herrschaft Goppelsbach nächst Murau in der Steiermark, im Juni 1828.

M. J. Gantschnigg,
Inhaber der Herrschaft, und wirkliches Mitglied der k. k. steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft.

## II.

## An die Mairose.

Wenn ein Zephyr dich umfächelt,
Und dich zärtlich schmeichelnd küßt,
Dir die Morgensonne lächelt
Und Aurora dicht umfließt —

Prangst du lieblich unter Blumen
In dem kleinen Gartenbet',
Wo die Bienen schwärmend summen,
Und der Tempel Florens steht.

Und von deinem Busen säuselt
Stille lispelnd es empor,
Purpur schimmert in den Thälern,
In die Zephyr sich verlor.

Deine Blätter zart erbeben
Von der Flöte leisem Schall.
Ach! auch einst erstirbt dein Leben
Welkend in der Sonne Strahl.

Und dann bleichet sich die Röthe,
Die dich jetzt so schön umfließt;
Und dann weht das Lüftchen nimmer,
Das dich froh umtanzend küßt.

So verwelken Ideale,
So entflieht ihr schöner Glanz
In dem Mittags Sonnenstrahle
Mit der Jugend Blüthenkranz.

So muß auch das Schöne sterben
Zarten Lenzesblüthen gleich,
Auch das Himmlische verderben,
Wandern in das Todesreich.

Dav. Joh. H***.

## Altes und Neues.

Ein Edelmann zu Livorno hat eine neue metallische Composition erfunden, welche dem Gold sowohl in der Farbe, als der Schwere ganz ähnlich ist, und von dem Erfinder den Namen: „Artimonantico" erhalten. Schnupftabaksdosen von dieser Composition hält Jedermann für goldene. Käufer mögen vor Verwechslung dieser Composition mit Gold sich hüthen. — In einer der bevölkertsten Straßen von Paris steht auf einem Kaufmannsschild „Flinten für Frauen," und gerade gegenüber liest man auf dem Schilde einer Nähterin: „Mieder für Männer. (Grätz.Z.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

Nr. 26.

# Carinthia.

Sonnabend, den 28. Juni 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Die Vorzeit ist eine Schule; aber sie wird von Wenigen besucht.

Geßner.

## I.

## Johannes Parricida.

Was schwebt mit leisem Schritte, wie Grabgestalten zieh'n,
Durch Vindonissa's Trümmer im blassen Mondlicht hin? —
Sprich: Ist's der vielen Jahre, ist es des Kummers Last,
Was Deinen Rücken beuget, du bleicher greiser Gast?

Es glotzt mit irrem Blicke der stille Pilgersmann
Aus hohlen Gluthenaugen den kühnen Frager an;
Und aus dem grauen Kittel, der dürftig ihn bedeckt,
Sich zitternd nach der Ferne der Knochenfinger streckt.

Und — wie des Grabes Stimme aus Sterberöcheln tönt,
Des Grauen trockne Lippe in dumpfen Lauten stöhnt:
»Siehst Du's dort unten blinken im bleichen Silberlicht?
Geh hin zu jener Stätte, und frag dann fürder nicht!«

»Wirst einen Stein dort finden, der aus dem Rasen taucht:
Es ist des Albrecht's Lager, das noch vom Blute raucht; —
Und neben hörst Du rauschen die Reuß den Schauersang,
Es tönt die steilen Ufer wie: Kaisermord entlang.« —

So bist Du — »Schweig! Verloren ist meines Namens Laut;
Nicht tönen wird er wieder, bis einst der Morgen graut,
Bis auf die Riegel springen von meiner Modergruft
Und mich Jehova's Bote zum Weltgerichte ruft.«

»O! schlüge schon die Stunde, die von der Qual befreit,
Ein Halbjahrhundert lastend! — O! wär' es Schlafenszeit!
Doch — schlafen? — Naht der Schlummer auch eines Mörders Grab? —
Horch! — Parricida! tönt es in's kühle Bett hinab.« —

»Nicht jener Agnes Wüthen, den Rachestahl nicht scheut
Der, dem zum Fluch das Leben die Nemesis gefeit. —
Geh hin nach Königsfelden! Sag's der Gekrönten an,
Es harre ihrer Rache, der nimmer ruhen kann.«

»Schon sinkt die Nacht hernieder; umfluthet bald mein Grab. —
Nur einer Hoffnung Schimmer dringt durch den Flor herab:
Daß einst am Throne Dessen, der nur die Liebe kennt,
Verzeihend Albrecht wieder, dann Sohn den Mörder nennt.« —

Er spricht's; — da dröhnt vom Thurme der dumpfe Seigerschlag;
Der Klosterkirche Dunkel erhellet sich zum Tag;

Und — wie das hohle Rufen der Mitternacht verklingt,
Man dort am Kaisergrabe die Todtenmesse singt *).

Aufschaudernd lauscht der Greise dem feierlichen Sang:
Sein leises Aechzen kündet des Busens Schmerzensdrang. —
Und, als Aurorens Rose am Alpensaum entblüht,
Er heulend in das Dunkel der Trümmerwohnung flieht.

Anonymus.

*) Agnes, verwitibte Königin von Hungarn, ließ, so lange sie lebte, täglich im Kloster zu Königsfelden für die Seele ihres gemordeten Vaters (Kaiser Albrechts I.) um Mitternacht eine Todtenmesse lesen.

## II.

## Die Lebendig-Begrabene.

(Fortsetzung.)

8.

Am 13. Januar 1363 starb Mainhard der Fürst von Tirol und Oberbaiern im zwanzigsten Lebensjahre auf dem Schlosse Tirol in den Armen seiner Mutter. Auf die erste Nachricht von seinem Ableben, sandte Herzog Rudolf seinen Kanzler Johann von Platzheim, den Bischof von Gurk, nach jenem Alpenlande, um gemeinschaftlich mit dem, dem habsburgischen Hause innig ergebenen Metropoliten von Brixen Oesterreichs Ansprüche auf diese Provinz zu verwahren. Er selbst folgte dem Vorausgeschickten ohne Weilen. Der mächtige Bund der Tiroler Landherren, welche Margarethen ihre Vormundschaft aufgedrungen hatten, machte es räthlich, daß der Herzog nicht ohne ein bedeutendes Geleit erscheine; Rudolf eilte daher, sich mit seinen getreuesten Anhängern zu umgeben, und so traf den auch Ortolfen von Rase der Ruf des Fürsten, sich schleunig nach Salzburg zu begeben, über dessen Gebirge der Herzog, die Wachsamkeit des tirolischen Landeshauptmannes Ulrich von Mätsch täuschend, Botzen zu erreichen gedachte. Auf Händen und Füßen kletternd, überstieg der Fürst mit seinem Gefolge die Höhen des Krümler-Tauern, und bald breiteten sich die Thäler von Ahrn und Taufers vor seinen entzückten Blicken aus. Bei seiner Ankunft zu Botzen fand er das Werk der unblutigen Eroberung größtentheils vollendet; die Klugheit der beiden Bischöfe hatte in dem Eigennutze der herrschlustigen Dynasten die beste Handhabe gefunden, Margarethen aus den Banden der Aristokraten zu lösen, und ohne große Anstrengung gelang es nun der durch die Anhänglichkeit der Städte Innsbruck, Botzen und Hall ansehnlich verstärkten Macht des Herzogs, sich der noch Widerspenstigen mit Gewalt zu versichern. In seinem Gefängnisse zu Hall gab Ulrich von Mätsch das Schloß Eschenloch, die Thäler von Ulten, Eyrs, Nauders und die Unterthanen im Engadein heraus; die Gräfin von Tirol hingegen nahmen Rudolfs Jugend und Schönheit, sein hochverständiges und einschmeichelndes Wesen dergestalt für ihn ein, daß sie nunmehr die Fürsten von Oesterreich feierlich zu Schirmvögten, und dereinst nach ihrem Tode zu Erben ihrer Lande ernannte.

Bald jedoch verhüllten donnerschwangere Wolken den heiteren Himmel wieder, welcher Rudolf den Sinnreichen von den Firnen des kaum gewonnenen Landes herab anlächelte. Ulrich von Mätsch, Petermann von Schenna, Hanns von Freundsberg, Heinrich von Rottenburg und Konrad von Kundelburg entrannen ihrer Haft, und flüchteten zu Herzog Stephan von Baiern, welcher, seine Ansprüche auf das Erbe seines Mündels Mainhard geltend zu machen, wider Rudolfen und den mit ihm verbündeten Kirchenfürsten von Salzburg bei Rosenheim ein Heer zusammen zog, an welches sich der Burggraf von Nürnberg, die Grafen von Nassau und Orlamünde anschlossen.

Der Windsbraut gleich stürmten die Baiern heran, Rattenberg und die Besten der Freundsberger öffneten sich ihnen, und bald flammten die Dörfer des reizenden fruchtbaren Thales zwischen Zirl und Kufstein gegen Himmel. Jetzt aber trieb Rudolf mit der ihm ergebenen Ritterschaft und dem Aufgebote der Bürger und Bauern die Vordringenden eben so schnell wieder zurück, und der nächste strenge Winter rieb vollends auf, was seinem Schwerte und der gerechten Vergeltung entgangen war.

Ortolf von Rase, welchem jetzt schon der mächtig herangereifte geliebte Pflegesohn zur Seite stand, nahm an diesem glänzenden Erfolge keinen Theil; ihn hatte der Befehl seines Lehensherrn nach Süden gewiesen, an dessen Horizonte gleichdräuende Gewitter heraufzogen. Franz von Savorgnano, welcher nebst mehreren Edlen den Patriarchen von Aquileja nach Wien begleitet hatte, entfloh, den geleisteten Eid brechend, aus dieser Stadt, seine Landsleute aufzuregen gegen Oesterreichs Herrscher, welcher — wie er behauptete — dem geistlichen Fürsten harte, entehrende Friedensbedingnisse abdringen wolle. Es gelang; — die gereizten Friauler ergriffen die Waffen, und überfielen mehrere Schlösser, welche Herzog Rudolfen bereits den Eid der Treue geleistet hatten. Noch ließ zwar dieser Aufstand keine bedenklichen Folgen befürchten; aber jetzt schloß sich auch Franz von Carrara, der Fürst von Padua, darüber erbittert, daß Kaiser Karl seinen Eidam Rudolf mit Feltre und Cividal belehnt hatte, an die friaulischen Schaaren; selbst Mainhard von Görz — alte Freundschaft und kaum geschlossene heilige Verträge vergessend — trat dem Bunde wider Oesterreich bei. Der Herzog sah sich daher genöthigt, einen Theil seiner Kriegsvölker zur Abwendung der von dieser Seite her drohenden Gefahr zu entsenden, über deren einen Theil dem treuerprobten Rasecker die Führung vertraut wurde.

Nicht minder glänzend, als das Ende des Feldzuges gegen Baiern, war auch hier der Anfang des Krieges. Siegreich drangen die Oesterreicher über Val Sugan, dessen Bewohner dem Herzoge Treue schwuren, nach Carrara's Besitzungen vor. Jetzt aber begegneten sie dem überlegenen Heere der Verbündeten, und ein furchtbarer Würgekampf entspann sich bei St. Daniel, in welcher die Ueberzahl der Friauler nach dem wüthendsten Widerstande endlich den Mittelpunkt der herzoglichen Schaaren durchbrach. Während der linke Flügel derselben sich nach Val Sugan zurückzog, wendete sich Ortolf, hart verfolgt, nach Pordonone, das Schloß daselbst dem Herzoge zu retten. Unter schrecklichen Verwüstungen drang Gerardo Rubiera, der Feldhauptmann Franzens von Carrara bis zu den Mauern des Städtleins vor; aber nichts vermochte sein Ungestüm — gegen die kaltblütige Entschlossenheit, mit welcher die Oesterreicher sich vertheidigten. Aber immer gewaltiger ward der Andrang der Belagerer, immer kleiner das Häuflein der Tapfern, welche fast täglich mit ihrem Blute Oesterreichs Banner rötheten. Da schlich sich, von einer dunklen Sturmnacht begünstigt, ein Bote in die hartbedräute Stadt, und verkündete den freudig Aufhorchenden die Nähe eines von Laibach heranziehenden Hilfsheeres. Höher flammte der Muth der wackeren Krieger empor, und beredet ward mit dem rückkehrenden Abgesandten der Plan, zugleich mit dem Angriffe der Entsatzesschaar einen Ausfall zu wagen, und so vereint in der Fronte und im Rücken auf die ihres Sieges bereits sicheren Feinde einzustürmen.

Der herrlichste Erfolg lohnte die wohlüberdachte Wagethat; die Friauler flohen vor den nachhauenden Schwertern der österreichischen Helden, und Pordonone war befreit. Aber kein lauter Jubel feierte das glückliche Ereigniß; zu theuer hatten selbst die Ueberwinder ihre Siegesfreude erkauft. Mehr als hundert Tapfere lagen todt auf der blutgedüngten Wahlstatt, und leblos wurde selbst der heldenmüthige Anführer der Belagerten, Ortolf von Rase, zum Thore hereingebracht. Mit jugendlichem Feuer war er in die Mitte der feindlichen Schaaren vorgedrungen; aus mehreren Wunden bereits

blutend, verfolgte er immer rascher das aufdämmernde Morgenroth des Sieges, als jetzt ein feindliches Geschoß sein treues Roß erreichte, und das Stürzende seinen Reiter im Falle unter sich begrub. Wüthend drangen die Wälschen heran, sich des Gefallenen zu bemächtigen; aber wie ein Cherub mit dem Flammenschwerte deckte der jugendliche Rudolf den theuren Körper des geliebten Wahlvaters, bis die Friauler, immer härter bedrängt, abließen von dem Gesunkenen, und in wilder Hast die Flucht ergriffen. Lebend zwar, aber besinnungslos ward jetzt Ortolf unter seinem Rosse hervorgezogen; sein rechter Fuß war von der Last des Pferdes zerschmettert. Behuthsam trugen ihn die Krieger nach dem nächsten Hause, dessen Gebieter — ein dem österreichischen Hause treuergebener wohlhabender Bürger — darauf bestand, sogleich die heilerfahrne weise Frau herbeizurufen. Die gegenwärtigen Hauptleute nahmen den Vorschlag um so williger an, da der einzige Wundarzt des Ortes, ein schwächlicher Greis, in Folge der gehäuften Anstrengungen seit zwei Tagen selbst auf dem Siechbette lag, die bei dem kleinen Heere befindlichen heilkundigen Knappen aber wohl nothdürftig mit Wunden, minder jedoch mit einer so wesentlichen Verletzung umzugehen verstanden. Mit Ungeduld sah man demnach dem kunsterfahrnen Mütterlein entgegen; aber hoch staunten die Anwesenden, als eine hochgestaltete würdevolle Frau in schwarzer Witwentracht — mit verschleiertem Antlitze hereintrat, welcher ein Diener mit verschiedenen Werkzeugen folgte. Langsam und schweigend trat sie an das Lager des Verwundeten, und schlug den Schleier zurück, welcher den Kriegern ein blasses, zwar nicht jugendliches, aber noch immer reizendes Gesicht erblicken ließ. In dem Augenblicke jedoch, als jetzt die holde Frau ihre Augen auf den Bewußtlosen richtete, sah man die bleiche Farbe der Wangen sich mit der noch blässeren des Todes überziehen; ein heftiges Zittern überflog die majestätische Gestalt, und, ehe noch der gleichfalls heftig ergriffene Rudolf die Schwankende zu unterstützen herbeieilen konnte, sank sie mit dem Rufe: „Ortolf!“ sinnlos zu Boden.

(Der Beschluß folgt.)

## Altes und Neues.

Kürzlich wurden aus den Fenstern des Gemeindehauses zu Stadtprozelten (U. M. Kr. Baierns) zwei merkwürdige alte Glasgemälde gestohlen, wovon das eine den h. Martin (einmal in kleiner und einmal in größerer Figur), das andere aber ein großes Wapen, wahrscheinlich das kurmainzische, nebst 4 Bischöfen im Ornate mit Wapen und Namen, dann den Sinnbildern „Glaube, Hoffnung und Liebe“ darstellt. — Der Dieb hat vermuthlich auf Bestellung gestohlen! — Die armen Barbiere dürften vielleicht bald um allen Verdienst kommen, denn der Kunst, den Bart abzunehmen, steht eine gänzliche Reform bevor. Ein englischer Kapitän, der kürzlich in Handelsgeschäften auf dem Nil fuhr, will die Erfahrung gemacht haben, daß, wenn man das Kinn mit einer Krokodilhaut reibe, der Bart sich ohne den geringsten Schmerz verliere, gleichsam als hätte man ihn mit dem schärfsten Rasiermesser abgenommen. — Hr. v. Rothschild hat das schönste Gemälde der letzten Pariser Ausstellung, „den Sonnen-Untergang, von Gudin“ für 10,000 Fr. gekauft. (Laib. Z.)

Auf eine Bevölkerung von 40 Millionen Menschen zählt man in Deutschland 12,500 Schriftsteller, folglich einen auf 3200 Einwohner. — Man schätzt, daß jährlich 187 Millionen Bogen in Deutschland gedruckt werden, also 47 Bogen für jeden Einwohner. In obiger Schätzung sind jedoch die Zeitungen nicht mit einbegriffen. Sie bilden eine zweite beträchtliche Masse Drucksachen, mit Einschluß der nicht periodischen Zeitschriften, Dissertationen u. s. w. Dadurch ergibt sich, daß man in Deutschland mehr lieset, als in allen übrigen Ländern Europa's, selbst England nicht ausgenommen. Nur die vereinigten Staaten von Nordamerika können in dieser Hinsicht die Vergleichung mit Deutschland ertragen. (Wand.)

Die Tochter des einst so berühmten Taschenspielers Philadelphia lebt in Halle als Höckerin in ziemlich dürftigen Umständen. (Iris.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 27.

# Carinthia.

Sonnabend, den 5. Juli 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Wie viel kann der Mensch mit seiner kurzen Lebensspanne umfassen, der Kopf und Herz an Allem Theil nehmen läßt, und seine Hände an Alles legt, woran er sie mit Ehre legen darf.

Yorik.

I.

## Bekanntmachung

an die P. T. Herren Mitglieder des kärntnerischen Musik-Vereines.

Der von Seiner Majestät, unserm allergnädigsten Landesfürsten genehmigte und bestättigte Musik-Verein für Kärnten tritt heute in Wirklichkeit. Um sich desto früher der Früchte seines Strebens erfreuen zu können, was vor allem von dem möglichst schnellen Beginnen der Musikschulen abhängt, hat der bevollmächtigte Ausschuß in seinen Sitzungen, während dem Laufe des verflossenen Monates Juni, den Herrn Carl Harm als Musiklehrer vom 1. August l. J. angestellt, und den Anfang der Lehrstunden in dem Elementar-Unterrichte des Gesanges vom nämlichen Tage bestimmt. Dem zufolge werden alle P. T. Herren Mitglieder des Musik-Vereines, welche ihre Kinder, oder Pflegbefohlenen beiderlei Geschlechtes an diesem unentgeldlichen Elementar-Unterricht im Gesange Theil nehmen zu lassen wünschen, hiemit aufgefordert, am 17. Juli, Nachmittags um 4 Uhr, in dem kleinen ständischen Landhaussaale mit denselben zu erscheinen, damit die von den anwesenden Mitgliedern des Ausschußes tauglichst Befundenen für den Unterricht in Vormerkung genommen werden können.

Um durch eine zu große Anzahl von Schülern die Bemühungen des Lehrers nicht übermäßig zu erschweren, und einen erwünschten Erfolg nicht unmöglich zu machen, können gegenwärtig für diesen Elementar-Unterricht nicht mehr als 32 Schüler, beiderlei Geschlechtes, aufgenommen werden. Der Unterricht wird dann, für Knaben und Mädchen abgesondert, täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, und zwar Vormittags von 11 bis 12 Uhr, und Nachmittags von 5 bis 6 Uhr in den Sommer-, in den Wintermonaten aber von 4 bis 5 Uhr ertheilet werden. Mithin kann jeder Schüler, wenn 8 in einer Stunde vorgenommen werden, wöchentlich durch drei Stunden an diesem Unterrichte Theil nehmen. Die Dauer dieses Elementar-Unterrichtes ist im allgemeinen auf zwei Jahre festgesetzt, wo sodann die tauglich Befundenen in der höheren Gesangslehre ihre volle Ausbildung erhalten werden.

Endlich ist es erforderlich, daß die P. T. Herren Mitglieder an dem oben bestimmten Tage, den 17. Juli, zugleich ihre Bittgesuche wegen der Aufnahme ihrer Kinder und Pflegbefohlenen in diesen Elementar-Unterricht mitbringen, worin der Name, das Alter und die Beschäftigung des Schülers angegeben sind, und worin zugleich das P. T. Mitglied sich im Namen des Zöglings verbindlich erklärt, daß der Letztere gemäß des §. 54 der Statuten nach vollendetem Lehrkurse wenigstens durch drei Jahre, falls er in Klagenfurt ver-

wellt, ein ausübendes Mitglied des Vereines zu bleiben habe.

Schlüßlich wird noch bekannt gegeben, daß der Unterricht in der höhern Gesangslehre, auf der Violine und in den Blasinstrumenten mit dem Anfange des nächsten Schulcurses im November l. J. beginnen werde, indem man sich beeilen wird, den Concurs für diese Lehrerstellen unverweilt auszuschreiben.

Klagenfurt am 1. Juli 1828.

Vom Ausschuße des kärntnerischen Musik-Vereines.

---

II.

# Warum?

---

## Ein Kranz von Gedichten.

Fragst du nach der Ursach', wenn
Sterne auf- und niedergehen?
Was geschieht, ist hier nur klar;
Das Warum wird offenbar,
Wenn die Todten auferstehen!

A. Müllner.

### 1. Der Weise.

— proximorum incuriosi, longinqua sectemur.

Plinius.

Warum — so fragt der tief gedrung'ne Weise,
Erstrahlte mir ein Lichtglanz ew'ger Gluth?
Der Sehnsucht Macht zog mich in Dämmerkreise,
Läßt ahnen mich des Urquells Sonnenfluth,
Zeigt mir umflort der Wahrheit klar Gefilde,
Und fachet an des Wissens heißen Drang;
Doch blick ich kaum die herrlichen Gebilde,
So fliehen sie — ein scheidend Sphärenklang!
Und leise tönt ihm dieser Spruch entgegen:
»Was forderst du, was nicht gegönnet ist?
»Erreich dein Ziel auf dunklen Pilgerwegen,
»Vollende erst die dir gesetzte Frist,
»Dann kannst du in des Tempels hehre Hallen,
»Als Eingeweihter in der Klarheit — wallen!«

### 2. Das Schicksal.

Asi como la luz resplandece mas en las tinieblas, asi la esperanca ha de estar mas firme en los trabajos.

Cervantes.

Warum — ertönt es aus des Jammers Grüften,
Rief mich zum Seyn des Waltens dunkle Macht?
Ward ich darob, daß mir in Elendklüften
Die Freude nie, nur Unglück dargebracht?
Der Brüder viel' genießen froh das Leben,
Und Lust umkränzet ihre Pilgerbahn;
Nur mir will jeder leise Trost entschweben,
Vom Sturm gepeitscht, entflieht mein lecker Kahn.
Da scholl der Ruf: »Mensch! hadre nicht,
»Verborgen ist das ew'ge Walten,
»Doch einst erstrahlt ein Himmelslicht,
»Es wird das Dunkel klar entfalten;
»Drum nach dem Jenseits werd' dein Hoffen,
»Denn dieses stehet jedem offen!«

### 3. Die Tugend.

Rarement le bonheur est le prix des vertus.

Frederic.

Warum — fragt Tugend, die gedrücket,
Ist Jammer meines Wirkens Lohn?
Das Laster seh' ich froh — entzücket,
Und mir winkt Ungemach und Hohn.
Die Bosheit kann im Glück sich sonnen,
Und schwelgt in Ueberfluß und Pracht,
Die Tugend muß im Elend wohnen,
Gedrückt durch frechen Hohnes Macht.
»Hast du die Hoffnung aufgegeben?«
Tönt's aus des Cherubs Munde laut:
»Verzage nicht! — es gibt ein Leben,
»Wo jener thront, der Gott vertraut.
»Das reine Gold selbst wird gezogen
»Zum höchsten Glanz durch Feuerswogen!«

### 4. Die Liebe.

Gravi pene in Amor, si provan molte.
Ariosto.

Warum — erhallt der Liebe Trauerklage,
Ward mir erhellt des Lebens dunkle Nacht?
Und tief entkeimt die wehmuthsvolle Frage:
»Ist kein Geschick, das liebend ob uns wacht?«
O! grausam ist's, wenn Herzen treu sich finden,
Zu trennen sie in wild entbrannter Wuth;
Und will ein Glück in dieser Nacht sich gründen,
Kaum glomm es sanft, — so lischt die schwache Gluth.
»Wohl scheint es hart, des Schicksals mächtig Weben;«
Ertönt das Wort, das drüben her erscholl:
»Doch wenn auch hier dem Pilger nicht gegeben
»Der Sehnsucht Wunsch, der herzlich ihm entquoll,
»So klag' er nicht, die Heimath ist im Drüben,
»Dort einet sich, was duldend treu geblieben.«

### 5. Der Tod.

— au that live, must die
Passing through nature to eternity.
Shakespeare.

Warum — fragt manches Herz, zerrissen,
Erlosch des Auges milder Himmelsglanz?
Mein alles will die Erde kalt umschließen,
Und um das Haupt schlingt sich ein Todtenkranz.
Warum drang störend in des Friedens Hütte
Der grause Tod auf nächtlichem Gefieder,
Und aus der Freunde eng umschloß'ner Mitte
Reißt er ein Herz, zieht's in die Tiefe nieder!
»Verstumm'!« so spricht es aus dem hohlen Munde:
»Wird wohl die Puppe klagen,
»Wenn's aus der Hülle finster'm Schlunde
»Die bunten Fitt'ge tragen.
»Der Staub nur sinkt, der Geist erglänzt,
»Und wird von Klarheit einst umkränzt.«

So fragt der Mensch, und trachtet zu ergründen
Der ew'gen Leitung innern Sinn.
Die Klarheit in der schwarzen Nacht zu finden,
Wünscht er, und sieh' — er gibt den Frieden hin.
Warum? Warum? so tönt's aus jedem Munde,
Und Klagen schallen zu der Gottheit Thron,
Ein jedes Herz, es fordert treue Kunde,
Warum nicht Jedem werde treuer Lohn?

O fraget nicht! wer kann den Höchsten fassen? —
Und klag't nicht an sein Wirken und sein Walten!
Erst müsset ihr als Scheidende erblassen,
Dann kann zum Theil das Dunkel sich entfalten.
Drum laßt nicht ab von dem gefaßten Glauben:
»Was Gott entsprießt, kann Gutes nur erzeugen!«
Nie soll ihn Klage, Zweifelsucht euch rauben,
Und duldend sollt ihr euch dem Höchsten beugen!

C. A. U.

## Altes und Neues.

Der Seraph, dessen erhabenes Geschäft es war, süße Schauer heiliger Gefühle zu wecken in den Busen der Sterblichen, und ihre geläuterten Seelen auf der Leiter gottverwandter Gedanken nach oben zu führen, stand vor dem Throne, und sprach: „Du, durch den die Schöpfungen werden, schaffe mir Menschen, die fähig sind, die lauterste Wollust der Hochgefühle, deren die menschliche Seele empfänglich ist, in den Herzen der Sterblichen zu entflammen, und ihren Geist in der Quelle der reinsten Entzückung zu läutern, daß er sich dir nahe in heiliger Ahnung; sterbliche Gehülfen schenke mir, welche die Seelen der Brüder lockern für den Samen des Göttlichen, den ich in ihre Busen streue; und die würdig sind, deine Größe und Güte zu verherrlichen in der Darstellung deiner Werke, und dem Herzen, das in Sehnsucht nach dir ringet, deinen Namen zu

nennen." Der Schöpfer hörte die Bitte des Seraphs, und sandte von Zeit zu Zeit Genien der Harmonie auf die Erde, daß sie wohnen sollten in sterblichen Hüllen, und die Herzen der Brüder locken für die Saat des Göttlichen. So wurden die geweihten Heroen der heiligen Tonkunst. Seitdem diese Genien, irdische Körper bewohnend, die wunderbare Schöpfung der Erde und der Millionen anderer Welten durch den Allmächtigen, die Weisheit und Güte Gottes in dem harmonischen Wechsel der Zeiten des Jahres, das Ringen des Erlösers am Oehlberge sangen; seitdem ihrer Hymnen melodische Wogen durch der Tempel ernste Hallen sich ergießen; von dieser Zeit an ist Gott nicht mehr der Unaussprechliche, die geweihten Meister sprechen ihn aus. (Wand.)

Der neue Begräbnißplatz in der freien Stadt Frankfurt wurde mit dem ersten Juli d. J. eröffnet. Acht und zwanzig Morgen groß, mit einer 10 Fuß hohen Mauer umgeben, liegt er eine Viertelstunde von der Stadt auf einer Anhöhe mit der Aussicht auf das Taunusgebirg. Der nach dem Friedhof führende Weg ist neu angelegt und zu beiden Seiten mit doppelten Reihen Ulmen bepflanzt. Er führt auf einem großen freien, mit schwarzen Basaltsteinen gepflasterten Platz vor den zu dem Friedhof gehörenden Gebäulichkeiten. Das Eingangsportal, an dessen Seiten sich das Leichenhaus und die Wohnung des Friedhofs-Aufsehers anlehnt, ist in einem großartigen Styl erbaut. Das Leichenhaus, links des Portals, ist, wie die Wohnung des Friedhofs-Aufsehers, durch eine große Halle mit demselben in Verbindung gesetzt. In der innern Einrichtung des Leichenhauses beurkundet sich die möglichste Umsicht. Die Leichen kommen nicht in einen Saal zusammen, sondern jede hat ihre eigene Zelle (mit laufender Nummer) und alle Zellen können aus dem in der Mitte liegenden Wächterzimmer, aus welchem in jede Zelle hermetisch verschlossene Fenster gehen, leicht übersehen werden. Die Zellen sind hoch und laufen in Kuppeln aus, die nach jeder Richtung geöffnet werden können, um die Dünste abzuleiten. Sie werden — jede einzeln — von oben erleuchtet und, nach Erforderniß, mit warmer Luft von unten geheitzt; es ist auch ein Luftzugkanal angebracht, um stets die Zuströmung reiner Luft bewerkstelligen zu können. Damit jede mögliche Wiederkehr der Lebenskraft schnell bemerkbar werde, hat man die Vorrichtung getroffen, an jedem Finger der beigesetzten Leichen einen Fingerhut anzubringen, und diese Fingerhüte durch eine Schnur zu verbinden, welche in das Wächterzimmer geht und durch die geringste Bewegung eine Glocke über dem numerirten Fenster der Zelle ertönen läßt, wodurch sowohl bei Tag als bei Nacht jede Lebensäußerung sofort kund wird. Nahe an dem Zimmer des Wächters ist das Lokal für Wiederbelebungsversuche, nebst einer Badstube mit angränzender Küche, wo augenblicklich warmes Wasser erlangt werden kann. Das Leichenhaus, so wie die Leichenwächter (wovon regelmäßig einer in dem Wächterzimmer anwesend seyn muß), stehen unter Aufsicht des Friedhofs-Aufsehers, der in Hinsicht seiner heilkundigen Kenntnisse von dem Sanitäts-Amte geprüft, auch zu seinen Funktionen instruirt wird. Das Innere des Friedhofs ist parkmäßig angelegt und mit den schönsten Blumen und Gesträuchen bepflanzt. Breite Kieswege durchschneiden die Anlagen, und führen an die zu beiden Seiten der Umfassungsmauer sich anlehnenden Familienbegräbnisse, wovon bereits mehrere durch Marmortafeln mit Inschriften ihren Besitzer bezeichnen. Die Familiengrüfte befinden sich an der obern Seite des Friedhofs und sind durch einen 625 Schuh langen Bogengang verbunden. Dicht an diese Seite stößt der neue Begräbnißplatz der israelitischen Gemeinde, welche ihren bisherigen Todtenhof in der Stadt an demselben Tage schließt, an welchem der neue christliche Friedhof eröffnet wird. (Salzb. Z.)

Zu Leipzig war kürzlich ein großer Krieg der Hutmacher unter sich. Der Brotneid war davon die Ursache. Vorzüglich sind es zwei oder drei der angesehensten Hutmacher, welche ihre Zunftgenossen und besonders sich unter einander beständig zu ärgern suchen. Einer will dem andern die Kunden abspenstig machen, und deßwegen setzen sie den Preis ihrer Waaren herab. Auf diese Weise war der Preis der Hüte nach und nach bis auf einen Thaler herabgesunken; da wurden sie plötzlich in dem Leipziger Tageblatte zu 12 Groschen oder einen halben Thaler feilgeboten. Man lief und kaufte die wohlfeilen Hüte, so daß bald keiner mehr vorhanden war. Sogleich erschien von dem Nebenbuhler eine Anzeige, er habe eine Quantität feiner seidener Hüte vorräthig, die er, um Platz zu gewinnen, für 4 Groschen (16 — 18 Kreuzer) verkaufen wolle. Das Gedränge war nun bei ihm noch größer, als früher bei dem Nebenbuhler. Der Lärmen wurde so groß, daß die Polizei dazwischen treten mußte. Man sollte nun glauben, die Sache wäre zu Ende gewesen; aber der Hutmacher Nr. 1 ließ bekannt machen, um sein Lager zu räumen und es immer modern zu erhalten, wolle er eine Quantität Hüte verschenken; da man dieß nicht allgemein glaubte, so war der Zudrang nicht sehr stark; indessen gingen doch Einige hin und ließen sich Hüte schenken. Die Sache war an sich schon komisch genug; noch lächerlicher aber wird sie, wenn es wahr ist, was man behauptet, daß nämlich nicht die Hutmacher selbst, welche die wohlfeilen Hüte ausboten, sondern deren Gegner die Ankündigungen in das Tagblatt einrücken ließen. (Wand.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

Nr. 28.

# Carinthia.

Sonnabend, den 12. Juli 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

»Widersehen, hier noch wiedersehen« —
Rief mir eine inn're Stimme zu:
»Wirst du Sie, eh' deine Pulse stehen,
»Eh' du eingehst in die Grabesruh'!«

Lutold.

## I.

## Die Lebendig-Begrabene.

(Beschluß von Nro. 26.)

9.

Aus dem betäubenden Todesschlummer erwachend, hob Ortolf die müden Augenlieder, und sah Rudolfen an seinem Lager sitzend, welcher ängstlich in den Zügen des theuren Vaters nach den Spuren des Lebens geforscht hatte; zu des Bettes Füßen stand der graue Willibald, mit freudigen Blicken den geliebten Herrn im wiedergewonnenen Daseyn begrüßend.

»Ich lebe noch?« frug der Ritter mit matter Stimme.

»Gott und dem heiligen Georg sey Dank!« versetzte der treue Knappe; »Ihr lebt, und werdet bald wieder rüstig und gesund unter uns umherwandeln. — Ja, ja!« setzte er mit steigender Laune hinzu: »ich sehe Euch im Geiste wohl gar noch ein treues Weiblein umhalsen.«

»Willibald!« sprach der Radecker mit Unwillen. »Wie magst Du den kaum Erwachten mit hämischen Frevelworten am Thore des Lebens willkommen heißen?«

»Grollt nicht, theurer Herr!« erwiederte der Fröhliche. — »Zeit bringt Rosen, sagt das Sprichwort; mehr als Rosen, sage ich. Was gilt die Wette, Ihr werdet in Kürze der Rede des alten Plauderers gedenken?«

Unwirsch über des Alten muthwillige Laune, die er sich unter den gegenwärtigen Umständen nicht enträthseln konnte, rief Ortolf: »Schweig, und gedenke meines Zustandes und meines Eides an Mariens Grabe!«

»Ihr meint die Gruft des Dobratsch, gestrenger Herr?« fuhr der Knappe mit unzerstörbarer Fröhlichkeit fort. — »Seyd Ihr denn auch so gewiß, daß Eurer Marie Gebeine unter jener schaurigen Hülle Ruhe fanden? Gar oft hat sich's ergeben, daß Todtgeglaubte noch unter den Lebenden wandelten.«

Aufmerksam geworden durch des treuen Dieners sonderbare Rede, noch mehr fast durch den launichten Ton, in welchem er sein Geschwätze vortrug, rief Ortolf befremdet: »Willibald! wohin sollen Deine Worte deuten?«

»Mein theurer Vater!« fiel jetzt Rudolf dem Erstaunten in die Rede; — »fühlt Ihr Euch wohl stark genug, eine große Freude zu ertragen?«

»Rudolf!« stammelte der Ritter; was hast Du mit mir vor?«

»Faßt Euch, mein Vater!« sprach der Besorgte; — »was Ihr nicht mehr gehofft, geht in Erfüllung. Die Gräber öffnen sich, und« —

»Ortolf! mein Ortolf!« rief in diesem Augenblicke Mariens wohlbekannte Stimme, und auf der Schwelle der Thüre

erschien mit ausgebreiten Armen die holde Gestalt.

»Marie!« hauchte die Lippe des Entzückten. Er rang, sich zu erheben, aber eine Ohnmacht umschleierte das Auge des Siechen, und er sank erbleichend zurück.

Bald jedoch kehrte am Busen der liebenden Gattin das Leben des Ueberraschten wieder.

»Marie! Du lebst? Ich habe Dich wieder? — Welch ein Wunder entriß Dich dem grausamen Tode?«

»Der Arm des Höchsten« — entgegnete das liebliche Weib: »durch die Hand der Bosheit. — Höre mich, Ortolf! und staune; aber unterbrich mich nicht! Ohnehin könnte zu vieles Sprechen Dir leicht nachtheilig werden. — Der Abend dunkelte vor jenem furchtbaren Tage, an welchem der Dobratsch so viele Opfer lebendig verschlang; düster und einsam saß ich an meiner Spindel, denn die gute, alte Anna war zu einer kranken Nachbarin gerufen worden, und sollte die Nacht über bei derselben verweilen. Da pochte es an der Thüre der Hütte. Der Behuthsamkeit, welche Du mir einschärftest, gedenkend, stand ich an zu öffnen; doch die klägliche Stimme eines todtkranken Pilgers, der sich verirrt zu haben vorgab, und nur um Gestattung kurzer Ruhe bat, erregte mein Mitleid. Aber schaudernd fuhr ich zurück, als eine Satanslarve mir entgegen grinste.«

»Ha! Paolo!« rief Ortolf ahnend dazwischen.

»So hieß er, wie ich später erfahre,« fuhr Marie fort. — »Ich hatte bei dem gräßlichen Anblicke Miene gemacht, die Thüre wieder zu verschließen; allein dieß wahrscheinlich bemerkend, war er rasch eingetreten, zog nun einen blinkenden Dolch unter der Kutte hervor, und drohte mich niederzustoßen, wenn ich seine Anwesenheit nur mit einem Laute verrathen würde. Ich mußte ihm nun frische Milch reichen, und mich dann zu ihm setzen; halbtodt vor Entsetzen gehorchte ich. Er erzählte mir nun mit fürchterlicher Ruhe, Ritter Landfried, Dein Vater, habe ihn gedungen, mich aus dem Wege zu schaffen; er wolle sich doch meiner Jugend erbarmen, und mich retten, wenn ich mich entschlöße, ihm Augenblicks zu folgen. — Umsonst flehte ich ihn mit gerungenen Händen um Schonung an; umsonst umklammerte ich die Kniee des Unmenschen: er blieb ungerührt, und drohte endlich mich auf der Stelle zu durchbohren, wenn ich noch länger anstehen würde. Mehr die Liebe zu dem kleinen schuldlosen Wesen, das unter meinem Herzen sich regte, als eigene Todesfurcht vermochten mich, dem Gebote des Schrecklichen mich zu fügen; — ich raffte einige Kleidungsstücke in ein Bündel zusammen, welches Paolo zu sich nahm, und folgte ihm zitternd in die bereits dunkelnde Nacht hinaus. Durch dichte Wälder und unwegsame Gebirgspfade ging unsere Reise; selten, nur auf Minuten, wenn meine Kraft mich zu verlassen drohte, gestattete mir mein Begleiter eine kurze Rast, und schon brach das Rosenlicht des jungen Tages hie und da durch die dichten Aeste der finsteren Fichten, als wir bei einer Waldhütte anlangten, deren Thüre auf den Ruf meines Führers sich unverweilt öffnete. Ein Mann in Jägerstracht von wildem, wenn gleich minder abschreckenden Aeußern als Paolo, hieß uns willkommen. Er schien auf meine Erscheinung bereits vorbereitet, und nicht sowohl das Gespräch der beiden Männer in italienischer Sprache geführt, die mein Vater — obgleich selbst ein Sohn des Südlandes — mich nicht gelehrt hatte, als vielmehr die dunkle Farbe des Waidmannes, überzeugte mich bald, daß er ein Landsmann meines Entführers sey.«

»Paolo forderte mich nun auf, hier der Ruhe zu pflegen, aus welcher wir jedoch nach ein Paar Stunden durch die furchtbare Bewegung der Erde, welche sich auch hier verbreitete, empor geschreckt wurden. Kaum war die vorige Ruhe wieder eingetreten, als unser Hauswirth sich entfernte, um — wie er sagte — nähere Nachricht über das so eben stattgehabte Naturereigniß einzuziehen. Kaum hatte er uns verlassen, als Paolo mir ankündigte, wir würden zwei Tage hier ausruhen, dann aber die Reise nach Italien antreten; urtheile jedoch von meinem Entsetzen, mein theurer Ortolf, als der Gräßliche mit schamloser Frechheit hinzusetzte, nur meine Reize hätten ihn bewogen, meines Lebens zu schonen; er habe beschlossen, mich zu seiner Gattin zu wählen. Voll Absche

wandte ich mich von dem Schändlichen ab; er aber erwiederte mein Schweigen mit der kaltblütigen Versicherung, daß mir nur zwischen seiner Hand und seiner Dolchspitze die Wahl bleibe, und drang, als ich ihm auch hierauf nicht antwortete, nicht weiter in mich.« —

»Erst am folgenden Morgen kehrte Paolo's Freund wieder zurück, und verkündete uns das schauderhafte Schicksal der Anwohner des Dobratsch, und ich gestehe Dir, daß mir in diesem Augenblicke meine verzweiflungsvolle Lage minder fürchterlich erschien, als der Gedanke an die Gefahr, lebendig begraben zu werden, in welcher ich geschwebt hatte. Aus einigen Worten, die der fühllose Erzähler nebenher fallen ließ, vernahm ich, daß wir uns an der Gränze der Steiermark in einer Gegend befänden, welche die Einöde heiße.«

»O mein Gott!« rief Ortolf in diesem Augenblicke, und faßte nach Rudolfs Hand, der neben seinem Lager stand.

»Was ist dir, mein theurer Freund?« frug die besorgte Gattin.

»Weiter! Weiter, liebe Marie!« drängte der Gefaßte die interessante Erzählerin.

»Paolo hatte« — fuhr diese fort: »mich bei dem Berichte seines Landsmannes bedeutungsvoll angesehen. Als wir wieder allein waren, trat er aufs Neue mit seinem Antrage hervor, und erzählte mir nun, Du seyst vor zwei Tagen über Andringen Deines Vaters nach Liebenfels auf die Freite geritten, und werdest nun um so minder anstehen, Dich Ritter Lindsfried Willen zu fügen, da Du mich von jener Lavine verschlungen wähnen müßtest: Du seyst demnach auf immer für mich verloren, er hingegen« — bei diesen Worten öffnete er sein Ränzlein, und zeigte mir zwei volle Goldbörsen: »im Stande, mir ein freundliches Loos in seinem blühenden Mutterlande zu schaffen. Auch jetzt ließ er wieder von mir ab, als ich in meinem Schweigen verharrte; kündigte mir jedoch am nächsten Morgen an, daß wir unsere Reise antreten müßten. Allein die Angst vor dem gräßlichen Schicksale, das mir bevorstand, die überspannte Anstrengung bei jener nächtlichen Reise, und zum Theile auch mein körperlicher Zustand, hatten mich aller Kraft beraubt, der mich vernichtenden Aufforderung zu folgen. Sich eines Fuhrwerkes zu bedienen, schien Paolo'n zu gewagt; wahrscheinlich wünschte er den Weg bis an Italia's Gränze auf verborgenen Pfaden zurückzulegen; er beschloß demnach, meine Entbindung in der Hütte seines Spießgesellen abzuwarten. — So schlichen mehr als fünf Wochen in dieser gräßlichen Gemeinschaft qualvoll vorüber; Paolo's Sorgfalt für mich hätte mich in dieser düsteren Ewigkeit beinahe mit ihm auszusöhnen vermocht, hätte ich darin etwas anderes als die Besorgniß, das Opfer seiner Begierde zu verlieren, auch nur ahnen können. — Endlich nahte die verhängnißvolle Stunde; ein liebliches kleines Wesen mahnte mich an die heilige Pflicht, ein Daseyn zu erhalten, welches mir bereits zur drückenden Last geworden war.« —

»Es war am dritten Tage nach seiner Geburt, als ich erschöpft, vielleicht auch wohl in Folge boshaft angewandter Mittel, in einen betäubenden Schlummer sank. Als ich nach einigen Stunden erwachte, war mein Kind verschwunden, und auch Paolo nicht zu sehen. Uneingedenk meiner Schwäche sprang ich aus meinem Bette, und eilte der Thüre zu; aber hier verließ mich die Kraft, ich sank besinnungslos zu Boden. Eben schlug ich wieder die Augen auf, als unser Hauswirth hereinstürzte, und, in der Bestürzung jeder Verstellung unfähig, mir erzählte, er habe Paolo'n im Walde ermordet gefunden. Ich wimmerte nach meinem Kinde; von diesem — versicherte Lorenzo — habe er keine Spur entdeckt.« —

»Marie!« fiel ihr, unfähig, sich länger zurückzuhalten, Ortolf jetzt in die Rede. — »Hast Du kein Zeichen, Dein Kind wieder zu erkennen?«

»Wie?« stammelte die Ueberraschte befremdet.

»O sprich!« drängte der Ungeduldige.

»Keines,« erwiederte die Gespannte, »als ein Mahl in halber Kreuzesform auf des Knaben rechter Achsel.«

»Rudolf!« jauchzte mit glänzenden Augen der Entzückte, und riß den geliebten Pflegesohn zu sich; — »das ist Deine Mutter!«

Zitternd erhob sich die holde Frau; und — doch wozu die Schilderung einer Scene, welche auch der in die glühendsten

Farben getauchte Pinsel nur matt wiederzugeben vermöchte.

Erst nach dem sich der erste Sturm des Entzückens gelegt hatte, vermochte Marie den Faden der Erzählung ihrer weiteren Schicksale wieder aufzunehmen. — Mit wechselnden Empfindungen vernahmen jetzt die Beglückten, wie der kindeslosen Mutter einziges Streben nun dahin gerichtet gewesen, aus der unheimlichen Nähe des Lastergefährten Paolo's zu entfliehen; wie sie ihren Vorsatz endlich ausgeführt, und mit einem Theile von Paolo's Sündensolde in männlicher Kleidung glücklich entkommen sey. Sich aus ihres Vaters Erzählungen einer Muhme errinnernd, welche zu Pordonone seßhaft seyn sollte, beschloß die Hoffnungslose — denn sie selbst glaubte ihren Ortolf bereits mit Ludmillen von Liebenfels vermählt, — sich in die Arme jener Verwandten zu werfen. Sie fand eine achtungswerthe treffliche Frau, welche die Leidensgeschichte der Verlassenen mit reger Theilnahme anhörte, und ihr Mutter zu seyn gelobte. Als Camilla — ob ihrer Erfahrenheit in der Heilkunde zu Pordonone nur unter dem Namen der weisen Frau bekannt, — nach einigen Jahren in den Armen der liebgewonnenen Tochter hinüberschlummerte, erbte die schöne Marie Rivalta, von ihr unterrichtet, nicht nur ihr kleines Besitzthum, sondern auch den Schatz ihrer gesammelten Erfahrungen, mit welchen sie sich, alle Bewerbungen um die Hand der noch immer Reizvollen von sich weisend, unermüdlich dem Heile ihrer sie verehrenden Mitbürger widmete.

10.

Gleich nach der Befreiung von Pordonone hatte Eberhard von Walsee aus der Steiermark die Führung der Schaaren Ortolfs übernommen. Dieser sah sich demnach durch kein Verhältniß an den Kriegsschauplatz fürder gebunden, an dessen Ereignissen Theil zu nehmen, ihn auch die zurückgebliebene Lähmung seines Fußes hinderte. Er zog daher mit Frau und Sohn in's theure Heimathland, auf Raseck, endlich die späten Freuden der Häuslichkeit ungestört zu genießen. Die innige Verbindung, in welcher er nun wieder mit den lieben Rückgelassenen des biederen inzwischen verblichenen Erhards von Liebenfels trat, führte alsbald ein zärtliches Verhältniß seines Rudolfs mit Luitgarden von Frauenstein herbei, und bald genoß Ortolf der Wonne, die Hand seines Sohnes in jene der blühenden Tochter Ludmillens zu legen.

Im Kreise des reinsten häuslichen Glückes schwanden Ortolfen die Jahre vorüber; an den stürmischen Ereignissen, welche in dieser Zeit sein Vaterland berührten, nahm er nur durch seinen Rudolf Theil, welcher sich bei der Vertreibung der Venetianer aus dem Kanalthale, unter des heldenmüthigen Landeshauptmanns Friedrich Welzers von Eberstein Führung, als der Sohn des muthvollen Vertheidigers von Pordonone, bewährte.

Nur eine Freude hatte das sonst so günstige Geschick, als Ortolf nach Jahren in den Armen seiner Marie Dieser in's bessere Leben voranging, ihm noch hienieden versagt; die Freude, einen Enkel auf seinen Knieen zu wiegen. — Rudolfs glückliche Ehe blieb kinderlos, und, als er am 9. Juli 1386 an der Seite Herzog Leopold des Biderben in der Würgeschlacht bei Sembach gesunken war, zerbrach der Herold in der Gruft zu Raseck über den Särgen seiner Ahnen das Geschlechtswappen der Rase.

Anonymus.

---

II.

## Charade.

Ein Nummer 2 war, wie es schien,
Auch 1 und 2. Ich kam dahin.
Da lag am Tisch ein Nummer 3,
Und auch ein Feuerrohr dabei.
Dieß gab mir Stoff, daß ich nun fragt':
Ob auch zu Nummer 1 die Jagd,
Als Gegenstand der 2 und drei,
Von einigem Interesse sey?
»O nein, es liefern wenig Thier',
Sprach 2, die Nummern 1, 3, hier;«
Und schwätzte nun von 1, 2, 3,
Ein stundenlanges Einerlei.

A. U***.

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 29.

# Carinthia.

Sonnabend, den 19. Juli 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Dieß ist die Segenkunst, aus Allem Gold
Zu scheiden, dieß des edlen Herzens Vorrecht,
Von unsern ärmsten Stunden königlichen
Tribut zu heben.

Young.

## I.

## Erasmus Frölich.

Von P. A. Budik.

Ampliat aetatis spatium sibi vir bonus: hoc est
Vivere bis, vita posse priore frui.
Martial. Epigr. Lib. X. Ep. 33.

Gern unterzog ich mich dem angenehmen Geschäfte, das Leben eines Mannes zu schildern, der durch innere Kraft aus der Menge von Gleich- und Höhergestellten hervorglänzte, und mit festem Willen in die Bahn eines gereiften Wirkens trat. Zwar war ich nicht so glücklich, genügende Quellen zu meinem Vorhaben aufzufinden; denn wie das Schlängeln eines Baches, so entzieht sich oft das Leben eines Mannes dem Auge der Welt, und nur sein Wirken bleibt sichtbar. — Dieser Mann war Erasmus Frölich. Zu Grätz am 2 Oct. im J. 1700 in einer bürgerlichen Familie geboren, die, auf das hervorleuchtende Talent des Knaben aufmerksam gemacht, ihm den nöthigen Unterricht in den Elementen der lateinischen und griechischen Sprache angedeihen ließ, erwarb er sich bald durch die schönen Hoffnungen, die er von seinen Talenten und seinem Fleiße erweckte, das Wohlwollen seiner Lehrer. Nach beendigten Gymnasialstudien begann er die philosophischen, die er aber mit höchster Anstrengung und Liebe erst dann zu betreiben anfing, als er nach zurückgelegtem 16. Jahre in den an gelehrten Männern so reichen Orden der Gesellschaft Jesu trat. Bald gehörte er zu den ausgezeichneten Mitgliedern des Ordens, und schon damals waren Forschungen im Gebiete der Geschichte sein liebstes Studium.

Den schönen Wahlspruch: Nulla dies sine linea im Schilde führend, suchte er sich nicht nur die alten sondern auch die neuen Sprachen anzueignen, weil ihm nur durch die gründliche Kenntniß derselben die glückliche Lösung seiner schweren Aufgabe möglich schien.

Zu den Pflichten seines Ordens gehörte vorzüglich der Schulunterricht. Frölich freute sich seines Berufes; — denn was ist erhebender für den edelgesinnten Mann, als dem Geiste der Jugend eine Richtung zu geben, von welcher sich einst die herrlichsten Resultate für die Wissenschaft erwarten ließen? Er ging also als Lehrer in den unteren Klassen nach Klagenfurt, wo er aber nicht lange blieb, denn er erhielt den Ruf nach Wien, um an der dortigen Universität die Mathematik zu lehren. Während er Andere bildete, vergaß er nicht, was er sich selbst schuldig war, und suchte sich durch anhaltendes, tiefes Studium der Geschichte zu jener Wissenschaft vorzubereiten, die einst an ihm einen ihrer würdigsten Koryphäen finden sollte. Diese war die Münzkunde — die unzertrennliche Gefährtin der Geschichte, wie sie der große Baco nennt. Wo aber konnte Frölich schneller und gewisser seinem weitgestellten Ziele näher rücken, als in

Wien, wo das Doppelgestirn der Numismatik, Christian Etschleger*) und Carl Granelli sein herrliches Licht über die noch dunkel gebliebenen Felder des Alterthums und des Mittelalters warf. Letzterer besaß selbst ein kostbares Kabinett, das besonders an griechischen Münzen reich war, nebst einer diesem Fache gewidmeten Handbibliothek. Abgerufen von seiner mühevollen Schöpfung, hatte Granelli noch am Sterbebette den stärkenden Trost, daß sie in die Hände des berühmten Eckhel kam — dessen Namen Deutschland mit Achtung nennt, und der durch seine Werke sich zum Range der ersten Alterthumsforscher erhob.

In diesem Museum fühlte auch Frölich sich glücklich, und bildete seine antiquarischen Kenntnisse zu jener Reife aus, welche ihm eine ausgezeichnete Stelle unter den Numismatikern und Geschichtsforschern seiner Zeit angewiesen hatte**).

Als unter der unsterblichen Maria Theresia, deren Regierungszeit noch als das goldene Zeitalter der österreichischen Monarchie betrachtet wird, die Theresianische Ritterakademie, eines der geachtetsten wissenschaftlichen Institute, gegründet wurde, erhielt Frölich den ehrenvollen Auftrag, nicht nur die Aufsicht der Bibliothek, sondern auch das Lehramt der Geschichte, Diplomatik, Wappenkunde und der griechischen Sprache zu übernehmen. Wie glänzend er den Erwartungen, die er von sich erweckte, entsprach, bezeugten seine Zuhörer, aus denen mehrere in den Annalen der österreichischen Literatur unvergeßlich bleiben. Frölich blieb nicht bei der kalten Zergliederung der Worte stehen, sondern drang in den Geist und die Tiefe des Autors, den er erklärte, und suchte auf diese Art durch einen hinreißenden lichtvollen Vortrag der Wissenschaft selbst immer neue Reize zu geben. Er arbeitete in dieser Zeit nebst der Numismatik auch in der Geschichte des Mittelalters, und in der Diplomatik mit gleichem Erfolge, und als der große Musenfreund Franz I. das Verzeichniß seines wahrhaft kaiserlichen Medaillenschatzes im Jahre 1755 ans Licht stellen ließ*), wurde Frölich mit de France, du Val und Khell zur Ausfertigung verwendet, und löste diese Aufgabe zur vollkommensten Zufriedenheit seines Monarchen.

Er hatte das seltene Glück, daß er, von Allen in seinen geistigen Vorzügen erkannt, von Allen auch geliebt wurde; selbst der hochverdiente van Swieten gehörte unter seine Verehrer. Aber auch im Auslande fand er die verdienten Trophäen seines Ruhms. Fr. Gori in Florenz, Apostolo Zeno und der Marchese Savorgnano in Venedig, der gelehrte Barthelemy in Paris und J. Gottfried Richter in Dresden, mit denen er einen geistreichen Briefwechsel unterhielt, waren enthusiastische Verkündiger seiner Verdienste.

Gleich nach der Uebernahme der Bibliothek arbeitete Frölich an einem alphabetischen Kataloge, nach dessen Vollendung ihn der Entwurf eines Materienverzeichnisses beschäftigte, um die Zugänglichkeit zu den literarischen Schätzen seiner Anstalt jedem Freunde der Wissenschaft zu erleichtern. Allein, eine schmerzvolle Krankheit störte ihn in der Ausführung seiner schönen Idee. Er litt an Steinschmerzen, die nun sein Leben in einem so hohen Grade bedrohten, daß er sich am 7. October 1756 zu dem einzigen, letzten Rettungsmittel — einer gefährlichen Operation entschließen mußte. Sie wurde im damaligen Probhause zur h. Anna vorgenommen, wo ihm der geschickte Palucci einen glatten, rundlichen über drei Unzen schweren Stein aus der Blase zog. Der Freiherr

---

*) Ihm hat die Literatur ein schönes Lehrgedicht: Synopsis rei numariae Veterum zu verdanken.

**) Utilitas rei numariae veteris compendio proposita. Viennae Austr. impens. I. A. Schmid. 1733. 8vo.

Appendicula ad numos Augustorum et Caesarum ab urbibus graece loquentibus cusos. Vien. Austr. Typ. M. T. Voigtin. 1734. 8vo.

Appendiculae duae novae ad numos Coloniarum altera, altera ad Numos Augustorum et Caesarum ab Urbibus graece loquentibus percussos. Ibid. 1744. 8vo.

Annales compendiarii Regum et rerum Styriae nummis veteribus illustrati. Vien. Austr. 1744. Fol.

*) Numismata Cimelii Caes. Reg. Austriaci. Partes II. Vindob. 1755. Fol.

van Swieten selbst war Zeuge und Bewunderer der außerordentlichen Geduld und Ergebung des christlichen Philosophen. Frölich genas — aber seine Genesung versprach keine Dauer. Wirklich schien Frölich die Nähe seines Todes zu ahnen, denn er gönnte sich selbst die nöthige Ruhe nicht, um nur dem Unerbittlichen noch die wenigen Wochen zu stehlen, deren er bedurfte, um sein als klassisch anerkanntes Werk: Diplomataria sacra Ducatus Styriae dem Drucke zu übergeben. Dieser Wunsch ward ihm gewährt; jetzt hatte er alles Irdische abgethan, und bereitete sich in wahrer Gottesfurcht zu dem nahen Ende seines Lebens, das er im Jahre 1758 am 7. Juli beschloß. Der gelehrte Denis schrieb auf den Grabstein des Verstorbenen: Hunc facta loquentur.

---

II.

## Epigramme.

---

### 1. Newton's Grabschrift.

(Aus dem Englischen des Alex. Pope.)

Im Dunkel dicht
Lag die Natur; bis Gott
»Es werde Newton!« stark gebot
— Und es ward Licht!

### 2. Moliere's Grabschrift.

(Nach dem Französischen.)

Jean Moliere ruht
Hier, Waller, unter diesem Stein.
Spielt er den Todten nur zum Schein? —
Er spielt ihn wahrlich gut.

### 3. Orpheus.

(Aus dem Latein. des J. Owenus.)

Orpheus holt' aus dem Acheron selbst sich die Gattin zurücke. —
Heut zu Tage, fürwahr! thut's kein Vernünftiger mehr.

P. A. Budik.

---

### Auflösung der Charade im vorigen Blatte:

**Landwirthschaft.**

---

## Altes und Neues.

---

Ein Reisender, der auf der Fahrt vom Vorgebirge der guten Hoffnung am 1. August 1827 die Insel St. Helena besuchte, erzählt: „Seit Anbruch des Tages hatten wir die Insel im Gesicht; um 8 Uhr Morgens steuerten wir rasch darauf zu, um vor Anker zu gehen; da pfiffen vom benachbarten Fort zwei Kanonenkugeln zwischen unseren Masten hindurch. Der Capitän ließ sogleich das Boot nach dem Fort rudern, um die Ursache von dieser Feindseligkeit zu erfahren, und erhielt zur Nachricht, vor 10 Uhr Morgens dürfe kein Schiff auf der Rhede erscheinen, viel weniger noch vor Anker gehen. — St. Helena ist durch seine natürliche malerische Lage (ungeheure, gerade abgeschnittene, von allen Seiten unzugängliche Felsenwände), und durch die von den Engländern angelegten furchtbaren Festungswerke unangreifbar. — Um 10 Uhr ankerten wir; um 11 Uhr landeten wir am Debarcadur; die Felsenmassen, viel Hornblende enthaltend, hingen über unseren Köpfen; die Treppe des Debarcadur ist in Felsen gehauen; an der Meerseite des Quai's steht eine Kanone an der andern. Wir wünschten Napoleons Grab zu besehen, meldeten uns beim Gouverneur um die Erlaubniß dazu, und erhielten diese ohne Schwierigkeit, sammt einem Offizier von der Garnison zur Begleitung. Nachdem wir 6 englische Meilen mühsam den Berggipfel erstiegen, gelangten wir in ein reizendes Thal. Wir waren an Ort und Stelle. Eine kleine Barriere öffnete sich, und wir kamen in eine Allee von Geranium, die bis zum Grabe führt. Zu äußerst ist ein hölzerner Eingang in elliptischer Form, der nur auf

Erlaubniß des Gouverneurs geöffnet werden darf. Diese hatten wir, und so hielt uns nichts auf. Im Fernen zeigt sich eine Rasen-Fläche, ungefähr ein halbes Tagwerk groß. In der Mitte stehen 5 Trauerweiden, deren Aeste sich auf das Grab und 2 chinesische Pfirsichbäume herabneigen. Sie umfaßt ein viereckiges Eisengitter, 6 Fuß hoch, 14 lang und 5 breit. 50 Schritte von da wohnt der Wächter des Grabes. Um dem Wunsche der zahlreichen hierher kommenden Reisenden zu entsprechen, hat er einen der Eisenstäbe ausgehoben, der wieder eingesetzt werden kann, und durch diese Lücke kann man bis zum Grabstein selbst gelangen. Dieser besteht aus zwei Stücken Marmor und er [illegible] sich nur 8 bis 10 Zoll von der Erde; seine Länge ist 10 Fuß, und die Breite 6 Fuß 6 Zoll. Er ist ohne Inschrift. Unser Führer sagte uns, auch das Innere des Grabgewölbes sey von Marmor, und es reiche 8 Fuß in die Erde. Der Sarg ruht auf 4 Felsblöcken. Die Leiche ist vierfach eingeschlossen. —

Es liegt nicht allein die Eitelkeit der Frauen, und die Galanterie der Männer zu Grunde, warum das Frauengeschlecht vorzugsweise das schöne genannt wird; und derjenige Richter würde offenbar die Frauenrechte verletzen, der ihnen diesen Vorzug streitig machen wollte. Denn, abgesehen davon, daß der weibliche Körper durch seine zarten, abgerundeten Umrisse selbst das Auge des Ungebildeten für sich gewinnt; so bemerkt der Gebildete in dem Frauenantlitz etwas, was er in keinem Männergesichte suchen darf, eine eigentliche Anmuth und Würde, welche dem unverderbten Männerherzen Liebe und Hochachtung einflößt. Ueberdieß bemerkt man bei den Frauen einen empfänglicheren Sinn für das Schöne und Schickliche, und einen lebhafteren Abscheu gegen Alles, was die Sittlichkeit und den Anstand verletzt. Dieß alles begreift man unter dem Namen Grazie, und diese Grazie ist es, wodurch sich das Frauengeschlecht ein Recht auf das Prädikat der Schönheit erworben hat. — Warum erscheint das Alter am Manne ehrwürdiger, als am Weibe? — Weil der ernste Greis seine zahlreichen Erfahrungen sich zu Nutze macht, und die Mittel selten unbeachtet läßt, wodurch er sich einen Anspruch auf die Achtung und Ehrfurcht der jüngern Welt erwerben kann. Dagegen reicht kaum das längste Menschenleben hin, um das eigensinnige Frauenherz von der Eitelkeit ganz zu befreien, die man wohl der lachenden Knospe, der duftenden Rose — aber nie dem nackten Dorne zu verzeihen geneigt ist. —

Nach einer genauen Berechnung der Verbreitung der christlichen Lehre zählte das erste Jahrhundert 500,000; das zweite 2,000,000; das dritte 5,000,000; das vierte 10,000,000; das fünfte 15,000,000; das sechste 20,000,000; das siebente 25,000,000; das achte 30,000,000; das neunte 40,000,000; das zehnte 50,000,000; das eilfte 60,000,000; das zwölfte 70,000,000; das dreizehnte 75,000,000; das vierzehnte 80,000,000; das fünfzehnte 100,000,000; das sechzehnte 115,000,000; das siebzehnte 155,000,000; das achtzehnte 200,000,000. — Die Gesammtsumme der Bevölkerung der ganzen Welt wird auf 1000 Millionen angenommen, welche man nach ihrem Cultus eintheilt in 200,000,000 Christen (vom Jahre 1800 bis jetzt hat sich ihre Zahl schon auf mehr als 230,000,000 vermehrt) 2,500,000 Juden, 140,000,000 Mahomedaner und 657,000,000 Heiden oder Götzendiener. (Wand.)

# Bekanntmachung.

Am künftigen Mittwoche, den 23. dieses Monats Juli, wird der kärntnerische Musik-Verein (in Folge §. 48, und laut Beschluss des Ausschusses vom 11. d.) das erste unentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschliessend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und Ihre Familien, und zwar Abends um 7 Uhr im kleinen ständischen Landhaussaale geben; welches hiemit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereinsmitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, dass Sie die bis dahin Allen zugemittelten Eintrittskarten beim Eingange bloss vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt am 16. Juli 1828.

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

Nr. 30.

# Carinthia.

Sonnabend, den 26. Juli 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Den Glauben an des Wahren Macht,
Des Schönen Zauberlicht,
Des Guten Sieg, trotz Sturm und Nacht,
Nimmt Zeitenwechsel nicht;
Ja tilgt er alles Glückes Spur,
Und ließ uns die Erinnerung nur,
Wir schwelgten süß, von Qual umdräut,
Im Angedenken bess'rer Zeit.

Deinhardstein.

I.

## Die Entstehung von Heiligen=Blut.

### Kärntnerische Volks-Sage.

1.

Schwer verwundet war Kaiser Leo's Feldherr, Eustatius Argyrus, in der für die Griechen verderblichen Schlacht bei Dorosterum in die Hände der siegenden Bulgaren gefallen. Aber auch diesem rauhen Volke war die Achtung für die Tapferkeit ihrer Gegner nicht fremd, und so fand Eustatius im Lager seiner Ueberwinder eine Aufnahme, welche den Gefangenen um so mehr überraschen mußte, da der gebildetere Grieche, sich den Abkömmling des cultivirtesten Volkes der Erde dünkend, in seinen rauhen Nachbarn nur Barbaren zu erblicken gewohnt war, die sein Dünkel den vernunftlosen Bewohnern der Wildnisse anreihte. Ueberdieß fügte es des Besiegten günstiges Geschick, daß der Bulgaren-Häuptling Dolian es war, welchem er sich gefangen ergeben mußte. — Dolian, einer der Edelsten aus jener kriegerischen Horde, ehrte den Heldenmuth, mit welchem Eustatius den lange zweifelhaften Sieg und seine eigene Freiheit verkauft hatte, indem er Alles aufbot, das fast erlöschende Leben des Hartverletzten zu erhalten, und ihm das herbe Geschick der Gefangenschaft zu erleichtern. Auf einer Tragbahre ward Eustatius nach der bulgarischen Königsstadt Präßthlaba, und dort in Dolians Haus gebracht, wo er die sorgsamste Pflege fand, und sein unentnervter Körper bei den ärmlichen Heilmitteln der bulgarischen Aerzte allgemach wieder gesundete. Immer inniger aber verband die Ueberzeugung gleicher Gesinnungen die rauhen aber starken Herzen beider Männer, und nicht ohne schmerzliche Empfindung trennten sich die Helden, als der Friede zu Sardica den befreiten Eustatius an die Ufer des Bosphorus zurückrief. —

Jahre zogen vorüber, ohne daß die Freunde sich wiedersahen; — um so herzlicher umfingen sich die lange Getrennten, da jetzt Dolian, als Simeons Gesandter, in der griechischen Kaiserstadt eintraf, von dem Beherrscher des morgenländischen Römerreiches Abstellung der Bedrük-

kungen zu heischen, welche aus der Uebertragung der öffentlichen Messe nach Tessalonich für Bulgariens Bewohner hervor gegangen waren. Eustatius war entzückt, seinen Wohlthäter jetzt als Gastfreund innerhalb seiner vier Pfähle willkommen heißen zu können, und ereiferte sich Alles aufzubieten, was Diesem den Aufenthalt in der glänzenden Metropole angenehm machen konnte. Wohl nicht allzuviel des Schimmers, welchen Konstantins Stadt den Augen darbot, bedurfte es, um das Staunen und die höchste Bewunderung des einfachen Kriegsmannes zu erregen, dem der dürftige Glanz am Hoflager zu Präslaba kaum eine Ahnung solcher Herrlichkeit einflößen konnte. Um so überraschender aber mußte Alles, was er gewahrte, auf den bulgarischen Feldherrn einwirken, da sich eben jetzt der prachtvolle Kaisersitz in prunkenden Festen bewegte, mit welchem Kaiser Leo seine vierte Vermählung mit der reizenden Zoe Carbunopsina zu feiern verordnet hatte.

Aus den Fenstern von Eustatius Pallaste am Sophien-Platze konnten die Freunde den herrlichen Zug nach dem Dome am gemächlichsten überschauen, welchem beizuwohnen der griechische Heerführer durch ein Siechthum, welches wiederaufgebrochene Wunden herbei geführt hatten, gehindert war; ihm jedoch heute minder beschwerlich fiel, da es ihm sich von dem werthen Gastfreunde nicht trennen zu dürfen gestattete. — Unter traulichen Gesprächen waren den Wiedervereinten die ersten Morgenstunden des feierlichen Tages vorüber gegangen, und nicht ohne unwillige Verwunderung hatte der geradsinnige Dolian von seinem freundlichen Wirthe so Manches über das intriguenvolle Treiben vernommen, welches seit Jahrhunderten am Hofhalte der morgenländischen Auguste zur Tagesordnung geworden war, und mehr als ein Mal ergrimmte der schlichte Bulgare ob den Schilderungen von Ränken, Arglist und Verbrechen, deren grelles, aber leider! nur allzuwahres Gemälde Eustatius vor den Blicken des Vertrauten ausbreitete. Eben hatte der Grieche dem Aufhorchenden die Geschichte des Widerstandes mitgetheilt, welchen der Patriarch Nikolaus Mystikus der neuen Vermählung des Kaisers entgegen gesetzt hatte, indem er ihm erzählte, wie der strenge Priester den Monarchen mit Berufung auf die Beschlüße der alten Kirchenversammlungen, welche schon eine dritte Vermählung untersagten, vergeblich gewarnt; wie er ihn, da seine Worte ungehört verhallten, mit dem Banne der Kirche belegt, und wie Leo, darüber ergrimmt, den Eifernden abgesetzt, und dem Euthimius Synkellus das Patriarchat übertragen habe, als — jetzt aus der Ferne der Schall der Cymbeln und Trompeten die Erzählung unterbrach, und die Annäherung des festlichen Zuges verkündete.

Geführt von dem Feldherrn Andronikus Dukas, welcher auf hohem weissen Rosse im schimmernden Waffenschmucke die Reihen eröffnete, schritt, glänzend gewappnet, eine Abtheilung Prätorianer vorüber, der eine endlose Zahl reichgeschmückter Hofbedienter auf dem Fuße folgte. Vergeblich mühte sich Eustatius, dem Freunde Amt, Würde und Bestimmung eines Jeden zu erklären und deutlich zu machen; — der einfache Natursohn, welcher in den Wäldern des Egribu-Gebirges zum Manne gereift war, und nur König Simeons kriegerischen Hofhalt, mehr einem Feldlager gleichend, kannte, vermochte nicht zu begreifen, worin diese zahllosen Schaaren prunkender Müssiggänger, welche die damalige morgenländische Hofsitte erheischte, deren sichtliche Verweichlichung aber den rauhen Kriegsmann höchlich empörte, Beschäftigung finden könne. Bald jedoch setzte eine neue anzeichendere Erscheinung den nimmer endenden Fragen des Tadlers ein Ziel; denn jetzt nahten, umringt von der schimmernden Leibwache, deren seidene Gewänder dem Halbnomaden ein Hohn auf den ihm vor allem ehrwürdigen Kriegerstand dünkte, in vergoldeten Sänften die Frauen des Hofes. Mit Feuerblicken musterte der kraftvolle Sohn des Gebirges die üppigen Gestalten, welche, obgleich verschleiert, nach der freien Sitte dieses sybaritischen Hofes nicht eben allzutief verhüllt waren; bald jedoch schien das funkelnde Auge unverrückt auf der vorletzten Sänfte haften zu bleiben, und sich nicht

mehr abwenden zu können von dem lieblichen Gebilde, dessen unaussprechliche Anmuth weder der neidische Schleier noch die auffallend prächtigere Tracht zu verbergen vermochte. Mit einer Hast, welche dem Griechen ein Lächeln entlockte, forschte Dolian nach dem Namen und Stande der byzantinischen Leibesgöttin, und schien die darauf folgende, von Edelsteinen strahlende Sänfte der neuen Kaiserin und deren reizvolle Bewohnerin kaum zu beachten, als Eustatius ihm Jene als des Augustus Schwester, Eudoxia, bezeichnete, und sich in das feurigste Lob des zarten Wunderbildes ergoß. Aufs Neue jedoch ward seine Aufmerksamkeit durch Kaiser Leo's glanzvolle Erscheinung gefesselt, welcher auf einem herrlichen Araberrosse dem Zuge der Tragsessel folgte, und vor welchem der Europolates*) und der Pappias**) einhergingen, auf Kissen von Goldstoff, jener die Krone, dieser das Schwert des Monarchen tragend. Im güldenen Harnische, die Füße mit den purpurnen Halbstiefeln — den Abzeichen seiner Würde — bekleidet, das Haupt mit dem von Diamanten schimmernden Goldhelme, von welchem ein weißer Federschmuck niederwallte, bedeckt, ritt der Arsaride***) einher, umgeben von den Großen seines Reiches, aus welchem vorzüglich drei das Interesse des bulgarischen Gesandten in Anspruch nahmen, wovon der Eine dem Rosse des Augustus zu Fuße folgte, während die beiden Andern ihm, wiewohl um halbe Rosseslänge zurück, zur Seite ritten. Dolian selbst wußte nicht, ob das gelbblasse Antlitz des Ersteren, welchem, im auffallenden Abstiche mit den Häuptern der übrigen Begleiter des Kaisers, des Mannes Zierde, der Bart, fehlte, oder der tückisch funkelnde Tigerblick des brennend-schwarzen Auges es war, was seinen Blick auf dieser übrigens auch durch ein sonderbares Gemische von römischer und sarazenischer Tracht ausgezeichneten Erscheinung festhielt, von welcher es sich nur ablenkte, um mit gleichem Befremden auf dem Einen der beiden berittenen Begleiter des Kaisers zu haften. Es war dieser eine hohe schlanke, aber doch kräftige Gestalt von mittlerem Manesalter, im leichten zierlichen Waffenschmucke, aber ohne prunkendes Abzeichen, die goldene Gnadenkette ausgenommen, welche sich um den spiegelnden Stahlharnisch schlang; — goldgelbe Locken, welche unter der von schwarzen Federn überwallten Pickelhaube hervor quollen, der hellblonde Bart, welcher den festgeschlossenen Mund umkräuselte, gaben den Abkömmling eines nördlicheren Landes kund; mehr aber erregte des Bulgaren Aufmerksamkeit auf den Fremdling das muthig blitzende, und doch so kindlich-fromme Azur-Auge, dessen seltsame Trunkenheit ein Wesen ahnen ließ, das sich auf Erden nicht heimisch fühlte. Die Empfindung einer unerklärbaren Theilnahme erhob sich in Dolians Brust, und lange starrte er dem Sonderbaren nach, bis der Zug an der Sophien-Kirche angelangt war, wo der Patriarch Euthymius das erlauchte Kaiserpaar empfing, und es in die Prunkhallen einführte, durch deren Wunderbau Anthemius von Tralles und Isidorus von Milet vor fünf Jahrhunderten ihre Namen verewigt hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Oberhofmeister.

**) Hauptmann des kaiserlichen Schlosses.

***) Kaiser Basil, Leo's Vater war aus dem königlichen Stamme der Arsaciden.

---

## II.

## Kleine Gedichte.

Von A. v. Tschabuschnig.

---

### 1. Erinnerung an Fellinger zu Frohnleiten.

Spielende Lüfte um die stillen Fluthen,
Blaue Berge, die Sonne dort versinkend,
Drüben her die Wipfel des Parkes sanft im
Abendroth schwimmend —

Alles noch, wie in Deiner Lenzzeit, nur ein
Mal steht ernster schon, wo Du froh gewesen,
Weiden flistern über den Blumen, flistern
Ueber den Freuden!

Liebe einst sangst Du, und die Wipfel rauschten,
Horch! noch rauschen sie! nur die Saiten schweigen,
Ach! der Sänger lieblicher Lieder schlummert
Unter den Weiden!

2. Das Mädchen mit den Kränzen.

Am Felsen draußen beim Meere
Das Mägdlein all' Tage saß,
Und schaute hinaus in's Leere —
So lieblich und doch so blaß.

Viel Blumen — rothe und weiße,
Die trug sie all' Tag hinaus,
Sang still vor sich hin und leise —
Und wand einen Kranz daraus.

Und wehte dann beflissen
Mit 'm Kranz' hoch über's Meer,
Als wollte sie fern ihn grüßen,
Und winken und ziehen her.

Es flogen viel Schiffe vorüber,
Viel lustige Wimpel vorbei,
Süßlächelnd sah sie hinüber,
Ob's nicht ihr Liebster sey.

Und sank der Abend herunter,
Und kam er noch nicht daher,
Da warf sie den Kranz hinunter
Stillschweigend in's tiefe Meer.

III.

## Buchstaben-Räthsel.

Oft empörend und wild, gedrängt im felsigen Thalgrund,
Wind' ich tosend mich fort durch die verödete Schlucht;
Grüße manch' lieblichen Ort im Alpengaue Carentas,
Bis mich die mächtige Frau gierig als Beute verschlingt.
Denke mich ohne Fuß, dann bin ich ein traulicher Name,
Ewig Dir theuer und werth, wenn die Geliebte mich trägt,
Die Dir oft Tröstung gewährt, und magisch mit rosigen Fesseln
Durch das Weltengewühl als Ariadne Dich führt. —
Wenn ich im alten Gewand, doch ohne Köpfchen erscheine:
Forsch an den Gränzen Tirols, Freund, mein Entstehen dann aus,
Und verfolge die Spur, wie ich durch Baiern mich fortkrümm',
Bis majestätisch mich Deutschlands Mutter umarmt.
Und versuchst Du mich jetzt auch rückwärts, Theurer, zu lesen:
Steht Dir vor'm Auge mein Bild, schön wie Aurora erwacht,
Füllend die Seele Dir ganz durch idealisches Anschau'n,
Wenn es die Liebliche, Freund, wenn es die Himmlische nennt.

A. U.

## Altes und Neues.

Die theatralischen Vorstellungen waren in London noch lange in ihrer Kindheit, da schon die französische Nation ihrer Bühne mehr Vollkommenheit gegeben hatte. Bis auf Inigo Jones, unter der Regierung K. Karl des I., hatten die Engländer noch keine Coulissen, und eben so wenig Theater-Veränderungen. Ihre ganze Maschinerie bestand in einer Fallthüre, für die etwaigen Teufel, die beim Spiele erschienen, und in einem Lehnstuhle, der in der Höhe hing, um hiermit eine Gottheit, die sich etwa auf der Erde zeigen sollte, herunter zu lassen. Noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts übernahmen Mannspersonen die weiblichen Rollen auf dem Londoner Theater. Kibnston, ein Schauspieler spielte die Rolle der Antiope, Aglaura und andere weibliche Personen mit so vielem Beifalle, daß ihn gleichzeitige Schriftsteller als eine wahre Theaterschönheit schildern. Er verlor nicht das Geringste von seinem Actricen-Ruhme, als Madame Belerton, die erste Actrice auf einem englischen Theater, neben ihm auftrat. (Allg. Lit. Zeit.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 31.

# Carinthia.

Sonnabend, den 2. August 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Streben nach Ruhm bezeichnet den großen Helden, Verschmähung des Ruhmes den großen Mann.
Geßner.

## I.

## Anekdoten.

1.

Die Waffen ruh'n; an Kaiser Josephs Seite
Sitzt Fritz, der Brennen König, wohlgemuth,
Umringt von Beider stattlichem Geleite,
Der tapfern Schaar aus Armins Heldenblut. —
Sie nehmen Platz; nur Loudon fehlt noch immer,
Der Held von Kunersdorf; — wo muß der Wack're seyn? —
Da tritt der Langerwartete in's Zimmer,
Und will sich unten an die Tafel reih'n.
»Nicht doch,« ruft Friedrich: »so darf's nicht geschehen;
Ich will Sie heut einmal dicht neben mir,
Denn lieber mag ich Sie zur Seite sehen,
Als gegenüber — in der Schlacht, wie hier.«

2.

Verläumdet ward ein wack'rer Offizier
Vom großen Friedrich seines Diensts entlassen;
Bestürzt eilt er zu seines Königs Thür,
Allein umsonst: er wird nicht vorgelassen. —
Geduldig wartet er, bis der Monarch sich zeigt;
Doch, kaum begegnet er des Königs Blicken,
Kaum hat er — schweigend noch — sich tief verneigt,
So weis't verächtlich Friedrich ihm den Rücken.
»Ich danke, Majestät!« spricht er ganz unverlegen;
Da wendet Fritz sich rasch, und staunt ihn an:
»Er dankt?« ruft er; — »wofür? weswegen?« —
»Vergebung, Sir! ich stand im falschen Wahn,
Es sey mein König feindlich eingenommen
Wohl gegen mich; vom Gegentheil belehrt,
Bin ich beschämt vom Irrthum rückgekommen,
Weil Friedrich nie dem Feind den Rücken kehrt.«
Da spricht der König huldvoll, wie sonst immer:
»Adieu, Herr Oberst!« und verläßt das Zimmer.

A * * *.

## II.

## Die Entstehung von Heiligen=Blut.

(Fortsetzung.)

2.

Brikzius nannte sich der fremdländische Krieger, der im Gefolge des Kaisers Dolians Aufmerksamkeit so vorzugsweise auf sich gezogen hatte; — das nordische Schonen, von seinem Könige Dan dem

Hochmüthigen seit dem dritten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung Dännemark geheißen, war sein Vaterland. Der Knabe Brikzius begann eben zum Jünglinge heranzureifen, als in seiner Heimath der zarten Pflanzung der Christuslehre, deren Keim Anscharius, der Erzbischof von Hamburg und Bremen, mit dem segensreichsten Erfolge gegründet, neue Stürme zu drohen anfingen. Gorm, mit dem Beinamen: der Alte, hatte den Thron von Lethra bestiegen, und bot, den jungen Glauben mit feindseligem Auge betrachtend, Alles auf, der Mythe Odins die vormalige ausschließende Herrschaft wieder zu verschaffen. Vergebens jedoch mühte sich der finstere Herrscher, die strahlend entglommene Leuchte wieder völlig erlöschen zu machen; siegend über Druck und Verfolgung brannte sie, wenn gleich nur im Verborgenen, fort, und einige Wenige, die es nicht über sich gewinnen konnten, der im Stillen bekannten Lehre durch scheinbare Rückkehr zu Wodans und Freya's Altären Schutz und Sicherheit zu verschaffen, flohen aus dem Lande. Brikzius Vater, ein wackerer Krieger, dem Hause der königlichen Skioldunger fern verwandt, war unter Diesen. — Schon damals war der fromme Eifer hie und da rege geworden, welchen späterhin Peter des Eremiten Ruf und die Predigten des heiligen Abtes von Clairvaux bis zur Begeisterung entflammten, — der Wunsch nämlich: die Grabstätte des Erlösers den Händen der Ungläubigen zu entreissen, — und mehr als ein Mal hatten die Siege der griechischen Kaiser über ihre sarazenischen Nachbarn, die Hoffnung auf Erfüllung desselben nährend, die Söhne des Nordens zu den Gestaden des Marmora-Meeres gezogen. Auch Brikzius Erzeuger folgte diesem Zuge; doch nur, um schon nach einigen Monaten den aufblühenden Sohn verwaiset in der fernen Fremde zurückzulassen; aber schon diese kurze Zeit hatte hingereicht, dem wackeren Dänen die Freundschaft des kaiserlichen Feldobristen Andronikus Dukas zu gewinnen, welcher den jungen Nordländer mit warmer Liebe umfassend, ihn den Verlust des verehrten Vaters fast vergessen machte. Aber innige Anhänglichkeit und eine an Schwärmerei gränzende Kindesliebe war es auch, mit welcher der Verlassene des edelmüthigen Heeresfürsten zarte Sorgfalt zu vergelten eiferte, der sich übrigens schon durch das herrliche Emporblühen seines Zöglings und durch die glänzendste Entwikkelung der ausgezeichneten Geistesgaben des Dankbaren überreich belohnt fühlte. Nicht des Schutzes, nicht des bedeutenden Einflußes seines am Kaiserhofe hochgeachteten Pflegevaters bedurfte es, um den hoffnungsvollen jungen Dänen schon im frühen Jünglingsalter den Weg zu vorzüglichen Würden zu bahnen; sein unbezwinglicher Muth, von der strengsten Besonnenheit in Gefahren begleitet, konnte von dem scharfblickenden Auge Kaiser Basils nicht unbemerkt bleiben, der, den Wissenschaften huldigend, und unablässig an der Verbesserung mangelhafter Gesetze arbeitend, seines Berufes, der erste Feldherr seines Heeres zu seyn, nicht vergaß, und, seine Tapferen selbst zum Siege führend, immerhin Gelegenheit fand, das sich erhebende Verdienst mit eigenen Augen zu beobachten. Kaum vierzehn Jahre alt, hatte Brikzius, an der Seite seines väterlichen Freundes das blut'ge Waffenspiel in den Zügen gegen Kandia und die cilicischen Sarazenen zum ersten Male versuchend, schon die Blicke des Monarchen auf sich gezogen, und in seinem neunzehnten Jahre stand er bereits fest genug in der Gunst dieses Heldenfreundes, um sich ohne Gefahr in die Reihen der Muthigen zu stellen, welche den verläumdeten Kaiserssohn Leo gegen die schändlichen Attentate des Günstlings Santabarenus zu vertheidigen wagten.

Leo war kein undankbarer Fürst; er vergaß, als er nach seines Vaters Ableben den Thron bestieg, der edelmüthigen Vertreter nicht, deren Muth ihn dem gedrohten schmachvollen Tode, oder der nicht minder schaudervollen Blendung, entrissen hatte, und so sah sich Brikzius bereits mit der Würde eines Schaarenführers bekleidet, als der Kaiser im Jahre 893 auszog, den Einfall der Bulgaren in Macedonien und die grausame Behandlung der Gefangenen zu rächen, welche König Simeon

mit abgeschnittenen Nasen nach Constantinopel zurückgeschickt hatte. Die Art, wie der nordische Heldenjüngling sich in diesem Feldzuge benahm, sollte aber auch seinem erlauchten Gönner die volle Ueberzeugung liefern, er habe sich keinem Undankbaren verpflichtet, obgleich der schnelle Frieden, welchen der Herrscher von Byzanz, von inneren Unruhen bedrängt, mit dem Bulgaren-Fürsten zu schließen genöthiget sah, dem ausgezeichneten Fremdlinge für jetzt Gelegenheit benahm, seine Erkenntlichkeit durch noch glänzendere Erfolge zu bethätigen.

Die starke Brust von widerstreitenden Empfindungen erfüllt, kehrte Brikzius an die Gestade des Propontis zurück. Schon, ehe er auszog an die Ufer des Isters, hatte ein ihm bisher fremdes Gefühl mit Macht Besitz genommen von dem jugendlichen Heldenherzen, welches er, die Unstatthaftigkeit desselben einsehend, gleichwohl vergebens im lärmenden Kriegslager und im Gewühle des Blutkampfes zu betäuben versuchte. — Die männliche Schöne des jungen Kriegers, in welchem, wenn er im blendenden Waffenschmucke, vom blonden Goldhaare wie von einem Heiligenscheine umleuchtet, Glut im blitzenden Blauauge, hoch zu Rosse vor seiner Kohorte hielt, der alte fabelhafte Kriegsgott der Hellenen wieder erstanden zu seyn schien, war nicht ohne Eindruck auf den weiblichen Theil des üppigen byzanthischen Hofstaates geblieben, und mehr als eine reizende Griechin hatte sich dem dänischen Ares mit Sehnsucht und jener Freiheit genähert, welche bei dem Verehrer weiblichen Zartgefühles nur mit der ungebundenen Sitte entschuldigt werden konnte, welche dazumal am Hofe der morgenländischen Römerfürsten herrschte. Mit Unrecht aber beschuldigten die liebeglühenden Töchter des fluthumgürteten Neuroms ihn einer Unempfindlichkeit, welche den jungen Kelten mit der Eiseskälte seines rauhen Vaterlandes durchdrungen zu haben schien. Der vulkanischen Flamme gleich, welche in den Schneegebirgen von Thule unter der erstarrenden Hülle fortlodert, brannte auch in dem Busen des jungen Nordländers, wenn gleich sorgsam verborgen, ein verzehrendes Feuer, welches, obschon des nährenden Stoffes, Hoffnung genannt, entbehrend, nimmer erlöschen wollte; im Gegentheile bei jeder Annäherung an die Schöpferin dieser Glut immer heftiger, aber auch rein und heilig, emporflammte. Nur eines Blickes aus Eudoxias dunklen Sonnensternen hatte es bedurft, den unverlöschbaren Funken in die unentweihte empfängliche Brust des Skioldungers zu werfen, und das fortwährende Anschauen des engelgleichen Liebreizes der Tochter Basilis fachte den kaum entglommenen, zur Lohe an. Vergeblich rief die Stimme der Vernunft dem Erregten zu, hinweisend auf die ungeheure Kluft, welche den güterlosen Fremdling von der Enkelin der erlauchten Arsaciden trennte; sie fand um so schwerer Gehör, da auch der Prinzessin Strahlenblicke dem Ueberseligen verkündeten, daß sie die Gefühle des jungen Heroen theilte.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## Altes und Neues.

### Elisabeth, Königin von England.

(Aus dem Tageblatte: „das Ausland," nach der Handschrift eines Augenzeugen.)

Die Königin Elisabeth wurde den 7. September 1533 zu Greenwich geboren, wo sie sich auch meistens den ganzen Sommer hindurch, als in ihrem Lieblings-Lustschlosse, aufzuhalten pflegte. Durch das Verwenden eines englischen Großen, der zu der nächsten Umgebung der Königin gehörte, ward es uns vergönnt, in das Innere der Burg zu gelangen. Man führte uns durch mehrere Gänge und schön verzierte Corridor's in das Präsentations- oder Audienzzimmer, welches mit den kostbarsten Tapeten von rothem Damast behangen, mit goldenen Kanten und Perlengewinden geschmückt, der Fußboden aber, nach dem damals in England üblichen Gebrauche, mit Heu bestreut war. Durch dieses Gemach mußte die Königin gehen, wenn sie dem Gottesdienste in ihrer Hofkirche beiwohnen wollte. An der Eingangspforte stand ein vornehmer Edelmann (Kämmerer) in einem langen, seidenen Talare, mit

einer großen, goldenen Kette um den Hals. Dieser führte die Grafen, Baronnets und Lords, und selbst die ersten Damen des Reiches, welche die Königin zu sprechen wünschten, in deren Wohnzimmer. An Sonntagen, wenn die Königin zu kurzem Gebete durch das Audienz-Zimmer in ihre Kapelle ging, wurde sie von den Großdignitarien des Reiches in einem großen Saale erwartet. Wenn sie dann aus ihrem Conclave trat, beugte die ganze Versammlung das Knie, und mit unbedecktem Haupte schritten die niedern Beamten und die Ritterschaft voran. Darauf folgten die Ritter des Hosenbands-Ordens, dann die Baronnets, und zuletzt die Grafen und Earls, unmittelbar vor der Person der Herrscherin zwei Marschälle, wovon der Eine das Zepter des Reiches, der andere ein Schwert mit rothsammtner Scheide, die mit goldenen Lilien verziert war, den kreuzförmigen Griff nach oben gekehrt, trug. In Mitte beider hielt der Großkanzler und Siegelbewahrer das Siegel des Reiches auf einem seidenen Kissen. Die Königin war damals im 65sten Jahre ihres Alters. Sie hatte ein längliches Gesicht, auf dessen weißer Haut viele rothe Sprossen zu sehen waren, kleine schwarze, aber ausdrucksvolle Augen, eine etwas gebogene Nase, platte und festschließende Lippen, schwarze Zähne, welche in England, nach der Bemerkung unsers alten Beobachters, von dem häufigen Genusse des Zuckers entstehen sollen. Ihre Ohrengehänge bestanden in zwei großen länglichen Perlen. Auf dem röthlichgelben aber falschen Haare, das mit Geschmack aufgethürmt war, ruhete eine kleine goldene Krone. Den Busen trug sie fast ganz unbedeckt, welches zu jener Zeit in England ein Zeichen der Jungfrauschaft war, und bis in das achtzehnte Jahrhundert von unverheiratheten Engländerinnen beobachtet wurde. Die Vermählten verschleierten sich, so jung sie auch seyn mochten. Um den Hals hatte sie eine Kette von Juwelen. Ihre Hände waren klein, die Finger jedoch länger, als es das Ebenmaaß erforderte, und ihre Statur von mittlerer Größe. Nichts ging aber über die hohe, ehrfurcht-gebietende Würde ihrer Haltung. Bei einem langsamen, gemessenen, fast stolzem Gange war sie dennoch leutselig, und gegen ihre nächste Umgebung liebreich. Mit dieser äußern Grazie verband sie im Umgange mit fremden Personen einen Grad von Hoheit, Heftigkeit und Stolz, den sie vom Vater geerbt zu haben schien, und zeigte doch auch wieder so viel Sanftmuth und Milde, wie sie nur ihre Mutter, der unglücklichen Anna Boleyn, eigen war. In ihr hatte die Natur die Eigenschaften beider Aeltern vereinigt. Das wilde Temperament des Vaters, der sich nicht zu sagen scheute, „daß er in seinem Zorne nie einem Manne zu vergeben gewohnt sey," milderten die sanften Gefühle der Mutter. So hatte sie sich nicht nur die treueste Liebe ihrer Unterthanen, sondern selbst im Auslande den Ruf der Leutseligkeit erworben. Daß sie bei ihrem ungemessenen Stolze, der sie zu dem Entschlusse bewog, sich nie malen zu lassen — aus Furcht, der Künstler möchte ihre Vorzüge und Reize nicht vollkommen genug darstellen (denn sie sagt oft: „durch die Gnade Gottes sey sie frei von jeder Unvollkommenheit") — der Demuth nicht ganz entfremdet war, beweiset der Umstand, daß sie in dem nämlichen Augenblicke, als ihr der Tod der Schwester, der Königin Maria, ihrer ärgsten Feindin, und zugleich ihre Thronerhebung bekannt gemacht wurde, auf die Knie niedersank, und nach einigen Minuten stiller Andacht betend ausrief: „A Domino factum est istud, et est mirabile in oculis nostris!" (Ps. 117, V. 23.) Worte, welche wir heute noch auf den Goldmünzen lesen, die sie prägen ließ. Unerachtet sie für jeden Tag im Jahre ein eigenes Kleid besaß, wovon eines das andere an Pracht und Kostbarkeit übertraf, trug sie meist ein weißes, seidenes Unterkleid, mit Perlen von der Größe einer Bohne eingefaßt, und in regelmäßigen Rhomboiden übersäet, an dem ein Spitzenkragen sich über die Hälfte des Kopfes emporwölbte; darüber ein schwarzsammtener, mit Silberfäden reich durchwirkter Mantel mit einer Schleppe, welche ihr von Marquisinnen nachgetragen wurde. Statt einer Kette hatte sie ein langes Halsband von Gold und Edelsteinen. Wenn sie so in der Mitte ihres Hofstaates sich zeigte, sprach sie, bald zu diesem, bald zu jenem sich wendend, bald englisch, bald französisch, bald italienisch, je nachdem verschiedene Gesandte am Hofe gegenwärtig waren. Außer jenen Sprachen verstand sie nicht nur spanisch, schottisch und holländisch, sondern auch lateinisch und griechisch. In ihren Mußestunden beschäftigte sie sich mit Musik, besonders mit dem Claviere, das sie mit ausgezeichneter Fertigkeit spielte, und mit Uebersetzungen alter Classiker. Sie soll den ganzen Horaz in ihre Muttersprache übertragen haben, und diese Arbeit zu ihrer Zeit sehr geschätzt gewesen seyn. Auch hatte sie von zwei Reden des Demosthenes und einigen Tragödien des Sophokles lateinische Uebersetzungen gefertigt. In dieser Sprache wußte sie sich geläufig, und wenn auch nicht elegant, doch fehlerfrei auszudrücken. Noch nicht vor langer Zeit fand man von ihr eine vollständige Uebersetzung und Bearbeitung des Boethius: de Consolatione philosophica, die größten Theils von ihrer eigenen Hand geschrieben war. Sie beschäftigte sich auch zuweilen mit Poesie. Der ungenannte Verfasser obiger Bemerkungen sah noch zu Woodstock, wo sie gefangen gehalten worden, 10 Strophen von ihrer Hand mit einer Kohle an eine hölzerne Wand geschrieben, mit der Unterschrift: „Elizabethe prisoner 1555."

(Der Beschluß folgt.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

Nr. 32.

# Carinthia.

Sonnabend, den 9. August 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Wer die Entwickelung einer Kraft befördert, der erziehet; wer die Bildung einer Kraft befördert, der unterrichtet.

Heusinger.

## I.

## Kleinigkeiten.

### 1.

### Die Sonnenbahn.

Sieh, Jakob! dort geht die Sonne unter;
Man meint, sie sink' hinter'm Berg in's Meer,
Und gleichwohl kömmt sie dann frisch und munter
Morgen von der andern Seite her.
»Das ist ganz natürlich; sobald sie gekommen
An's Meer, kehrt sie wieder zum alten Platz.«
Kurios! das hab' ich aber nie wahrgenommen.
»Das macht: weil's in der Nacht geschieht,
mein Schatz!«

### 2.

### Fehler deutscher Uhren.

Vom Lande her, wo die Citronen blüh'n,
Kam jüngst ein Wand'rer auf die deutsche
Flur,
Und durch ein Dörflein führt der Weg ihn hin;
Da bleibt er steh'n, und blicket nach der
Uhr
Des Pfarrthurms, und beginnt dann laut zu
schelten;
Ein Bauersmann, der just vorüber zieht,
Bemerkt den Fremden, fragend: »Ei potz
Velten!
Was ficht Euch an, daß Ihr so zornig
glüht?«
»Per dio santo! hier seyn sleft zu reisen;
Well Esel aben diese Uhr gemakt?
Statt vinti-quatro sie auf zwölfe weisen.—
Wie weis man, ob Mittag, ob Mitternakt.

## II.

## Die Entstehung von Heiligen-Blut.

(Fortsetzung.)

### 3.

Eine dunkle sternenleere Nacht lag über die Ufer des Hellesponts hingebreitet, und verhüllte mit ihrem Riesenschleier die weit verbreitete prachtvolle Schöpfung Kaiser Konstantins des Großen. Am Obeliske des Theodosius, dem Hühnenwerke des Bildners Proklos, in der Mitte des Hippodroms lehnte, in einen Mantel gewickelt, eine hohe dunkle Gestalt, mit den Feueraugen ungeduldig hinspähend durch die Finsterniß, welche kein Laut oder Fußtritt belebte, das Plätschern der Springbrunnen und das langsame Hinschreiten der fernestehenden Wachen ausgenommen. Immer unmuthiger geberdete sich der Harrende ob des langen Verzuges, und schon schien er Willens, den Platz unverrichteter Dinge zu verlassen, als es leise heranrauschte, und in dem tiefen Dunkel kaum erkennbar, die bleichgelbe Höllenlarve eines Mannes sichtbar wurde, dessen wunderliche Tracht bei dem Einzuge in die Sophienkirche Dolians ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hatte.

„Kommst Du endlich, Samonas!"

flisterte der Verhüllte. — „Du hieltest es wohl für nöthig, mir die Wichtigkeit Deines Beistandes durch unmäßiges Zögern fühlen zu lassen?“

„Verkennt mich nicht, hoher Herr!“ entgegnete der Verschnittene mit grinsender Freundlichkeit. — „Eure Ungeduld, mich hier zu sehen, kann nicht größer gewesen seyn, als meine Begierde hieher zu eilen. Nur die erkannte Nothwendigkeit der äußersten Vorsicht vermochte sie zu zügeln, und nicht eher durfte ich ihr Raum geben, bis ich gewiß war, meine Schritte hieher von keinem Laurer fürder beachtet zu sehen.“

„So klein wäre die Macht von Leo's Günstling,“ hohneckte der Erbitterte: „daß er nicht einmal Herr wäre einiger Augenblicke?“

„Kennt der erlauchte Bruder unseres Kaisers das intriguenvolle Treiben des byzantinischen Hofes so wenig,“ frug mit stechendem Tone der Gehöhnte: „daß er glauben mag, es sey nicht gerade der beneidete Freund des Monarchen der Brennpunkt der Blicke von Hunderten, die nach seinem Falle streben. Das dunkle kleine Häuslein am forum amastrianorum verliert sich unbemerkt und unbeachtet unter der gewaltigen Häusermasse, während der Thurm des hohen Sophiendomes Aller Blicke anzieht.“

„Viel Stolz für einen Halbmann,“ lachte Prinz Alexander: „doch mag ich diesen Stolz wohl leiden, denn fest vertrauen mag ich nur dem Manne, der sich selbst am meisten gilt. — Doch nun zur Sache! Welche Hoffnungen bringst Du mir?“

„Der Halbmann“ — sprach Samonas mit unterdrücktem Grimme: „hat etwas Ganzes bereits vollendet. Die That ist reif; und — trügt mich meine Zuversicht nicht gänzlich, — so grüßt die sinkende Sonne des nächsten Tages Euch bereits als Konstantinopels Herrscher.“

„Darf ich es glauben,“ rief Leo's Bruder mit freudefunkelnden Blicken; „es wäre schon so weit gediehen? O sprich!“

„Alles ist so sorgsam vorbereitet,“ entgegnete der Verschnittene: „daß das Mißlingen wohl kaum denkbar ist. — Der Kaiser hält Morgen des Pfingstfestes wegen seinen feierlichen Kirchgang in den Tempel des heiligen Mocius. Sobald er dort angelangt, wird auf ein verabredetes Zeichen sich unter den Unsrigen ein Streit erheben, der dann bald zum wüsten Tumulte anwachsen soll. Im Getümmel wird Narses sich dem Monarchen nähern; ein Streich von seiner wohlgeübten Faust, und Leo's Krone fällt von seinem Haupte.“

„So soll er bluten?“ flisterte in einer Aufwallung von Menschlichkeit und Naturgefühl der Prinz nicht ohne Aengstlichkeit; — „Zum Mönch geschoren und geblendet vermöchte er wohl nicht gefährlich mir zu werden.“

„Wollt Ihr des Bürgerkrieges Fackel selbst in jenes leichtentzündliche Gebäude werfen,“ frug mit Unwillen der Eunuche; — „Wie viel der treuen, muth'gen Freunde Leo habe, hat jene Selbstverläugnung Euch bewiesen, die Kaiser Basils Grimme sich entgegen warf, und Euch schon dazumal die Antwartschaft auf diese Krone kostete. Der Todte nur, nicht der Geblendete gibt Eurem Throne volle Sicherheit.“

„So sey es!“ sprach mit schwerem Athemzuge der Schwankende. — „Doch welche Rolle hast Du mir in Deinem Trauerspiele zugetheilt?“

„Die leichteste und die gewinnendste,“ erwiedert boshaft lachend Samonas; — „die des zärtlichen untröstlichen Bruders. Fiel Leo erst, dann werft Ihr Euch auf des Verblichenen Körper, und laßt es unsere Sorge seyn, Euch dann von selber auf den Kaisersitz zu führen. Himerius wird sich der Prätorianer zu versichern suchen, die gern dem steigenden Gestirn entgegen jubeln, zumal, wenn Goldes Glanz die Augen jener Leichtzugänglichen verblendet.“

„Doch dürfen wir dem Feldherrn wohl vertrauen?“ warf Alexander zweifelnd ein. —

„Schwer war es allerdings,“ versetzte der Arglistige: „den Starren zu gewinnen; doch jeder Mensch hat, dem Achilles gleich, zum mindesten eine unverwahrte Stelle, und leicht verwundet ihn, wer sie zu treffen weiß. — Scheint gleich die Brust Himers mit seinem Harnische aus gleichem Stoff gebildet; der blinde Göttersohn,

er traf die Fuge doch zum Heldenherzen. Prinzessin Eudoxia ist der Preis, um den der Glühende die langbewahrte Treue opfern will."

„Immerhin!" lächelte der Kronsüchtige; — „Stell ihm den Götzen in der Ferne lockend auf; daß er dem Altar selbst nicht näher trete, soll, ist die Arbeit erst gethan, dem Allzukühnen Gift und Dolch wohl wehren."

„Vergebens hofft Ihr so," äußerte Samonas dagegen. „Himerius ist schlau, und kennt den Boden wohl, auf dem er wandelt. Bedingniß seiner Hülfe ist's, daß die Prinzessin ihm noch eher ausgeliefert werde. In Eurem Namen gab ich ihm das Wort, und die Bewilligung, sich der erkornen Braut in jener Kirche zu versichern."

Unmuthig biß der Prinz die Lippen auf einander; dann sprach er nach kurzem Schweigen rasch gefaßt. „Wohlan! Er nehm' sie hin! Wer Großes will, muß auch ein schweres Opfer zu verschmerzen suchen."

„Eustatius" — fuhr der Verschnittene berichtend fort: „ist siech, und demnach unvermögend, uns Widerstand zu leisten; — fügt er sich später nicht, so wird es leichte Mühe kosten, des Ueberlästigen durch einen Stoß sich zu entledigen. Andronikus dagegen fällt zugleich mit seinem Kaiser."

„Ein Opfer Deines Hasses," bemerkte der Prinz mit hämischem Lächeln; — „mit einem Stein machst Du zugleich zwei Würfe." —

„Ich läugne es nicht," erwiederte der Sarazene: „daß mir der Widrige verhaßt. War er es doch, der mir es wehrte, in die Heimath zu entfliehen."

„Sonderbarer Mensch!" rief Alexander. — „Was fehlt Dir hier, wo Du, seit der Entdeckung jener mächtigen Verschwörung, allmächtig und gefürchtet an des Thrones Stufen stehst?" —

„Des Menschen Wille ist sein Himmelreich," versetzte mit finsteren Blicken Samonas: „und Kappadociens Wildnisse mir lieber, als der glänzende Käfig hier, an den ich, ob mit goldenen Ketten gleich, gefesselt bin. Darum auch, hoher Herr! gelobt mir, frei mich zieh'n zu lassen, sobald Ihr Euch auf Leo's Stuhle festgesetzt, und den bedungenen Lohn von 30,000 goldenen Byzantinern mir behändigt habt."

„Mein Kaiserwort darauf!" sprach der Herrschlüsterne, und reichte dem verschmitzten Lastergefährten die Hand. Noch einige Maßregeln wurden leise verabredet; dann schieden die Verräther, von schimmernden Hoffnungen trunken, einig, und dennoch sich gegenseitig mißtrauend, von einander.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## Auflösung des Buchstaben-Räthsels in Nro. 30.

Liser; Lise; Iser (Isar); Rest.

---

# Altes und Neues.

## Elisabeth, Königin von England.

(Beschluß.)

Bei Audienzen, fährt der Erzähler fort, redete man mit ihr knieend; aber manchen suchte sie mit der Hand aufzurichten. Damals, es war im J. 1598, befand sich gerade ein böhmischer Abgeordneter, der Freiherr Wilhelm von Slavata, an ihrem Hofe. Dieser überreichte ihr, auf das rechte Knie niedergesunken, mit entblößtem Haupte, eine Schrift; da zog sie, als Zeichen besonderer Gnade, die Handschuhe aus, und reichte ihm die rechte, mit Ringen und Brillanten geschmückte Hand zum Kusse dar. Wo sie sich immer sehen ließ, beugte jeder Anwesende das Knie. Ihr folgte stets, auch wenn sie nicht öffentlich erschien, eine ganze Gesellschaft von Gräfinnen und Edelfrauen. Zu ihrer nächsten Umgebung wählte sie die schönsten Jungfrauen des hohen Adels, welche immer in weißen Kleidern, gerade wie das ihrige gemacht, erscheinen mußten. Zur Ehrenwache waren 50 junge Edelleute bestimmt, die an Gallatagen mit vergoldeten Partisanen ihr zur Seite gingen, sonst aber vor den Thüren der innersten

Gemächer Wache hielten. In dem Vorzimmer, wo gewöhnlich an Sonn- und Festtagen das Volk versammelt war, wurden ihr die Bittschriften überreicht, welche sie mit eigener Hand sehr gnädig annahm. Bei jedesmaliger Ueberreichung erscholl der laute Freudenruf: „God save the queene Elizabeth" (Gott, erhalte die Königin), worauf sie mit freundlicher Verbeugung antwortete: „I thancke you my good peuple" (Ich danke euch, mein geliebtes Volk!). — Unter der Zeit, als die Königin in der Kirche war, was nie über eine halbe Stunde dauerte, ward der Tisch gedeckt, wobei jeder, welcher etwas auftrug, beim Kommen und Weggehen drei Mal eine Knieverbeugung machte, nicht anders, als ob die Regentin selbst zugegen gewesen wäre. Tafeldecker war einer der ersten Grafen des Reichs. Ein anderer Ritter brachte das Brot, ein Dritter das Salzgefäß, ein Vierter den Wein, und wieder ein Anderer die Gedecke. Mit gleicher ehrerbietiger Verneigung brachte eine junge Gräfin von ausnehmender Schönheit das Vorlegmesser. Dann trugen Trabanten, wozu die größten und stärksten Männer aus dem ganzen Königreiche gewählt zu seyn schienen, angethan mit rothen Kleidern, auf denen goldene Rosen gestickt waren, die Speisen auf in silbernen meist vergoldeten Schüsseln. Jede Tracht, deren drei bei einer Mahlzeit Statt fanden, zählte 24 Gerichte. Den Trabanten nahmen die Edelknaben die Speisen ab, und setzten sie auf die Tafel. Alsdann gab der Credenzer einem Jeden von dem Gerichte, welches er aufgetragen hatte, einen Bissen, zur Vorsicht wider Vergiftung. Zugleich machten zwölf Hoftrompeter und zwei Paukenschläger eine geräuschvolle Musik; denn so liebte es die Fürstin während des Mahles. Nach diesen umständlichen Ceremonien erschienen einige adelige Fräuleins, welche mit großer Ehrfurcht die Speisen von der Tafel nahmen, und in das Zimmer der Königin trugen, wo diese allein speisete, und wohin der Zutritt nur selten Jemand, etwa auf Fürsprache eines Magnaten, und aus besonderer Begünstigung, gestattet ward. Ob ihr jungfräuliches Leben eine freie, oder vielleicht auf politische Rücksichten begründete Wahl gewesen, ist ein seit 200 Jahren unaufgelöstes Problem, und die Frage dürfte wohl unbeantwortet bleiben. Uebrigens ist gewiß, daß sie in ihrem Testamente ausdrücklich befahl, nach ihrem Tode (3. April 1603) weder geöffnet, noch umgekleidet zu werden. (Oest. Bürgerblatt.)

— Am 31. Jän. d. J. Nachts wurde ein Einwohner in Izier, unweit Genlis, von einer Katze beunruhigt, die durchaus in sein Zimmer hinein wollte. Er stand auf, jagte sie fort, und trat ihr dabei aus Versehen auf den Schweif. Das Thier, wüthend, sprang ihm an das Bein, biß ihn, und klammerte sich so fest an ihn, daß er ihm den Kinnbacken zerschlagen mußte, um es loszumachen. Am 11. Mai, also 101 Tage nach jenem Vorfalle, zeigten sich bei dem Manne Spuren der Wasserscheu, und vier Tage darauf, nachdem er fünf Anfälle der Wuth gehabt, gab er den Geist auf. Er war 38 Jahre alt. (Agram. Z.)

— Der Hofschwertmacher Lepage hat ein Gewehr erfunden, an dem zugleich ein Regenschirm angebracht ist, damit man auch bei schlechtem Wetter ohne allen Anstand auf den Anstand gehen kann.

— Die Chinesen, welche von jeher mit Glocken und Glöckchen gespielt, haben diese Lieblingsspielerei neuerdings, aber im großartigen Styl, wieder aufgenommen. Es sind nämlich in Peking 7 Glocken gegossen worden, von denen jede 120,000 Pfund wiegt. Obschon eine Glocke von dieser Schwere ein sehr respektables Instrument ist, so erreicht sie doch noch lange nicht das Gewicht der Glocke, welche Boris Godunof der Cathedralkirche zu Moskau schenkte; diese soll 288,000 Pfund, und die, welche die Kaiserin Anna gießen ließ, sogar 430,000 (!) Pfund wiegen. Die letztere ist 19 Fuß hoch, 23 Zoll dick, und mißt 63 Fuß im Umfange. — Die größte Glocke in England, zu Oxford, wiegt nur 17,000 Pfund.

— Privatbriefe aus Frankreich enthalten die Anzeige einer außerordentlichen Erfindung, die ein Advokat in Agen, Hr. Laforre, gemacht hat. Sie besteht in einer neuen Methode, vermöge welcher Kinder in 30 Stunden vollkommen lesen lernen können. Die Regierung hat dem Erfinder ein Patent darüber ertheilt, wodurch er berechtiget wird, seine Erfindung in allen Departements von Frankreich in Ausübung zu bringen, mit der Vergünstigung, einen Theil seines Privilegiums Andern abzutreten. Eine von den Behörden in Montpellier angestellte Probe mit dieser neuen Methode ist bewährt gefunden worden, indem man einem der Elementar-Lehrer derselben, Hrn. Dupont, 8 Kinder überließ, die nicht einen Buchstaben kannten. Am 1. Juni fand der erste Unterricht Statt, und am 11. traten die Kinder öffentlich vor einer auserwählten Versammlung auf, und lasen, zum allgemeinen Erstaunen, ganz fertig und ohne den mindesten Anstoß.

— Hr. Cordier, Professor der Geologie beim Jardin des plantes in Paris, hat ein Memoire heraus gegeben, in welchem er zu beweisen sucht, daß die Erde ein Stern ist, von welchem nur die äußere Rinde erkaltet, und fest geworden ist, indessen das Innere sich noch fortwährend in einem geschmolzenen flüßigen Zustande befindet; die mittlere Dicke dieser Rinde betrage nicht über zwanzig Lieues. Nach Beobachtungen, die in den Kellern unter dem Observatorium in Paris angestellt wurden, berechnet man, daß bei tieferem Eindringen ins Innere der Erde, die Temperatur schon bei einer Tiefe von anderthalb Lieues unter Paris, der des siedenden Wassers gleich kommen würde. (Grätz. Z.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. E. v. Kleinmayr.

№ 33.

# Carinthia.

Sonnabend, den 16. August 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Hüte dich vor der Leidenschaft der Liebe, sie ergreift selten unser Herz, ohne alle unsere übrigen Kräfte zu verschlingen, und ist um so gefährlicher, weil sie in dem Augenblick; da sie diese alle auf einen einzigen Gegenstand einschränket, uns vorspiegelt, nur er sey unsers Strebens werth. — Erfahrung und Mißlingen zerreißen wohl oft das Netz der Ehr- und Herrschsucht; — aber was zerreißt das Netz der Liebe?

Klinger.

I.

## Der Nachtwandler *).

Da drüben im einsamen Kämmerlein
Da schläft er all' Abend gar still und allein,
Sonst hielt wohl sein Liebchen ihm freundliche Wach', —
Nun nimmer, seitdem er die Treue ihr brach.

Und kommt nun der Vollmond bleich schimmernd heran,
Und schaut ihn nun winkend durch's Fenster an:
Da faßt's ihn im Schlummer so bang und so wirr,
War oft ja gesesse im Monde mit ihr.

Da treibt's ihn vom Bette, da drängt's ihn hinaus,
Da kommt er allnächtlich in's Freie heraus,
Mit glanzlosem Auge, mit bleichem Gesicht,
So wandelt er einsam im Mondenlicht.

Allnächtlich da schleicht er gar unstät und scheu
Bei jeglichem Plätzchen der Liebe vorbei,
Schwankt stille vorüber an Baches Rand,
Wo einst ihm sein Klärchen die Liebe gestand.

Es treibt ihn ohn' Rast und Ruhe fort,
Durch einsame Haide zum Friedhof dort,
Da irrt' er wohl über die Gräber durch's Grün
Gar einsam in heimliche Ecke hin.

Tief unten da schlummert ein treues Herz, —
Die Treu' ward gebrochen, da brach's der Schmerz;
Eine Thräne sinkt still aus dem starren Blick,
Als dächt' er voll Wehmuth zurück, zurück.

Da beugt er sich leise zum Hügel herab,
Pflückt stille sich thauige Blümchen vom Grab',
Drauf schleicht er leis', wie er kam, nach Haus,
Manch mahnend Vergißmeinnicht hat er im Strauß.

Und küßt nun der Morgen die scheidende Nacht,
Und — wenn er nun müde zu Bette erwacht:
Da liegen viel Blumen rund um ihn, —
Wohl weiß er, auf welchem Herzen sie blüh'n!

Adolph Ritter v. Tschabuschnig.

*) Aus der Wiener Zeitschrift, Nro. 90, laufenden Jahres.

II.

## Die Entstehung von Heiligen-Blut.

(Fortsetzung.)

4.

Hoch stand die Sonne bereits in Osten, und vergoldete die Wellen des Marmorameeres, als Brikzius, der sich im

Quartiere seiner Kohorte verspätet, dem Kloster des heiligen Mocius zueilte, in dessen Kirche der Kaiser bereits vor geraumer Zeit seinen feierlichen Einzug gehalten hatte. Rasch durchstrich der Eilige die düsteren Gewölbe des Kreuzganges, und immer mehr beflügelten sich seine Schritte, denn aus dem Innern des Gotteshauses tönte ihm ein wüstes Geschrei entgegen, fremd den feierlichen gehaltenen Tönen des Chorgesanges. Schon hatte er die Pforte der Kirche beinahe erreicht, als aus einer nahen Zelle ein schwaches Hülfsgeschrei an sein Ohr drang. Mit gezückter Waffe eilte er zur Thüre; sie war verschlossen. — Ein kraftvoller Fußtritt sprengte die Schwachverwahrte, und mit Entsetzen sah Brikzius die Prinzessin Eudoxia in den Händen zweier Sclaven, welche sich eben mühten, die Rufende durch Verbinden des Mundes zum Stillschweigen zu nöthigen. Zwei Schwertschläge warfen die Lotterbuben todt zu Boden; ohnmächtig aber sank die Erschöpfte in die Arme des rüstigen Helfers. Mit unnennbaren Gefühlen betrachtete der Nordländer die Leblose, deren leise Herzschläge gegen seine übervolle Brust pochten, und vergaß im Anschauen der Lieblichen alles um sich her, vergaß, daß er fremden Beistandes noch bedürfe, um seine schöne Beute in Sicherheit zu bringen — da stürmte ein Trupp Prätorianer die dunkeln Hallen herauf, und der Ruf: „Aufruhr! Aufruhr! der Kaiser ist verwundet!" drang in das kleine düstere Gemach, welches sich für Brikzius so eben zum Aufenthalte der Seligen verklärt hatte. Emporgerissen aus dem Göttertraume rief er die vorbeieilenden Krieger an, übergab Zweien aus ihnen das noch immer regungslose Mädchen, und stürzte dann, den blutgerötheten Stahl hochgeschwungen, an der Spitze der Uebrigen dem entweiht werdenden Heiligthume zu. Eben war es der Meuchler-Rotte, von dem wackern Andronikus bedrängt, gelungen, sich durch die Menge, welche sich an den Feldherrn zur Vertheidigung des Kaisers angeschlossen hatte, bis zur Pforte durchzuschlagen, als Brikzius mit seinem auserlesenen Häuflein an derselben erschien, die Heraustobenden mit Ungestüm angriff, und in wenig Augenblicken dem gräßlichen Schauspiele ein Ende machte. Unter den gewaltigen Streichen der wüthenden Leibwache und des nachstürmenden Volkes fiel die ruchlose Mörderbande, und ungehört, unbeachtet verhallte Andronikus Zuruf, sich der Schändlichen vielmehr lebend zu bemächtigen; — nur der verruchte Narsakes allein lag, ob zwar aus mehreren Wunden blutend, doch noch athmend am Boden, und wurde von dem Dänen mit Mühe der entzügelten Wuth der Rächer entrissen. Jetzt erst begann sich das Toben des rasenden Volkes allgemach zu stillen, und nun gelang es Brikzius endlich, nachdem er den gefangenen Narsakes dem Führer der Prätorianer übergeben hatte, in das Innere des Tempels vorzudringen. Er fand den Kaiser unfern des Hochaltares, von den Großen des Reiches umgeben, aus einer leichten Kopfwunde blutend, welche ihm der Keulenschlag des Meuchelmörders versetzt hatte. Der Streich des Wüthenden hatte zuförderst einen großen Armleuchter getroffen, und dieser die Gewalt des Schlages gebrochen, welche dem Fürsten sonst unfehlbar das Leben gekostet haben würde. Es war ein Glück für die Urheber des scheußlichen Complotes, daß die Theilnahme aller Anwesenden sich mit der Person des Geretteten beschäftigte; denn kaum würden sie sonst der augenblicklichen Entdeckung ihres Frevels entgangen seyn, da die Entstellung ihrer Gesichtszüge und die Verworrenheit ihrer Blicke sie unfehlbar als das Ziel der aufgereizten Volksrache bezeichnet haben würde. Nur Leo allein schien die Quelle seiner Gefahr zu ahnen, düster hafteten seine Blicke lange Zeit hindurch auf Alexanders leichenblassen verstörtem Antlitze; wahrscheinlich aber hielt er es für gerathener, die Verbrecher durch scheinbare Unwissenheit und Milde dem Guten wieder zu gewinnen. Auch entgingen sie der Strafe wirklich, da Narsakes auch auf der Folter sich zu keinen anderen Genossen seiner Unthat, als zu dem Getödteten, bekannte: der Ruchloseste aus ihnen aber, Samonas, erhielt sich sogar in des Kaisers Gunst, da er Gewalt genug über sich hatte, die Wuth über das Mißlingen seines Anschlages auch nicht durch eine Miene

zu verrathen, und schlau genug war, durch dunkle Andeutungen den Verdacht auf den gehaßten Andronikus zu werfen, dessen wackeres Bemühen um die Rettung des Kaisers er künstlich genau nur als die Maske der mißlungenen Verrätherei darzustellen trachtete. Auf Himerius hingegen machte der widrige Ausgang der Verschwörung einen Eindruck ganz anderer Art. Wacker sonst, und nur für den Augenblick durch die aufstürmende Leidenschaft und Samonas teuflische Einflüsterungen verblendet, schauderte er jetzt vor dem Abgrunde zurück, an dessem Rande er gestanden hatte, und, mit raschem Entschluße die verderbliche Neigung besiegend, gelobte er sich selbst, den zu seinem Heile im Beginnen schon mißlungenen Fehltritt durch unwandelbare Treue zu vergüten.

Allgemach begann sich jetzt das Wogen der durch diesen Sturm aufgeregten Fluth wieder zu legen, und die empörte Stimmung der Bewohner des Kaisersitzes stillte sich endlich ganz bei dem Anblicke von Narsakes schauerlichem Ende, welcher auf dem Rennplatze, nachdem man ihm Hände und Füße abgehauen hatte, auf dem Scheiterhaufen sein Verbrechen büßte. Nur eine Brust hob sich in noch unruhigeren Schlägen, und heftiger als zuvor, loderte in ihr die halb unterdrückte, nun neuangefachte Glut empor. In Brikzius Armen hatte die engelschöne Eudoxia geruht, an seinem Herzen gelegen hatte die holde Zauberin, und furchtbarer als je erhob sich der Kampf zwischen Vernunft und Leidenschaft im unentweihten Busen des nordischen Helden. Fast begann Brikzius im Widerstreite des Pflichtgefühls mit dem empörten Herzen zu ermatten, als — Rettung im Untersinken! — der schwere Eisenton von Bellonas Tuba den vom immer vergeblichen Siege über sich selbst Erschöpften aus dem qualvollen Taumel emporriß, und zum Vergessen im wüsten Blutkampfe nach fernen Gestaden hinüber winkte. Die Sarazenen hatten Tauromenium weggenommen, sich der Insel Lemnos bemächtigt, und begannen Asiens Küsten zu verheeren. Dieß und der Fall von Thessalonich, dessen schwache Besatzung dem furchtbaren Anfalle der Ungläubigen nicht zu widerstehen vermocht hatte, rief Leo's Krieger zu den Waffen, und eine wohlgerüstete Armee, geführt von Eustatius, Andronikus und Himerius, ging nach Asien hinüber. Auch Brikzius zog als Andronikus Unterfeldherr dahin, voll freudiger Kampfeslust, und im Vorgefühle herrlicher Siege; aber der Dämon, der, Unheil brütend, die Pallastreihen Konstantinopels durchschweift hatte, schwang sich auf schwarzen Fittichen nach Anatoli hinüber, und zerstörte, der Zwietracht düstere Fackel schwingend, die gold'nen Kränme der siegahnenden Helden. Das Mißlingen der finsteren Verschwörung hatte den gräßlichen Samonas wohl einzuschüchtern, seinen brennenden Haß gegen Andronikus jedoch nicht zu tilgen vermocht, und voll hämischer Tücke sann er jetzt auf neue Arglist, welche Gift in den Becher der Siegesfreude des Helden träufeln sollte. Durch seine Kreaturen, verstellte Freunde des Feldherrn, überredete er den arglosen Andronikus, Himerus, welcher den Kriegsgefährten zum vereinigten Angriff der Feinde zu sich eingeladen, habe sich zurückgezogen, und jener Ruf nur den Zweck, den Nebenbuhler seines Ruhmes ins Verderben zu locken. Der Schändliche erreichte seine Absicht nur allzuleicht; Andronikus blieb unthätig, und Himerus, des Genossen vergebens wartend, entschloß sich endlich allein zum Angriffe, und schlug die Sarazenen in einem glänzenden Treffen. Schamvolle Wuth ergriff den Getäuschten, als er sich betrogen sah, und, des Kaisers Ungnade fürchtend, eilte er, den Flecken seines Muthes durch eine strahlende Waffenthat zu verlöschen, zu welcher ihm der edelmüthige Brikzius um so freudiger folgte, als er vorhin mit Schmerz sein Bemühen vereitelt sah, den Feldherrn vor der Wirkung der giftvollen Einflüsterungen jener schlimmen Rathgeber zu verwahren. Mit Sturmeseile rückte Andronikus vor Cabala bei Iconium, und bald horstete der byzantinische Adler auf den Wällen der erstürmten Veste; aber die Waffenthat, auf welche der Eroberer mit gerechtem Stolze hinsah, diente nur dazu, sein Verderben zu vollenden. — Mit teuflischer Kunst wußte der scheußliche Günst-

ling den leichtbeweglichen Monarchen von hochverrätherischen Absichten des Heerführers vorzuspiegeln, ihm vorstellend, wie jene Unthätigkeit und diese Eroberung nur auf den Zweck hindeute, sich selbst zum Herrscher aufzuwerfen. Leo glaubte dem Trugvollen, und an Andronikus erging der Befehl, sich nach Byzanz vor dem Throne des Augustus zu stellen; — allein, das Rettungslose seiner Lage erkennend, bekannt mit Leo's Schwäche und Samonas fürchterlicher Gewalt beschloß er, der drohenden Gefahr zu entgehen, und entrann in das Lager der Sarazenen. Erschüttert vernahm Brikzius das unheilvolle Beginnen des geachteten Freundes; doch kaum Augenblicke blieben ihm, den Verblendeten zu beklagen, denn nur allzubald ward seine volle Besonnenheit durch ein neues drohendes Ereigniß in Anspruch genommen. Andronikus Heldenschaar, mit begeisterter Liebe an ihrem tapferen Anführer hangend, erklärte, ihm folgen, und das kaum errungene Cabala den Ungläubigen wieder überliefern zu wollen. Nur der hohen allgemeinen Achtung, welche der eben so muthige als fromme Brikzius im ganzen Heere genoß, nur seiner siegenden Beredsamkeit gelang es, die Schwankenden in der Treue für den Thron von Byzanz festzuhalten, schnell jedoch entsendete er einen seiner Getreuesten mit der Nachricht des Vorgegangenen an Himerius, sich Befehle des weiteren Verhaltens erbittend. Mit schneller Umsicht beorderte der Feldherr die Ablösung der Besatzung jener Veste, Andronikus Schaaren dagegen zu seinem Heere ziehend, deren treuerprobten Führer er mit Auszeichnung empfing, und im Angesichte des weitgedehnten Feldlagers als Freund in seine Arme schloß.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Altes und Neues.

In der Jahressitzung der Pariser Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, am 25. Juni, wurde auch ein Bericht von Alexander de Laborde vorgelesen, neue Anzeigen enthaltend über die Stadt Petra und das Land der Nabatheenser (heut zu Tage das steinige Arabien genannt). „Die Denkschrift,“ sagt ein Journal: „war eines doppelten Umstandes wegen besonders interessant. Zum ersten Mal nämlich war man endlich, nach mehreren von den gelehrten und unerschrockenen Reisenden Burkam und Banks vergeblich gemachten Versuchen, zur Entdeckung und Erforschung jener Stadt gelangt, die im Alterthum durch die Pracht ihrer Monumente und durch die Handelsstraße berühmt war, welche die Römer von dort bis zum persischen Meerbusen sich eröffnet hatten. Der zweite Umstand, welcher der Denkschrift ein ganz besonderes Interesse verlieh, ist der, daß einer von den Reisenden, welche die Stadt Petra entdeckten, der junge Sohn des Grafen v. Laborde ist; auch hat der Redner mit dem Tone väterlicher Rührung der Versammlung die Geschichte dieser Entdeckung vorgelesen. Kaum kann man es glauben, daß mitten in diesem Sandmeere, aus dem nur nackte Felsen hervorragten, eine Stadt gestanden habe, deren Ruinen von einer alten Pracht zeugen, welche selbst die Pracht Palmyra's noch übertrifft; und anderer Seits, daß so reiche Trümmer den begierigen Nachforschungen der europäischen Reisenden bis jetzt entgangen sind. Nachdem der junge de Laborde und sein Reisegefährte Gefahren Trotz geboten, die ihre Vorgänger zurückgeschreckt hatten, erhielten sie den Preis ihrer muthigen Beharrlichkeit. Sie zeichneten an Ort und Stelle diese Monumente, deren Beschreibung den Verstand staunen macht, und an deren Wirklichkeit man wohl glauben muß, wenn treue Abzeichnungen sie gewisser Maßen unter unsere Augen werden versetzt haben.“ (Allg. Z.)

Eine reiche Jüdin in London, die vor Kurzem gestorben ist, hat verfügt, daß ihr Leichnam in Jerusalem begraben werden, und daß 12 ihrer Freunde (Juden), welche ihn dahin geleitet, jeder 400 Pfund für ihre Mühe erhalten sollen: 200 bei ihrer Abreise und 200 wenn sie nach England zurückkommen. Die letztwillige Anordnung wird pünktlich vollzogen werden. (Grätz. Z.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. Edl. v. Kleinmayr.

№ 34.

# Carinthia.

Sonnabend, den 23. August 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

O Tonkunst! die du die Vergangenheit und die Zukunft mit ihren fliegenden Flammen so nahe an unsere Wunden bringst, bist du das Abendwehen aus diesem Leben oder die Morgenluft aus jenem? O! deine Laute sind Echo, welche Engel den Freudentönen der zweiten Welt abnehmen, um in unser stummes Herz, um in unsere öde Nacht das verwehte Frühlingsgetöne fern von uns fliegender Himmel zu senken. Jean Paul.

## I.

## Tonkunst.

### Erstes Gesellschafts-Concert des kärntnerischen Musik-Vereines.

Der von Seiner k. k. Majestät allerhuldvollst genehmigte Musik-Verein in Kärnten, welcher am 1. Juli d. J. in die Wirksamkeit trat, beschloß, sein erstes Gesellschafts-Concert noch in demselben Monate, und zwar am 23. zu geben, zu welchem Zwecke auch die Herren Stände Kärntens den Landhaus-Saal überließen.

Der Verein konnte sein geistiges Leben dem gebildeten Publikum von Klagenfurt nicht würdevoller verkünden, als durch die getroffene Wahl der herrlichsten Stücke aus einigen der gediegendsten Schöpfungen Mozart's, Beethoven's, Mehul's, Spontini's und Weber's, und die gelungene Aufführung dieser schwierigen Compositionen entsprach den schönen Erwartungen von der Gesammtkraft dieser achtungswerthen Gesellschaft, und berechtigt zu frohen Hoffnungen für Gewinn der Kunst.

Einige Mitglieder des leitenden Ausschusses dieses Vereines erwarteten ihren erhabenen Präses, P. T. Herrn Hieronimus Grafen von Platz, Excellenz, an dem Aufgange, und führten Hochdenselben in den Saal, welchen eine glänzende Versammlung füllte.

Beim Eintritte wurde der allgeliebte, hochverehrungswürdigste Herr Präses mit Trompeten- und Paukenschall feierlich empfangen, und sogleich darauf erklang die majestätische Symphonie aus D dur von Ludwig van Beethoven, welche mit einem kurzen Largo imposant beginnt, und dann in ein sehr durchgeführtes Allegro übergeht. In diesem Tonwerke lebt zwar eine tief aufgeregte Gemüthlichkeit, und sie enthält auch große und kühne Ideen, aber ihr düsterer Styl und die gewaltigen Tonmassen sprechen die Menge nicht so an, wie seine später verfertigten Symphonien, in welchen der Sturmgeist Beethoven's durch seinen genialen Schwung selbst die Uneingeweihten bis zur Kunsthöhe mit sich emporhebt.

Auf dieses musikalische Gewitter ertönte erquickend das liebliche, innigergreifende Terzett aus Mehul's: »Joseph und seine Brüder«, diesem Meisterwerke der patriarchalischen Opern, welche großgedachte und tiefgefühlte Musik von drei geschätzten Kunstfreunden ganz im Geiste Mehul's einfach und seelenvoll vorgetragen wurde.

Das darauf folgende Fortepiano-Concert aus C moll von Hummel, gab einem der ausgezeichnetesten Dilletanten abermals Gelegenheit, seine Virtuosität auf eine glänzende Weise zu zeigen, und das Vergnügen, welches sein ausdruckvolles, brillantes Spiel der zahlreichen Versammlung gewährte, äußerte sich mit einem rauschenden Beifalle.

Die erste Abtheilung schloß mit dem nie genug zu preisenden Sextett aus Mozart's

Wunderwerk: »Don Juan«; ja, alles Schöne, Große und Herrliche vereinigend, steht diese riesenhafte Tondichtung am Gipfel der Vollendung, und verdient die Bewunderung der Welt.

Die zweite Abtheilung eröffnete die kraftvolle Ouverture Beethoven's zum Göthe'schen Trauerspiele: »Egmont«, welche die Catastrophe und die dieselbe begleitenden Situationen der meisterhaften Tragödie in einem Rollbilde an uns vorüber führt, und uns den Geist ahnen läßt, welchen diese wunderschöne Dichtung unsers unsterblichen Göthe beseelet. Diese Ouverture ist ein wahres Muster von einer charakteristischen musikalischen Composition, und erweckte in den Kunstfreunden den lebhaftesten Wunsch, die feurigste und hinreißendste aller Eingangs-Symphonien: nämlich die Ouverture zur Beethoven'schen Oper: »Fidelio« auch einmal hören zu können.

Nach diesem Meisterwerke des genialen Beethoven wurde das Publikum durch das allbeliebte Duett zwischen Cinna und Licinius aus Spontini's heroischer Oper: »Die Vestalin« erfreuet, welches von zwei Mitgliedern dieses Vereines, deren Kunstleistungen wir schon so vielen Hochgenuß zu verdanken haben, mit wahrer Begeisterung gesungen wurde.

Diese energische Composition malt mit einer hinreißenden Gewalt die glühendste Freundschaft, und Spontini erhielt für seine Vestalin im Jahre 1807 den zehnjährigen Preis von 10,000 Livres. Die großartige Einheit, und früher unerhörte Leidenschaft in seinen Helden-Opern erregte das Staunen der musikalischen Welt, und die Vestalin und Ferdinand Cortez werden mit Recht als Meisterstücke von heroischen Opern bewundert.

Das dritte Stück der zweiten Abtheilung waren Variationen für die Oboe, von J. Engelmann, welche mit Kunstfertigkeit vorgetragen wurden, und den Beifall verdienten, welchen das Publikum dem Vortrage zollte.

Den Schluß des Ganzen machte der jedem deutschen Gemüthe tiefeingeprägte Krieger-Chor: »Lützows Jagd«, von dem für die Kunst leider zu früh verstorbenen Carl Maria v. Weber. Dieser Rundgesang begeisterte in dem verhängnißvollen Jahre 1813 die deutsche Jugend zum Kampfe gegen die französische Zwingherrschaft, und diese Töne Weber's werden in echtdeutschen Herzen gewiß nie verklingen.

Endlich verdient auch bemerkt zu werden, daß wegen der Kürze der Zeit nur eine große Instrumental-Probe gehalten werden konnte, und obschon es eine schwere Aufgabe für ein nicht zusammen gewohntes Orchester war, so kunstvolle Stücke genügend zu executiren, so gelang es doch dem unermüdeten Eifer und der einsichtsvollen Leitung des würdigen Musik-Directors, Herrn Joseph Haag, k. k. Appellations-Rathe, den wir mit freudigem Stolz den Unsrigen nennen, die Mitwirkenden in den Geist dieser tiefen Tondichtungen einzuweihen.

Von dem gebildeten Kunstgeschmacke und den musikalischen Kenntnissen des hochgeschätzten Herrn Musik-Directors kann man mit Grund erwarten, daß in Klagenfurt auch die Kirchen-Musik noch mehr zu ihrer wahren Würde wird erhoben werden; und so dürften dann Mozart's größte Tondichtung, »das Requiem«, diese Krone der erhabenen Musik, welche bisher nur stückweise aufgeführt wurde; wie auch Cherubini's Todtenamt und dreistimmige Messe aus F dur, dann Mozart's und Mehul's Krönungs-Messen, Haydn's und Beethoven's feierliche Kirchen-Compositionen und Abt Vogler's große Choral-Messe in den Gottestempeln der Hauptstadt Kärntens ertönen, und die frommen Seelen zur höchsten Andacht begeistern. —

Der hiesige Zustand der Bühne ist nicht so geeignet, Gluk's, Mozart's, Cherubini's, Spontini's, Mehul's, Beethoven's, Catel's und Weber's dramatische Tonschöpfungen mit voller Gediegenheit darzustellen, auch können wegen Mangel an mehreren Tenoristen Rossini's größere Werke, als: seine melodienreiche »Zelmira«, seine liebliche »Armida«, und seine neueste Oper: »die Belagerung von Korinth« nicht gegeben werden; da aber dieser große Melodist mit seinen schmelzenden süßen Gesängen, welche eine üppige, effektvolle Instrumentirung noch reizender macht, in alle Herzen sich eingeschmeichelt hat, so sehnet sich ein großer Theil des Publikums nach den schmachtenden Melodien seines Lieblings, und wenn bei den Akademien — Symphonien und Ouverturen, dann Finale aus Opern, und Schluß-Chöre aus Oratorien klassischer Tonsetzer, und manchmal

auch inzwischen einige schöne Gesangstücke von Rossini gewählt würden, so dürfte wohl immer Alles mit Zufriedenheit den Concert-Saal verlassen.

---

## II.

# Die Entstehung von Heiligen=Blut.

---

(Fortsetzung.)

6.

Die nach diesen Vorgängen eingetretene Waffenruhe rief die Heerführer nach Konstantinopel zurück, neue Verhaltungs-Befehle für den künftigen Feldzug einzuholen. Der Empfang, welcher Himerius und Brikzius an Leo's Hoflager zu Theil wurde, war den Verdiensten der Helden angemessen, deren Einer des Reiches Gränzen durch entscheidende Siege gesichert, der Andere dem Kaiser ein zum Abfall geneigtes Heer erhalten hatte. Die Waffengenossen fanden übrigens die Verhältnisse zu Byzanz bedeutend verändert: der schändliche Samonas hatte kurz vor ihrer Ankunft seine einflußreiche Rolle ausgespielt. Eifersüchtig auf Constantin, einen Jüngling aus Paphlagonien, welchen er früher in Schutz genommen, und zum Dienste der Kaiserin empfohlen hatte, der sich aber durch Talente und gute Eigenschaften sehr bald zu einem Ansehen emporschwang, welches dem Verschnittenen für sein eigenes besorgt machte, hatte er denselben allzugroßer Vertraulichkeit mit seiner Herrin beschuldigt, und es dahin gebracht, daß er in ein Kloster gesperrt wurde. Es gelang dem Verläumdeten jedoch, den Monarchen von seiner Unschuld zu überzeugen, und Leo rief den Begnadigten an seinen Hof, und sogar in seinen Pallast zurück. Jetzt glaubte der Eunuche von des Jünglings Rache das Aergste fürchten zu müssen, und verbreitete, um Constantin für immer zu stürzen, — als von demselben verfaßt — eine Schmähschrift auf den Monarchen; allein der wahre Urheber ward entdeckt, und Samonas in ein Kloster gesperrt, während sein vermeinter Nebenbuhler zur Würde eines Europolates erhoben wurde.

Bemüht seinen Anhang zu verstärken, kam der neue Oberhofmeister dem dänischen Helden mit der Verkündigung seiner Ernennung zum Feldherrn entgegen; allein Brikzius, welchen das trugvolle Treiben am griechischen Hofe aneckelte, der den Aufenthalt in der Kaiserstadt mit seiner Ruhe unvereinbar fand, im Feldlager aber der Erneuerung jener entehrenden Machinationen entgegen sehen mußte, welche den heldenmüthigen Andronikus zum Verräther des Vaterlandes umschufen, und ihn in die wilde Fremde hinaustrieben, vermochte es nicht, dem neuen Günstling die erwartete Freude sehen zu lassen. Der Getäuschte bewog nun den Kaiser, den Nordländer selbst vor sich kommen zu lassen, den Grund zu erfahren, welcher den Erhobenen bewege, einer Würde zu entsagen, deren Verleihung an einen Fremdling unter die ungewöhnlichen Auszeichnungen gehörte, mit der höchsten Befremdung aber vernahm der Fürst die Bitte des Geehrten um völlige Entlassung.

„Undankbarer!" zürnte Leo: „Was bewegt Dich, die Dienste Deines Dir gnädigen Kaisers zu verschmähen?"

„Ihr beschuldigt mich zu hart, erlauchter Herr!" entgegnete Brikzius mit Ehrfurcht. „Ewig wird mein Herz von glühender Dankbarkeit erfüllt seyn für den hohen Fürsten, der mir gestattete, Griechenlands Boden als mein zweites Vaterland zu begrüßen. Aber höhere Pflichten fesseln den Fremdling an die Heimath, und ihr Ruf muß ihm heilig seyn. Seit Jahren lag im Dänenlande der Christen heilige Lehre unter unbesiegbarem Drucke. Doch jetzt zieht Deutschlands frommer Kaiser, der große Otto aus, König Gorm zu bekriegen, das Hydrahaupt des blut'gen Götzendienstes mit einem Schlage zu zerschmettern, und des Erlösers Kreuz an der Nordsee Küsten wieder aufzurichten. Er ruft die gläub'gen Dänen auf, sich seinen Fahnen anzuschließen, und" —

„Höchst löblich ist der Zweck," unterbrach der Augustus mit Rührung des Helden Vortrag; — „d'rum kann und will ich Dir nicht wehren, der Stimme des Befreiers nachzuziehen. Der Herr, der wun-

derbar den Seinen hilft, und mit des Kreuzes Glorie dem frommen Constantin dereinst des hehren Christusglaubens Sieg verkündete, möge Dich und Germaniens hohen Herrscher schützen und an's schöne Ziel geleiten. Zieh hin in seinem Namen! Doch soll der Abendländer nimmer sagen können, es sey der Dankbarkeit Gefühl Byzanzens Herrschern fremd. Du hast dem Kaiserreiche als ein wackerer Vertheidiger Dich bewiesen, die theure Schwester hat Dein Arm der Gewalt des unbekannten Frevlers entrissen, und eine tapfere Schaar hat Deine Treue diesem Throne erhalten; d'rum heische kühn von Deines kaiserlichen Freundes Huld, was Dich erfreuen mag. Nichts ist so kostbar und so reich, was ich dem Scheidenden versagen könnte."

„Schon der Gedanke," antwortete Brikzius in Demuth: „daß Kaiser Leo's Gnade mir in meine Heimath folgt, und er noch oft des treuen Knechts gedenken wird, dünkt mich ein überreicher Lohn für das, was mit des Höchsten Hülfe ich für dieses Reich vollbracht."

„Stolzer!" rief der Monarch unwillig: „so lasse ich Dich nicht; ich will, daß Du ein Zeichen meiner Gnade Dir erbittest!"

„Wohlan!" sprach der Bescheidene: „doch zürne mir der Kaiser nicht, wenn ich ein großes Gut verlange. Am Hochaltare des Sophien-Domes wird ein Fläschchen aufbewahrt, der Tropfen einige des heil'gen Bluts enthaltend, das, wie die Sage spricht, aus einer Hostie, die eines frechen Juden Hand durchstochen, einst geflossen sey. Dieß Fläschchen ist es, was ich mir erbitte. Die höchste Zierde des ersten Tempels soll es werden, den Kaiser Otto's Hand auf dem zertrümmerten Altare Wodans bauen wird, und, bis dieß hehre Ziel erreicht wird, unser Talismann, der den für Christus Lehre Kämpfenden den Sieg verbürgen soll."

„Wohl sprachst Du recht!" versetzte Leo verdüstert: — „Du forderst Höheres, als ich gewähren darf."

„Ihr dürft, erlauchter Herr!" rief der Däne mit Begeisterung. „Byzanz verwahrt der theuren Heiligthümer noch so viele; doch mit dem Kleinod, das ich mir erbitte, gebt dem verarmten Lethra Ihr den ersten unermessenen Schatz!"

„Es sey!" sprach der Augustus. „Nicht als mein Gläubiger sollst Du das Morgenland verlassen. Zum Patriarchen soll der Europolates Dich geleiten, daß er das Heil'ge Deinen reinen Händen übergebe." —

Mit heißem Dankgefühle und tiefer Rührung schied der Reichbegabte von seinem kaiserlichen Gönner; doch, wie Leo wohl geahnet haben mochte, Euthimius verweigerte die Ueberlieferung, und nur des Monarchen zürnender Ausruf: „Ich gab mein Kaiserwort, dieß muß Euch heilig seyn!" vermochte den Kirchenfürsten endlich, das Geforderte herauszugeben.

Noch eine schwere Stunde schlug für Brikzius, eh' er Byzanz verließ. Prinzessin Eudoxia hatte vernommen, daß der Mann, der ihr nur allzutheuer geworden war, von des Marmormeeres Gestaden scheiden wolle, und verlangte ihn zu sehen. Vergeblich wäre es, diese Trennungs-Scene schildern zu wollen, den Kampf zweier edlen Seelen, die der Pflicht hartes Gebot von einander riß, und denen Wiedervereinigung erst jenseits in der Hoffnung magischem Silberlichte entgegen dämmerte. Einen einfachen Goldreif reichte Eudoxia dem Geliebten, und sprach: „Gedenke mein! einst sehen wir uns wieder." —

Nicht ohne Wehmuth trennte sich Brikzius auch von seinen edlen Waffengefährten, und der biedere Eustatius gab ihm die Warnung mit auf den Weg, sich vor den Nachstellungen des Patriarchen zu hüten, welcher jenes Heiligthum nur mit Ingrimm in fremden Händen sähe. — „Traut dem Vielerfahrenen!" sprach der greise Feldherr: „und wählt nicht die gerade Straße über Hadrianus Stadt; zieht durch Bulgarien. Habt Ihr Prästhlaba erst erreicht, so findet Ihr an Dolian, dem Wackern, einen Freund, in dessen Schutz Ihr ungefährdet jenes Land durchwandern könnt." — Herzlich dankte Brikzius dem Väterlichgesinnten, und schon das nächste Morgenroth sah ihn in Pilgerkleidung, welche jedoch das treue Schwert sorgsam verbarg, auf dem Wege nach den Ufern des Isters.

(Der Beschluß folgt.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. Edl. v. Kleinmayr.

№ 35.

# Carinthia.

Sonnabend, den 30. August 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Musik ist Dichtkunst in Tönen, Poesie der Töne, vermittelst derselben Tondichtung; sie ist daher ein Theil der Dichtkunst.

K. C. F. Krause.

## I.

## Den Manen Mozart's.

(Neuer Text zu seinem Champagner-Liede; von Maltitz. Auf unserer ständischen Schaubühne zum ersten Male im April 1827 abgesungen.)

Vivat, Champagner, im blinkenden Glase;
Aber ein höheres Vivat dem Mann',
Der zu dem perlenden Weine im Glase
Diese unsterblichen Töne ersann.

Vivat Dir, Mozart, die eigenen Töne
Mögen hier Kränze des Ruhmes Dir weih'n.
Wie sich die Zeit auch am Schlechten verwöhne,
Du sollst das einzige Vorbild uns seyn!

Vivat Dir, Mozart, unsterblicher Meister!
Bravo, du Deutschland, das ihn gebar.
Hört ihr's, des Auslands gewaltige Geister?
Mozart, der Große, ein Deutscher er war.

Darum im sprudelnden Safte der Reben
Sey ihm das donnernde Vivat gebracht.
Heim ging der Meister; aber es leben
Ewig die Töne, die Mozart gedacht.

## II.

## Die Entstehung von Heiligen-Blut.

(Beschluß.)

6.

„Horch, Marthe!" sprach Kunibert, der Bergmann am Fuße des Großglockners: „wie die Windsbraut vom Gletscher herabheult! wie die Lavinen niederdonnern vom Leiterkopfe!"

„Gott sey dem armen Wanderer gnädig!" betete die fromme an der Spindel sitzende Hausfrau, während ihr Gespons sich mühte, aus einem tüchtigen Föhrenblocke Lichtspäne zu hauen: „Ein schreckliches Loos ist es, ziehen zu müssen durch solche Sturmnacht."

„Ja wohl!" fügte Kunibert hinzu: „und mancher, der diesen Morgen frohmüthig ausgegangen aus der lieben Heimath, mag nicht wieder heimkehren in selbe, sein Grab findend unter der kalten Hülle, die der mächtig niederwehende Schnee über den Erstarrten hinbreitet."

„Was der Herr verhängt, ist wohlgethan," entgegnete die Hüttenbewohnerin: — „doch ward mit seiner Hülfe auch mancher, welchen die eisige Gruft schon verschlungen hatte, durch Dich und Deinen

wackeren Gefährten Mühen aus kaltem Schacht vor Ort gebracht, und dem frischen Leben wieder gegeben."

„Ei! wozu hätten wir denn sonst auch unsere tüchtigen Hunde," meinte der Bergmann: „und diese starken Arme, wäre es nicht, um so manchmal statt des todten Metalls der Ochslinzeche auch einen versunkenen Bruder heraufzufördern aus der Schneeteufe zum lieben Tageslichte. Bin denn auch gesinnt, Morgen mit dem Frühsten — läßt erst das heillose Stürmen etwas nach, — mit Nachbar Rupert und den schwarzen Roman auszuziehen, ob nicht eines Unglücklichen Fährte zu ergattern."

„Gott lohn' Euch Euer Thun," lächelte Frau Marthe freundlich: „und daß würdest Du mich erfreuen, Kunibert! brächtest Du mir solch armen Gast zum Mittagsbrot."

Der erste Strahl der Morgensonne brach in Osten herauf, und ein frischer Wind fuhr schneidend über die Höhen hin, die halbentladenen Schneewolken vor sich herwälzend, als die drei rüstigen Bergleute, von eben so vielen Spürhunden gefolgt, ausbrachen zum segenbringenden Tagewerke, und Marthe ihnen lobend nachschaute, doch zugleich den treuen Ehgespons besorglich warnend, der eigenen Erhaltung in allzukühnen Wageversuchen nicht zu vergessen. Das stürmische Wüthen des Elementes hatte nachgelassen; nur dünn rieselte es noch hernieder, und von Zeit zu Zeit erscholl das Brüllen der vom Glockner niederrollenden Lavinen aus weiter Ferne her. — Gewaltige Schneeschaufeln auf den breiten Schultern, mit den mannshohen, mit langen Eisenspitzen versehenen Stöcken vor sich hin den Boden prüfend, wateten die Wackeren durch die ungeheuren Schneemassen hin, und munter wühlten die erprobten Hunde keuchend und schnuppernd vor ihnen her. — Der eingreifenden Kälte ungeachtet floß der Schweiß in Strömen von den Stirnen der Rüstigen; doch unermüdet drangen sie vorwärts, sorglich lauschend, ob nicht bald das Anschlagen eines Hundes ihnen Kunde geben werde, es sey ihre Hülfe vonnöthen. Aber Stunde um Stunde verrann, und noch immer schwiegen die emsig Spührenden, noch immer gewahrten die Falkenaugen der Bergmänner keine Spur des Erwarteten. Fast im Mittage stand die Sonne, und schon wollten sie umkehren, als der weiter vorausgeschrittene Roman die Gefährten eilig herbeirief, ein Wunder zu schauen, welchem seine umherspähenden Blicke so eben begegnet waren. Die Gerufenen eilten heran, und staunten gleich ihm: denn aus der riesigen, in's Unabsehbare verbreiteten Schneedecke hoben sich drei Halme empor, halbreife schwankende Weitzenähren tragend. Schüchtern traten die Ueberraschten näher, und nach kurzer Beredung machten sie sich an die mühevolle Arbeit, den Grund der sonderbaren Erscheinung zu erkunden. Bald wich die Flaumenhülle den Anstrengungen der Vereinten, und nun lag der Gegenstand ihrer Forschbegierde vor ihren Blicken. — Es war die Leiche eines Mannes in Pilgertracht, die, etwas verschoben, ein kurzes, um seine Hüften gegürtetes Schwert wahrnehmen ließ; der hellblonde, fast gelbe Bart und das Haupthaar von gleicher Farbe bezeichneten den Abstämmling des Nordlandes. Schnell auch überzeugten sich die Erfahrenen, daß hier auf Erweckung des Schlummernden nicht mehr gehofft werden dürfe, so wie die übrigen Anzeichen ihnen die Gewißheit gaben, daß er nicht erfroren sey, sondern in Folge eines Siechthumes oder höchster Entkräftung vollendet haben müsse.

Der rüstige Rupert wurde nun abgesendet, den alten Priester herbeizuholen, welchem die Seelsorge jener Gegend anvertraut war, während Kunibert und Roman bei dem Körper des Entseelten zurückblieben. Auf einem Wagen, mit zwei Ochsen bespannt, erschien der eisgraue Werinhar, und befahl, nachdem er von den Bergleuten das Vorgegangene vernommen, die Kleider des Todten zu durchsuchen. — An der rechten Hand der Leiche fand sich ein Goldring mit dem Namen: Eudoxia, bezeichnet, auf der Brust, aber wohlverwahrt, ein Pergament. Mit Ehrerbietung überreichten die Männer solches dem Geistlichen, der nach aufmerksamer Durchlesung den Aufhorchenden Kunde gab, es habe der Gefundene sich Brikzius genannt, das ferne Dänemark sey sein Vaterland, er selbst aber laut dieses Geleitbriefes Feldherr des Griechenkaisers Leo gewesen.

Mit frommer Scheu hoben jetzt die Männer auf Werinhar's Geheiß den Verblichenen auf den Wagen, ihn hinabzuführen zur gemeinsamen Grabstätte der Bergleute, und dort ihn einzufahren in's dunkle Gesenke zur langen Ruhe, bis des Seraphs Posaune einst die verhauten Stollen wieder öffnen würde. Munter waren die kräftigen Thiere wohl mehr als eine Stunde fortgeschritten, und nicht allzufern mehr waren sie vom Leichenacker, als sie mit einem Male stille standen, und durch keine Gewalt vermocht werden konnten, die Stelle zu verlassen. Da befahl der Priester, der in diesem Widerstande einen höheren Wink zu erkennen glaubte, daß die Leiche wieder herabgenommen, und an derselben Stelle beerdigt, das Grab aber mit einem hölzernen Kreuze bezeichnet werde. Die Bergleute gehorchten, und zogen dann mit dem Greise, welcher Ring und Pergament zu sich genommen, wieder heim. Doch schon nach einigen Tagen, während welcher die wärmer strahlende Sonne den Schnee der Niederungen zu schmelzen begonnen hatte, trieb es Kuniberten, die Ruhestätte des fremden Pilgers heimzusuchen, um an dessen Grabe für seiner Seele Ruhe zu beten: — aber ein heftiges Zittern ergriff ihn, als er, welcher mit den Gefährten den Gefundenen tief verscharrt hatte, gewahrte, daß einer der Füße des Todten unbedeckt aus dem Grabeshügel hervorrage. Bebend eilte der Ueberraschte zurück; die Mähre aber, welche er verkündete, lockte Schaaren von Bergbewohnern herbei, das Unglaubliche mit eigenen Augen zu schauen. In ihrer Mitte erschien der fromme Werinhar zum zweiten Male, das Erstaunen der Versammelten theilend; muthiger jedoch, als die Uebrigen, nahte er sich, den Fuß zu untersuchen, welcher außer einer morschen Sandale keine Bedeckung trug, an der Wade aber mit Leinwand umwickelt war, an der sich Spuren hindurch gequollenen Blutes wahrnehmen ließen. Mit Vorsicht löste er den Verband, und nun ward eine tiefe Fleischwunde sichtbar, welche weitaufklaffend, ein darin liegendes Fläschchen zeigte, worin sich einige Tropfen einer braunröthlichten Masse befanden. Auf des Priesters Geheiß mußte das Grab wieder geöffnet, und der hervorragende Fuß auf's Neue mit Erde bedeckt werden; das Fläschchen aber nahm der Geweihte des Herrn mit sich, um es — ein heiliges Geheimniß ahnend — einstweilen auf dem Altare der Bergkapelle zu verwahren; dann erst eilte er, dem Metropoliten zu Salzburg Bericht zu geben von dem wundervollen Vorfalle. Lichtvollen Aufschluß hierüber zu erhalten wandte sich Erzbischof Pilgrin sofort an den Patriarchen von Byzanz, dessen Antwort nun kund gab, welcher Schatz der karantanischen Kirche zu Theil geworden sey.

Bald wölbte sich über Brikzius Grabe, von frommen Händen gegründet, ein kleines Gotteshaus, auf dessem Hochaltare jenes Heiligthum niedergelegt wurde; ein gleiches Gebäude erhob sich an der Stelle, an welcher die Bergleute die drei Weitzenhalme emporsprossen sahen, und wo dann der Leichnam des frommen Helden entdeckt wurde, welcher — wahrscheinlich in Besorgniß feindseliger Nachstellungen oder gegen sonstige räuberische Anfälle — die köstliche Reliquie im Fleische seines Fußes verborgen, und, von der ungeheuren Anstrengung der weiten Reise erschöpft, ferne noch von der geliebten Heimath in Norikums Alpen sein Ziel gefunden hatte.

Mit Ehrfurcht und Bewunderung betritt noch heute der Wanderer nach den Eisfeldern des Glockners den herrlichen gothischen Tempel, welcher — dem Anscheine nach im 12. oder 13. Jahrhunderte — an jenes ersteren Kirchleins Stelle über Brikzius Ruhestätte erbaut worden; mit frommer Neugierde überblickt er in den seitwärts hinlaufenden Gallerien die den gewölbten Mauerbögen angepaßten Tafeln, die Geschichte des dänischen Helden darstellend; in dem links vom Hochaltare stehenden runden Thurme findet er in einer zierlich gearbeiteten Monstranze ein $1\frac{1}{2}$ Zoll hohes, breitgedrücktes, grünliches Halsfläschchen, das heilige Blut verwahrend; höher hinauf aber am Wege nach der Alpentrift von der Kirche zeigt man ihm die Brikzius-Kapelle auf jenem Platze, wo sich Kuniberten und seinen Gefährten die erste Spur der wunderreichen Entdeckung zeigte.

Anonymus.

# Altes und Neues.

Merkwürdige Geschichte einer Spanierin.

(Aus den Briefen der Lady Worthley-Montague, während ihren Reisen in Europa, Asien u. Afrika.)

Aus Konstantinopel.

Ich bin mit einer Frau bekannt, die aus eigener Wahl einen türkischen Großen geheirathet hat, und ein angenehmes, verständiges Frauenzimmer ist. Ihre Geschichte ist so außerordentlich, daß ich mich nicht enthalten kann, sie zu erzählen. Sie ist eine Spanierin, und war mit ihrer Familie zu Neapel, als dieses Königreich unter spanischer Herrschaft stand. Sie reisete von da in einer Feluke in Begleitung ihres Bruders ab, und das Schiff wurde von dem türkischen Admirale angegriffen, geentert, und erobert. — Der Admiral war von der Schönheit und dem langen Leiden seiner Gefangenen so sehr eingenommen, daß er ihr seine Hand anbot, und durch die unmittelbare Loslassung ihres Bruders und ihrer Bedienten sein erstes Geschenk machte. Dieser eilte nun nach Spanien, und sandte nun die Summe von 4000 Pfund Sterling, als ein Lösegeld für seine Schwester, dem Admiral ein. Der Türke nahm das Geld, überreichte es ihr, und kündigte ihr ihre Freiheit an. Allein die Dame erwog die verschiedene Begegnung, die sie in ihrem Vaterlande finden würde. Ihr türkischer Liebhaber war schön, zärtlich, verliebt, und legte alle Pracht der Türkei ihr zu Füßen. Sie antwortete ihm entschlossen, ihre Freiheit sey ihr nicht so kostbar, als seine Liebe. Der Admiral war über diese günstige Aeußerung sehr erfreut, und schickte, weil er sich durch ihren Besitz nur allzuglücklich schätzte, ihren Verwandten die Summe wieder zurück. Er heirathete sie, nahm nie eine andere Frau, und sie (wie sie mir selbst sagte) hatte niemals Ursache, sich ihre Wahl gereuen zu lassen. Er hinterließ sie nach einigen Jahren, als eine der reichsten Witwen in Konstantinopel. Allein die Erwägung, daß es hier nicht möglich ist, mit Ehren eine ledige Frauensperson zu bleiben, hat sie vermocht, den jetzigen Kapudan Pascha (d. i. Admiral), seinen Nachfolger, zu heirathen.

— Da es nicht in der Gewalt der Türken steht, ihre Güter einem Freunde, oder weitläufigen Anverwandten zu vermachen, so pflegen sie, um, wenn sie selbst keine Kinder haben oder hoffen, zu verhüten, daß sie nicht dem Schatze des Großherrn anheim fallen, sich unter dem gemeinsten Volke ein artiges Kind, von welchem Geschlechte es sey, auszusuchen, führen es mit seinen Aeltern vor den Kadi, und erklären es da zu ihrem Erben. Die Aeltern entsagen zugleich allem künftigen Anspruche auf dasselbe; man setzt eine Schrift auf, und besiegelt sie, und ein einmal so angenommenes Kind kann nicht enterbt werden. Doch habe ich gemeine Bettler gesehen, welche es einigen der reichsten Männer abschlugen, sich von ihren Kindern auf diese Art zu trennen, ungeachtet die annehmenden Väter überhaupt sehr liebreich gegen diese Kinder ihrer Seele, wie sie dieselben nennen, sich betragen. (Wand.)

— Bei den Birmanen sind die gesuchtesten Frauen diejenigen, welchen das Innere des Ellbogens nach Außen gekehrt ist, als wenn der Arm verrenkt wäre; dieß ist das non plus ultra der Anmuth des schönen Geschlechtes in jenem Lande, daher auch die Mädchen von ihrer Kindheit an gemartert werden, um diese Gattung von Vollkommenheit zu erreichen. Ein Bildhauer oder Maler, der in seinen Figuren diese Schönheit nicht hervorhöbe, würde als ein Sünder gegen den guten Geschmack verschrieen werden. — Keine maurische Dame betrachtet ihre Toilette als vollendet, so lange das Haar und der Rand der Augenlieder nicht mit Al-Kabol, einem aus Bleierz zubereiteten Pulver gefärbt ist. Diese Operation geschieht mit einem spitzen, einer Schnürnadel ähnlichen, Holze, welches unmittelbar über dem Augapfel durch das Augenlied gezogen wird (Reise-Z.)

Contraste; von A. Tedeschi.

Ein grauer Kopf und Jugendstreiche. — Eine goldene Uhr an der Seite, und Löcher im Hemde. — Ein Richter, und ein süßer Herr. — Ein Schmaus und kein Groschen Geld im Hause. — Eine Schöne, und der lebendige Teufel. — Eine große Bibliothek, und ein Schöps. — Volle Beutel im Kasten, und ein schwarzes Brot und Käse auf dem Tische. — In der Woche ein Schurzfell vor dem Leibe, und des Sonntags Sporen an den Stiefeln. — Ein Schnurbart, und kein Herz. — Rothe, triefende Augen, und verliebte Blicke. — Ein Bankerotteur, und ein brillantner Ring am Finger. — Des Mittags sechs Gerüchte, und des Abends Holz vom Greisler. — Ein kostbares seidenes Kleid, ein Giraff-Hut, und barfüßige Kinder. — Austern und Champagner auf dem Tische, und Exekution im Hause. — Ein Blumenstrauß am Busen, Blumen auf dem Kopfzeug, und graue Haare auf dem Kopfe. — Eine deutsche Liebe, und ein französischer Liebhaber. — In der Rechten einen Dichterkiel, und in der Linken einen Rettig. — Ein Herr des Hauses, und ein Sclave seines Bedienten. (Wand.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. Edl. v. Kleinmayr.

№ 36.

# Carinthia.

Sonnabend, den 6. September 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sah'n,
Es ist dennoch, das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor,
Es ist in Dir, Du bringst es ewig hervor. Schiller.

## Die Kunst und ihre Jünger in vaterländischer Beziehung.

(Ein Fragment.)

Wie die Kunst selbstthätig über den rohen Stoff gebietet, und etwas selbstständiges Ganzes zu bilden bemühet ist, so hat auch das Leben des Künstlers manches Eigenthümliche. Mit eigener Kraft strebt er zum Ziele empor; und vielfach kämpfend mit einem, seinem Streben feindseligen Geschicke, erhebt er sich mit angeborner Genialität aus diesen Sturmesfluthen, und glänzt mit ungeborgtem Schimmer am Horizonte der Kunst, während der Geschäftsmann, dienstbar der Aussenwelt und von ihr bedient, in diesem Thun und Treiben meistens für sich untergeht. Wir schicken diese allgemeinen, der Kunst-Geschichte entnommenen Ansichten der Aufzählung einiger vaterländischen Künstler voraus, deren Leben uns um so weniger unbekannt bleiben soll, als ihre Werke das Auge und das Gemüth fortwährend und dann noch mehr ansprechen, wenn der Genius, der in ihnen waltete, erkannt wird.

Die Arbeiten eines längst geschiedenen Bildners, des berühmten Kärntners, Leo Pronner, hat, so wie die Werke und Hoffnungen des noch in Rom lebenden, von Schörkndt bei Oberdrauburg gebürtigen Bildhauers, Michael Nußpaumer, dieses Blatt bereits besprochen, und nicht minder des hier eingebürgerten Tirolers, Anton Zoller, Verdienste um Malerei gewürdiget; noch erübrigen der vaterländischen Meister mehrere, von welchen indessen eine, wenn auch nur skizzirte Darstellung genügt, bis durch diese Anregung Beiträge erfolgen, welche nach und nach die Kunstgeschichte des Vaterlandes vervollständigen. Wir wählen für dießmal die Maler Gabriel, Linder und Pichler.

1.

Der Zeitfolge nach entgegnet uns zuerst Gabriel. Eustach Gabriel war zu Schwarzach in Schwaben um das J. 1720 geboren.

Die Geschichte seiner Jugend, die Art, wie er den Beruf zur Malerei in sich fühlte und ausbildete, ist uns unbekannt. Auch ihn trieb, wie viele seiner Landsleute, Kunstfleiß in die Fremde, und ließ ihn in Kärnten eine zweite Heimath finden. So viel ist bekannt, daß er sich zu Klagenfurt niederließ, und durch den Verdienst seiner Meisterhand zum Besitze eines eigenen Hauses (des nun gegenwärtig Kupferschmied Walcherischen am alten Platze Nr. 211) erschwang, in dem er auch unverehlicht starb.

Gabriel malte eben so glücklich in Oehl als Fresko, im Letzteren kenntlich ein Schüler des berühmten Maulbertsch. Unter die Gemälde erster Art gehört das Altarblatt in der Stadtpfarrkirche zu St. Veit, und die beiden an den Seitenaltären zu Teinach, so wie das Hauptbild am Kreuzaltar in der Seitenkapelle zu Guttaring, ferners die beiden früheren Gemälde an den Seitenaltären in der hiesigen Priesterhaus-Kapelle mit den Vorstellungen: Maria Verkündigung,

und Johann von Kent, und endlich das Hauptbild am Hochaltare in St. Florian zu Stein. Die Priesterhaus-Kapelle und die Kirche zu Teinach verdanken auch ihre schönen Fresko-Wandgemälde seiner Hand. Das Angeführte sah Schreiber dieses von ihm, außer mehreren sehr wohl gelungenen Skizzen, die er selbst besitzet. Gabriel's Manier hat in der Zeichnung und Gruppirung sehr viel Freies und Gerundetes; so wie er der Tradition zufolge, eine ungemeine Leichtigkeit und Schnelligkeit in Auftragung der Farben, oft ohne vorher gegangener Zeichnung, besaß. Seine Darstellung ist voll Geist und Phantasie; Zeugen davon sind die im apokaliptischen Sinne mit Weihrauchgefäßen versinnlichten, zum himmlischen Lamme emporsteigenden Gebete der Gerechten in der hiesigen Alumnats-Kapelle, dann die Scenen aus des heil. Valentin's Lebens- und Martergeschichte zu Teinach. Nirgends herrschen Steifheit und scharfe Umrisse, alles ist ätherisch und leicht, schade nur, daß er zu viel Braun zum Schattenschlage wählte, welches bei dem allmäligen Verlöschen der anderen Farben ohnehin sich eine Hauptrolle anmaßet. Wer ein Mal die uns bekannten Arbeiten dieses Künstlers gesehen hat, dem wird es leicht werden, seinen Pinsel anderswo zu entdecken, und durch gefällige Mittheilung diese Angaben zu bereichern.

2.

Näher uns, wenn eben nicht bekannter seinem Vaterlande, ist der Klagenfurter, Franz Linder; geboren im Jahre 1730.

Der heftige Trieb, den er als Jüngling in sich zur Malerei fühlte, zog ihn hin in ihre Werkstätten. Klagenfurt hatte eben damals, nach Frohmüller's Absterben und Zoller's Rückkehr nach Tirol, keine vorzüglichen Meister; da rief's ihn nach jenem Lande, wo im milderen Himmelsstriche nicht minder Kunst geräth, als die Citronen blüh'n. Zuerst verweilte er in Laibach, versuchte sich da eine Zeit lang und ging nach Venedig. Angezogen von den großen Meistern der venetianischen Schule mußte er bald mit edler Scham gestehen, daß man, um diese auch nur nachzuahmen, schon Meister seyn müsse. Er verließ Venedig wieder, kehrte nach Laibach zurück, und ging von da nach Wien, wo eben unter der großen Theresia die Maler- und Kupferstecher-Akademie aufblühte, und erhielt in letzterer zwei Mal im Zeichnen den ersten Preis. Im Jahre 1770 sandte ihn die Monarchin als k. k. Pensionär nach Rom, um seine Kunst zur Vollkommenheit auszubilden. Linder's Hauptstärke waren Figuren und vor allem Porträte. Eine edle Stellung, richtiger Ausdruck und ein zarter Farbenschmelz sind der Charakter seiner Darstellungen, worin er meistens Batto's Manier folgte. Besonders ausgezeichnet, und daher bei hohen Personen beliebt, war seine Schnelligkeit im Auffassen, eine halbe Stunde genügte, um eine in dieser Zeit gesehene Person genau und zum Sprechen ähnlich mit dem Pinsel wieder zu geben. Einen Beweis davon gab er im J. 1773, als der türkische Gesandte in Wien war, den er während der Audienz beim Fürsten Kaunitz eine halbe Stunde zu sehen bekam, und ihn dann zu Hause trefflich malte. Außer diesem Porträt-Gemälde lieferte er für den Allerhöchsten Hof das Porträt des Erzherzogs Maximilians, welches nach Petersburg abgesendet wurde; ferners die königliche Familie von Neapel, die in der Folge nach Schloßhof kam. Vorzüglich gelungen, einfach aber sprechend war seine Abbildung des Kaisers Joseph II., welche in dem damals Koschätzy'schen Kaffehhause am Neubaue aufgestellt wurde.

Seine Vaterstadt besitzet von ihm das im J. 1792 verfertigte Porträt seines Gönners, des für die Kunst an Verdiensten unsterblichen Fürstbisch. und nachherigen Cardinals Franz Salm, welches sich noch in der Consist. Kanzlei als Stellung befindet; ferners sechs Oehl-Gemälde, welche in Basrelief neutestamentarische Begebenheiten darstellen, und die Wände der, von eben demselben so herrlich ausgeschmückten Kapelle der Residenz zieren, und eine in Privathänden sich befindliche Sammlung von Handzeichnungen in gewischter Manier, welche einen deutlichen Begriff seiner künstlerischen Vollendung in dem Fache der Figuren-Zeichnung geben. Soviel weiß Berichterstatter von ihm, und daß er in Wien mit Anfang dieses Jahrhunderts seine Laufbahn schloß.

(Der Beschluß folgt.)

## Altes und Neues.

### Die Auflösung der Janitscharen in Konstantinopel.

(Aus dem Werke: „Zwei Jahre in Konstantinopel und in Morea," von einem Attaché bei der franz. Gesandtschaft daselbst. Paris 1827.)

Der Verfasser dieses Werkes befand sich gerade zur Zeit der Auflösung der Janitscharen zu Konstantinopel, und sagt darüber Folgendes: „Nie hätte ich gedacht, daß ich je ein Augenzeuge von Ereignissen seyn würde, die man bis dahin fast unter die Unmöglichkeiten rechnete. Das Corps der Janitscharen, allmächtig im Gefühle seiner wilden Kraft, und stets gewohnt, durch Aufruhr selbst den Despotismus zu beherrschen, verging in Nichts vor dem Willen eines einzigen Menschen. Durch ein fürchterliches Blutbad büßten sie alle ihre alten Triumphe, und das Schwert, auf das sie ihre Macht gegründet hatten, ward nun das Werkzeug ihres Verderbens. So hatte Peter der Große vor 130 Jahren die Strelitzen ausgerottet, so vertilgte in unsern Tagen Mehemed Ali in wenigen Stunden die Schaar der Mameluken. Seit 18 Jahren hatte Mahmud diesen Staatsstreich beschlossen; ein Beweis hiervon ist, daß er sogleich nach dem Tode Mustapha's die Waffen des Nizam-Djedid (der neuen Truppen) sammeln, und sorgfältig in den Magazinen des Serails aufbewahren ließ. Hier wurden auch, drei Monate vor der großen Catastrophe, 50,000 aus Lüttich gekommene Gewehre aufgestellt. Mahmud wartete nur auf eine günstige Gelegenheit; endlich hatte er den Muth, sie selbst herbei zu führen. Seit Selims Sturz war das Wort: Nizam-Djedid bei allem Volke ein Wort des Schreckens geworden, das man verfluchte, wie nun den Namen Janitschar. Plötzlich wagte Mahmud selbst in der Mitte der versammelten Ulemas es wieder auszusprechen. Schnell lief das Gerücht hiervon durch die Hauptstadt, fand jedoch, da man das Unternehmen als ein tollkühnes Wagestück betrachtete, wenig Glauben. Bald aber warf der Sultan die Maske vollends ab. Sein kaiserlicher Wille ward verkündigt, und sogleich begann in der Hauptstadt selbst die neue Organisirung des Heeres, während noch allen Provinzen Couriere flogen, um auch dort die Befehle des Herrn zur Ausführung zu bringen. Die Bürger Konstantinopels gedachten mit Schrecken der Zeiten Kabaktschi's und Bairaktar's, während wir andern, im Quartiere der Franken, uns plötzlich auf einen Vulkan versetzt sahen. Der 16. Juni 1826 schien unsere Furcht bestättigen zu wollen. Um 1 Uhr nach Mitternacht verbreitete sich in Pera das Gerücht, daß auf den Etmaidan Geschütz aufgepflanzt würde, und die Janitscharen mit großem Geschrei 5 Köpfe forderten: den ihres Agas oder Ober-Befehlshabers, des Ex-Agas Hussein Pascha, des Redlib-Efendi, Mehemed Alis Gesandten, des Groß-Veziers und des Mufti. Bereits hatten große Excesse Statt gefunden; mehrere Häuser wurden geplündert, und die Janitscharen durchzogen die Straßen der Hauptstadt mit dem Geschreie: „Tod dem Sultan Mahmud! Es lebe sein Sohn Achmet! Nieder mit dem Nizam-Djedid! Es leben die Kinder Haggi-Bektasch's." Der Großherr befand sich gerade auf seinem Landhause von Beschicktasch. Kaum hat er die erste Kunde des Aufruhrs erhalten, so eilt er schnell in sein Serail nach Konstantinopel, umgeben von den Offizieren seines Hofes. Wären die Janitscharen, die 25,000 Mann stark waren, gerade gegen das Serail gerückt, und hätten sich, was ihnen nicht schwer gefallen wäre, desselben, so wie der Schätze des Sultans und einiger Batterien bemächtigt, so wäre ihr Aufruhr ohne allen Zweifel geglückt. Statt aber durchgreifende Schritte zu thun, verloren sie die Zeit mit wilden, zwecklosen Ausschweifungen; gewöhnt, stets Sieger zu bleiben, kam es ihnen gar nicht in den Sinn, daß der Großherr einen Widerstand wagen würde, und so ward ihr Selbstvertrauen die Quelle ihres Verderbens. Hussein-Pascha, Ex-Aga der Janitscharen, befand sich im Momente der Empörung in der Nähe der Hauptstadt. Unterstützt von wenigen Getreuen, versammelte er schnell die Kanoniere, Bombardiere, so wie die Bostandschis, oder die Wachen der Gärten des Serails. Ihm verdankt man die Ehre des Sieges. Als ein wüthender Janitschar unter der Regierung Selims, gehörte dieser Mann, der den Muth des Löwen mit der Grausamkeit des Tiegers verbindet, zu der Zahl derer, die den Brudermörder Mustapha bei der Entthronung Selims unterstützten. Aber seine politischen Grundsätze wechselten mit den Umständen. In voller Ergebenheit unterwarf er sich Mahmud, der ihn zum Aga der Janitscharen, und später zum Pascha von drei Roßschweifen ernannte. Während er Befehlshaber jenes Corps war, hatte er mehr als ein Mal Empörungsversuche unterdrückt, und dabei manches Haupt mit eigener Hand abgeschlagen. Er war eben so gefürchtet, als gehaßt, und sein Kopf wurde daher bei diesem Aufruhre am ungestümsten begehrt. Der Sultan aber schenkte ihm unbedingtes Vertrauen. Der Sandjeak-Scherif, die Fahne des Propheten, auf welche bei Todesstrafe kein Christ die Augen werfen darf, und welche nie entfaltet wird, als wenn das Reich in Gefahr steht, ward bei der Moschee des Sultans Achmet aufgepflanzt. Der Mufti, umgeben von den Ulemas, den Kadis und den Chefs der Derwische, rief drei Mal aus: „Im Namen des einigen Gottes, und Ma-

homeds, seines Propheten, und auf Befehl des unbesiegbaren Sultans Mahmud, sind die Janitscharen außer dem Gesetze erklärt. Tod den Rebellen! Ewiges Heil denen, die sich unter die heilige Fahne des Propheten stellen!" In allen Straßen verkünden die öffentlichen Ausrufer den Hatti=Scherif des Großherrn, und von der Höhe der Minarets ertönt der Ruf der Muezzins. Auch in Scutari und allen Dörfern auf beiden Ufern des Bosphorus werden die Gläubigen zu den Waffen gerufen. An der Spitze von acht bis zehn tausend Kanonieren und der zusammen strömenden Volksmassen wendet sich Hussein gegen den Etmeidan, und gibt Befehl zum Feuern. Die Janitscharen, obgleich erstaunt über einen so unerwarteten Angriff, vertheidigen sich dennoch auf's tapferste, und machen unter dem Schutze einiger Geschütze den Sieg lange zweifelhaft. Aber die Zahl ihrer Gegner wächst mit jedem Momente. Um nicht von allen Seiten eingeschlossen zu werden, ziehen sie sich in eine ungeheure Kaserne zurück. Hussein läßt die Thore des Gebäudes einschießen, während die Janitscharen aus sechs Geschützen die Stürmenden mit Kartätschen niederwarfen. Sultan Mahmud befand sich im Seraile, und nicht, wie unsere Zeitungen verbreiteten, an der Spitze seiner Truppen; aber hundert Couriere flogen durch die Straßen der Stadt, um von Moment zu Moment ihm Bericht zu erstatten, und seine Befehle in Empfang zu nehmen. Er gibt Hussein den Auftrag, die Kaserne in Brand zu stecken. Schnell lodert die Flamme an allen Ecken des mächtigen Gebäudes auf. Die Hitze, der Rauch, die zusammen stürzenden brennenden Balken treiben die Rebellen aus den Zimmern und Sälen, und die ganze ungeheure Menschenmasse ballt sich in dem weiten Hofraume zusammen, während von allen Thoren volle Kartätschen=Ladungen in die dicht gedrängte Menge schlagen, über deren Häuptern das flammende Gebäude prasselnd zusammenbricht. Da werfen sich ganze Reihen, um Gnade flehend, auf ihr Angesicht, aber wüthend dringen die Treuen des Sultans vorwärts, mit dem Schwerte vertilgend, was das Geschütz und die Flammen verschont hatten. So widerstanden drei andere Kasernen, wurden aber, als jene gefallen, gleichfalls vernichtet. Nur ein kleiner Theil der Janitscharen rettete sich nach Asien, oder in den Wald von Belgrade, 7 Stunden von Konstantinopel. Vier und zwanzig Stunden hatten hingereicht, um die furchtbarste Macht des ottomanischen Reichs zu Boden zu werfen. Vor allen tapfer hatten die Kanoniere gefochten. Schon unter Selim waren sie in Regimenter eingetheilt worden, und hatten unter Mahmud das Talim, die neuen Waffenübungen, fortgesetzt. Daraus entsprang zwischen ihnen und den Janitscharen jene Eifersucht, welche dem Großherrn bei dieser Gelegenheit Thron und Leben rettete. Hussein=Aga ward zum Khan und zum Serastier=Pascha, obersten Befehlshaber der Heere des Reiches, ernannt. Die Truppen, die sich ausgezeichnet, erhielten den Namen Asker=Muhamed, Kämpfer Muhameds. — Der Groß=Vezier, umgeben von Scharfrichtern, schlug sein Zelt in dem Hofe der Moschee Achmet's auf, wo die siegreiche Fahne des Propheten wehte, während Hussein mit einigen hundert Bewaffneten die Stadt durchstreifte, und jeden, dem er begegnete, fragte: „Bist du ein Muselmann oder ein Janitschar?" Wer verdächtig war, oder kühn genug sich zum letzteren zu bekennen, ward auf den Hyppodromus geschleppt, und ohne weitere Procedur enthauptet. Wer antwortete: „Ich bin ein Muselmann," wurde weiter nach Namen und Stand gefragt. Fiel die Antwort nicht ganz befriedigend aus, so ward der Verdächtige vor die aus dem Stegreife organisirten Tribunale gebracht, wo er durch schriftliche oder mündliche Zeugnisse seine beharrliche Treue gegen den Fürsten und die Religion beweisen mußte. Bei einer dieser Untersuchungen glaubte Hussein einen Offizier der Janitscharen unter der Verkleidung eines Armeniers zu erkennen. „Bist du ein häretischer oder ein katholischer Armenier?" — „Ein Katholike." — „Gut, sag' mir dein Glaubensbekenntniß." Der arme Janitschar konnte kein Wort hervorbringen; er ward ergriffen, und zum Tode abgeführt. Volle vierzehn Tage lang dauerten diese Hinrichtungen. Auch diejenigen, welche noch an dem Aufruhre gegen Selim III. Antheil genommen hatten, wurden der Rache geopfert. Hussein=Aga, damals einer der Hauptempörer, hatte eine Liste seiner Mitschuldigen, und verschonte keinen, auch wenn er bei der letzten Empörung sich noch so friedlich verhalten hatte. Jeden Tag wurden über tausend Menschen geschlachtet. Das Blut floß in Strömen unter den ermüdeten Armen der Henker. Dennoch glimmte das Feuer des Aufruhrs unter der Asche fort. Meuterische Anschläge wurden an die Thore des Serails geheftet. Neue Hinrichtungen waren die Antwort des Sultans. Die Weiber wehklagten über den Tod ihrer Männer; sie wurden in Säcke genäht, und in den Bosphorus gestürzt. Da warf der noch immer nicht erstickte Aufruhr die Brandfackel in die geängstete Stadt. Mehr als 25,000 Gebäude wurden von der Flamme verzehrt, die erst an den Mauern des Serails verlöschte; seit einem Jahrhunderte hatte Konstantinopel keine so furchtbare Zerstörung gesehen. Einen Monat später ward Scutari in Brand gesteckt, und eine dritte Feuersbrunst verzehrte die große Kaserne in der Nähe des Serails. Aber immer schwächer wurden die Versuche der Empörung, die sich endlich dem blutigen Arme und dem unbeugsamen Willen des Machthabers ruhig unterwarf." (Oesterr. Bürgerblatt.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. Edl. v. Kleinmayr.

№ 37.

# Carinthia.

Sonnabend, den 13. September 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Schöne Thaten wehen
Auf das stille Grab,
Wo wir untergehen,
Himmelsduft herab.

Tiedge.

I.

## Am Beerdigungs-Tage

der Hoch- und Wohlgebornen Frau Josephine Freiin von Geilberg, gebornen Gräfin von Aicholt, Sternkreuz-Ordens-Dame.

Des Elends wie des höchsten Glückes Erben
Sin't endlich doch des dunkeln Grabes Schooß; —
Erblühen, wachsen, dann verwelken, sterben:
Es ist des Erdenbürgers sich'res Loos.

Doch ob dem Aug' der Mitwelt wir entschwanden,
Ob wir nach Kampf und Streit im stillen Port
Die oftvermißte Ruhe endlich fanden,
Wir leben noch in uns'ren Thaten fort.

So mag der Rasen längst die Gruft beziehen,
Die Deine Reste, edle Frau! verschließt,
Des Dankes Blume wird aus ihm erblühen; —
Und, wie Dir heute manche Thräne fließt —

So wird Erinn'rung an Dein segnend Walten
Zum Heil der Armen, die Du oft erfreut,
Zum schönsten Monumente sich gestalten,
Unantastbar vom Zahne selbst der Zeit.

Und — wo Du hingingst — in dem bess'ren Leben
Wirst mit den Worten Du den Lohn empfah'n:
Wohl Dir! was Du den Armen einst gegeben,
Du fromme Tochter! hast Du mir gethan.

Anonymus.

II.

## Die Kunst und ihre Jünger in vaterländischer Beziehung.

(Beschluß.)

3.

Joseph v. Pichler, geboren zu Kötschach im Gailthale den 9. März 1739. Als Sohn armer Aeltern weidete er, wie Annich, Koch und Nußbaumer, in seinen Kindesjahren das Vieh auf den Triften seines Geburtsortes, und eben da war es, wo sein Maler-Genie die erste Gelegenheit und Nahrung fand. Die tausendfach wechselnden Formen der Natur, die Gruppen der Hirten und Herden, das heimathliche Kirchdorf ꝛc. waren ihm anziehende Gegenstände, um sie mit einem Hirtenstabe in den Sand oder mit einer Kohle irgend auf einen Grund zu zeichnen. Bis in sein zwanzigstes Jahr duldete Pichler unter diesen drückenden Verhältnissen *) seines Standes, bis der Himmel ihm einen Gönner schickte, welcher zufällig bei seiner Durchreise den Beruf des Jünglings erkannte, und ihm zu seinem Fortkommen die erste Unterstützung reichte. Pichler ging nun bei einem gewissen Faltinger zu Lienz in die Lehre. Nach einem Jahre reiste er nach Salzburg,

*) Pichler's Bruder stand zuletzt als Meier bei den Serviten zu Luggau in Diensten.

von da nach Baiern und kam im Jahre 1752 nach Wien, wo er die k. k. Maler-Akademie besuchte. Sein Hauptstudium war auf Anwendung der Malerei bei architektonischen Darstellungen gerichtet, worin er Fischer und Lotharini zu Meistern hatte. In diesem Fache bekam Pichler eine Menge Bestellungen nach Prag, Brünn, auf die Landhäuser der Großen besonders um Wien. Auch bei dem Allerhöchsten Hofe fand Pichler durch seine Arbeiten in den Sälen zu Lachsenburg Beifall, und erhielt zur auszeichnenden Anerkennung das Prädikat Von.

Eine seiner letzten Arbeiten war die Ausmalung der Kapelle in der Fürst-bischöflichen Residenz zu Klagenfurt, und die Anordnung eines herrlich schönen Plafonts (an dessen Einzelnheiten und Arabesken man sich wirklich nicht satt sehen kann) im Speisesaal daselbst, wo er den späterhin als Meister in der Blumenmalerei bekannten und noch in Salzburg lebenden Wurzer*) zum Gehülfen hatte. In der Kapelle setzet die Aufschrift: »Jos. de Pichler super. Carinthiae in Kötschach civis Architect. pinxit MDCCXCVIII,« seine Meisterhand außer Zweifel. Zum Beweise, wie kunstsinnig, geschmackvoll und in welch' edlem Style er diese Kapelle auszustatten verstand, diene nur dieses, daß Ihre Majestät die verewigte Kaiserin Ludovika sich die Zeichnung der Kapelle verfertigen ließ.

Pichler verlegte sich in seinen letzteren Jahren, nachdem ihm das Besteigen der Gerüste zu schwer geworden war, auf Blumen-Malerei, und leistete auch hierin Treffliches. Ein Mann edlen Charakters und liebenswürdigen Umgangs lebte er von den Ersparnissen seines Fleißes zuletzt durchaus in Wien in seinem eigenen Hause, neben St. Michael am Neulerchenfeld, und starb alldort vor ungefähr zwanzig Jahren, nur eine einzige Tochter als Erbin hinterlassend und bedauert von Allen, die ihn kannten.

— r r —

*) Sowohl Wurzer, als der schon verstorbene Kreitner verdanken dem verewigten Fürst-Bischof Salm ihre Ausbildung, nicht minder wie der Bildhauer Probst, und der Kunstmaler Scheffer großmüthige Unterstützung.

III.

## Oesterreichisch-brasilianische Handels-Gesellschaft*).

Unter dieser Benennung hat der k. k. priv. Großhändler, Herr M. H. Weikersheim, einen Plan zu einer Actien-Gesellschaft ausgearbeitet und bekannt gemacht, der durch Zweck und Mittel dem Besten, was in dieser Art im Aus- und Inlande erschien, an die Seite gesetzt zu werden verdient, und dem daher eine baldige Ausführung nicht nur zu wünschen, sondern auch mit Sicherheit voraus zu sagen ist. — Der Herr Verfasser hat mit Scharfblick und Sachkenntniß erkannt und auseinander gesetzt, was dem Handel nach den überseeischen Staaten bisher Abbruch that, und Mittel angegeben, die Bilanz für die Folge zum Vortheil der österreichischen Unterthanen zu stellen. Er hat Schlüsse aus der Erfahrung gezogen, die auch für die Zukunft gelten. Natürlich richtete er sein Hauptaugenmerk zur Belebung des österreich. Industrie-Fleißes, und zu einem sichern Absatze seiner mannigfaltigen Produkte auf Brasilien, als ein Land, das reich an Naturereignissen ist, aber noch längere Zeit hindurch den Kunstfleiß auswärtiger Staaten nicht entbehren kann. Die erst kürzlich von Sr. k. k. apost. Majestät erfolgte Ratification des mit des Kaisers von Brasilien Majestät abgeschlossenen Handels- und Schifffahrts-Traktates, eine der größten Wohlthaten, welche die für das Beste der österreichischen Unterthanen stets wachsame väterliche Regierung unsers Monarchen denselben gewähren konnte, ist die Grundbasis, auf welche der Herr Unternehmer seinen Plan stützt. Durch denselben haben die Natur- und Kunstprodukte Oesterreichs bei ihrer Einfuhr in Brasilien keinen höheren Zoll als jene anderer Nationen zu bezahlen, wodurch uns die Concurrenz mit allen andern Völkern frei steht, und durch die Wohlfeilheit vieler unserer Erzeugnisse und die Billigkeit des Arbeitslohnes zu unserem Vortheile sich darstellt. Mit sachkundiger Auseinandersetzung aller auf diesen Gegenstand Bezug nehmenden Berechnungen

*) Aus dem Wanderer, Nro. 242, l. J.

schreitet daher der Unternehmer zur Ausführung seines Planes, eine österreichisch-brasilianische Handels-Gesellschaft zu errichten, deren Endzweck die Betreibung und Beförderung des Handels- und der Schifffahrt zwischen Oesterreich und Brasilien ist, und für welche von der hohen Staatsverwaltung alle jene Begünstigungen zu erlangen gesucht werden, welche ähnlichen Instituten schon bewilligt wurden, oder fortan noch bewilliget werden dürften. Das Vermögen der Gesellschaft wird aus einer Million Gulden Conv. Münze in 1000 Actien, jede zu 1000 fl., bestehen, deren Erwerbung Jedermann unbenommen ist. Als erste Einlage sind für jede Actie 250 fl. bar zu entrichten, und über die übrigen 750 fl. drei Wechsel zu 250 fl., einen Monat nach Sicht in Triest oder Wien zahlbar, auszustellen. Eine Vermehrung des Gesellschafts-Vermögens kann nie durch eine Aufzahlung auf den ursprünglich festgesetzten Actien-Betrag, sondern nur durch eine Vermehrung der ursprünglichen Actien-Zahl verfügt werden. Die Dauer dieser Gesellschaft, welche ihren Hauptsitz in Triest hat, ist vorläufig auf zwanzig Jahre festgesetzt. Die näheren Bestimmungen, über Vertretung und Verwaltung, über Geschäftsführung und Rechnungslegung und einige allgemeine Bestimmungen sind den besondern Interessen dieses Instituts angemessen, bearbeitet, und dadurch den Unternehmern eine gute Bürgschaft gewährt. Obwohl keine Unternehmung vor der Möglichkeit, Verluste zu erleiden, vollkommen sicher gestellt werden kann, so muß doch dieser im Beginnen begriffenen nachgerühmt werden, daß diese Verluste durch den 18. Artikel des Gesellschaftsplanes möglichst beseitigt werden. Die Versendung und Beziehung der Waaren nach und von Brasilien wird nämlich von und nach Triest, und so viel möglich in österreich. Schiffen geschehen, bei deren Wahl diejenigen Rheder den Vorzug haben sollen, welche zugleich Gesellschafter sind. Dann wird die Gesellschaft durch Aufstellung von Agentschaften an den geeigneten Plätzen, die Fabriken und Industrie-Anstalten der Monarchie über die Art, Beschaffenheit, Verpackung und andere Eigenthümlichkeiten der Waaren, welche für den Vertrieb nach Brasilien tauglich erachtet werden, unterrichten lassen, um dadurch auf das vaterländische Gewerbewesen einen wohlthätigen Einfluß auszuüben, so wie auch durch deren Vermittlung Consignationsgüter zum Verkaufe in Brasilien und Commissionen zum Einkaufe brasilian. Erzeugnisse zu erlangen, damit die Gesellschaft so wenig als möglich zu Geschäften für eigene Rechnung veranlaßt werde, und sich ihrer Wirksamkeit mehr als diejenige eines Vermittlers darstelle. Die nöthigen Einleitungen, um diese Gesellschaft in's Leben zu bringen, sind bereits getroffen. Ihre Werkthätigkeit beginnt, sobald Unterschriften für die Hälfte der Actien vorhanden sind. Dann wird auch die Ausfertigung der Actien zur Abtragung der Einlage und Ausstellung der Wechsel erfolgen. Da der Unternehmer durch viele der bedeutendsten Handelshäuser der Monarchie aufgefordert wurde, diesen langen im Stillen vorbereiteten Plan zu realisiren, so ist es bei der augenscheinlichen Nützlichkeit desselben für die Theilnehmer sowohl, als für die ganze Monarchie, und bei der dadurch zu erweckenden Concurrenz, wodurch der Handel mit österreich. Produkten einen neuen, früher nie geahneten Aufschwung erhalten kann, keinem Zweifel unterworfen, daß dieses so gemeinnützige als einträgliche Institut demnächst zu ausgebreiteter Wirksamkeit gelangen, und nicht nur den Unternehmer, sondern auch unserer alles Gute und Nützliche erkennenden und fördernden Regierung zu hoher Ehre gereichen werde.

---

IV.

## Charade.

Siehst das Erste Du im Wald,
Mache dann das Zweite bald,
Wiederhol' es hundert Mal
Durch den Berg und durch das Thal,
Bis Dein Leben sicher ist;
Denn das Erste achtet wenig,
Ob im Ganzen Du ein König,
Oder nur ein Bettler bist.

A. U * * *.

# Altes und Neues.

In einer Correspondenz-Nachricht (der Wiener Zeitschrift Nro. 107, l. J.) aus Hamburg heißt es unter andern: Man erzählt sich eine Begebenheit, deren Wiedererzählung dazu beitragen kann, „daß die Wege sichtbar werden, die die Nemesis geht auf Erden.“ In ein kleines englisches Waldwirthshaus kommt ein Fremder, welcher eine ansehnliche Summe Geldes bei sich führt. Sein treuer Knecht wird entfernt von ihm in einer Scheune des Hofes einquartirt. Ein quälender Traum von einer großen Gefahr, die seinem Herrn bevorstehe, erweckt den Letzten vom Schlafe, und er kann dem Drange nicht widerstehen, sich hinüber zu dem Schlafenden, dessen Gewohnheit, das Verschließen der Thüre zu unterlassen, seine Furcht verdoppelte, zu begeben. Kaum tritt er in das Zimmer, so gewahrt er eine dunkle Gestalt vor dem Bette, in der Rechten ein großes Messer, in der Linken eine Diebslaterne haltend, und der Schein des Lichts zeigt ihm — o Entsetzen! — seinen Herrn im Blute schwimmend — ermordet. Die Wuth gibt ihm Fassung und Stärke, er packt den Kerl, während sein übermäßiges Geschrei den Kutscher zu Hülfe ruft. Der Räuber wird unter Beistand der geweckten Leute festgenommen, und nach dem nächsten Flecken abgeführt. Die eben geöffneten Quartal-Sitzungen machen es möglich, den Prozeß auf der Stelle einzuleiten. Die Art und Weise, wie der Kerl (es war der Wirth des Hauses) gefunden, das Messer durch mehrere Zeugen als sein Eigenthum anerkannt; das Geld des Ermordeten verschwunden, alles dieses sind zu schlagende Beweise gegen den Inquisiten, als daß der Jury und dem Richter der geringste Zweifel über seine Schuld übrig bleiben kann. Er wird zum Strange verurtheilt; dennoch beharrt er im Läugnen noch nach dem Anhören der Sentenz. Dieselbe Versicherung: daß er an dem Morde unschuldig sey, hört der Gefängnißwärter von ihm in den Tagen vor der Hinrichtung, und die ernste Ermahnung des Beichtvaters ist nicht im Stande, seinen störrischen Sinn zu beugen. Erst dann, als alle Anstalten zu dem letzten, fürchterlichen Augenblicke gemacht sind, als der Unglückliche sieht, daß auf dieser Erde für ihn keine Hoffnung mehr Statt findet, benutzt er die Erlaubniß, welche das Gesetz dem Delinquenten in England gibt, kurz vor seinem Tode einige Worte an die Zuschauer zu richten; er erhebt seine Stimme, und legt folgendes Bekenntniß ab. „Ich bin an dem Morde unschuldig, so wahr ich hoffe, an Gottes Throne Barmherzigkeit zu finden. Ich sterbe in Ergebung und Reue; ich habe den Tod durch Nachrichters Hand verdient. Ich trat mit Messer und Laterne an des Fremden Bette, mit dem Vorsatze, ihn im Schlafe zu tödten, und mich seines Geldes zu bemächtigen. Aber in dem Augenblicke, als ich die That ausführen wollte, lähmte Schrecken und Erstarrung den gehobenen Arm: denn das Verbrechen, was mich an die Lagerstätte geführt, war bereits von einem Andern vollbracht worden. Ehe meine Besinnung zurückkehrte, wurde ich ergriffen; ich leide nun die Strafe willig, aber ich rufe diese Wahrheit laut allen Zeugen zu, damit der wirkliche Mörder dem Arm der Gerechtigkeit nicht entfliehe! — Gott mit euch Allen!“ — — Das Urtheil wurde vollzogen. Eifrige Nachforschungen, veranlaßt durch des Hingerichteten letzte Rede, führten auf die Spur des verborgenen Thäters. Das gestohlene Gut verrieth ihn, und bald ereilte auch ihn der rächenden, düsteren Göttin erreichende Gewalt, die That und Absicht mit gleich unerbittlicher Strenge bestrafte.

In England hört man immer von Häusern, die den Einsturz drohen, oder wirklich eingefallen sind, und eine Menge Menschen beschädigt haben, wie dieß vor einigen Monaten in London sogar mit dem neuen Braunschweig Theater der Fall war. In Paris dagegen gibt es ordentliche Aufseher, die von Amtswegen durch die Gassen gehen müssen, um sich über den Zustand der Häuser zu unterrichten. Ist bei Einem nur der leiseste Anschein von Gefahr, so wird den Bewohnern befohlen, dasselbe zu verlassen und es wird niedergerissen. Privatvortheil kommt nie in Betracht, wenn es sich um die Sicherheit vor Gefahren Aller handelt. Das Amt dieser Aufseher erstreckt sich auch über die Erbauung aller Arten Feuerwerkstätten, Essen, Aufstellung von Dampfmaschinen und Fabriken von chemischen Produkten, die einen unangenehmen Geruch von sich geben. (Allgem. Moden-Zeit.)

Registersätze, aus der Registratur in Krähwinkel.

Alterthümer von Krähwinkel, werden nur solche dazu erklärt, die ihren merkwürdigen Ursprung unter der erlauchten Regierung des gegenwärtigen Herrn Amtsvorstehers und Oberältesten erhalten haben. — Buchhandel ist nur mit Makulatur bewilligt, da hiedurch die schönen Wissenschaften viel wohlfeiler zu stehen kommen, und mittelst gewichtsweisen Verkauf ausgiebiger verbreitet werden können. — Dächer, sollen der Feuersicherheit wegen mit Wasser gedeckt werden. Diese Preisaufgabe ist noch zu lösen. — Eseln wird die Ohren zu beschneiden befohlen, damit sie gleich den Mopshunden ein gefälligeres Ansehen gewinnen. — Finsterniß an der Sonne, wenn selbe total ist, wie eine solche am 9. Oct. 1847 eintreten wird, wurde vom hiesigen Augenarzt für einen schwarzen Staar am Himmelsaug erklärt, daher man den Sternkündigern aufträgt, selben jedes Mal mit ihren astronomischen Instrumenten schnell und geschickt zu stechen. — Gräben in und um Krähwinkel, sind alle Abende den Straßen gleich auszufüllen, um nächtliche Unfälle zu verhüten. — Irrlichtern, die nicht selten an der südlichen Stadtgränze am Krötensumpfe erscheinen, sollen Warnungstafeln um den Hals gehangen werden, damit kein armer nächtlicher Wandersmann verunglücke. (Agr. Unthbltt.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. Edl. v. Kleinmayr.

№ 38.

# Carinthia.

Sonnabend, den 20. September 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Wer gerne was Treffliches leisten will,
Hat gerne was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Schiller.

I.

An die

## Theilnehmer und Beförderer der in Steiermark, Kärnten und Krain zu errichtenden wechselseitigen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt.

Die Bemühungen der steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft zur Einführung einer auf gegenseitige Gewährleistung gegründete Brandschaden-Versicherungs-Anstalt in Steiermark, Kärnten und Krain hatten das Glück Allerhöchsten Orts die gnädigste Aufnahme zu finden.

Wie bekannt, hat die steiermärkische Landwirthschafts-Gesellschaft vor zwei Jahren mit dem Gesuche, eine wechselseitige Brandschadens-Versicherungs-Anstalt in Steiermark, Kärnten und Krain zu errichten, zugleich den Statuten-Entwurf für diese Anstalt durch die hohe Landesstelle Seiner Majestät dem Kaiser zur Allerhöchsten Genehmigung unterlegt.

Einige Zeit hierauf wurden ihr von der Direction der nieder-österreichischen wechselseitigen Brandversicherungs-Anstalt Eröffnungen zur Herstellung einer Vereinigung der in den österreichischen Erblanden bestehenden wechselseitigen Feuer-Assekuranz-Anstalten gemacht, vermög welcher diese bloß nur in Beziehung auf die jährlichen Beitrags-Quoten der Theilnehmer, dann zur gegenseitigen Unterstützung mittelst ihrer Vorschuß-Fonde und ihres Credits mit einander verbunden würden, im Uebrigen aber jede dieser Anstalten selbstständig ihre Provinzial-Versicherungs-Angelegenheiten zu besorgen hätte.

Die Landwirthschafts-Gesellschaft, die Vortheile würdigend, welche eine wohlberechnete Vereinigung der in den einzelnen Provinzen bestehenden Brandschaden-Versicherungs-Anstalten, insbesondere auf die Solidität dieser Institute, und die Erleichterung der Theilnehmer gewähret, ließ die Grundbedingungen, unter welchen die in Antrag gebrachte Vereinigung Statt finden könnte, von der zur Organisirung der in Inner-Oesterreich einzuführenden wechselseitigen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt niedergesetzten Commission prüfen, welche diese Vereinigung unter den vorgeschlagenen Grundbedingungen dem Vortheile und Interesse der in Inner-Oesterreich zu gründenden Versicherungs-Anstalt ganz entsprechend fand, und die Landwirthschafts-Gesellschaft ersuchte, der Direction der nieder-österreichischen wechselseitigen Brandversicherungs-Anstalt ihre Zustimmung zur Vereinigung der inner-österreichischen wechselseitigen Versicherungs-Anstalt mit der bereits bestehenden nieder-österreichischen zu ertheilen.

Als nun im Verlaufe des vorigen Jahres die nieder-österreichische wechselseitige Versicherungs-Anstalt, nach vorgenommener Revision ihrer Statuten, die hieran gemachten Abänderungen der Allerhöchsten Sanktion unterlegte, erlaubte sie sich damit zugleich den Antrag zur Vereinigung der in den österreichischen Erblanden bestehenden wechselseitigen Brandversicherungs-Anstalten zu verbinden, und hierüber gleichfalls die Allerhöchste Genehmigung nachzusuchen.

Seine Majestät der Kaiser, stets gewohnt mit landesväterlicher Huld der Errichtung jeder, die Wohlfahrt und den Wohlstand der Unterthanen fördersamen Anstalt Allerhöchstihren Schutz angedeihen zu lassen, und in Höchstihrer Weisheit die großen und wichtigen Vortheile erkennend, welche für die wechselseitigen Brandversicherungs-Anstalten, vorzüglich in Hinsicht auf die ungestörte Fortdauer ihrer wohlthätigen Wirksamkeit, aus der von der nieder-österreichischen wechselseitigen Brandversicherungs-Anstalt in Antrag gebrachten Vereinigung entstehen, geruhten mit Allerhöchster Entschließung vom 15. Juli d. J. die verbesserten Statuten der nieder-österreichischen Brandversicherungs-Anstalt allergnädigst zu genehmigen, und zugleich anzuordnen, daß die Statuten der nieder-österreichischen wechselseitigen Versicherungs-Anstalt auch für die inner-österreichische Brandschaden-Versicherungs-Anstalt in so fern in Anwendung gebracht werden sollen, als diese beiden zuerst in Vereinigung tretenden Anstalten damit einverstanden sind, und als nicht aus Local-Rücksichten abweichende Modificationen in den Statuten der inner-österreichischen Brandversicherungs-Anstalt nothwendig würden. — Seine Majestät haben demnach nicht nur allein die Errichtung einer wechselseitigen Brandversicherungs-Anstalt in Inner-Oesterreich, sondern auch die Vereinigung derselben mit der nieder-österreichischen bewilliget, daher nun kein Zweifel mehr obwaltet, daß diese Anstalt zu Stande kommen, und in ihrer wohlthätigen Wirksamkeit sich erhalten werde.

Da jedoch Versicherungs-Anstalten, die zu einer gemeinschaftlichen Wirksamkeit sich vereinigen, nach Statuten organisirt seyn müssen, die in den wesentlichen Punkten übereinstimmen: so wird die Landwirthschafts-Gesellschaft, in Gemäßheit des Auftrages der höchsten Hofkanzlei vom 24. Juli d. J., nach genommener Einsicht der verbesserten Statuten des nieder-österreichischen Brandversicherungs-Vereines, den für die inner-österreichischen Brandversicherungs-Anstalt ausgearbeiteten Statuten-Entwurf einer Revision unterziehen, und denselben, so wie den mit der nieder-österreichischen Brandversicherungs-Anstalt abzuschließenden Vereinigungs-Vertrag ungesäumt hohen Orts zur Genehmigung vorlegen.

Diesen Auftrag hofft die Landwirthschafts-Gesellschaft ehestens und ohne Schwierigkeit zu vollführen; denn der Ausschuß der nieder-österreichischen wechselseitigen Brandversicherungs-Anstalt hat die Abänderungen an den Statuten dieser Anstalt, nach den wesentlichen Bestimmungen des für die inner-österreichische Versicherungs-Anstalt abgefaßten Statuten-Entwurfes, bearbeitet; haben nun Se. Maj. jene Abänderungen nach ihrem ganzen Inhalte zu genehmigen geruhet: so stimmt ohnedieß unser Statuten-Entwurf schon (wenigstens in den wesentlichen Bestimmungen) mit den abgeänderten Statuten des nieder-österreichischen wechselseitigen Brandversicherungs-Vereines überein. — Ueberdieß hat die Landwirthschafts-Gesellschaft, in der Hoffnung, daß Seine Majestät den Verbesserungs-Anträgen jener Versicherungs-Anstalt Allerhöchstihre Genehmigung nicht versagen werden, mit der Direction der nieder-österreichischen wechselseitigen Brandversicherungs-Anstalt vorläufig schon ein Uebereinkommen für die zwischen beiden Anstalten anzuknüpfende Vereinigung entworfen, und somit zum Abschluß des Allerhöchsten Orts verlangten Gesellschafts-Vertrages die Voreinleitung getroffen.

Alle Theilnehmer und Beförderer der im Vaterlande zu errichtenden wechselseitigen Brandversicherungs-Gesellschaft können, unter diesen obwaltenden Verhältnissen, sich

demnach der angenehmen Hoffnung überlassen, bald auch hierlandes eine von jenen wohlthätigen Anstalten mit der sichern Bürgschaft ihrer Dauer gegründet zu sehen, deren segensreiche Wirkungen mehrere Provinzen des In- und Auslandes genießen, die nicht aufhören, die menschenfreundlichen Bemühungen ihrer Stifter zu segnen.

Von der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steiermark.

Grätz, am 11. August 1828.

---

II.

## An die Besitzerinnen der großen Hüte im Theater *).

Unterthänigst gehorsamste Bitte, dargebracht im Namen aller Jener, die in's Theater geh'n und gerne etwas sehen wollen.

Ja, an Euch, Ihr holden Damen —
Stets entglüht für jedes Recht,
Ausgezeichnet durch's Geschlecht —
Richte ich, in tausend Namen
Meine Bitte, wahr und echt.
Eure Hüte sind wohl Zierden
Für ein holdes Lockenhaupt;
Tragt Ihr gerne Eure Bürden —
Wer ist's, der die Lust Euch raubt?
Wenn Ihr heute hoch und prächtig
Euch bethürmt à la Giraffe,
Wenn die Mode, groß und mächtig,
A la Navarin Euch traf!
Wir bewundern Eure Stärke,
In dem Innersten bewegt,
Mit der Ihr die Meisterwerke
Der Modisten muthig trägt! —
Eure stolzen Hüte weisen
Manchen Gaffer herrisch ab,
Liebende und Gatten preisen,
Daß die Mod' Euch Blenden gab.
Herrlich ist's auf Promenaden
Solch ein Sortiment zu seh'n;
Aber kläglich im Theater,
Wo wir schauend untergeh'n.
Eine Reihe solcher Hüte,
Vorgepflanzt uns, wie ein Wall,
Wird dem sanftesten Gemüthe
Eine wahre Höllenqual,
Denn wir können so wohl nimmer
In die holden Augen seh'n —
Nicht der Wangen Rosenschimmer,
Nicht den Schnee der Haut erspäh'n:
Während uns ein niedlich Häubchen, —
Das die Aussicht nicht verwehrt —
Doch auf Mädchen und auf Weibchen
Manchen schönen Blick gewährt;
Uns, als Vorschul der Aesthetik,
Zum Genuß des Schauspiels stimmt,
Und den Dank von Allen, thätig,
Vorhinein in Anspruch nimmt!
Eure angeborne Milde,
Eure Sanftmuth fleh' ich an:
Ach vereint Euch nicht zum Schilde,
Das uns trennt von lichter Bahn!
Wer kann Euch wohl widerstehen,
Sey's mit Häubchen oder Hut? —
Darum lasset uns doch sehen,
Was so große Wunder thut!
Dank wird mit den Huldigungen
Euch vereinen dann mit Recht,
Und den neuen Sieg errungen
Hat das zartere Geschlecht!

Galantissimus.

*) Da heute auch auf unserer ständischen Schaubühne die Vorstellungen beginnen, so dürfte dieses Scherzgedicht, das wir aus der »Wiener Theater-Zeitung« Nro. 44, l. J., entlehnen, ein Wort zu seiner Zeit seyn, da diese Mode auch bei uns so ziemlich häufig ist.

---

III.

## Charade von drei Sylben.

Im schönsten Schauspiel der Natur
Verheert der beiden Ersten Spur,
Geschleudert aus des Berges Tiefen,
Wo sie Verderben brütend schliefen,
Die ringsum schönbestellte Flur.

Doch liebst mit warmer Herzensglut
Die Letzten Du als theures Gut;
Wenn sie im häuslich stillen Kreise,
Erfahrungsreich und klug und weise,
Besorgt sich zeigen für Dein Blut.

Ist nun das Ganze Dir bekannt,
Das an der Muse Gängelband
Des Geistes Kraft, des Lasters Tücke,
Aus Nase, Mund und Stirn und Blicke,
Zu Dir zu deuten gut verstand?

A. U * * *.

**Auflösung der Charade im vorigen Blatte:**

**Ursprung.**

## Altes und Neues.

### Zerstreute Gedanken zur Zerstreuung der Grillen.

Ein Laternbube in London fragte den Doctor Burgesh an einem sehr dunklen Abend, ob er ihm leuchten solle? „Nein," antwortete dieser: „ich bin selbst ein Licht der Welt." — „Nun, so wünsch' ich," entgegnete der Junge: „daß Ihr am Ende meiner Straße aufgehangen würdet, denn da ist's immer verteufelt finster." — Bei den Leichenbegängnissen in England war es Sitte, Leute zu bezahlen, welche weinend der Leiche folgen mußten. Ein Schuster, der dieses Geschäft neben seinem Handwerke trieb, bat eines Tages einen seiner Bekannten, am Abende bei der Beerdigung des Bankiers C. statt seiner zu weinen. Als ihn dieser fragte, warum er das Geld nicht selbst verdienen wolle, antwortete er: „Heute kann ich unmöglich weinen, denn meine Frau ist diesen Morgen gestorben." — Ein Mörder, der die neuesten Schicksals-Tragödien fleißig gelesen hatte, suchte im Verhör sein Verbrechen mit dem dunkelwaltenden Fatum, das die Handlungen der Menschen bestimme, zu entschuldigen. — „Ganz recht," erwiederte der Richter: „und ich bin vom Fatum bestimmt, dich hängen zu lassen." — Die Wilden nennen den Sturm die Nacht des Tages, und den Schein des Mondes den Tag der Nacht. — Zwischen der Höflichkeit der Stadt- und Landbewohner ist der Unterschied ungefähr so, wie zwischen der Süßigkeit der natürlichen Früchte und den eingemachten der Zuckerbäcker. — Als unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen ein holländischer Zeitungsschreiber meldete: „in Potsdam sey der Flügelmann der Garde gestorben, man habe ihn secirt und kein Herz bei ihm gefunden," ließ der König durch die Berliner Zeitung erwiedern: „das Factum sey richtig, allein der Verstorbene sey ein Holländer gewesen. — Der Kaiser von Japan hat 200 Leibärzte, denen, außer der Verpflichtung, den zahlreichen kaiserlichen Hofstaat zu curiren, noch das Geschäft obliegt, jedes Reiskorn für die kaiserliche Tafel mit einer Zange auszusuchen. — Mahomet sagt im Koran: „Die Tinte des Gelehrten und das Blut des Märtyrers sind in den Augen des Himmels vom gleichem Werthe." — Wenn Mahomet nicht gelogen, so können sich unsere Schriftsteller freuen, denn nie ist mehr Tinte vergossen worden, wie heut zu Tage, und an literarischen Märtyrern fehlt es in keinem Lande. Ihre Peiniger, die Recensenten, sind rüstige Gesellen, die täglich mehr Holz zutragen, die Verurtheilten in ihrem Auto da Fe zu sengen und zu brennen. — Um dem Unfuge abzuhelfen, welcher an Sonn- und Festtagen getrieben wurde, erließ im Jahre 1818 der Maire zu Grandtemps im Isere-Departement folgenden Beschluß: „Alle Zechgäste, welche sich an Sonn- und Festtagen, ingleichen während der Messe und Vesper in Kaffeh- oder Wirthshäusern befinden, sind berechtigt, fortzugehen, ohne das, was sie verzehrt haben, zu bezahlen. — Ein Diener sollte einem Rechtsfreunde einen Louisd'or überbringen; er wechselte ihn aber aus und gab ihm einen falschen dafür. Sein Herr setzte ihn deßhalb zur Rede. „Ach," versetzte der Diener: „ich hatte den Louisd'or schon sechs Monate Jedermann angetragen, und da ihn Niemand annehmen wollte, weil er falsch war, so lieferte ich ihn in die Hände der Gerechtigkeit." — Es ist allerdings Pflicht, ämtliche Bestechungen auszuschlagen, aber um so schöner ist es, wenn es mit weiser Schonung geschieht, wie es der große Mann, Thomas Morus, Kanzler von England, that. Ein vornehmer großer Herr schickte ihm zwei besonders schöne silberne Flaschen zum Geschenke, um sich ihn als Richter in einer Prozeßsache geneigt zu machen. Morus, ohne sich viel zu bedenken, und ohne das Geringste merken zu lassen, befahl sogleich seinem Kellermeister, diese Flaschen mit seinem besten Weine zu füllen, und schickte sie dem Uebersender mit der Aufgabe zurück, daß ihm der ganze Wein seines Kellers zu Befehl stehe. — Es gibt vier Classen von Lesern: Leser, die wenig lesen und viel denken; Leser, die viel lesen und wenig denken; Leser, die viel lesen und viel denken; endlich Leser, die wenig lesen und wenig denken. Erstere kann man mit Recht und Fug die denkende, speculative nennen; die zweite die moderne oder belletristische; die dritte die geniale oder großgeistige, und die letzte die animalische oder geistesschlummernde. Pausa.

(Wand.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. Edl. v. Kleinmayr.

№ 39.

# Carinthia.

Sonnabend, den 27. September 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Denkmünzen sind die Metallnägel, die auch unsere wortreichere Zeit an die Pfosten des Saturnus-Tempels einschlägt.

Böttiger.

## I.

## Denkmünzen.

Der am 19. April 1822 zu Klagenfurt verstorbene Kardinal und Fürst-Bischof von Gurk, Franz Xavier Altgraf von Salm-Reifferscheid-Krautheim, hat, während seines 38jährigen geistlichen Vorsteheramtes der Diözes Gurk, vier verschiedene Denkmünzen prägen lassen, die der Erwähnung in unserem vaterländischen Erinnerungsblatte um so würdiger sind, als nur wenig Exemplare davon sich in unseren Händen befinden.

„Schon im J. 1015" — sagt v. Wendtenthal in seiner österreichischen Hierarchie und Monasteriologie, V. Theile: „hat Kaiser Heinrich II., der Heilige, den Wilhelm, Sohn der Markgräfin Hemma von Friesach und Zeltschach, wegen trefflich geleisteter Dienste sowohl, als auf mächtigen Vorspruch seiner vielgeliebten kaiserlichen Gemahlin, Kunegund, mit dem Drittheile der Salzgruben von Admont in Steiermark freigebigst beschenkt, und ihm noch die besondere Freiheit ertheilet, zu Friesach auf seiner Grafschaft alljährlich Freimarkt zu halten, einen Zoll zu errichten, Geld zu schlagen, allen Metallen in seinem Gebiete nachzugraben, und dasselbe als Eigenthum nach Willkühr zu gebrauchen."

Nach der meuchelmörderischen Hinrichtung der beiden Söhne der Markgräfin Hemma durch die Knappen von Zeltschach, und nach dem Ableben ihres Gemahls Wilhelm, im Jahre 1023, wurden sämmtliche sehr ausgedehnte Besitzungen, die der Witwe zufielen, und vorzüglich in Kärnten und Krain gelegen waren, von ihr auf milde Stiftungen, und auf Erbauung von Kirchen und Klöstern verwendet.

Als darauf im Jahre 1071, unter Kaiser Heinrich IV., in Gurk ein Bisthum errichtet wurde, und zur Dotation desselben verschiedene dieser Stiftungen verwendet worden sind, ging auch das Recht, Münzen zu prägen, auf die Bischöfe von Gurk über, welches Recht dann in der Zeitfolge von verschiedenen Kaisern erneuert und bestättiget worden ist.

Der Kardinal und Fürst-Bischof von Gurk, Salm-Reifferscheid, hat folgende Denk- oder Gelegenheits-Münzen, wie auch cursirendes Geld, prägen lassen:

1.

Im Format eines Thalers.

An die Erinnerung der vom Papst Pius VI. zu Rom erhaltenen Priesterweihe.

Vorderseite:

Die Ordination vorstellend.

Umschrift:

NE. TANTI. PERIRET. MEMORIA. BONI.

(Die Erinnerung an eine so große Gnade gehe nicht verloren.)

Unterschrift:

PIVS. VI. P. M. MDCCLXXV. XXV. AVG. F. XA. ANTIQ. C. SALM. REIFFERSCHEID. QVEM. SVB. ET. DIAC. ORD. SACERD. INVNGIT.

(Papst Pius VI. hat im J. 1775 den 25. Aug. den Altgrafen Franz Xavier Salm-Reifferscheid, nachdem er die Weihen des Sub-Diaconats und Diaconats empfangen hatte, die priesterliche Salbung ertheilt.)

Kehrseite:

Pio VI. Pont. Max.
AN. IUB. MDCCLXXV. Pont. I.
TRES ordines sacros
suscepit.
A Josepho II. Augusto
Romano ad Rotae Tribunal
mittitur
1779.
Inde ad sedem Gurcens.
vocatur.
1784.

(Unter Papst Pius VI., im Jubeljahre 1775, seines Pontif. I.,
die drei heil. Weihen empfangen.
Vom Kaiser Joseph II. zur römischen Rota gesandt 1779;
von dorther zum bischöflichen Sitze von Gurk berufen 1784.)

2.

Eine Münze, von der Größe eines Guldenstückes.

Auf den Glockner:

Die Vorderseite stellet vor den Groß-Glockner mit beiden Spitzen, an deren Gipfel die Kreuze sichtbar sind, dann die Salmshöhe mit der Salmshütte.

Oben liest man:

PHILOLOGIS.
(Den Sprachfreunden.)

Inschrift unter der Vorstellung des Glockners:

GLOCKNER. IN. CARINTIA.
PRIMUS. CONSCENDIT.
D. 25. AUG. 1799.

(Der Erste, der den Glockner in Kärnten erstiegen hat. Am 25. August 1799.)

Die Kehrseite weiset das Porträt des Fürst-Bischofes mit der Umschrift seines Namens.

3.

Auf den Tod Papst Pius VI.

Vorderseite:

Ein Sarkophag mit der Tiara; auf demselben unter der Tiara zwei querwärts gelegte Schlüssel.

An dem Sarge lehnt sich ein Genius mit gesenkter Fackel.

Bogenförmig ob demselben steht die Umschrift:

ECCUI IAM LACHRYMABOR.
(Wen soll ich mehr beweinen.)

Am Sarge:

PIVS VI. P. M.
OBIIT. VALENTIAE.
MDCCLXXXXIX.

(Papst Pius VI. starb zu Valence im J. 1799.)

Unter dem Sarge:

PIA. PARENTATIO. FRANCISCI.
(Franzens fromme Liebe für den Vater.)

Kehrseite:

Das Porträt des Fürst-Bischofs mit der Umschrift seines Namens.

4.

Auf die Errichtung der Friedenssäule am Kardinals-Platze zu Klagenfurt.

Vorderseite:

Der Obelisk mit einer Ansicht des Kardinals-Platzes.

Umschrift:

NVMINI. PRINCIPI. DVCI. PACE. DATA.
(Dem höchsten Leiter nach erlangtem Frieden.)

Unten:

POS. CLAGENFVRTI. 1806. IN. FORO. PRINCIPVM. OB. PACEM. TERN.

(Errichtet zu Klagenfurt am Fürstenplatze wegen des dreifachen Friedens.)

Kehrseite:

Porträt mit Namens-Unterschrift.

Als cursirendes Geld hat dieser unvergeßliche Fürst folgende Sorten prägen lassen:

a) Im Jahre 1800 wurden geprägt 200 Stück Dukaten, die auf einer Seite des Fürsten Wappen, und auf der andern Seite sein Porträt, mit der Umschrift des Namens und Charakters zeigen.

b) Im Jahre 1801 erschienen Thaler, mit der Wappen-Umschrift: In te Domine speravi, und auf der andern Seite, um das Porträt des Fürsten, liest man in der Umschrift seinen Namen.

c) Im Jahre 1806 ließ der sel. Fürst-Bischof um mehrere hundert Gulden Zwanziger, mit ganz gleichem Gepräge, wie die Ducaten versehen, schlagen.

Der größte Theil dieser Münze wurde im Jahre 1809 an die Soldaten der kärntnerischen Landwehre, zu Trient, wohin der verstorbene Fürst selbe persönlich begleitete, und vor dem Angriffe des Feindes väterlich gesegnet, und sie zur Tapferkeit aufgemuntert hatte, vertheilet.

L. F. Hohenauer.

---

II.

## Am Friedhofe.

Vattene in pace, alma beata e bella!
Ariosto.

In des Dämmerlichtes Dunkel
Weilt die nachtumzog'ne Flur,
Nur der Sterne licht Gefunkel
Glüh't in schweigender Natur.
Alles flieh't — der Tod umschattet
Diesen stillen, düstern Raum —
Eilt, wo Glück mit Seyn sich gattet,
In des Lebens bunten Traum.

Nur wem Alles hingeschwunden,
Was ersehnt des Menschen Herz,
Dessen tief geschlag'ne Wunden
Stets erneut der herbe Schmerz:
Eilet gerne zu den Hügeln,
Wo ein Grab sein Glück umschließt,
Und ein West auf trauten Flügeln,
Ihn vom Drüben tröstend grüßt.

In die tief betrübte Seele
Dringt ein sanfter Hoffnungsstrahl,
Hergesandt aus ew'ger Helle,
Und ihm tönt ein Trosteshall.
Seines Busens wildes Toben,
Stirbt in milde Wehmuth hin,
Und gelass'ner sieht zerstoben
Er sein Glück mit höherm Sinn.

In des Grabes düstern Grüften
Eint sich zweier Welten Rand,
Ewigkeit und Erdentriften —
Dort und Hier umschlingt ein Band.
Nicht die Nacht im Erdenleben,
Auch der Tag des Drübens nicht,
Gleicht es nur dem dunkeln Weben
In dem wirren Dämmerlicht.

Wohl erweckt das Grab nur Grauen,
Scheu flieht jeder Mensch zurück,
Will im Seyn ein Glück sich bauen,
Flieht, wo drohend jeder Blick.
Und doch ist's der Brückenbogen,
Der den Weg in's Jenseits beut,
Unten rauschen Weltenwogen —
Oben strahlt die Ewigkeit!

Und ein sanfter Hoffnungsschimmer
Leuchtet aus der düstern Nacht:
Daß, sank auch ein Werk in Trümmer,
Es dereinst doch neu erwacht;
Daß die Saat einst reifen werde,
Duftend blüh'n der Todtenkranz —
Daß die kleine Faust voll Erde
Aufersteht im Himmelsglanz!

C. A. U.

---

### Auflösung der Charade im vorigen Blatte:

Lavater.

---

## Altes und Neues.

In einem Schreiben aus Wien heißt es: Se. k. k. Majestät haben zu befehlen geruht, daß künftig in ihren Staaten jährliche Versammlungen deutscher Naturforscher Statt finden sollten, wie dieß bereits in München, Dresden, Frankfurt und Berlin der Fall war. (Iris.)

Es ist wohl nichts unter der Sonne, was nicht noch immer einer höhern Vervollkommnung fähig und bedürftig wäre. Wie weit es auch die verflossenen Jahrhunderte mit den Erfindungen und Verbesserungen gebracht haben, so ließen sie doch den folgenden Zeiten noch Raum und Stoff zu neuen Vervollkommnungen übrig. Wer erstaunt nicht über den Grad der Vollkommen-

heit, auf welchen man bisher die Orgeln gebracht hat! Doch fühlte man noch das Unangenehme und Mangelhafte daran, daß nach dem Maße, in dem die einzelnen Falten eines Blasebalges sich immer mehr zusammenlegten, nicht bloß die Stärke, sondern auch die Höhe des Tones merklich sank. Vergeblich suchte man diesem Uebel durch das Anbringen der sogenannten Froschmäuler abzuhelfen; im Ganzen blieb die Sache doch immer im Alten. Glücklicher war der Orgelmacher Mathias Mauracher, von Zell im Zillerthale gebürtig, der auf den Gedanken verfiel, statt der Blasebälge, Windsäulen aufzustellen. Er machte den ersten Versuch mit diesen an der Kirchenorgel der P. P. Franziskaner in Reutte, Landgerichts Ehrenberg in Tirol, und zwar mit einem Erfolge, der die gefaßte Erwartung weit übertraf. Die Stärke des Orgeltones bleibt sich allezeit gleich, die Kraft desselben ist merklich erhöht, und das Ganze ist mit namhaft geringern Kosten verbunden, wenigstens um zwei Drittheile wohlfeiler, als die Blasebälge und Froschmäuler. Mittelst eines angebrachten Mechanismus ist dem Verschwellen der Windsäulen, die übrigens einen kleinen Raum einnehmen, bestens vorgebeugt worden. Man glaubt daher zur Ehre des Erfinders und zum allgemeinen Nutzen, dieses zur Kenntniß des Publikums gelangen lassen zu müssen. (B. v. T.)

Die Celten, die von Asien aus vor 2400 Jahren Europa überschwemmten, hatten, nach Erzählung alter Geschichtschreiber, ganze Bataillone von Hunden. Sie bewaffneten sie mit Halsbändern, die in allen Richtungen eiserne starke Nägel hatten, und gaben ihnen eiserne Küraße. Mit wüthender Ungeduld erwarteten sie das Zeichen zum Angriffe. — Auch die Griechen richteten häufig Hunde zur Bewachung der Festungen ab. Als die Korinther einstmal Krieg führten, überließen sie den Hunden die Bewachung der Küsten. Ein Fest machte die Soldaten, denen sie eigentlich aufgetragen war, noch sorgloser, und die Feinde versuchten eben in dieser Nacht einen Ueberfall. Ohne die 50 Bullenbeißer, die sich entgegenstellten, wäre Alles verloren gewesen, aber diese erkauften, bis auf einen, mit Verlust ihres Lebens, wenigstens Zeit. Der eine, der sich rettete, verband mit der Tapferkeit vielen Instinct. Er retirirte sich und brachte Alles in Allarm, so, daß die Feinde glücklich verjagt, ins Meer gesprengt, und Korinth's Bürger gerettet wurden. Sie erkannten das Verdienst dieses vierfüßigen Helden, und pflegten ihn bis zu seinem Tode, schmückten ihn mit einem silbernen Halsbande und gruben darauf: Korinth's Vertheidiger und Retter. Eine Bildsäule erhielt sein Andenken auch den Nachkommen. So belohnten die Alten das Verdienst auch an einem Hunde. (Wand.)

Man hat im August 1827 in den vereinigten Staaten ein Mittel bekannt gemacht, welches, wenn es Stich hielte, obschon es gegen alle Theorie ist, doch für die Praxis sehr wichtig wäre, und das versucht zu werden verdient. Man streuete auf ein Stück Gußeisen von 8 Zoll im Durchmesser und von 3/4 Zoll Dicke, das man auf den höchsten Grad, bis nahe an den Schmelzpunkt, erhitzte, 4 Loth Rohzucker (Cassonnade). Der Zucker schien ganz in das Metall einzudringen, veränderte Farbe und Gefüge desselben, und erweichte es in einem solchen Grade, daß es wie das weichste Eisen geschmiedet und gefeilt werden konnte. Der Theil des Eisens, der nicht mit Zucker bestreut wurde, blieb roher. Man soll sich dieses Verfahrens seit einigen Monaten zu Boston bedienen. (Salzb. Z.)

Die Kindsmörderinnen wurden (wie Diodor erzählt) einst nicht zum Tode verdammt, sondern mußten, unter strenger Aufsicht eigends hiezu bestellter Wächter, 3 Tage hinter einander ihre getödteten Kinder beständig auf den Armen halten. Wohl eine gräßliche Strafe für solche lieblose Mütter!

### Seltene Alterthümer, welche während künftigen Fasching in der Raritäten-Hütte zu Krähwinkel zu sehen sind.

1) Eine Bravour-Arie von einer römischen Operistin, 1000 Jahre vor Erbauung Roms, im dortigen Circus Gymnasticus gesungen, und deutlich und rein aufbewahrt unter einem Vergrösserungsglase. 2.) Ein Schwerthieb des starken Nimrod, mit dem er einen Stier entzwei gespalten. Man sieht noch blutrothe Flecken daran. Alles unter Glassturz. 3) Ein römischer Neujahrs-Kater, id est: nach unserer Zeitrechnung ein März-Kater, alldieweilen die Römer mit dem Monat März das Jahr anfingen. Dieses Thier ist zwar schon eisgrau vor Alter, aber es springt noch recht lustig durch den Arm, und bewährt in seinem stolzen Blicke seine Geburt, die ungefähr ante Romulum fällt. 4.) Eine Tabakspfeife des Hercules. 5.) Der Stockzahn eines urweltlichen Flohes, derselbe ist mit einem Maulkorbe versehen, weil er beißt. 6.) Eine Gans-Seele aus dem römischen Capitolium, in Spiritus aufbewahrt. 7.) Ein Blitz und ein Donnerkeil des Jupiter. Zur Sicherheit wurde ein Wetterableiter und eine Feuerspritze darneben gestellt. 8) Der Schatten eines Speculanten, der ihm bei seiner Durchreise in Krähwinkel als Kontreband abgenommen wurde. 9) Zwei lange rothe Nasen unter einem Glassturze. Die feinere vom Ovidius Naso, die gröbere von einem Portier. 10.) Ein versteinertes Brot, aus den Zeiten des Frosch- und Mäusekrieges. 11.) Ein ewiges Licht, das stets angezündet wird, wenn diese Alterthümer gezeigt werden. (Agram. Unterhaltungsblatt.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. Edl. v. Kleinmayr.

№ 40.

# Carinthia.

Sonnabend, den 4. October 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Sterbende führet der Tod aus den Nächten des Lebens zum Lichte:
Darum kein Untergang soll, sondern ein Eingang er seyn.

Hohlfeld.

I.

## Der Gemsjäger.

Gemsenjäger lehnt am Stabe
Still beim Wiesenborn',
Schaut so sanft, als wie ein Knabe,
Hoch vom Alpenhorn'.

Läßt die Gemsen um sich springen,
Harmlos, ungetrübt,
Mag den Tod nicht einer bringen, —
Gemsenjäger liebt!

Träumend steigt er von den Höhen
Nieder in das Thal,
Will im Thal' sein Aennchen sehen
Hold im Abendstrahl'.

Läuten hört er Feierglocken,
Aennli wird als Braut
Mit dem Festkranz' in den Locken
In dem Dorf getraut.

Schaut noch einmal in die lieben
Augen, einmal noch,
Steigt dann rasch vom Gram getrieben
In die Alpen hoch.

Mutter wartet, Mutter harret
Auf den lieben Sohn,
Betet, daß ihn Gott bewahret,
Gott am hohen Thron'.

Doch er kömmt nicht; — wohl ergriffen
Hat die Gemsf' ihn dort,
Riß ihn mit sich in die Tiefen,
In die Ruhe fort.

A. v. T.

II.

## Ueber einige Alpen Kärntens *).

### 1. Die Choralpe.

Die zwischen dem Städtchen Voitsberg und dem Markte Weißkirchen in der Steiermark liegende Stubalpe verbindet sich nach Südosten über die Modriacher, Hirschecker, Pack- und Hebalpe mit der Choralpe, welche, diesen Gebirgsast endigend, ihren Fuß bis an das Ufer der Drau niedersenkt.

Ich überstieg diesen Zug im Jahre 1801 von Landsberg aus über die Hebalpe, und 1816 über Trahütten, die Glashütte und die Weinhebe, fand aber nichts, als die

*) Von unserm vielfach verdienten Landsmanne, Herrn Doktor und Professor Lorenz Chrysant Edlem v. Vest zu Grätz, erschien in 8. Hefte der „Steiermärkischen Zeitschrift" ein besonders für Kärnten interessanter Aufsatz, unter dem Titel: „Bruchstücke aus der Alpenflora Steiermarks und Kärntens", aus welchem wir das unsere Heimath Betreffende hier mittheilen, und uns dadurch gewiß den Dank besonders Jener zu erwerben glauben, die den herrlichen Genuß einer Alpenreise dem wirren Leben in Thälern und Städten vorziehen, indem diese Mittheilungen einen richtigen Wegweiser enthalten.

A. d. R.

gemeine Flora dieser breiten Rücken. Von Landsberg bis auf die Höhe, über welche der Weg führt, hat man 5 Stunden zu gehen, so wie der steile Weg nach St. Gertraud im Lavantthale 4 Stunden beträgt. Die Choralpe, die ich drei Mal, und zuerst 1801 bestiegen, gilt für einen derjenigen Punkte in dem österreichischen Staate, welche die größte und schönste Aussicht gewähren, ohne daß er schwer zu ersteigen ist. Man kann bis auf die Spitze des Berges reiten. Se. Majestät der Kaiser waren bei Allerhöchstihrer Anwesenheit in Kärnten am 28. September 1810 auf diesem Berge, und 1811 Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Johann. Man übersieht den Grätzer-Kreis, und kann die größern Gebäude der Stadt Grätz unterscheiden — den Klagenfurter-Kreis mit allen seinen Ortschaften, einen großen Theil des Villacher-Kreises mit den großen Seen und Thälern. Besonders herrlich zeichnet sich das Lavantthal aus, in welchem, da es vor den Füßen liegt, jeder Acker zu unterscheiden ist, obschon der Standpunkt des Beobachters wohl 900 W. Klafter über dem Thale sich befindet. Die Gränze des Gesichtskreises bilden gegen Osten die in Nebel verschwimmenden Rebenberge von Ungarn, im Süden die Zacken und Kämme der Kalkalpen, die nach Tirol sich hinauf ziehen, im Westen hinter dem hohen Kogel der Villacheralpe (auch Dobrauz genannt) die Gletscherberge des Möllthales, die in der Morgensonne von hier aus in ihrem Eispanzer glänzend unterschieden werden können, und unter denen die Glockner-Pyramide hoch emporragt, und endlich im Norden — als der engsten Aussicht — stehen die Köpfe des Zuges, von welchem jetzt eben die Rede ist.

Bei diesen Bergen habe ich nur der Primula glutinosa Erwähnung zu thun, die von Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzog Johann zuerst in den klippigen Abhängen des Speickkogels entdeckt wurde. Mir ist keine zuverlässige Barometer-Beobachtung bekannt, die auf dem Speickkogel angestellt worden wäre. Man gibt die Höhe desselben auf mehr als 1200 Klafter an; ich glaube aber, daß diese Angabe zu hoch ist.

## 2. Die Saualpe.

Die Saualpe, getrennt durch das Lavantthal, läuft mit dem die Choralpe bildenden Rücken fast parallel, und sie endet sich südlich in die Sandberge vom Eis, an der Klagenfurter-Poststraße und in die Ebene von Griffen. Der wegen seiner Schlaggewitter und der vielen Hexen-Prozesse einst berühmte Diex ist ein solcher Abhang. Die Saualpe ist wegen des Lagers von Urtrapp, das sich auf ihr findet, und den Mineralogen interessante Mineralien liefert, bekannt; weniger ist sie es den Botanikern, doch beherberget sie eine bis jetzt noch sehr seltene, und an ihrem Fuße zuerst entdeckte Pflanze, die Saxifraga paradoxa (welche aber auch im Zuge der Choralpe vorkommt, wie auch Herr Gebhart wirklich sie im Graben bei Deutschlandsberg, wo die Einsiedelei sich befindet, entdeckt hat).

Es ist wirklich merkwürdig, daß die meisten Botaniker durch beinahe 40 Jahre sie gewisser Maßen als verloren, als nicht existirend, ansahen. Wildenov, Person, Host haben sie nicht aufgenommen, nur Graf Sternberg rief sie wieder in's Leben, und seit dem scheint man an ihre Existenz zu glauben. Hänke fand sie „ad rivulos alpinos, ubi ex St. Leonardo in Saualpen ascenditur.“ Der Ausdruck ad rivulos alpinos war meines Erachtens die Ursache, daß sie durch so viele Jahre von keinem Botaniker, der sie suchte, gefunden werden konnte. Alle suchten sie in der Alpenregion, wie auch ich durch mehrere Jahre. Sie kommt aber nur am Fuße der Saualpe, in der Waldregion vor, an den schattigen feuchten Ufern der Bäche, an und zwischen den Felsen. Da sie von fern leicht für das Chrysosplenium gehalten werden kann, so mag dieser Umstand das Auffinden ebenfalls verzögert haben. Unterdessen hatte ich sie auf der Mossinzerseite 1810 gefunden, und 1826 im Herbst traf ich sie noch häufig, schon verblüht, — wahrscheinlich in dem nämlichen Graben, wo Hänke sie entdeckt hat, nämlich im Klieninggraben, wenn man von St. Leonhard im obern Lavantthale über den Klippitz in die Lölling geht. Sie begleitet die Bäche fast bis in's Thal herab;

so steht sie z. B. schon am Steindlbach, ehe man noch zum Kleeninger-Stahlbrunnen kommt. Der Klippitz verbindet die eigentliche Saualpe mit dem Kopfe Hohenwart und dem Geierkogel (zwischen welchen der Kohlweg aus der Mossinz nach St. Leonhard geht), und mit den Alpen der Mossinz, welche sich in den Sirbitzkogel erheben, dessen nördliche und östliche Aeste die Seethalalpe, den Botanikern unter dem Namen alpes judenburgenses bekannt, bilden.

### 3. Die Krebenzen.

Dieser Berg liegt in der von der Sirbitz nach dem Eisenhut hinlaufenden Kette, und senkt sich südlich gegen St. Salvator bei Friesach, nördlich nach Steiermark ab, und steht hinter dem Stifte St. Lambrecht.

Ich bestieg ihn den 19. Juli 1806 von Friesach aus, von wo man die Höhe (über Mayerhofen auf den Hochegger zu) in 4 bis 5 Stunden leicht erreichen kann. Auf der Höhe liegt — wie auf der Stubalpe — Urkalk, besonders auf dem nördlichen Abhang, und dort wächst wieder Saxifraga mutata. In großer Menge kommen auf der Höhe Saxifraga Aizoon, und auf den Abhängen häufig folgende Pflanzen vor: Androsace villosa. Carex ferruginea. Veronica bellidifolia. Thesium alpinum. Orchis odoratissima. Senecio abrotanifolius. Die Krebenzen hat kaum 900 Klafter Seehöhe.

### 4. Der Eisenhut, die Reichenauer- und Fladnitzeralpen.

Hoch oben im obern Murthale, gerade an der Gränze Kärntens, und nahe an Salzburg steht der Eisenhut. Nach der trigonometrischen Messung des General-Quartiermeister-Stabes ist er 1287 Wiener Klafter über das Meer erhaben.

Um ihn herum liegen zwei durch Wulfen berühmt gewordene Alpendistrikte: die Reichenaueralpen dehnen sich mit ihren Aesten und Gräben nach Süden hin aus, und haben ihre Abdachung nach Kärnten; die Fladnitzeralpen liegen in Osten und Norden desselben, und senden ihre Wasser in die Mur, in welche diese sich ober Stadl ergießen.

Ich rede zuerst von den Reichenaueralpen. Die Reichenau ist ein Alpenthal ober Himmelberg, welches sich an das Gebirge anlehnt, von dem die Rede ist. Etwa eine Stunde Wegs ober Reichenau auf einem Abhange ist die Pfarre St. Lorenzen. Ich machte diesen Weg zum ersten Mal 1804, am 18. Juli. Ich stieg von St. Lorenzen links hinab in ein kleines mit einem Sumpf erfülltes Thal, das Auerthal, wo Andromeda polifolia, Vaccinium oxycoccus, Eriophorum Scheuchzeri und alpinum, Betula nana wachsen. Letztern Strauch entdeckte ich später noch häufiger in den Fladnitzeralpen. Man steigt etwa 2 Stunden allmälich aufwärts in ein wildes Thal, genannt der Garten (die Leute drücken sich aus: z'Garten), wo Wulfen seine Gentiana campanulata gefunden hat. Man hat im Hinaufsteigen zur rechten Hand den großen und kleinen Speickkogel und dessen Fortsetzung, das Brett genannt, Benennungen, die ich anführe, weil sie in den Wulfen'schen Standortangaben so oft vorkommen.) Das Brett wird endlich niedriger, und wendet sich von Osten nach Westen, welche Stelle dann die zerschlagenen Wände heißet, weil dort viele Felsenstücke herum liegen, die vom eindringenden und frierenden Wasser alljährlich zerstückt werden. Von St. Lorenzen bis hierher sind etwa 3 Stunden. Im Garten liegen zwei Seen, der untere heißt der Petaunsee, der obere der Moritzensee. An den zerschlagenen Wänden wächst Astragalus campestris, Geum reptans, Draba Fladnicensis. (Wulf.)

Wenn man am Ende des Brettes auf den zerschlagenen Wänden steht, steht man vor sich einen sehr steilen Abgrund, dessen Tiefe das Geiseck heißt, und nach Steiermark gehört: gegen Osten hin sieht man in's Thal unterm Thor, wo der See liegt, aus dem die Gurk entspringt; gegen Norden und Nordwesten den kegelförmigen Berg Leitersteig, und die beiden Eisenhutköpfe. In die Fladnitzeralpen (die ihren Namen von der Curatie Fladnitz haben) ging ich im Sommer 1810 vom Pfarrdorfe Glödnitz (eine Tagreise von Klagenfurt), im Thale gleiches Namens gelegen, wo die Spiraea salicifolia

wie im Gurkthale häufig die Ufer der Bäche ziert, und stieg am 1. Juli in die Fladnitz hinauf (4 Stunden); eine Viertelstunde, ehe man die Kirche erreicht, befindet sich am Wege eine reiche Quelle (genannt die sieben Brunnen), welche Wulfen als den Standort seiner Arabis Fladnitzensis angibt. Ich fand sie, wie ich sie im Wulfen'schen Herbarium gesehen — halte sie aber für Arabis Halleri foliis omnibus integris. Außer dem fand ich Saxifraga aizoon, Epilobium alpestre etc.

Nach Hohenwart's Angabe soll auf den Hügeln der Fladnitz Veratrum nigrum wachsen, das ich nicht finden konnte, und man erzählte mir von einer Stelle, wo sich Helleborus niger, ein Erzeugniß des Kalkbodens — als eine Seltenheit finden soll.

Um Fladnitz kommt Cnicus heterophyllus und Thlaspi montanum vor.

Wenn man den Bach abwärts dem Wurmstein zugeht, und sich etwa eine kleine Stunde unter der Kirche vom Bache rechts in die sumpfigen Wiesen wendet, trifft man Trifolium badium. und ein kleines Wäldchen von Betula nana an. Dieser Strauch soll auch in Weissenbach zwischen den Guttenbrunnerhütten und dem Leitersteig wachsen, wie mich mein Führer versicherte. Wir wandten uns südöstlich, und übernachteten in den Büschelbergerhütten, in einer Alm, genannt Michleben, dicht unter den grünen Wänden des Winterthales, eines hohen breiten Berges, 4 Stunden von der Fladnitz. Der Weg führt entweder über die Hartneralpe, wo Hohenwart ebenfalls Gentiana campanulata gesehen, nach Michleben hinauf, oder man kann über die Sommerleiten dahin gelangen. In den Wäldern, an schattigen feuchten Stellen, trifft man nicht selten Epilobium albinum; wie denn überhaupt die Epilobia in dieser wasserreichen Gegend sehr häufig sind. Oestlich von Michleben ist ein Karr, durch dessen Wand das Winterthal mit dem Eisenhut zusammenhängt. In diesem Karr liegen zwei Seen, von denen der untere der Giesingsee heißt, an welchem Lonicera coerulea und Ribes petraeum stehen.

Der Abhang des Eisenhutes gegen den Giesingsee heißt die wilde Turnet oder die wilde Rumenei. Auf diesen Köpfen und Jochen wächst: Primula glutinosa (wie überall auf kalten Höhen), Primula villosa, (Wulf.) Phalangium serotinum. (Willd.) Sibbaldia procumbens, Saxifraga muscoides. Saxifraga androsacea. Saxifraga oppositifolia (an den höchsten Stellen), Androsace chamejasme. Geum reptans. Aretia alpina. Aretia rubra. Ranunculus glacialis (an kalten Wässern), Ranunculus rutaefolius (selten), Aconitum firmum pygmaeum. R. (A. Kölleani R. var.) Hier lebt häufig die Emberiza nivalis, und das auf Alpen gemeine Schneehuhn Tetrao Lagopus L.

Aber diese ganze Kette hat keine Gemsen, wahrscheinlich, weil die Hirten ihre Herden bis auf die Joche hinauftreiben; denn überall findet man Alpenhütten (Schwaigen), und an manchen Orten so häufig, daß sie kleine Dörfer zu bilden scheinen, wie z. B. die Guttenbrunnerhütten. Wenn man auf der Höhe des Eisenhutes, die aus einem schwärzlichen Dachschiefer besteht, (welcher in der Tiefe dichter wird, und zu Wetzsteinen verwendet werden kann) steht, hat man eine ungeheure Aussicht über lauter Berge, unter denen sich im Nordwesten ein eisiger, breiter, sehr hoher auszeichnet, den sie hier die versteinerte Alm heißen. Sie liegt in Kärnten an der Gränze von Salzburg, und heißt dort eben so, oder auch die Hochalm. Vom Eisenhut kann man nach Belieben in das Winterthal oder auf dem Leitersteig nach den zerschlagenen Wänden wandeln; man sieht die genannten Seen und die Schwaigen in den Thälern und Karren von Fladnitz und der Reichenau.

Besonders pflanzenreich sind die zerschlagenen Wände und der Leitersteig; hier ist häufig: Aretia rubra und Saxifraga oppositifolia. In den Mooren der Thäler: Vaccinium oxicoccos. Sedum villosum, viele Carices und Junci, und in mehreren wahrscheinlich J. castaneus, (Fritz.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. Edl. v. Kleinmayr.

№ 41.

# Carinthia.

Sonnabend, den 11. October 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Musik ist, im Heiligthum des Lebens und der Poesie geboren, allem Leben, allen Musen hold, die erfreuende, tröstende, ermuthigende Freundin des Menschen, gleich willkommen in der Stunde der Kraft, wie in der Stunde der Ruhe; gleich erwünscht in Freude und Schmerz. K. C. F. Krause.

I.

## Bekanntmachung.

Nachdem der, in Folge Ausschußbeschlußes vom 18. Juli d. J. ernannte Violin-Meister, Herr Wenzel Leopold Görgl, am 3. November d. J. den Unterricht in dem eigends hiezu bestimmten Locale »zum schwarzen Adler, Haus Nro. 148« zu beginnen, und diesen an jedem Tage, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, in den Wintermonaten Vormittags von halb 12 bis halb 1 Uhr, und Nachmittags von 4 bis 5 Uhr; in den Sommermonaten aber Vormittags von 11 bis 12 Uhr, und Nachmittags von 5 bis 6 Uhr zu ertheilen hat, so werden hievon die verehrten P. T. Mitglieder mit dem Bedeuten in die Kenntniß gesetzt, daß jene, welche ihre Söhne an diesem unentgeldlichen Unterrichte Theil nehmen lassen wollen, ihr dießfälliges Ansuchen mit Anführung des Tauf- und Zunamens, und des Alters des Lehrlings, dann der Dauer des allfällig schon genossenen Unterrichtes auf der Violine, und des Besitzes eines solchen Instrumentes längstens bis 20. dieses Monats October bei dem Hrn. Vereins-Secretär, wohnhaft am heiligen Geistplatze Nro. 362, abzugeben haben, widrigens auf später eingelangte Gesuche keine Rücksicht genommen werden wird. Vor der Hand können nen bei dem Umstande, daß an einer Unterrichtsstunde, wenn sie von zweckmäßigem Erfolge seyn soll, nicht füglich mehr als sechs Schüler Theil nehmen dürfen, im Ganzen nur 24 Zöglinge aufgenommen werden.

Da sich unter diesen aufzunehmenden Schülern vielleicht mehrere befinden dürften, die nicht im Besitze einer Violine sind, oder denen die Anschaffung dieses Instrumentes schwer fiele; und da der Verein in der kurzen Zeit seines Bestehens außer Stande war, den Ankauf vieler Instrumente zu bestreiten, so stellt man, in Erwägung, daß derlei Instrumente in vielen Häusern ganz ohne Benützung vorhanden sind, sowohl an die, diesem Vereine so zahlreich und großmüthig beigetretenen, hochverehrten P. T. Mitglieder, als an alle jene P. T. Herren, welche im Besitze und im Nichtgebrauche einer Violine oder eines andern Saiten-Instrumentes sind, die Bitte, solche Instrumente mit Aufzeichnung des Namens und Vorbehalt des Eigenthums gegen seinerzeitige Rückstellung, im brauchbaren Zustande, entweder dem Vereine zum Gebrauche überlassen, oder aber selbe dem Vereine gegen einen verhältnißmäßigen und bestimmt ausgesprochenen Geldbetrag in das Eigenthum übergeben zu wollen.

Klagenfurt, am 6. October 1828.
Vom Ausschusse des kärntn. Musik-Vereines.

II.

## In Stammbücher.

1.

Es theilten jüngst die Götter ihre Gaben
Den Sterblichen, wie flehend sie begehrt.
Rang wollte Dieser, Reichthum Jener haben,
Ein And'rer stolz des Siegers Lorberschwert. —

Da trat Orest*) hervor mit Kummerblicken,
»Gib« — sprach er: »ihnen, Zeus! was golden scheint;
»Doch willst Du mich, den Dulder, auch beglücken,
»So gib den Freund mir, der es redlich meint.«

2.

Einer Blume verglich schon Mancher die Freundschaft; — ob sinnig
Zweifl' ich, die Blume verweht, ewig die Freundschaft besteht.
Wählt' ich mir ein Symbol für Dich, Du Tochter des Himmels,
Wär' es ein Genius, der offen, mit redlichem Sinn
Mich bei jeglichem Thun belauscht', und warnend in Stunden
Meines Dünkels mir spräch': »Schatten nur sind wir und Staub!«

P. A. Budik.

---

III.

## Ueber einige Alpen Kärntens.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1811 im Juni besuchte ich die Fladnitz wieder von der Sirnitz aus, einem Orte im obern Gurkthale. Wir stiegen gerade hinauf beim weißen Kreuz vorüber zum Leitersteig, der, wie schon gemeldet, ein im Süden der beiden Eisenhute (denn es gibt zwei Köpfe dieses Namens neben einander, von welchen der westliche schon in Steiermark steht) emporragender Kopf ist, der sich an die zerschlagenen Wände anschließt. Zwischen diesem und dem Eisenhut senkt sich ein Graben nach Turrach hinab (dem fürstl. Schwarzenberg'schen Eisenschmelzwerke), bis zu welchem Orte etwa 4 Stunden zu gehen seyn sollen.

*) Als Orest nach dem verübten Muttermorde von den Furien verfolgt wurde, ließen ihn die Götter nach langem Leiden endlich in der Freundschaft des Pylades Schutz und Linderung seiner Schmerzen finden.

Im nämlichen Jahre 1811 machte ich wieder eine Excursion in die Fladnitzeralpen von der Glödnitz aus, einer andern Pfarre im obern Gurkthale. Auf diesen verschiedenen Bergen der Fladnitz fand ich außer den schon genannten Pflanzen noch folgende: Salix reticulata. Salix ammaniana W. W. glabra. Arnica glacialis (Wulf.) (zerschlagene Wände). Artemisia mutellina. Festuca varia. Hieracium alpinum H. sylvaticum (macilatum All.) Poa supina. Juncus biglumis.

Ferner hat seitdem Hoppe in dem Sumpfe dieser Alpen den Juncus castaneus (Smth.) entdeckt.

Am Rande des Leiterweges, gegen die nördliche Abdachung, war sehr häufig: Aretia rubra, in großen Rasen. Bei St. Lorenzen fand Wulfen Fumaria capnoides, in der Fladnitz Veronica saxatilis (beide von mir nicht gesehen).

5. Die Stangalpe.

Sie ist der Gränzberg gegen Kärnten und Salzburg, und ich wollte diese Ausläufer des Eisenhutes kennen lernen.

In Murau beobachtete ich den Barometer
den 10. Sept. 1823 Abends 316,''' 7 W.M.
den 11. „ „ Morgens 317, 2 W.M.

In Gratz stand er gleichzeitig fast 10 Linien über dem Mittel. Ich habe daraus die Höhe der Stadt Murau über Gratz auf 294 Klafter berechnet. Der Barometer schwankte stark, aber an beiden Punkten nicht gleich stark. Folglich ist die Höhe nicht genau.

Wir verließen das freundliche Haus des Herrn Obermayer, und fuhren nach Turrach. In Predlitz, einem elenden Dorfe, verläßt der Weg die Straße nach Tamsweg, in Lungau im Salzburgischen, und wendet sich links in den Graben. Dieser zeichnet sich gleich im Anfange durch ein mehrere Klafter langes, überhängendes Felsendach aus, das wie ein Gewölbe, dem die eine Seitenwand fehlt, die ganze Breite der Straße überbaut, so, daß dieser Theil auch im Winter schneelos bleibt, und die Schlitten der Turracher Eisenfuhrleute oft in Verlegenheit setzt. Die Turrach rauscht zwischen der Straße und dem gegenüber stehenden Berge hin, dessen Abfall so steil ist,

daß man den Himmel nur durch eine Spalte sieht, über welche ein Steg gelegt ist.

Der Turrachgraben ist etwa zwei Meilen lang, und die Gegend ist so reich an Bächen, wie überhaupt die Thonschiefer-Gebirge; und die Bäche sind so wild, und so oft ihren Lauf ändernd, daß man über 42 Brücken zu gehen hat, von denen 15 über die Turrach gebaut sind.

Turrach, im Sacke dieses Grabens zwischen hohen Bergen eingezwängt, liegt etwa 6 Meilen ober Murau, besteht außer dem Verweserhause und der Kirche bloß aus den Werkgebäuden. Die Wohnungen der Arbeiter sind auf den Bergen herum zerstreut. Von hier zieht sich der Graben fort hinauf bis in die zwischen dem Eisenhut und den zerschlagenen Wänden liegende Kluft, und nach Westen hin in eine Alpenweide, die auf die Stang führt.

Ich beobachtete den Barometer am 11. Sept. Abends 5 Uhr. 300''' Tf. 13 Grad Tl. 10. Gratz gleichzeitig 336''', 2 bei 14 Grad R. Die wahrscheinliche mittlere Temperatur = 4 Grad, 2', 1. folglich liegt Turrach 510 Klafter über Gratz, und 216 Klafter über Murau.

Am 12. früh Morgens ging ich auf die Stangalpe. Sie besteht eigentlich aus zwei Köpfen, der eigentlichen Stang, und dem Königsstuhl, einer spitzigen Pyramide, auf welcher Steiermark, Kärnten und Salzburg zusammentreffen, und welche mit gräulichen Abgründen umgeben ist. Der Fuß der Stang steht auf dem wegen der vielen Wässer so genannten Kothalbl. Ich beobachtete auf der Stang beim trigonometrischen Signal um 10 Uhr den 12. Sept. Barometer 264,''' 8 Tf. 11 Tl. 9. — Zu Gratz gleichzeitig 338''' bei 12 Grad R. (also fast 10''' über den mittlern Stand). Wenn die mittlere Temperatur auf der Stang = 1, 5 ist, liegt sie 1080 Klafter über Gratz (was zu hoch seyn dürfte). Die Pflanzen dieses Gebirges sind dieselben, wie auf dem Eisenhute, nur fand ich hier eine Menge Empetrum nigrum.

Das Gestein ist ein sich in der Luft spaltender Thonschiefer, wie auf dem Eisenhut und Winterthal; aber vielleicht könnte er in der Tiefe fester werden, und gute Wetzsteine für feine Schneide-Instrumente liefern.

Hier auf diesem Berge ist — unter der Höhe an seinen nord-östlichen Abhängen, die Freimannshöhle, einst höchst berühmt und weit berüchtigt bei allen Schatzgräbern und Abergläubischen, aber auch jetzt noch nicht ganz ihrer Wirkung auf das Gemüth der schätzebegierigen Fremden beraubt; ich sage Fremden, denn die Einheimischen haben sich durch so viele mißlungene Versuche seit lange von dem Wahne heilen lassen, der sie vielleicht vor Zeiten befangen hatte.

Die Sage erzählt: in dieser Höhle bewache ein Mann von grimmigem Ansehen, ein Scharfrichter des Geisterreiches — einen Schatz, und drohe dem Kühnen, der zu ihm hinein zu dringen wagt, mit der gezückten Waffe; aber — setzt die Sage hinzu — er tödte nur den Umkehrenden, wenn er ihm schon zu nahe gekommen; denjenigen, der herzhaft vorüber schreitet, lasse er den Schatz nehmen, und ungestört forttragen. Auch hier spielen in den Erzählungen des Volkes die Wälschen eine bedeutende Rolle; nie konnte ich erfahren, woher das komme; vielleicht daß wirklich Leute dieser Nation vorzüglich häufig auszogen, Schätze in den fremden Bergen aufzusuchen.

Hohenwart sah bei einer Excursion vor etwa 40 Jahren eben eine Gesellschaft von einer solchen Expedition zurückkehren, und vor wenigen Jahren kam ein Fremder, miethete einen Knappen — der mir dieses erzählte — und ließ von ihm die Felsen der Hinterwand der Höhle mit Pulver wegsprengen, weil er vermuthete, sie seyen nur herab gefallen, und versperrten den Eingang zum Freimanne. Der Knappe schoß und sprengte, und sagte lächelnd: hinterhalb war aber auch nichts als Berg.

Die Ausbeute hatte mir nicht genügt; ich war in meiner Erwartung getäuscht, und von der scharfen Spitze des Königsstuhls, auf dem man neben dem Signale kaum zu stehen Platz hat, sah ich mißmuthig hinaus auf die hohen Altäre der Natur, von denen Wolken wie Rauchsäulen von Dankopfern aufstiegen, oder wie Fahnen in dem Aether wehten; und besonders gern verweilte mein Auge auf der versteinten Alm. Der Führer sagte, sie liege im Thale von Gmünd, und in einem Tage könne

man ihren Fuß erreichen. Schnell war ich entschlossen, und anstatt umzukehren, ließ ich mich hinab in den Loibengraben führen, der sich in das Thal der Liser in Kärnten ausmündet, um in Gmünd einen Führer auf die versteinte Alm zu finden.

Unser Weg führte uns zuerst in den Karrlgraben, wo ich eine Art von indianischem Bad sah. Einer Quelle, die über einen schmalen Weg herabläuft, wird eine besondere Heilkraft in gichtischen Krankheiten zugeschrieben. Durch den Geschmack konnte ich am Wasser gar nichts Auffallendes oder Besonderes wahrnehmen, und leider hatte ich kein Gefäß, mir eines zur Untersuchung mitzunehmen. Mittelst hölzerner Rinnen wird das Wasser in Bottiche, welche in die Erde gegraben, und mit Nadelholzzweigen, wie mit einer Vogelsteller-Hütte überbaut sind, geleitet. Dicht daneben werden Steine in offenem Feuer glühend gemacht, und so viele dann hinein geworfen, bis das Wasser die Temperatur hat, die der Badearzt des Karrlsgrabens für passend hält. Diese Badeanstalt soll im Sommer ziemlich stark besucht werden. Nach einer Stunde Weges vom Bade an, erreichten wir den 4 Stunden langen waldreichen Loibengraben, und nach etwa 6 St. war ich in Gmünd, einem hübschen Städtchen, an der Einmündung der aus den Gletschern kommenden milchigblauen Malta in die Liser.

(Der Beschluß folgt.)

## Altes und Neues.

Ein Landprediger in Schweden hatte sich einen schönen Garten angelegt, mit außerlesenen Bäumen und den seltensten Blumen. Hier brachte er alle seine freien Stunden zu, und seine junge Frau leistete ihm Gesellschaft, mit einem kleinen Knaben auf dem Arme, der aber ein großer Schreihals war. Wenn nun das Kind unruhig ward, steckte ihm die Mutter eine Blume in die Hand, und sogleich war es besänftigt. Was ist aus dem Jungen geworden? — Der Fürst der Botaniker, Linné. (W. Zeitsch.)

Am 18. August spielte ein Knabe, Pierre Lorain, mit mehreren Kameraden, worunter sich auch ein achtjähriges Mädchen befand, zu Lyon in Frankreich, in dem Hofe eines Gebäudes, der eben neu gepflastert wurde. Es war ein Sonntag, kein Arbeiter zugegen und die Kinder hatten Spielraum zu allerhand Beschäftigungen. Pierre Lorain suchte sich eine Anzahl Steine zusammen und zeigte seine Kraft im Werfen. Einen faustdicken Stein schleuderte er dem Mädchen nach, das im früher einen Schabernack gespielt. Das Mädchen flieht und weichet noch zur rechten Zeit aus; der Stein fliegt an eine Ecke an, wodurch an einem Theile die Kruste abspringt. Sie hebt den Stein auf und will ihn wieder werfen. Ihr gefällt jedoch, daß er so schön funkle und läuft damit, noch immer Verfolgungen fürchtend, nach Hause. Sie zeigt dem Vater, einem armen Goldschmied, ihren Fund — dieser ist außer sich vor Freude — er erkennt, daß es ein Diamant ist. Er frägt, woher sie ihn habe, sie erzählt, daß des Nachbars Peter sie damit geworfen. Der ehrliche Goldschmied eilt mit dem kostbaren Funde zu des Knaben Aeltern, erzählt das Glück, das er der Unbesonnenheit ihres Kindes zu danken habe, und weiß sich nicht besser dafür erkenntlich zu beweisen, als dadurch, daß er ihnen den Vorschlag macht, den Stein an die königliche Schatzkammer nach Paris zu verkaufen, das Kapital anzulegen, und die Kinder, wenn sie herangewachsen, mit einander zu verheirathen. Wer ist nun glücklicher als die arme Leinweber-Familie, in 6 bis 8 Jahren sind Pierre und Maria Mann und Frau. Der Schatzmeister hat ihnen 3 Millionen bar Franken ausgezahlt; sie erhalten außerdem jährlich, lebenslänglich, eine Pension von 4000 Franken (?) (Agram Zeitsch.)

Ein Landmann in Pensylvanien hat unlängst, wie englische Journale versichern, bei Umgrabung eines Feldes einen eisernen von Rost angefressenen Kasten gefunden, auf dessen Deckel man noch deutlich einen römischen Adler und eine römische Inschrift sehen konnte. Man fand in diesem Kasten ein römisches Schwert, mehrere Gegenstände des Putzes, unter andern einen Stahlspiegel (unsere Spiegel von Glas kannten die alten Römer nicht), ebenfalls mit lateinischen Inschriften, ein Gefäß von gebranntem Thon, ein Manuscript auf Pergament mit den ersten drei Büchern Virgils. Es erhellt daraus, daß die alten Römer die neue Welt nicht nur gekannt, sondern auch bewohnt haben. Alle jene Gegenstände hat ein Antiquar zu Philadelphia dem Landmann um 6000 Dollars abgekauft. (Wand.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. Edl. v. Kleinmayr.

№ 42.

# Carinthia.

Sonnabend, den 18. October 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Die Festigkeit, die gegen Liebe schützt, dient auch, sie heftig und anhaltend zu machen; und schwache Menschen, die beständig ein Spiel der Leidenschaft sind, haben sehr selten wahre Liebe.
Rochefoucault.

I.

## Die Braut.

Einsam in dem Fensterbogen,
Stumm und träumend lehnt die Braut,
In dem Hause jubelt's laut,
Aber draußen kömmt's gezogen
Still und traut.

Blätter flistern, und erschlossen
Schwankt die Nachtviol' am Stiel',
Lüfte hauchen sanft und kühl,
Mücken schwärmen, Sylphen kosen,
Frommes Spiel!

Und sie sinnt, mit süßem Bangen
Schaut sie in die stille Welt,
Hebt den Blick zum Sternenzelt',
Denkt der Zeit, die froh vergangen,
Ungezählt.

In den schön verschlung'nen Locken
Prangt der Myrthe üppig Grün; —
Ist der gold'ne Mai dahin,
Dürfen Veilchen, Alpenglocken
Nimmer blüh'n!

Thränen rinnen von den Wangen,
Aufwärts schwärmt der nasse Blick;
Keine Stunde kehrt zurück,
Mancher Traum ist still vergangen —
Frühlingsglück!

Horch! da kömmt er, der vor Allen
Zu versteh'n dieß Herz gewußt,
Thränen wandeln sich in Lust,
Selig, ohne Worte fallen
Brust an Brust.

A. v. Tschabuschnig.

II.

## Ueber einige Alpen Kärntens.

(Beschluß.)

### 6. Die Hochalpe.

Der Jäger, der am besten die Hochalpe kennt, war im Gebirge; da er bis 15. (Sept. 1823) noch nicht zurück war, der Barom. zu sinken begann, und ich nicht länger warten wollte, ging ich am 15. Nachmittags mit einem andern Führer in die Gös. Der Weg führt das Liserthal hinauf etwa eine Stunde, wo zwei Wasserfälle von entgegen gesetzten Bergen herabstürzen. Ueberhaupt muß ich bemerken, daß in den Gletscherbergen allenthalben das Land der Wasserfälle ist. Aus diesen unerschöpflichen Vorrathskammern auf den Gipfeln, aus diesen alljährlich sich erneuernden, ewigen eisigen Brunnen eilen die Wasser nieder, in Betten, die sie seit Jahrtausenden sich ausgegraben, und jeder Bach kommt irgend wo an eine Wand.

Der aus dem rechts liegenden Gebirge herabstürzende Fallbach ist einer der schönsten Katarakte, die ich gesehen habe.

Die zerstäubende Fluth hüllt ihn immerfort in einen Nebelschleier, und die Sonne webt Regenbogen ohne Zahl hinein.

Links ist der Fall der Gös — immer schön — aber nicht zu vergleichen mit dem Fallbache. Neben diesem hin führt der Weg in den Gößgraben, einer etwa fünf Stunden langen, stark ansteigenden Schlucht voll Wasserfällen. Wir gingen bei den Trümmern eines Erdfalles vorüber, aus dem

noch einige Balken eines überschütteten Hauses — wie Gebeine aus einem umgewühlten Grabe — heraussahen. Der Regen scheint den nun entblößten steilen Felsenabhang schlüpfrig gemacht zu haben, und die seit Jahrhunderten daran haftende Erdschichte glitschte herab, und zerdrückte die zum Glükke eben menschenleere Hütte. Hinter dieser Gegend ist ein zweiter hoher Fall der Göß. Der Graben neigt sich zu einer Kluft zusammen, und der Weg mußte an einem Abhange hinauf geführt werden. Der Sturz des Wassers ist ungefähr 27 Klafter hoch, und man sieht nichts als Schaum und Wasserstaub, daher er mir auch der Schaumfall genannt wurde.

Weiter im Hintergrunde fällt die Göß wieder etwa 40 Klafter hoch, und — was einen sonderbaren Anblick gewährt — in diesen Katarakt gießt sich ein anderer, aus dem nördlichen Gebirge kommender kleiner Bach, dessen Fall wohl 100 Klafter beträgt, und der daher wegen seiner Höhe wie ein Silberband über die schwarzen Wände herab zu hängen scheint. Ich konnte mich an dem außerordentlichen Schauspiele dieses Zwillingsfalles nicht satt sehen. Da der Sturz der Göß heftig rauscht und tobt, hört man den Fall des schmalen Baches kaum, und dieses stille Niedersinken des Seitenbaches macht einen eigenen Contrast. Noch immer geht man bei Abstürzen vorüber, aber endlich hat die Göß keine Abgründe mehr zu übersetzen, und man findet nur scharfe Strömungen.

Die Nacht hatte uns, da wir uns bei den großen Schauspielen der Natur und beim Botanisiren so lange aufgehalten hatten, übereilt; der Himmel war mit Regenwolken überzogen, und der Weg wurde wirklich gefährlich, da wir noch mehrere Male auf schmalen Stegen über den Gößbach setzen mußten.

Ich sah am Ende den letzten Steg nicht mehr, sondern mußte am Arme des Führers mich haltend, auf das Gefühl des Fußes mich verlassend, übersetzen. Im Dunkel gelangten wir zur Hütte im Trippenkarr. Da trafen wir den Jäger, der am Tage oben am Trippenkes (denn das Wort Kes bedeutet in Kärnten und Salzburg einen Gletscher) eine Gemse geschossen hatte.

Die Nacht über regnete es, aber der Morgen brach etwas heiter an. Ich wollte das Kes besteigen, und nach 2 Stunden saßen wir an seinem Rande.

Die Gegend um das Trippenkes war öde, die Vegetation spärlich, die Wassergüsse hatten alles versandet und weggerissen, denn der Abhang ist zu steil. Vom Kamm des gegenüberstehenden Gebirges sahen wir wieder einen Wasserfall herabkommen.

Das Kes, das ich schon vor vielen Jahren vom Eisenhut aus mit sehnsüchtigem Auge — das ich erst vor wenigen Tagen von der Stang im Strahle der Sonne glänzen gesehen hatte, lag nun vor mir. Wir schätzten die senkrechte Höhe dieses schmälern (südlichen) Abhanges bis zu dem Punkte, der uns die Höhe zu seyn schien, aber nicht ist, auf wenigstens 350 Klafter.

Das Meer und einen Gletscher sollte man wo möglich gesehen haben, ehe man stirbt. Beide gehören zu den größten Gegenständen, die die Natur dem Auge darbietet, und beide greifen — auf verschiedene Art — tief in ein Gemüth, das gerührt werden kann von dem Erhabenen in der physischen Natur. Hier tritt gewöhnlich schon der sonst seltene Fall ein, daß die Wirklichkeit mehr leistet, als die Phantasie erwartet, welche alle die Nebenumstände, welche die Seele mit anregen, meistens aus dem Bilde wegläßt, das sie sich entworfen hat. Die dünne Luft, das Rauschen der Bäche in den Tiefen, die Abwesenheit alles Lebendigen, die unheimliche und doch erhabene Stille, in der man nichts hört, als das Rieseln des Eiswassers in den Klüften und Spalten, die einen finstern Abgrund halb aufzudecken scheinen; alles dieses und noch viele andere kleinere, zufällige Umstände und Eigenthümlichkeiten einer solchen Gegend, wirken mit einem ganz eigenen Zauber.

Der Südwind wehte ziemlich stark, und das Wasser rieselte durch tausend Furchen auf den Abhang der Eispyramiden herab, welche gewöhnlich an der Gränze stark geneigter Kese stehen, und unter der Eisdecke quoll es allenthalben hervor. Auf einmal hörten wir ein Rauschen unter dem Eise, und siehe da! auf einmal brachen 7 bis 8 fast armdicke Quellen unter dem Eise hervor, welche Sand und kleine Steine vor sich her

schoben. Es muß also das Schmelzen an der Erde durch den Südwind sehr bedeutend geworden seyn, und außerdem träufelte viel Wasser durch die Klüfte nieder, das an der Erde hervordrang.

Gegen die Höhe des Keses sieht man unförmliche hervorragende Massen. Der Jäger erzählte mir zur Erklärung des Namens versteinte oder verkesete Alm, hier sey vor alten Zeiten eine herrliche Weide gewesen, und die Hirten seyen durch Ueberfluß zur Schwelgerei und Muthwillen verleitet worden. Da sey die Strafe über sie verhängt worden, daß in einer Nacht die ganze Alm mit Eis sich bedeckt habe, und jene formlosen Erhabenheiten an der Höhe seyen die Hirten mit ihren Herden.

Der Jäger sagte ferner, er sey schon auf der Höhe gewesen, erbot sich auch, uns hinauf zu führen, aber auf einem andern Weg, und zu einer andern Zeit; denn jetzt sey man vor Nebel nicht sicher, der auf den Alpen allezeit trüglich und verführend, auf dem Kes aber höchst gefährlich sey.

Ich mußte mich also mit dem begnügen, was ich gesehen und an Pflanzen gefunden hatte, worunter nichts Ausgezeichnetes, und einer besondern Erwähnung Würdiges war. Ich kehrte also zur Hütte im Trippenkarr, und nach Gmünd zurück.

Der barometrischen Beobachtungen konnten in der Eile einer solchen Excursion, oder eigentlich eines Absechers zu wenige, und noch weniger zuverlässige Vergleichungen angestellt werden, um mit großer Genauigkeit bestimmen zu können, wie hoch ein Punkt über den andern, oder jeder über den Spiegel des Meeres erhaben ist. Doch mögen folgende Daten vor der Hand genügen, bis sie durch andere genauere berichtigt werden; unterdessen dürften sie nicht gar viel von wirklichen Seehöhen abweichen.

Ein Umstand, welcher der Zuverlässigkeit der Resultate Eintrag thun muß, ist der, daß ich die wenigen Gmündner Beobachtungen nur mit den gleichzeitigen in dem zu weit davon entfernten, durch Berge getrennten Gratz zu vergleichen gezwungen bin.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Murau | den 10. | Sept. | Abds. 316''',7 | Tf 9 | Tl 6. |
| „ | den 11. | „ | Morg. 317,25 | „ 10 | „ 6. |
| Gratz | den 10. | „ | Abds. 335''',5 | „ 9 | „ 9. |
| „ | den 11. | „ | Morg. 335,75 | „ 6 | „ 6. |

Wenn ich die Berechnung aus dem Mittel beider Beobachtungen mache, und wenn die mittlere Temperatur (nach meiner Berechnung) = 5°,5 Reaum. ist, so wird die Stadt Murau, wenn Gratz 163° Seehöhe hat, 457° über das Meer — 68° über den Kirchplatz zu Judenburg, und etwa 294 W. Klafter hoch über Gratz liegen.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Gmünd d. 13. u. 14. Sept. im Mittel-Barom. = | 319,7 | Tf 13° | Tl 10 |
| Gratz . . . . | 335,2 | „ 15 | „ 10 |

Mittlere Temperatur in Gmünd 6°,6 Reaum. Gmünd über Gratz 205 W. Klaft., also fast genau so hoch, als der Plabutsch über Gratz liegt.

Der Barometer stand am Rande des Trippenkes fast genau so hoch, als auf der Stangalpe, wenn man das inzwischen eingetretene Fallen des Barometers in Anschlag bringt.

Ich berechnete seine Höhe auf 770 W. Klafter über Gmünd, folglich liegt dieser tief niedersteigende Rand 105 Klafter niedriger als die Stang, 975 Klafter höher als Gratz, und 1138 Klafter über dem Meer.

Die Salmshöhe, ebenfalls am Rande des Gletschers, ist bedeutend höher, nämlich 1334 Klafter. Das Trippenkes steigt also fast 200 Klafter tiefer in's Thal herab, und es ist begreiflich, daß es keine genau bestimmte Schneelinie geben kann, indem so viele locale Verhältnisse auf das Bestehen des Winterschnees Einfluß nehmen können. Alle an den nördlichen und östlichen Abhängen liegenden Eisfelder müssen sich beim nämlichen Berge tiefer hinabstrecken, als die den wirksamen Sonnenstrahlen mehr ausgesetzten; — wenn das Kes von Felsenwänden umgeben ist, die erwärmet werden können, muß es im Sommer stark zusammen schmelzen u. dgl. Das Trippenkes liegt zwar gegen Süden, aber der nahe gegenüberstehende noch ganz bewachsene Berg ist sehr hoch, und die abendliche Sonne kann auf das Karr wegen der vorstehenden Möllthaler-Berge nicht wirken.

Auch der Pasterzengletscher steigt viel tiefer hinab, als der der Salmshöhe.

Ich muß aber bemerken, daß die in diesen Gebirgen genommenen Barometerstände, in so fern sie mit den zu Gratz verglichen und berechnet worden, keine sichern Resultate ge-

ben können. Die Barometer fielen und stiegen an beiden Punkten weder gleichzeitig, noch gleich stark. So glaube ich, daß die Stangalpe nicht so hoch ist, als meine Rechnung sie angibt; und sie dürfte kaum höher seyn, als der Rand des Trippenkeses. Eine Stunde später, als ich auf der Stang beobachtet hatte, that ich es auf dem Königsstuhle, der offenbar niedriger ist, und es war das Quecksilber um eine Linie tiefer gefallen. Das Sinken war also hier früher eingetreten, als in Gratz, und diese Beobachtung ist ein neuer Beweis, daß Vergleichungen der Stände des Barometers nichts taugen, wenn die Beobachtungspunkte weit von einander liegen, ausgenommen, man hat ihrer viele, oder wenigstens solche, welche bei stätigem Wetter gemacht worden.

## Altes und Neues.

Zu Konstantinopel gibt es eine große öffentliche Kaffehfabrik, in welcher der Kaffeh in ungeheuren Massen bloß geröstet und gestoßen, und dann zentnerweise an die Gewürzkrämer und Kaffehwirthe verkauft wird. In der ganzen Levante weiß man durchaus nichts vom Mahlen der Kaffehbohnen; sie werden einzig und allein zum feinsten Staub gestoßen. Zucker und Rahm ist ein Gräuel den Morgenländern. Kein Muhamedaner genießt den Kaffeh mit diesen Süßigkeiten. — Die Muhamedaner in Aegypten, welche sich bereits einige europäische Bildung angeeignet, trinken den Wein ohne Bedenken in Gesellschaft von Christen; sie nennen ihn aber englisches Bier, und schlagen so dem Gesetze Muhameds ein artiges Schnippchen. — Es kommt Alles auf eine gute Auslegung an.

— Bei einem Gewürzkrämer in Stockholm hat man vor kurzem ein Manuscript von dem berühmten Astronomen Kopernikus aufgefunden, enthaltend eine interessante Abhandlung über den Einfluß der Kometen auf die Planeten Erde, Saturn und Mars. Man nahm das Manuscript dem Gewürzkrämer, der daraus Papierdüten (kärntnerisch Skarnitzel) machen wollte, ab, und schickte sie der königl. Akademie der Wissenschaften zu London. — Bekantlich fand man vor einigen Jahren auf ähnliche Weise durch Zufall das längst verloren geglaubte pergamente Original der englischen Magna Charta bei einem — ehrsamen Schneidermeister in London, der davon ein Kleidermaß zuschneiden wollte, als es ein Kenner seinen unbarmherzigen Händen entriß. (Wand.)

— Rossini hat eine Wette mit Scribe gewonnen, bei welcher das Publikum nichts verlieren wird. Rossini hat nämlich gewettet, daß er früher (in 24 Stunden ungefähr) eine Oper zu liefern im Stande wäre, als Scribe den Text; der Text müßte aber einen Theater-Abend ausfüllen. Man wurde augenblicklich einig. und eine Summe von 1000 Franken wurde bei Boieldieu deponirt. Picard gab das Thema an, Mehrere andere Pariser Dichter und Compositeurs, auch eine deutsche Sängerin (sie wird die Hauptrolle in dieser neuen Oper haben), Dlle. Sonntag, unterschrieben sich als Zeugen. Der 13 August war Scribes Aufgabe. Schon in completten 22 Stunden überbrachte er: le talisman ou les trois fleures, Zauberspiel in zwei Akten; doch Rossini in 20 Stunden, Tags darauf am 14. August, die vollständige Musik hiezu. Die Wette war nun für Rossini entschieden, und er benützte die Summe augenblicklich zu einem glänzenden Diner. Doch Scribe hat dabei nichts eingebüßt, für den Text hat Pellet, Buchhändler und Verleger der Theaterstücke, 8000 Franken bar bezahlt. Von dem Sujet weiß man also schon vorläufig, daß es Credit hat. — In Versailles producirt sich ein zehnjähriger Knabe, den die Journalisten für einen der größten Virtuosen auf dem Violoncell erklären. Seine vierzehnjährige Schwester begleitet ihn auf dem Waldhorn. Der Zulauf ist unbeschreiblich. — Zwei Stunden von Schumla liegt ein Städtchen, Madara, wo einige 1000 türk. Amazonen wohnen. Alle Frauen und Mädchen in der Türkei, die bei dem Manne und bei den Aeltern nicht gut thun wollen, suchen nach Madara zu entfliehen, und leben hier auf eigene Rechnung, ohne Schleier gehend. Man denke, was das in der Türkei sagen will! Diese Amazonen-Kolonie soll übrigens schon seit undenklichen Zeiten bestehen. — In Dublin schwebt ein komischer Prozeß. Ein Versifex hatte in langer Krankheit sich der Hülfe eines Arztes bedient, konnte ihn aber nicht bezahlen; endlich bot er ihm ein Heft Gedichte an, die er verkaufen könne, hinzufügend, er habe ihm ja auch nur Recepte geschrieben. Der Arzt dachte: besser etwas als nichts, nahm die Gedichte, und versendete sie an verschiedene Redaktionen in den drei Königreichen; sie kamen aber sämmtlich wieder zurück, und der Arzt mußte noch ein schweres Porto bezahlen. Jetzt verlangt er vor Gericht von seinem ehemaligen Patienten die Heilkosten, und außerdem die Porto-Auslagen von 20 Pf. 6 Schilling. (Grätz. Z.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. Edl. v. Kleinmayr.

№ 43.

# Carinthia.

Sonnabend, den 25. October 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Was der Mensch vermag, kann er nur durch die Anstrengung seiner Kräfte erfahren; was die Menschheit vermag, wer hat dieß Ziel gemessen?

Hippel.

I.

## Ein blinder Uhrmacher in Kärnten.

Ungewöhnliche Erscheinungen im Reiche der Natur fesseln immer die Aufmerksamkeit denkender Menschen, und steigern selbe dann vorzugsweise, wenn wir unter unserem eigenen Geschlechte Individuen finden, deren Körper- oder Geistesfähigkeiten einen fast erstaunenswürdigen Grad der Vervollkommnung erreicht haben.

Solche Personen sind Kabinettstücke in der Geschichte der Menschheit, und ihr Andenken ist der Aufbewahrung werth.

Es ist eine allgemein erprobte Erfahrung, daß Menschen, welche den Verlust eines Sinnes zu beklagen haben, dagegen mehrere Schärfe eines andern Sinnes besitzen; namentlich aber zeigt es sich, daß blinde Menschen für die Entbehrung des Augenlichtes sich eines anderartigen, oft wundersamen Ersatzes zu erfreuen haben.

Ich will hier drei solche merkwürdige Blinde, alle drei durch die Blattern erblindet, bekannt machen. Die Geschichte der beiden ersten ist aus dem Französischen übersetzt. Der Letzte gehört unserem Vaterlande an, und war unser Zeitgenosse.

1.

Der berühmte Mechaniker, Sondersohn ward durch die Blattern des Augenlichtes verlustig. Er lernte in seiner Jugend mit glücklichem Erfolge die alten Sprachen, und verstand einen Euklides, Archimedes, Virgil und Horaz. Lateinisch sprach er mit Zierlichkeit und Leichtigkeit. Er kam von den gewöhnlichen Spezies der Rechenkunst zu der Buchstaben-Rechnung, und sofort durch alle Zweige der Mathematik, bis er in Cambridge, seiner allgemein anerkannten Geschicklichkeit wegen, die mathematische Professur erhalten hat.

Er hatte zu seinem Gebrauche und zur Erleichterung seiner Beweise eine fühlbare Rechenkunst erfunden. Dieselbe bestand in einer Tafel, worin verschiedene Löcher mit großen und keinen Stiftchen befindlich waren, welche durch ihre verschiedenen Verbindungen miteinander, die Summe, Produkte, und andere Zahlen, welche er nöthig hatte, ausdrückten.

2.

Vor beiläufig 60 Jahren lebte in Frankreich ein Frauenzimmer, Namens Mademoiselle de Salinak. Selbes erblindete in der Blatternkrankheit in seinem zweiten Lebensjahre, und sah nie wieder das Licht der Schöpfung.

Zum Ersatze dieses schmerzhaften Verlustes gab ihm die Natur Schönheit, Sanftmuth, Lebhaftigkeit des Geistes und eine schnelle Auffassung der Begriffe. Es spielte Karten ohne Anleitung, und oft geschwinder als die andern von der Partie. Es bedurfte hiezu nichts anderes als die Blätter mittelst verschiedener Stiche, aber so unmerklich, daß man ihre Zeichen auch bei dem schärfsten Anschauen kaum unterscheiden konnte, zu zeichnen.

Dieses Frauenzimmer lernte sogar Lesen und Schreiben, und es führte mit seinem älteren Bruder, der sich in Handlungsgeschäften zu Bourdeaux aufhielt, eine förmliche Korrespondenz.

Ihre Schrift bestand in Stichen, geführt durch ein Lineal; und diese Schrift konnte selbes mittelst seiner Fingerspitzen lesen.

Diese Person, sagt die Geschichte von ihr, spielte meisterhaft auf der Cyther, und erfand für sich eine neue Art, Melodieen in Papier zu stechen; sie tanzte mit unnachahmlicher Leichtigkeit, hatte für alle weiblichen Arbeiten eine Meisterhand, und verrichtete verschiedene andere Beschäftigungen, zu denen man den Gebrauch des Auges für wesentlich nothwendig halten sollte.

3.

Ich komme nun erst auf unseren blinden Uhrmacher, der zwar mit den beiden vorbezeichneten Wundermenschen in keinen Vergleich gebracht werden kann, der aber dessen ungeachtet seiner, ohne fremdartiger Nachhülfe entwickelten seltenen Fähigkeiten wegen, und zumal, da er ein Kärntner, und unser Zeitgenosse war, bekannter zu werden verdient, als er es im Leben war.

Er hieß Peter Lerchner, und war ein Bauerssohn in der Pfarre St. Peter, im Katschthale, im Bezirke Gmünd. Er wurde am 5 Mai 1772 geboren, und starb in derselben Gemeinde am 18. Dez. 1827.

Auch diesem raubten die Blattern das Augenlicht, als er etwas über vier Jahre alt war, und er erinnerte sich nur dunkel, wie Personen, und Sachen, die er in seiner ersten Jugend gesehen hatte, aussahen.

In dieser kindlichen Einfalt hatte er, wie begreiflich, keinen Begriff von der Bauart einer Uhr, und erinnerte sich in der Zeit lediglich, daß ihm das Schlagen der Hänguhre seines Vaters Vergnügen machte.

In seinem Knabenalter erwachte in ihm ein seltsames Gefühl und eine besondere Freude, den Mechanismus der Uhr in seiner Aeltern Zimmer kennen zu lernen. Er versuchte einstens selbe zu zerlegen, befühlte ihre Theile mit Aufmerksamkeit, und war sehr erfreut, selbe wieder in die gehörige Verbindung gebracht zu haben.

Was dieser in ihm erwachten Neigung einen für die Zukunft interessanten Aufschwung gab, war der Umstand, daß der Pfarrmeßner des Ortes, Joseph Sedlmayer, ein Uhrmacher, und ein für die Mechanik überhaupt talentirter Mann war. Diesen besuchte unser Peter Lerchner oft, und hörte da viel von Rädern und Uhren und ihrer Fabrikation sprechen. Er fühlte die verschiedenen Räder mit aller Aufmerksamkeit ab, versuchte selbst aus freier Hand Räder mittelst eines gemeinen Messers zu schneiden, und ward so nach und nach selbst ein Uhrmacher. Er erhielt nach einiger Zeit einen eigends zum Räderschneiden vorgerichteten Schneidzeug, und endlich eine Eintheilungs-Maschine zum Nachmachen, wodurch ihm sein Geschäft, das er nun fast ausschließend betrieben hatte, ungemein erleichtert wurde.

Er verfertigte Stund- und Viertelstund-, Repetier- und Weckuhren mit englischem Perpendikel; die Räder von Holz, und das Steigrad von Messing, von verschiedener beliebiger Größe, und auch Kirchthurm-Uhren, wie z. B. die Uhr im Thurme der Kirche zu St. Niklas im Katschthale das Werk seiner Hände und Kunst ist. Seine Arbeit wurde in der Umgebung sehr bekannt und gesucht, und der Seltenheit wegen gingen an ihn mitunter auch von Personen hohen Ranges Bestellungen ein.

Wenn unser blinder Künstler bei Tag manchmal in Hausarbeiten Aushülfe leisten mußte, aber auch dringende Uhrarbeiten vorhatte, oder, wenn er sonst in der Nacht nicht schlafen konnte, stand er auf, setzte sich zu seinen Arbeitstisch, und beschäftigte sich in der stockfinstern Nacht mit solcher Fertigkeit, als er es beim hellsten Sonnenschein nur immer hätte thun können.

Verfasser dieser Notiz, welcher selbst zwei Uhren vom Peter Lerchner besitzt, war Augenzeuge, daß selber mit so großer Geschicklichkeit seine Arbeit verrichtete, als es nur immer von Sehenden geglaubt werden könnte.

Von der Musik hatte er keine Kenntniß, jedoch gab er dem Beobachter viele Gelegenheit, sein zartes Gehör und Gefühl zu bewundern. Den nur im Geringsten ungleichen Ausschlag eines Uhrpendels bemerkte er in einer bedeutenden Entfernung unter

dem verschiedenartigsten Gespräche der Anwesenden. Denjenigen Menschen, den er auch nur ein Mal einige Minuten deutlich sprechen hörte, erkannte er ohne langes Nachdenken bei der, auch nach Jahren erst erfolgten, Wiederzusammenkunft sogleich aus seiner Stimme. Vier bis fünf Stunden von seinem Wohnorte gegen Gmünd und Spital, und dann eben so weit über den Katschberg in's Salzburgische, so weit er nämlich jemals in seinem Leben gekommen war, fand er den Weg ohne Führer; weiter zu gehen hatte er nie versucht.

Neben der Uhrmacherei war er in der Tischlerarbeit im Kleinen sehr geschickt, wußte auch Getreid- und Mahlmühlen ganz neu und sehr gut herzustellen, und ließ außerordentlich viele Vorliebe und Fähigkeiten für Mechanik wahrnehmen.

Er war übrigens in seiner Dürftigkeit mit seinem Schicksale zufrieden, lebte mit aller Umgebung verträglich, hatte einen gut moralischen Charakter, verrieth im Gespräche mit Fremden viele Neugierde und Wißbegierde, zumal über Mechanik und Kunstsachen, und beklagte den Zustand seiner Blindheit nur in soweit, als er nach seiner Meinung im Besitze dieses abwesenden Sinnes sich zu einer höhern Vervollkommnung in seiner auserwählten Beschäftigung hätte emporschwingen können.

Was hätte auch aus diesem Blinden werden können, wenn glücklichere Familien- und Lebensverhältnisse die Entwickelung seines Talentes und Fleißes unterstützt hätten?

L. F. Hohenauer.

---

II.

## Ansichten der Klause bei Wien.

### 1. Gegen Mödling.

Von nackten Bergen seh' ich mich umrungen!
Da rückwärts droht der Fels, des Rücktritts Schallen
Zerreißt das schwache Band, und er muß fallen,
Dem Letzten mir ist noch der Gang gelungen!

Wer hat vor mir die Felsenwand durchdrungen,
Kein Ausgang? — Ja, ich hör das Bächlein lallen,
Ich seh' den Thurm, zur Kirche will ich wallen
Mir ist so wohl, und jede Furcht bezwungen.

Der Fels fällt nicht; so hängt er tausend Jahre,
Und wild und nackt sind jetzt die Berge nimmer,
Den kahlsten Fels bekränzen Blumentriebe.

Des Argwohns Schleier nur deckt oft das Wahre,
Durch jeden Zweifel dringt der Hoffnung Schimmer
Und jede Noth beblümt der Hauch der Liebe.

### 2. Gegen die Brühl.

Hieher flieh' ich, dem Zwang der Stadt entronnen;
Ein ewig Grün bedeckt die heitern Triften,
Der Sorgen Sturm erlahmt in deinen Klüften,
Du stilles Thal! hier möcht ich ewig wohnen.

Beleuchtet steht vom Untergang der Sonnen
Der Tempel da, ein Trostbild in den Lüften,
Unsterblichkeit erblühend zwischen Grüften
Den Burgen dort, der Höh'n verfall'nen Kronen.

Das Häuschen sieh, von Blumen hold umgeben,
Die Laube d'ran im Schatten dunkler Reben,
Hier unten muß der Liebe Tempel seyn!

Willst oben Du des Himmels Grade zählen,
Sag, oder hier den niedern Wohnsitz wählen?
Schon schließt er Dir die Theure harrend ein!

— I —

---

III.

## Ueber den Hutgruß der Männer.

(Aus dem Illyrischen Blatte; von A. Tedeschi.)

Die Sitte des Hutabziehens gehört zu den Gewohnheiten, welche aus der Liste der behaglichen bürgerlichen Lebensweise gestrichen zu werden verdient.

Von allen Seiten betrachtet, ist sie eine der flachsten, lästigsten und, was das Schlimmste ist, der Gesundheit schädlichsten

des täglichen Lebens. — Warum sollen bei ihrer ferneren Beobachtung, gegen die große Mehrzahl der armen mehr oder minder behaarten, und folglich mehr oder minder bedeckten Köpfe, — die antiken Perückenträger allein im Vortheile seyn, da sie das Vorrecht der spanischen Grandezza haben, beim Gruß mit dem Hute noch bedeckt zu bleiben?

Schwerlich wird es noch einem Vernünftigen einfallen, das Abziehen der in freier Luft gewohnten Kopfbedeckung der Männer, für ein zur Bezeugung der Ehrfurcht, der Hochachtung, der Ergebenheit, der Freundschaft, erforderliches, nöthiges oder nothwendiges Symbol zu halten. So müßte man es im entgegen gesetzten Falle ja denen verweigern, gegen die man keines von Allen diesen fühlt, oder sie dieser Bezeugung für unwürdig zu finden Ursache hat. Wie oft erwiedert man gedankenlos diesen Gruß, wenn der Person oder dem Namen nach Unbekannte uns damit beehren; in einem solchen Falle ist es eine wahre Qual, ein vielgekannter Mann zu seyn.

Aber wir reden nicht bloß von der lächerlichen Seite dieser abgedroschenen und nichts mehr bedeutenden Sitte, denn sie hat auch wirklich eine sehr ernsthafte Seite; es ist die physiologisch nachtheilige, worüber jeder Verständige, nicht mehr an dem alten Vorurtheil hängende Arzt, Auskunft geben mag. Nur so viel hiervon. Unmittelbar schädliche, ja gefährliche Folgen für Gesundheit und Leben, kann das Entblößen des Kopfes haben, wenn im Winter oder beim scharfen, oft mörderischen Ost- oder Nordwind, man vom Gehen erhitzt oder auch nur ungewöhnlich warm geworden, den Hut abnimmt, und die geöffneten Poren der Kopf- und Stirnhaut der rauhen Luft Preis gibt, die sich plötzlich dann verschließen, und so totale Erkältigung mit ihrem ganzen argen Gefolge, als rheumatische und andere schlimme Zufälle, veranlassen. — Ei, wenn es durchaus auf das Entblößen eines Theiles des Körpers ankommt, warum soll es denn eben der edelste und den gefährlichsten Anfällen unterworfene seyn? Warum hiezu nicht lieber einen minder edlen Theil — z. B. die Hände, wählen.

Das Bedeutungsleere, Lächerliche, Ueberlästige und selbst Nachtheilige dieser Gewohnheit ist öfter schon gerügt worden, doch ohne bedeutenden Erfolg für das Allgemeine. — Laßt doch eine einfachere Sitte allgemein werden! Sie ist es überdem in großen Städten des Auslandes schon längst. In Rom, Neapel und in mehreren italiänischen Städtchen begrüßt man sich mit der Hand, ob dort gleich das milde Clima die Entblößung des Kopfes unschädlicher macht. Die Engländer schütteln sich (wie bei uns die Bauern) einander die Hände (shake hands), der Soldat aller Länder, vom Ober-General an bis zum Gemeinen, legt im Dienst die Hand an die Stirne oder den Hut, und grüßt immer nur so; — würde man den Pferdebändiger auf dem Bock, oder den selbst kutschirenden Herrn nicht auslachen, wenn sie nach dem Hute griffen?

Nach eines Jeden Wahl geschehe künftig der Gruß in freier Luft, entweder durch ein leichtes Verbeugen des Körpers, wie es von den Modellen aller Moden, den Damen geschieht; oder durch eine Bewegung der Hand; oder endlich durch Berühren des Hutes mit den Fingerspitzen.

Aber unsere Damen! Können — dürfen sie so kurzweg begrüßt werden? — Jeder verfahre hierin, wie er es vor dem Tribunal der Schönheit verantworten mag; Proponent, der dem theuern Geschlechte immer und bis zum letzten Athemzuge huldigt, hütet sich wohl, dessen Empfindlichkeit durch einen entscheidenden Ausspruch zu reizen. Das aber glaubt er bescheiden hoffen zu dürfen, daß, wenn nur die Männer erst die fatale Sitte des Hutabziehens abgelegt, und ihr das verrostete Spießbürgerrecht entzogen haben werden; unsere Mitbürgerinnen ohnehin von unserem Gehorsam und tiefer Unterwerfung überzeugt, auf das leere Zeichen der Schädelentblößung nicht weiter bestehen werden; müßten sie doch besorgen, im eisigen Nordostwinde einen ihrer gehorsamen Sclaven, bei diesem HuldigungsActe — roide - mort auf der Stelle zu ihren Füßen sinken zu sehen! —

Geschrieben an einem Nordostwindtage.

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. Edl. v. Kleinmayr.

№ 44.

# Carinthia.

Sonnabend, den 1. November 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Es blühet — denn der Himmel ist gerecht —
Jedwedem Pilger eine Blum' auf Erden,
Und wer sie fand, der ist der Glückliche.
Ich habe sie gefunden, und bei Gott,
Sie soll so fest in meinem Leben wurzeln,
Daß nur der Sturm von jenseits sie mir raubt.

Aus Raupach's »der Liebe Zauberkreis«.

I.

## An Amor.

(Nach dem Lateinischen des Janus Dousa.)

Von P. A. Budik.

Such' ich müde die Ruh' im kühlenden Schatten der Eiche,
Hurtig gesellt sich zu mir Cypria's freundlicher Sohn.
Nimm' ich die Lyra zum Abendgesang', er nahet und singet
Mit dem Sänger, und trägt Worte der Liebe mir zu.
Löst sich in Thränen der Schmerz, auch sein Aug' ist trübe von Thränen,
Klag' ich, so klaget auch er, seufz' ich, er seufzet mit mir.
Deck' ich die Wunden ihm auf, er begießt sie mit Thränen der Wehmuth,
Lüftet die Schwingen, und weht lindernde Kühle darein.
Irr' ich im Dunkel, voran trägt er die leuchtende Fackel,
Leitet mich aus dem Gewirr freundlichen Weges an's Licht.
Ruft mich die Pflicht in das laute Gewühl des wimmelnden Lagers,
Schützt er vor Pfeilen mein Haupt, stärkt mir mit Waffen die Hand.
Geh' ich zu Schiff, er leiht mir die Flügel zu wallenden Segeln,
Locket die Winde, daß sie freundlich bewegen den Kahn.
So verläßt er mich nie, so treu ist der kleine Gefährte,
Daß Lycoris für Dich nimmer erlösche die Glut.

II.

## Das Brautkleid;

Novelle.

1.

Finster vor sich hinsinnend saß Graf Rosowsky in der Dorfschenke seiner Station; das düstere Schweigen ihres Rittmeisters achtend, sprachen die wackeren Dragoner möglichst sachte zusammen, und nur manchmal klang ein Sporn oder ein übersinkender Säbel durch's leise Geflüster der Sprechenden. Der Arm stützte das denkende Haupt, sein treues Schlachtschwert hing neben ihm an der Wand, und mit übereinander gezogenen Augenbraunen dachte er nach über die Tage seines Lebens am Rande eines Grabes, das die wilde Kriegsgöttin stündlich für ihn aufreissen konnte. In Preu-

Jens Nordgauen war seine Heimath, früh der lieben Aeltern beraubt, entbehrte er jenes liebende Umfassen, das nur zwischen Aeltern und Kindern bestehen kann, jenes Vorrecht der Kindheit, das unser Herz öffnet dem Leben und der Liebe zum Leben. So ward er Jüngling; einsam, in sich verschlossen betrat er die Universität, traf Jünglinge in Fülle, aber sie waren tändelnde Puppen, eiskalte Menschen, oder exaltirte Fantasten, traf Mädchen, aber sie konnten nur seine Sinne, nur seinen Verstand oder nur sein Gefühl erregen; jenen heiligen Dreiklang in den Nerven des Körpers, des Geistes und des Herzens, jenen heiligen Dreiklang der Liebe konnte keine in seinem Innersten wecken. So blieb er mitten im Treiben der großen Welt tief abgeschieden ohne Freund und Geliebte; — da zog die blutige Aera des Krieges über Europa, Fürsten und Völker vereinten sich zum Befreiungskampfe, auch sein ritterliches Vaterland erhob sich, Männer und Jünglinge griffen zu den Schwertern, mit ihnen auch Rossowsky; Väter verließen Weib und Kind, Verlobte, Braut und Freunde, was sollte er säumen, — der Einsame, um den kein Herz trauerte, keine Thräne floß. Er zog als Freiwilliger mit den Kämpfern seines Vaterlandes, und rückte muthig dem einbrechenden Feinde entgegen.

Der heilige Enthusiasmus, der ganz Deutschland erfaßt, schien Anfangs auch den düsteren, hochherzigen Jüngling seine Einsamkeit vergessen zu machen, aber bald fühlte sein für Mittheilung geschaffenes Herz die vorige Oede, die alte Leere wieder; mitten im Getümmel des Krieges war er allein, verlassen. Er suchte Gefahren, doch sein deutscher Muth ließ sie ihn glücklich bestehen. Er erntete Ruhm durch seine Wunden, und ward mit allgemeiner Anerkennung seiner Verdienste Rittmeister. Doch Ruhm erfüllte die Leere seiner liebenden Seele nicht, und unter'm eisernen Kreuze schlug stürmisch und feurig ein Herz, das nach Liebe geizte. Gezogen war er durch die herrlichen Gauen der deutschen Heimath, gezogen durch fremde Länder, aber er blieb der Alte, Abgeschiedene, Sehnende.

So saß er nun da, die Seele, das Herz war krank im schönen, männlichen Jüngling. Es war ein heiterer Frühherbstmorgen, leichte Nebel wehten flüchtig über die Gegend, und die ersten hellrothen Sonnenstrahlen blitzten, den Tag verkündend, von den Bergen hernieder. Da hallte ein ferner Kanonenschuß dumpf durch das Thal, und gleich darauf blies der Trompeter der Schwadrone ein lustiges Schlachtstückchen. Rossowsky sprang auf, die Dragoner mit ihm. Schnell umgürtete er seinen Leib mit dem blanken Schwerte, und warf einen sächsischen Thaler der Wirthin hin, die tief knixte, und dem schmucken Ritter für den heißen Tag alles Glück wünschte. Mit festem, klingenden Schritte verließ er das Zimmer. „Auf Kinder, nun heißt es die Franzosen über die Berge gejagt, — für Vaterland und König!" — „Für Vaterland und König!" hallte es nach aus den Herzen seiner Dragoner, und bald saß die muthige Schaar fröhlich auf den hellaufwiehernden Rossen.

2.

Langsam ritt der Zug über die Ebene, die spiegelblanken Helme und Karabiner funkelten feurig im Frühstrahle und die Herzen der wackeren Deutschen schwollen muthig dem Feinde entgegen. Herüber über die Berge blitzten den Kampflustigen schon die Wehren des Feindes entgegen. Die Gegend war herrlich, der heitere Morgen stimmte gut zur üppigen Landschaft. Rechts lagen Weinhügel in der Fülle ihres Segens, und links verlor sich der Blick über einem kräftigen Flusse in sanft übereinander gereihten Hügeln, während vorne sich das Thal still und gesegnet ausdehnte und mit altdeutschen Eichenwäldern schloß.

Rossowsky hatte die milderen Fluren Frankreichs und Italiens gesehen, und doch ruhte sein Auge wohlgefällig auf der freundlichen Gegend, ein warmes Bewußtseyn des Lebens ergriff sein Herz, es war das süßeste Gefühl, das seine Brust seit Langem gehegt.

An friedlichen Hütten, die halb im waldigen Dunkel versteckt waren, ritten sie vorüber, doch einsam waren diese, die ruhigen Bewohner hatten ihr Stillleben aus Furcht vor des heutigen Tages Entscheidung ver-

lassen, und sich größtentheils auf das Herrenhaus geflüchtet; nur aus manchem Hause knurrte der treue Wächter scheu auf die Vorüberziehenden.

Immer näher ging's auf's Landhaus, das ihnen freundlich aus Kastanienschatten entgegenwinkte. Es war gar niedlich anzusehen im netten, italischen Style, an der Rückseite diente ein Park zur Folie. Die Straße ging knapp unter dem Gebäude vorüber.

„Wie heißt das Landhaus, Wacker?“— „Rüdenbrode,“ rief in militärischer Haltung, die Hand am Schlachthelme, der tüchtige Korporal.

„Wie es noch so friedlich daliegt, wie die Gegend halbträumend noch so sorglos sich des heiteren Morgenlichts erfreut, und ehe der Tag untersinkt, sind diese Aehren vielleicht zertreten, diese Häuser von den feindlichen Flammen zusammen gebrannt!“ seufzte Rossowsky halblaut vor sich hin.

Die Bewohner des Rittersitzes schauten zwischen Sorge und Vertrauen auf die kräftigen Reiter herunter, die gar nicht darnach aussahen, als ob sie den Franzmännern auch nur eine Handbreit des herrlichen Vaterlandes überlassen wollten. Vertrauungsvoll und freundlich grüßten sie den Offizier hinunter; Rossowsky ward aufmerksamer auf sie, es war ein ehrwürdiges Greisenhaupt, in dessen edlen Zügen die Zeit die schöne, deutsch-männliche Kraft noch nicht erlosch; eine freundliche Hausmutter, die treu an seiner Seite die Freuden und Leiden einer vieljährigen Ehe bestanden haben mochte, stand mit sichtbarem Ausdrucke der Besorglichkeit an seiner Seite. Vor Allem aber zog den vorüber reitenden Krieger eine liebliche Jungfrauengestalt an, die sich ängstlich an die lieben Aeltern schmiegte, und hocherröthend hinunter nickte. Der Graf dankte freundlich und schwenkte den blitzenden Säbel im Morgenlichte.

In den Tagen der Gefahr ist unser Herz gereizter und empfänglicher, mochte es nun daher kommen, oder Wahrheit seyn, Rossowsky erinnerte sich nicht, jemals mehr Anmuth und Unschuld auf einem Frauengesichte erblickt zu haben. Und für Diese sollte er heute kämpfen, ihr Schicksal, ja vielleicht das Glück ihres ganzen Lebens hing von seinem heutigen Ausdauern ab! Den ungestümen Ausländern sollte diese deutsche Knospe preis gegeben werden; ihre Rosse sollten diese Fluren zerstampfen, an denen wohl manche Erinnerung des lieben Mädchens haften mochte? —

Rossowsky wurde von diesen Gedanken noch mehr begeistert; noch einmal sah er zurück; gab dann seinem Rappen die Spornen, und mit festem Siegesmuthe sprengten die Reiter dem Kampfe entgegen.

3.

Wer jemals die Krieger der Heimath ziehen sah gegen den Feind, der sein stilles Thal bedrohte, der wird das Gefühl wohl kennen, mit dem der alte Freiherr von Rüdenbrode den stattlichen Reitern nachsah. „Gottes Segen mit Euch, und mein heißester!“ rief er stillbegeistert mit feuchtem Auge und zog die rothe Mütze vom ehrwürdigen Scheitel: „und der Herr mög' Euch Kraft verleihen gegen die fremden Räuber, mög' Euch Sieg schenken, und den Sinkenden weich betten in seiner Grüne!“ — „Amen!“ schluchzten die beiden Frauen, von der Nähe des entscheidenden Augenblicks ergriffen. Noch sahen sie eine Weile dem Zuge nach, bis der angränzende Wald sie mählig verbarg.

Die Familie verließ langsam das Fenster; Jedes schlich mit stillem Gebete zu irgend einer Verrichtung, und schien mit derselben beschäftigt, während es heimlich gespannt hinhorchte auf's ferne Feuer, das seit einer Weile begonnen; Fanny, das war der Name des Mädchens, das so hocherröthend den Rittmeister hinabgrüßte, half stille der Mutter in den Geschäften des Hauses, aber unruhig schweiften ihre Gedanken in den Kampf, und das Bild des Rittmeisters mischte sich unwillkührlich in ihre Fantasien, ein stiller Hoffnungsmuth leuchtete dabei aus den großen, blauen Augen; höheres Roth flog über ihre Wangen, wie das Schießen heftiger ward; sie dachte an ihn, und ein stiller Segen war es, der ihren leisbebenden Lippen entzitterte, ein heißer Segen für den Mann, der ihr in der Stunde der Gefahr erschien, so jugendlich schön und männlich stark.

Die Mittagszeit war gekommen, kein

Bissen wollte munden, bei jedem Kanonendonner fuhr die liebe Mutter leise zusammen; der Kampf schien noch immer zu schwanken, bald ferner, bald näher zu ziehen, und Hoffnung wechselte mit Furcht in den bewegten Gemüthern. Der Nachmittag strich vorüber, da wurde das Schießen heftiger; aber auch ferner, und im Abendrothe leuchtete den armen, jubelnden Herzen Sieg der guten Sache entgegen. Im heißen Dankgebete sank die Familie auf die Kniee, es war vielleicht das innigste Tedeum, das je einem Siege gefolgt war, dargebracht von Herzen, die Gott so warm für ihre Erretttung dankten.

Da ritt ein kleiner Trupp Reiter langsam die Straße daher gegen Rüdenbrode, doch nicht, wie es sich für Sieger schickte; als sie näher kamen, konnte man deutlich sehen, daß sie einen Schwerblessirten mit sich führten. Die Pferde schwenkten in den Schloßhof, noch im Staube der Schlacht kam Korporal Wacker in's herrschaftliche Zimmer, der Verwundete war niemand anderer als Rossowsky. Die Infanterie stand seit frühem Morgen im Feuer, bis vier Uhr war der Kampf unentschieden, da gab die Infanterie starkes Bataille-Feuer und mit hochgeschwungenem Degen sprengte die Kavallerie in die feindlichen Reihen, diese fochten wie Löwen, wurden aber doch versprengt, der Sieg war entschieden; aber mit vielen lag auch der tapfere Rossowsky am Wallplatze mit einer schweren Kopfwunde. Seine Dragoner sahen ihn sinken, und mit doppelter Wuth ging's auf den Feind los, sein Blut ward schwer gerächt.

(Der Beschluß folgt.)

III.

## Charade.

In trauter Herzensfreunde Runde
Bin ich, was Dir die Erste sagt,
Da eilet flüchtig Stund auf Stunde,
Doch hab' ich niemals sie beklagt;
Nur Jene hab' ich wahr genossen,
Die mir auf diese Art verflossen.

Mein Zweites nennet Dir die Weise
Des Innern, — sehr veränderlich.
Sie klingt bald stürmisch laut, bald leise
Wiegt sie in Melodien sich.
Willst Du des Ganzen Blume pflücken,
So muß das Erste stets das Zweite
schmücken.

P. Renn.

## Altes und Neues.

Mistris Alfred Beemann, aus der Grafschaft Luzern in Pensylvanien, ward im vierten oder fünften Monat ihrer Schwangerschaft von einer Klapperschlange gebissen. Der bedenklichen Symptome nach diesem Bisse ungeachtet, genaß sie, und kam auf die berechnete Zeit glücklich nieder. Das Kind befand sich wohl; aber mit dem ersten Säugen begann es stark aufzuschwellen, wurde schwarz am ganzen Leibe und starb. Ein kleiner Hund, welcher diente, Mistriß Beemann von ihrer Milch zu befreien, war unter eben denselben Symptomen in zwei Tagen todt. Ein gleiches Schicksal widerfuhr einem Lamm, einem Hund und noch drei andern Lämmern. Ein dritter Hund wurde der nämlichen Probe unterworfen, und die alten Symptome stellten sich ein, doch minder bedeutend. Nach zwei Jahren gebar Mistriß Beemann wieder, und fürchtete das zweite Kind auch zu verlieren wie das erste. Sie ließ den Arzt Barstow rufen, der, weil der dritte Hund am Leben geblieben, und ein langer Zeitraum seit jenem Bisse verflossen war, den Ausspruch that: die Gefahr sey vorüber. Auf sein Zureden säugte sie ihr Kind, und zwar — Barstow hatte recht geurtheilt — ohne die geringste schlimme Folge. — Es gibt jetzt in England nahe an 15,000 Dampfmaschinen, zum Theile von wunderbarer Mächtigkeit; in Cornwal[l]is sind deren mehrere von 600 Pferde Kraft. Eins in's Andere gerechnet, mag jede Dampfmaschine etwa 25 Pferde Kraft haben, und so hätte England in seinen Maschinen die Kraft von 375,000 Pferden, oder 5 1/2 Menschen auf 1 Pferd gerechnet, über 2 Millionen Menschen gewonnen. Jedes Pferd fordert zu seinem Unterhalte den Ertrag von 2 Acres jährlich, und durch die Ersparung der Pferde erwächst dem Reiche also ein Gewinn, der dem Ertrage von 750,000 Acres gleich ist.

(Archiv.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. Edl. v. Kleinmayr.

Nr. 45.

# Carinthia.

Sonnabend, den 8. November 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Auch den Schlummernden, die hier
Schnell wie Schaum verschwanden,
Eh' des Lorbers Heldenzier
Ihre Stirn' umwanden,
Werd' ein Kelch, umhaucht von Duft
Junger Blüthensprossen,
Auf die ungeheure Gruft
Festlich ausgegossen.

Matthisson.

I.

## Beim Leichenzuge eines Kriegers.

Es schwankt der Zug und dumpfe Trommeln schlagen
Den Friedensmarsch, 's zieht Einer heimathwärts,
Er hat für's Recht das gute Schwert getragen,
D'rum keine Thräne, Brüder! keinen Schmerz!
Den letzten Kampf bestand er ohne Zagen;
Fahr' wohl Du großes, biedres Bruderherz!
Musik! — sie hat ihm oft zum Kampf' geklungen,
Viktoria! er hat den Sieg errungen!

Den Lorberkranz, den schlingt ihm durch die Haare,
Die deutsche Eiche gebt dem Deutschen mit,
Kein Blumenkranz sey auf der Heldenbahre,
Der Myrthe Grün es hat ihm nie geblüht!
Es rief das Recht, er gab die Jugendjahre
Für's Höchste hin, für das sein Herz geglüht;
Die Fahnen schwingt, und Friede sey ihr Wehen,
Die Fahnen schwingt, den Gruß wird er verstehen!

A. v. Tschabuschnig.

II.

## Das Brautkleid.

(Beschluß.)

4.

Wie Rossowsky die Augen aufschlug, lag er sorgfältig auf einem bequemen Lager, um ihn die Familie des Freiherrn, und das erste Bild, das sein Blick getroffen, war das der lieblichen Jungfrau, die seine Heilige in der Schlacht gewesen. „Er lebt!" rief sie begeistert, und hohe Röthe flog über ihre leidenden Züge; Rossowsky lächelte leise, wie im süßen Traume, fuhr mit der Hand schwach über die Augen und schien ermattet wieder in Schlummer zu sinken.

Wie er geheilt wurde, und wie sich eine zarte, glühende Liebe in Woldemar's und Fanny's Herzen erzeugte, dieß näher auszuführen, liegt nicht in meinem Plane, ich gehe auf die Zeit über, die er als Genesender auf Rüdenbrode zubrachte; sie war die schönste seines Lebens; jede früher verlorne Stunde brachte er hier mit Wucher ein. Er war so ganz glücklich, so ganz selig in der Liebe des holden Mädchens.

Es war Waffenstillstand, sein Regiment zog in die nordische Heimath zurück, er

erhielt einen Urlaub, um von seinen Wunden ganz zu genesen.

„Einmal noch, Fanny! werd' ich zu meinem Regimente gehen; — in einem Jahre bin ich großjährig, da komme ich wieder nach Rübenbrode um meine Braut!" — An des Jünglings Brust barg sie ihr Gesicht, ihre Hand drückte die seine. „Redest vom Scheiden, böser Mensch!" lispelte sie leise, und naß und feucht hob sich ihr Aug' zu dem seinen. „Wenn das Vaterland ruft, da greifen Preußens Söhne an's Schwert, schon hör' ich von Ferne wieder den Sturmwind toben in den deutschen Eichen, auf Sturmwind kömmt Gewitter!" sagte er ahnungsvoll, und drückte inniger das Mädchen an sein Herz.

Fanny's Aeltern, denen der Jüngling das volle Herz bald entdeckte, riefen vertrauungsvoll: „auf Gewitter dann Sonnenschein." — „Ja, Sonnenschein dann und ewiger Frühling an Deiner Seite, Fanny."

Ach! zu schnelle entschwanden Fanny und Woldemar die Tage des Beisammenseyns; wohl wüthete wieder der Sturmwind in den deutschen Eichen und das Hochgewitter brach herein; die Heere sammelten sich, auch Rossowsky mußte zu seinem Regimente. Stille, mit gebrochenem Herzen sah Fanny dem trüben Augenblicke entgegen, der ihr den Geliebten rauben sollte, nicht minder erschüttert war das Herz des Jünglings, und nur die Hoffnung baldiger Vereinigung, der keine Trennung folgen sollte, hielt die armen Liebenden aufrecht.

Am Scheideabende flogen die Gläser noch klingend zusammen auf Wiedersehen, auf froheres Wiedersehen; das Mädchen sank heftig weinend in Woldemar's Arme, und auch sein Feuerauge schwamm glänzend in Thränen der Liebe. „Sey getrost, Du mein Alles, Du meine Einzige! Gott verläßt die Liebe nicht! als Sieger grüß' ich Dich in einem halben Jahre wieder, meine süße Braut! Aus meiner lieben Heimath aber schick' ich Dir das Brautkleid voran, ehe ich selbst von dort nach geendigten Geschäften komme; bräutlich mög' mich meine Fanny empfangen, bräutlich den bräutlichen Jüngling!" und die Gläser klangen das letzte Mal auf Wiedersehen.

5.

Einsam, ohne den Geliebten ihres Herzens weilte nun das arme Mädchen auf Rübenbrode, mit feuchtem Auge lag sie oft am Fenster, und dachte des Tages, da sie ihn zuerst gesehen, oder sah hinaus in die Ferne, in die er gezogen; sein Vaterland war nun auch ihr Vaterland, mit hohem Interesse vernahm sie jede Nachricht von Preußens Kämpfern, trauerte, so oft sie zurück gedrängt wurden, dankte Gott mit leuchtendem Auge für jeden Sieg. „Da war Woldemar dabei!" flog's dann jubelnd durch ihre Seele, und alle Fibern ihres Herzens schwollen schneller und höher. Jedes Plätzchen, auf dem er gesessen, jede Blume, die er geliebt, war ihr nun heilig; oft — wenn sie die Vergißmeinnichte, seine Lieblingsblumen, begoß — fielen ein paar große Thränentropfen in die kühle Fluth. Woldemar war der Gedanke ihres Wachens, Woldemar der Traum ihrer Nächte, mit dem Vollmonde schlich sich sein Bild in ihr Zimmer, in den Flammen des Frühlichts blitzte es ihr siegend entgegen, und oft wähnte sie im Traume das Brautkleid zu entfalten, und „Woldemar!" lispelten dann die Lippen kosend aus dem Schlummer.

Ewiglich rauscht die Zeit hinunter, mag ihr Flug unsern Himmel vernichten, oder unserer Sehnsucht den geliebten Gegenstand bringen, mit unseren Thränen, mit unserem Lächeln fallen kalt und theilnahmslos die Körner ihrer Sanduhr hinunter. Vier Monate der Trennung hatte Fanny verweint und verträumt, mit dem fünften flogen ihre Pulse rascher, hob sich hoffender ihre Brust. Oft und treu hatte ihr Woldemar geschrieben, jeder Tag, an dem sie einen Brief von ihm erhielt, war ein Jubeltag für ihr Herz; seine Seele lag so klar in jeder Zeile vor ihr, seine Liebe war immer gleich innig, gleich treu. Manche Gefechte hatte er mitgemacht, aber der Schutzgeist der Liebe wachte über ihn, unverwundet kam er aus jedem Kampfe; „Dein Bild lebt in meinem Herzen," — schrieb er einmal: „rechts und links sausen Kugeln, aber der Talisman beschützt mich mitten unter dem Tode."

Sein letzter Brief war voll freudiger Hoffnung; bald wolle er nun, so hieß es

darin, von seinem Regimente in die Heimath, um seine Geschäfte zu schlichten, bald sollte das Brautkleid kommen aus seiner nordischen Heimath — als Weihgeschenk für ihren Geburtstag — und bald darauf er selbst, — entledigt der ritterlichen Pflicht, zu feiern das Fest seiner Liebe. Thränen der Freude leuchteten in ihren Blicken, entzückt flog sie zu den Aeltern mit der lieben Kunde, die ihr weinend allen Segen wünschten und baldige Erfüllung ihrer Hoffnungen, denn im ungewissen Schwanken hatte ihre Gesundheit schon gelitten. Nun ward an keinem Posttage vergessen, im nächsten Städtchen fragen zu lassen, ob nicht ein Packet angekommen sey aus Preußen an die freiherrliche Familie zu Rüdenbrode. In süßem Harren flog Tag um Tag, Fanny ward theilnehmender für die Außenwelt, oft sogar stellte sich der alte Muthwille wieder ein; aber eine trübe Wolke zog sich allemal um ihre Seele, wenn der abgesendete Diener leer aus der Stadt zurück kam; ach! das Brautkleid war ihr ja die weiße Taube, die ihr den Oelzweig bringen sollte, die Gewißheit, daß Woldemar bereits aus den Gefahren des Krieges glücklich in seiner Heimath angelangt sey.

Es war eben der Vortag ihres Geburtstages und wiederum Posttag, Fanny mit ahnender Ueberzeugung, das Brautkleid heute vom fernen Woldemar zu erhalten, saß am Fenster, und schaute hineinwärts auf dem Wege nach G** in süßen Gedanken der Liebe. Sie dachte des Tages der Vereinigung, und war so von lieben Träumen umsponnen, daß sie den Diener sammt dem Kistchen, wie sie es erwartete, erst am Schloßthore erblickte. „Das Brautkleid!“ rief sie den Aeltern entgegen mit wechselnden Farben, und schwankte zur Thüre.

Mit geschäftiger Eile war die Mutter die erste dabei; während die Tochter seligweinend am Halse des Vaters hing, und vor Entzücken ihn küßte und koste. Die vor Freude zitternden Hände brauchten eine Weile, endlich war der Deckel abgenommen, die Ueberlinnen sorgsam abgepackt, die letzte Hülle ging auf, — Fanny sank wie eine geknickte Lilie mit einem einzigen, tiefschneidenden Schrei lautlos zu Boden, heftig zitterten die Aeltern um die Ohnmächtige. Statt dem zierlichen Brautkleide lag Rossowsky's Uniform mit dem eisernen Kreuze vollblutig in der Kiste.

Nach langem Bemühen schlug sie die Augen auf; „todt — todt!“ rief sie langegedehnt mit hohler Grabesstimme, und drückte wie schaudernd tief die Augen ein; dann sagte sie nach einer Weile schwach und leise: „Mutter! das blutige Heldenkleid!“ — Es gibt einen Schmerz, der nur ganz durchgefühlt sich mildert, ein Elend ohne Trost, wohl fühlten es die armen Aeltern, willig gaben sie ihr Woldemar's Uniform und sein Schwert, ein blaßblaues Band lag dabei, er mochte es am Herzen getragen haben, drei hellrothe Blutflecken standen d'rauf, es war sein Blut! stirr und thränenlos blickte sie d'rauf; „Vater! wie fiel er?“ — Mit zitternder Hand nahm der arme Greis den Brief, den ein Waffengefährte Rossowsky's beigeschlossen.

An einem heißen Schlachttage war er gefallen als Held, und sterbend hatte er seinen Freund gebeten, Uniform und Schwert an Fanny zu senden, das sey das Brautkleid! „Gefallen als Held!“ hauchte sie leise mit zerrissenem Herzen: „treu gestorben als Bräutigam, mein Woldemar! bald folgt Dir Deine Braut!“

„Vater!“ sprach sie nach einer Weile, wie aus Träumen erwachend: „wenn ich nun sterbe, muß es mit mir begraben werden!“ —

Nicht täuschte sie der ahnungsvolle Sinn, das gebrochene Herz schlug nicht mehr lange, aus morgenrothen Wolken winkte ihr der Verklärte entgegen, und sie folgte freudig. Blutig, wie es war, lag das Brautkleid, das ihr Woldemar gesendet, im Grabe an der Seite des Mädchens, das dahingeschieden zu Woldemar.

A. v. T.

---

III.

## Wohlthätigkeit.

Die hier während der Marktzeit anwesende Kunstreiter-Gesellschaft, unter der Direktion des Herrn Louis Schuster, gab am 3. d. M. in der ständischen Reitschule eine Darstellung zum Besten der hiesigen Armen, wobei 66 fl. 3 kr. eingingen,

wovon nach Abzug der nöthigen Kosten der reine Ertrag mit 43 fl. 13 kr. an den hier bestehenden Armen- und Kranken-Versorgungs-Verein abgegeben wurde, der sich verpflichtet fühlt, sowohl den Veranlassern als auch den milden Gebern hiermit seinen öffentlichen Dank darzubringen.

Klagenfurt, am 4. November 1828.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:

Frohsinn.

## Altes und Neues.

Ein Journal von Neu-Südwales bringt einige neue Nachrichten über die Expedition zur Aufsuchung der Spuren von Lapeyrouse's Schiffbruche. Die Insel, an der dieser berühmte Mann Schiffbruch litt, heißt Manicolo oder Vanicolo, und ist eine der Salomons-Inseln. Der Astrolabe und die Boussole gingen auf der südwestlichen Küste zu Grunde. Alte Einwohner der Insel erzählten, die Schiffe wären in einer stürmischen Nacht auf ein Klippenriff geworfen worden. Die Mannschaft des einen ging völlig zu Grunde, von dem andern retteten sich einige Leute. Mehrere wurden bei ihrer Ankunft am Lande ermordet, weil die Einwohner sie für weiße Geister hielten. So wie man inzwischen sich überzeugte, daß sie sterbliche Geschöpfe seyen, schonte man diejenigen, die den Wellen und der ersten Wuth der Einwohner entkommen waren. Aus den Trümmern des Schiffs baute man ein kleines Boot. Der Capitän Dillon sah die Stelle, wo es gebaut ward. Gleich nach seiner Vollendung verließen die Ueberlebenden, mit Ausnahme von zwei Männern, Manicolo. Von jenen hat man nichts mehr gehört. Die Einwohner versichern, die Franzosen hätten, so lange sie auf der Insel gewesen, beständig nach der Sonne gesehen, und Beobachtungen gemacht. Vor sechs Jahren lebten die zurückgebliebenen zwei Männer noch; der eine unternahm aber mit den Einwohnern einen Kriegszug, in welchem seine Partei überwunden ward; der andere starb vor drei Jahren zu Manicolo. (Oest. B.)

Rousseau führt in seinen Schriften, als ein Beispiel der seltensten Moralität, die Handlung eines Matrosens an, der, als er nach einem Schiffbruche sich an einem Balken hielt, worauf schon ein Kamerad saß, diesen Balken fahren ließ, und sich dem gewissen Tode preis gab, um seinen Kameraden zu retten, weil der Balken nicht beide Menschen fassen konnte, allein Rousseau hat weder die Namen, noch die Umstände dieser sich wirklich ereigneten That richtig angegeben. Der Fall war folgender: Der Chevalier de Corda, ein französischer See-Offizier, befand sich auf einem Schiffe, welches zu sinken begann. Der Chevalier konnte nicht schwimmen; — ein Matrose gab ihm den Rath, sich auf ihn zu hängen, wo er dann schwimmend ihn auf's Land bringen wolle; allein der Matrose hatte zu sehr auf seine Kräfte gepocht, die Last, die er trug, hinderte seine Bewegungen, und wurde ihm zu schwer, — er fand sich außer Stande das Ufer zu erreichen, und klagte es dem Chevalier. „Wärst Du also wohl im Stande Dich zu retten," erwiederte Corda: „wenn Du allein wärest?" — „Ja, ich glaube es wohl," seufzte der Matrose. — „Wohlan," versetzte der edelmüthige Offizier: „es wäre unbillig, wenn Du Dich für mich aufopfertest. Fasse Muth, und bete für mich!" Mit diesen Worten ließ sich Corda von dem Rücken des Matrosens herab, und versank bald in den Fluthen. — Eine fast ähnliche Handlung ereignete sich vor ungefähr 40 Jahren in der Schweitz, wovon die tragischen Umstände nur zu wahrhaft sind. Ein Hausvater wollte mit seiner Gattin über den Fluß Aar setzen. Das Fahrzeug gerieth an eine Klippe, zerbrach, und das Ehepaar fiel in's Wasser. Das Weib bekam zuerst einen Wrack des Schiffchens zu fassen, der Mann hielt sich am Rocke seines Weibes, und sie, welche sich durch diese Schwere in Gefahr zu versinken sah, rief in der ersten Empfindung der Angst (welches sie nachher oft bereuete) wehmüthig aus: „Ach lieber Mann, wie schwer Du bist, — ich muß untersinken." — „Nein, das sollst Du nicht, liebes Weib," sagte der Mann, und indem er sich den Wellen überließ, waren seine letzten Worte: „Sorge für unsere Kinder!" (Mnemosyne.)

Die sardinische Regierung läßt eine neue Straße über die Alpen bauen, die von Chambery nach Yenne und Belley über den Mont du Chat führen soll. Es ist dieß der Weg, den man mit der größten Wahrscheinlichkeit für den hält, welchen Hannibal genommen hat. — Rossini hat seine neue Oper „Wilhelm Tell" vollendet; sie wird nächstens zu Paris aufgeführt werden. (Lemb. Z.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. Edl. v. Kleinmayr.

№ 46.

# Carinthia.

Sonnabend, den 15. November 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Mein Leben acht' ich für geringen Preis,
Wenn ich das Vaterland geborgen weiß.
Aus Raupach's »Erdennacht«.

I.

## Gustavschild.

Historisch-romantische Erzählung aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Von Anonymus.

In den ersten Tagen des Märzmondes 1771 saß der Kronprinz von Schweden in der Straße St. Martin zu Paris in einem Gemache der Wohnung des schwedischen Geschäftsträgers am französischen Hofe an einem Tische, auf dem eine Menge Papiere ausgebreitet lagen, mit deren Durchsicht er so eben emsig beschäftiget schien. Am offenen Fenster lehnte sein Bruder, Prinz Friedrich, mit Wohlgefallen auf das bunte Gewühle niederschauend, in welchem sich die harmlose und leichtbewegliche Masse der Bewohner rastlos durch die Straßen der riesigen Königsstadt forttrieb; — hinter Gustav's Armstuhle aber stand eine Antinous-Gestalt, deren reicher blonder Haarwuchs mit einem Stutzbärtchen von gleicher Farbe und dem hellblauen Augenpaare die gothische Abkunft des Nordländers hinreichend beurkundete. Aus dem noch ungebräunten, fast mädchenhaften, in frischer Fülle blühenden Antlitze blitzte ein Sternenpaar hervor, dessen Funkeln den Muth verrieth, von welchem die Brust des kaum aus den ersten Jünglingsjahren getretenen Kriegers gehoben wurde, während der lächelnde Zug um den schwellenden Mund eben so viel gutmüthigen Frohsinn, als Schalkhaftigkeit aussprach. —

„Zu viel der Weitschweifigkeiten und diplomatischen Kunststücke für meine Ungeduld,“ rief der Prinz unmuthig, nachdem er eine Note des General-Controlleurs der Finanzen, Terray, zum zweiten Male durchgelesen hatte; „machten mir doch in den ersten Knabenjahren die lateinischen und griechischen Klassiker, welche mein herrlicher Tessin mir vorlegte, kaum so viel zu schaffen, als diese geschraubten Klexereien, aus denen man, wenn man sie zum zwanzigsten Male durchstudirt hat, mit Mühe endlich zu entnehmen anfängt, daß die Herren nicht abschlagen, aber auch nicht bezahlen wollen.“

„Ich“ — bemerkte Prinz Friedrich, der seine Aufmerksamkeit beständig zwischen der Unterhaltung mit seinem Bruder und dem Wogen und Treiben auf der Straße getheilt hielt: „ich glaube daraus zu sehen, daß hier, wie überall das Sprichwort dieser Gallier: C'est par tout comme chez nous gelte, und daß dieser souverain-heißende König der Franzosen eben so wenig Herr seiner Handlungen sey, als der König der Wenden und Gothen, der es sich nicht beigehen lassen darf, eine befehlende Bitte seiner Stände zu versagen.“

„Du hast, leider! recht,“ entgegnete Gustav. „Was hat uns die gutmüthige Hinneigung des Königs, was die Freundschaft des Dauphins und seiner Brüder bisher für Vortheile gebracht? Es springt in's Auge, daß Frankreich, um durch Schweden die Pforte des Uebergewichtes der russischen Waffen in etwas entlastet zu sehen, es wünsche, daß ich in un-

serem Vaterlande eine Umstaltung bewirken möchte, die es von dem Alter und und der Friedensliebe unseres Vaters nicht mehr erwarten darf; es möchte aber allzugern diesen Zweck erreichen, ohne dafür der lästigen Verbindlichkeit zur Zahlung der versprochenen anderthalb Millionen Thaler nachkommen zu müssen. Darum ist auch der Winkelzüge kein Ende, mit welchen man Choiseul's Versprechen zu umgehen sucht, mit dem er von Stockholm mich hieher lockte."

„Aber, verzeiht gnädigster Herr, daß ich es wage, Euch zu unterbrechen," fiel ihm der junge Offizier eifrig in's Wort. „Wenn der Herzog jenes Versprechen Euch einmal geleistet hat, so muß er doch als ehrlicher Mann —"

„Das verstehst Du nicht, lieber Hellichius," lächelte Gustav, indem er sich auf seinem Sitze zurückzog und zu dem Eiferer freundlich aufblickte. „Du urtheilst als Krieger, dem die dunkeln Irrgänge der Politik fremd sind. Auch mag es Choiseul in der That aufrichtig gemeint haben; hielte es nur nicht so schwer, ihn, Aiguillon, Terray und Meaupeau, die zusammen eigentlich Ludwig der Fünfzehnte sind, unter einen Hut zu bringen."

Am verdrüßlichsten ist mir's nur," bemerkte Friedrich, indem er sich ummwandte: „daß durch diese Zögerung endlich unser ganzer Reiseplan noch verrückt werden wird. — Genug hab' ich schon an dieser hochberühmten Stadt, dem Sammelplatze alles Guten und Großen, so wie alles Kleinen und Schlechten, und ruhelos zieht es mich fort, was das stolze Albion Großes, und das herrliche Italien Geschmackvolles hat, zu schauen."

„Mehr noch, als dahin," versetzte der Kronprinz mit weicher Stimme: „zieht mich's nach Wien, die hohe Frau zu grüßen, welche die große Aufgabe, eine eben so treffliche Hausmutter als eine weise ruhmwürdige Regentin zu seyn, so schön gelöset hat. — Ja, fürwahr! hielte nicht des Vaters Befehl und Schwedens Wohlfahrt mich hier noch fest, die Zauber dieses Hofes der Galanterie würden mich auch nicht eine Stunde länger fesseln. — Setz Dich, Hellichius!" fuhr er fort: „ich will dem frommen Abte einmal in der Weise, wie Du es liebst, zu Leibe gehen."

„Und Eure Hoheit" — entgegnete der Hauptmann, indem er, sich niederlassend, die Feder ergriff: „werden sich alsbald überzeugen, daß hier gerade meine Weise — wie Ihr sie zu nennen geruht — schneller zum Ziele führt. Ich bin wohl nur ein Fremdling im Gebiete der Staatskunst, gnädigster Herr! allein so viel begreife ich denn doch wohl, daß Frankreich, ehe es den Erwartungen, die es auf Eurer Hoheit Freundschaft gesetzt hat, entsagen würde, sich jedes Opfer gefallen lassen wird."

„Mögest Du Dich nicht geirrt haben!" erwiederte Gustav mit Lebhaftigkeit. — „Ich kenne dieses Kabinettes schwankendes System. Ob jener gemüthlose dreizehnte, der feurige vierzehnte oder der gutmüthige aber schwache fünfzehnte Ludwig auf Frankreichs Throne saßen, hat an der Staatskunst dieses Hofes nichts geändert, an welchen Richelieu's und Mazarin's Geist noch fortlebt. — Doch zur Sache!" — —

Beinahe war Prinz Gustav mit dem Diktiren des Sendschreibens an den General-Controlleur zu Ende gekommen, als er durch den plötzlichen Ausruf seines Bruders: „Was ist das?" unterbrochen wurde.

„Was gibt's?" fragte Gustav sich umwendend.

„Ein Reisewagen," versetzte der Gefragte, mit gespannter Aufmerksamkeit hinabblickend: „mit sechs Postpferden bespannt und mit Staub bedeckt, rollt die Straße herauf, und Sprengporten stürzt — wie es scheint, athemlos — vor ihm her."

„Nachrichten aus Schweden?" frug der Kronprinz aufmerksam, und stand auf, an's Fenster zu treten.

„Der Wagen hält vor unserem Thore;" fuhr Friedrich fort, und mit den Worten: „Graf Scheffer, Eure Hoheit!" trat Sprengporten in demselben Augenblicke in's Zimmer.

„Scheffer in Paris?" rief Gustav mit Erstaunen; — „welch ein wichtiges Ereigniß konnte seine Absendung nöthig machen?"

Jetzt trat der eisgraue Scheffer selbst in's Gemach. Mit Herzlichkeit eilte Gustav

ihm entgegen; doch befremdet trat er zurück, als er in das Antlitz des Eingetretenen geblickt hatte, der mit gesenktem Auge vor ihm stand, und dessen Mienen tiefen Schmerz ausdrückten.

„Bei Gott!“ rief der Kronprinz mit versagender Stimme: „es ist keine Freudenbotschaft, Graf Scheffer, die Euch an die Ufer der Seine führte.“ —

„Schweden“ — begann der Greis mit dumpfem Tone: „hat seinen König, und Eure Hoheiten Ihren Vater verloren.“

„Mein Vater!“ rief Gustav mit dem Ausdrucke des höchsten Schmerzens, sank auf den Sessel zurück, und verhüllte sein Gesicht; weinend stand Prinz Friedrich am Fenster; lautlos und düster starrten Sprengporten und Hellichius zu Boden. — Eine tiefe feierliche Stille herrschte einen Augenblick lang. —

„Die Vorsehung“ — sprach endlich der Kronprinz, gefaßt aufstehend: „hat mir einen guten Vater entrissen. Es war der Wille des Herrn, und ich preise ihn, daß er mir in Euch“ — indem er Scheffern umarmte — „den zweiten erhalten hat. — Wann starb der König?“ —

„Seine Majestät“ — entgegnete der Reichsrath: „wurden am 12. des vorigen Monats, am Abende eines Hoffestes, von einer plötzlichen Brustbeklemmung befallen, und verschieden, ehe noch einige Hülfe möglich war. — Der Reichsrath versammelte sich sogleich, und noch in derselben Nacht wurdet Ihr, gnädigster Herr! unter dem Namen: Gustav der Dritte, zum Könige ausgerufen, und Euch gehuldigt.“

„Erlaubt denn“ — sprach jetzt Prinz Friedrich vortretend, und sich, indem er seine Augen trocknete, zu seines Bruders Füßen werfend: „daß ich hier der Erste sey, der Euch als Schwedens König seine Huldigung darbringt.“ — Mit ihm zugleich senkten Scheffer, Sprengporten und Hellichius die Kniee. —

„Der König“ — erwiederte Gustav mit Würde, indem er seinen Bruder liebevoll aufhob, und mit Innigkeit an's Herz drückte: „bleibt Euch gewogen; der Bruder aber, lieber Friedrich bittet Dich, ihm Deine Liebe zu erhalten. — Steht auf, meine Freunde!“ rief er den Uebrigen zu: „und laßt auch Euch mich bitten, dem Könige zu bleiben, was Ihr dem Kronprinzen gewesen. Erfreuend war es für den Sohn Adolph Friedrich's, solche Freunde zu haben; der neue König der Schweden und Gothen bedarf ihrer. Mit dieser Huldigung habt Ihr mir Liebe und Treue gelobt; vielleicht ist die Zeit nicht fern, da ich Euch mit Ernst an dieß Gelübde mahnen werde. — Es ist“ — setzte er mit einem schweren Seufzer hinzu: „ein schweres Amt, dieses Landes König zu seyn. — Habt Ihr mir sonst nichts zu sagen, Graf Scheffer?“ frug er nach einer Pause.

„Ich überbringe Eurer Majestät“ — erwiederte der General-Lieutenant: „auch die Versicherungs-Akte —“

„Gebt!“ sprach Gustav eifrig, und nahm das Papier, welches Scheffer aus dem Busen zog, ihm hastig aus der Hand. — Er las — zuerst leise, dann gegen das Ende lauter und mit sich hebender Stimme: „und geloben eidlich, die Staatsform vom Jahre 1720 anzuerkennen, und Alle, welche heimlich oder öffentlich auf Wiedereinführung der Souverainität denken oder arbeiten würden, als unsere und des Reiches verhaßteste Feinde und des Vaterlandes ärgste Verräther anzusehen.“

Einen Augenblick stand Gustav schweigend, ein seltsames Lächeln spielte um seinen Mund, dann ging er entschlossen zum Tische, und ergriff die Feder, um zu unterzeichnen —

„Um Gott!“ brach jetzt der stürmische Sprengporten los: „Eure Majestät wollen wirklich und unbedingt unterschreiben?“

„Wißt Ihr mir klüger zu rathen, Obrist?“ entgegnete Gustav feierlich und ernst. — „Soll ich, den Fuß auf des Thrones Stufen kaum erst setzend, die Losung schon zum Bürgerkriege geben, die Fackel selbst in dieß Gebäude schleudern, das — wie fehlerhaft es auch errichtet sey — in mir den Verbesserer, nicht den Zerstörer finden soll. — Die Zeit nur kann hier gut machen, was die Zeit verdarb, und nur meines Volkes Wohl, sein lauter Wunsch allein kann den Pfad bestimmen, den ich entschlossen bin zu gehen. — Bis dahin habt Geduld, und laßt mich hoffen, daß, wenn

das Große, Ernste einst geschehen muß, mir Eure Hülfe nicht entstehen werde."

Gelobend legten Sprengporten und Hellichius, sich tief verneigend, ihre Hände auf die Brust; mit Ehrfurcht küßte Scheffer die Dargebotene des Königs, während Friedrich dessen Linke an sein Herz zog. —

Die Geschäfte, welche Gustaven nach Paris gezogen hatten, endigten nun schnell und glücklich. So sehr der Graf von Gothland durch die kleinlichsten Umstände und Hindernisse hingehalten worden war, eben so sehr beeilte sich das Kabinett von St. Germain, den Wünschen des Königs der Schweden Genüge zu leisten. Die Hälfte des Subsidien-Rückstandes aus dem siebenjährigen Kriege her wurde ihm auf der Stelle ausbezahlt, die Nachzahlung der andern Hälfte zugesichert, ein geheimer Traktat über fernere Geldhülfe auf einen gewissen Fall abgeschlossen; und so verließ Gustav Paris, sah in Berlin seinen großen Oheim, und traf am 30. Mai 1771, unter dem Donner des Geschützes und dem Freudenrufe seines hoffenden Volkes, in Stockholm ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

## Nach langer Zeit.

Ich sah Dich oft, ein ungewiß Verlangen,
Hieß mich den scheuen Blick zu Dir erheben,
Ein heißes Glühen fühlt' ich auf den Wangen,
Und in der Brust ein lindes, süßes Beben;
Oft hätt' ich mögen Dir am Busen hangen
Und Freuden weinen in mein düst'res Leben, —
Ob's Freundschaft nur, ob's Liebe wohl gewesen,
Noch kann ich nicht die harte Frage lösen.

Und als geschmückt mit grünem Myrthenreise,
Wie Engel schön, im weißen Unschuldskleide
Am Traualtar Du standest, und im Kreise
Nun schwurst, mit Ihm zu theilen Schmerz und Freude —

Da betete ich laut und weinte leise:
Das Schicksal schwebe segnend Dir zur Seite,
Und alles Gute, das es mir genommen,
Mög' über Dich, Du liebe Seele, kommen!

P. Renn.

III.

## Charade.

Wie glücklich sich so mancher wähnt,
Wenn in des Lebens ernster Stunde
Das traute Erste ihm ertönt
Aus der Geliebten Rosenmunde.

Jetzt träumt er sich ein Hirtenpaar,
Das unterm Schutze seines Zweiten
Arkadisch fromm und glücklich war,
In Geßner's gold'nen Schäferzeiten:

Und achtet nicht die Flimmerpracht
An jenes Herrschers Demant-Krone,
Der mächtig über's Ganze wacht
Auf goldgeschmücktem Kaiserthrone.

A. K.

# Bekanntmachung.

Am 23. dieses laufenden Monats November, wird von dem kärntnerischen Musik-Vereine, zur Feier des Cäcilia-Festes, des genialen Tonsetzers Cherubini neueste, hier noch nie gehörte, grosse Messe, und zwar in der Kirche der P. P. Benediktiner, Vormittags um 10 Uhr, exequirt werden; welche Nachricht allen Musikfreunden gewiss recht angenehm seyn dürfte.

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. Edl. v. Kleinmayr.

№ 47.

# Carinthia.

Sonnabend, den 22. November 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Sey wie ein Gott im Wohlthun auf der Erde,
Und gib den Armen froh von Deiner Herde,
Und tröste warm des Kummers Sohn:
So wird man mit Entzücken Dir begegnen,
Und Dich, wie Kinder ihren Vater segnen;
Und dieses ist der schönste Lohn.

Seume.

## Oeffentliche Rechnung

über alle, zur Versorgung der städtischen Armen und Kranken, eingegangenen milden Beiträge und besonderen Einflüsse, so wie über die Verwendung derselben, und zwar vom 1. Mai bis letzten October 1828.

| | Empfang in W. W. | | Ausgabe in W. W. | |
|---|---|---|---|---|
| | fl. | kr. | fl. | kr. |
| **Im Monate Mai.** | | | | |
| An Kassarest zu Folge der letzten Rechnung . | 2269 | 40 | — | — |
| An subskribirten wohlthätigen Beiträgen . | 102 | — | — | — |
| Durch Büchsensammlungen . . . . | 72 | 37 | — | — |
| An außerordentlichen wohlthätigen Beiträgen . | 126 | — | — | — |
| An Strafbeträgen von dem löbl. k. k. Polizei-Commissariate . . . . . . . . | 25 | 30 | — | — |
| Aus den Kirchen-Opferstöcken . . . | 21 | 46 | — | — |
| Einnahme bei der Produktion der steirischen Sänger | 268 | 20¼ | — | — |
| Quartals-Beitrag der ständischen Thorsperr-Reluition | 180 | — | — | — |
| An Armen-Brode von den hiesigen Bäckern, welches, in natura vertheilt, seinem Werthe nach hier durchgeführt wird . . . . . . | 12 | 30 | 12 | 30 |
| Auf Handbetheilungen an 329 Arme . . | — | — | 953 | — |
| An besonderer Aushülfe . . . . . . | — | — | 197 | 45 [illegible] |
| **Im Monate Juni.** | | | | |
| An subskribirten wohlthätigen Beiträgen . . | 872 | 20 | — | — |
| Durch Büchsensammlungen . . . . . | 83 | 24 | — | — |
| Fürtrag | 4033 | 7¼ | 1163 | 15 |

| | Empfang. fl. | Empfang. kr. | Ausgabe. fl. | Ausgabe. kr. |
|---|---|---|---|---|
| Uebertrag | 4033 | 7½ | 1163 | 15 |
| An eingegangenen Strafgeldern von dem löbl. k. k. Polizei-Commissariate | 32 | 30 | — | — |
| An eingegangenen Strafgeldern des löbl. Stadt-Magistrats | 15 | — | — | — |
| An Armen-Brode von den hiesigen Bäckern | 12 | 30 | 12 | 30 |
| Auf Handbetheilungen an 326 Arme | — | — | 948 | — |
| An besonderer Aushülfe | — | — | 85 | 49 |
| **Im Monate Juli.** | | | | |
| An subskribirten wohlthätigen Beiträgen | 913 | 3 | — | — |
| Durch Büchsensammlungen | 80 | 55 | — | — |
| Aus den Opferstöcken | 23 | 3 | — | — |
| An Strafbeträgen von dem löbl. k. k. Polizei-Commissariate | 31 | — | — | — |
| An frommen Vermächtnißen | 155 | — | — | — |
| Einnahme durch die Vorstellung der Marionetten des Herrn Paolo Riccardini | 31 | 35 | — | — |
| An Armenbrode von den hiesigen Bäckern | 12 | 30 | 12 | 30 |
| Auf Handbetheilungen an 329 Arme | — | — | 963 | — |
| An besonderer Aushülfe | — | — | 279 | 23 |
| Auf Arzneien für Arme | — | — | 467 | 19 |
| **Im Monate August.** | | | | |
| An subskribirten wohlthätigen Beiträgen | 789 | 15 | — | — |
| Durch Büchsensammlungen | 86 | 40 | — | — |
| An Geldbeträgen von dem löbl. k. k. Polizei-Commissariate | 38 | — | — | — |
| An Strafbeträgen von dem löbl. Stadtmagistrate | 34 | 11 | — | — |
| An frommen Vermächtnißen | 132 | 30 | — | — |
| An außerordentlichen Beiträgen | 6 | 58 | — | — |
| An Armenbrode von den hiesigen Bäckern | 12 | 30 | 12 | 30 |
| Auf Handbetheilungen an 326 Arme | — | — | 959 | — |
| An besonderer Aushülfe | — | — | 134 | 7 |
| Auf Arzneien für Arme | — | — | 793 | 45 |
| **Im Monate September.** | | | | |
| An subskribirten wohlthätigen Beiträgen | 785 | 40 | — | — |
| Durch Büchsensammlungen | 85 | 35 | — | — |
| An Strafbeträgen von dem löbl. k. k. Polizei-Commissariate | 14 | 40 | — | — |
| An frommen Vermächtnißen | 12 | 30 | — | — |
| An Interessen von alten Stiftungs-Kapitalien | 20 | — | — | — |
| An Armenbrode von den hiesigen Bäckern | 12 | 30 | 12 | 30 |
| Auf Handbetheilungen an 328 Arme | — | — | — | — |
| An besonderer Aushülfe | — | — | — | — |
| Fürtrag | 7371 | 12½ | 6964 | 8 |

| | Empfang. fl. | Empfang. kr. | Ausgabe. fl. | Ausgabe. kr. |
|---|---|---|---|---|
| Uebertrag | 7371 | 12¼ | 6964 | 8 |
| **Im Monate October.** | | | | |
| An subskribirten wohlthätigen Beiträgen . . | 568 | — | — | — |
| Durch Büchsensammlungen . . . . . | 84 | 36 | — | — |
| An Interessen von Instituts-Kapitalien . | 17 | 30 | — | — |
| An frommen Vermächtnißen . . . . . | 100 | — | — | — |
| Quartalsbeitrag von der ständ. Thorsperr-Reluition | 120 | — | — | — |
| An außerordentlicher Aushülfe der Comunität : | 334 | 37 | — | — |
| An Armenbrode von den hiesigen Bäckern . | 12 | 30 | 12 | 30 |
| Auf Handbetheilungen an 332 Arme . . . . | — | — | 976 | — |
| An besonderer Aushülfe . . . . . . | — | — | 60 | — |
| Auf Arzneien für Arme . . . . . . | — | — | 201 | 2¾ |
| Summe | 8608 | 25¼ | 8213 | 40¾ |
| Zieht man vom Empfange ab die Ausgaben mit | 8213 | 40¾ | — | — |
| So zeigt sich am 31. October 1828 ein Kassarest von | 394 | 45 | — | — |

Der hiesige Armen- und Kranken-Versorgungs-Verein erscheint mit seiner Rechnung vor Ihnen, liebe Mitbürger, und stellet Ihnen die Resultate seiner halbjährigen Wirksamkeit zum Besten unserer heimischen Armuth in der gewöhnlichen Uebersicht vor die Augen.

In diesen abgewichenen 6 Sommermonaten sind im Durchschnitte monatlich gegen 330 Arme mit täglichen Portionen zu 4, 6, 10 oder 12 Kreuzern W. W. und im Gesammtbetrage mit 5762 fl. betheilet worden; dann haben Mehrere in Krankheits- oder dringenden Nothfällen als zeitliche Unterstützung eine Summe von 915 fl. 34 kr. zur Erleichterung ihrer Noth empfangen; endlich ist sowohl für die Instituts- als auch für einige andere Kranke, welche nach genauer Erforschung als arm und hülflos erkannt wurden, an unentgeldlich denselben abgereichten Arzneien der Betrag von 1462 fl. 6 1/2 kr. ausgelegt worden. Dadurch wurde viel Elend gemildert, viel Kummer, wenigstens zum Theile, gehoben, und mancher Mensch, welcher sonst in seiner Mittellosigkeit verschmachtet wäre, am Leben erhalten, und die wahrhaft Armen unserer Stadt hatten eine Zuflucht, wohin sie sich in den dringendsten Nothfällen wenden, und wenigstens einige schnelle Hülfe mit sicherem Erfolge versprechen konnten, die denselben besonders in Krankheits-Fällen nie versagt wird.

Durch diese bedeutenden Auslagen, die den Vorrath von der letzten Rechnung, und die merklich abgenommenen subscribirten milden Beiträge aufgezehrt hatten, kam die Vereins-Kasse in einen solchen Zustand der gänzlichen Erschöpfung, daß sie die Betheilung für den Monat November nicht hätte decken können, indem zur Betheilung von 343 Armen eine Summe von 1250 fl. nöthig war, und sich in der Kasse nach oben geliefertem Ausweise nur 394 fl. 45 kr. befanden, wenn nicht der löbl. Magistrat durch Vorschuß der fehlenden Summe Aushülfe geleistet hätte.

Da als gewöhnliche Ursache der sich so merklich abnehmenden milden Beiträge die wieder so häufig überhand nehmende Hausbettelei angegeben wird, so ergeht an Sie, Edle Mitbürger, die wiederholte Bitte, auch dadurch dem Streben des Vereines, und der erneuerten Wachsamkeit des löbl. Magistrates an die Hand zu gehen, daß Sie alle dergleichen Gassenbettler von Ihren Thüren ernstlich ab-, und an die Armen-Commission, die alle Freitage, Nachmittag um 2 Uhr, im Stadtrathhause abgehalten wird,

anweisen; sie wird die Armen-Individuen und ihre Umstände untersuchen, und dieselben nach ihrer Würdigkeit betheilen, oder nach erprobter Unwürdigkeit abweisen.

Es werden freilich einige Hülfesuchenden von Zeit zu Zeit abgewiesen; aber wenn die Commission Niemanden abwiese, so würde sich die Zahl der auf Unterstützungen Anspruch Nehmenden bald von 300 auf 2000 vermehren, und auch die ergiebigsten Almosen-Beträge nicht hinreichen, alle zu befriedigen.

Uebrigens bitten wir Sie, Verehrte Mitbürger! um Ihr ferneres Vertrauen und ergiebige Beiträge, und unsere wohlthätige Anstalt wird vor einer ähnlichen Krisis verwahrt werden. Der Verein will gern fortfahren, seine bisherige Thätigkeit zur Ehre der Stadt und ihrer Bewohner, und zum Besten der wahrhaft Armen und Unglücklichen redlich zu verwenden.

Der städtische Verein zur Versorgung der Armen und Kranken.

Klagenfurt, am 19. November 1828.

## Altes und Neues.

Die Fregatte Muron, welche von Napoleon zu Venedig erobert wurde, und ihn aus Aegypten nach Frankreich zurück führte, ist, trotz ihres Alters noch immer im Dienste der Marine brauchbar, und dient gegenwärtig als Admiral-Schiff zur Hafenwache in Toulon. — In Briefen aus Theben vom Jänner d. J. (des Hrn. Elphinstone, der mit einem kleinen Gefolge eine wissenschaftliche Reise nach Aegypten unternahm) heißt es unter andern: „Wir sahen ein Grab, worin eine prachtvolle Mumie lag, die, wie man vermuthet, der sterbliche Rest irgend eines Hohenpriesters ist. Der Sarkophag war eben geöffnet worden. Die Mumie war mit einem seltsam gewobenen und mit Gold verzierten Gewand bedeckt, und vor ihrem Antlitze befand sich eine Maske von Gold. Mumie und Maske, wie das Gewand, Alles war so trefflich erhalten, als ob sie erst einige Monate alt wären.“ (Oest. B.) — Aus Mailand, im August. Seit mehreren Wochen werden hier mit Abfeuerung von Kanonen wichtige Experimente angestellt. Ein Herr Console hat eine Maschine erfunden, welche der Artillerie die zum Abbrennen des Geschützes nöthigen Lunten, Brandeln und Lichteln ganz erspart, und doch immer zu allen Stunden, bei Regen und Wind, bei Nacht und Nebel eben dieselben und noch bessere Dienste verrichtet, zugleich allen Gefahren vorbeugt, die nicht selten im Felde oder bei großer Eile und Geschäftigkeit mit diesen brennenden Materien für die ladende Mannschaft entstehen. Sie hat das Gute, daß der Feind vor der Entladung des Geschützes gar nichts wahrnimmt; daß die Abfeuerung weit geschwinder (alle 4 Sekunden einen Schuß) erzielt wird, und daß dabei, was wohl am meisten gewürdigt werden dürfte, der Gewinn, im Vergleiche mit den anderer Abbrennungsmitteln, ungeheuer groß ausfällt. Die Maschine besteht aus einem eisernen Cylinder, in dessen Höhlung ein Ladstock angebracht ist, der aufgezogen und nach der Abdrückung auf die vorne, wie in einem krummen Schnabel, befindliche Kapsel mit Knallpulver gewaltsam zurückfährt, und dadurch den Schlag durch's Zündloch und sofort die Entzündung der, wenn auch noch so dicken Patrone bewirkt. Die Wichtigkeit der Erfindung, und der Scharfsinn, aus dem sie hervorging, liegt in der Kapsel. Bis jetzt ist sie noch Niemanden bekannt, und der Erfinder wird das Geheimniß erst bei Annahme der ganzen Verbesserung offenbaren und lehren. Uebrigens ist die Maschine so leicht, daß ein Mann, ohne Nachtheil oder Beschwerde, mit einer Hand sie, wie jeden andern Luntenstock, in Thätigkeit setzt, dabei ist dieselbe aber wieder so fest, daß 5000 Schüsse hinter einander die Spannkraft um nichts vermindern oder schwächen. Die Versuche, die früh Morgens, bei Nacht, im Regen und zu allen Stunden vorgenommen wurden, fielen zur Zufriedenheit und Bewunderung aller Augenzeugen, dem Zwecke gemäß, äußerst günstig aus. (Wand.)

— Dll. Sonntag hat kürzlich in Paris eine Lizitation angestellt, und die Präsente, die ihr überflüßig waren, verkauft; es waren Präsente, welche sie seit 2 Jah. in Paris und London erhalten hat. Eine Pariser Zeitung gibt einen kleinen Auszug hievon: 1700 Stück Porzellän-Schalen mit massiver Vergoldung; 13 St. Kaffehservices von Silber, 28 von Porzellän; 7 Damenuhren mit Brillanten, 31 ohne Brillanten; 1 Collier mit Edelsteinen; 18 von massivem Golde; 2200 Dutz. Handschuhe (Pariser und Lond.); 24000 Ellen Batist-Leinwand; 1180 Körbe Champagner; 540 Stück Kleinigkeiten von Gold, als: Ringe, Armspangen 2c; 77 Stück von ihrem eigenen Portrait (wovon keines getroffen); 2 Ztn. Papier, worauf Gedichte an sie gedruckt sind. — Für das Ganze sollen 336,000 Fr. eingegangen seyn. (Lemb. Z.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. Edl. v. Kleinmayr.

№ 48.

# Carinthia.

Sonnabend, den 29. November 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Es geht gar manche Kunde
Umher im deutschen Land,
Sie geht von Mund zu Munde,
Gleich wie ein heilig Pfand,
Es ist kein leeres Mährchen,
Es ist nicht eitler Klang; —
Das Schöne ist gewesen,
D'rum lebt es im Gesang.

Eduard Duller.

I.

## Der stumme Bruder zu Ossiach*).

Klostersage.

Von Joh. N. Vogl.

1.

Ein Pilger sitzt am Klosterthor,
Ruht von der Wallfahrt aus,
Die er aus fernem Land gethan
Zum frommen Gotteshaus.

Die Wang' ist bleich, tief liegt sein Aug',
Es drückt ihn schweres Leid,
Das Haupt bedeckt ein Muschelhut,
Den Leib ein här'nes Kleid.

Er sitzt, den Blick zur Erd' gesenkt,
Recht trüb' und wanderssatt,
Er sucht im Kloster Ossiach
Die stille Ruhestatt.

Noch einmal schaut er in das Thal
Hinab an Bucht und See,
Noch einmal zu des Himmels Blau,
Da faßt ihn tiefes Weh.

Das Ave schallt vom Klosterthurm
Zum Pilgersmann herab,
Als läute es mit hohlem Klang
Hinab in's off'ne Grab.

Lang sitzt er so, ein Bild von Stein,
Vergessend Zeit und Raum. —
Die Glocke schweigt. — Der Pilger fährt
Empor aus tiefem Traum.

Die Stufen steigt er rasch hinau
Und zieht den Glockenstrang,
Und schaudert, als die Glocke dröhnt
Im weiten Klostergang.

Der Pförtner naht, der Schlüssel klirrt.
Die Pforte knarret auf.
»Nimm!« ruft er — »mich, und all' mein Leid,
O heil'ge Freistatt! auf.«

2.

Vor'm Prior kniet der Pilger und küßt der Kutte Saum:
»Vergönn't mir eine Stätte in dieses Klosters Raum.
»Zerknirscht von tiefer Reue, that ich ein fest Gelübd'
»Mein Leben lang' zu büßen die That, die ich verübt.«

»Als Laie will ich leben an einem heil'gen Ort,
»Und was ich Euch nun sage, soll seyn mein letztes Wort.

*) Aus dem Taschenbuche für die vaterländische Geschichte. Herausgegeben durch die Freiherren v. Hormayr und v. Mednyansky. 10. Jahrg. 1829.

»Ich will durch strenge Buße versöhnen meine Schuld,
»Erflehen vom Erbarmer Verzeihung mir und Huld.«

»Herr! schließet nicht die Pforte dem reu'gen Sünder zu,
»Daß ich in Eurem Kloster erlange Fried' und Ruh'.«
Der Prior schaut voll Milde den Pilger an, und spricht:
»Den reuevollen Sünder verläßt der Himmel nicht.«

»Es soll gehalten werden genau, wie Du gesagt,
»Daß Dir nach trüben Nächten der schön're Morgen tagt.«
D'rauf legt er seinen Finger dem Pilger auf den Mund,
Und spricht: »Mein Sohn! Verstumme!« und segnet ihn zur Stund'!

3.

Schwer müht er sich mit Griff und Schlag,
Braucht fleißig seine Hände;
'Ne Hütte ward es schmal und klein,
Schon ist das Werk zu Ende.

Hier will er hausen; denn zu reich
Dünkt ihm des Klosters Zelle;
Die Demuth hält den Büßer fern
Von hochgeweihter Schwelle.

4.

Also lebt fortan der Pilger
Nah' dem heil'gen Ort,
Uebt als Laie Bruderspflichten,
Lautlos, ohne Wort.

Pflegt das kleine stille Gärtchen
Sorgsam Tag für Tag;
Morgens auf dem Hochaltare
Oft ein Kränzchen lag.

In den Abendstunden schnitzt er *)
Fein aus Holz und Bein,
Kreuze und Marienbilder,
Süße Engelein.

Reiht aus Muttergottesthränen *)
Rosenkränze bald,
Sammelt Kräuter für das Siechthum
Aus dem nahen Wald.

Gräbt für hingegang'ne Brüder
Ernst das frische Grab,
Senket sie mit stiller Trauer
Und Gebet hinab.

Nie vergessend des Gelübdes
Schweigt er fort und fort,
Thränen füllen oft sein Auge,
Doch er spricht kein Wort.

Ist voll Demuth gegen Alle,
Leidet mit Geduld,
Aber ach an seinem Herzen
Zehrt die arge Schuld.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

II.

## Gustavschild.

(Fortsetzung von Nro. 46.)

2.

Als Karl der Zwölfte, der Herkules des Nordens, der Mann, welcher Alles erfahren hatte, was das Glück als das Größte, und das Unglück als das Schauderhafteste kennt, ohne durch jenes erweicht, durch dieses auch nur einen Augenblick erschüttert zu werden, durch Meuchlers Hand in den Laufgräben vor Frederikshall gefallen war, beschlossen Schwedens Stände, bewogen durch die Erschöpfung, welche ein unaufhörlicher Krieg von achtzehn Jahren, das Mark des Landes verzehrend, herbeigeführt hatte, die Gewalt ihrer Herrscher fürderhin zu beschränken, oder — um richtiger sich auszudrücken — sich derselben selbst anzumassen, ihre Könige aber zu Dienern des Reichstages und zu Präsidenten des Reichsrathes herabzuwürdigen.

Zwei Bewerber um die durch Karl's kinderlosen Hintritt erledigte Krone waren aufgetreten: der Herzog von Hollstein,

---

*) Zu Seebenstein in Oesterreich befindet sich noch ein kleines aus Elfenbein geschnitztes Brustbild, es soll sein eigenes von ihm verfertigtes Bildniß seyn, und seiner geliebten Harfe zur Zierde gedient haben.

*) Muttergottesthränen sind blaue Waldbeeren, aus welchen die Mönche gewöhnlich die Aves zu ihren Rosenkränzen verfertigten.

des Verblichenen Neffe, und Ulrike Eleonore, vermählte Prinzessin von Hessen-Kassel, Karl's jüngere Schwester. Bei einer weiblichen Regierung ihres Einflußes sich sicherer wähnend, beschlossen die Häupter der schon damals sich gebildeten, wenn gleich noch nicht so entschieden, wie späterhin, gegen einander aufstrebenden Parteien, Graf Arwid von Horn und Graf Karl von Gyllenborg, die äußeren Abzeichen königlicher. Würde der Letzteren gegen dem anzubieten, daß sie auf Alles verzichte, was dem Fürsten von Kopf und Herz, der Millionen wohlthun möchte, eine Krone wünschenswerth machen kann. Bedrängt von der Furcht, im Falle der Weigerung ihrem Nebenbuhler weichen zu müssen, fügte sich die herrschbegierige Fürstin den drückenden Bedingungen, und bestieg, Erbrecht und Souverainität abschwörend, einen Thron, der mit jenen der übrigen Herrscher außer den ganz unbedenklichen Zeichen äußeren Pompes durchaus keine Aehnlichkeit hatte.

Immer kühner dagegen hob, durch diese Nachgiebigkeit ermuntert, die Aristokratie unter demokratischer Außenseite das Gorgonen-Haupt, und immer schrecklicher, immer erniedrigender wurde es, König dieses Landes zu seyn. Jeder Reichstag drängte die Königsmacht in noch engere Schranken zurück, und Adolf Friedrich, der Herzog von Hollstein-Gottorp, welcher nach Ulriken's Gemahl zum Könige der Schweden gewählt worden war, ein guter Fürst, aber bei weitem nicht von jener Lebhaftigkeit und jenem Umfange des Geistes, welche hingereicht hätten, um in einer solchen Staatsform etwas zu vermögen, sah endlich jedes Gewicht in der Staatswage, jede Vollzugskraft verloren. Schon unter Friedrich des Ersten Regierung hatten sich auf dem Reichstage des Jahres 1726 die Stände in zwei Parteien, die Mützen und Hüte, gesondert, deren Erstere, den Grafen von Horn an ihrer Spitze, auf Sparsamkeit und Ruhe nach Außen drangen, während die Hüte, von dem Grafen Gyllenborg gelenkt, nur von Schwedens Wiederherstellung in seinen alten Glanz und von der Wiedereroberung Lieflands und Finnlands — dieser edelsten Perlen in Schwedens Krone, sprachen. So löblich aber diese Absichten seyn mochten, so sehr einerseits Schwedens Erschöpfung, und andererseits der Nachglanz des Kriegsruhmes seiner Könige Gustav Adolph's und Karl des Zwölften das Bestreben, sie zu realisiren, zu rechtfertigen geeignet waren; eben so viel fehlte, daß diese Parteien des Vaterlandes Wohl allein im Auge behaltend, nur die Erreichung des ausgesprochenen Zweckes, jede Nebenabsicht verschmähend, sich zum Gesetze gemacht hätten. Nicht der edlere Ehrgeiz, des Vaterlandes treue Söhne zu seyn; nur Rußlands und Frankreichs Gold war die Triebfeder aller Handlungen der Abgeordneten, die sich bitter haßten, und sich bald im öffentlichen Kampfe, bald im geheimen Intriguen-Spiele verfolgten, den Welfen und Gibellinen des Mittelalters gleichend.

So war Schwedens Lage, als Gustav der Dritte aus Frankreichs Hauptstadt in Stockholm anlangte, um die große Aufgabe zu lösen, wie er vermögend seyn werde, ein Gefäß voll gährender Säfte, jeden Augenblick aufzubrausen und überzuwallen bereit, in steter Hand zu tragen, die Masse der Nation so wie die Parteihäupter für die Güte seiner Absichten einzunehmen, und an die Stelle grauer Vorurtheile und gothischer Pedanterei den Geschmack für Künste und Wissenschaften zu pflanzen.

Wie ernst und fest auch schon jetzt sein Entschluß seyn mochte, die auf dem unglücklichen Lande lastende Fessel der zügellosesten Aristokratie zu zertrümmern, und Schwedens Thron die vorige Würde wiederzugeben; so schien gleichwohl sein Benehmen in den ersten Wochen seiner Regierung keine Spur jenes Unwillens zu verrathen, von dem seine große Seele ob der unwürdigen Rolle, welche der Uebermuth des Reichsrathes ihm zuwies, erfüllt seyn mußte. Vor Allem gewann ihm die liebenswürdigste Popularität die Herzen des größten Theiles der Nation. — Seit Schwedens Retter, Erichson Wasa heimgegangen war zu seinen Vätern, seit Gustav Adolph auf Lützens Ebenen verblutet hatte, waren die Herrscher dieses Landes mehr oder minder ihren Völkern fern geblieben, und gränzenlos war daher

ihr Jubel, einen König zu haben, dem der Niedrigste, wie der Höchste, sich mit kindlichem Vertrauen nahen durfte. Aus Dalekarliens Wäldern, aus den fernen Lappmarken strömte herbei, was sich nur immer gedrückt fühlte, und fand Hülfe oder — was dem Leidenden oft fast eben so viel gilt — Trost, und immer höher stieg die Verehrung für einen Fürsten, der, indem er es nicht zu gering achtete, sich sogar um das Hauswesen des Einzelnen zu erkundigen, die größere Sorge für das Allgemeine keinen Augenblick aus den Augen ließ. Aber wie geeignet war auch dieses Betragen des jungen Königs, den herrschenden Parteihäuptern die lebhaftesten Besorgnisse einzuflößen! Was hatten sie nicht für ihren bisherigen Einfluß von einem Fürsten zu fürchten, der das Ausland gesehen, und die Lage der übrigen Herrscher des europäischen Kontinentes mit dem schmachvollem Drucke, unter welchem Schwedens Könige seufzten, zu vergleichen Gelegenheit gehabt hatte! — Unglaublich würde daher die Verblendung der schwedischen Aristokraten bleiben, in welcher sie voll übermüthiger Selbstgenügsamkeit das eben so kluge als edle Benehmen Gustavs, sein Bestreben, immer mehr Herzen seines Volkes zu erringen, höchstens zu belächeln standen; fänden wir nicht in der Geschichte, die nicht müde wird, sich in immer ähnlichen Ereignissen zu wiederholen, Beispiele ähnlicher Kurzsichtigkeit und gleich sorglosen Stolzes. So wie jetzt Schwedens kühne Herrschlinge sich rühmten, ihre Macht stehe so fest, daß der neue König auch nicht einmal einen Versuch, sie zu untergraben, unternehmen könne, eben so beruhigten einst auch Athens Demagogen den Pöbel über das Gewitter, welches von Macedonien heranzog, und spotteten des Knaben Alexander, bis dieser sie und den stolzen Freistaat auf dem Schlachtfelde von Chäronea und unter den Trümmern von Theben begrub. Vergeblich warnten der englische Botschafter Ritter Goodrike und der Gesandte der nordischen Katharina, Graf Ostermann; vergeblich verhallten die Worte des Reichsrathes von Sinklair, der eine unerzwungene Vermehrung der königlichen Macht anrieth, um den Geist und Muth des jungen Königs in Schranken zu erhalten; — trotzend auf die bisher geübte Macht beschlossen vielmehr die Uebermüthigen — vorzugsweise die jetzt das Uebergewicht habenden Mützen — nicht nur die gesetzgebende, sondern auch die vollziehende Macht ganz von dem Willen der Stände *abhängig* zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## Auflösung der Charade in Nro. 46.

Japan.

---

# Bekanntmachung.

Am Freitage, den 5. Dezember, wird der kärntnerische Musik-Verein das zweite unentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschliessend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und Ihre Familien, und zwar Abends um halb 7 Uhr im Lokale des Vereines, d. i. im neu decorirten Saale beim »schwarzen Adler« in der Adlergasse geben; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, dass Sie die dazu bestimmten Eintritts-Karten beim Eingange vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt, am 21. November 1828.

---

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. Edl. v. Kleinmayr.

№ 49.

# Carinthia.

Sonnabend, den 6. Dezember 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Erhöht die Schwermuth die Empfindung,
So hebt Ergebung meinen Geist.

Salis.

I.

## Der stumme Bruder zu Ossiach.

(Fortsetzung.)

5.

Wer wallt, Gebete murmelnd,
Den tiefen Kreuzgang her?
Horch! — Horch! was stöhnt und seufzet,
Was athmet dort so schwer?

Der stumme Bruder ist es,
Er wacht zu nächt'ger Stund,
Er schwingt die scharfe Geißel,
Und ist zum Tode wund.

Wie büßt er so entsetzlich
An sich die schwere Schuld,
Wie flehet er so feurig
Um des Erlösers Huld.

Wohl lauschen an dem Gitter
Die Mönche dort erschreckt,
Wenn sie das Mettenglöcklein
Zu dem Gebet erweckt.

Und kehren sie zurücke;
Zur Zelle flugs hinein!
Sie wollen lieber schlummern,
Als solche Büßer seyn.

6.

Wenn des Mondes freundlich' Licht
Durch die düster'n Wolken bricht;
Sitzt der Bruder in der Zelle,
Schaut hinauf zur Himmelshelle;

Seine Harfe, lieb und traut,
Die er selber sich gebaut,
An die wunde Brust gelehnet,
Und die blasse Wang' — bethränet.

Also sitzt er Stunden lang
Bei der Harfe Zauberklang
Und versinkt in süßes Träumen,
Bis aus nachtumflorten Räumen
Neu die Morgensonne strahlt,
Und der Hora Ruf erschallt.

Wolken zieh'n bald licht, bald trüber,
An dem bleichen Mond vorüber,
Funkelnd schau'n die Sterne nieder,
Und die Kindheit kehrt ihm wieder,
Seiner Jugend Lust und Glück,
Jene süßen, süßen Tage!
Und die Harfe tönt, wie Klage,
Ruft die flücht'ge Zeit zurück.

Auf den väterlichen Dielen
Sieht er sich als Knabe spielen,
Sieht im Geist das stolze Schloß,
Waffenhall' und Dienertroß.

Sieht auf blumenreichen Auen
Sich zu Füßen holder Frauen,
Eine Laute in den Handen,
Süß umnetzt von Liebesbanden,
Und manch wunderholdes Bild
Sieht er noch, so mondlich mild
In dem Klageton der Saiten
Seinem Aug' vorüber gleiten.
Aber in der dunkeln Nacht
Ist der düst're Geist erwacht,

Und mit kaltem Fiebergrauen
Muß er dann ein Bild auch schauen,
Das die eingeschlaf'nen Schlangen
Wieder weckt, die ihn umfangen.

Und wie Meer und Sturmwind streiten:
Rauschen dann der Harfe Saiten;
Wie des Bergstroms wilder Fall.
Heft'ger doch als diese Klänge
Tobt es in des Herzens Enge,
Bis der Saiten Silberschall
Mildern Tones wieder klinget,
Und ihm süße Tröstung bringet.

Und so lichtet jene Nacht,
Die des Büßers Herz umzogen,
Nur der Töne Zaubermacht,
Und vom nächt'gen Himmelsbogen
Flüstert's leise dann herab
Wie mit Aeols-Harfentönen:
Reue kann die Schuld versöhnen,
Und der Frieden — wohnt im Grab!

(Der Beschluß folgt.)

---

## II.

## Gustavsschild.

(Fortsetzung.)

### 3.

„Mag des Meeres Woge brausen,
„Mögen wilde Stürme sausen:
„Dauert nur im Herzens-Port
„Immer tiefe Stille fort!"

So sang der alte Klaus Olavson, sein Netz ausbessernd, während der Sturm mit Heftigkeit an die Thüre seiner kleinen Hütte schlug.

„Hm!" brummte er jetzt, sich selbst unterbrechend: — „ist das doch ein Wetter, als ob der Tage Letzter bereits im Anzuge wäre. — Gnade Gott den armen Fährleuten, die der Sturm jetzt auf der weiten Wasserfläche antrifft, und wohl dem, der, wie ich, in wohlverwahrter Hütte sitzt!"

„Doch ob sanft der West auch fächelt,
„Ob so warm die Sonne lächelt:
„Nimmer fühlst Du Dich beglückt,
„Wenn Dir Schuld die Seele drückt."

Jetzt wurde stark an die Thüre gepocht. — „Was gibt's?" frug der Alte bedächtig. — „Mußt Dich schon einen Augenblick gedulden, guter Freund! Kann ich doch, ohne Alles zu verwirren, das Netz nicht auf der Stelle aus der Hand legen."

Das Pochen wiederholte sich heftiger, und eine männliche Stimme rief draußen: „Macht auf um Gottes willen!"

„Ei sieh doch!" murmelte Klaus: „das scheint ein Nothsignal; da gilt's denn freilich kein Verweilen. — Ich komme schon," sprach er dann lauter, legte die Arbeit bei Seite, und stand auf, die Hüttenthüre zu öffnen.

Fast erschrocken bebte der Alte zurück, als, da er kaum den Riegel zurückgeschoben, ein junger Schweden-Offizier hereinstürmte, über dessen Schulter ein lebloses triefendes Mädchen hing, dessen durchnäßte Kleidung verrieth, daß die Ohnmächtige den höheren Ständen der Residenz angehören müsse. Behutsam legte der junge Mann seine schöne Last auf die Matte nieder, welche dem Fischer zum Lager diente, und, zu ihr hinknieend, flehte er den Alten mit bebender Stimme an, schnell Belebungsmittel herbeizuschaffen.

„Ja, Du lieber Gott!" versetzte der greise Olavson: „wie mögt Ihr solche Dinge in meiner ärmlichen Klause suchen, edler Herr! ein Bischen Kornbranntwein ist Alles, was ich an Stärkungsmitteln besitze."

„Gib, gib!" rief der Offizier mit Ungeduld, die Augen starr auf die noch immer Regungslose gerichtet. — „Und nun fort, Alter!" setzte er dringend hinzu, als Klaus ihm die Kürbisflasche hingereicht hatte: „schiff' nach dem Norrmalm hinüber, und hole einen Arzt!" Willfährig ergriff der Greis das in der Hütte lehnende Ruder, und eilte zur Thüre; da rief der Jüngling, indem er mit bebenden Fingern die Schläfe der Erblaßten mit dem ärmlichen Erregungsbehelfe zu bestreichen begann, dem Eiligen noch zu: „dann eilst Du in das Haus des General Rudbeck am Königsholm, und meldest dort, was sich begeben!" — Ungewiß, was er eigentlich zu berichten habe, wollte der Verwundernde doch erst Stand und Namen seiner Gäste zu erfahren suchen; aber vergeblich mühte

er sich, von dem jungen Krieger, der für das vor ihm liegende Madonnenbild allein Auge und Ohr zu haben schien, auch nur eine Sylbe weiter herauszubringen; stumm winkte dieser dem Fährmanne mit Heftigkeit zu, daß er sich entfernen möge, und kopfschüttelnd verließ der Alte unbefriedigt die Hütte.

Während der Knieende in seiner Bemühung fortfährt, das entflohene Leben in die reizvolle Hülle zurückzurufen, erlauben wir uns, in die Geschichte zurückzugehen, und unseren verehrten Lesern Nachricht zu geben über das junge Paar, dessen Bekanntschaft sie so eben gemacht haben, und dessen gegenseitiges Verhältniß dem alten Klaus immer klärer zu werden anfing, während er grübelnd über den sonderbaren Besuch mit seiner Fähre die noch kräuselnden, aber jetzt schon ruhigeren Wellen des malerischen Mälar-Sees durchschnitt.

Eva von Rudbeck hieß die Liebliche, welche der junge Kriegsgott so eben der verschlingenden Najade des Mälars entrissen zu haben schien. Ihr Vater, der General, war zur Zeit Ober-Statthalter von Stockholm, und — obgleich der Partei der Hüte anhangend — einer der entschiedendsten Gegner des Hofes. Gefährlicher, als so mancher seiner Standesgenossen, wäre er bei der Achtung, welche die Nation seinem militärischen Ruhm zollte, und bei dem unbegränzten Vertrauen, welches selbst der geheime Ausschuß in ihn setzte, den Absichten Gustav's auf Zertrümmerung der die Königsmacht beengenden Fessel gewesen, hätte dieser Feuerkopf Mäßigung und Ueberlegung gekannt, und nicht beide für den sieggekrönten Krieger überflüssige Eigenschaften gehalten. Sein Stolz verachtete jede Milde, und, streng gegen Andere, wie gegen sich selbst, thronte finsterer Ernst beständig in seinen Zügen, sprach sich in seinen Worten nie die Empfänglichkeit für sanftere Gefühle aus. An einer Stelle nur war seine Brust zarten Empfindungen zugänglich; — gränzenlos, wie sein Ehrgeiz, war seine Vaterliebe. Wen es aber auch hätte befremden können, in diesem Stahlherzen auf Weichheit und Zärtlichkeit zu treffen, der bedurfte auch nur eines Blickes auf den Gegenstand derselben, um dieses fast wunderbar scheinende Phänomen erklärbar zu finden. Eva von Rudbeck schien von der gütigen Natur erkoren, die Zierde ihres Geschlechtes, das Wunder ihrer Zeit zu seyn. Wie ein Heil'genschein umfloß das goldgelbe glänzende Haar, die germanisch-keltische Abkunft dieser nordischen Anadyomene beurkundend, das lieblichste Oval, auf dessen Lilienweiß die zarteste Rosenglut der Wangen, wie hingehaucht, auftauchte; unter dem Schneehalse wogte der schwellende jugendliche Busen, ein Herz verhüllend, in welchem des Vaters Muth mit der Mutter zarter Milde wundergleich verschmolzen schien; des schönen Körpers üppige und doch so zarte Formen waren das reizendste Nachbild der medizäischen Liebesgöttin, aber noch unendlich verschönt durch Züchtigkeit, welche der hellblauen Sterne sanftfunkelndes Licht, von ihren Sammthüllen halb verschleiert, entzückend aussprachen.

Daß es bei solchem Liebreize, bei des Vaters Einfluß und Reichthum nicht an Freiern fehlen konnte, die sich um den Besitz dieser Himmelsblume, welche sich täglich herrlicher aus ihrer Knospe zu entfalten begann, bewarben, darf wohl nicht erst versichert werden. Schwedens edelste Jünglinge wetteiferten, den Kranz des schönsten Sieges über ein Engelherz zu erringen, sich, hätten sie nur erst des Mädchens Neigung gewonnen, sicher wähnend, daß ihnen auch des Vaters Zustimmung zufolge seiner fast schwärmerischen Liebe für den Abgott seines Herzens nicht fehlen werde. Rudbeck's Vatergefühle für seinen wunderholden Sprößling ließen allerdings auch in seiner Seele keinen Gedanken an Zwang aufkommen, welcher der Neigung seines Kindes hätte zu nahe treten können; allein, bei der Beurtheilung der zahllosen Bewerber immer nur in den eigenen Busen niederblickend, hatte er keine Ahnung, daß die Wahl seiner Tochter eine andere als die seinige seyn, daß die Enkelin der Rudbecke ihren Gatten aus einem anderen Geschlechte, als aus den dem Throne zunächst stehenden erkiesen, und unter diesen nicht den einflußreichsten wählen könne und werde.

Aber Eros, der schälkische Bube, den, übermüthig geworden durch zahllose Triumphe, es belustigt, die Gewebe tiefsinniger

Speculationen mit einer leichten Bewegung seines Wunderpfeiles zu zerreißen, und dem nichts verhaßter ist, als Politik und Konvenienz, war mit des alten Generals Plänen gar nicht einverstanden, und lenkte die Gefühle des lieblichen Feenkindes auf einen Gegenstand, dessen Abkunft und politische Bedeutenheit den hochfliegenden Absichten eines schwedischen Reichsrathes jener Tage allerdings nicht entsprechen konnte. Der Garde-Lieutenant Hellichius durfte sich wohl rühmen, der Sohn wackerer, unbescholtener, aber nicht adelicher, Aeltern zu seyn, und nächst seinem Muthe und seiner edlen Treuherzigkeit, womit er seine Vorgesetzten und Untergebenen eben so, wie durch seine männliche Schöne Stockholms weibliche Kreise, für sich einnahm, war es einzig die Gunst des Kronprinzen, welche ihm höhere Ansprüche erlauben konnte. Prinz Gustav war dem Jugendgefährten, welchen der weise Tessin auf die Empfehlung der Gräfin Strömfeld, des jungen Fürsten ersten Bildnerin, zum Gespielen seines hohen Zöglings erkiesen hatte, mit herzlicher Liebe zugethan; aber Alles, was der fürstliche Jüngling für den Freund thun konnte, war, daß er ihm die Ernennung zum Hauptmanne erwirkte, und ihn als Adjutanten noch näher an seine Person heftete. In dieser letzteren Eigenschaft war es inzwischen dem Bürgerlichgebornen gestattet, in des Adels glänzende Kreise zu treten, in welche besonders die schönere Hälfte derselben den jungen Antinous gern und mit freundlichem Entgegenkommen aufnahm. Hier sah Hellichius Schwedens Perle, die reizende Eva von Rudbeck zum ersten Male, und ein Blick in das Strahlenauge der jugendlichen Eythere genügte, mit dem heftigsten Gefühle eine Brust zu erfüllen, welche des Götterknaben Waffe — für immer unheilbar — berührt hatte. Auch Eva's Busen fühlte sich durch eine fremdartige angenehme Empfindung gehoben, welche sich, ohne ihr darum klarer zu werden, bei einem Gespräche mit dem jungen Krieger, an dessen Seite sie jetzt zephyrleicht die Reihen der Tanzenden hinabflog, noch höher steigerte. Immer fester woben spätere Begegnungen das Band, dessen erste zarte Fäden sich heute zu verschlingen angefangen hatten, und immer lebendiger wurde in den Herzen Beider die Ueberzeugung, daß sie Eines ohne das Andere nicht zu leben vermochten. Bald sprachen sich nun ihre Gefühle auch in Worten aus, und entzückende Ahnungen verwoben sich zu Traumbildern gold'ner Tage; — ein süßer Schlummer, aus welchem sie des Generals Ankündigung, daß er den jungen Freiherrn von Leyonhufvud, den Sohn des Reichsmarschalls, zu Eva's Gatten bestimmt habe, erschreckend emporriß. Rudbeck übersah das tödtliche Erblassen seines Kindes; denn voll von der Ueberzeugung, daß er in dem glänzenden Anerbieten gewiß dem geheimen Wunsche der geliebten Tochter entgegen komme, zweifelte er auch keinen Augenblick, daß sie seiner Wahl sich mit Freuden fügen werde. Er hatte zwar ihre Hinneigung zu Hellichius allerdings nicht übersehen; aber in der Gewißheit, daß in seiner Tochter bei der ungeheuren Kluft, welche Beide trennte, der Gedanke an eine nähere Vereinigung gar nicht aufkommen könne, hatte er selbe bloß für freundschaftliche Annäherung gehalten, und die zuvorkommende Freundlichkeit, welche Eva dem erklärten Günstlinge des Thronerben bewies, als ein höchst kluges Benehmen sogar gebilligt.

In düstere Schleier verhüllte sich von nun an der Freudenhimmel der Liebenden; bänglich schauten sie in die hoffnungsleere Zukunft hinaus, und in Verzweiflung würde Eva'n die Nachricht, daß die Prinzen Gustav und Friedrich nach Paris abgehen, und Hellichius mit dem Obristen Sprengporten sie begleiten werde, gestürzt haben, hätte sie nicht Hoffnung geschöpft aus ihres Vaters Ankündigung, daß auch der ihr bestimmte Bräutigam mit einer Sendung an den dänischen Hof beauftragt worden sey, und ihre Verbindung bis zu dessen Rückkunft aufgeschoben bleiben müsse.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. Edl. v. Kleinmayr.

№ 50.

# Carinthia.

Sonnabend, den 13. Dezember 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Vor dem Glauben Berge schwanden,
Glaube macht die Schwachen stark.
Ja, aus Erd'- und Todesbanden
Ist der Gläub'ge schon erstanden:
Glaub' ist unsers Lebens Mark.

A. W. Schlegel.

I.

## Der stumme Bruder zu Ossiach.

(Beschluß.)

7.

Im Kloster herrschet Schweigen, Niemand wacht
In all' den Zellen. 'S ist nach Mitternacht.
Im Kreuzgang nur ein flackernd Lichtlein zittert,
In eine Mauerblende eingegittert.

Der Nachthauch wimmert; und unheimlich, träg',
Nimmt — Schlag für Schlag — die Uhr die Zeit hinweg.
Es schnarrt und rasselt, schlägt mit lautem Schalle,
Und langem Nachhall in der öden Halle. —

Da schleicht's einher mit grauem Bart und Haar
Den Gang entlang, im härenen Talar!
Mit hohlem Blick', gebeugt an einem Stabe;
Entstieg es büßend etwa seinem Grabe?

Es schleppt sich mühsam durch den finstern Gang
Und kniet vor jedem Bilde, das entlang
Dem Kreuzweg steht, bis daß es dort verschwindet,
Wo sich der Weg um einen Pfeiler windet.

Soll dieß vielleicht der stumme Büßer seyn?
Er ist's — fürwahr! Seht! so vermag die Pein,
Die an der Seele nagt, die Sünd' zu rächen:
Den Stamm an seiner Wurzel aufzubrechen.

Hab' nur, du armer Büßer! noch Geduld!
Bald sühnest du durch Reue deine Schuld!
Das Manna, das dem Reu'gen ist versprochen,
Das Himmelsbrot, es wird auch dir gebrochen.

8.

Der stumme Bruder liegt in Fieberglut
Dort, wo die Harfe in der Ecke ruht.

Ihr süßer Klang, ein Tröster ihm zuvor,
Ertönet nimmer lieblich seinem Ohr.

Sie liegt bestäubt, für Klag' und Mitleid stumm,
Und Spinnen ziehen ihr Geweb' herum.

Mit sanfter Wehmuth blickt er nach ihr hin,
Als wollt' er klagen: »Arme Trösterin!«

Der Nachthauch aber weht sie traurig an,
Sie seufzet: »Ach! daß ich nicht trösten kann.«

9.

In Fieberträumen liegt der gute Bruder,
Von aller Welt verlassen, einst allein;
Da weckt's ihn auf, sein mattes Auge blendet
Ein glänzend heller, wundervoller Schein.

Er fährt empor und staunt mit trübem Blicke
Und traut dem eigenen Gefühle kaum:
Entschwunden ist mit einem Mal die Hütte,
Und ihn umgibt ein unbegränzter Raum.

Es sinken rosenfarb'ge Wolken nieder
Und bilden eine wundervolle Wand,
Und gold'ne Engelsbilder schweben nieder
Im blendend weißen, schimmernden Gewand.

Und Einer rührt die Harfe mit dem Fittig
Und lockt aus ihr gar süße Melodie'n,
Die nie ein irdisch Ohr noch hat vernommen,
Jetzt aber jenen Wolkenbau durchzieh'n.

Ein heller Cherub glänzet vor dem Bruder,
Und spricht dieß Wort: »Genug hast du gebüßt,
»Der Herr verzieh dem renevollen Sünder,
»Sey mir als Himmelsbürger heut gegrüßt!«

Mit einer gold'nen Siegeskrone schmückt er
Des Bruders Haupt, deß' Seele hoch entzückt,
Sich nun schon wähnt der dunklen Erd' enthoben
Und in des Himmels heit're Höh'n entrückt.

Ein Quell des Lichts strömt aus den Wolken wieder,
»Halleluja!« tönt es in hoher Luft,
Die Nebel weichen, und die Engel schwinden
Und das Gemach erfüllt ein süßer Duft.

Da schließt dem Staunenden das Auge wieder
Des Schlafes holder Engel freundlich zu —
Der Tag erwacht, der Morgensonne Strahlen,
Sie finden den Entführten noch in Ruh'.

Und da er aufwacht, will es ihn bedünken,
Als habe er geschaut des Himmels Glanz;
Fast wähnt es ihn nach seinem Haupt zu langen,
So deutlich sah sein Aug' den Siegeskranz.

10.

Im Klosterhofe heulen
Die Hunde viel und laut,
Das Leichhuhn ächzt, der Thürmer
Bekreuzt sich, denn ihm graut.

Es regt sich und bewegt sich
Im bleichen Todtenhaus,
Das Zügenglöckchen wimmert
Durch's nächt'ge Sturmgebraus.

Es springt, wie Harfensaiten,
Es gellt, wie Todesschrei,
Stracks eilen alle Brüder
Zum Sterbenden herbei.

11.

Die Stunde schlägt. Das feuchte Grab steht offen,
Auf Jenseits nur allein beruht sein Hoffen.
Mit trau'gem Schalle klingt es von dem Thurm,
Doch in des Sünders Busen schweigt der Sturm.
Schon wagt sein Geist, entrückt den ird'schen Räumen,
Von Paradieses-Seligkeit zu träumen.
Und vor dem Lager steht der edle Greis,
Der fromme Prior, mit der Himmelsspeis,
Dem heil'gen Brote, in geweihten Händen,
Das Abendmahl — so Geist als Leib zu spenden,
Die Brüste schlagend, kreuzen sich die Brüder
Und murmeln still vor sich die Sterbelieder.
Und als er nun das Lebensbrot genossen,
Seh'n sie sein Haupt vom hellen Licht umflossen,
Verklärten Auges hebt er sich empor,
Aus seinen Wimpern zuckt es kühn hervor,
Von frischer Kraft fühlt er sich neu beleben,
Man sieht ihn langsam seinen Arm erheben,
Und nach dem Himmel wendet er den Blick,
Und also spricht er: »Brüder! wünscht mir Glück!«
Sie staunen all' und trau'n dem Ohre kaum,
Sich fragend: Ist dieß Wahrheit oder Traum?
Doch freundlich lächelnd bald, der Bruder spricht:
»Ehrwürd'ge Väter! ach erstaunet nicht!
Daß meine Lippen jetzt nach Jahren sprechen,
Denn schweigend büßte ich für das Verbrechen,
Das allzulaut nur mir das Urtheil sprach;
Beredt war einst die Hand und allzujach.
Nun aber nehm' ich Abschied von der Welt,
Und jeder Athemzug ist mir gezählt;
So wißt denn nun: — den ihr im Büßerkleide
Zerknirscht von bitt'rer Reu', vom tiefen Leide,
Mit trübem Blick, mit abgebleichten Wangen
Geseh'n: sah Pohlen einst im Purpurkleide prangen,
Die Keule trug ich, und das Kleid von Stahl,
Die Krone trug ich durch des Volkes Wahl,
Wohl hörtet ihr vom König — Boleslaus —*),
Er hat« — ruft er erstickt von Thränen aus:
»Heut' mag ich's wohl mit bleichem Munde sagen —
Den Bruder einst im wilden Streit erschlagen!! —

*) Boleslaus II.

Ihr schaudert d'rob? — Ihr starrt mich zweifelnd an?
Wohl gräßlich ist die That, die ich gethan —
Doch hab' ich sie bereut, beweint, gebüßt,
Und wie der Herr doch nie sein Ohr verschließt,
Dem, der die Hände reuig zu ihm hebt,
Die Uebelthat zu sühnen sich bestrebt:
So auch verzieh er mir; dieß gab er kund
Mir selber heut' durch seines Engels Mund,
Die Reuekrone hat Er mir gesendet
Zum Zeichen, daß mein Lauf nun ist vollendet,
Horch! Schallen nicht die süßen Töne wieder?
Sie rufen mich! — die reinen Seraphslieder
Erwachen wieder meinem ird'schen Ohr —
Die Erde weicht — es reißt der dunkle Flor,
Der mich umwand — nicht länger soll ich weilen —
Seht — seht, wie sich die Rosenwolken theilen —
Hell strahlt das Licht — der Himmel thut sich auf,
Lebt wohl! Lebt wohl! Zum Friedensland — hinauf!«
So sprach der Bruder — sank darauf zurück,
Die Stirn erblich — es dunkelte der Blick,
Er lächelte. — Ein Seufzer hob die Brust —
Entronnen war er Erdenschmerz und Lust.
Und als der Prior Sprache nun gewann,
Hob er — »Requiescat« — mit leiser Stimme an.

12.

Dieß ist die Sage vom gekrönten Haupt,
Das man in Ossiach begraben glaubt.
Dort, wo des stummen Bruders Hütte stand,
Steht noch verwittert in der Klosterwand
Ein alter Stein, und gibt mit stummen Mund
Vom König Boleslaus die Sage kund.

Joh. N. Vogl.

---

II.

# Gustavschild.

(Fortsetzung.)

4.

Hundert Kanonenschläge verkündeten am Morgen des 25. Juni 1771 die Eröffnung des Reichstages. Im feierlichen Zuge wallten die Reichsräthe und die Abgeordneten der vier Stände nach dem Versammlungs-Saale, in welchem der sieben und zwanzigjährige König jetzt den Thron bestieg, und die Anwesenden mit folgenden Worten anredete:

„Geboren und erzogen unter Euch, habe ich von früher Jugend an gelernt, mein Vaterland zu lieben, und für mein schönstes Loos es erachtet, den Namen eines Schweden zu führen. Ein glückliches Volk zu leiten, ist mein höchster Wunsch; der erste Bürger eines freien Volkes zu seyn, das stolzeste Ziel meines Ehrgeizes. — Ich habe das Ausland gesehen; ich habe aus Büchern und in der Welt die Denkart, die Staatsformen, den mehreren oder minderen Wohlstand der Völker studirt, und allenthalben ist mir die Ueberzeugung geworden, daß nicht Prunk, aber auch nicht allzustrenge Sparsamkeit die Bürger eines Staates glücklich machen, sondern Vaterlandsliebe und Einigkeit. An Euch allein liegt es, das glücklichste Volk der Erde zu werden. — Laßt uns dahin arbeiten, daß dieser Reichstag durch Vertilgung alles Hasses, aller Nebenrücksichten, sorgend nur für das gemeine Wohl ewig glänze in den Jahrbüchern Schwedens."

Aber vergeblich versucht sich der herzlichen Rede Macht da, wo verjährter Haß die düster glühende Fackel schwingt, wo des Ehrgeizes Ueberschwung das Auge selbst über die eigene Gefahr verblendet; — unbeachtet verhallten des jungen Königs mahnende Worte, und mit gehäßigeren Vorsätzen, als je, auf den gänzlichen Sturz ihrer Gegner abzielend, begannen die Mützen, welche im Priester-, Bürger- und Bauernstande die entschiedene Mehrheit hatten, ihre Verhandlungen. Eben so, aber besonnener und hellsehender, als diese Verblendeten, standen sich außerhalb des Reichstags-Pallastes die fremden Diplomaten entgegen; der englische und russische Botschafter wohl erkennend, welch ein für das Interesse der von ihnen begünstigten Partei gefährlicher Feind in dem neuen, von dem französischen Abgesandten, Grafen von Vergennes, einem Manne voll Kopf und Geist, treulich berathenen Könige aufgestanden sey, und boten, nicht unbekannt mit

der schon lange im Stillen kochenden Gährung, Alles auf, das Gelingen eines Anschlages zu hintertreiben, dessen Realisirung die Wiederherstellung der so tief gesunkenen Königswürde zum Zwecke hatte. Sie glaubten das dienlichste Mittel hiezu in dem schleunigsten Abschluße eines Bündnisses zwischen Schweden, England und Rußland, und, um dahin zu gelangen, in der Absetzung der Reichsräthe, welche dem französischen Interesse ergeben waren, zu finden. Gustav's Scharfblick durchdrang ohne Mühe ihr Geheimniß, und, obgleich von der Nähe der drohenden Gefahr erschüttert, verlor er gleichwohl die Fassung nicht, welche ihn allein in den Stand setzen konnte, den Kunstgriffen seiner Gegner, sie vereitelnd, zu begegnen.

Die Absetzung des Reichsrathes zu hindern, reichte die beschränkte Gewalt, welche die verderbliche Verfassung des Staates ihm übrig gelassen hatte, nicht hin; er konnte demnach für jetzt nichts, als ihre Verzögerung bewirken, und dieß gelang seiner Klugheit vollkommener, als er kaum selbst es zu hoffen gewagt hatte. Während er selbst die Abgeordneten zu langwierigen Dissertationen über unwichtige Formalitäten hinleitete, bemühten sich seine geheimen Freunde, der Hut-Partei die Augen über die ihr bevorstehende Gefahr zu öffnen. Sie machten sie aufmerksam auf die Ueberlegenheit ihrer Feinde, auf die fast unausweichliche Gewißheit des Sieges derselben, und ließen sie das Schicksal eines Görz, Löwenhaupt und Brahe ahnen, deren Blut in Folge ähnlicher Kämpfe auf dem Schaffotte geflossen war.

In Folge dieser eben so behutsamen, als weisen Einleitungen gestalteten sich die Dinge in der Hauptstadt immer mehr zum Vortheile des Königs. Die Mützen, auf ihre Macht trotzend, vom Taumel des Glückes hingerissen, und nur gelenkt von dem in ihnen vorwaltenden Grimme des Parteigeistes, verschmähten die Anmahnungen der scharfsinnigen Diplomaten zur Eile, und verloren ihre Zeit mit unnützen Zänkereien dergestalt, daß acht Monden des Reichstages verflossen, ehe man über die Art der Huldigung des neuen Fürsten in's Reine kam. Die Hüte, aufgeschreckt durch jene Warnungen, und von ihrem Sturze aus den immer gewaltthätigeren Schritten ihrer Gegner sich überzeugend, opferten willig die Aussicht auf die Fortdauer ihres bisherigen Einflusses, und begannen, sich dem Könige mehr und mehr zu nähern. Durchaus aber keiner Beredungen bedurfte es bei dem Volke selbst, welches mit warmer Liebe an seinem Monarchen hing, von ihm Rettung aus den durch verkehrte Maßregeln des Reichsrathes herbei geführten Unordnungen hoffte, und von ihm die Zurückführung in Schwedens gold'ne Tage erwartete. „König!" rief ein Bauer aus Dalekarlien, dem der Milde in einer Audienz die Gewährung seiner kleinen Bitte zusagte: „Gott behüte Dich. Ich gehe vergnügt von Dir, und werde meinen Landsleuten sagen, daß Du ein guter Vater bist. Bedarfst Du einst Deiner Kinder, so ist, was in den drei Thälern wohnt, auf jeden Deiner Winke bereit."

Schwärzer und schwärzer zogen sich die Wolken über die Ufer des Mälar-Sees zusammen, jeden Augenblick dräuend, daß sich die elektrischen Stoffe furchtbar gegen einander entladen würden; nur der edle, muthige König schien von der Schwüle der drückenden Gewitterluft keinerdings beklommen, vielmehr ganz mit der gemächlichen Unthätigkeit, zu welcher ihn die heillose Versicherungs-Akte verdammte, zufrieden zu seyn. Nicht ohne Befremden sah man ihn, sich jetzt in Ekholmsund, dann in Ulrichsdal der ländlichen Ruhe hingeben, nur seinem Hange für Wissenschaften und Künste nachlebend, und froh, wie es schien, fern vom Getöse des Reichstages und dem unruhvollen Treiben der Politik zu seyn. Aber rastlos verfolgte sein großer Geist unter der schimmernden Hülle den vorgefaßten Plan zur Rettung des Vaterlandes, und sah mit Entzücken die Früchte seiner Anstrengungen allgemach reifen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. Edl. v. Kleinmayr.

№ 51.

# Carinthia.

Sonnabend, den 20. Dezember 1828.

Achtzehnter Jahrgang.

Wem bei den Leiden seiner Brüder
Mitleid das weiche Herz bewegt,
Dem blüh'n die Lebensblumen wieder,
So oft der Tag sein Haupt erhebt.

Kuffner.

I.

## An alle Menschenfreunde unserer Stadt.

Die in der zweiten Hälfte dieses bald scheidenden Jahres für den hiesigen Armen- und Krankenversorgungs-Verein durch Subscriptionen und Sammlungen eingegangenen Geldbeträge haben sich, laut der in der Carinthia Nr. 47 l. J. mitgetheilten halbjährigen Rechnung, dergestalt vermindert, daß nur durch Vorschuß des hiesigen löbl. Magistrates die nöthige Betheilung für November und Dezember möglich war; überdieß hat der mit aller Strenge so früh eingetretene Winter die unentbehrlichsten Bedürfnisse der Armen bedeutend vermehrt. Soll nun dieser so verdienstvolle Verein in seinem wohlthätigen Streben nicht gehindert, vielleicht gar seiner Auflösung entgegen geführt werden, so muß das Bemühen jedes Einzelnen, wie ganzer Körperschaften, dahin gehen, mit vereinter Kraft dieser in ihren Folgen so verderblichen Auflösung zu steuern.

Dieser Erwägung zufolge entschloß sich der kärntnerische Musik-Verein sein erstes öffentliches Concert, zum Besten des hiesigen Armen- und Krankenversorgungs-Vereines, und zwar am heil. Christtage, den 25. Dezember, im kleinen ständischen Landhaussaale zu geben. Der Anschlagzettel wird das Nähere bestimmen.

Bedarf es wohl noch vieler Worte an die Herzen unserer edlen Mitbürger, mittelst dieser dargebotenen Gelegenheit, Ihren unglücklichen verarmten Brüdern Retter und Tröster in der Noth zu werden? — Nein! — Es würde Zweifel an den Kunst- und Wohlthätigkeitssinn der Klagenfurter verrathen, wenn man Sie erst durch gewählte Worte und Sentenzen zu dem zu bereden nöthig glaubte, worin in einer langen Reihe von Jahren die Bewohner unserer Stadt ein nachahmungswürdiges Beispiel aufgestellt haben.

Es ist nicht Hoffnung — nein! sondern Gewißheit, daß der Erfolg auch dießmal glänzend seyn wird.

Vom Ausschuße des kärtnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt, am 17. Dez. 1828.

II.

## Gustavsschild.

(Fortsetzung.)

5.

Hellichius frühere Rückkunft nach Stockholm im Gefolge des neuen Herrschers war für Eva nach so vielen trüben Tagen der erste Sonnenblick, und unbeklommener vermochte sie, sich des Wiedersehens des Geliebten zu erfreuen, da der junge Leyonhufvud noch immer in Kopenhagen verweilte. Jede Minute, welche den Wiedervereinten zum verstohlenen Gespräche gegönnt war, zog das Band, das ihre Herzen vereinte, immer fester zusam-

men; je seltener aber diese köstlichen Augenblicke wiederkehrten, und jemehr die Scheu vor neidischen Späherblicken sie verkümmerte, desto heißer ward in den Liebenden der Wunsch, diese unschätzbaren Momente auf Stunden ausdehnen, sie ungestört, unbeobachtet genießen zu können. Gränzenlos war daher des Jünglings stiller Jubel, als Eva ihm mit freudefunkelnden Blicken verkündete, daß sie ein Asyl gefunden habe, dessen verschwiegene Schatten die glückliche Liebe aufzunehmen bereit seyen. — Eva's einstmalige Wärterin hatte einen stillen bescheidenen Handwerksmann liebgewonnen, und nur ihre beiderseitige Dürftigkeit war der heißersehnten Vereinigung im Wege gestanden. Gertruden's holder Zögling entdeckte das Geheimniß des Paares, und nicht schwer ward es der reichen, über die Kasse ihres Vaters unbeschränkt schaltenden Tochter des Oberstatthalters, die bescheidenen Wünsche der beiden Liebesleute zu erfüllen. Durch Rudbeck's Einfluß erhielt der wackere Bürger das Befugniß, das erlernte Gewerbe auf eigene Hand auszuüben, und die kindlichdankbare Eva beschenkte am Hochzeittage ihre treue Pflegerin mit einem netten wohleingerichteten Häuschen auf der anmuthigen Waldemars-Insel. Nichts aber läßt sich auch vergleichen mit der enthusiastischen Dankbarkeit der Beglückten: nie fuhren die frohen Eheleute nach dem Königsholm hinüber, ohne sich zu Eva's Füßen zu werfen, mit Thränen in den freudeglänzenden Blicken ihren Dank zu stammeln, und ihr zu betheuern, daß dieser nur mit ihrem letzten Hauche verlöschen könne. Auf die glückliche Hütte dieser guten dankbaren Menschen hatte Eva jetzt ihr Auge geworfen; — hieher drang kein neidischer Blick; hier lauschte kein Verräther der treuen Liebe. So oft sich nun, ohne aufzufallen, ein Besuch bei Gertruden vorwenden ließ, schwamm Eva in Begleitung ihres treuen Mädchens auf dem zu Spazierfahrten für sie immer bereitstehenden zierlichen Kahne nach dem kleinen liebebergenden Waldemars-Eden hinüber; eine andere Fähre trug den jungen Mavors mit raschem Ruderschlage eben dahin, und, beschützt von Dankbarkeit und Treue, flohen hier Götterstunden für die Liebenden vorüber, ausgefüllt von schwärmerischen Entwürfen und beseligenden Hoffnungsträumen. Selbst Swithiod's Erstarren verbreitender Winter vermochte den traulichen Verein nicht zu stören; auf leichten Schlitten flogen die Sehnenden über die glänzende Eisdecke des Mälars nach der Schutzstätte ihres Glückes hinüber, wo die schwelgende Phantasie das beschränkte warme Stübchen zum flimmernden Prunksaale ausdehnte. Mit wunderbar raschem Schritte schien des Lenzes greiser Vorbote vorüber zu schweben, schon gleichte der Widder Nächt' und Tage, und mit siegender Macht zerbrach der wiedererstarkte Helios die stahlgleiche Hülle der Gewässer. — Schon hatte der jugendliche Frühling, im tiefen Süden die Herrschaft bereits dem glühenden Sommer überlassend, Norrlands kältere Erde betreten, als an einem Nachmittage, vom herrlichsten Wetter gelockt, die liebende Eva im schaukelnden Nachen über den Spiegel des Sees nach dem Waldemars-Eilande hinüberfuhr, in ihres harrenden Freundes Arme zu eilen. Während aber die Beseligten, Alles um sich vergessend, in der wiederergrünenden Laube des kleinen Gärtchens sich traulichem Kosen überließen, und nur für das Glück, vereint zu seyn, Sinn hatten, stieg im Nordosten, in grauschwarze Wolken gehüllt, des entflohenen Winters tückischer Genosse, der Sturm, noch einmal dräuend empor, dem lächelnden Freudengeber Lenz die Siegeswonne zu verkümmern. Mit wildem Geheule tauchten sich seine Diener, die Aeoliden, in den klaren Mälar, und rollten seine Wellen schäumend den grünenden Ufern zu. Der Windsbraut grauses Geheul und Gertruden's Jammer schreckte endlich die Liebenden aus ihren Träumen auf, und erfüllte Eva's Busen mit namenloser Angst, denn sie hatte des Vaters Abwesenheit zur heutigen Fahrt benützt, und durfte nicht weilen ohne Gefahr, ihr bisher so sorglich bewahrtes Geheimniß Preis gegeben zu sehen. Bebend zwar, aber dennoch unerschüttert von Gertruden's und ihres Gatten Warnungen, bestand sie fest darauf, noch vor dem Abende heimzukehren. Noch bestritt sie entschlossen der besorgten Freundin festen Widerspruch, als es mit einem Male schien, es habe der

Wuthentbrannte der Angst des Mädchens sich erbarmt; — sein Brüllen verstummte, und allgemach begannen die gethürmten Fluthen sich zu ebnen. Aber nur, um sie desto gewisser zu verderben, hatte der Wilde sein Toben eingestellt; kaum hatten sich die sich nun sicher wähnenden Kähne eine Strecke vom Ufer entfernt, als er mit erneutem Grimme heranbrauste, und die kraftlos Widerstehenden weit hinausschleuderte in die empörte Wasserödе. Immer tiefer sich herabsenkend öffneten jetzt auch die mit Macht herangetriebenen Wolken ihren Schooß, und halbgefrorne Regenschauer überströmten die dem Tode Geweihten. Mit Riesenkraft strebte der selbst schon verzagende Hellichius, von seinem Fährmanne treulich unterstützt, Eva's fortgerissenen Nachen nahe zu kommen, um hinüber zu springen, und seine Anstrengung mit der ihres Schiffers zu der Geliebten Rettung vereinigen zu können. Nicht fern schien er mehr seinem Ziele, als eine thürmende Welle ihr Fahrzeug umschlug, und sie sammt ihrer Zofe und dem Bootsmanne verschlang. — Verzweifelnd stürzte sich der junge Krieger in den brausenden See, und es gelang ihm, Eva's so eben aus der Tiefe auftauchenden Körper zu erfassen, und in seinen Nachen zu retten. Der fast in demselben Augenblicke etwas nachlassende Sturm machte es ihm möglich, den Kahn in die Bucht einer nahe liegenden Insel zu bringen, und hier war es, wo wir ihn mit seiner schönen Beute in die Hütte des alten Olavson eintreten sahen.

Nach fast stundenlanger tödtlicher Angst sah Hellichius endlich seine rastlosen Bemühungen, seine theure Gerettete dem Leben wieder zu geben, belohnt, und fast zu gleicher Zeit trat General Rudbeck mit dem hülfswilligen Klaus in die kleine rauchige Stube. Des Vaters Entzücken, sein geliebtes Kind lebend zu finden, ließ die Vorwürfe nicht aufkommen, welche er ihr über ihre eigenmächtige geheime Entfernung, und den fast tollkühnen Wageversuch der lebendrohenden Rückfahrt zu machen sich vorgenommen hatte. Mit warmer Herzlichkeit drückte er dem freudetrunkenen Hellichius an's Herz, ihm für seine muthvolle That innig dankend, welche die von Liebe zur List begeisterte Tochter in wenigen Worten als die Folge eines ungefähren glücklichen Zusammentreffens mitten im stürmenden See darzustellen besonnen genug war, und fast schien der Oberstatthalter in diesem frohen Augenblicke ganz vergessen zu haben, daß er einen jener Freunde König Gustav's vor sich habe, welche ihm als bekannte Gegner des aristokratischen Bundes in der Seele verhaßt waren.

Eva's Schwäche, und der fieberhafte Zustand, in welchem sie erwacht war, machte schnelle Rückkehr an den Ort, wo Pflege und ärztliche Behandlung mit minderer Verzögerung zu Gebote stand, höchst erwünschlich und dringend. Die Kranke wurde daher, von ihrem Vater und dem mit ihm gekommenen Arzte begleitet, mit Sorgsamkeit in das Schiff des Generals getragen, welches über die nun schon beruhigten Gewässer anstandslos nach dem Königsholm hinübergleitete, während der glückliche Retter auf seiner kleinen Fähre, trunken von träumerischen Hoffnungen auf beseligende Folgen dieses Ereignisses, nach der andern Seite hin heimkehrte.

6.

König Gustav's eben so klugbedachter, als geheim und entschlossen fortgesponnener Plan nahte sich seiner Reife. Fast eben so viel, als seine eigenen weisen Maßnehmungen, schienen die Fehlgriffe seiner Gegner auf das Gelingen desselben hinzuarbeiten. Während die Mützen im blinden Trotze auf ihren unfehlbaren Sieg mit immer gehässigeren Gewaltschritten wider die Nebenbuhler ihrer Macht vorgingen, und sie hierdurch selbst auf die Seite des Königs hinüberdrängten, vergaßen sie, nur mit der Realisirung der Eingebungen ihres Hasses beschäftigt, ihr Augenmerk auf die innere Wohlfahrt, auf die gerechten Forderungen des Volkes zu richten. Eine ungeheure Fruchttheuerung, die Folge mehrerer Mißjahre, welcher jedoch durch Einfuhr fremden Getreides mindestens zum Theile hätte gesteuert werden können, wurde bei weitem nicht jener Aufmerksamkeit, welche sie verdiente, gewürdigt, sondern im Gegentheile durch die Nachlässigkeit der Stände, wenigstens alle inneren zu Gebote stehenden Mittel zu ergreifen, noch gesteigert, und verbreitete dem-

nach allgemeines Mißvergnügen unter dem Volke, welches gar wohl einsah, daß es Rettung aus seiner schrecklichen Lage von einem mit höherer Machtvollkommenheit ausgerüsteten Könige weit eher erwarten konnte, und von einem Fürsten von Gustav's bekannter Weisheit und Herzensgüte auch mit Zuversicht hoffen durfte.

Aber, festgehalten von den Verhandlungen des Reichstages in der Hauptstadt, hatte Gustav keine seiner Provinzen noch bereisen können, und gleichwohl lag Alles daran, sich auch dort der Liebe der Soldaten und ihrer Offiziere zu versichern, und das Volk über die Erwartungen, welche es von der Wiederherstellung der Königswürde für seine eigene Wohlfahrt hegen durfte, aufzuklären. Was ihm selbst zu thun verwehrt war, mußte demnach durch Andere bewerkt werden. Unter dem Vorwande, als wolle er die Rückkunft seiner königlichen Mutter von Berlin, wo sie ihren Bruder, Friedrich den Zweiten besucht hatte, erwarten, ging Prinz Karl, Gustav's älterer Bruder, nach Schonen, während Friedrich, der Jüngere, nach Medewi in Ostgothland abreiste, um sich des dortigen Gesundbrunnens zu bedienen. Indessen war hierdurch noch nicht so viel, als der König wünschen mußte, geschehen; die Mitarbeiter seines Planes außerhalb Stockholm's mußten noch verstärkt werden, und auch hier kam ihm der blinde Haß seiner Gegner selbst zu Hülfe. Mit Ingrimm sahen sie Gustav's unzertrennliche Freunde, Sprengporten und Hellichius, Cheruben gleich, am Throne des Monarchen stehen, und seiner wesentlichsten Stützen glaubten sie ihn zu berauben, wenn sie Diese von ihm entfernten. Eine Ordonnanz des geheimen Ausschußes befahl dem Ersteren, zu den Kriegsvölkern in Finnland, dem Letzteren, als Befehlshaber der kleinen Veste Christianstadt nach Schonen abzugehen. Mit anscheinendem Unwillen unterzeichnete Gustav den ihm vorgelegten Befehl; unter dem Mantel der Nacht aber berief der vertraute königliche Leibdiener Beide am Abende vor ihrer Abreise in das Kabinett des Fürsten, wo sie nähere Verhaltungsbefehle empfingen. Hellichius konnte die Heißgeliebte, welche noch immer an den Folgen jenes unglücklichen Ereignisses krank darniederlag, nicht mehr sehen; gleichwohl gelang es ihm, ihr durch ihr treues Mädchen, welches gleich ihr von dem mitgesunkenen aber schwimmkundigen Fährmanne gerettet ward, seine letzten Grüße, die Betheurungen unwandelbarer Liebe zu senden.

Einige Wochen vergingen, ehe Eva, wiedererstarkt, ihr Bette verlassen konnte; wie ein Blitzstrahl aus entwölkter Höhe aber traf die kaum Genesene die längst gefürchtete, sie jedoch gleich wohl überraschende Nachricht, daß Friedrich von Leyonhufoud in Stockholm wieder eingetroffen sey, und ihr Vater den Tag ihrer Verlobung anberaumt habe. Zitternd entschloß sie sich, Diesem ihre Abneigung gegen die beschlossene Verbindung zu gestehen. Rudbeck staunte ob der Tochter nicht vermutheter Erklärung; der Gedanke an diese vortheilhafte seinen Absichten in Allwege entsprechende Verbindung war ihm aber zu lieb geworden, um ihn so schnell und leicht wieder aufzugeben.

„Ich kann nicht glauben, mein *Kind!*" sprach der General nicht ohne Unwillen zu der bebend vor ihm Stehenden: „daß Deine Weigerung sich auf mehr als eine mädchenhafte Grille gründen könne. — Ich will glauben, daß einem schwärmerischen Mädchenherzen Reichthum und Einfluß nicht so viel gelten, als die Klugheit wohl gebietet; allein der junge Leyonhufoud besitzt nebenbei auch Eigenschaften, die bei Euch Weibern sonst allerdings geltende Fürsprecher sind: er ist höchst wohlgestaltet, durch Reisen im Auslande gebildet, und ein Biedermann in des Wortes vollstem Sinne. Darum — wie gesagt — liebe Eva! magst Du es mir nicht verargen, wenn ich Dein Nein nur für züchtige Verzögerung des Ja halte; ein Aufschub, der sich jedoch mit meinen Absichten nicht verträgt."

„Ich kann nicht, mein Vater!" klagte die Beängstigte, welche die Lobrede des fast Zürnenden auf den angemutheten Bräutigam allerdings nicht zu wiederlegen vermochte.

(Der Beschluß folgt.)

Klagenfurt. Haupt-Redacteur: S. M. Mayer. Verleger: Ferd. Edl. v. Kleinmayr.

